M. Nat. 341. — 6

~~Hist. nat. Lexica A.~~

~~Hist. nat. Lexica A.~~

Onomatologia

Digitized by Google

# ONOMATOLOGIA HISTORIAE NATVRALIS COMPLETA

oder

# vollständiges Lexicon

das

alle Benennungen der Kunstwörter

der

# Naturgeschichte

nach ihrem ganzen Umfange

erkläret

und

den reichen Schatz der ganzen Natur durch deutliche und richtige Beschreibungen des nützlichen und sonderbaren von allen Thieren und Mineralien

sowohl für Aerzte als andere Liebhaber

in sich faßt:

zu allgemeinem Gebrauch

von einer

## Gesellschaft naturforschender Aerzte

nach den richtigsten Urkunden zusammengetragen

## Sechster Band

mit einer Vorrede versehen

von

## den Verfassern.

---

Ulm Frankfurt und Leipzig 1775
auf Kosten der Stettinischen Handlung.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

# Vorrede.

Wir übergeben hier unſern Leſern den ſechsten und zugleich uneinslezten Band unſeres Wörterbuchs; und laſſen ſie dadurch der ſchon lange billig gewünſchten Ausführung und Vollendung dieſes Werks mit gegründeter Hofnung entgegen ſehen.



Digitized by Google

Man thut Unrecht, wenn man sich einbildet, daß die Eintheilungen und Erklärungen der Natur-Geschichte, dergleichen die Systeme und Wörter-Bücher enthalten, nichts als blosse Nahmen-Register über die in dieser Wissenschaft entdeckte Sachen seyen, und nur darzu dienen, um die Natur-Geschichte selber zu begränzen, und ihr das Ansehen der Vollkommenheit und Vollständigkeit zu geben, zu welcher sie doch nur nach und nach durch öfters wiederhohlte und lange Zeit fortgesezte Untersuchungen gebracht werden kann.

Lezteres hat zwar ohne allen Zweifel seine gute Richtigkeit; allein es ist nicht weniger gewiß, daß eben hierzu auch geschickte Eintheilungen und Erklärungen sehr viel beytragen können, indem dadurch das bereits Entdeckte in eine gewisse Ordnung gebracht, jeder Sache ihre gewisse Benennung bestimmet

Digitized by Google

stimmet, und also die Erkenntniß derselben dem Verstande ungemein erleichtert wird.

Gute und genaue Beobachtungen sind freylich allezeit der Grund von den Lehrgebäuden, und je reicher der Vorrath von dergleichen Beobachtungen ist, den man vor sich hat, desto richtiger kan das Lehrgebäude darnach verfertiget werden, wenn man anders die nöthige Regeln der Methode kennet, und dabey anwendet; und da man schwerlich jemals mit den Beobachtungen so zu Ende kommen wird, daß nicht immer noch neue Entdeckungen zu machen übrig bleiben, so erhellet daraus, daß auch die Unvollkommenheit bey den besten Lehrgebäuden und denen darnach verfertigten Erklärungen unvermeidlich sey. Da man aber vermittelst der Lehrgebäude, welche die zerstreute Beobachtungen sammlen, prüfen, und in eine der Natur gemässe Verbindung zu ordnen suchen, das Ganze mit geringerer

Mühe übersehen, und also in kürzerer Zeit einen grossen Theil von Kenntnissen in der Natur-Geschichte erlangen kan; so wird dadurch nicht allein die Wissenschaft brauchbarer gemacht, sondern auch wegen der zugleich erleichterten Unterscheidung des Bekannten von dem Unbekannten zu ferneren Entdeckungen der Weg gebahnet. So werden also durch diesen wechselsweisen Einfluß die Lehrgebäude durch Vermehrung der Entdeckungen immer vollkommener, und hingegen wird wiederum durch gute Lehrgebäude der Fortgang der Beobachtungen sehr befördert.

Wer sich noch mehr hievon überzeugen will, der darf nur den schnellen Wachsthum der Natur-Geschichte in unsern Tagen mit ihrem ersteren Anfang und unsere heutige grosse Naturforscher mit den unsterblichen Stiftern derselben aus dem Alterthume ver-

vergleichen, er betrachte den Fortgang dieser Wissenschaft in den Zeiten, da sie zuerst angefangen hat, bearbeitet zu werden, und betrachte ihn auch alsdann in den beeden lezteren Jahrhunderten, er vergleiche ferner einen Linnäus und Buffon mit dem Aristoteles und Plinius, und er wird uns hernach gewiß Beyfall geben.

Ob nun aber schon unsere Kenntnisse in der Natur-Geschichte der Alten ihre viel übertreffen; so dörfen wir inzwischen doch nicht glauben, daß wir jetzo gar bald alles vollends erschöpft haben werden. Es hat vielmehr nach dem Urtheile der gröſten Kenner das Ansehen, daß wir, je mehr unsere Kenntnisse zunehmen; auch immer besser dabey überzeugt werden, dasjenige, was wir wissen, seye nur ein geringer Theil von dem, was uns noch völlig unbekannt ist. Man hat in den lezteren Zeiten neue

Gattungen und Geschlechter von Geschöpfen entdeckt, dergleichen unsere Vorfahren wohl nie vermuthet hätten; und hieraus muthmassen wir billig, daß unsere Nachkommen noch mehrere werden bekannt werden, wovon wir gegenwärtig noch nichts wissen. Wie manche Dinge kennen wir erst fast bloß dem Nahmen nach, oder nur nach ihrer äusseren Gestalt? Und wie viele Eigenschaften sind uns von denen bereits bekannten natürlichen Körpern noch verborgen, welche doch einen wichtigen Theil ihrer Natur ausmachen, und die uns, wenn wir sie wüßten, vielleicht sehr nüzlich seyn würden?

So verschieden auch die Stufen der Vollkommenheit unter den mancherley besondern Gattungen von natürlichen Körpern in jeglichem der drey Naturreiche ausgetheilt sind; so erkennet doch ein weiser Betrachter derselben leichtlich, daß der Urheber

der

der Natur auch seine geringsten Geschöpfe mit dem Siegel seiner Unendlichkeit bezeichnet habe, und daß keines darunter ist, das nicht einen Beobachter ganz allein beschäftigen, und ihme zu nützlichen und angenehmen Entdeckungen überflüssigen Stoff geben könnte.

Niehmahlen wird also die Bemühung derjenigen Liebhaber der Naturgeschichte vergeblich seyn, welche, wann sie sich genugsame Kenntnisse von dem, was durch anderer Fleiß schon erfunden worden, erworben haben, solche dazu anwenden wollen, auch selbsten die Natur noch weiter zu erforschen, und diese schöne Wissenschaft mit neuen Bemerkungen zu vermehren. Vornehmlich dadurch, daß man sich durch eigenes Nachforschen gewöhnet den Grund, den Zusammenhang und die Beziehungen der Dinge auf einander einzusehen, wird das Gemüth von demjenigen

gen leeren Bewundern und Erstaunen befreyet, welches so oft aus der Unwissenheit und dem scheinbaren Ohngefähr zu entstehen pflegt. Weiters wird man auch auf solche Weise mit den Wirkungen der Natur, deren ordentlichem Lauf, und den Mitteln, wodurch so mancherley Endzwecke in der Natur erreicht werden, so bekommt, daß man fähig wird, im gemeinen Leben seine Kenntnisse zu seinem und anderer Besten anzuwenden. Und endlich bereitet auch dieses unsern Geist allmählich, daß er immer mehr zu der einem vernünftigen Wesen so anständigen Beschäftigung geschickt wird, die unendlich weise und gütige Absichten Gottes in der Natur zu studiren, wozu vorzüglich unter den neueren Weltweisen zuerst Wolf, noch weit vortreflicher aber nach ihme der unsterbliche Reimarus den Weg gewiesen.

Mit

Mit Recht dürfen wir auch noch dieses hinzusezen, daß ein aufmerksames Studium der Natur auch einen unleugbaren Einfluß auf die Wercke der Kunst hat. So sehr auch die Natur Geheimniße liebt und das meiste in verborgenen Werkstätten zubereitet, so ist sie doch schon oft von einem unermüdeten Beobachter über der That ertappt, und die Handgriffe, die sie gebraucht, von der Kunst nachgeahmet worden.

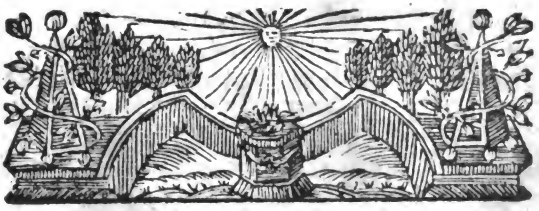
Dann bleiben gleich die Werke der Natur, als Originale, immer noch schöner und reizender, als die Werke der Kunst; so werden doch diese desto vollkommener seyn, je mehr sie sich der Natur nähern, die auch darinnen unsere Lehrmei-

meisterin wird, daß sie uns durch die einfachste Mittel den grösten möglichen Endzweck erreichen lehrt.

Tübingen den 14ten Dec. 1775.

Die Verfasser.

Digitized by Google



# Pa

Paca. ſ. Cavia Paca. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 716.

Pacos. ſ. Camelus peruvianus laniger. O. h. n. T. II. p. 479.

Pæderos. Plin. ſ. Achates fere pellucidus. O. h. n. T. I. p. 64. ſ. Opalus.

Paganellus. ſ. Gobius Paganellus. O. h. n. T. IV. p. 27.

Pagodus. Argenv. ſ. Turbo Pagodus. Linn.

Pagrus. Ariſtot. Plin. Geſn. Aldr. Willugb. ſ. Sparus Pagrus. Linn.

Palamedea. Linn. Syſt. nat. p. 232. So nennet Linnäus ein noch nicht völlig bekanntes Geſchlecht von Sumpfvögeln, welches nur zwey ausländiſche Arten unter ſich begreift; und durch einen kegelförmigen Schnabel, der an dem obern Kiefer einen krummen Hacken, und vier geſpaltene Zeen an den Füſſen unterſchieden. Beyde folgende Arten davon ſind in Braſilien zu Hauſe.

Palamedea cornuta, alulis biſpinoſis, frontequel cornuta. Linn. ſ. Anhima. Onom. h. n. T. I. p. 446.

Palamedea criſtata, inermis fronte criſtata. Linn. ſ. Cariama. O. h. n. T. II. p. 646.

Pallium. ſ. Oſtrea Pallium.

Palma. Bauh. hiſt. 3. p. 805. ſ. Manus marina. Geſn. O. h. n. T. V. p. 80.

Palmipedes. Hr. Klein, welcher bey der Eintheilung ſeiner Vögel die Beſchaffenheit der Füſſe zum Grund gelegt, nennet diejenige, unter den Vögeln mit verbundenen Zehen, Palmipedes; welche vier durch eine Membrane verbundene Zehen haben, und bey ihm die ſechſte Familie der Vögel ausmachen, und worunter die Kropfgans, die Schottiſche Gans, der Seerabe, u. ſ. w. gerechnet werden.

Palmiuneus anguinus. Rumph. ſ. Keratophyton. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 352.

Palpi. Fühlspitzen. Dieses Kunstwort bedeutet bey dem Ritter von Linne einen gewissen Theil, der bey den Insekten am Kopf sitzt, und mit den Fühlhörnern (antennæ) der Insekten nicht muß verwechselt werden, ob er schon mit diesen einige Aehnlichkeit hat. Die Fühlspitzen unterscheiden sich von den Fühlhörnern vornemlich, erstlich durch ihre Lage, welche immer ganz nahe beym Mund ist, da hingegen die Fühlhörner weiter oben am Kopf stehen, und zweytens durch die Anzahl, da bey den meisten Insekten die Zahl der Fühlspitzen vier biß sechs ist, der Fühlhörner aber niemalen mehr und weniger als zwey.

Palumbus, Columba rectricibus postice atris, remigibus primoribus margine exteriore albidis, collo utrinque albo. Linn. Syst. nat. p. 282. Columba collo utrinque albo, postice macula fusca. Eiusd. Fn. suec. 1. Palumbus torquatus. Will. Rai. Alb. av. 2. p. 42. t. 46. Frisch. av. t. 138. Palumbus maior torquatus. Aldr. Columba torquata. Klein. Le Pigeon Ramier. Gallis. The Ring Dove or Queest. Anglis. Die Ringtaube. Diese Art von Tauben führet den Nahmen von dem weissen Ringe, der ihnen mehrentheils um den Hals gehet. Sie ist die gröste unter den Waldtauben, und fast zwey Spannen länger als eine gemeine Taube, und hält vom Schnabel biß zum Schwanze achtzehen Zoll. Um den Hals und Nacken gehet ein hellblauer weisser oder schwarzer Halbkreis; der übrige Hals spielet wie der schielende Taffend mit Purpur, Grünem, Himmelblauem und Grauem durcheinander. Der Kopf samt dem Rücken ist aschfarbenblau; die Brust rothgrau der Bauch weislich. Im Flügel sind die ersten zehen der vier und zwanzig Schwungfedern schwarz, die von der zweyten biß zur siebenden weißgefleckt; die übrigen braungrau. Die zwölf Federn im Schwanze sind schwarz, von unten aschfarben. Der Schnabel ist gelblich, und biß an die Nasenlöcher mit einer rothen Haut überkleidet; die Füsse sind roth und biß an die Zeen fedrig. Die Farben sind am Manne lebhafter, als am Weibe. Diese Tauben wohnen auf dem Felde, in Wäldern, Gebüschen und bergichten Gegenden; ihr Nest ist ein schlechtes Geflechte von geschlenken Reisern auf Eichen und Fichtenbäumen. Man trift sie selten auf der Erde an; sie legen gemeiniglich drey Eyer, und das in einem Jahre zweymal. Sie verlassen uns im Anfange des Herbstes, und ziehen wie die Zugvögel von einem Land in das andere, man findet sie in Europa, Asia und Egypten. Ihre Speise sind Beere, Körner, Eicheln, sie gehen der Erndte allenthalben nach, kommen zu grossen Haufen auf die Felder, und richten im Getreide grossen Schaden an; lassen sich aber auch auf den Baurengütern in unsäglicher Menge hegen und wie andere Tauben in das Taubenhaus gewöhnen.

Palumbus amboinensis. Briss. av. 1. p. 150. t. 15. f. 1. f. Columba indica. Linn. Onom. hist. nat. T. III. p. 182.

Palumbus migratorius. Catesb. car. 1. p. 23. t. 23. f. Columba macro

croura. Linn. O. h. n. T. III. p. 184.

Palumbus moluccensis. Briss. av. 1. p. 148 t. 13. f. 2. Columba æneo; pedibus plumosis; rostro pedibusque virescentibus, corpore æneo. Linn. Syst. nat. p. 283. Die Molucctische Taube. Linnäus nennet diese Taube, die in den Moluccischen Inseln zu Hause ist, æneo, die Kupfrichte; weil sie über den ganzen Rücken einen kupfrichten Glanz hat; übrigens sind der Schnabel und die Füsse grün, und letztere mit Federn bedeckt.

Pangites Strab. s. Gagas. Onom. hist. nat. T. IV. p. 4.

Pangolin s. Manis pentadactyla. Linn. O. h. n. T. V. p. 59.

Panis lapideus. s. Artolithus. O. h. n. T. I. p. 796.

Paniscus. s. Simia Paniscus.

Pannus aureus. Argenv. s. Conus Textile. Linn. s. Concha cylindroides altera. Aldr. O. h. n. T. III. p. 71.

Panorpa Linn. Syst. nat. p. 915. Die Skorpionsfliege. Ein Geschlecht von Insekten aus der Ordnung derer, welche vier netzförmige Flügel haben (Neuroptera). Die Kennzeichen, wodurch sich die Arten dieses Geschlechts unterscheiden sind folgende: Das Maul ist mit einem hornartigen, walzenförmigen Rüssel versehen, an dessen Ende sich vier Fühlspitzen befinden; die Fühlhörner sind länger als der Rücken, auf dem Kopfe stehen drey erhabene glänzende Punkten als Nebenaugen; die Weibgen sind ohngeschwänzt, die Männgen aber haben einen scherenförmigen Schwanz. Die bekannte Arten dieses Geschlechts sind nicht zahlreich.

Panorpa communis; alis æqualibus nigro maculatis. Linn. Syst. nat. p. 915. Fn. suec. n. 1516. Musca scorpiura. Aldr. inf. t. 386. f. 8. 9. & t. 387. f. 5. 6. Scorpio, musca. Frisch. inf. germ. 9. p. 29. t. 14. f. 1. Reaum. inf. 4. t. 8. f. 9. Sultz. inf. t. 17. f. 166. Mouche scorpion. Gallis. Die gemeine Skorpionsfliege. Diese Art, welche in ganz Europa gemein ist, wird auf den Wiesen und hauptsächlichen an sumpfigen Oertern gefunden. Der Leib dieses Insekts ist braun; an den Seiten gelb. Das Maul hat einen langen, harten, hornartigen Rüssel, welcher unterwärts gekehret ist. Die Länge des Insekts beträgt ohngefähr sieben Linien. Der Kopf ist schwarz; die Fühlhörner sind schwarz, dünne borstenähnlich, so lang als der Leib, und bestehen ohngefehr aus dreyssig Gelenken. Die Flügel sind lang, weiß, durchsichtig, mit schwarzen netzförmigen Adern, und breiten Streifen von gleicher Farbe. Der Schwanz, welchen aber nur das Männlein allein führet, bestehet aus etlichen Gelenken, und endiget sich in zwo gezähnelte Scheeren von rothbrauner Farbe, die sich wie eine Zange öfnen. Mit diesem Schwanze, der dem Schwanz eines Skorpions ähnlich ist, sticht sich das Insekt zwar zu wehren, kan aber niemand damit schaden.

Panorpa germanica, alis æqualibus hyalinis apice fuscis. Linn. Die Deutsche Skorpionfliege. Diese Art hat Hr. Forskål besonders in Deutschland gefunden. Sie ist nur halb so groß als die vorige; die Farbe des Schwanzes ist blasser; die Flügel sind ganz helle, wasserfärbig, ohne Flecken, ausgenommen an der Spitze, welche braun ist, und ein gleicher brauner Punkt befindet sich an dem äusseren Rande jeden Flügels.

Panorpa hyemalis, alis subulatis subincurvatis ciliatis, femina aptera. Linn. Die kleinste Skorpionfliege. Diese ist nicht gröſſer als eine Laus; und hält sich in Thüringen auf, wo sie Hr. D. Schreber nur des Winters im Moos angetroffen hat; daher sie Linnäus hyemalis nennet. Ihr Leib ist oben braun kupferfarbig; die Fühlhörner sind kürzer als der Leib. Der hornartige, cylindrische Rüssel ist länger als die Brust. Das Bruststück ist länglichrund, und runzlicht. Das Weiblein hat keine Flügel. Das Männlein aber hat vier braune Flügel, welche kürzer sind als der Hinterleib, und eine schmale längliche Spitze haben, die sich krümmet und mit Zäcklein besetzt ist. Der Hinterleib des Männleins ist stumpf; bey dem Weiblein aber endiget er sich in eine degenähnliche Schärfe. Sowol das Männlein als Weiblein haben lange Füsse.

Panthera. s. Onca. s. Pardus.

Papa. s. Vultur Papa.

Ppio s. Baboon. Gesn. s. Simia Sphinx. Linn.

Papiones. Linn. Der Ritter von Linné nennet alle diejenige Arten von Affen Paviane, welche zwar einen Schwanz haben, aber nur einen ganz kurzen; als: Simia nemestrina, Simia Apedia, Simia Sphinx.

Papilio. Papilion Schmetterling, Zwiefalter, Buttervogel, Sommervogel. Die Wörter, Papilion, Schmetterling, u. s. w. kommen öfters in einem sehr weitläufigen und allgemeinen Verstande gebraucht vor, indem man darunter alle Insekten mit bestäubten Flügeln begreift, und also die Nachtvögel sowol als die Tagvögel Papilionen nennet. Die Schriftsteller, welche diesem Sprachgebrauche folgen, sind hernach genöthiget die Papilionen in Tagpapilionen (Papiliones diurni) und Nachtpapilionen (Papiliones nocturni) zu unterscheiden, und einzutheilen. Weil es aber besser ist die obere Geschlechter von denen darunter begriffenen unteren Geschlechtern auch durch besondere Wörter zu unterscheiden, so nennet Linnäus alle Insekten mit bestäubten Flügeln Lepidoptera, und theilet diese sehr weitläufige Ordnung von Insekten in drey Geschlechter ein, welche doch noch eine überaus grosse Anzahl von Arten unter sich haben, und welche Geschlechter er Papilio, Sphinx und Phalæna nennet. Alle unter diese drey Geschlechter gehörige Insekten haben zwar das miteinander gemein, daß sie durch die Verwandlung aus Raupen und Puppen entstehen; daher wir die Leser in Absicht der Erklärung dieser Eigenschaft, darinnen sie miteinander übereinkommen, auf

die

die Beschreibung der Raupen (s. Eruca. Onom. hist. nat. T. III. p. 822.) verweisen wollen, weil die allgemeine Geschichte der Raupen mit der Beschreibung der Papilionen in einem so wesentlichen Zusammenhang steht; daß bey der besonderen Geschichte der Papilionen auch die besondere Geschichte der Raupen nothwendig mit vorkommen muß, und dahero um beyder willen eine vorläufige Einsicht in das Allgemeine derselben nöthig ist. Die Mannichfaltigkeit dieser Thiere aber ist überaus groß und wichtig; man mag ihre verschiedene Gestalten in dem dreyfachen Zustand ihres Lebens, welchen sie als Raupen, Puppen und Schmetterlinge nacheinander erfahren; oder ihre verschiedene Lebensarten und die darnach eingerichtete unzählliche Kunsttriebe betrachten, so findet man doch bey aller ihrer Einförmigkeit so viele verschiedene Merkmale an ihnen, daß sich leicht noch sehr viele Unterabtheilungen machen lassen. Wir wollen nach unserem bißherigen Plan auch hierinnen der Linnäischen Eintheilung folgen, und also die mancherley Arten der Schmetterlinge unter denen obgemeldten drey Geschlechts-Nahmen, jegliches an seinem Ort, abhandlen. Ihre allgemeine Kennzeichen sind vier bestäubte Flügel, ein haarichter Leib, und eine zusammengewickelte Spiralzunge im Mund s. Lepidoptera O. h. n. T. IV. p. 788. wozu man noch billig ihre Verwandlung rechnen kan.

Papilio. Linn. Syst nat p. 744. Papiliones diurni. Das Geschlecht der Tagvögel, Tag-Papilionen. Ihr Geschlechts-Charakter nach dem Linnäus bestehet darinn: daß ihre Fühlhörner am äussersten Ende dicker und also keulförmig sind, daß sie, wenn sie sich setzen, die Flügel aufrecht in die Höhe halten; und nur bey Tage herum fliegen. Durch diese Kennzeichen unterscheiden sich die Arten, die zu diesem Geschlecht gehören und wovon Linnäus in seinem Natursystem 273 anführet, von den Nacht-Papilionen, deren, wie wir sehen werden, noch eine gröſſere Anzahl bekannt ist. Weil aber dennoch auch die Anzahl derer, welche nach obigen allgemeinen Merkmalen unter den Tagvögeln begriffen werden, so groß ist, daß sich solche, wie wir sehen, über zwey hundert belauft, so macht der Ritter von Linne nach der verschiedenen Gestalt und Farbe der Flügel von diesem weitläufigen Geschlechte noch verschiedene Unterklassen, und nennet diejenige Tag-Papilionen, welche breite Vorderflügel haben, und an der Brust roth gefleckt sind, Equites Troes; die, welche breite Vorderflügel, aber keine rothe Brust haben, heissen Equites Achivi; deren Vorderflügel schmal und lang, und die hintere sehr kurz sind, Heliconii; die, welche weiſſe runde Flügel ohne Zacken haben, Danai candidi; die, welche bunte runde Flügel ohne Zacken haben, Danai Festivi; die, welche gezähnelte Flügel mit Augen haben, Nymphales gemmati; die, welche gezähnelte Flügel ohne Augen haben, Nymphales phalerati; die kleine Papilonien mit schwachen Flecken auf den Flü-

geln, Plebeii rurales; die kleine Papilionen mit durchsichtigen Flecken auf den Flügeln, Plebeii urbicolæ. — Wir wollen aber auch sehen, was der vortreffliche Rösel, welcher so viele Papilionen mit dem Fleiß und der Genauigkeit eines Reaumurs beschrieben hat, den Tag-Papilonjen vor allgemeine Unterscheidungs-Kennzeichen gibt, und wie er hernach sie weiter eintheilet. Das ganze Haupt-Geschlecht der Tag-Papilionen, sagt er, läßt sich an folgenden Merkmalen erkennen. 1. Eine jede Raupe, daraus ein Tag-Papilion entstehet, hat, wie alle andere Raupen, ohne den Kopf zwölf Absätze oder Gelenke des Leibes; und an diesen Absätzen oder Gelenken sitzen acht paar Füsse, nemlich drey paar spitzige, und mit harter Schaale umgebene Vorderfüsse, welche an denen drey vordersten Gelenken stehen, vier paar stumpfe und platte Bauchfüsse, auf welchen das sechste, siebende, achte und neunte Gelenk ruhen, und endlich an dem zwölften oder letzten Gelenke noch ein paar platte Füsse, welche die Nachschieber genennt werden. 2. Die Puppen, woraus Tag-Vögel zur Welt kommen, sind niemals in solchen Gehäusen oder Gespinsten eingeschlossen, wie die meisten Puppen aus dem Geschlechte der Nacht-Vögel; auch verwandelt sich kein Raupe aus dem Geschlechte der Tagvögel unter dem Erdboden, sondern an freyer Luft, zur Puppe, und stehen sie zur Verwunderung in diesem Puppen Zustand ohne allen Schaden die strengste Winterkälte aus. 3. Alle Tag-Vögel richten im Sitzen ihre vier Flügel gerade empor, und schliessen sie genau aneinander an; wenn sie aber recht munter sind; so breiten sie dieselben oft auseinander und schlagen sie wieder zusammen, welches bey einigen derselben ein kleines Geräusche verursacht. 4. Die Fühlhörner aller Tag-Papilions sind haar dünne und zu äusserst mit Kolben versehen. 5. Alle Tag-Papilionen lassen, bald nachdem sie aus der Puppen Schaale heraus kommen, einen rothen Saft aus ihrem Leibe fahren, woraus schon vor Alters die Fabeln von blutigem Regen entstanden sind, indem einfältige Leute, welche bißweilen an einer Wand oder an einem Baume, wo dergleichen Papilionen in grosser Anzahl ausgekrochen, hin und wieder viele Tropfen von solchem rothen Safte gewahr wurden, daraus geschlossen haben, diese Tropfen seyen wirkliche Bluts Tropfen und vom Himmel herabgefallen. 6. Die Weiblein der Tag-Papilionen legen einmal ohne vorher geschehene Vermischung mit den Männlein ihre Eyer; welches doch bey den Nacht-Papilionen etwas gewöhnliches ist, obschon dergleichen Eyer unbelebt sind und keine Raupen daraus zur Welt kommen. Bey diesen angegebenen Merkmalen der Tag-Papilionen betrachtet Rösel das Insekt unter seinen dreyerley Gestalten, worinnen es sich zu verschiedenen Zeiten zeiget; und eben dieses beobachtet er auch, wenn er dieses ganze Haupt-Geschlecht der Tag-Papilionen in zwey Classen eintheilet, welche Eintheilung in der That sehr einfach und gründlich ist. Die Tag-Papilionen seiner ersten Classe haben

haben folgende besondere Kennzeichen miteinander gemein. 1. Alle Raupen, aus welchen Tag-Vögel dieser ersten Classe entspringen, tragen auf ihrer Haut dornen ähnliche Borsten, oder Stacheln mit spitzigen Neben-Aesten, wovon sie auch den Nahmen, Dornen-Raupen, bekommen haben 2. Alle Raupen dieser Classe haben einen herzförmigen Kopf. 3. Vor ihrer Verwandlung hängen sich diese Raupen unter einem bedeckten Orte, aber doch an freyer Luft auf. 4. Ausser den wenigen, womit sie ihren hintersten Absatz an dem Obdache, so sie sich erwehlet, befestigen, machen sie bey ihrer bevorstehenden Verwandlung kein Gespinste um sich 5. Sie hängen allezeit perpendiculär in der Luft, so daß das Hindertheil ihres Leibes zu oberst stehet, den mittleren und vordern Theil aber krümmen sie einwärts zusammen, und bleiben in solcher Positur unverrückt hängend, biß sie ihren Raupenbalg abwerfen. 6. Die Puppen dieser ersten Classe sind alle mit Menschen-Gesichts Larven begabet, und unter jeglicher Art derselben sind die meisten mit goldenen oder silbernen Fleck-lein gezieret, einige Arten aber sind zum Theil ganz übergüldet. 7. Die Papilionen dieser Classe haben nur zwey paar ordentliche Füsse, zum Kriechen und Sitzen; anstatt des dritten paares aber, welches man bey allen übrigen, sowol Tag- als Nacht-Papilionen antrifft, haben sie nur ein paar kurze und stumpfe, aber ganz mit Haaren überzogene Pfoten ohne Klauen, deren sie sich vollkommen als Hände bedienen, indem sie, wie die Katzen, immer ihren Kopf, Augen und Bart damit putzen, und wenn sie aus einer Blume saugen wollen, so räumen sie mit diesen Pfoten zuerst die Fasern, oder was ihnen sonst hinderlich ist, aus dem Wege, damit sie mit dem Saugrüssel bequem zu kommen können. 8. Wenn diese Papilionen sitzen, und ihre Flügel perpendiculär in die Höhe richten, so wird von denen Hinterflügeln der Hinterleib völlig bedecket. 9. Wenn sie sich begatten, so bleiben sie nicht so lange, wie die Papilionen der andern Classe, aneinander hängend, sondern, weil es bey ihnen geschwind von statten gehet, so flieget gleich nach verrichteter Sache, das Männlein und Weiblein wieder voneinander. 10. Die Eyer, so diese Papilionen legen, sind meistens rund und von grüner Farbe; einige Arten darunter legen ihre Eyer alle auf einen Platz zusammen, weil die daraus kommende Raupen ein gesellschaftliches Leben führen, andere aber legen aus der entgegengesetzten Ursache ihre Eyer zerstreut. 11. Die Papilionen dieser Classe haben durchgängig ein sehr kurzes Leben; ihre Fruchtbarkeit, schnelle Vermehrung und geschwindes Wachsthum, machen, daß ihr Geschlechte den ganzen Frühling und Sommer über nicht ausgehet, sondern immer von einer jeden Art, Eyer, Raupen, Puppen und Papilionen fast zu gleicher Zeit gefunden werden. Die Tag-Papilionen von der zweyten Classe sind nun von den vorigen auf folgende Weise unterschieden. 1. Alle Raupen dieser zweyten Classe haben einen kleinen runden Kopf. 2. Man findet in dieser Classe keine Dor-

nen-Raupe, sondern alle sind entweder ganz glatt, oder nur mit zarten Härlein bewachsen. 3 Kriechen diese Raupen, bey ihrer bevorstehenden Verwandlung, nicht weit nach einem bequemen Orte, sondern sie hängen sich an die nächste beste Mauer oder Wand, an einem Stamm, Ast, Blatt, u. s. w. kurz es gilt ihnen alles gleich, wenn sie nur ungestört sitzen können. 4. An dem Ort ihrer Verwandlung überspinnen sie zuerst ein kleines Plätzlein und bevestigen sich daran mit zarten Fäden, aber auf eine ganz andere Weise, als die Dornen-Raupen der ersten Classe. 5. Die Puppen dieser Classe haben zwar ihrer Gestalt nach mit denen von der ersteren Classe eine ziemliche Aehnlichkeit, doch sind sie daran gut von jenen unterscheiden, daß sie ganz anderst, nemlich mit einer Schlinge um den Hals, bevestiget sind, daß ihr Vordertheil keine Menschen-Gesichts Larve vorstellet, daß sie nicht mit goldenen oder silbernen Flecklein gezieret sind, und über den Rücken hin wenig oder keine spitzige Erhebungen oder Ecken führen. 6. Sind die Papilionen mit sechs vollkommenen Füssen begabet, hingegen mangelt ihnen das paar stumpfe vordere Pfoten, das die Papilionen der ersten Classe statt ordentlicher Füsse haben. 7. Die Papilionen dieser Classe können, wenn sie sitzen, ihren Hinterleib nicht völlig zwischen denen Unterflügeln verstecken, sondern man bekommt denselben gröstentheils zu sehen. 8. Bey der Begattung pflegen diese Papilionen eine gute Zeit lang aneinander hängen zu bleiben, welches die von der ersten Classe nicht thun. 9. Die Eyer, so die Papilionen dieser Classe legen, sind meistens kegelförmig und gelblichter Farbe. 10. Man findet die zu dieser Classe gehörige Raupen, Puppen und Papilionen nicht den ganzen Sommer hindurch, wie die von der ersten Classe, sondern sie haben gröstentheils ihre bestimmten Monathe, worinnen sie floriren; einige Arten bleiben als Raupen, andere als Puppen über den Winter; alle aber haben ein langsameres Wachsthum, und brauchen längere Zeit zu ihrer Verwandlung, als die von der ersten Classe. — Wir schreiten also jetzt zur Beschreibung der Arten derer Tag-Papilionen; werden aber dabey weder die Linnäische, noch Rösselsche Unter-Abtheilungen beobachten, sondern uns in unserer Alphabetischen Ordnung bloß an die vom Linnäus eingeführte Trivialnahmen halten, weil sich aus der Beschreibung jeglicher Arten selbst erhellen muß, unter was für Unterklassen eine jede derselben gerechnet werden könne.

Papilio Acasta. Linn. Syst. nat. p. 761. Mus. Lud. Ulr. 250. Ein Indianischer Tag-Papilion mit runden Flügeln, welche unten gelblich, oben aber ganz weiß sind, die Spitzen ausgenommen, welche nebst fünf andern Punkten, die oben sitzen, braun sehen.

Papilio Acaste. Linn. Syst nat. p. 782. Mus. L. U. 298. Clerck. ic. t. 43. f. 3. Dieser ist ebenfalls wie der vorige aus Indien. Seine Flügel sind ein wenig gezähnelt; die vorderen sind schwarz, mit gelber Wurzel und gelber Binde; die hintern sind oben ganz gelb unten aber haben sie braune Binden.

Papilio

Papilio Achilles. Linn. Syst. nat. p. 752. Der grosse Argus. Die Holländer geben ihm diesen Nahmen wegen seiner Grösse; denn seine Flügel breiten sich über sechs Zoll aus, und seine Länge beträgt drey Zoll. Die Flügel sind gezähnelt; oben schwarz, mit einem blauen Bande; unten grünlich braun, mit drey und fünf Augen, die in hellgrünen Fleckchen stehen, und gelbe Ringe mit einem violetfarbigen Flecken und einen weissen Punkt in der Mitte haben. Die Raupe dieses Papilions hält sich auf dem Mexicanischen Cujavabaume auf. Den Papilion hat die Frau Merianin auf der 7den Tabelle ihrer Surinamischen Insekten abgebildet.

Papilio Actorion. Linn. Syst. nat. p. 794. amœn. ac. 6. p. 409. n. 78. Clerck ic. t. 36. f. 2. Die Flügel dieses kleinen Papilions sind ein wenig geschwänzt und von brauner Farbe. Die vordern haben am äussern Rande ein gelbliches Band; die hintern führen einen blauen Flecken, und unten ein Auge. Er ist aus Indien.

Papilio Adippe, Linn. Syst. nat. p. 786. Eiusd. Fn. suec. n. 1066. Seine Flügel sind gezähnelt, von gelber Farbe mit schwarzen Flecken; die Hinterflügel aber sind unten mit drey und zwanzig Silberflecken besetzt, welche gleichsam in vier Reihen stehen, so daß die uneins letzte Reihe aus rostfärbigen Flecken bestehet, wovon nur einige in der Mitte einen Silberkern führen. Man findet diesen Papilion in Europa auf den Wiesen.

Papilio Ædea. Linn. Syst. nat. p. 757. amoen. acad. 6. p. 403. n. 55. Clerck. ic. t. 4. f. 2. Der Paradiesschmetterling. In den Paradiesartigen Indianischen Gegenden zeiget sich dieser langflüglichte weißgefleckte Tagvogel, dessen obere Flügel einen grünen Grund haben, worauf die weissen Flecken sind, die hintern aber ein gelbes Band führen.

Papilio Ægeria. Linn. Syst. nat. p. 771. Edw. av. t. 178. Raium. inf. 1. t. 27. f. 16. 17. Roesel. inf. 4. t. 33. f. 3, 4. Dieser Tagvogel hat nur zwey paar vollkommene Füsse und statt des dritten paars zwey kurze und stumpfe Vorderpfoten. Der Leib ist blaugrau, unten gelblich; die Augen grün. Die Flügel sind am Rande gezähnelt, bey den Hinterflügeln sind die Zacken schärfer und deutlicher; an dem Rande ist eine schmale weißliche Einfassung, übrigens ist der Grund der Oberfläche bey den Vorder- und Hinterflügeln braun olivenfarbig. Auf dieser Grundfarbe aber führen die zwey Vorderflügel am äussern Ecke zwey schwarze mit einem undeutlichen oraniengelben Ringe umgebene Augenflecken, mit einem kleinen weissen Punkt in der Mitte; und sind ausser dem noch mit verschiedenen hellen, theils schönen oraniengelben, theils ganz dunkeln Flecken, von verschiedener Form und Grösse gezieret, welche aber in keiner rechten Ordnung stehen. Die zwey hintere Flügel aber führen auf der Grundfarbe ihrer Oberfläche an dem äussern Ecke drey schwarze Augenflecken, welche eine schöne oraniengelbe Einfassung haben, und die zwey grössern führen in der Mitte ei-



Digitized by Google

nen weissen Punkt, über dem dritten kleinsten und blinden Augenflecken stehet noch länglichter gelber Flecken, welcher in der Mitte seines breitesten Theils einen schwarzen Punkt hat. Die untere Fläche der vordern Flügel hat einen Ockergelben Grund, auf welchem, nebst vielen hellgelben Quadratflecken, am äussersten braunen Ecke jeden Flügels ein schwarzer Augenflecken stehet, der mit einem gelben Ring eingefaßt ist und in der Mitte einen weissen Punkt hat; die untere Fläche der hintern Flügel aber hat einen Grund gröstentheils von verschiedener gelber Farbe, wodurch mancherley über die Quer laufende, theils dunkle, theils helle, theils aber auch blasse Flecken und Felder entstehen, welche durch geschlängelte und gezackte braunrothe Linien voneinander abgesondert sind, gegen dem äussern Rande zu wird die Farbe dunkeler, und vor diesem Rande stehen noch in einem hellern Felde statt der Augenflecken vier grosse dunkelbraune Punkten, von welchen die drey gröstten in der Mitte einen weissen Punkt haben. Wenn der Vogel sitzt, so wird der Hinterleib von den Hinterflügeln völlig bedeckt. Man findet diesen Papilion in Algier und in Europa; man trift ihn gemeiniglich nur in den Wäldern und Heiden, im Frühling und Sommer an, selten aber auf solchen Feldern und Wiesen, welche weit von einem Walde entlegen sind.

Papilio Ægistus. Linn. Syst. nat. p. 754. amœn. ac. 6. p. 401. n. 49. Dieser Chinesische Tagpapilion hat breite gezähnelte Flügel, welche von oben braun sind mit grünlichten Flecken, von unten aber incarnatfärbig und gleichfalls grün gesprenkelt.

Papilio Æneas. Linn. Syst. nat. p. 747. Rœsel. inf. 4. p. 24. t. 2. f. 2. Der schöne indianische Tagpapilion mit hochrothen und grünen Flecken im dunkeln Grunde. Er führet eine sehr dunkele und schwarze Grundfarbe, wodurch die auf der Oberfläche der vier Flügel befindliche hochrothe und grüne Flecken ein um so viel vortrefflicheres Ansehen bekommen. Von den Vorderflügeln führet jeder nur einen hellgrünen Schildflecken; und in jedem der scharf ausgezakten Hinterflügel zeiget sich ein ganz besonders geformter, sehr schöner, hoch-Carminrother Flecken, deren jeder in der Mitte stehet, und fast den gröstten Theil des Flügels einnimmt. Dieser rothe Flecken bestehet gleichsam aus fünf Fingern, welche an der Wurzel miteinander vereiniget sind. Auch der Körper dieses Papilions ist mit etlichen schön carminrothe Flecken ausgezieret; die zwey gröstten derselben stehen hinter den braunen Augen an den Seiten am Hals, die übrigen aber zeigen sich an den Seiten des Hinterleibes, an jeden Absatz in zwey Reihen. Auf der untern Fläche hat dieser Papilion kein so schönes Ansehen, weil die grünen Flecken ganz mangeln, von den rothen aber nur die finger- oder zehenförmige in einer rosenrothen Farbe erscheinen. Im Sitzen wird der Hinterleib von den Flügeln bedeckt. Er ist aus Asien.

Papilio

Papilio Æropus. Linn. Syſt. nat. p. 768. Clerck, ic. t. 39. f. 1. Ein Indianiſcher Tagpapilion, welcher runde ungezähnelte Flügel hat, von brauner Farbe mit einer gelben Binde; die Vorderflügel haben unten an der Wurzel ein einziges Auge.

Papilio Agamemnon. Linn. Syſt. nat. p. 748. M. L. U. 202. Seine Flügel ſind breit, geſchwänzt, ſchwarz, und haben grüne Flecken; die hintern Flügel führen von unten ein mondförmiges Auge mit rothen Flecken, ſind aber ſonſt ſchwarz. Sein Vaterland iſt Aſien

Papilio Agenor. Linn. Syſt. nat. p. 747. Clerck. ic. t. 15. Ein Chineſiſcher Tagvogel, mit breiten gezähnelten Flügeln, die ſchwarz, an der Wurzel aber blutroth ſind. Die zwey Vorderflügel ſind oben und unten gleichfärbig und mit ſehr breiten weiſſen Banden geſtreift. Die hintern haben auf einem ſchwarzen Grunde groſſe weiſſe Felder, die hintenher mit ſieben ſchwarzen Flecken umringt, und nach dem After zu mit einigem Roth vermiſcht ſind.

Papilio Aglaia. Linn. Syſt. nat. p. 785. Fn. ſuec. 2. n. 1065. Papilio Rex. Fn. ſuec. 1. n. 780. Papilio maior, alis fulvis, ſupina parte maculis crebris, prona etiam argenteis eleganter pictis. Rai. inſ. p. 119. n. 5. Papilio fritillerius, maior, maculis ſubtus argenteis. Pet. muſ. p. 35. n. 320. Dieſer Tagvogel wird in Europa auf der dreyfärbigen Viole in den Gärten gefunden. Die Flügel ſind gezähnelt, von oben gelb, und ſchwarz geflekt; unten aber ſind ſie mit ein und zwanzig Silberflecken beſetzt, die auf den Hinterflügeln ſtehen, denn die Vorderflügel haben nur vier verloſchene Flecken. Hintenher ſieht man auch zwey Binde und zwey rechte Augen mit einem Silberkern. Die Raupe hat eine dunkle Farbe und auf beyden Seiten acht ſchwarze Punkten.

Papilio Aiax. Linn. Syſt. nat. p. 750 Rai. inſ. III. n. 2. Edw. av. 34. Dieſer Tagvogel kommt aus dem nördlichen America. Seine Flügel ſind breit, ſtumpf geſchwänzt, oben und unten braun mit länglichen gelben Strichen und einem dunkelgelben Winkel am After.

Papilio Alimena. Linn. Syſt. nat. p. 780. Clerck. ic. t. 32. f. 1. Die Flügel dieſes Indianiſchen Tagvogels ſind gezähnelt und ſchwarz, mit einem unterbrochenen blauen Bande geziert, und am Rande mit ſieben weißlichen Punkten beſetzt.

Papilio Almana. Linn. Syſt. nat. p. 769. Edw. av. t. 84. Rœſel add. tab. 5. f. 3, 4. Dieſer Papilion kommt aus Aſien und Oſtindien; er hat nur zwey paar vollkommene Füſſe, und ſtatt des dritten paars vornen zwey kurze Fühlpfoten; im Sitzen bedecken ſeine Flügel den Hinterleib völlig. Die Flügel ſind eckig und von dunkel gelbbrauner Farbe, und am Rande mit drey hintereinander laufenden ſchwarzen Linien bordirt; ein jeder Flügel iſt mit einem Auge beſetzt, worunter, die auf den hintern Flügeln ſtehen, die gröſten ſind,

und

und einen doppelten weiſſen Punkt in der Mitte führen.

Papilio Amathea. Linn. Syſt. nat. p. 779. Clerck. ic. t. 40. f. 3. Dieſes iſt gleichfalls ein Indianiſcher Tagvogel, welcher wie der vorige auch nur vier vollkommene Füſſe und eckige Flügel, die im Sitzen den ganzen Hinterleib bedecken. Die Flügel aber haben keine Augen, ſondern ſind oben braun, und mit weiſſen Punkten geſprenkelt, haben eine rothe Binde, und eine ſchwarze wellenförmige Linie

Papilio Amphinome. Linn. Syſt. nat. p. 779. Rœſel. add. t. 10. f. 1, 2. Merian. ſurin. t. 7. Die Flügel dieſes vierfüſſigen Tagpapilions ſind am Rande gezähnelt und bedecken im Sitzen den Hinterleib völlig. Die Grundfarbe der Flügel iſt ſchwarz, aber auf ihrer Oberfläche mit hieroglyphiſchen Figuren und meergrünen Wolken beſetzt. Dabey haben die vordern Flügel auf ihrer obern und untern Seite ein breites weiſſes Band; die untere Seite der Oberflügel iſt übrigens mehr braun als grün und bey den Hinterflügeln von der Wurzel an nach auſſen zu roth geſtrahlt. Er iſt in Weſtindien zu Hauſe. Frau Merianin berichtet, daß die Raupe, woraus dieſer Tagvogel komme, von hellgrüner und bräunlicher Farbe ſeye, weiſſe Streifen und ein glattes Anſehen habe, doch aber die Merkmale dorniger Spitzen an ihrem Kopfe und zwey ſehr lange Spitzen an den Nachſchiebern oder der Schwanzklappe zeige; ihre Nahrung bekomme ſie von den Blättern der Judianiſchen Jaſminsbaums, Quanthle Parli genannt, und verwandle ſich in eine ſenkrecht helloker-gelbe larvenförmige Puppe, woraus nach 21 Tagen der beſchriebene ſchöne Papilion aus Licht komme.

Papilio Anacardii. Linn. Syſt. nat. p. 758. Clerck. ic. t. 28. f. 3. Merian. ſurin. 16. t. 16. Dieſer Tagpapilion hat ungezähnelte, aber doch nicht völlig runde, ſondern eckige Flügel. Die Flügel ſind grünlich weiß, und ſowol die vordere als hintere haben braune Spitzen oder blinde Augen und hinten auch zwey ſolche Augen am Rande. Auf den hintern Flügeln zeiget ſich noch am Winkel bey dem After ein incarnatfärbiges Auge. Die Raupe dieſes Tagvogels wohnet auf dem Anacardien oder Elephantenlausbaum in America, und iſt mit einer weiſſen Wolle bekleidet, die an den Seiten herunterhängt.

Papilio Anchiſes. Linn. Syſt. nat. p. 746. Clerck. ic. t. 29. f. 1. Merian. ſurin. t. 17. Edw. av. t. 207. Der Pfeilritter. Dieſen Nahmen gibt Hr. Müller dieſem Tagvogel, weil er nach dem Linnäus um der breiten Flügel und rothgefleckten Bruſt willen unter die Trojaniſche Ritter, Equites Troes, gehört, und doch dabey dieſes beſonders hat, daß ſeine Flügel gezähnelt, oder gleichſam mit Pfeilchen beſetzt ſind, und zweytens daß die Raupe dieſes Tagvogels am Kopfe zwey Hörner führet. Sonſt ſind die Flügel des Papilions oben und unten ſchwarz, und die hintere mit ſieben hochrothen ovalen Flecken gezieret. Sein Aufenthalt iſt auf den Citronenbäumen in America.

Papilio

Papilio Ancæa. Linn. Syſt. nat. p. 781. Ein Indianiſcher Tag-Papilion mit gezähnelten ſchwarzen Flügeln, wovon die vordere mit einer blauen, die hintern aber mit einer gelben Binde belegt ſind.

Papilio Antilochus. Linn. Syſt. nat. p. 751. Papilio caudatus maximus, ſtriis. umbrisque nigris. Pet. muſ. 50. n. 505. Catesb. 6. car. 2. t. 83. Der Langſchwanz. Ein Tagpapilion mit geſchwänzten Flügeln, die auf beyden Seiten gelb ſind mit ſchwarzem Rand und ſchwarzen Bändern; die Schwänze ſind weiß, und ſo lang als die Flügel ſelbſt. Er wird in Surinam häufig, und bißweilen in Neujork gefunden.

Papilio Antiopa. Linn. Syſt. nat. p. 776. Papilio alis angulatis nigris, limbo albido. Eiusd. Fn. ſuec. n. 1056. Papilio Morio. Fn. ſuec. 1. n. 772. Papilio maxima nigra, alis utrinque, tam exterioribus, quam interioribus, limbo albo lato cinctis. Rai. inſ. 135. Papilio maxima nigra, alis utrisque limbo albo lato cinctis Id. n. 136. Jonſton. inſ. t. 9. & 11. Sulz. inſ. 1. t. 14. f. 85. Roſel. inſ. 1. p. 1. t. 1. Der Trauermantel. Der Leib dieſes Tagpapillons iſt ſchwarz haaricht, er hat vier gelbe vollkommene Füſſe, und vornen noch ein paar kurze ſtumpfe haarichte Fühlpfoten. Wenn er ſitzt, ſo wird der Hinterleib von den groſſen Flügeln völlig bedeckt. Weil er im Sitzen wie andere Tagpapilionen die Flügel in die Höhe hält, ſo kommt die untere Fläche derſelben am erſten zum Vorſchein; dieſe iſt graulicht-ſchwarz, mit vielen abgeſetzten Querſtrichen ſchwarz marmorirt, und am Rande mit einem braunlicht-weiſſen breiten Saum eingefaßt, der mit kleinen Querpünktlein bezeichnet iſt, inſonderheit, da wo ſich die Spitzen befinden, weiter hineinwärts ſiehet man im ſchwarzen Grunde auf jeder Ader der Flügel blaulichte Herzförmige, und an dem Rande der zween vordern Flügel bräunlicht weiſſe Flecken, weiter hinein aber noch mehrere dergleichen kleinere, ein jeder Flügel hat auch faſt in der Mitte ein gelblicht-weiſſes kleines Fleckleyn. Die obere Seite der Flügel iſt ſchön ſchwarz braunroth wie Sammet, und hat eine gelbe breite Einfaſſung, in welcher ſich wie an der untern Seite auch länglicht-ſchwarze Pünktlein befinden, weiter hinein im ſchwarzen Grunde ſtehen ſchöne blaue herzförmige Flecken; die vordern Flügel haben am vordern Rande auch auf jeder Seite in ſolchem Grunde zween gelbe Flecken, und ſind gegen dem Kopf zu ſchmal bordirt mit kleinen ſchwarzen und gelben Querſtrichen. Männlein und Weiblein ſind von gleicher Geſtalt und Gröſſe. Wenn die Zeit kommt, daß das Weiblein ſeine Eyer legen ſoll, ſo verläßt ſie das ſchöne Blumenfeld, worauf ſie vorher ihre Nahrung hatte, und begibt ſich auf eine Zeit zu den Weiden oder Birkenbäumen, und leget daſelbſt an einen ſichern Ort ihre Eyer hin. Man trift ſolcher Eyer oft fünfzig beyſammen dicht aneinander gelegt an einem Aeſtlein an, und die daraus kommende Raupen bleiben auch beyſammen in Geſellſchaft. Im Sommer bey warmer Zeit ſchlupfen die jungen Raupen in zwey oder drey Wochen aus den

Ey-

Eyern aus; wenn aber die Eyer im Herbst gelegt worden, so bleiben sie den Winter über liegen und kommen erst im Frühling darauf zum Vorschein. Die ausgekrochene Raupe, wenn sie erwachsen ist, hat acht paar Füsse, einen herzförmigen Kopf, einen mit Dornenspitzen besetzten Leib von schwarzer Farbe, mit gelbrothen Flecken auf dem Rücken; sie heißt deßwegen die grosse gesellige Dornenraupe; sie frißt biß zu ihrer Verwandlung die Blätter der Weidenbäume, und findet also ihr Futter gleich beym Auskriechen an ihrem Geburtsort. Haben sich aber diese Raupen satt gefressen und ihre Vollkommenheit erreicht, so verlassen sie ihr bißher geführtes gesellschaftliches Leben, gehen auseinander, und eine jede siehet sich nach einem bequemen Ort um, wo sie vom Wetter und Sonnenschein gesichert ist. Hat sie nun einen ihr anständigen Ort gefunden, so hänget sie sich mit ein wenig Gespinste bey den hintern Füssen an, so daß der Kopf unterwärts gekehrt und gegen den Bauch einwärts gekrümmt ist. Nachdem sie einen Tag oder länger, nachdem das Wetter ist, in dieser Gestalt dagehangen, so wirft sie ihren Raupenbalg ab und hangt in Zeit von etlichen Minuten in ihrer Puppengestalt da. Diese Puppe stellet eine Menschengesichts Larve vor, und ist von dunkelbrauner Farbe; ob sie schon in diesem Zustand keine Empfindung mehr zu haben scheinet, so bewegt sie sich doch bald, wenn sie von etwas berührt wird, und schlägt besonders bey der Herannahung der Schlupfwespen und anderer Mücken, welche gern ihre Eyer in diese Puppe legen möchten, gewaltig um sich, wozu ihr die am aussern Ende befindliche Hörnerspitzen sehr wohl dienen, und vertreibt also ihre Feinde. Aus dieser Puppe sieht man bey warmen Wetter noch vierzehen Tagen, durch die Verwandlung die fast in einem Augenblick geschiehet, den obenbeschriebenen Papilion herauskommen, welcher sogleich an der leeren Hülse hinauf klettert, und mit hängenden Flügeln, welche noch zusammengefaltet sind, ohngefehr eine Viertelstunde sitzen bleibt, biß seine Flügel völlig erstarkt sind, und sodann davon fliegt. Gleich nach der Verwandlung suchen Männlein und Weiblein einander zur Begattung auf, und die fruchtbar gemachte Weiblein legen bald darauf ihre Eyer; und wenn dieses geschehen ist, so erlustigen sie sich noch einige Zeit auf den Blumen, endlich aber sterben sie, und gemeiniglich noch in dem Jahr, da sie ausgeschlossen sind; es müßte denn seyn, daß bey schon verflossener Jahrszeit keines von beyden einen Gatten hätte finden können, denn alsdann verbergen sie sich in die hohle Rinden der Bäume, oder sonst an einem verwahrten Orte, wo sie den Winter über verbleiben, und bey anbrechendem Frühling wieder hervorkommen. Man findet diese Art in Europa und America, auf den Weiden und Birken.

Papilio Aonis. Linn. Syst. nat. p. 769. Ein Asiatischer Tagvogel, mit gezähnelten grauen Flügeln; die Vorderflügel sind im grauen Grunde gelb gewölkt, und haben auf der obern Seite anderthalb Augen. Es gibt eine Verschie-

schiedenheit, die unten blaßbraun und violet hat, mit schwachen Augen.

Papilio Apollo. Linn. Syst. nat. p. 754. Papilio alis oblongis integerrimis albis, posticis ocellis supra quatuor, subtus sex basique rubris. Eiusd. Fn. suec. n. 1032. Papilio alpinus. Petiv. gazoph. 37. t. 23. f. 8. Papilio alpina major, alis albicantibus, exterioribus maculis nigris notatis, interioribus ophthalmoidibus, iride rubra. Rai. inf 193. n. 2. de Geer. inf. 1. t. 18. f. 12, 13. Rœsel. inf. 3. t. 45. f. 1, 2. & inf. 4. t. 4. f. 1, 2, 3. Der grosse weisse Tagpapilion mit rothen Augenspiegeln und schwarzen Flecken. Dieser sechsfüssige Schmetterling hat lange, glatt abgerundete oder ungezähnelte Flügel. Die Grundfarbe seiner vier Flügel ist sowol auf der obern als untern Fläche gelblich weiß; weil sie aber nur mit wenigen Staubfederlein besetzet, so sind sie fast ganz durschtig. Auf den vordern Flügeln sind etliche sammetschwarze Flecken, und am äussern Rande eine breite graulichte Einfassung; auf den hintern Flügeln sieht man auf der Oberfläche einige runde rothe Augenspiegel mit schwarzer Einfassung. An der Wurzel sind sowol die vordern als hintern Flügel citronengelb. Auf der untern Fläche der vordern Flügel sind wie auf der obern die schwarzen Flecken zu sehen; die hintern Flügel aber haben unten, besonders an der Einlenkung mehrere rothe Flecken als oben. Bey einigen Varietäten dieses Schmetterlings sind die Farben überhaupt lebhafter und heller. Der Leib ist weißgelb



mit grau gemischt, die Fühlhörner und Augen schwarz. Die Raupe, woraus dieser Schmetterling kommt, ist ungefähr zwey Zoll lang, sammetartig schwarz, mit rothen Flecken gezieret, die eins ums andere lang und rund, groß und klein sind, mit kleinen weissen Punkten dazwischen; der Leib ist mit kurzen und dünnen Haaren bedeckt. Diese Raupe lebet auf der gemeinen Hauswurz, auf der Steinbrech und der Nabelpflanze, besonders wo diese Pflanzen an dürren, steinigen und sandigen Oertern wachsen. Die Puppe, so daraus entstehet, ist länglichrund und glatt, ohne Ecken, und braucht drey biß vier Wochen zu ihrer Verwandlung. Die Raupe kriechet besonders gegen die Zeit der Verwandlung sehr geschwind; da hingegen der Schmetterling einen langsamen Flug hat. Man findet sie allenthalben in Deutschland und besonders sehr häufig in Schweden. Herr Schäffer und Rösel haben an der Raupe dieses Schmetterlings zwey Hörnlein hinten am Kopfe entdeckt, welche gelb sind, und von der Raupe nach Belieben können ausgestreckt und wieder eingezogen werden, s des Herrn D. Schäffers Neuentdeckte Theile an Raupe und Zweyfalten. Abhandl. von Insekten. Th. I. Abh. II.

Papilio Arcanius. Linn. Syst. p. 791. Fn. suec. n. 1045. Papilio Amyntas. Scop. inf. carn. 457. Poda inf. 52. Dieser ist einer von den kleinen Papilionen, und wird in Europa auf Wiesen und in den Wäldern gefunden. Seine Flügel sind ungezähnelt: die vordere Flügel von oben vornen

rothfar-

roſtfärbig, und hinterwärts ſchwärzlich mit einem weiſſen Rande; von unten ebenfalls roſtfärbig, mit einem ganz kleinen Auge an der Spitze. Die hintere Flügel ſind oben braun mit einem weiſſen Rand; von unten grau mit einer ſilberfarbigen Linie nach hinten zu, in der Mitte iſt eine breite weiſſe Binde, und vor dieſer Binde ſtehet am äuſſern Rand ein kleines ſchwarzes Auge, hinter der Binde aber ſtehen vier Augen mit einem Silberkern, wovon die zwey hinterſte die gröſte ſind.

Papilio Argiolus. Linn. Syſt. nat. p. 790. Fn. ſuec. n. 1076. Ein kleiner Papilion mit ungeſchwänzten Flügeln. Die vier Flügel ſind alle oben blau, mit einer ſchwarzen Einfaſſung, und von unten graublau ohne Augen; auf den zwey vorderen Flügeln ſtehet unten eine Reihe von fünf kleinen, länglichten, ſchwarzen Punkten, auf der untern Seite der Hinterflügel ſind zehen ſchwarze kleine Punkten zerſtreuet zu ſehen. Man findet ihn in Europa auf Geſträuchen von Heidekraut. Er iſt noch kleiner als der folgende Papilio Argus.

Papilio Argus. Linn. Syſt. nat. p. 789. Fn. ſuec. n. 1074. 1075. ſ. Argus fuſcus. Onom h. n. T. I. p. 769. & Argus oculatus. ibid. p. 770. Dieſer Tagpapilion iſt einer von den kleinſten und ſchönſten; man findet ihn in Europa alle Jahre häufig den ganzen Sommer hindurch auf den Wieſen, in den Gärten und Sümpfen. Röſel hat einige Varietäten davon abgebildet. ſ. Inſektenbeluſt. Th. III. Tab. 37. Fig. 3, 4, 5, 6, 7.

Papilio Ariadne Linn. Syſt. nat. p. 778. Ein Tagvogel aus Java. Seine eckige Flügel ſind oben roſtfärbig mit ſchwarzwelligen Strichen, und die vordern führen vorneher einen weiſſen Punkt.

Papilio Arion. Linn. Syſt. nat. p. 789. Fn. ſuec. 1073. Sultz. inſ. t. 14. f. 87. Rœſel. inſ. 3. t. 45. f. 3. 4. Einer von den kleinen ſechsfüſſigen Tagpapillonen, welcher aber doch noch einmal ſo groß iſt als der Papilio Argus. Man findet ihn in Europa im Monat Junio und Julio, bißweilen früher, bißweilen ſpäter, insgemein auf öden Plätzen und auf Wieſen. Die Flügel ſind ungeſchwänzt, aber ein wenig eckig; alle vier Flügel ſind auf ihrer Oberfläche ſchön hellblau mit einem ſehr breiten ſchwarzen Saum am äuſſern Rande, am vordern Rande der Oberflügel iſt auch ein brauner Streifen zur Einfaſſung, in dem blauen Felde ſind einige längliche ſchwarze Flecken; die untere Fläche der vier Flügel iſt gröſtentheils grau, nur bey der Einlenkung wird ſie hellblau, in dem grauen Grunde ſind verſchiedene ſchwarze Punkten, wovon einige mit einem weiſſen Ringe eingefaßt ſind. Der Leib iſt auch hellblau.

Papilio Arſalte. Linn. Syſt. nat. p. 762. Clerck. ic. t. 23. f. 2. Ein Indianiſcher Schmetterling, mit runden, ungezähnelten Flügeln, welche weiß ſind und am Rande ſchwarze Striche führen; die Vorderflügel ſind nach der Wurzel zu gelblich.

Papilio aſſimilis. Linn. Syſt. nat. p. 782. Clerck. ic. t. 16. f. 1. Ein

Ein Aſiatiſcher Tagpapilion, mit gezähnelten Flügeln, ohn Augen. Alle ſeine vier Flügel ſind ſowol oben als unten ſchwarz, mit blaulicht-weiſſen Punkten, die ſich gegen der Wurzel zu in Striche verwandeln; die Hinterflügel haben innerhalb dem hintern Rande fünf ſcharlachrothe Flecken, wovon einer mit einem ſchwarzen Punkt beſetzt iſt.

Papilio Aſterie. Linn. Syſt. nat. p. 769. Ein Indianiſcher Schmetterling mit gezähnelten und augichten Flügeln. Die Flügel ſind gelbbunt, und jeglicher Flügel hat auf beyden Seiten anderthalb Augen, wovon die vordern einen doppelten Kern haben.

Papilio Atalanta. Linn. Syſt. nat. p. 779. Papilio alis dentatis nigris albo maculatis; faſcia communi purpurea primoribus utrinque, poſticis marginali. Eiusd. Fn. ſuec. 2. n. 1060. Papilio Ammiralis; tetrapus, alis denticulatis nigris, albo maculatis, omnibus faſcia arcuata coccinea. Fn. ſuec. 1. n. 777. Papilio diurna VI. Mouff. inſ. p. 100. f. 3, 4. Aldr. inſ. p. 239. t. 240. f. 4. f. Phalæna diurna maxima. Jonſt. inſ. t. 7. f. 6, 7. Papilio maior nigreſcens, alis maculis rubris & albis pulchre illuſtratis. Petiv. muſ. p. 35. n. 327. de Geer. inſ. 1. t. 22. f. 5. Reaum. inſ. 1. t. 10. f. 8, 9. Rœſel. inſ. 1. Papil. claſſ. 1. tab. 6. Merian. inſ. europ. metam. 2. p. 41. t. 91. Dieſes iſt ein vierfüſſiger Tagpapilion mit gezähnelten Flügeln ohne Augen, welchen man häufig in Europa findet. Der Leib deſſelben iſt ſchwarzhaaricht; die Augen, die Fühlhörner und die Füſſe ſind gelb. Alle vier Flügel haben auf der obern Seite eine ſchwarze Grundfarbe; auf den Vorderflügeln lauft ein Menigrothes Band über die Quere, und zwiſchen dieſem Band und dem äuſſern Rande befinden ſich einige weiſſe durchſichtige, und noch weiter nach auſſen zu zwey hellblaue Flecken; die Hinterflügel haben an ihrem Rande einen breiten meſſingrothen Saum, worauf in einer gleichen Reihe vier ſchwarze Punkten ſtehen, und an der innern Ecke ein blauer Strich. Die Unterfläche der zwey Hinterflügel hat einen hellbraunen Grund mit vielen dunkelbraunen und grauen Wellen gewäſſert, nach dem äuſſeren Rande zu ſieht man einige gelbe, ſchwarze und rothe Linien, die kettenförmig aneinander hangen, und dazwiſchen drey blaue und zwey ſchwarze Punkten in einer Reihe ſtehen; die Unterfläche der vordern Flügel iſt ſchwarz, weiß, gelb, roth und blau marmorirt. Die Raupe, woraus dieſer Schmetterling entſteht, iſt eine dickleibige, fleiſchfarbige oder ſchwefelgelbe, und am ganzen Leibe mit zarten äſtigen Dornenſpitzen beſetzte Raupe, welche einſam auf den kleinen Brenneſſeln lebt, von deren Blättern ſie ſich biß zu ihrer Verwandlung in eine braunlichtgraue eckichte Puppe, die mit goldenen Düpfelchen gezieret iſt, nähret. Obſchon dieſe Papilionen eine groſſe Menge von Eyern zeugen, ſo daß oft ein Weiblein davon über 200 derſelben bey ſich trägt; ſo zerſtreuen ſie ſolche doch ſo weitläufig auseinander, als es ihnen möglich

ist. Denn, weil die aus den Eyern kommende junge Raupen nicht in einer Gesellschaft beysammen, sondern jegliche vor sich einsam lebet; so legen die Papilionen nicht mehr als ein einzig Ey an jeden Stengel der Nesseln, und fliegen so lange von einem Orte zum andern, biß sie alle ihre Eyer an so viele verschiedene Stengel ausgetheilet haben, als deren Anzahl erfordert. Die Farbe dieser Eyer ist grün, und ihre Figur rund. Bey warmem Wetter erhalten die in den Eyern verschlossene Räuplein ihre vollkommene Bildung, und kriechen durch eine selbst gemachte Oefnung heraus. Gleichnach dem Auskriechen verhüllen sie sich in die zärteste Blättlein der Brennesseln, welche sie zusammenwickeln und mit etlichen Fäden aus ihrem Maule zusammen heften; weil sie sich aber zugleich von den Blättern, die ihnen zum Wohnplatze dienen, nähren; so müssen sie fast alle 24 Stunden ein neues Blatt zu ihrer Wohnung wählen, worauf sie sich allemal wieder eben so künstlich wie auf dem vorigen einspinnt. Die Raupe braucht nicht über 12 oder 14 Tage, biß sie ihr völliges Wachsthum erreicht hat, und weil es also mit ihrer Verwandlung so schnell geht, so ist diß eine von den Ursachen, warum der Schmetterling wohl eher als dessen Raupe kan gefunden werden. In denen von ihnen leer gelassenen Gespinsten findet man öfters hernach Spinnen eingenistet.

Papilio Athemon. Linn. Syst. nat. p. 792. Clerck. ic. t. 37. f. 2. & t. 46. f. 3. Einer von den kleinen Tagpapilionen, dessen ungezähnelte Flügel bräunlich sind, und ein gemeinschaftliches weisses Feld in der Mitte haben, und hinten eine Binde die zur Helfte braun ist. Er ist in America zu Hause.

Papilio Augias. Linn. Syst. nat. p. 794. amœn. acad. 4. p. 410. n. 80. Ebenfalls ein kleiner Schmetterling, der ungezähnelte, voneinander abstehende gelbe Flügel hat; welch ein schiefes schwarzes Band und hinten einen schwarzen Rand führen. Er ist aus Java.

Papilio Belia. Linn. Syst. nat. p. 761. Ein Tagvogel mit runden weissen Flügeln; der Leib ist unten gelblicht. Die Vorderflügel sind oben und unten weiß, und sind mit einem braunen Halbmond und gelber Spitze bezeichnet. Die Hinterflügel sind von oben ganz weiß und ohne Flecken; unten aber schön gelb mit einigen grauen Querstrichen. Er ist aus der Barbarey.

Papilio Betulæ. Linn. Syst. nat. p. 787. Papilio alis subcaudatis fuscis; primoribus macula reniformi fulva, subtus luteis fascia fulva. Einsd. Fn. suec. 2. n. 1070. Papilio hexapus, alis secundariis angulato dentatis, subtus flavo alboque flammeis. Fn. suec. 1. n. 792. Papilio minor, alis exterioribus nigricantibus, macula in medio lata arcuata fulva. Rai. inf. p. 130. n. 10. Papilio minor fuscus, duplici linea inferne præditus, (Mas) Petiv. gazoph. p. 18. t. II. f. 10. Papilio minor fuscus, campo aureo, linea gemina

na subtus ornatus (Femina.) ibid. f. 11. Rœsel. inf. 1. class. papil. 2. t. 6. Einer von den kleineren Tagpäpilionen, mit sechs Füssen. Die zwey vordere Flügel haben einen gleichen gar nicht ausgelerbten Rand; bey den hinteren Flügeln aber ist er ausgezackt und ein wenig geschwänzt. Die obere Fläche der Flügel hat so wie der Leib eine dunkelbraune Grundfarbe, und alle vier Flügel sind am Rande mit einem schmalen weissen Saum eingefaßt; auf jedem Vorderflügel stehet in dem dunklen Grunde ein grosser pomeranzengelber Flecken, die hintere Flügel sind aber nur an ihren zwey grösten Spitzen pomeranzengelb. Auf der untern Seite sind diese Flügel blaßgelb, und sowol die vordere als hintere Flügel haben einen dunkelgelben Querstreif; auch ist der Saum bey den Hinterflügeln dunkelgelb. Die Raupe dieses Schmetterlings ist kurz und dick, hinten aber dünner als vornen, unten am Bauche platt, oben rund gewölbt; von blaßgrüner Farbe mit weissen und gelben Strichen, und verwandelt sich eine länglichrunde glatte rothbraune Puppe. Diese Raupe lässet sich gegen die Mitte des Frühlings biß zu Anfang des Sommers sehen; sie lebet auf Schlehen-Stauden, Birken- und Pflaumen-Bäumen, von deren Blättern sie sich nähret. Sie lebet einsam, und man findet sie meistens auf der untern Seite der Blätter sitzend. Der Schmetterling kommt aus der Puppe nach zwölf biß vierzehen Tagen, füttert sich noch lange Zeit auf den Blumen, und lebet, nachdem er durch Begattung sein Geschlecht fort gepflanzt hat, nicht mehr lange.

Papilio Bixæ. Linn. Syst. nat. p. 795. Clerck. ic. t. 42. f. 4. Ein kleiner Americanischer Schmetterling, mit runden Flügeln, welche braun, an der Wurzel aber grün sind; die hintern führen eine milchfarbige Binde.

Papilio Bœticus. Linn. Syst. nat. p. 789. Ein Schmetterling aus der Barbarey, welcher nicht grösser ist, als der Papilio Argus. Er hat schwarze, gleichsam mit einem grünlichblauen Thaue überzogene Flügel, welche alle unten blauaschgrau, und mit weissen wellenförmigen Litien besetzt sind. An dem Winkel gegen dem Aster zu haben die Flügel einen langen schmalen, schwarzen Schwanz, mit einem weissen Rande. Die hintern Flügel haben am Aster oben zwey Augen mit einem schwarzen Kern, davon das innere gedoppelt ist, und an der untern Seite gleichfalls zwey Augen, die vornehen braungelb, hinten aber silberfärbig sind.

Papilio Bolina. Linn. Syst. nat. p. 781. Clerck. ic. t. 21. f. 2. Ein Indianischer Papilion mit gezähnelten schwarzen Flügeln ohne Augen. Auf den vordern schwarzen Flügeln zeiget sich ein gedoppelter Flecken, auf den hintern aber ein weißlichblauer einzelner Flecken.

Papilio Brassicæ. Linn. Syst. nat. p. 759. Rœsel. inf. 1. pap. cl. 2. t. 4. Der gemeine weisse Kohl-Schmetterling. Dieser bekannte grosse Schmetterling mit runden weissen Flügeln,

die oben schwarze Flecken, und unten eine blaßgelbe Farbe führen, erzeuget die schädliche Kohlraupe, welche von grauer Farbe ist, unten am Bauche zwey, und über den ganzen Rücken hinunter einen schwefelgelben Strich hat. Diese Raupe findet sich jährlich in grosser Menge an der untern Seite der Blätter an den Kohlgewächsen in den Küchengärten, wohin der Schmetterling seine Eyer legt. Wegen ihrer zahlreichen Vermehrung sind sie im Stande, wie es die leidige Erfahrung lehret, in kurzer Zeit ganze Gärten und Kraut-Aecker zu verderben. Und vermuthlich würde der Schaden, den sie verursachen, noch grösser seyn, wenn sie nicht selbsten so vielen Gefahren von Vögeln, denen sie zur Speise dienen, und von den Schlupfwespen, welche sie bey lebendigem Leibe anfressen, ausgesetzt wären. Bey der Verwandlung hängen sie sich an die Wände der Gärten und Häuser, oder an Bäume und Stauden auf. s. Brassicaria. Onhist. nat. T. II. p. 296.

Papilio Briseis. Linn. Syst. nat. p. 770. Herr Hofrath Schreber fand diesen Schmetterling in Deutschland. Er hat gezähnelte Flügel, welche oben braun sind und einen grünen Glanz von sich geben; die vordern Flügel haben oben zwey rechte Augen, unten aber sind nur zwey schwarze Flecken.

Papilio Butes. Linn. Syst. nat. p. 794. Clerck. ic. t. 46. f. 6. Ein Asiatischer kleiner Tag-Papilion mit geschwänzten Flügeln. Die Flügel sind schwarz und mit zwey Bändern besetzt, deren Figur Fensterförmig ist; die Schwänze sind blau.

Papilio C. album. Linn. Syst. nat. p. 778. Papilio alis angulatis fulvis nigro maculatis, posticis subtus C. albo notatis. Fn. suec. n. 1059. Papilio diurna media 2da Mouff. inf. 103. f. 2. Papilio ulmariæ similis, sed minor, alis laciniatis, interioribus linea alba incurva notatis. Rai. inf. p. 118. n. 3. Eruca lupulacea hirsuta e rufo nigricans, macula s. areola alba longa in medio dorso notata. Rai. inf. p. 349. n. 21. Eruca spinosa semi alba semique lutea, papilione ypsilo græce in ala. Frisch. inf. germ. 4. p. 6. t. 4. Reaum. inf. 1. t. 27. f. 9. 10. Roesel. inf. 1. pap. cl. 1. t. 5. Ein vierfüssiger Tagvogel mit sehr gekerbten und eckigen Flügeln. Die Grundfarbe der vier Flügel ist oben dunkel pomeranzengelb, oder rothgelb, mit einigen schwarzen Flecken, und einer blassen, dunkelbraunen und schwefelgelben Einfassung am Rande. Die untere Seite der Flügel hat eine dunkelbraune Erdfarbe, mit breiten Querbändern, welche etwas heller und weißliche sind, und worinnen auf jedem Flügel ein etwas verloschenes grünes Auge mit einem schwarzen Punkt stehet; am meisten aber fällt auf der unteren Seite der Hinterflügel der in der Mitte stehende niedlich scharf ausgedruckte römische Buchstabe V; oder nach anderer Vergleichung C; ins Gesichte, dessen Silber-gleiche Farbe von dem dunkelbraunen Grunde, worauf er stehet, merklich erhoben wird. Man nennet um deßwillen auch diesen Schmet-

Schmetterling meistens das C- oder V-Vögelein. Die Raupe dieses Schmetterlings ist vorne gelb, hinten weiß, unten zimmetfärbig, und mit zackigen Dornenspitzen besetzt; sie lebet einsam auf denen Stachelbeer-Stauden, etwas seltener auch auf den Hopfen und Brennesseln; deßwegen legt auch das Weiblein des Schmetterlings ihre Eyer nicht haufenweise, sondern hie und da zerstreuet und einzeln an gemeldten Pflanzen hin, deren grüne Blätter hernach den ausgekrochenen Raupen zur Nahrung und Sättigung dienen. Die Puppe derselben ist eine eckichte Menschengesichts-Larve, deren Grundfarbe aus dem Rosenrothen ins bräunlichte fällt, und welche am Halse drey paar goldglänzende oder silberne Punkte führet. Das Wachsthum der Raupe geschiehet sehr schnell, und wenn sie zur vollkommenenen Grösse gediehen, so beträgt ihre Länge selten über einen und ein viertels Zoll; auch die Puppe braucht biß zu ihrer Verwandlung in den Schmetterling nicht über vierzehen Tage, daher man von diesen Raupen und Schmetterlingen den ganzen Sommer über einige finden kan. Der Schmetterling sucht seine Nahrung meistens auf den Blumen der stachlichten Distel; er ist, nach Rösels Bemerkung, ungemein schnell im Fliegen, begleitet öfters die Menschen viele Schritte lang, indem er beständig um sie herumflieget, ja, er setzet sich sogar bißweilen denenselben auf die Kleider, und vorzüglich auf die weisse Tücher, indem er die weisse Farbe vor andern zu lieben scheint.

Papilio C. aureum. Linn. Syst. nat. p. 169. Ein Asiatischer Tag-Papilion, welcher dem vorigen vollkommen ähnlich, aber noch einmal so groß ist. Auch ist die untere Seite seiner Flügel mehr gelbgewölkt, und das C an der untern Seite der Hinterflügel ist hier nicht weiß, sondern goldfärbig.

Papilio Cæneus. Linn. Syst. nat. p. 766. Ein Indianischer Tagvogel mit runden ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind braun, an der innern Seite, blaß, und mit einigen gelben Flecken an den Spitzen. Die hintern aber haben neun rothe Flecken an der untern Seite in einem Ringe stehen.

Papilio Calliope. Linn. Syst. nat. p. 755. Clerck. ic. t. 41. f. 4. Ein Indianischer Papilion, mit langen ungezähnelten Flügeln. Die Vorderflügel sind gelb, und mit drey schwarzen Strichen besetzt; die hintern aber drey ordentliche schwarze Binden auf dem gelben.

Papilio Camilla. Linn. Syst. nat. p. 781. Papilio Amphion alis dentatis fuscis, primoribus maculis albis tergeminis, posticis sex transversis. Linn. Syst. nat. 10. p. 486. n. 177. Rœsel. inf. 3. t. 33. f. 3, 4. Ein vierfüssiger Tag-Papilion, mit gezähnelten Flügeln ohne Augen, welchen man in Europa auf der blauen Konicera (Lonicera cœrulea) antrifft. Die Grundfarbe auf der obern Seite der Flügel ist dunkel erdbraun, und in dieser stehen weisse Bänder und Flecken; an den Hinterflügeln ist am Winkel beym After ein rother Flecken mit

zwey schwarzen Punkten. Die Farbe der unteren Seite der Flügel ist fast wie die auf der oberen, nur fällt sie heller aus und mehr ins gelbe, die weisse Bänder aber sind wie oben. Eine gewisse Nebenart hat auf den Vorderflügeln drey doppelte weisse Flecken, und auf den Hinterflügeln sechs weisse Flecken in die Quere.

Papilio Canace. Linn, Syst. nat. p. 779. amœn. acad. 4. p. 406. n. 68. Ein Indianischer Schmetterling mit gezähnelten und eckigen Flügeln ohne Augen. Die Flügel sind himmelblau, und haben nur eine schwächer gefärbte Binde; unten sind sie gelb und grün marmorirt.

Papilio Canthus. Linn. Syst. nat. p. 768. Papilio Euridice. Linn, Amœn. ac. 6. p. 406. n. 65. Ein Schmetterling mit ungezähnelten und augichten Flügeln, welcher in Nord America zu Hause ist. Die Grundfarbe der Flügel ist braun; unten haben die vordersie Flügel vier, und die hintere sechs Augen.

Papilio Cardamines. Linn. Syst. nat. p. 761. Papilio alis integerrimis rotundatis albis; primoribus medio fulvis, posticis subtus viridi-nebulosis. Eiusd. Fn. suec. 2. n. 1039. Papilio Aurora; alis rotundatis integerrimis: secundariis viridi-nebulosis.; primoribus lunula nigra. Fn. suec. 1. n. 801. Jonst. ins. t. 5. Merian. inf. europ. t. 181. Papilio minor alba, alis exterioribus albis macula insigni crocea splendentibus, inferioribus superne albis, subtus viridi colore variegatis. Rai. inf. 115. n. 6. Papilio alba subtus viridi colore marmorea. Petiv, mus. p. 33. n. 305. 306. Rœsel. inf. 1. papil. Cl. 2. t. 8. Dieses ist ein schöner Europäischer sechsfüssiger Tagvogel, dessen Vorderflügel länglich, die Hinterflügel aber rund sind, und beede einen glatten ungezähnelten Rand haben. Bey dem Weiblein sind die Vorderflügel oben und unten weiß mit schwärzlichen Adern, und oben am äusserſten Rande befindet sich ein schwarzer Flecken; die hintere Flügel sind oben weiß und graupunktirt, unten aber weiß und gelb-grün marmorirt. Bey dem Männlein sind sie übrigens eben so beschaffen, nur mit dem Unterschied, daß sich auf den Vorderflügeln nach aussen zu ein grosser und fast die Helfte des Flügels einnehmender feuerrother schöner Flecken befindet. Der Leib des Schmetterlings ist weiß mit schwarzen Querstrichen, oben auf der Brust sitzt ein schwarzer Flecken; die Augen sind blaugrün, und hinter denselben ist ein rothgelber Punkt. Die Raupe dieses Papilions findet sich im Julio, manchmal auch schon im Junio auf dem wilden Kohl oder Waldkohl (Brassica sylvestris, Turritis), auf der Kresse (cardamine) und dem Taschenkraut, an welche Kräuter der Papilion seine Eyer legt, weil die Blätter derselben der Raupe zur Nahrung dienen. Auf diesen Kräuter lebet die Raupe einsam; ihr Leib ist durchaus fast von gleicher Dicke, dabey aber ziemlich geschmeidig und dünne, und ihre Länge erstrecket sich selten über ein und einviertels Zoll; ihre Farbe ist oben mattgrün und verlieret sich unten ins weißliche.

Ihre

Ihre Bewegung ist langsam, ihr Wachsthum aber so schnell, daß sie sich öfters noch im Julio zur Pupe verwandelt, welche Pupe anfangs eine mattgrüne, endlich aber eine blasse Oberfarbe hat, und den ganzen Winter über unbeweglich liegen bleibt, oder vielmehr an obgemeldten Kräutern hängt, biß erst nach Verfluß des Winters der Schmetterling daraus hervorkommt.

Papilio Cardui. Linn. Syst. nat. p. 774. Papilio alis dentatis fulvis albo nigroque variegatis, posticis utrinque ocellis quatuor. Eiusd. Fn. succ. 2. n. 1054. Papilio Belladonna, alis dentatis fulvis albo nigroque variegatis secundariis ocellis quinque. Fn. suec. 1. n. 778. Papilio maior pulchra, nigro rufo albo coloribus varia. Rai. inf. 122. n. 13. Papilio eleganter variegatus agilis, Belladonna dictus. Petiv. mus. p. 35. t. 326. Reaum. inf. 1. t. 26. f. 11, 12. Merian. inf. europ. 3. t. 15. Rœsel. inf. 1. pap. class. 1. t. 10. Der Distelfinck. Ein vierfüssiger Tagpapilion, mit grossen gezähnelten Flügeln mit Augen. Die Farbe des Leibs ist okerbraun; die Augen braun, mit einem weissen Ringe umgeben. Sowohl die Vorder- als Hinterflügel haben bey ihrer Wurzel, womit sie an dem Leibe eingelenkt sind, eine okerbraune Farbe auf ihrer oberen Fläche, wie der Leib. Sonsten ist die obere Seite der vordern Flügel zur Helfte pomeranzenfärbig, mit einigen schwarzen Flecken; die übrige Helfte nach aussen zu ist schwarz mit weissen Flecken. Die Hinterflügel aber sind von oben ganz pomeranzenfärbig mit schwarzen Bändern, und auf jeglichen stehen vier schwarze blinde Augen. Die untere Seite der Vorderflügel ist gröstentheils rosenfarbig und schwarz, weiß und gelb gefleckt, an der Wurzel aber hochroth, und an der äussern Ecke braun mit weissen Flecken, und zwey weissen Augen, die mit einem schwarzen Ringe eingefaßt sind. Die Hinterflügel sind von unten gelb und braun gewölkt, mit gelben Adern, und haben vier blinde blaue mit einem weissen Ring eingefaßte Augen. Dieser Europäische Papilion suchet seine Nahrung meistens auf der Distel-Blüthe, und man findet ihn auch ferner um deßwillen häufig auf den Disteln sitzend, weil die Weiblein dieser Art nach der Befruchtung ihre Eyer an die Disteln hängen. Die aus diesen Eyern kommende Raupen sind anderthalb Zoll lang, am ganzen Leibe mit zackigen Dornenspitzlein besetzt; ihre Farbe ist am Leibe wechselsweise grau und gelb mit schwarzen Punkten, der Kopf ist rothbraun. Sie leben einsam auf den Distelblättern; bißweilen findet man sie auf den Kletten. Eine jegliche Raupe von dieser Art ziehet, so bald sie aus dem Eye geschloffen, die Spitze des Blats, worauf sie sich befindet, mit einem Gespinste zusammen und verbirget sich darunter. Wann sie von diesem Gehäuse sich eine Zeit lang genähret und selbiges durchlöchert hat, so kriecht sie weiter, und macht sich von dem nächsten Blatt ein neues. Dieses treibt sie so lange, biß sie sich verwandelt, und daher ist sie schwer zu finden, wenn man nicht die zusammengespon-

nenen Blätter fleissig durchsuchet, wiewohl man dennoch um deßwillen öfters vergeblich nachsuchet, weil die Raupe ihr Wohnhaus immer verändert; wie solches auch dem obenbeschriebenen Papilio Atalanta, der sich auf den Brennesseln aufhält, geschiehet. Das Gespinste, womit gegenwärtige Raupe ihren Aufenthalt umzingelt, ist allezeit mit vielen weissen Flecken gesprengelt. Die Puppe ist braun oder hellokergelb, eckig und der Länge nach mit Knöpflein und Punkten besetzt. Mit der Zeugung, dem Wachsthum und der Verwandlung gehet es geschwinde zu. Denn nachdem die weibliche Papilions ihre Eyer gelegt haben, welche sie einzeln an die Blätter der obgedachten Pflanzen hängen, so schlupfen gleich acht Tage hernach die jungen Räuplein aus; nach Verlauf abermal acht Tagen, wann anderst schönes Wetter ist, sind sie schon völlig erwachsen; ein paar Tage darauf verwandlen sie sich zu Puppen; diese hängen höchstens vierzehen Tage, so schlupfen die Papilions heraus, paaren sich wieder, und legen ebenfalls ihre Eyer; und solchergestalt kommt es in manchem Sommer biß aufs dritte und vierte Glied. Von denen letzten Puppen aber bleiben die meisten über Winter, und wird also durch selbige, wenn die Papilionen im Frühling daraus zur Welt kommen, das Geschlecht im folgenden Jahre wieder fortgepflanzet. Bißweilen thun auch diese Raupen an den Artischoken grossen Schaden. s. Rösel. Insekt. Th. III. p. 423. sq.



Papilio Caricæ. Linn. Syst. nat. p. 792. Clerck. ic. t. 20. f. 2. Merian. surin. 40 t. 40. f. 1. Einer von den kleinen Tagpapilionen aus America. Er hat ungezähnelte dunkelgelbe Flügel, deren gemeinschaftliches Feld weiß, der Saum aber aschgrau äugig ist. Er hält sich auf dem americanischen Papajabaume auf.

Papilio Cassiæ. Linn. Syst. nat. p. 767. Clerck. ic. t. 29. f. 3. Merian. sur. 32. t. 32. Auf der Americanischen Cassia hält sich dieser Tagvogel mit grossen runden ungezähnelten Flügeln auf. Die Flügel sind braun; die vordere haben eine rostfarbige Binde, und die hintern eben eine solche am Rande; alle sind unten mit Augen besetzt.

Papilio Cassus. Linn. Syst. nat. p. 768. Mus. Lud. Ulr. 269. Ein Tagpapilion, dessen Flügel, wie an dem vorigen beschaffen sind, nemlich rund und ungezähnelt. Auch sind sie von Farbe braun, haben aber einen röthlichen Schatten oder Gluth. Die vordern führen ein Zwillingsauge; die hintern aber drey Augen auf ihrer Oberfläche. Man findet ihm am Vorgebürge der guten Hofnung.

Papilio Cereus. Linn. Syst. nat. p. 796. Ein kleiner Indianischer Tagvogel, mit ungeschwänzten und ungezähnelten Flügeln. Die Flügel sind oben rostfärbig gelb, unten aber nur gelb. Alle aber sind auf ihren beyden Seiten mit einer grossen Menge schwärzlich silberfärbiger Punkten besetzt, die oben länglich und quer, unten aber rund sind.



Digitized by Google

Papilio Charitonia. Linn. Syſt. nat. p. 757. Sloan. jam 2. p. 217. t. 239. f. 15. 16. Edw. av. 80. t. 80. Ein Americaniſcher Tag-Schmetterling, mit groſſen Jangen ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel ſind alle auf beyden Seiten ſchwarz, auf den zwey vorderen aber hat er drey, und auf den hintern zwey gelbe Bänder. Der Körper iſt mittelmäſſig groß und ſchwarz, der Kopf gelb punktirt, und eben ſo auch die Bruſt, nur daß auf jeder Seite der Bruſt auch noch ein hochrother Punkt ſtehet. Der Hinterleib hat gelbe Einſchnitte mit einem Punkt auf beyden Seiten. Die Fühlhörner ſind keulförmig und nebſt den Füſſen ſchwarz; vornen ſtehen noch zwey gelbe unächte Füſſe. Das mittlere gelbe Band der vorderen Flügel tritt aus der Wurzel heraus, und der Rand deſſelben iſt roth. An der Wurzel der hintern Flügel zeigen ſich zwey rothe Punkte. Dann kommt eine ſpießförmige, darauf eine mit ſechszehen Punkten punktirte gelbe Linie, und endlich folgen acht gelbe Punkten, welche am Rande ſtehen. Am Winkel des Afters zeigen ſich von unten auch zwey rothe Punkte.

Papilio Chryſippus. Linn. Syſt. nat. p. 767. Rai. inſ. 139. n. 1. Edw. av. t. 189. Papilio ægyptius. Schreb. inſ. 9. f. 11, 12. Ein Tagvogel mit groſſen runden ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel ſind zimmetfärbig, und haben einen ſchwarzen Rand, in welchem weiſſe Punkten ſtehen. Die hintern haben auch auf der Fläche ſchwarze Punkten. Er hält ſich in Egypten und in America auf.

Papilio Cinxia. Linn. Syſt. nat. p. 784. Papilio alis dentatis. fulvis nigro-maculatis; ſubtus faſciis tribus ex albido flavis. Eiusd. Fn. ſuec. 2. n. 1063. Papilio Comes, Fn. ſuec. 1. n. 783. Papilio alis erectis ſubrotundi teſtaceis; punctis pallidis: lineolis undulatis fuſcis, ſubtus albo-variegatis. Act. upſ. 1736. p. 22. n. 24. Papilio fritillarius lincolnienſis, faſciis ſubtus pallidis. Rai. inſ. 121. n. 9. Petiv. gaz. t. 18. f. 10. Reaum. inſ. 2. t. 9. Rœſel. inſ. 4. t. 13. Die Inſekten-Liebhaber nennen dieſen kleinen Tagvogel insgemein das kleine Perlenmutter-Vögelein ohne Perlenmutter. Dieſer Europäiſche Schmetterling hat nur vier vollkommene Füſſe, nebſt zwey kurzen ſtumpfen Vorderpfoten anſtatt des dritten Paars; ſeine Flügel ſind rund, und am Rande nur ſehr wenig gezähnelt. Nach dem Linnäus hat das Männchen keine Zunge. Die Raupe deſſelben iſt nicht über einen Zoll lang, ſchön hellblau mit dunklen Querbändern, und am ganzen Leibe mit oraniengelben und dazwiſchen ſtehenden weiſſen Dornenſpitzen von beſonderer Bildung beſetzt. Man trifft ſie vom May an biß in den Junium, ſeltener aber im Auguſt auf dem Gras, Klee, Wegbreit und Ehrenpreiß an, auf welchen Kräuter ſie ſich meiſtens einzeln ernähret. Im Kriechen iſt dieſe Dornenraupe ziemlich langſam und träge, und wenn ſie durch Freſſen ihre Vollkommenheit erreicht hat, ſo ſucht ſie zu ihrer Verwandlung einen bequemen Ort, welcher, wenn ſie in ihrer Freyheit lebt, öfters nur ein Blat, oder ein Stengel eines niedrigen Krauts iſt, indem

man sie gemeiniglich nur auf solchen freyen Plätzen findet, wo wenig Büsche oder Bäume stehen. An solchen Orten hängt sie sich mit dem hintern Theil ihres Leibes auf, und verwandelt sich solchergestalt in eine dicke stumpfe Puppe, welche weißgrau, und mit sehr vielen nett und regelmässig geordneten schwarzen gröstentheils erhabenen Punkten geziert ist. Wenn eine solche Puppe gesund ist, so giebt sie solches bey einer Berührung, durch ihre schnelle Bewegung bald zu erkennen; und wenn der darinn enthaltene Papilion kein Spätling ist, daß es nemlich noch Sommer und warmes Wetter ist, so kommt derselbe innerhalb vierzehen Tagen zum Vorschein. Dieser Papilion hat einen schwarzen Leib mit weissen Querstrichen, und ist am Ende mit einem besondern oraniengelben Wollenstaub besetzet. Die vier Flügel führen auf ihrer Oberfläche eine mehr roth- als oraniengelbe Grundfarbe, in welcher viele schwarze Punkten und Flecken von verschiedener Figur und Gröſſe zu sehen sind; auch sind sowol die vordern als hintern am äussern Rande mit grünlichtweissen unterbrochenen Kappenflecken eingefasset, welche den Flügeln eine nicht geringe Zierde geben. Die untere Seite der Vorderflügel ist zwar auch wie oben oraniengelb und schwarz gefleckt mit blaßgrüner Einfassung, die gelbe Farbe aber ist hier weit blasser; die hintere Flügel hingegen haben auf ihrer untern Seite einen blaugrünlichtweissen Grund mit zwey oder drey oraniengelben Bändern und vielen schwarzen Punkten und kettenförmig zusammenhangenden schwarzen krummen Linien. Die untere Fläche des Leibs nebst den Füssen ist blaßgelb.

Papilio Cleopatra. Linn. Syst. nat. p. 765. Ein Tagvogel mit grossen, runden, ungezähnelten, aber eckigen Flügeln. Die Flügel sind oben gelb; die vordern führen ein dunkelgelbes Feld ohne Mittelpunkt, unten aber zeiget sich ein rostfärbiger Mittelpunkt, und noch vier dergleichen Punkte am dicken Rande. Die hintern Flügel sind eckig, und haben oben einen braungelben, und unten einen rostfärbigen Mittelpunkt. Die Fühlhörner sind oben roth, wie auch die Fühlspitzen. Man findet ihn nach Branders Bericht in der Barbarey. Er ist übrigens dem Papilio Rhamni sehr ähnlich.

Papilio Clio. Linn. Syst. nat. p. 717. Merian. sur. t. 35. Die Raupe dieses Schmetterlings hält sich auf der Sephora, einem Americanischen Gewächse auf, welches auch sonst Corallenbaum genennet wird. Die Flügel sind groß, lang, ungezähnelt, von brauner Farbe; die vordern führen weisse Flecken, die hintere weisse Binden.

Papilio Clytia. Linn. Syst. nat. p. 781. M. L. U. t. 296. Ein Indianischer Tagpapilion mit grossen gezähnelten Flügeln. Die Farbe aller vier Flügel ist schwarz; die vordere Flügel haben am äusseren Rande weisse Flecken; die Hinterflügel aber haben in einer dreyfachen Ordnung, am Rande weiß und gelb.

Papi-

Papilio Clytus. Linn. Syst. nat. p. 768. M. L. U. 268. Ein Tagvogel mit grossen runden ungezähnelten Flügeln. Die Farbe der Flügel ist braun; die vordern haben eine gelbe Binde und ein Auge, fast mit einem dreyfachen Kern, die hintern aber sind mit fünf einfachen Augen besetzt. Er hält sich am Vorgebürge der guten Hofnung auf.

Papilio Comma. Linn. Syst. nat. p. 793. Merian. inf. europ. 15. t. 48. f. Comma. Onom. Syst. nat. T. III. p. 198.

Papilio Crataegi. Linn. Syst. nat. p. 758. Papilio alis integerrimis rotundatis albis venis nigris. Eiusd. Fn. suec. n. 1034. Papilio alba, venis nigris. Petiv. mus. 33. n. 301. Papilio alba, nervis alarum nigris brassicæ maioris figura & magnitudine. Raj. inf. 115. n. 5. Eruca hiemalis luteo alboque striata. Frisch. inf. germ. v. 5. p. 16. t. 5. Reaum. inf. 2. t. 2. f. 9, 10. Rœsel inf. 1. pap. D. 3. t. 3. Der weisse Baum-Schmetterling. Dieser Papilion hat mit dem obigen Kohl-Schmetterling (Papilio Brassicæ) viel ähnliches; und wie dieser durch seine Brut den Kohlgewächsen grossen Schaden zufüget; eben so verderben die Raupen, so von jenem kommen, die Obstbäume, wenn der Jahrgang darnach ist, daß sie sich darinn stark vermehren. Rösel macht die artige Anmerkung aus Gelegenheit dieses Schmetterlings; daß es ungefähr fünf oder sechs Arten von Raupen gebe, welche unter den Gewächsen besonders grossen Schaden anrichten, nemlich zwey biß drey Arten von den Tagvögeln und drey Arten von Nachtvögeln, und daß es allerdings angemerkt zu werden verdiene, daß der gütige Schöpfer die Leiber dieser Creaturen dergestalt zubereitet habe, daß eine jede Art eine besondere und einer andern Art ganz widrige Witterung zu ihrem Fortkommen bedarf; daher sie denn nur Abwechslungs-weise, in einem Jahr diese, in einem andern Jahr wieder eine andere Art, niemals aber, wenigstens sehr selten, zwo solcher denen Erdgewächsen so schädlichen Arten zugleich floriren können. Obgleich nun dieser Baumschmetterling weder durch seine Seltenheit, noch durch die Schönheit seiner Farben unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehet; so verdienet er doch vor andern, um deßwillen, weil er als Raupe unsere Obstbäume so sehr verwüstet und verderbet, daß wir seine Naturgeschichte etwas umständlicher abhandlen und erklären, wie solche von dem vortreflichen Rösel beobachtet worden. Nachdem das Weiblein dieses Papilions ihre fruchtbaren gelben und kegelförmigen Eyerlein bereits im Monath Julius, in grosser Anzahl oft mehr als zweyhundert, dicht beysammen auf die untere Seite eines Baumblatts geleget hat; so brütet dieselbe die Sonne durch ihre Wärme schon im Monath Augustus aus. So bald nun die junge Räuplein ausgekrochen, fangen sie sogleich an ein weisses Gespinste flach über das Blat um sich zu machen, unter welchem sie beständig beysammen bleiben, und so lange sich von dem Blatte ernähren, als es etwas gutes und nahrhaftes an sich hat; alsdann verfügen sie sich

sich mit einem Gespinste nach einem andern Blatt, und zehren von demselben. Dieses treiben sie denn so lange biß endlich die kalten Nächte einbrechen, und die Blätter von den Bäumen fallen wollen. Wenn dieses geschiehet, oder vielmehr geschehen will, bereiten sie sich ihr Winter-Quartier so gut sie können, da sie nehmlich ihr bißheriges Wohnhaus, nemlich die Blätter mit einem Gespinste sowohl von innen als aussen überziehen, und die Blätter dergestalt anhängen, daß solche mit andern nicht herabfallen, sondern an den Bäumen bleiben können. In diesen also zubereiteten, nemlich mit einem Gespinste überzogenen und vest angehängten Blättern bleiben sie den ganzen Winter über ohne Nahrung liegen, und leiden von der Kälte, Schnee, Wind und Regen nicht den geringsten Schaden, biß endlich das Frühjahr heran, und die Blätter herauskommen, da sie sich denn aus ihrem im vorigen Jahr bezogenen Winter-Quartier gleichfalls herausmachen, von den neu ausgeschlagenen Blättern der Bäume nähren, wachsen, und endlich zu einem Papilion verwandlen, welches alles auf folgende Weise geschiehet. Daß sie sich während ihrem Wachsthum zu verschiedenen mahlen häuten, haben sie mit allen andern Raupen gemein; sie lassen aber allezeit die abgeworfene alte Haut in ihrem Gespinste liegen. Wenn eine solche Raupe erwachsen ist, so ist sie bey nahe anderthalb Zoll lang; ihr Kopf samt dem Hals ist schwärzlicht, der Leib von oben oraniengelb, unten am Bauche grau; über den Rücken lauft der Länge nach ein breiter schwarzer Strich, der aber gegen jedes Gelenke hinter sich abgesetzt und in das Gelbe vertrieben ist; auch lauft auf jeder Seite vom Hals biß zu hinterst ein schwarzer Streif. Sonsten ist der Leib der Raupe glatt und mit dünnen kurzen, grau- und gelb-braunlichten Haaren besetzt. Diese Raupen kriechen, wie die Raupen aller Tagvögel, bey Tage ihrem Futter nach, Nachts aber setzen sie sich meistens alle zusammen. Wenn sie am Morgen früh wieder ihrer Nahrung nachziehen, so pfleget immer eine davon die Bahn, nehmlich die Gespinste zu machen, auf welchem die andern insgesamt nachfolgen, so wie eine Heerde Schaafe ihrem sogenannten Leit-Hammel auf dem Fusse nachgehet. Sind sie nun auf solche Weise samtlich an Ort und Stelle angelangt; so gehet es über den grünen Zweig her, der da völlig abgefressen, und alles seines Schmucks in kurzer Zeit beraubet wird. Durch dieses ihr Gespinste, welches sie während, ihrer ungebetenen Arbeit, an den Bäumen hin und wieder machen, ist der Ort ihres Aufenthalts gar gut aus zukundschaften, mithin sie selbsten mit leichter Mühe im Frühjahr aufzusuchen und zu vertreiben. Und solchergestalt fressen diese junge Raupen immerfort in Gesellschaft, und bleiben so lange beysammen, biß sie immer grösser werden, und sich das letztemal gehäutet haben; da sie aber bey immer mehrerem Wachsthum auch mehreres Futter bedürfen, und ein Blat nicht mehr im Stande ist, so viele nun groß gewordene Raupen zu ernähren:

so

so gehen sie nach neuen Colonien aus, das ist, sie zerstreuen sich durch den ganzen Baum, fressen ein Blat nach dem andern auf, und endlich wohl den ganzen Baum ganz kahl ab. Von der Zeit an kommen sie nimmer so dicht zusammen, und machen auch an dem Ort, wo sie sitzen, nicht mehr so häufiges Gespinste als zuvor, sondern nur soviel, als eine jede zum Anhalten brauchet. Wenn die Zeit zu ihrer Verwandlung herannahet, so setzt sich die Raupe an einem Aestlein, Stamm oder einer Wand veste, macht sowohl zu hinterst, als auch um den Leib zwischen dem dritten und vierten Gelenke einen Faden um sich, der sie vor dem Herabfallen versichern muß; worauf denn die Raupe, welche etwas kürzer und dicker worden, die oben hinter dem Hals aufgesprungene Haut mit vielen Seiten-Bewegungen hinter sich in ein oder zwey Minuten herabstreift, und also ihre Puppengestalt erhält. Merkwürdig dabey ist, daß der Faden um den Leib die Abstreifung der Haut nicht verhindern kan, und daß er nach der Abstreifung eben noch so feste an der Puppe, als zuvor an der Raupe, anlieget. Diese Puppe ist länglich rund, oben stumpf, unten aber gehet sie nach und nach spitzig zu; ihre Farbe ist entweder weiß oder gelblich, allemal aber mit zierlich geordneten schwarzen Punkten oder Strichlein gezeichnet. Wenn nun eine solche Puppe vierzehen Tage gelegen, und dabey gesund ist, so kommt alsdann gewiß der Papilion zum Vorschein. Es ist aber dabey zu merken, daß diese Raupen sowohl beym Einspinnen als in ihrem Puppenstande von den Schlupfwespen sehr öfters angefallen und verderbt werden, wobey viele ums Leben kommen. Sonsten aber, wenn sie gesund sind geschieht jedesmal ihre Verwandlung zum Papilion in den Monathen Julius und Augustus; und niemalen bleibet eine von ihren Puppen, welche gesund ist, über den Winter lieg n. Der Papilion hat vier Füsse, ist am Leibe oben schwärzlicht-grau, unten weißlicht, über und über aber haaricht; seine Augen am Kopfe sind braun. Die länglichrunde Flügel sind auf beyden Seiten über und über gelb mit zarten schwarzen Ädern und schwarzem Rand, übrigens ganz weißgelb. Gleich nach dem Herausschleifen werden die Weiblein von den Männlein, um sich mit ihnen zu paaren, aufgesucht; und es scheinet allerdings, daß das Männlein sein Weiblein vermittelst des Geruchs entdecke, weil Rösel bemerkt hat, daß ein Männlein beständig um eine verschlossene Schachtel, darinnen weibliche Papilions der Art waren, herumgeflattert, ohngeachtet er es verschiedenemal weggejagt hatte, und sich darauf, sobald die Schachtel geöfnet worden, mit ihnen gepaaret hat. Der Aufenthalt dieser Papilionen ist, wie anderer, auf den Blumen; meistens trifft man sie auf der Heidel-Blüthe, auch am sumpfigen Orten und Ufern an. Etwa acht oder vierzehen Tage nach ihrer Vereinigung suchet sich das Weiblein schon grüne Blätter von den Pflaumen-Hagdorn, Sperber- oder Birn-Bäumen aus, wo sie ihre Eyer hinsetzen und anleimen kan, wel-

welches sie an derselben unteren Fläche, recht ordentlich zu verrichten weiß. Nach diesem sterben sie denn, und also noch in dem Jahr, da sie zum Papilion worden; wiewohl auch viele von den Vögeln und Spinnen erhascht werden, absonderlich zu der Zeit wenn sie in den Hecken und Bäumen herumfliegen, und die Männlein einen Gatten, die Weiblein aber einen bequemen Ort zum Eyerlegen suchen; daß also viele vor ihrer natürlichen Zeit auch gewaltsamen Todes sterben müssen.

Papilio Cupido. Linn. Syst. nat. p. 787. Merian. inf. surin. t. 10. f. 1. Rœsel. inf. 4. p. 27. t. 3. f. 7. Einer von den kleinen vierfüssigen Tagvögeln, dessen Flügel aber zu seinem kleinen Leibe doch noch ein ziemlich grosses Verhältniß haben. Ein besonders schönes Ansehen hat dieses kleine Vögelein von denen auf der untern Fläche seiner Hinterflügel in einem ockergelben Grunde stehenden vielen erhabenen und schön hellglänzenden Silbertropfen. Auch stehet auf der untern Seite am äussern Rande der Vorderflügel eine Reihe sehr kleiner Silberpunkte, welche auf einem gleichauslaufenden braunen Streif stehen, und mit dieser dunklen Farbe ist auch der auf diesen Flügeln stehende, helle ockergelbe und grosse Flecken eingefaßt. Der Rand der Vorderflügel ist glatt, an den Hinterflügeln aber ist er ausgespitzt und hat noch vier biß sechs besondere lange Schwanzspitzen. Man findet ihn in Amerika auf den Baumwollen-Bäumen.

Papilio Cydippe. Linn. Syst. nat. p. 776. amœn. acad. 6. p. 409. n. 76. Papilio Cydippe. Clerck. ic. t. 36. f. 1. Ein Indianischer Tagpapilion mit gezähnelten Flügeln ohne Augen. Die Flügel sind der Farbe nach schwarzblau, weiß gefleckt, und mit einem gemeinschaftlichen rothen Felde versehen, untenher aber marmorirt.

Papilio Cytherea. Linn. Syst. nat. p. 785. Clerck ic. t. 39. f. 1. Ebenfalls ein Indianischer Tagvogel. Der Rand seiner Flügel ist nur gekerbet, und ihre Oberfläche mit einem gemeinschaftlichen Silberbande, die untere aber mit einer spießförmigen Silberbinde besetzt. Uebrigens sind die Flügel oben aschgrau gewölkt, und die vordern haben ein gelbes Feld.

Papilio. Damone. Linn. Syst. nat. p. 763. Ein Indischer Tagvogel, dessen Flügel rund, ungezähnelt und ganz weiß sind. Auf den vordern befinden sich schwarze Flecken.

Papilio. Daphlidice. Linn. Syst. nat. p. 760. Rai. inf. 116. n. 10. Petiv. gaz. t. 1. f. 7. Man findet diesen Tagvogel in Africa und dem südlichen Europa. Er hat auch grosse, runde und ungezähnelte Flügel, wie der vorige. Die Vorderflügel sind auf beyden Seiten weiß: das Weiblein hat auf diesem weissen Felde in der Mitte oben und unten zwey braune Flecken, das Männlein aber oben nur einen; die Spitzen der Vorderflügel sind oben auch dunkelbraun mit einigen zerstreuten weissen Flecken, und eben so sind sie auch von unten be-

Digitized by Google

beſchaffen, nur daß hier ſtatt der dunkelbraunen oder ſchwarzen Farbe eine grüne iſt. Die Hinterflügel ſind bey dem Männlein oben ganz weiß und ohne Flecken, bey dem Weiblein aber ſind ſie weiß und haben einen braunen weißgefleckten Saum; unten ſind ſie weiß, mit grünen Flecken.

Papilio Deianira. Linn. Syſt. nat. p. 774. M. L. U. 282. Papilio Achine. Scop. inſ. carn. 433. Dieſen Schmetterling mit gezähnelten Flügeln fand Hr. Hofrath Schreber in Deutſchland, und hat ihn dem Linnäus bekannt gemacht. Die Raupe deſſelben hält ſich auf dem Wegdorn (rhamnus alpinus) auf. Der Schmetterling iſt braun, und hat an den vordern Flügeln auf beyden Seiten fünf, auf den hintern Flügeln aber ſechs Augen und ein breites weiſſes Band.

Papilio Deiphobus. Linn. Syſt. nat. p. 746. Clerck. ic. t. 25. Edw. av. t. 346. Papilio luz, maximus nigreſcens: maculis coccineis. Petiv. gazoph. t. 11. f. 8. Ein groſſer Tagvogel mit breiten Flügeln und rothgefleckter Bruſt. Die hintern Flügel ſind geſchwänzt, und, ſo wie auch die vordere, ſchwarz, unterher an der Wurzel ſind ſie rothgefleckt; und auf den hintern ſiehet man unten ſieben hochrothe einigermaſſen ringförmige Flecken. Er kommt aus den Philippiniſchen Inſeln.

Papilio Demoleus. Linn. Syſt. nat. p. 753. Rœſel. add. t. 1. f. 2, 3. Ein Tagvogel mit groſſen, breiten und am Rande ausgezackten Flügeln, welchen man in Indien, China und dem Vorgebürge der guten Hofnung findet. Die Grundfarbe iſt auf allen vier Flügeln oben ſehr dunkel-caffebraun, ſo daß ſie mehr ins ſchwarze als braune fällt, mit vielen groſſen und kleinen hellſchwefelgelben Flecken; die hintern Flügel führen am vordern Rande in ihrem gröſten ſchwefelgelben Flecken einen ſchwarzen Augenflecken, der mit einem mond- oder ſichelförmigen hellblauen Flecken eingefaßt iſt, und an ihrer hintern und äuſſern Flügelecke ſtehet auch in jedem Flügel ein länglicher groſſer braunrother zugeſpitzter blau und gelb eingefaßter Flecken. Der Kopf, Leib und Rücken dieſes Papilions iſt dunkelcaffebraun, und vornen zwiſchen den Augen mit zwey ſchmalen gelben Streifen eingefaßt. Die untere Seite der Flügel iſt auch faſt wie die obere braun, mit gelben Flecken; nur iſt ſowohl das braune als das gelbe, hier viel heller und blaſſer als oben, auch haben die Hinterflügel noch einige pomeranzengelbe und dunkelblaue Flecken zwiſchen den übrigen. Sonſten ſind auch ſowol die Vorder- als Hinterflügeln mit ſtarken Adern durchzogen.

Papilio Demophile. Linn. Syſt. nat. p. 761. amœn. acad. 6. p. 406. n. 66. Clerck. ic. t. 28. f. 4. Ein Oſtindianiſcher Tagpapilion mit groſſen, runden und ungezähnelten Flügeln. Die Flügel ſind weiß, haben oben einen braunen Rand und zwey braune Bänder, unten ziehet ſich das weiſſe auf Imarnatfarbe.

Papilio Demophiton. Linn. Syſt. nat. p. 753. Clerck. ic. t. 29. f. 2. Rœſel.

Rœsel. inf. 4. t. 6. f. 1. Ein Indianischer Tagvogel, mit grossen breiten Flügeln, wovon die hintere ganz spitzig und schön ausgezackt sind. Die Flügel sind oben schwarz mit einer breiten schön Seladon-grünen Binde, unten grau marmorirt. Das Männchen hat innerhalb dem Rande der hintern Flügel fünf weisse Punkte, das Weibchen aber hat zwey Augenflecken.

Papilio Dia. Linn. Syst. nat. p. 781. Rœsel inf. 4. t. 18. f. 4. Dieser gehört unter die kleinere Tagvögel mit gezähnelten Flügeln ohne Augen; er hat eine mittlere Grösse zwischen dem Papilio Lucina und Papilio Cinxia, ist aber noch etwas kleiner als letzterer, dessen Flügel auf der obern Seiten den seinigen sehr ähnlich sind. Oben nemlich sind die Flügel dieses vierfüssigen Papilions braungelb mit vielen schwarzen Flecklein; auf der untern Seite an den Hinterflügeln zeigen sich vier silberfärbige Flecken nebst vielen blassen Tropfen, dann eine quer laufende doppelte Reihe blinder Punkte und am Rande eine Reihe mit Silberpunkten. Dieser Papilion entspringet aus einem kleinen kohlschwarzen Dornenräuplein, welches an jeder Seite eine Reihe weisser Punkten hat, und das Hr. Rösel auf der dreyzehenten Kupfertafel, Fig. 4, 5. in dem 4ten Band seiner Insektenbelust. abgebildet und daselbst auch seine Verwandlung in eine Puppe beschrieben hat. Ausser dem Herrn Rösel in Deutschland hat auch Herr Jacquin diese Raupe mit ihrem Papilion in Oesterreich gefunden.

Papilio Dido. Linn. Syst. nat. p. 782. amœn. acad. 6. p. 408. n. 74. Clerck. ic. t. 30. f. 2. Merian. surin. 3. t. 3. Ein Tagpapilion mit langen gezähnelten Flügeln ohne Augen. Von den Flügeln sind nur die hintere gezähnelt. Die Farbe der Flügel ist schwarz mit grünen Flecken; die hintern Flügel aber haben ein blaues Band mit sieben blauen Flecken, die in die Quere stehen. Die Raupe dieses Papilions hält sich in Südamerica auf den Ananaspflanzen auf.

Papilio Diomedes. Linn. Syst. nat. p. 749. Ein Indianischer grosser breitflüglichter Tagvogel. Die Flügel desselben sind geschwänzt und schwarz, obenher nach innen zu grün, die hintern Flügel sind an der Wurzel blau, und haben einen gezähnelten Rand, in dessen Zacken blaue halbmondförmige Ringe stehen; an der untern Seite aber zeigen sich am Rande sechs halbäugige Flecken.

Papilio Dirce. Linn. Syst. nat. p. 778. Mus. Lud. Ulr. 287. Papilio. Bates. Linn. Syst. nat. 10. p. 485. Clerck. ic. t. 63. f. 3. Die Flügel dieses Schmetterlings sind braun; die vordern führen ein gelbes Band; unten sind sie mit schwarzen Wellen besetzt. Es gibt eine Nebenart, welche dieser gleich ist, nur daß die Flügel einigermassen geschwänzt sind, die vordern eine weißlicht gelbe Binde haben, und alle von unten weiß und schwarzgestreift sind. Sie kommen beyde aus Indien.

Papilio dissimilis. Linn. Syst. nat. p. 782. M. L. U. 301. Clerck. ic. t. 16. f. 3. Ein Asiatischer Tag-

Tagpapilion mit gezähnelten Flügeln. Die Flügel desselben sind aderig, dehnen sich in die Breite; sind an beyden Seiten fast von gleicher Schwärze, und mit weissen pfeilförmigen Flecken besetzt, doch sind die Hinterflügel unten gelb.

Papilio Ecclipsis. Linn. Syst. nat. p. 765. amœn. ac. 6. p. 406. n. 67. Petiv. gazoph. 6. t. 10. f. 6. Ein Tagvogel mit grossen, runden, ungezähnelten, aber eckigen Flügeln. Die Flügel sind alle gelb; die vordern haben zwey schwarze Punkten und einen schwarzen Flecken; auf den hintern aber steht ein blaues Auge. Sein Aufenthalt ist in Nord-America.

Papilio Echion. Linn. Syst. nat. p. 788. Rœsel. inf. addit. t. 7. f. 3. 4. Ein kleiner Americanischer Tagpapilion, dessen hintere Flügel jeder zwey haardünne Schwänze hat. Der Kopf, Vorder- und Hinterleib sind obenher schwarz, unten ist der Bauch gelblicht; die drey paar Füsse nebst den zwey Bartspitzen sind mattweißlich. Auf der obern Seite führen sowol die Vorder- als Hinterflügel einen dunkeln graulichtbraunen Grund, in welchen sich nur zwey schwarze kleine an dem untern Rande eines jeden Hinterflügels stehende Flecken befinden. Die untere Seite ist hellgrau mit rothgelber Binde, und an den Hinterflügeln sieht man im äussern Ecke zwischen den zwey Schwänzen ein rothes Auge mit einem schwarzen Augenpunkt.

Papilio Elea. Linn. Syst. nat. p. 781. Muſ. Lud. Ulr. 312. Ein Indianischer Tagvogel mit breiten gezähnelten Flügeln, welche auf beyden Seiten braun gewölkt sind; dabey haben die vordern eine gelbe, und die hintern eine weisse Binde.

Papilio Electra. Linn. Syst. nat. p. 764. amœn. acad. 6. p 405. n. 61. Petiv. gazoph. t. 9. f. 11. Ein Tagvogel mit grossen, runden, ungezähnelten Flügeln. Die Farbe seiner Flügel ist braungelb mit einem schwarzen Rande; und die hintern führen unten anderthalb Augen von weisser Farbe. Man findet ihn am Vorgebürge der guten Hofnung.

Papilio Eneedonia. Linn. Syst. nat. p. 762. Muſ. Lud. Ulr. 244. Ein Indianischer Tagvogel welcher, wie der vorige, runde, und ungezähnelte Flügel hat. Die Grundfarbe der Flügel ist gelb; die Vorderflügel aber haben in der Mitte ein weisses Feld, und sind an den Spitzen schwarz; und die Hinterflügel führen neun zehen schwarze Punkte.

Papilio Enceladus. Linn. Syst. nat. p. 766. M. L. U. 254. Ebenfalls ein Indianischer Papilion mit runden, ungezähnelten Flügeln, welche von brauner Farbe sind, und am Rande allenthalben acht weisse Flecken haben.

Papilio Erato. Linn. Syst. nat. p. 757. M. L. U. 231. Clerck. ic. t. 40. f. 1. Ein Indianischer Tagpapilion mit langen, ungezähnelten Flügeln. Die Farbe der Flügel ist sammetschwarz; die vordern sind mit gelben Flecken besetzt und an der Wurzel roth; die hintern aber haben von der

Wurzel aus rothe Strahlen auslaufen.

Papilio Eribote. Linn. Syſt. nat. p. 766. M. L. U. 233. Ein Indianiſcher Tagvogel mit runden, ungezähnelten Flügeln. Die Vorderflügel ſind oben braun, und mit drey ſchwarzen Flecken beſetzt; unten ſind ſie gelb. Die Hintern ſind gelb, und haben unten einen aſchgrauen Strich.

Papilio Eubule. Linn. Syſt. nat. p. 764. Edw. av. t. 304. Ein Tagpapilion mit runden, ungezähnelten Flügeln. Die Flügel ſind gelb, und alle am Rande mit ſchwarzen Punkten beſetzt. Unten führen ſie einen gedoppelten roſtfärbigen und mit einem Silberglanze belegten Punkt; die vordern Flügel haben auch noch oben ein rothes Auge. Man findet ihn in Carolina.

Papilio Evippe. Linn. Syſt. nat. p. 762. M. L. U. 239. Clerck. ic. t. 50. f. 5. Petiv. gazoph. t. 9. f 10. Ein Aſiatiſcher Tagvogel mit runden, ungezähnelten Flügeln. Die Farbe der Flügel iſt gelb; die vordern haben ſchwarze Spitzen; die hintern aber ſind von unten weiß.

Papilio Eupheno. Linn. Syſt. nat. p. 762. Dieſes iſt gleichfalls ein Tagvogel mit runden, ungezähnelten, gelben Flügeln. Er iſt dem Papilio Cardamines ſehr ähnlich, aber ein wenig kleiner. Die Flügel ſind ganz gelb: Die Vorderflügel haben auf der obern Seite einen rothgelben Flecken an der Spitze, mit einem ſchwarzen Rand umgeben; unten aber iſt auch ein rothgelber Flecken an der Spitze, welcher am Rande nicht ſchwarz iſt, hingegen befindet ſich ein ſchwarzer Flecken zwiſchen dieſem rothgelben Flecken und dem übrigen gelben Felde. Die Hinterflügel ſind auf beyden Seiten gelb; und haben unten drey verloſchene, krumme, braune Striche, welche an ihrem äuſſeren Rande dicker ſind. Man findet dieſen Schmetterling in der Barbarey.

Papilio Euphroſyne. Linn. Syſt. nat. p. 786. Papilio alis rotundatis dentatis fulvis nigro-maculatis: ſubtus maculis 9 argenteis. Eiusd. Fn. ſuec. 2. n. 1069. Papilio Princeps. Fn. ſuec. 1. n. 782. Papilio fritillarius minor alis fulvis ſupra ne maculis nigris teſſelatis. Raï. inſ. 120. n. 7. Papilio fritillarius maculatus præcox. Petiv. muſ. p. 35. n. 312. Der Kleine Perlenmuttervogel. Man nennet dieſen Tagpapilion, welcher gezähnelte Flügel ohne Augen hat, um deßwillen den kleinen Perlenmuttervogel, weil er unter allen Tagvögeln, welche Silberpunkten führen, der kleinſte iſt. Die Flügel ſind alle gelb; oben mit ſchwarzen Netzen, unten aber mit ſchwarzen Wellen. Die Hinterflügel führen am Rande ſieben gleiche, weiſſe, rundlichte Flecken; unten in der Mitte des gelben Feldes ſtehet in einer blaſſeren Binde ein gröſſerer, länglichter und an beyden Enden ſtumpfer Silbertropfen, der neunte Silberflecken befindet ſich auf eben dieſer Seite an der Wurzel des Flügels. Man findet ihn in Europa und in Nordamerica, etwas ſelten auf den Wieſen.

Papilio Eurypylus. Linn. Syſt. nat. p. 754. Clerck. ic. t. 28. f. 2. Ein

Ein Indianischer Tagpapilion mit breiten Flügeln. Seine Flügel sind gezähnelt, auf beyden Seiten schwarz, und haben ein unterbrochenes grünes Band. Die Vorderflügel sind von unten in der Mitte mit sechs dunkelfärbigen Blutflecken besetzt, die hintern aber sind unterher überhaupt roth gefleckt. Es gibt noch eine Verschiedenheit, welche statt des grünen weiß in den Flügeln hat. Vielleicht macht das Geschlecht diesen Unterschied aus. Dieser Schmetterling ist dem Papilio Sarpedon sehr ähnlich.

Papilio Euryta. Linn. Syst. nat. p. 757. Clerck ic. t. 31. f. 4. Ein Indianischer Tagvogel mit langen, ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind auf beyden Seiten braun, und schwarz gestreift; die hintern haben zehen schwarze Punkte.

Papilio Euterpe. Linn. Syst. nat. p. 756. Mus. Lud. Ulr. 226. Ein Amerikanischer Tagpapilion mit langen, ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind schwarz, weiß punktirt und haben eine gelbe Binde.

Papilio Feronica. Linn. Syst. nat. p. 770. M. L. U. 283. Clerck. ic. t. 31. f. 1. Das O. Ein Indianischer sechsfüssiger Tagvogel. Seine Flügel sind gezähnelt, und haben oben braune Wellen. Jeder Flügel ist mit sechs Augen gezeichnet; die hintern Flügel aber haben auf der untern Seite vier Augen, die alle wie ein O aussehen.

Papilio Fidia. Linn. Syst nat. p. 770. Der Grösse nach kommt dieser Tagvogel mit dem Papilio Podali überein. Seine Flügel sind gezähnelt: oben sind sie alle schwarz und haben neben der Schwänze einen blauen Glanz. Am äussern Rande stehen kleine Augen, zwischen welchen sich zwey weisse Punkten befinden. Unten sind die Flügel aschgrau, und haben wellenförmige weisse Linien in schwarzen Feldern. An den vordern stehen die Augen mit den weissen Punkten unten wie oben, an den hintern aber sind zwey weisse Punkte, und ein schwarzer, der zuweilen auch oben angetroffen wird. Er kommt aus der Barbarey.

Papilio Galathea. Linn. Syst. nat. p. 772. Papilio alis dentatis albo nigroque variis; subtus primoribus ocello unico; posticis quinque obsoletis. Scop. inf. carn. 427. Petiv. mus. 3. n. 3. t. 1. f. 3. Kai. inf. 116. n. 9. Rœsel. inf. 3. app. 1. t. 37. f. 1, 2. Dieser Tagvogel hat sechs Füsse; sein Vorderleib ist nebst dem Kopf ganz schwarzgrau; an dem schwarzen Hinterleib hingegen zeiget sich zwischen jedem Absatz nach der Quere eine helle Einfassung. Die Flügel sind rund, gezähnelt; auf der obern Seite sind sie schmutzig weiß und schwarz marmorirt; die untere Seite der vordern Flügel ist wie oben marmorirt, nur ist die weisse Farbe blasser, an den hintern Flügeln aber ist die untere Seite mehr gelbweiß, und mit grauen schwarz eingefaßten Flecken marmorirt. Auf der untern Seite der Vorderflügel ist nur ein einziger deutlicher schwarzer Augenring; an den Hinterflügeln aber stehen unten fünf bis sechs kleinere und schmählere schwarze Augenringe. Dieser Papilion hält sich

in Deutschland und dem südlichen Europa im Grase auf. Er pflegt sich des Jahres nur einmal zu zeigen, und zwar ist der Monath Julius diejenige Jahrszeit, zu welcher man ihn in ziemlicher Menge auf den Wiesen herumflattern siehet, manchmalen aber kommt er auch früher, und manchmalen später, nachdem nemlich die warme Witterung sein Ausschliefen mehr oder weniger befördert. Er scheint seine Nahrung fürnemlich an den vielen und mannigfaltigen Gras-Blumen zu suchen, aus welchen er mit seinem langen Saug-Rüssel den Saft herausholet, daher man ihn auch fast niemals, oder wenigstens sehr selten, auf einem Strauch oder Baum antreffen wird.

Papilio Glaucippe. Linn. Syst nat. p. 762. M. L. U. 240. Clerck. ic. t. 35. f. 1. Edw. av. 128. t. 128. Ein Tagvogel mit runden, ungezähnelten Flügeln. Die Grundfarbe der Flügel ist weiß; die vordern haben in der Mitte ein gelbes Feld, welches sich noch vornen in eine schwarze Spitze verlieret; die hintere Flügel sind unten aschgrau, und der Länge nach mit einem schmahlen schwarzen Strich besetzt. Asien und besonders China ist sein Vaterland.

Papilio Glaucus. Linn. Syst. nat. p. 746. M. L. U. 190. Clerck. ic. t. 24. f. 1. Dieses ist einer von den breitflüglichten Tagpapilionen mit rothgefleckter Brust. Seine Flügel sind ein wenig geschwänzt, oben und unten schwarz gewölkt. Die vordere Flügel haben einen hellgelben Flecken; die hintere aber ein braunes Querband, das am Ende gespalten ist. Er kommt aus America.

Papilio Hecabe. Linn. Syst. nat. p. 763. M. L. U. 249. Petiv. gazoph. t. 28. f. 9. Edw. av. t. 253. t. 2. Ein Tagpapilion aus Asien, mit runden und ungezähnelten Flügeln, welche oben buttergelb sind mit schwarzen Spitzen, unten aber eine grosse Anzahl blasser Punkte haben.

Papilio Hector Linn. Syst. nat. p. 745. Mus. Lud. Ulr. 181. Clerck. ic. t. 33. f. 1. Papilio indica maxima nigra. Rai. inf. 134. & 137. Ein sehr grosser Indianischer Tagvogel mit breiten Flügeln und rothen Flecken an der Brust. Seine Flügel sind geschwänzt, und sowol oben als unten schwarz. Auf den vordern Flügeln zeichnet sich unter den andern Flecken besonders eine Binde aus, die aus acht ovalen, zweyspaltigen, weissen Flecken bestehet; die hintere Flügel aber führen einen gedoppelten Bogen aus lauter hochrothen Flecken, die eine hinterwärts gekehrte halbmondförmige Figur haben.

Papilio Hedonia. Linn. Syst. nat. p. 774. Mus. Lud. Ulr. 279. Petiv. gazoph. t. 39. f. 4. Ein Asiatischer Tagpapilion mit gezähnelten Flügeln. Die Flügel desselben sind unten eben so, wie oben grau; und jeglicher mit sechs rostfärbigen Augen besetzt.

Papilio Helena. Linn. Syst. nat. p. 748. M. L. U. 199. Clerck. ic. t. 22. f. 1. Dieses ist wieder ein Tagpapilion mit grossen breiten Flügeln und rothgefleckter Brust.

Sei-

Seine Flügel sind gezähnelt, und auf beyden Seiten schwarz. Die hintern Flügel aber haben einen prächtig glänzenden Goldflecken auf der Mitte stehen, welches diesem grossen schwarzen Papilion ein sehr schönes Ansehen gibt. Er hält sich in America auf den Areca Pflanzen auf. Er ist auf dem Titulkupfer abgebildet zu sehen, welches vor der Frau Merianin Sammlung von Surinamischen Insekten stehet.

Papilio Helenus. Linn. Syst. nat. p. 745. Clerck ic. t. 13. f. 2. Edw. av. t. 342 Auch, wie der vorige, ein grosser breitflüglichter Tagvogel mit rothgefleckter Brust, der aus Asien und besonders aus China kommt. Seine Flügel sind geschwänzt, und haben eine sammetschwarze Farbe. Die hintere Flügel haben oben einen weissen Flecken, unten aber drey weißlichte Flecken, und sieben mondförmige rostfärbige Flecken. Bey einigen aber ist die Grundfarbe dunkelbraun, und die mondförmigen Ringe pomeranzenfärbig.

Papilio Helicta. Linn. Syst. nat. p. 763. amœn. acad. 6. p. 405. n. 62. Clerck. ic. t. 39. f. 4. Edw. av. 340. Ein Indianischer Papilion mit runden, ungezähnelten Flügeln, welche auf beyden Seiten gelb sind, einen breiten schwarzen Saum und sieben weisse Punkten haben.

Papilio Hellica. Linn. Syst. nat. p. 760. Mus. Lud. Ulr. 243. Ein Tagvogel mit runden und ungezähnelten Flügeln, welchen Tulbayh auf dem Vorgebürge der guten Hofnung gefunden hat. Die Hauptfarbe seiner Flügel ist weiß; die vordere aber haben einen schwarzen Flecken und eine schwarze Spitze mit weissen Punkten; die hintere haben auf der untern Seite graue Adern.

Papilio. Helie. Linn. Syst. nat. p. 773. Clerck ic. t. 34. f. 3. Ein Asiatischer Tagpapilion mit gezähnelten und augichten Flügeln. Seine Flügel sind nur sehr wenig gezähnelt, ihre Farbe ist auf der obern Seite traurig blaß- oder schmutziggelb, mit zwey undeutlichen blässeren Binden am äusseren Rande. Unten ist auch eine solche traurig-gelbe Farbe, mit Wolken und kaum merklichen Binden, an den hintern Flügeln aber ist auf der untern Seite eine schwärzlich-rostfärbige Linie in die Quere gezogen. Alle Flügel haben auf beyden Seiten fünf kleine, blinde, verloschene Augen; der Winkel der Hinterflügel gegen dem After zu ist bläulicht.

papilio Hermione. Linn. Syst. nat. p. 773. M. L. U. 281. Papilio Fag. Scop. inf. carn. 428. Petiv. gazoph. 12. t. 7. f. 5. Rœsel. inf. 3. p. 27. t. 34. f. 5, 6. Ein vierfüssiger Tagpapilion, mit gezähnelten und augichten Flügeln, von brauner Farbe, welchen man in Italien, Portugall und Deutschland, in den Wäldern auf den Buchen und andern Bäumen antrifft. Die Grundfarbe des Leibs und der Flügel ist dunkel erdbraun, mit einer breiten, hellen, blaßockergelben Binde, in welcher oben auf den Vorderflügeln zwey schwarze Augen mit einem weissen Punkte in der Mitten, unten aber nur ein einziges solches Auge sich befindet. Doch



Digitized by Google

gibt es auch Verschiedenheiten, die oben und unten nur ein einziges Auge führen. Rösel nennet diesen Papilion den dunkelbraunen Wald-Vogel; weil er sich nur in den Wäldern, und zwar des Jahrs nur zu gewisser Zeit, nehmlich, zuweilen schon im Julio, meistens aber im August, in grosser Menge sehen läßt. Zu dieser Zeit sind sie daselbst so häufig, daß man manchmal auf den ebenen Plätzen keinen Schritt thun kan, ohne einige derselben zu Beunruhigen und in die Höhe zu treiben, weil sie sich daselbst auf die Hetzbe und andere dergleichen Gewächse zu setzen pflegen; noch lieber aber sitzen sie auf den Kühn- und Föhrenbäumen, woselbst man sie sowohl an den Nadeln als der Rinde hangen findet. Ob nun schon diese Papilionen gedachtermassen wegen ihrer grossen Anzahl gar nicht schwer zu finden und zu bekommen sind, so bekennet doch der geschickte Rösel, daß er eines vieljährigen ernstlichen Nachsuchens ohngeachtet, die Raupe, woraus sie durch die Verwandlung entstehen, nicht habe auftreiben können; und ob er schon etlichemal aus den Eyern der Papilionen junge Räuplein ertheilte, so mußte er solche doch jedesmal, weil er ihr Futter, das ihnen zur Nahrung dienet, nicht ausfindig machen konnte, Hunger sterben lassen, ohngeachtet er es mit verschieden Wald-Gewächsen versuchte.

Papilio Hero. Linn. Syst. nat. p. 793. Papilio alis integerrimis fuscis: subtus primoribus ocellis duobus: posticis fenis: Eiusd. Fn. suec. 2. n. 1047. Papilio tetrapus, alis rotundatis fulvis: subtus cinerascentibus: fascia alba ocellisque quinis. Fn. suec. 1. n. 790. Dieses ist einer von den kleinen vierfüssigen Tagpapilionen, der in Europa gefunden wird. Seine Flügel sind ohngezähnelt, oben und unten von brauner Farbe. Oben auf den Vorderflügeln gegen der Spitze zu befindet sich ein kleines rostfärbiges blindes Auge; unten sind diese Vorderflügel am Rande mit einer weissen Silberlinie versehen, welche am äussern Rande noch mit einer gelben Linie eingefaßt ist; zwischen diesen zwey Linien befinden sich zwey Augen, wovon das äussere einen schwarzen Augenring mit einem weissen Kern in der Mitte, das innere aber einen gelben Ring mit einem schwarzen Kern hat. Die Hinterflügel haben, wie die vordere, unten eine weisse und gelbe Einfassung, zwischen dieser doppelten Einfassung aber am Rande stehen sechs Augen, welche in der Mitte schwarz sind mit einem weissen Kern in dem Schwarzen, das Schwarze aber ist mit einem gelben Augenringe umgeben.

Papilio Hippothoe. Linn. Syst. nat. p. 793. Papilio alis integerrimis, supra, fulvis. immaculatis: subtus cinerascentibus: punctis ocellaribus numerosis. Eiusd. Fn. suec. n. 1046. Ein kleiner Papilion, wie der vorige, mit ungezähnelten Flügeln. Oben haben alle vier Flügel eine gleiche dunkelgelbe Farbe, ohne Flecken. Auf der untern Seite aber ist das Gelbe mit aschgrau vermischt, und auf jedem Flügel befinden sich unten noch sehr viele (sechzehen biß siebenzehen an

der

der Zahl) Augenpunkten von verschiedener Grösse, mit weissen Augenringen und einem schwarzen Kern in der Mitte. Auch ist die untere aschgraue Seite der Hinterflügel am Rande mit einer gelben vornen schwarzgedüpfelten Binde eingefaßt.

Papilio Horta. Linn. Syst. nat. p. 755. M. L. U. 234. Papilio Cepheus. M. L. U. 252. Clerck. ic. t. 43. f. 4. Ein Africanischer Tagpapilion mit langen, ungezähnelten Flügeln. Die Flügel sind alle von oben roth. Die vordern sind an der Spitze wasserfarbig, und die hintern sind unten auf einem weissen Grunde schwarz punktirt.

Papilio Hyale. Linn. Syst. nat. p. 764. Papilio alis integerrimis rotundatis flavis: posticis macula fulva: subtus puncto sesquialtero argenteo. Eiusd. Fn. suec. n. 1040. Rai. inf. 112. n. 6. Petiv. gazoph. t. 14. f. 11. Edw. av. 304. f. 1, 2. Rœsel. inf. 3. t. 46. f. 4, 5. Ein sechsfüssiger Tagpapilion mit runden ungezähnelten Flügeln. Die vordere Flügel desselben sind schön pomeranzengelb, und führen aussen gegen der Spitze einen grossen breiten schwarzen Flecken; die hintere Flügel aber sind mehr hellbraun, haben aber in der Mitte auch einen pomeranzengelben Flecken, und sind nach aussen zu auch wie die vordere schwarz, an der Wurzel und dem innern Rande sind sie grünlicht. Von unten sind die Vorderflügel nur zur Helfte pomeranzenfärbig, das übrige nach aussen zu ist hellgelb und hat eine Reihe von vier biß fünf schwarzen runden Flecken; die untere Seite der Hinterflügel ist ganz hellgelb mit einigen kleinen rosenfarbigen Flecklein, und in der Mitte dieses hellgelben Feldes stehet ein weisser silberheller runder Flecken hervor, der mit einem schmahlen rothen Ringe eingefaßt ist. Ueber diß sind alle vier Flügel mit einem sehr schmalen rosenrothen Saum an ihrem äusserſten Rande sowohl oben als unten eingefasset. Der ganze Leib des Papilions ist von oben grünlichtgrau mit schwarzen Flecken, unten aber mehr hellgelb; der Hals und Kopf aber nebst den Fühlhörnern, wie auch die Füsse sind schön rosenfarb. Es gibt auch von diesem Papilion einige Varietäten. Man findet ihn jährlich im Sommer in Europa, aber auch in Africa und Nordamerica.

Papilio Hyparete. Linn. Syst. nat. p. 763. M. L. U. 247. Clerck. ic. t. 38. f. 2, 3. Ein Indianischer Tagvogel mit runden ungezähnelten, weissen Flügeln. Die Vorderflügel sind ganz weiß; die hintern aber führen an der untern Seite bluthrothe Adern und bluthrothe Flecken.

Papilio Hyperantus. Linn. Syst. nat. p. 768. Papilio alis integerrimis fuscis; subtus primoribus ocellis tribus; posticis utrinque quinque Eiusd. Fn. suec. n. 1043. Papilio medicus totus pullus, prona alarum parte ocellis aliquot e puncto albo dupliei circulo nigro & sordide luteo cincto compositis illustrata. Rai. inf. 129. n. 7. Papilio medius, omnio fuscus, plurimis ocellis nigro in circulis liteis subtus ornatus. Petiv. muſ. p. 34. t. 315. Papilio Polymeda. Scopl. inf. carn. 434.

Ein brauner Tagvogel mit runden, ungezähnelten Flügeln, welcher sich in Europa in den Wäldern und im Grase aufhält. Die Flügel desselben sind oben und unten braun, mit einem weissen Saum am Rande. Die vordere Flügel haben oben zwey schwarze Punkten, welche man kaum Augen nennen kan, unten sind drey rechte Augen, worunter das hinterste kleiner ist als die übrigen. Die hintere Flügel haben auf der obern Seite zwey Punkten; und auf der untern, vornen zwey aneinander gehängte, hinten aber drey verschiedene Augen.

Papilio Hyperbius. Linn. Syst. nat. p. 769. M. L. U. 257. Ein Tagvogel, wie der vorige, mit runden, ungezähnelten braunen Flügeln. Auf diesen braunen Flügeln aber zeiget sich in der Mitte ein rothes Feld. Auf den vordern stehet ein Auge mit einem gedoppelten Kern; die hintern aber haben unten sieben Punkte. Man findet ihn auf dem Vorgebürge der guten Hofnung.

Papilio Hypermnestra. Linn. Syst. nat. p. 783. Papilio alis nigricantibus; posticis postice ferrugineis puncto albo; omnibus subtus ferrugineo nebulosis. Eiusd. amoen. acad. 6. p. 407. n. 69. Ein Tagpapilion aus Java. Seine Flügel sind gezähnelt von schwärzlicher Farbe, welche nach hinten zu rostfärbig wird; auch haben alle auf der untern Seite rostfärbige Wolken. Die Vorderflügel aber führen oben nach der Spitze zu noch ein unterbrochenes blaues Band, und die Hinterflügel oben und hinten einen weissen Punkt.

Papilio Ianassa. Linn. Syst. nat. p. 781. M. L. U. 294. Ein Indianischer Papilion mit gezähnelten Flügeln, welche oben zwar schwarz sind, aber mit einem blauen Felde und gelber Binde; unten führen sie nur drey schwarze Punkten.

Papilio Janira. Linn. Syst. nat. p. 774. Papilio alis dentatis fuscis; primoribus subtus luteis ocello utrinque unico: posticis subtus punctis tribus. Eiusd. Fn. suec. n. 1053. Dieses ist keine besondere Art, sondern nach des Hrn. D. Scopoli Beobachtung nur das Weiblein von dem Papilio Jurtina Linn.

Papilio Jasius. Linn. Syst. nat. p. 749. Ein breitflüglichter Tagvogel, von der Grösse des Papilio Populi, welcher nach Branders Bericht in der Barbarey zu Hause ist. Er ist am Körper braun, hat schwarze keulförmige Fühlhörner, die zugleich fadenförmig sind, weisse Fühlspitzen, sechs vollkommene Füsse. Seine Vorderflügel sind oben braun, nach dem hintern Rande zu aber gelb mit schwarzen Adern; und vor diesem gelben Rande stehet noch in die Quere eine Reihe von fünf oder sechs rostfärbigen Punkten. Die Hinterflügel sind auch oben braun; haben aber hinten eine Reihe weisser halbmondförmiger Flecken, und vornen fünf biß sieben kleine blaue Flecken. Der hintere Rand ist schwarz und gezähnelt so daß zwey von diesen Zähnen sich in zwey schmale und gerade verlängern; diese zwey lange Zähne oder Schwänze laufen aber nicht gerade neben einander aus, sondern es stehet noch ein kur-

Digitized by Google

kurzer Zahn dazwischen. Von unten sind alle vier Flügel miteinander zur Helfte durch eine weisse Binde abgetheilt; ihre vordere Helfte ist alsdann rostfärbig, und mit vielen weissen irregulären Charakteren von allerhand Gestalt besetzt, zwischen welchen sich weißgraue Flecken zeigen, und die hintere Helfte führet fast mit der obern Fläche einerley Farbe.

Papilio Jason. Linn. Syst. nat. p. 757. M. L. U. 210. Ein Indianischer breitflüglichter Tagvogel. Seine Flügel sind ein wenig geschwänzt, oben braun mit einer grünen Binde, und die hintere mit sechs grünen Flecken.

Papilio Jatrophæ. Linn. Syst. nat. p. 779. amœn. acad. 6. p. 408. n. 73. M. L. U. 289. Merian. surin. 4. t. 4. Dieser Tagvogel hat eckige Flügel von blasser Farbe, mit schwarzen welligen Linien; die vordern sind mit einem, und die hintern mit zwey schwarzen Punkten besetzt. Er hält sich in Südamerica auf den Jatropha-Pflanzen auf.

Papilio Idea. Linn. Syst. nat. p. 758. amœn. acad. 6. p. 405. n. 63. Clerck. ic. t. 38. f. 1. Edw. av. t. 340. Ein Indianischer grosser Tagpapilion, mit runden, ungezähnelten Flügel. Seine Flügel sind ganz weiß mit schwarzen Adern und weissen Flecken. Die vordere Flügel haben einen schwarzen Rand mit weissen Punkten.

Papilio Idmone. Linn. Syst. nat. p. 781. Ein Indianischer Tagvogel mit gezähnelten Flügeln. Ihre Farbe ist ganz braun, und die vordere haben auf beyden Seiten eine weisse Binde.

Papilio Idomeneus. Linn. Syst. nat. p. 753. M. L. U. 213. Clerck. ic. t. 20. f. 1. Petiv. gazoph. t. 28. f. 1. Merian. surin. 60. t. 60. Ein breitflüglichter Tagvogel ohne rothe Flecken an der Brust. Seine Flügel sind ein wenig eingekerbt und braun, untenher wolkigt, und von oben mit zweyen grossen prächtigen gelben Augen gezeichnet. Die obere braune Seite der Flügel pranget noch mit einer vortreflich schönen blauen Glut. Er hält sich in dem Mittägigen America nebst dem Papilio Teucer auf den Musa-Gewächsen auf, und ist nach Gronovs Versicherung (zoophyl. 721.) das Männlein von diesem, mit welchem er auch in der That sehr viele Aehnlichkeit hat.

Papilio Jo. Linn. Syst. nat. p. 769. Papilio alis angulato-dentatis fulvis nigro maculatis: singulis supra ocello cœruleo. Eiusd. Fn. suec. 2. n. 1048. Oculus pavonis. Fn. suec. n. 776. Gœd. inf. t. 1. Jonston inf. 1. 40. t. 5. Merian. inf. europ. 1. t. 26. Papilio elegantissima ad urticariam accedens, singulis alis maculis oculos imitantibus. Rai. inf. 122. n. 14. Regina omnium. Mouff. t. 99. f. infima. Papilio oculus pavonis dictus. Petiv. mus. 34. n. 314. Reaum. inf. 1. t. 25. f. 1, 2. Rœsel. inf. 1. pap. cl. 1. t. 3. Paon de Jour, ou l'Oeil de Paon Gallis. Das Pfauen-Auge. Die Raupen dieses Papilions findet man häufig auf den grossen Brennesseln, woselbst man deren nicht selten über hundert beysammen

antrift, weil sie biß zu ihrer Verwandlung ein geselliges Leben führen. Es werden auch deßwegen die Eyer von dem Weiblein dieses Papilions an die Brennessel-Stiele dicht beysammen geleget, und dergestalt angeleimet, daß sie kein Regenwetter aufweichen oder abwaschen kan. Wenn diese Eyer bey warmem Wetter etwa vierzehen Tage, oder drey Wochen gelegen, so schliefen die jungen Räuplein aus, die denn sogleich viele Fäden unter sich herumspinnen, derer sie sich immerfort, wenn sie von einem Blat zum andern wollen, als einer Leiter oder Brücke bedienen. Wenn sie noch klein, und in ihrer ersten Haut sind, so sehen sie glänzend braun, und nicht anderst aus, als wenn sie mit Fett überzogen wären, es zeigen sich auch an ihrem Leibe Dornenspitzen, aber noch sehr klein. Wenn sie aber bey der letzten Häutung ihre völlige Grösse und gehörige Farbe bekommen haben; so ist eine solche Raupe über anderthalb Zoll lang; ihre Farbe ist ganz sammetschwarz; mit etlichen Quer-Reihen und andern hin und wieder zerstreuten weissen Punkten, daher sie von einigen die Perlen-Raupe genennet wird; ihr Leib ist durchaus mit schwarzen, etwas langen, ästigen Dornenspitzen besetzt. Sie hat, wie andere, acht paar Füsse, wovon die drey erste paar spitzige Vorderfüsse schwarz, die übrigen fünf paar stumpfe aber braunroth aussehen. Uebrigens hat diese schwarze Raupe auch die Eigenschaft, daß sie bey einer Berührung mit dem Kopf um sich schlägt, und zugleich einige



Tropfen eines grünen Saftes aus dem Munde läßt, welches sie zum Abschröcken ihrer Feinde brauchet. Wenn nun bey diesen Raupen, nachdem sie völlig erwachsen sind, die Zeit der Verwandlung herannahet, so kriechen sie auseinander, und suchen sich, jede insbesondere, einen ihnen anständigen Ort, wo ein kleines Obdach ist, eine Wand, einen Baum, oder auch nur ein Blat, und verwandelt sich daselbst in eine Puppe von einer gesichtsförmigen Larve, meistens von hellgrüner Farbe, und bräunlichgelben und schwarzbraunen Schattirungen. Auch sind diese Puppen bißweilen mit goldenen glänzenden Pünktlein besetzt. Aus dieser Puppe kommt denn endlich der schöne Papilion zum Vorschein, welches bey warmer Zeit in vierzehen Tagen geschiehet; sollte sich aber die Raupe erst im Herbst zur Verwandlung angeschickt haben, so bleibt sie den Winter über hangen, und der Papilion kommt erst im folgenden Frühling zum Vorschein. Dieser Papilion hat nur zwey paar vollkommene Füsse, und statt des dritten, wie andere seines gleichen, zwey kurze haarige Fühlpfoten. Die Flügel dieses Papilions sind eckig gezähnelt; auf ihrer obern Seite haben sie eine schön zimmet braunrothe Grundfarbe, welche dabey wie Sammet glänzt, und sind am äussern Rande olivenbraun eingefaßt. Oben auf jeglichem, sowohl Vorder- als Hinterflügel stehet ein grosser runder Augenspiegel, an dem äusseren Ecke jeden Flügels. Die gelbe, schwarze, blaue, rothbraune, und weisse Farbe ist so schön untereinander geordnet an den Augen-

Digitized by Google

genspiegeln zu sehen, daß sie hierinnen den vielfarbigen Augen in den Federn eines Pfauen-Schwanzes gleichen, und um deßwillen heißt auch dieser Papilion das Pfauen-Auge oder der Pfauen-Spiegel. Der Leib des Schmetterlings ist braun und mit glänzenden Haaren besetzt, die Fühlhörner, die Augen und Fühlspitzen sind auch braun; die Füsse aber schwarz. Seine Nahrung holt der Schmetterling mit seinem Schneckenrüssel aus den Blumen; man trift sie in Europa im Sommer am meisten auf der Zwiebel-Blüthe an. Ihr Tod erfolgt meistens noch in dem Jahr, in welchem sie sich zum Papilion verwandelt haben. Die Raupe wird zwar am allermeisten auf den grossen Brennesseln gefunden, sie kan aber doch auf dem Hopfen ihre Nahrung finden und fortkommen. Wir haben noch anzumerken, daß auf der unteren Seite der Flügel des Papilions nichts von den Zierrathen der obern Seite zu sehen ist, sondern die untere Fläche der Vorderflügel ist durchaus nur schwarz gewölckt, und so auch bey den Hinterflügeln, die in der Mitte einen kleinen hellen Punkt haben.

Papilio Iphicla. Linn. Syst. nat. p. 780. M. L. U. 34. Clerck. ic. t. 41. f. 3. Ein Indianischer Tag-Vogel, mit gezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind oben braun, und mit einer gemeinschaftlichen weissen Binde besetzt. Nach dem After zu haben sie am untern Winkel einen rostfärbigen Flecken.

Papilio Iris. Linn. Syst. nat. p. 775. Scop. inf. carn. 430. Ledermüll. microsc. t. 49. Sultz. inf. t. 14. f. 86. Rai. inf. 126. n. 2. Wilk. pap. 63. t. 1. a. 2. Rœsel. inf. 3. t. 42. & 4. t. 31. f. 6. Der Schiller-Vogel, Dieser ist einer der allerschönsten von denjenigen grossen Tag-Papilionen, welche breite, gezähnelte Flügel mit Augen haben. Er bekommt den Nahmen Silber-Vogel, oder Changeant, oder Regenbogen-farbigter Schmetterling, von dem besondern schillerenden Glanz der Oberfläche seiner Flügel; denn, betrachtet man einen solchen Papilion bey Tag, und hält ihn, sowohl in Ansehung des Auges, als des einfallenden Lichts, in einer gewissen Richtung oder Lage, so siehet er von oben über und über entweder unvergleichlich blau, oder ganz schlecht erdfarb aus. Diese zweyerley Farben wechslen auf folgende Weise untereinander ab. Wenn man diesen Papilion so betrachtet, daß man den Rucken gegen das Fenster kehret, den Papilion aber mit seinen ausgebreiteten Flügeln so hält, daß der Kopf desselben gegen das Licht und die Augen desjenigen, der ihn betrachtet, gerichtet ist, so wird er sich allezeit, fast über und über schön blau zeigen; drehet man aber, ohne seine eigene Stellung zu verändern, den Papilion so herum, daß das Ende seines Hinterleibs und seiner Flügel gegen die betrachtenden Augen und das einfallende Licht gekehret wird, so fället er ganz braun aus. Aendert man aber die Lage des Papilions selbsten nicht, und dreht sich dabey herum, so wird er allezeit die Farbe

Digitized by Google

be behalten, welche man einmal an ihm wahrgenommen, und also entweder braun oder blau aussehen; doch zeigt sich das blaue am schönsten, wenn der Papilion von dem einfallenden Lichte recht erleuchtet wird; wobey auch noch überhaupt zu merken, daß sowol das Licht, als auch das Auge, auf den Papilion schregs fallen müsse: denn siehet ihn das Auge gerade von obenher an, so wird man einer Vermischung von braunblau und violet gewahr. Die Ursache dieser schönen Farben-Veränderung zeiget sich bey der Vergrösserung in der besonderen Beschaffenheit des Staubes, so die Flügel bedecket. Die untere Fläche dieser Flügel ist graugelb oder röthlichbrann, mit einer weissen Binde. Auch befindet sich auf jeden Flügel sowohl eben als unten ein schwarzes Auge mit einem gelben Ringe umgeben. Man findet diesen Papilion in Deutschland, Engelland und andern Europäischen Ländern, wo er hauptsächlich gerne um die Eichbäume herumschwärmet, und daher auch von einigen der Eichen-Schmetterling genennet wird; doch findet man ihn auch zuweilen auf Weiden-Erlen- und andern Bäumen. in einigen Gegenden kommt dieser Papilion etwas selten zum Vorschein, wenigstens läßt er sich nicht überall alle Jahre sehen, und wenn solches geschiehet, so trift man ihn insgemein im Julio und Augusto an. Zu dieser Jahrszeit sahe ihn Rösel, da er sich in seiner Jugend in Sachsen aufhielte, sehr häufig auf den Triften, wo vieles Vieh auf der Weide geht, wo er sonderlich auf dem Mist, und am meisten auf den Kühfladen zu sitzen, und seine Nahrung zu suchen pflegte; er hat daselbst öfters eine so grosse Menge von diesen Papiliouen auf selbigen angetroffen, daß sie von ihnen ganz bedecket gewesen. Die Raupe dieses Schmetterlings ist die von Herrn Rösel im 4ten Th. seiner Insektenbelust. Fig. 6. abgebildete mattgrüne und gehörnte Raupe, welche er daselbst das Rehböcklein nennet, und von deren Verwandlung in eine Puppe und den Papilion erst Herr Kleemann in seinem Beytrag zu Rösels Insektengeschichte p. 73-76. zuverlässige Nachricht gegeben hat. Diese Raupe nähret sich von Weiden-Blättern und Eschenlaub, und verwandelt sich eine eckige blaßgrüne, senkrecht aufgehängte Puppe, woraus nach 14 Tagen der obige Schiller-Papilion zum Vorschein kömmt.

Papilio Jurtina. Linn. Syst. nat. p. 774. Papilio alis subdentatis fuscis: primoribus supra litura flava ocello utrinque unico. Eiusd. Fn. suec. n. 1052. Papilio Coridon. Fn. suec. n. 786. Papilio media, alis supina facie pullis prona ex rufo s. vulvo & fusco variis cum ocello ad extimum alarum exteriorum angulum. Rai. inf. 124. n. 16. Papilio pratensis oculatus fuscus. Petiv. mus 34. n. 309. Reaum. inf. t. 11. f. 1. Rœsel. inf. t. 34. f. 7, 8. Ein vierfüssiger Tag-Vogel, mit runden, gezähnelten Flügeln. Die untere Seite seiner Flügel ist erdbraun und ockergelb gemischt, mit vielen dunklen Querstrichlein und Punkten; die vordere sind grösstentheils oraniengelb, und führen un-

unten wie oben ein schwarzes Auge mit einem weissen Punkt. Auf der obern Fläche der Flügel ist die Grundfarbe grösstentheils eine blaß-braune Erdfarbe, aber doch dabey unvermerkt bald in das helle, bald in das dunkle vertrieben; die vordern Flügel sind noch etwas dunkler als die hintern, und führen bey dem Männlein einen über die Quere stehenden, grossen und schönen feuerrothen, oder oraniengelben Flecken, in welchem gegen das äusserste Ecke zu der schon erwehnte schwarze Augenspiegel mit dem weissen Punkt sitzet. Das Weiblein unterscheidet sich vom Männlein dadurch, daß es zwar in den Vorderflügeln wie das Männlein, oben und unten ein schwarzes Auge mit dem weissen Punkt hat, aber auf der obern Seite der Vorderflügel mangelt bey ihme der feuerrothe Flecken, und seine Hinterflügel sind von unten mit drey Punkten gezeichnet. Dieser Tagvogel kommt aus einer Gras-Raupe, und wird in Europa, und auch in Afrika, bißweilen in den Feldern, Wiesen und Gärten angetroffen; fürnehmlich aber hält er sich in den Wäldern auf, wo man, besonders das Weiblein häufiger, als sonsten wo antrift. Er läßt sich des Jahrs nur einmal, und zwar im Julio, oder noch häufiger im Augusto, mit dem obigen *Papilio Hermione*, aber etwas seltener, als dieser sehen.

*Papilio Lampetia.* Linn. Syst. nat. p. 775. M. L. U. 104. Clerck. ic. t. 39. f. 2. Ein Indianischer Tagvogel mit runden, gekerbten Flügeln. Die Farbe seiner Flügel ist braun; die vordere führen ein gelbes Band. Die hintern aber haben oben sechs Augen innerhalb dem innern Rande dichte aneinander stehen.

*Papilio Laomedia.* Linn. Syst. nat. p. 772. *Papilio Atlites.* Eiusd. amœn. acad. 6. p. 407. n. 72. Ein Tagvogel, mit runden, gezähnelten Flügeln, aus Ostindien. Seine Flügel sind aschgrau, die vordern haben oben sechs, und die hintern fünf Augen, davon einige blind sind.

*Papilio Lara.* Linn. Syst. nat. p. 791. M. L. U. 320. Einer von den kleinen Tagvögeln, mit runden, gezähnelten Flügeln. Die Farbe der Flügel ist erd- oder ziegelfarbig; die vordern haben oben ein, und die hintern zwey Augen. Er wohnt am Vorgebürge der guten Hofnung.

*Papilio Lathonia.* Linn. Syst. nat. p. 786. *Papilio alis dentatis luteis nigro-maculatis: subtus maculis XXXII argenteis.* Eiusd. Fn. suec. n. 1068. *Papilio Principissa.* Fn. suec. 1. n. 781. *Papilio rigensis aureus minor, maculis argenteis subtus perbelle notatus.* Rai. inf. p. 120. n. 6. *Petiv.* muf. p. 51. n. 520. Merian. inf. europ. 2. t. 157. f. super. Rœsel. inf. 3. tab. 10. Dieses ist einer von denjenigen kleinen, vierfüssigen Tag-Papilionen, welche um ihrer Farben und Zeichnungen willen Perlenmutter-Vögel heissen. Seine Flügel sind gezähnelt; auf ihrer obern Seite ist die Grundfarbe oraniengelb mit vielen schwarzen runden Punkten besetzt, der vordere und hintere Rand ist mit einem schwarzen Streif eingefaßt,

Digitized by Google

faßt, der äussere Rand aber mit einer schwarz und weissen Linien. Die untere Seite der Flügel ist ebenfalls oraniengelb, aber etwas blasser als oben; die Hinterflügel sind dabey unten mit vielen silber- oder perlenmutterartigen, grossen und kleinen Flecken besetzt, die vordere Flügel aber haben unten mehrentheils schwarze Flecken, und nur am äussern Ecke einige kleine Silberflecken beysammen stehen. Der Leib dieses Papilions ist braunlicht schwarzer Farbe, unten aber heller als oben; seine grossen Augen am Kopfe sehen blaulicht-grün aus, und die Kölblein der zwey haarförmigen Fühlhörner sind halb schwarz, halb gelb; die vier Füsse sind gelb. Die Raupe dieses Schmetterlings beträgt in der Länge nicht über drey Viertel eines Zolles, ist von einer braunlicht grauen Grundfarbe, mit schwarzen Fleckein an den Seiten, und einem weissen Streif, der sich der Länge nach über den Rücken hinunter erstreckt; und am ganzen Leibe mit vielen Dornenspitzen von einer ockergelben Farbe besetzet. Sie verwandelt sich in eine eckigte Puppe von einer Gesichts-Larve, deren Farbe gröstentheils ockerbraun, und mit kleinen erhabenen goldglänzenden Pünktlein geziert. Dieser Schmetterling ist in Europa nicht selten; er ist sehr schnell im Fliegen, und man siehet ihn, zur Sommerszeit bey warmem Sonnenschein, öfters biß in den Herbst hin, auf den Wiesen, mehr aber bey den Wäldern, häufig herumschwärmen.



Papilio Leda. Linn. Syst nat p. 773 Edw. av. 297. Ein Asiatischer Papilion, mit runden, gezähnelten Flügeln, welche zugleich eckig sind, und Augen haben. Er ist von der Grösse des Pfauenaugs, Papilio Jo; in der Farben-Zeichnung aber ist zwischen dem Männlein und Weiblein ein Unterschied. Die Ecken der Hinterflügel stehen bey beeden in die Quere. Bey dem Männchen sind alle Flügel oben von schwarzgelber Farbe, die vordere davon haben nach dem äussern Rande zu ein schwarzes Zwillingsauge mit einem weissen Kern, die hintern aber führen am hintern Rande drey schwarze Augen mit einem weissen Kern. Unten sind sie alle netzförmig grau gewölkt, doch so, daß die vordern von unten nach dem äussern Rande zu drey äugige Punkten, die hintern aber an der untern Seite am Rande sechs Augen habe, die mit einem doppelten Kerne prangen, doch ist das zweyte das kleinste. Das Weibchen hingegegen ist von oben mit dem Männlein von einerley Farbe, hat aber hinten oberhalb der Gegend der Augenkerne drey biß vier weisse, sehr kleine Punkten. Die untere Fläche ist graugelb, und hat drey biß vier verloschene weisse Punkte in der Gegend der Augenkerne.

Papilio Leilus. Linn. Syst. nat. p. 250. M. L. U. 206. Clerck. ic. t. 27. f. 1. Merian. surin. t. 29. Sloan. iam. 2. p. 215. t. 239. f. 11, 12. Roesel. add. t. 2. f. 1. Ein grosser Papilion, mit sechs Füssen, und breiten, geschwänzten Flügeln. Die

Die Grundfarbe seiner Flügel ist sowohl oben als unten dunkel violetbraun, mit schönen hochgrünen, glänzenden Querbindern und Querstreifen. Der dunkel violetbraune Grund ist noch mit sehr vielen glänzenden kupferfarben Adern bezogen; die grüne Flecken aber spiegeln auf der Oberfläche nebst den grünen Streifen mit einem prächtigen Goldglanze, wie die Decken der Goldkäfer, und schielen bey einigen, wenn sie mit dem Vogel gedrehet, und schief betrachtet werden, mit einer andern, und meistens hochblauen Farbe. Die Hinterflügel haben nicht nur einen ausgezakten Rand mit einem weissen Saum, sondern es führet auch noch ein jeder einen langen Schwanz, der von schwarzer Farbe und weiß bordirt ist. Der Leib dieses Papilions hat eine eben so dunkele Grundfarbe, als die vier Flügel, und führt drey sehr schöne grüne, ob schon etwas schmale Streife, die sich von dem Kopf und Rücken biß an das Ende des Hinterleibs erstrecken; seine Augen sind violetbraun, die Fühlspitzen grün, und die Fühlhörner schwarz. Dieser Papilion hat einen hohen und sehr schnellen Flug. Man findet ihn auf den Citronenbäumen in America und besonders in Surinam, daher er auch von den Holländern der schwarze surinamische Page mit grünen Streifen genennet wird.

Papilio Lemonias. Linn. Syst. nat. p. 770. M. L. U. 277. Ein Indianischer Tagvogel mit runden, gezähnelten, augichten Flügeln. Die Flügel sind grau, haben gelbe Punkte, und ein jeder ein Auge, aber in einer entgegen gesetzten Stellung. Bey den Vorderflügeln nemlich stehet das Auge am hintern, auf den Hinterflügeln an deren vorderem Rande.

Papilio Lena. Linn. Syst. nat. p. 784. Rœsel. addit. t. 10. f. 3, 4. Ein vierfüssiger Tagvogel, mit runden, etwas gezähnelten Flügeln, der sich im Mittägigen America aufhält. Die Vorderflügel sind oben braun, doch so, daß die eine Helfte von der Wurzel an einer matten hellröthlichbraunen Farbe, die übrige Helfte aber nach aussen zu von einer matten umbrabraunen Farbe ist. Die Grundfarbe der Hinterflügel ist oben zwar auch rothbraun, nach aussen zu aber ist die gröste Helfte derselben auf dem braunen Grunde mit Blau vermischt, worauf sich besonders verschiedene hellblaue Flecken, die aber doch nach dem in verschiedener Stellung darauf fallenden Lichte ins Braune spielen, heraus nehmen. Auch bekommt diese obere Fläche der in etwas ausgezackten Hinterflügel, welche durch den meinander spielenden blauen und braunen Glanz so ein schönes Ansehen hat, noch durch etliche darein gestreute weisse Punkten eine Zierde. Die untere Seite sowohl der Vorder- als Hinterflügel ist zur Helfte hell- und auf der andern äussern Helfte dunkel-erdbraun, und diese beede Helften sind durch ein dazwischen laufendes schmuzig-weisses Band abgesondert. Unten an dem vordern Rande befinden sich zwey schwarze Augenflecken, die in der Mitte einen weissen Punkt führen, und mit einem gelben

Ringe

Ringe umgeben sind, auch befinden sich noch an der Wurzel einige kleine schwarze Aeugelchen ohne einen weissen Punkt.

Papilio Levana. Linn. Syst. nat. p. 783. Rœsel. inf. 1. pap. cl. 1. t. 9. f. 5, 6. Einer von den kleinern Tagvögeln, mit runden, gezähnelten Flügeln. Auf der obern Seite haben sowohl die Vorder- als Hinterflügel eine pomeranzengelbe Grundfarbe mit schwarzen Flecken, welche gegen der Wurzel zu am gröstten sind; auf eben dieser Seite haben die vordern Flügel an dem äusseren Ecke, jeder einen weissen Flecken, und am äussern Rande einen schwarzen und weissen Saum, die Hinterflügel aber führen auf dem schwarzen Saum ihres äussern Randes eine Reihe von himmelblauen Flecken. Sowol die Vorder- als Hinterflügel haben einen ausgezackten Rand. Auf der untern Seite sind alle Flügel mit zarten gelben netzförmigen Adern durchzogen auf einem rothbraunen Grunde, und haben an dem äussern Ecke noch einige gelbe und rosenfarbige Flecken. Dieser Schmetterling hat nur zwey paar vollkommene Füsse, und statt des dritten vornen noch zwey kurze, stumpfe Fühlpfoten; er wird den Sommer über in den südlichen Provinzen von Europa angetroffen. Die Raupe, woraus er entspringt, ist ein kleines, ganz schwarzes, und mit schwarzen Dornenspitzen am Leibe und am Kopf besetztes Räuplein, das auf den grossen Brennesseln, biß zu seiner Verwandlung in Gesellschaft, lebet.

Papilio Levcothœ. Linn. Syst. nat p. 780. M. L. U. 292. Papilio Hylas. Syst. nat. 10. p. 486. n. 173. Clerck. ic. t. 40. f. 4. Die Mustercarte. Diesen Nahmen führet ein Tagvogel mit runden, gezähnelten Flügeln, welcher in Asien und China zu Hause ist. Er ist von der Grösse eines Brennessel Schmetterlings (Papilio Urticæ). Seine Flügel sind oben braun, und unten gelb; und sehen durch ihre Zeichnung einer Charte mit Bändermustern ähnlich, denn es liegen auf ihnen oben und unten drey Bänder also in die Quere, daß sie in den Spitzen der Vorderflügeln zusammen laufen. Das erste Band auf den Vorderflügeln ist weiß und mit schwarz unterbrochen, das zweyte weisse Band lauft über die Vorder- und Hinterflügel und ist auf beyden Seiten mit einer schwarzen Linie bezogen. Das dritte Band endlich, das eigentlich nur allein über die Hinterflügel gehet, bestehet aus sieben weissen Flecken, davon jeder mit einem schwarzen Punkt besetzt ist. Das Bruststück dieses Schmetterlings, wovon in Ansehung der Farben-Zeichnung auf den Flügeln auch Verschiedenheiten gibt, ist oben kupferfärbig.

Papilio Libye. Linn. Syst. nat. p. 772. Ein Indianischer Tagvogel mit runden gezähnelten, augichten Flügeln. Er ist kaum so groß, als der vorige Seine Flügel sind oben alle braunschwarz; unten braun purpurroth mit zwey rostfärbigen Linien. Die Vorderflügel haben unten an der Spitze ein einziges Auge. Die Hinterflügel aber führen auch unten nach hinten zu sechs braune Augen mit einem gelben Augenringe und einem

nem Silberkern in der Mitte, worunter das zweyte und fünfte gröſſer iſt als die übrige, das ſechſte aber iſt nur ein verloſchenes Auge.

Papilio Ligea. Linn. Syſt. nat. p. 772. Papilio alis ſubdentatis, fuſcis faſcia rufa; utrinque primoribus ocellis quatuor, poſticis tribus. Eiusd. Fn. ſuec. n. 1050. Papilio Alexis. Fn. ſuec. 1. n. 787. Papilio fuſca pratenſis Alb. inſ. t. 5. f. 1. Ein vierfüſſiger Tagvogel, mit runden, gezähnelten, augichten Flügeln, der in Europa in den Wäldern gefunden wird. Die Flügel deſſelben ſind oben und unten braun, doch iſt die braune Farbe auf der untern Seite heller. Die Vorderflügel führen oben und unten eine rothe Querbinde und vier ſchwarze Augen; und ſind am Rande mit fünf weiſſen Flecken beſetzt. Die Hinterflügel haben oben und unten nur drey mit roth umgebene ſchwarze Augen; auf der untern Seite ſind aber die Augen kleiner, und noch überdiß zwey weiſſe milchfarbige Flecken zu ſehen.

Papilio Lucina. Linn. Syſt. nat. p. 784. Papilio alis dentatis fuſcis teſtaceo maculatis, ſubtus faſciis duabus macularum albidarum. Eius. Fn ſuec. n. 1061. Rai. inſ. 122 n. 12. Petiv. gazoph. t. 10. f. 10. Ein Europäiſcher Tagpapilion mit runden, gezähnelten Flügeln, ohne Augen, von der Gröſſe des Papilio Argus. Seine Flügel ſind auf der obern Fläche braun; mit vielen, kleinen, zerſtreuten, gelblichten, Flecken, wovon diejenige, ſo an dem hintern Rande liegen, mit einem ſpitzigen halb ſchwarz und halb weiſſen Punkt oder Strich bezeichnet ſind. Unten ſind alle gelb mit braunen Flecken; die Hinterflügel führen untenher zwey weiſſe Bänder, die aus lauter weiſſen Flecken beſtehen, und hinten am Rande mit ſpitzigen, ſchwarz und weiſſen Punkten beſetzt ſind.

Papilio Lyſyppus. Linn. Syſt. nat. p. 793. M. L. U. 332. Clerck. ic. t. 22. f. 2. Ein kleiner Amerikaniſcher Tagpapilion, mit undurchſichtigen Flecken an den Flügel. Seine Flügel ſind ein wenig eckig, und auf beyden Seiten ſchwarz. Sowol die Vorder- als Hinterflügel haben eine ſchmahle rothe Binde.

Papilio Machaon. Linn. Syſt. nat. *Papilio* alis caudatis concoloribus flavis: faſciis fuſcis; angulo ani fulvo. Eiusd. Fn. ſuec. n. 1031. *Papilio* hexapus; alis flavo nigroque variegatis; ſecundariis angulo ſubulato maculaque fulva. Fn. ſuec. 1. n. 791. *Papilio* alis ampliſſimis, flavicante & nigro coloribus pulchre variegatis; interioribus caudatis. Rai inſ. 110. n. 1 *Papilio* maior caudatus ex nigro & luteo variegatus Petiv. muſ p. 35 n. 328. *Papilio* crucæ rutaceæ. Column. ecphraſtirp. 2. p. 85. t. 86. Eruca anethi. Friſch. inſ. germ. 2. t. 10. Reaum. inſ. 1. t. 29. f. 15 & t. 30. Edw. av t. 343. Roeſel. inſ. 1. papil. cl. 2. t. 1. Page de la Reine. Gallis. Der Schwalbenſchwanz aus der Fenchelraupe. Dieſer iſt einer von den gröſten und ſchönſten Tagpapilionen in Europa. Er hat ſechs vollkommene Füſſe, und groſſe, breite, gezähnelte und geſchwänzte Flügel; ſein Leib iſt gelbhaarig mit ſchwarzen

Flecken von oben, die Augen am Kopfe rothbraun, die Fühlhörner nebst den Füssen gelb. Alle seine vier Flügel sind sowol oben als unten von einer hellschwefelgelben Grundfarbe mit grosen schwarzen Adern. Die Vorderflügel haben oben an der Wurzel einen grossen schwarzen Flecken, und noch etliche der gleichen am vordern Rande stehen; ihr äusserer gezähnelter und gleich ausgezackter Rand ist mit einem breiten schwarzen Band eingefaßt, in welchem eine Reihe von kleinen halbmondförmigen gelben Flecken stehet. Die Hinterflügel welche ebenfalls am Rande ausgezackt und noch dazu mit einem Schwanze versehen sind, haben am Rande ebenfalls einen solchen breiten schwarzen Saum, in welchem aber erstlich eine Reihe hellblauer halbmondförmiger Flecken, und nach diesem nach auswärts zu noch eine Reihe gelber Flecken von gleicher Figur befindlich ist; in eben diesem Rande stehet noch am Afterwinkel auf jedem Hinterflügel ein ansehnlicher mit einem schwarzen und blauen Ringe eingefaßter runder rothgelber pomeranzenfarbiger Flecken. Auf der untern Seite der Flügel ist die Farbe und Zeichnung fast vollkommen, wie auf der obern, beschaffen, nur in allem etwas blasser. Die Schwänze der Flügel sind oben und unten ganz schwarz. Dieser Papilion suchet seine Nahrung, wie andere, auf den Blumen; das Weiblein des Papilions aber legt ihre Eyer, welche von gelblichter Farbe und kegelförmiger Figur sind, einzeln hier und da nur an diejenige Kräuter, welche hernach denen



daraus kommenden Raupen zur Nahrung dienen. Die Raupe hält sich am liebsten auf dem Fenchel auf, daher sie auch den Namen der Fenchel-Raupe bekommt, wiewohl sie auch auf der Gartenraute, auf gelben Rüben, dem Dill- und Peterlein-Kraut und andern schirmtragenden Gewächsen gefunden wird. Auf dergleichen Kräuter werden nun von dem Papilion die Eyer einzeln hingelegt, weil die Raupe nicht in Gesellschaft, sondern vor sich lebet; und die jungen Raupen schliefen sodann innerhalb 4. Wochen heraus, und finden also sogleich an dem Ort ihrer Geburt das ihnen anständige Futter. Die Raupe, wenn sie erwachsen ist, beträgt in der Länge etwas über anderthalb Zoll, wiewohl das Männlein beständig kleiner bleibt als das Weiblein; ihr Kopf ist rund, und gegen ihrem Leib betrachtet klein; der Leib ist etwas dick, von grüner Farben, mit schwarzen Querstrichen und rothgelben Punkten. Sie ist im Kriechen und Fressen, wie alle dickleibige Raupen überhaupt, ziemlich faul und langsam, daher sie auch eine etwas längere Zeit braucht, biß sie als Raupe ihre Vollkommenheit erreichen, und sich zur Verwandlung anschicken kan. Diese Raupe hat die besondere Eigenschaft, daß sich vornen am Hals über der Mitte des Kopfs ein paar oraniengelbe Hörner befinden, welche die Raupe eben so wie die Schnecken ihre Hörner ausstrecken und wieder hineinziehen kan. Mit diesen Hörnern sind diese Raupen vermuthlich deßwegen versehen, daß sie damit ihre Feinde, die

gros-

grosse und kleine Schlupfwespen, Mücken u. d. gl. von sich abhalten könne; daher sie auch dieselben nicht eher herausthun, als biß sie von etwas berühret werden; geschiehet aber dieses, so heben sie den Kopf alsobald in die Höhe, und zeigen ihre Hörner, mit welchen sie ihre Feinde anzugreifen, oder wenigstens abzuschröcken, und von sich abzuhalten suchen. Sonderlich thun dieses die junge Raupen, als welche ihre Hörner viel öfter, und länger, auch nur bey der geringsten Berührung auszustrecken pflegen. Und da sie bey dem Hervortreten dieser Hörner jedesmal einen unangenehmen Geruch von sich geben, so läßt sich daraus schliessen, daß dieser Geruch denen Insekten, welche sie als ihre Feinde durch diese Bemühung abzuhalten suchen, besonders zuwider seyn müsse. Diese Raupe verwandelt sich endlich in eine glatte, länglichrunde, blaßgrüne Puppe, welche mit einem Faden um den Leib angeheftet ist, und woraus bey warmem Wetter der obige Papilion nach 14. Tagen hervorkommt.

Papilio Malvæ. Linn. Syst. nat. p. 795. Papilio alis denticulatis divaricatis nigris albo maculatis. Eiusd. Fn. suec. n. 1081. Papilio hexapus, alis divaricatis denticulatis nigris. It. ocland. 3. Papilio alis erectis obtusis dentatis nigris: punctis albis tessellatis. Act. upsl. 1736. p. 23. n. 34. Papilio fuscus punctis plurimis albicantibus. Petiv. mus. 35. n. 325. gazoph. 56. t. 36 f. 6. Merian. inst. europ. 1. t. 38. Reaum. inst. 1. t. 11. f. 6; 7. Rösel inst. 1. papil. cl. 2. t. 10. Ein kleiner, sechsfüssiger Tagpapilion, mit runden, gezähneten Flügeln. Seine Flügel sind bey einigen von einer schwärzlich grauen, oder dunkelbraunen, bey den meisten aber von einer olivengrünen Grundfarbe, mit kleinen weissen Würfeln, und einigen dunkeln Flecken. Auf der untern Seite der Flügel ist die Farbe viel heller, als oben, mit einigen dunkeln Flecken, aber ohne die weisse Würfel. Im Sitzen hält dieser Schmeterling zwar, wie andere Tagvögel, seine Flügel aufrecht, so daß sie oben nicht so zusammenstossen, sondern ein wenig voneinander abstehen. Dieser Papilion, welcher sich in Europa schon im Frühling häufig auf den Wiesen sehen läßt, kommt aus einer nicht viel über einen Zoll langen, ein wenig dickleibigen und am ganzen Leibe mit kurzen stumpfen Härlein besitzten Raupe. Diese Raupe hat einen schwarzen Kopf; der Hals ist auch schwarz, aber dabey mit drey biß vier schönen hochgelben Flecken besetzt, welche an dem Halse der Raupe ein ordentliches Halsband vorstellen; der Leib führet durchaus eine blasse röthlich-graue oder fahl-braune Grundfarbe, mit einer dunklen Linie über den Rücken, und einem hellen langen Streifen auf beyden Seiten. Sie lebet auf den Pappeln und dem Eibischkraut, von deren Blättern sie sich nähret, und sich darauf von etlichen brauten Fäden ein Gespinste macht, biß sie sich endlich in eine Puppe verwandelt, woraus nach etlichen Wochen der beschriebene Tagpapilion hervorkommt. Die Puppe ist glatt, länglich, anfänglich von einer röthbraunen Far-

de, die sich aber nach und nach in eine hellblaue verwandelt; sie ist nicht wie die meisten Puppen der sechsfüssigen Tagvögel mit einem Faden um den Leib angeheftet, sondern sie ist ganz allein mit dem dünnen Gespinste umgeben, worinn sie vorher auf dem Blat lebte, und welches sie also nach Abstreifung des Balgs behält.

*Papilio Mæra* Linn. Syst. nat. p. 771. *Papilio alis subdentatis fuscis: utrinque primoribus subquiocello; posticis ocellis supra tribus.* Eiusd. Fn. suec. n. 1049. *Papilio Satyrus.* Fn. suec. 1. n. 775. *Papilio media, alis fulvo s. rufo & nigricante colore variis cum ocello prope extimum angulum alarum exteriorum.* Rai. inf. 123. n. 15. *Papilio oculatus ex aureo fuscoque marmoratus.* Petiv. mus. p. 34. n. 312. Jonston inf. t. 58. f. 6. Ein vierfüssiger Tagvogel, mit runden, augichten, kaum etwas gezähnelten Flügeln. Er ist klein, hat braune, ein wenig eingekerbte Flügel, davon die vordern auf beyden Seiten nur anderthalb Augen führen, die hintern aber haben oben drey und unten sechs Augen, davon das letztere einen doppelten weissen Kern besitzt, das erste, dritte und vierte aber die grösten sind. Es ist aber zu wissen, daß es von dieser Art sehr viele Verschiedenheiten in der Art, Zahl und Stellung der Augen, auch sogar der Farben gebe, indem einige auf dem braunen Grunde graue Wolken, andere gelbe Flecken, und u. s. w. führen. Er ist in Europa auf den Wiesen und in den Wäldern gemein, und setzt sich gerne auf die Steine.

*Papilio Marsyas.* Linn. Syst. nat. p. 788. Clerck ic. t. 41. f. 1. Edw. av. t. 18. Roesel. addit t. 5. f. 1, 2. Ein ausländischer Tagpapilion mit sechs Füssen. Er ist von mittelmässiger Grösse; seine Vorder- und Hinterflügel haben einen glatten, ungezähnelten Rand. Die Farbe ist auf der obern Fläche der Flügel sehr schön celadongrün mit zarten schwarzen Adern und schwarzem Rande. Die Spitzen der vordern Flügel sind ganz schwarz. Die Hinterflügel haben hinten einige kleine schwarze Flecken und sind ein jeder mit zwey langen, aber schmahlen und dünnen Schwänzen versehen. Auf der untern Seite haben die Flügel eine helle röthlich graue Farbe, mit kleinen grünen rundlichten Flecken, die in der Mitte einen schwarzen Punkt führen. Die schöne grüne Farbe der Flügel dieses Papilions, welche Farbe auch der Leib führet, schillet, wenn man ihn schief gegen das Licht hält so prächtig ins blaue oder violette, daß sich der Glanz mit keinen Farben ausdrücken läßt. Dieser Tagvogel wird in Westindien und andern heissen Ländern gefunden.

*Papilio Maturna.* Linn. Syst. nat. p. 784. *Papilio alis dentalis purpurascentibus nigro-maculatis; subtus fasciis tribus flaviis.* Eiusd. Fn. suec. n. 1062. Petiv. gazoph. t. 1. f. 8. Rai. inf. 120. n. 8. Ein vierfüssiger Tagvogel mit runden gezähnelten Flügeln, ohne Augen. Er ist von der Grösse des *Papilio Cinxia.* Seine Flügel sind auf einem rothen purpurfarbigen Grunde schwarz und weiß gefleckt, so daß diese Flecken fast netzförmig gestaltet sind.

Un-

Digitized by Google

Unten haben die Flügel eine röthliche oder safrangelbe Farbe, mit drey hellgelben, unterbrochenen Binden. Die Raupe hat einen mit Dornenspitzen besetzten Leib, und wohnet in Europa auf den Haselstauden, dem Heidekraut und den Scabiosen.

Papilio Medon. Linn. Syst. nat. p. 753. amœn. ac. 6. p. 402. n. 53. Clerck. ic. t. 28. f. 1. Ein Indianischer Tagvogel mit breiten Flügeln. Seine Flügel sind oberher schwarz; doch haben die vordern ein gelbes Band und eine weisse Spitze, die hintersten aber ein bläuliches Feld.

Papilio Megera. Linn. Syst. nat. p. 771. Ein Tagvogel mit runden, gezähnelten, aufgerichten Flügeln, welcher in vielen Stücken dem Papilio Maera ähnlich ist. Seine Flügel nemlich sind oben gelb mit braunen Banden; auf den beyden Vorderflügeln stehen oben und unten an der Spitze anderthalb Augen, auf der obern Seite aber ist das kleinere Auge verloschen; auf den gelblichtbraunen Hinterflügeln sind oben fünf Augen, wovon das erste blind, das letzte aber gedoppelt ist. Auf der untern Fläche sind die Flügel mit hellgrauen Wellen besetzt, und haben sechs Augen, wovon das hinterste ein Zwillingsauge ist. Der Rand der vordern ist etwas, der hintern Flügel aber fast gar nicht gezähnelt. Er wird in Oesterreich und Dännemark gefunden.

Papilio Melite. Linn. Syst. nat. p. 755. amœn. ac. 6. p. 403. n. 56. Clerck. ic. t. 44. f. 5. Ein Indianischer Tagpapilion mit langen, ungezähnelten Flügeln. Die Hinterflügel desselben sind oben und unten gelb. Die Vorderflügel sind von unten auch gelb, auf ihrer obern Fläche aber, welche schwarz ist, haben sie nur ein gelbes Band, und ganz gelbe Linien.

Papilio Melpomene. Linn. Syst. nat. p. 758. Mus. Lud. Ulr. 232. Edw. av. t. 38. Sloan. iam. 2. p. 219. t. 239. f. 26, 26. Petiv. gazoph. t. 4. f. 2. Rœsel. inf. 4. p. 27. t. 3. f. 6. Ein Americanischer Tagvogel, mit langen, ungezähnelten Flügeln. Die Hinterflügel haben am Rande hinten in der Mitte eine stumpfe Ecke. Die Grundfarbe seiner vier Flügel ist dunkel coffeebraun mit schwarzen zarten Adern. Oben auf den Vorderflügeln befindet sich in der Mitte dieses dunkelbraunen Grundes ein grosser, breiter, meunigfarber, oder hochfeurrother Flecken. Auf der Unterfläche hat er fast gleiches Ansehen, wie auf der obern, nur ist sowol die braune Grundfarbe, als auch die beyde Flecken der Vorderflügel um ein merkliches blasser, und die Hinterflügel haben unten an der Wurzel blutrothe Punkten. Der Leib des Papilions ist schwarz.

Papilio Memnon. Linn. Syst. nat. p. 747. M. L. U. 193. Rai. inf. 135. Petiv. gazoph. t. 11. f. 8. Ein Chinesischer Tagvogel mit breiten Flügeln, und rothen Flecken an der Brust. Seine Flügel sind gezähnelt und schwarz, alle unterher an der Wurzel rothgefleckt. Die vordern haben unten an der Wurzel nur einen ovalen, die hintern Flügel aber vier runde, dicht aufeinander stehende, rothe Flecken.

Papilio Menelaus. Linn. Syst. nat. p. 748. M. L. U. 200. Clerck. ic. t. 21. f. 1. Merian. Surin. t. 53. Ein Tagpapilion mit breiten Flügeln ohne rothe Flecken an der Brust. Seine Flügel haben oben eine schöne himmelblaue Farbe, und sind unten braun gewölkt. Eine Verschiedenheit, vielleicht des Geschlechts, hat unten an den vordern Flügeln zwey, und an den hintern Flügeln drey Augen. Die blaue Farbe der Oberfläche seiner Flügel ist so zart und glänzend, daß man ihre Schönheit mit nichts vergleichen kan; und um des vortrefflichen Glanzes dieser blauen Farbe willen hat man diesem Papilion schon längst den Nahmen Atlas gegeben. Er hält sich in dem südlichen America auf. Der Rand seiner Flügel ist gezähnelt.

Papilio Meris. Linn. Syst. nat. p. 792. M. L. U. 325. Einer von den kleinen Tagvögeln. Seine Flügel sind ungezähnelt, ganz rostfärbigbraun, oben mit hin und wieder gestreuten rothgelben Flecken, unten aber ohne Flecken. Er ist auf dem Vorgebürge der guten Hofnung.

Papilio Midamus. Linn. Syst. nat. p. 765. Act. Stockholm. 1748. t. 6. f. 1, 2. Rœsel. addit. t. 9. Ein Asiatischer Tagvogel, mit grossen, runden, ungezähnelten Flügeln. Die Hinterflügel sind oben von dunkel coffeebrauner Farbe, mit langen weissen Streifen, die gegen der Wurzel hinlaufen, und einer Reihe weisser Punkte, welche den Rand besetzen; die Vorderflügel haben oben auch eine solche dunkelbraune, mit mancherley weissen Punkten besprengte Farbe, in diesem dunkelbraunen Grunde aber pranget über der Mitte eines jeden Vorderflügels ein sehr grosser schöner hochblauer Schillerflecken, der bey einer jeden Verwendung des Papilions anderst, nemlich bald dunkel coffeebraun, bald blau erscheinet und dem Papilion eine besondere Zierde gibt. Die untere Seite der Flügel ist hellbraun, mit weissen Strichen und Punkten, wie oben. Dieser Papilion hat nur vier vollkommene Füsse; er wird nicht nur in Asien, sondern auch in China und Ostindien gefunden.

Papilio Mineus. Linn. Syst. nat. p. 768. Ein Chinesischer Tagvogel, mit runden, ungezähnelten Flügeln. Nach seiner Grösse kommt er mit dem Brennel-Schmetterling (Papilio urticæ) überein. Seine Flügel haben oben eine graubraune Farbe. Die Vorderflügel führen oben ein, unten aber zwey schwarze Augen; auf den Hinterflügeln stehen unten sieben Augen, unter welchen das erste, vierte und fünfte die grösten sind.

Papilio Misippus. Linn. Syst. nat. p. 767. M. L. U. 264. Ein Americanischer Tag-Papilion mit runden, ungezähnelten Flügeln. Die Farbe seiner Flügel ist rothgelb, und am Rande sind sie mit schwarzen und weissen Linien eingefaßt. Die hintern haben noch einen schwarzen Flecken.

Papilio Mneme. Linn. Syst. nat. p. 756. amœn. acad. 46. p. 403. n. 5. Papilio Mopsa. Eiusd. Mus. Lud. Ulr. 235. Ein Tag-Vogel

Digitized by Google

gel, mit langen, ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind alle schwarz, und an der Wurzel dunkelgelb; die vordern sind noch dazu mit einer hellgelben Binde und drey dergleichen Flecken bezeichnet. Eine Nebenart, welche Linnäus Mopsa nennet, welche auch gelb und schwarz bunte Flügel hat, ist von unten mit acht weissen Punkten am Rande versehen. Diese Art ist mit dem Papilio Polymnia sehr nahe verwandt, und scheinet vielleicht gar nur das Männlein oder Weiblein davon zu seyn; wenigsten findet man sie beyde in Ostindien.

Papilio Mnemosyne. Linn. Syst. nat. p. 754. Papilio alis oblongis integerrimis albis nigro nervosis: primoribus maculis duabus nigris marginalibus. Eiusd. Fn. suec. n. 1033. Ein Tag-Vogel, mit langen, ungezähnelten Flügeln. Er ist dem Papilio Apollo ziemlich ähnlich; aber kleiner als dieser, auch fehlen ihm die rothe Augenflecken in den Flügeln. Seine Flügel sind weiß, mit schwarzen Adern durchzogen; die Vorder- und Hinterflügel haben zwey schwarze Flecken am Rande. Er hat sechs vollkommene Füsse. Man findet ihn in Finnland, Ungarn und auch in Deutschland. Es gibt davon auch Verschiedenheiten, indem die weisse Farbe der Flügel bey einigen ins gelbliche fällt; einige haben auf den Hinterflügeln keine, auf den Vorderflügeln aber vier schwarze Flecken.

Papilio Monuste. Linn. Syst. nat. p. 760. Mus. Lud. Ulr. 237. Ein Tag-Vogel, mit runden, ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind ganz weiß, ohne alle Flecken, und nur am Rande braun eingefaßt. Er kommt aus der Barbarey.

Papilio Napi. Linn. Syst. nat. p. 760. Papilio alis integerrimis rotundatis albis: subtus venis dilute-virescentibus. Eiusd. Fn. suec. n. 1037. Papilio brassicaria media, alis albis secundum nervos lineis e viridi nigricantibus subtus striatis. Raj. inf. 114. n. 4. Papilio albus medius: venis latis, subtus nigricantibus. Petiv. mus. p. 33. n. 302. gazoph. t. 62. f. 4. Der weisse Kohl-Schmetterling mit grünen Adern. s. Papilio latis venis vulgo. Onom. hist. nat. T. II. p. 295. Man findet die Raupe desselben nicht nur auf dem Kohl, sondern auch auf den Rüben, und auf dem Indischen Nasturtium (Tropæolum Linn.) In China ist dieser Schmetterling noch einmal so groß als in Europa.

Papilio Nearea. Linn. Syst. nat. p. 782. Edw. av. 33. t. 33. Ein Indianischer Tag-Papilion, mit runden, gezähnelten Flügeln, ohne Augen. Seine Flügel sind oben und unten braun, mit weissen Flecken; unten aber sind die weisse Flecken mit rothen Ringen eingefaßt.

Papilio Neleus. Linn. Syst. nat. p. 792. Mus. Lud. Ulr. 260. Clerck. ic. t. 45. f. 2. Einer von den kleinen Tag-Vögeln, mit ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind auf beyden Seiten schwarz, die vordern führen aber auf dem schwarzen Grunde noch zehen weisse Punkten, und



Digitized by Google

die Hinterflügel haben ein gemeinschaftliches weisses Feld. Er ist in Indien zu Hause.

Papilio Nesea. Linn. Syst. nat. p. 783. Mus. Lud. Ulr. 302. Ein Asiatischer Tag-Vogel, mit runden, gezähnelten Flügeln ohne Augen. Seine Flügel sind braun, oben mit blassen Linien; unten wölkicht.

Papilio Nestor. Linn. Syst. nat. p. 752. Merian. inf. surin. 9. t. 9. Ein Tag-Vogel, mit grossen breiten Flügeln, ohne rothe Flecken an der Brust. Seine Flügeln sind gezähnelt, oben braun mit blauen Flecken und einem blauen Felde in der Mitte; unten sind sie mit zwey und drey Augen besetzt. Er lebet auf den Granatäpfelbäumen in America.

Papilio Niavius. Linn. Syst. nat. p. 766. Clerck. ic. t. 32. f. 2. Ein Indianischer Tag-Papilion, mit runden, ungezähnelten, schwarzen Flügeln. Seine vordere Flügel haben eine weiße Binde auf dem schwarzen Grunde. Die Hinterflügel führen oben und unten an ihrer Wurzel einen gemeinschaftlichen weissen Flecken, übrigens aber sind sie von unten blau, und mit Adern gestreift.

Papilio Niobe. Linn. Syst. nat. p. 786. Eiusd. Fn. suec. n. 1067. Ein Tagvogel mit runden, gezähnelten Flügeln, ohne Augen. Seine Flügel sind oben rothgelb mit schwarzen Flecken; unten blaßgelb mit weissen Flecken. Die Hinterflügel haben am Rande unten sieben Silberflecken, und in der Querbinde von sechs biß sieben rostfarbigen Flecken, wovon drey, nemlich der zweyte, vierte und fünfte Flecken in der Mitte einen Silberpunkt führen. Er gehört also unter die sogenannte Fritillarien. Man findet ihn in Europa auf den Wiesen.

Papilio Niphe. Linn. Syst. nat. p. 785. Papilio Hyperbius. Eiusd. amoen. ac. 6. p. 404. n. 75. Ebenfalls ein Tagpapilion mit runden, gezähnelten Flügeln. Die Flügel sind samtlich gelb; die vordern aber haben ein weisses Band, und eine schwarze Spitze, und die hintern führen auf der untern Seite fünf silberne Augenflecken. Er hält sich in China auf.

Papilio Nireus. Linn. Syst. nat. p. 750. Ein Indianischer Tagvogel mit grossen breiten Flügeln, ohne rothe Flecken an der Brust. Seine Flügel sind ein wenig geschwänzt, von schwarzer Farbe welche oben mit einer glänzenden gold-grünen Binde besetzt ist; unten aber sind sie bloß schwärzlich.

Papilio Niso. Linn. Syst. nat. p. 796. M. L. U. 339. Dieses ist einer von den kleinen Tagvögeln, welcher dem Papilio Tages sehr ähnlich ist. Seine Flügel sind ungezähnelt, ein wenig zurückgebogen, und von brauner Farbe. Auf den Vorderflügeln stehen vier weisse Punkten zerstreut. Er hält sich auf dem Vorgebürge der guten Hofnung auf.

Papilio Obrimus. Linn. Syst. nat. p. 766. Clerck. ic. t. 31. f. 2, 3. Ein Indianischer Tagpapilion mit runden, ungezähnelten Flügeln,

Digitized by Google

geln, welche oben schwarz sind mit einem blauen Bande, unten aber grün mit einem weissen Bande.

Papilio Oenone. Linn. Syst. nat. p. 770. M. L. U. 274. 275. Petiv. gazoph. t. 4. f. 3. Edw. av. t. 37. Rœsel. addit. t. 3. f. 1, 2. Ein vierfüssiger Tagvogel mit runden, ausgezackten Flügeln. Sowol die Vorder- als Hinterflügel haben oben ein hochockergelbes Feld welches um und um schwarzbraun eingefaßt ist. Dieser schwarzbraune Saum ist bey den Hinterflügeln an ihrem vordern Rande am breitesten, in der Mitte dieses schwarzbraunen breiten Saums stehet gegen der Wurzel zu ein ziemlich grosser birnförmiger hochblauer Schillerflecken, welcher, nachdem man den Papilion gegen das Licht hält, und drehet, sich bald blau, bald rosenroth, bald violet und grünlichblau zeiget. Unten sind die Flügel blaß ockergelb, mit einigen dunkeln Wölklein und verschiedenen dunkelbraunen krummen Linien. Auf jedem Flügel haben einige dieser Papilionen noch oben und unten zwey schwarze runde Augenflecken; andere haben diese Augen allein auf der obern, andere aber nur allein auf der untern Seite der Flügel. Man findet ihn in Asien und Ostindien.

Papilio Oileus. Linn. Syst. nat. p. 795. Einer von den kleinen Tagpapilionen. Seine Flügel sind ein wenig gezähnelt, von brauner Farbe mit weissen durchsichtigen Flecken; die vordern haben über dem äussern Rande gegen der Wurzel eine weisse Linie. Dieser Papilion ist übrigens dem Papilio Pitho sehr ähnlich, hat aber auf der obern Seite der Flügel mehrere weisse Flecken, und nichts blaues. Er hält sich nach D. Brunnichs Bericht in Algier auf.

Papilio Orithya. Linn. Syst. nat. p. 770. M. L. U. 278. Edw. av. t. 26. Ein Tagpapilion mit runden, gezähnelten, augichten Flügeln, welcher in Indien zu Hause ist. Seine Flügel haben eine dunkelbraune Farbe. Die Vorderflügel führen oben am äussern Rande zwey Augen wovon das hinterste grösser ist als das vordere, unten aber nur ein einziges Auge. Die Hinterflügel aber haben sowohl oben als unten zwey gleich grosse Augen. Die Augenflecken sind um das Blaue mit weissen Ringen umgeben.

Papilio Orontes. Linn. Syst. nat. p. 750. amœn. acad. 6. p. 402. n. 51. Clerck. ic. t. 26. f. 1. Ein Indianischer Tagpapilion mit breiten Flügeln ohne rothe Flecken an der Brust. Seine Flügel sind schwarz und geschwänzt, mit weißlich-grünen Bändern besetzt. Die Schwänze der Flügel stehen voneinander entfernt und sind weiß.

Papilio Palæno. Linn. Syst. nat. p. 764. Papilio alis integerrimis rotundatis flavis apice nigris margineque fulvis; posticis subtus puncto argenteo. Eiusd. Fn. suec. n. 1041. Papilio hexapus, alis rotundatis albis ocello parvo fusco ablongo; apicibus fuscis. Uddra. diff. 56. Ein sechsfüssiger Tagvogel mit runden, ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind oben und unten gelblicht

weiß oder ganz weiß mit einer gelbrothen Einfassung am äussern Rande. Die Vorderflügel haben auf der obern Seite an der Spitze einen breiten schwarzen Flecken; in der Mitte des weissen oder weißgelben Feldes aber haben sie auf beyden Seiten einen schwarzen Punkt. Die Hinterflügel sind unten grau, an der Wurzel roth, und haben in der Mitte einen halbmondförmigen Silberflecken. Die Fühlhörner und Füsse sind roth. Er hat mit dem *Papilio Hyale* viel ähnliches. Dieser Schmetterling entstehet aus einer Raupe, welche man in Europa auf dem Adlerkraute (*Pteris aquilina*) antrifft.

*Papilio Pammon.* Linn. Syst. nat. p. 746. M. L. U. 189. Clerck. ic. t. 14. f. 2. Rœsel addit. t. 2. f. 2/3. Ein Tagpapilion mit grossen, breiten Flügeln, welcher in Asien und Ostindien zu Hause ist. Seine Flügel haben alle einen ausgezackten Rand; und die Hinterflügel haben lange runde Schwänze, welche aber nur ein Unterschied des Geschlechts seyn sollen. Die Farbe der Flügel ist auf beyden Seiten dunkel umbrabraun, die Vorderflügel haben am äussern Rande sieben gelben Fleckleins; die Hinterflügel aber führen eine Querbinde, welche auf jedem Flügel aus sechs biß sieben länglichen weissen Flecken bestehet. Die Farbe des Kopfs, der Fühlhörner, des Leibs und der sechs Füsse ist ebenfalls umbrabraun. Die Flügeln sind oben und unten mit starken Adern durchzogen.

*Papilio Pamphilus.* Linn. Syst. nat. p. 791. *Papilio alis integerrimis fulvis: subtus primoribus ocello unico; posticis fascia alba.* Eiusd. Fn. suec. n. 1044 *Papilio Tithyrus.* Fn. suec. 1. n. 789. *Papilio Menalcas.* Scop. inf. carn. 458. *Poda.* inf. 79. n. 5. a. *Papilio parva e fulvo & fusco bicolor, fulvo mediam alam, fusco oras extremes occupante, cum ocello ad extimum angulum alarum exteriorum.* Rai. inf. 125. n. 19. *Papilunculus aureus oculatus in ericetis frequens. Petiv.* musc. p. 34. n. 311 Merian. inf. europ. t. 134. Rœsel. inf. 3. t. 34. f. 7, 8. Dieses ist einer von den kleinen Tagvögeln, mit ungezähnelten Flügeln, welchen Linnäus in den Synonymen mit dem *Papilio Jurtina* scheint verwirrt zu haben; denn die Figur, welche er hierzu aus dem Rösel (Insektenbelust. Th. 3. Tab 34. Fig. 7, 8.) angeführet, schickt sich nicht zu dem *Pamphilus*, sondern gehöret offenbahrlich zu dem *Papilio Jurtina*. Der *Papilio Pamphilus* ist klein und hat runde, ungezähnelte oder glattrandige Flügel. Oben sind die Flügel alle von dunkelgelder Farbe, welche sich aber gegen dem äussern Rande zu in eine braune verlieret. Unten ist die Farbe aschgrau; die Vorderflügel haben unten an dem äussern Ecke einen schwarzen Augenflecken mit einem weissen Punkt in der Mitte, und einem schwarzen Ringe eingefaßt; die Hinterflügel sind nach vornen etwas dunkeler, haben in der Mitte eine blasse Binde und vier kleine verloschene Augen. Man findet diesen Schmetterling in Europa auf den Heydeplätzen; die Raupe desselben ist kahl,

kahl, glatt, gestreiftgrün, und wohnt im Grase.

Papilio Panderus Linn. Syst. nat. p. 748. M. L. U. 198. Ein Indianischer Tagpapilion mit grossen, breiten Flügeln. Seine Flügel sind einigermassen gezähnelt, auf beyden Seiten schwärzlich, mit weissen Flecken. Die hintern Flügel aber sind gelb, mit sieben schwarzen Augen.

Papilio Panope. Linn. Syst. nat. p. 782. Ein Tagvogel mit runden, gezähnelten Flügeln, ohne Augen. Die Farbe seiner Flügel ist auf beyden Seiten braun. Aber der äussere Rand der Vorderflügel ist mit verloschenen weissen, pfeilförmigen Flecken besetzt. Die Hinterflügel hingegen haben innerhalb ihrem hintern Rande eine dreyfache Reihe von solchen pfeilförmigen Flecken, wovon jedoch nur die zwo vordern Reihen weiss, die hinterste Reihe aber gelbe und nierenförmige Fleckein hat. Sein Vaterland ist Asien.

Papilio Paphia. Linn. Syst. nat. p. 785. Papilio alis dentatis fulvis nigro-maculatis; subtus viridibus lineis argenteis transversis. Eiusd. Fn. suec. n. 1064. Papilio Imperator. Fn. suec. 1. n. 779. Papilio maior, alis fulvis: maculis nigris in supina parte, prone transversis: areis argenteis depitis Rai. inf. 119. n. 4. Papilio fritillarius maior, linis subtus argenteis. Petiv. mus. 35. n. 321. Rœsel. inf. 1. papil. cl. 1. t. 7. Ein vierfüssiger Tagpapilion, welcher unter denen Papilionen, welche runde, gezähnelte Flügel ohne Augen haben, die man Europa findet, einer der grösten und schönsten ist. Es hält sich sowohl der Schmetterling als die Raupe desselben meistentheils nur in den Wäldern auf. Die Raupen desselben wohnen einsam, und vermehren sich nicht sonderlich stark; ihr Aufenthalt biß zu ihrer Verwandlung ist auf den Brennesseln. Dieses sind die Ursachen, warum dieser Schmetterling und noch mehr die Raupen desselben etwas schwehr und selten gefunden wird, worzu auch noch kommt, daß diese Raupen ein sehr schnelles Wachsthum haben, indem es bey warmer Sommerzeit in allem kaum vierzehen Tage braucht, daß sie aus dem Ey schliefen, groß wachsen und sich in Puppen verwandlen, da man dann sehr leicht den rechten Termin, sie zu finden, verfehlen kan. Die Raupe, woraus der Papilion entspringt, ist, wenn sie ihre völlige Grösse erreicht hat und also der Verwandlung nahe ist, beynahe zwey Zoll lang von dunkelbrauner Farbe mit einem hellgelben breiten Streif über den Rücken, und am ganzen Leibe mit sehr langen gelben Dornenspitzen besetzt; die zwey Dornenspitzen aber, welche oben am Halse hinter dem Kopfe stehen, sind länger als alle übrige und dunkelbraun. Die Puppe, worein sich diese Raupe verwandelt, ist eine eckige Menschengesichtslarve, von brauner Farbe mit goldenen Punkten; Wenn man eine solche Puppe berühret, so schlägt sie nicht, wie die meiste Puppen der Tagvögel, mit dem Vordertheile ihres Leibes hin und her; sondern

bey

bey der mindesten Berührung ihres Körpers fängt sie an über und über stark zu zittern oder sich mit dem ganzen Leibe zu schütteln, welches zwar ein Zeichen ihrer Furcht von einer Beschädigung, aber auch zugleich ein artiges Mittel ist, diejenige Insekten, welche da ihre Eyer ansetzen, oder sonst denen Puppen Schaden zufügen wollen zu verjagen und abzuhalten. Eine solche Puppe nun, wenn sie kein Spätling ist, bleibt nicht länger als ohngefehr vierzehen Tage hangen, so kommt endlich der darunter versteckte Papilion zur Welt, welcher nach wenigen Minuten, als er aus der Puppe kommt, davonfliegt, und auf den Blumen seine Nahrung sucht. Seine Flügel sind rund und sowol die Vorder- als Hinterflügel am Rande ausgezackt. Oben sind die Flügel alle vier Pomeranzgelb mit vielen gröstentheils runden schwarzen Flecken; unten sind die Vorderflügel schmutziggelb mit etlichen schwarzen Flecken und an der Spitze blaßgrün, die Hinterflügel aber sind von unten glänzend blaßgrün mit gelben Adern, und etlichen silberweissen Querbinden. Der Leib des Papilions ist neben den Fühlhörnern pomeranzengelb die Augen am Kopfe sehen blaßgrün.

Papilio Panthous. Linn. Syst. nat. p. 748. M. L. U. 195. ic. t. 18. f. 19. Ein Indianischer Tag-Vogel mit grossen, breiten Flügeln. Seine Flügel sind auf beyden Seiten schwarz; die Vorderflügel führen auf dem schwarzen Grunde weisse Flecken; die schwarze Hinterflügel haben zwar auch weisse Flecken, welche aber nicht ganz weiß, sondern mit schwarz gefüllt sind.

Papilio Paris. Linn. Syst. nat. p. 745. Clerck. ic. t. 13. f. 1. Ein Asiatischer Tag-Papilion mit grossen breiten Flügeln und rothgefleckter Brust. Seine Flügel sind geschwänzt; doch giebt es auch ungeschwänzte. Die Grundfarbe seiner vier Flügel ist auf beyden Seiten schwarz; auf der obern Seite aber sind sie alle gleichsam mit einem Berlinerblauen Staub gepudert. Die Hinterflügel führen einen blauen Flecken nebst einem purpurrothen Auge; und sind auf der untern Seite mit einem weissen Staube besprengt, und führen auch daselbst innerhalb dem hintern Rande sieben Augen.

Papilio Pasithoe. Linn. Syst. nat. p. 755. Ein Asiatischer Tag-Papilion, mit langen, ungezähnelten Flügeln. Er hat die Gestalt des obigen Papilio Apollo; ist aber nur halb so groß. Seine Flügel sind auf der obern Seite alle schwarz, an der Wurzel etwas bläulich, und am Umfang einigermassen mit länglich viereckigen Strichen weiß gestrahlt. Mitten auf jedem Flügel stehet ein weisser Punkt. Unterher haben die Vorderflügel die nemliche Farbe, wie oben. Die Hinterflügel aber sind unten schwefelgelb; nur haben sie schwarze Adern und einen schwarzen Rand, und sind an der Wurzel blutfärbig. Diese gelbe Farbe der untern Seite der Hinterflügel erstreckt sich an dem hintern After-Rande derselben auch ein wenig biß auf ihre Oberfläche.

Papilio Patrodus. Linn. Syst. nat. p. 749. Clerck. ic. t. 37. f. 1. Ein

Ein Indianischer breitflüglichter Tag-Vogel. Seine Flügel sind geschwänzt, und auf beyden Seiten dunkelbraun; aber mit einer schmahlen weissen Binde besetzt, auch sind die Spitzen weiß.

Papilio Peleus. Linn. Syst. nat. p. 792. Clerck. ic. t. 45. f. 5. Einer von den kleinen Tag-Vögeln, der sich in Indien aufhält. Seine Flügel sind ungezähnelt, und an beyden Seiten schwarz. Die Vorderflügel haben eine schmahle rothe Binde; und ausserhalb dieser rothen Binde stehen noch am Rande einige kleine gelbe Flecken, wodurch er sich allein von dem Papilio Phereclus unterscheidet.

Papilio Perius. Linn. Syst. nat. p. 766. Ein Indianischer Tag-Papilion, mit runden, fast ganz ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind oben braun, unten gelb, und mit weissen Banden besetzt. Die hintern Flügel aber sind mit sieben weissen Punkten besetzt.

Papilio Phædra. Linn. Syst. nat. p. 773. Mus. Lud. Ulr. 280. Papilio Dryas. Scop. inf. carn. 429. Einer von den Tag-Papilionen, welche runde, gezähnelte Flügel mit Augen haben. Die Flügel sind auf beyden Seiten pomeranzenfärbig; und auf jedem Vorderflügel befinden sich zwey Augen. Herr D. Schreber fand diese Art in Deutschland.

Papilio Phæruſa. Linn. Syst. nat. p. 780. M. L. U. 293. Rœsel. inf. 4. p. 24. t. 2. f. 1. Dieses ist einer von den gröfferen, vierfüssigen Tag-Papilionen. Seine Vorderflügel sind länglich und am Rande ungezähnelt; die Hinterflügel aber sind rund und haben einen schön ausgezackten Rand. Die Flügel, so wie auch der Leib dieses Papilions, sind oben und unten von einer oraniengelben Grundfarbe; die Vorderflügel sowohl als die Hinterflügel führen dabey oder drey nicht gar breite dunkelbraune Binden, welche bey den Vorderflügeln der Länge nach, bey den Hinterflügeln aber in die Quere lauffen. Der ausgezackte Rand der Hinterflügel ist mit einer dreyfachen Ordnung von gleichfalls ausgezackten Linien oder Streifen von schwarzer Farbe besetzt. Sein Vaterland ist Indien.

Papilio Phaleros. Linn. Syst. nat. p. 796. Einer von den kleinen Tag-Papilionen, mit geschwänzten Flügeln. Der Gröſſe nach kommt er mit dem Papilio Argus überein. Seine Flügel sind auf der Oberfläche alle schwarzblau. Die Vorderflügel haben ohnweit ihrer Einlenkung einen etwas grossen hohlen runden Punkt, der einer Narbe gleich sieht; die Hinterflügel sind mit einem schmahlen und dünnen fadenähnlichen Schwanze versehen. Unten sind die Flügel braun, mit drey biß vier weissen, langen und spießförmigen Streifen. Er ist aus Indien.

Papilio Phereclus. Linn. Syst. nat. p. 792. Einer von den kleinen Tag-Papilionen, deren Flügel keine durchsichtige Flecken führen. Seine Flügel sind ungezähnelt und auf beiden Seiten schwarz; aber die vordere haben

eine

eine schmahle rothe Binde. Er ist aus Amerika.

*Papilio Phidias.* Linn. Syst. nat. p. 795. Clerck. ic. t. 44. f. 1, 2, 3, 4 *Petiv.* gazoph. t. 43. f. 15. Ein kleiner Asiatischer Tag-Papilion. Er hat einen rothen Mund und After. Seine Flügel sind rund, schwarz, glänzend, und mit einem weissen Rande eingefasset.

*Papilio Phidippus.* Linn. Syst. nat. p. 752. amœn. acad. 6. p. 402. n. 52. Ein breitflüglichter Tag-Papilion ohne rothe Flecken an der Brust. Seine Flügel sind von brauner Farbe, und ein wenig geschwänzt, unterher mit weissen Binden besetzt, worinnen sich zwey Augen befinden. Man hat ihn auf der Insel Java gefunden.

*Papilio Philea.* Linn. Syst. nat. p. 764. amœn. ac. 6. p. 404. n. 59. Rœsel. inf. 4. t. 3. f. 5. Ein Indianischer Tag-Papilion, mit sechs vollkommenen Füssen, und runden, grossen, ungezähnelten, aber eckigen Flügeln. Die Hinterflügel dieses Papilions haben keinen völlig runden Rand, sondern haben am Afterrande eine spitzige Ecke. Auf ihrer Oberfläche führen seine Flügel alle eine schöne hochcitronengelbe Grundfarbe; in den vordern Flügeln zeiget sich ein grosser oraniengelber Flecken in der Mitte, und die hintern Flügel sind an ihrem Rande mit eben dieser oraniengelben Farbe in ziemlicher Breite, doch so eingefasset, daß sie sich gegen die Mitte hin in die hellere Grundfarbe nach und nach verlieret. Auf der Unterfläche sind diese Flügel zwar auch gelb; ein jeder aber führet gegen die Mitte einen gedoppelten purpurrothen Flecken, in in welchem sich auch noch ein weisser zeiget, der übrige Grund ist mit einigen kleinen besondern winkelförmigen Strichen durchzogen, von welchen einige ein V vorstellen.

*Papilio Philiasus.* Linn. Syst. nat. p. 790. Einer von den kleinen Tag-Vögeln, welcher zwischen dem *Papilio Argiolus* und *Papilio Argus* eine mittlere Grösse hat, und in Algier gefunden wird. Seine Flügel sind oben schwarzbraun, unten aschfarben mit weissen und schwarzen Flecken. Die Hinterflügel sind nach dem After zu eckig und ein wenig geschwänzt, und führen auf der obern Seite zwey schwarze Augen, auf der untern Seite aber nur ein einziges Auge, welches mit einem rostfärbigen Ringe umgeben ist.

*Papilio Philocles.* Linn. Syst. nat. p. 791. Clerck. ic. t. 45. f. 3. Ebenfalls einer von den kleinen Tag-Vögeln. Seine Flügel sind rund und ungezähnelt, auf der obern Seite von brauner Grundfarbe. Die Vorderflügel führen oben eine weißlichblaue Binde, und unten ein einziges Auge; die hintern aber haben wellenartige Querlinien unten. Er ist aus Indien.

*Papilio Philoctetes.* Linn. Syst. nat. p. 750 M. L. U. 215. Clerck. ic. t. 30. f. 3. Ein Indianischer Tag Papilion mit grossen breiten Flügeln ohne rothe Flecken an der Brust. Seine Flügel sind ein wenig geschwänzt, und

und von dunkelbraemer Grundfarbe. Die Vorderflügel haben unten eine schmahle weisse Linie, und an der Wurzel eine schwarze Querlinie; die Hinterflügel aber führen nebst drey weissen Punkten, noch zwey violetfarbige Flecken, oder zwey blaue Augenflecken mit einem schwarzen Kern in der Mitte.

Papilio Philomeclus. Linn. Syst. nat. p. 768. amœn. acad. 6. p. 404. n. 60. Ein kleiner Tag-Vogel aus der Insel Java. Er ist nicht gar so groß als der Papilio Argus. Seine Flügel sind rund, ungezähnelt und braun. Die Vorderflügel führen auf beyden Seiten nur ein einziges, die untern Flügel aber sechs Augen.

Papilio Phlæas. Linn. Syst. nat. p. 793. Papilio alis subungularis fulvis nigro-punctatis, subtus albo marginatis; secundariis caneſcentibus. Eiusd. Fn. suec. n. 1078. Papilio hexapus; alis rotundatis fulvis: utrinque punctis nigris. Fn. suec. n. 807. Papilio parva, alis exterioribus circa margines nigricantibus, media parte rufis, serici instar splendentibus, maculis longis nigris pictis. Rai. inf. 125. n. 20. Papilio minor aureus ex nigro permaculatus. Petiv. muſ. p. 34. n 317. Merian. inſ. europ. t. 164. Ein kleiner, sechsfüssiger, Europäischer Tag-Papilion, welcher dem Papilio Virgaureæ ähnlich, aber kleiner ist. Seine Flügel sind rund und ungezähnelt; die Hinterflügel aber am After eckigt. Die Vorderflügel sind oben rothgelb mit einem schwarzen Rande, und und schwarzen Punkten in der Mitte, welche hin und wieder zusammenfliessen; unten haben sie ein hellgelbes Feld, welches auch mit schwarzen Punkten besetzt ist, welche aber alle mit einem weissen Ringe eingefaßt sind. Die Hinterflügel sind oben braun, und führen nach hinten zu eine rothgelbe Binde, die an ihrem hintern Rande ausgezackt ist; unten sind sie weißgrau, mit kleinen braunen Punkten, und haben nach hinten zu eine schmahle rothe Binde. Er hält sich in Europa auf den Wiesen und sonsten auf der Erde auf.

Papilio Piera. Linn. Syst. nat. p. 754. Clerck. ic. t. 36. f. 4. Merian. inſ. furin. 16. f. 1. Rœsel addit. t. 6. Der Glasflügel. Dieser sonderbare vierfüssige Tagpapilion hat längliche, ungezähnelte Vorder- und Hinterflügel, welche (als etwas seltenes unter den Papilionen) ganz durchsichtig sind wie Glas; bey dieser vollkommenen Durchsichtigkeit aber haben sie doch eine etwas bräunliche Farbe, so daß sie also einem dünnen in Oel getränkten Papiere gleich sehen. Die Hinterflügel unterscheiden sich von den vordern bloß durch zwey schwarze runde Augenflecken von mittelmässiger Grösse, welche in der Mitte einen weissen Punkt haben, und ringsum mit einem oraniengelben Ringe eingefaßt sind. Er ist in Indien zu Hause.

Papilio Pinthæus. Linn. Syst. nat. p. 766. M. L. U. 258. Ein Indianischer Tagpapilion mit runden, ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind auf beyden Seiten braun. Die Vordern Flügel haben drey gelbe Flecken.



Digitized by Google

Die hintern Flügel sind halb schwarz und halb weiß, und diese beede Helften werden durch einen gelben Flecken getrennet.

*Papilio Pipleis.* Linn. *Syst.* nat. p. 775. M. L. U. 285. Clerck ic. t. 26. f. 2. Ein Indianischer Papilion, welcher unter denjenigen Papilionen welche runde, gezähnelte, augichte Flügel haben, wohl der gröste ist. Seine Flügel haben einen gekerbten Rand und sind an beyden Seiten schwarz. Die Vorderflügel haben ein weisses Band, das aus sieben Flecken bestehet. Die Hinterflügel haben ein rothgelbes Feld, und innerhalb dem hintern Rande eine Reihe von sieben schwarzen ovalen Augenflecken mit weissen Augenkernen.

*Papilio Pirithous.* Linn. *Syst.* nat. p. 790. Einer von den kleinen Tagpapilionen, welcher noch kleiner ist als der *Papilio* Argiolus. Seine Flügel sind ungeschwänzt, und spielen oben aus dem braunen ins blaue; unten haben sie braune Flecken, Punkten und Binden von eben dieser Farbe. Die Hinterflügel führen unterhalb an ihrem Afterwinkel zwey blaue Augen. Er ist in Algier zu Hause.

*Papilio Pitho.* Linn. Syst. nat. p. 795. Mus. Lud. Ulr. 337. Ein kleiner Tagpapilion auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, der mit dem *Papilio* Malvæ sehr nahe verwandt ist. Seine Flügel sind gezähnelt, schwarz mit weissen Flecken; und oben an der Wurzel, hellblau.

*Papilio Plexippus.* Linn. *Syst.* nat. p. 767. M. L. U. 262. Rai ins. 138. n. 3. Sloan. iam. 2. p. 214. t. 239. f. 5, 6. Catesb. car. 2. t. 88. Ein Tagpapilion mit runden, gantz ungezähnelten Flügel. Seine Flügel sind dunkelgelb, und haben breit auseinander gezogene schwarze Adern; nebst einem schwarzen Rande mit weissen Punkten. Die Vorderflügel führen überdiß noch eine weisse Binde, wie der Papilio Misippus, dem diese Art ziemlich ähnlich ist. Er hält sich in Nordamerica auf.

*Papilio Podalirius.* Linn. Syst. nat. p. 751. Reanm. inf. 1. t. 11. f. 3, 4. Rœsel. inf. 1. pap. cl. 2. t 2. Der Seegelvogel. Man nennet diesen Papilion sonsten auch den Schwalbenschwanz, zum Unterschied aber von dem obigen Schwalbenschwantz (Papilio Machaon) bekommt er insgemein den Nahmen Seegelvogel. Es ist ein grosser, sechsfüssiger Tagpapilion mit breiten Flügeln, wovon die hintere geschwäntzt sind. Seine Flügel sind auf beyden Seiten blaß schwefelgelb mit schwarzen querlaufenden Streifen, die am vordern Rande einen etwas breiten Anfang nehmen, nach hinten zu immer schmäler werden und sich endlich ganz spitzig endigen. Die Hinterflügel haben auf der untern Seite auch noch einen kleinen rothgelben Querstreif; und sowol oben als unten an ihrem ausgezackten Rande zwischen den Zacken schwarz eingefaßte hellblaue Flecken von halbmondförmiger Figur stehen. Der Rand der Vorderflügel ist ganz glatt; die Hinterflügel führen an ihrem ausgezackten Rande noch Schwänze welche länger sind als bey dem Papilio Machaon, die-

Digitized by Google

diese Schwänze sind schwarz und nur an den Spitzen gelb. Dieser Papilion wird sowohl in dem südlichen Europa als in den nördlichen Ländern von Afrika angetroffen. Er entspringt aus einer dickleibigen, glatten, blaßgelben Raupe, welche, wann sie erwachsen ist, ohngefähr anderthalb Zoll in der Länge beträgt. Diese Raupe lebet einsam, und hat ihren Aufenthalt insgemein auf dem blauen Kohl, wohin also auch das Weiblein des obigen aus dieser Raupe kommenden Papilions ihre Eyerlein, und zwar an die unterste Seite der Blätter, einzeln oder zerstreuet, dergestalt zu legen und anzuleimen pfleget, daß sie vom Regen und Wind keinen Schaden leiden können. Es hat diese Raupe eine ungemein zarte und dünne Haut, und ist im Kriechen nicht allein langsam, sondern auch sehr furchtsam, daher sie allezeit, wenn sie sich von ihrer Stelle begeben will, zu zittern und von einer Seite zur andern zu wanken anfängt, und also den Leib mit den Vorderfüssen so lange taumlend in der Höhe hält, biß sie wieder an einem andern Ort festen Fuß gesetzet hat. Wenn die Zeit zur Verwandlung heranahet, so frisset die Raupe, wie andere, einen oder zween Tage nichts mehr, und entlediget sich während diesen von allem Unrath; darauf suchet sie einen gesicherten Ort aus, das ihr wegen der Langsamkeit und Furcht im Kriechen viel zu schaffen machet, setzt sich daselbst veste, macht sich einen Faden um den Leib, streift die Haut, und verwandelt sich in wenigen Minuten zur Puppe. Die Puppe ist glatt, von eben der gelben Farbe wie die Raupe, länglich rund und spitzig und mit einem Faden um den Leib angebunden. Wenn diese Puppe gesund ist, so kommt, bey warmer Zeit, in 14. Tagen, ist es aber ein Spätling, erst auf das künftige Frühjahr der beschriebene Papilion zum Vorschein. Der Papilion ist im Fliegen eben so langsam, als die Raupe, aus welcher er gekommen im Kriechen gewesen ist; er sucht seine Nahrung auf den Blumen, pfleget aber niemals gar hoch zu fliegen. Seine Raupe ist unsern Feldfrüchten nicht sonderlich schädlich, weil sie einsam lebet und überhaupt nicht gar zu häufig vorkommt.

Papilio *Polybe.* Linn. Syst. nat. p. 787. amœn. ac. 6. p. 404. n. 58. Einer von den kleinen Tagpapilionen, welche keine durchsichtige Flecken an den Flügeln haben. Nur seine Hinterflügel sind gezähnelt, die andern haben einen ordentlich glatten Rand; sie sind rund, und von braungrüner Farbe, unten glänzendgrün mit schwarzen Adern. Er ist aus Indien.

Papilio *Polycletus* Linn Syst. nat. p. 795. Clerck. t. 171. f. M. L. U. 336. Ebenfalls ein kleiner Indianischer Tagvogel. Seine Flügel sind ein wenig geschwänzt und von grünlichbrauner Farbe. Die vordern haben einen weissen Flecken, und untenher siehet man Silberpunkte.

Papilio polychloros. Linn. Syst. nat. p. 777. Papilio alis angulatis fulvis, nigro maculatis: primoribus supra punctis quatuor nigris. Eiusd. Fn. Suec. n. 1057. Polychloros. Aldr. inf. t. 246. f. 7.

Papilio urticariam referens maior, alis amplioribus, quam Ulmarium vocitare soliti sumus. Rai. inf. 118. n. 2. Eruca mediæ mangnitudinis, corpore e cinereo nigricante, spinulis raris in quolibet annulo ramosis fulvis. Id. 306. n. 14. Eruca cæruleſcens, ſpinis luteis. Frisch. inf. germ. 6. t. 3. Merian. europ. 2. t. 2. Papilio testudinarius maior. Petiv. mus. 34. n. 315. Reaum. inſ. 1. t. 23. f. 2. Rœsel. inſ. 1. pap. cl. 1. t. 2. Ein Europäiſcher Tagpapilion mit runden, gezähnelten Flügeln ohne Augen; Er iſt von mittlerer Gröſſe, und noch ziemlich gröſſer als der Brenneſſel-Schmetterling, Papilio Urticæ, mit welchem er ſonſten viel übereinkommt; und hat auch, wie dieſer, nur vier vollkommene Füſſe. Der Rand ſeiner Flügel iſt nicht glatt, auch nicht gleich gezähnelt; ſondern an den Vorderflügeln und Hinterflügeln durch Eck-Spitzen von verſchiedener Gröſſe rings umher ungleich ausgezackt. Der Leib des Papilions iſt braunhaarig; auf der untern Seite haben die Flügel von der Wurzel an biß in die Mitte eine gewäſſerte dunkelbraune Erdfarbe, die übrige Helfte nach auſſen zu iſt hellbraun und ebenfalls mit dunklern Linien wie gewäſſert, der Rand iſt mit einem ſchmahlen, ausgezackten, blau und gelben Streifen beſetzt. Auf der obern Seite haben die vier Flügel eine mehr oder weniger dunkel-röthlich-oder oraniengelbe Farbe; und ſowohl an den Vordern- als Hinterflügeln iſt der Rand mit ausgezackten, ſchwarzen, blauen und gelben Streifen bordirt. Die Hinterflügel ſind an ihrer Einlenkung oben dunkelbraun, und



haben in ihrem röthgelben Felde vornen einen kleinen rundlichen ſchwarzen Flecken; die Vorderflügel aber führen nebſt einigen kleinen runden ſchwarzen Fleckleins auch einige gröſſere ſchwarze Flecken auf ihrer obern Seite, und haben um dieſe ſchwarze Flecken herum auch ein wenig hellgelbe Farben. Dieſer Papilion iſt im Frühling einer von den erſten, ſo ſich ſehen läſſet, und weil es mit ſeinem Wachsthum und Verwandlung ſehr hurtig gehet, ſo iſt er den ganzen Sommer hindurch nicht nur ſelber, ſondern auch die Raupen und Puppen von ihme anzutreffen. Die Raupe dieſes Papilions iſt eine ſchwärzliche Dornenraupe, mit hellen Querſtreifen an den Abſätzen, und einigen hellgelben Linien, die der Länge nach über den Rücken und an den Seiten hinunterlaufen; ein jeder Abſatz des Leibes iſt mit blaßgelben äſtigen Dornenſpitzen beſetzet. Ihr Leib iſt nicht ſonderlich dick und die Länge der erwachſenen beträgt ohngefehr anderthalb Zoll; ſie leben geſellig und ſind im Kriechen weder allzugeſchwind noch allzulangſam. Ihr Aufenthalt iſt am häufigſten auf den Kirſchbäumen, wiewohl man ſie auch auf den Birn- und Weidenbäumen antrifft; deßwegen pfleget auch das Weiblein des Papilions an den kleinen Aeſtlein dieſer Bäume ihre Eyer dicht aneinander zu ſetzen und gleichſam anzuleimen. Hier bleiben nun dieſe Eyerlein ſo lange liegen, biß im Frühling die Blätter dieſer Bäume ausgeſchlagen ſind; alsdann kommen die junge Raupen hervor, die anfangs ein geſelliges Leben unter ſich führen, nachgehends

aber

Digitized by Google

aber vertheilen sie sich durch den ganzen Baum, und ernähren sich mit nicht geringem Schaden dieses Baums von seinen Blättern. Wenn diese Raupen noch jung sind so pflegen sie ein Gespinste unter sich zu machen, und sehen alsdenn bräunlicht aus; sie werden aber nach jeder Häutung schwärzer. Aus dieser Raupe wird bey der Verwandlung eine eckige Puppe mit einer Gesichtsförmigen Larve, insgemein von einer blaß-röthlichbraunen Farbe mit einem goldenen oder silbernen Flecklein. Wenn diese Puppe bey warmer Luft 14 Tage, Winterszeit aber den ganzen Winter über biß in den Frühling in diesem Zustand geblieben, und keinen Schaden erlitten hat, so komt alsdann der obbeschriebene Papilion, welcher sich auf den Blumenfeldern eine Zeitlang belustiget, nachdem aber das Begatten und Eyerlegen vorbey ist, noch in demselbigen Jahr, da er sich verwandelt hat, stirbt.

Papilio Polydamas. Linn. Syst. nat. p. 747. M. L. U. 192. Merian. inf. surin. 31. t. 31. Ein Tagpapilion mit grossen, breiten Flügeln, und rothgefleckter Brust. Seine Flügel sind gezähnelt und schwarz, obenher mit einem abgebrochenen gelben Bande besetzt, welches aus lauter parallel neben einander laufenden pfeilförmigen Flecken bestehet. Die Hinterflügel führen am Rande unterhalb sieben hochrothe Striche, wovon drey krumm gebogen sind. Die Raupe hält sich auf der sogenannten Chinesischen Rose (Hibiscus mutabilis. Linn.) in Amerika auf.

Papilio Polydorus. Linn. Syst. nat. p. 746. amœn. ac. 6. p. 401. n. 50. Cleref. ic. t. 33. f. 2. Gleichfalls ein breitflüglichter Tagvogel mit rothgefleckter Brust. Die Flügel desselben sind kaum geschwänzt, auf beyden Seiten schwarz; die Hinterflügel haben einen weissen Flecken der durch sechs Näthe getheilt ist, und überdiß noch sieben rothe mondförmige Ringlein. Er ist mit dem Papilio Polytes sehr nahe verwandt, nur hat er nicht so deutliche Schwänze an den Flügeln, wie dieser. Man findet ihn in Indien.

Papilio Polymnia. Linn. Syst. nat. p. 755. Petiv. gazoph. t. 12. f. 8. Edw. av. t. 175. Rœsel. inf. 4. p. 43. t. 5. f. 2. Ein sechsfüssiger Tagpapilion mit langen, schmahlen, ungezähnelten Flügeln. Sowohl die Vorder als Hinterflügel haben eine länglichovale Rundung, und einen vollkommen ganzen und glatten Rand. Von der Einlenkung an sind alle vier Flügel von orangengelber Farbe, am Rande und den Spitzen aber blaßschwärzlich; die Vorderflügel haben zwischen der schwarzen Spitze und dem übrigen dunkel-orangengelben Grunde einen hellen schwefelgelben Flecken, die Hinterflügel haben auf dem schwärzlichen Grunde zwey ausgezackte orangengelbe Binden und hinten 4 biß 5 kleine Punkten von gleicher Farbe. Er ist in Surinam zu Hause.

Papilio Polytes. Linn. Syst. nat. p. 746. Mus. Lud. Ulr. 186. Cleref. ic. t. 14. f. 1. Ein grosser breitflüglichter Tagpapilion mit rothgefleckter Brust. Seine Flügel sind geschwänzt, und auf bey-

den Seiten schwarz; die hintern Flügel sind mit fünf weissen Flecken und rothen mondförmigen Strichen gezeichnet. Er ist aus Asien und wird insgemein der Cammerherr genennet.

Papilio Populi. Linn. Syst. nat. p. 776. Papilio alis dentatis fuscis albo fasciatis maculatisque subtus luteis albo fasciatis: maculis cæruleſcentibus. Eiusd. Fn. suec. n. 1055. Rai. inſ. 127. n. 3. Rœſel. inſ. 3. app. t. 33. f. 1. 2. Die Pappelnymphe. Dieſes ist ein schöner, grosser, Europäischer Tagpapilion, mit grossen, runden, gezähnelten Flügeln ohne Augen. Auf der untern Fläche haben seine vier Flügel eine recht schöne oraniengelbe Grundfarbe mit weissen Bändern und Flecken, und sind am Rande mit einer schwarzen ausgezackten Linie und einer ausgezackten blaulichen Binde besetzt. Auf der obern Seite ist die Farbe der Flügel dunkel-erdbraun, welcher dunkelbraune Grund auf den Vorderflügeln verschiedene weisse Flecken, auf den Hinterflügeln aber eine breite weisse Querbinde führet; ihr ausgezackter Rand hat ebenfalls einen breiten Saum, welcher aus schwarzen, blaulichen, und oraniengelben, ausgezackter Streifen beſtehet. Alle vier Flügel sind übrigens noch sowol oben als unten mit sehr starcken blaulichen und dunkeln Adern durchzogen; daher dieſer Schmetterling im Fliegen sehr starck und schnell ist. Der Leib ist oben dunkel-erdbraun, unten aber von hellerer Farbe; die Augen am Kopfe sind rothbraun, die Fühlhörner, wie auch die Füsse, deren er nur vier vollkommene hat, sind braun. Man trifft dieſen Papilion öfters an Sümpfen und den Lachen der Vieh-Ställe, er flieget aber auch in den Wäldern auf den Gebüschen und hohen Eichbäumen herum. Die Raupe deſſelben ist hellgrau, und ernähret sich auf den Zitterpappeln (Populus tremula. Linn.), auf deren gekräuſelten Blättern ſie ſich einſpinnet.

Papilio Priamus. Linn. Syst. nat. p. 744. Papilio alis denticulatis tomentoſis ſupra viridibus inſtitis atris; poſticis maculis ſex nigris. Eiusd. amœn. acad. 5. t. 3. f. 203. M. L. U. 182. Clerck. ic. t. 17. Papilio amboinenſis viridi- & nigro holoſericeus inſignis. Vincent. muſ. 10. Papilio T. Atlas amboinenſis, alis ſuperioribus holoſerice nigris: inſtitis viridibus. Muſ. Petrop. 664. Dieſen grossen, breitflüglichten Tagvogel macht Linnäus wegen ſeinen prächtigen Farben und ſeinem ſeidenen Kleide zum König unter den Tagpapilionen, und ſetzet ihn deßwegen unter allen oben an. Er ist von der ersten Gröſſe; ſein Körper ist zwey Zoll lang, die Breite aber mit ausgeſtreckten Flügeln, hält ſieben Zoll. Sein ganzer Leib ſamt den Flügeln ist mit ſolchen zarten und glänzenden Haaren beſetzet, daß er ganz wie der schönſte Sammet aussiehet, und ſeine Schönheit mit Recht als ein Meiſterſtück der Natur unter den Inſekten betrachtet wird. Kopf und Füsse sind schwarz; an der Bruſt zeigen ſich auf den Seiten hochrothe Quer-Striche; der Hinterleib ist hochgelb. Die Vorderflügel sind oben ſammetartig grün, mit einem schwarzen Saum am Rande eingefaßt; und haben in der Mitte des grü-

nen

nen Feldes einen grossen länglich runden schwarzen Flecken. Unterher sind diese Vorderflügel schwärzlich; em grüner breiter Strich lauft schief über die Flügel nach dem vordern Rande und der Spitze; in der Mitte des schwärzlichen Feldes stehet ein kleiner gedoppelter grüner Flecken, und ein gleicher aber grösserer und einfacher grüner Flecken befindet sich gegen dem hintern Rande, und in diesem grünen Flecken stehen sechs längliche schwarze Punkten. Die Hinterflügel sind oben gleichfalls grün mit einem schwarzen Saume; sie sind an ihrem Rande, welcher sowohl unten als oben schwarz ist, gezähnelt. Oben her haben diese Hinterflügel an dem vordern Rande einen grossen rothgelben Flecken, welcher von den Vorderflügeln bedeckt wird; und gegen dem hintern Rande zu vier schwarze Flecken. Unterher sind die Hinterflügel grün, und innerhalb dem schwarzen Rande stehen gleich sechs schwarze, runde Flecken in dem grünen Felde, und weiter vorwärts ein rothgelber, mehr länglicher Flecken, an dem innern Rande nach dem Körper zu zeiget sich eine fuchsrothe Wolle, welche länger ist als die übrige. Eine andere hieher gehörige Verschiedenheit ist oben an den Vorderflügeln schwarz, mit einem grünen Saume; und unten grün mit einem schwarzen Saume, aber gleichfalls wie ein glänzender Sammet anzusehen. Dieser prächtige Schmetterling ist eigentlich auf der Insel Amboina in Ostindien zu Hause; und wird von den Holländern der grüne Sammetvogel genennet.

Papilio Priamus. Linn. Syst. nat. p. 793. M. L. U. 319. Einer von den kleinen Tagpapilionen aus Indien. Seine Flügel sind alle rund, und an beyden Seiten schwarz, aber die vordern haben ein doppeltes pomeranzengelbes Band.

Papilio Prorsa. Linn. Syst. nat. p. 783. Scop. inf carn. 442. Merian. inf. europ. 85. f. 1. Roesel. inf. 1. pap. cl. 1. t. 8. Ein Tagvogel, mit runden, gezähnelten Flügeln ohne Augen, welcher in der Grösse mit dem Papilio Levana übereinkommt; er hat auch, wie dieser, nur zwey paar vollkommene Füsse. Er ist in Deutschland den ganzen Sommer hindurch anzutreffen. Seine Flügel sind auf der obern Seite recht braunschwarz; auf der untern aber rothbraun mit gelben netzförmigen Adern. So wohl oben als unten aber führen diese Flügel eine weisse Querbinde, welche auf den Vorderflügeln unterbrochen ist; auf der obern Seite befindet sich auch noch zwischen dieser weissen Binde und dem äussern Rande eine oraniengelbe krumme Linie. Die Raupe, woraus dieser Papilion durch die Verwandlung entstehet, ist eine kleine, schwarze, braungestreifte gesellige Dornenraupe, welche sich auf den Brennesseln aufhält, und bis zu ihrer Verwandlung darauf ernähret. Ihre Länge beträgt, wenn sie am grösten ist, kaum einen Zoll; sie ist nicht nur an allen Gelenken des Leibes, den Hals allein ausgenommen, sondern auch auf dem Kopfe mit schwarzen ästigen Dornenspitzen besetzet. Die grosse Brennesseln sind vorzüglich das Gewächse, welches dieser

Art von Raupen zum Aufenthalt und zur Speise dienet, und zwar besonders diejenige Nesseln, welche nicht im freyem Felde, sondern in Wäldern und Gärten, und zwar an schattigten Orten stehen. Gesellig verdienen diese Raupen deßwegen genennet zu werden, weil nicht nur die Eyer, woraus sie kommen, von den Papilionen an die Unterseite derer Nessel-Blätter klumpenweise zu sammen geleget und angeleimet werden; sondern auch eine jede Brut derer Raupen selbst vom Ausschliefen biß nahe an ihrer Verwandlungs-Zeit hin sich beständig zusammen hält. So bald sie die Eyer verlassen haben, überziehet sich die ganze junge Heerde mit einem weisgrauen Gespinste, und hierunter bleiben sie so lange beysammen, biß ihr Vorrath an Futter ausgehet, wodurch sie genöthiget werden, eine neue Weyde zu suchen. Zu gleicher Zeit legen sie auch ihre ersten Bälge ab, und lassen selbige jedesmal in dem alten Gespinste zurück. So oft sie nun einen abgeweydeten Platz verlassen, und dagegen eine frische Weyde betretten haben, so oft umziehen sie sich mit einem neuen, jedoch allemal um etwas seichteren Gespinste. Das Kriechen dieser Raupen ist seltsam, denn sie bewegen sich nicht an einem Stücke und Fuß vor Fuß fort, wie andere, sondern, so oft sie sich auf einmal mit dem ganzen Leib fortgeschoben haben, so oft halten sie wieder ein wenig inne. Sie verwandlen sich wie andere Dornenraupen, aus denen vierfüssige Papilionen kommen, in eckige Puppen von einer Gesichtsförmigen Larve, die an ihrem hintern Theile an einem bedeckten Orte aufgehängt ist: und brauchen zu ihrem ganzen Wachsthum vom Ey an, biß sie zu Papilionen werden, nicht über 2 oder 3 Wochen Zeit.

Papilio Protesilaus. Linn. Syst. nat. p. 752. M. L. U. 290. Clerck. ic. t. 27. f. 2. Sloan. iam. 2. p. 218. t. 239. f. 17, 18. Merian. surin. 43. t. 43. Seb. mus. 1. t. II. f. 2. Catesb. car. 2. t. 100. Einer von den grossen breitflüglichten Tagpapilionen, Seine Flügel sind geschwänzt, auf beyden Seiten schmutzig weiß, mit braunen Bändern; unterher zeigt sich auch eine einzige bluthrothe Binde, und der Winkel am After ist gleichfalls. Sein Vaterland ist Nordamerica.

Papilio Proteus. Linn. Syst. nat. p. 794. M. L. U. 333. Clerck. ic. t. 42. f. 1, 3. Merian inf. surin. t. 63. f. 2. Einer von den kleinen Tagpapilionen, der in Indien zu Hause ist. Seine Flügel sind geschwänzt, von brauner Farbe, und mit Flecken, die gleichsam wie Fenster durchsichtig sind, besetzt. Sie halten sich auf dem Grase in America auf, und haben wie Hacken gekrümmte Fühlhörner. Es gibt von dieser Art sehr viele Verschiedenheiten, davon einige ungeschwänzt, andere auch in den Farben anders beschaffen sind.

Papilio Protumnus Linn. Syst. nat. p. 794. M. L. U. 340. Ebenfalls ein kleiner Tagpapilion, welcher auf dem Vorgebürge der guten Hofnung gefunden worden. Seine Flügel sind ungezähnelt, haben oben eine gelblichte mit braunen Flecken beschmutzte Farbe; unten sind sie weißgrau gewölkt.

Papilio

*Papilio* Pruni. Linn. Syſt. nat. p. 788. Papilio alis ſubcaudatis ſupra fuſcis; ſubtus faſcia marginali fulva utrinque nigro punctata. Eiusd. Fn. ſuec. n. 1071. Reaum. inſ. 1. t. 28. f. 6, 7. Rœſel. inſ. 1. pap. cl. 2. t. 7. Ein kleiner, ſechsfüſſiger, Tagpapilion, welcher in Europa angetroffen wird. Seine Flügel ſind rund, haben einen faſt ganz glatten Rand, nur an den Hinterflügeln iſt der Rand ausgezackt und ein wenig geſchwänzt, indem jeder Hinterflügel an dem innern Ecke ſeines hintern Randes einen kurzen ſpitzigen Schwanz führet. Die Farbe des Leibs iſt oben dunkelbraun, unten hellgrau. Die Flügel haben auf der obern Seite eine dunkel-olivenbraune Farbe mit einer ſchmahlen pomeranzengelben Querbinde nach hinten zu; auf der untern Seite ſind ſie hell-olivenbraun, und die Vorderflügel führen in der Mitte einen blauen Querſtrich, und zwiſchen dieſer blauen Linie und dem äuſſern Rande drey kleine rothgelbe runde Flecklein mit ſchwarzen Punkten in der Mitte, die Hinterflügel aber haben unten in der Mitte und am Rande einen blauen Querſtrich, und zwiſchen dieſen blauen Strichen führet der hellbraune Grund noch ein hellgelbes Querband, in welchem vier bis fünf halb ſchwarz und halb blaue Punkten ſtehen. Die Raupe, woraus dieſer Papilon entſpringt, iſt klein, glatt, dickleibig, höckerig, von hellgrüner Farbe; ihre Länge beträgt nicht weiter als ohngefähr einen halben Zoll. Dieſe kleine Räuplein leben einſam und in der Zerſtreuung, ihr Aufenthalt iſt auf den Schlehen-Stauden und Pflaumen-Bäumen von deren Blättern ſie ſich ernähren. Man findet ſie auf denſelben im Monath Junius, und zwar bereits erwachſen. Im Kriechen ſind ſie ſehr langſam, und je näher die Zeit zu ihrer Verwandlung herbey kommt, deſto mehr verfällt ihre Farbe, biß ſolche zuletzt ganz bräunlicht wird. Alsdann verwandeln ſie ſich in Puppen von braunrother Farbe, die mit einem Faden um den Leib angebunden ſind, und woraus nach 14 Tagen der Papilion herauskommt.

Papilio Pſidii. Linn. Syſt. nat. p. 756. M. L. U. 228. Petiv. gazoph. t. 40. f. 3. Merian. ſurin. 19. t. 19. Rœſel. inſ. 4. p. 25. t. 2. f. 3. Ein Indianiſcher, ſechsfüſſiger Tagpapilion mit langen, ſchmahlen Flügeln. Sowohl ſeine Vorder als Hinterflügel ſind ſchmahl, aber deſto mehr in die Länge ausgedehnt, und haben einen glatten, ungezähnelten Rand. Die Farbe ſeiner Flügel iſt auf beyden Seiten dunkelbraun; aber in dieſem ſchwarzen Grunde befinden ſich in den Vorderflügeln drey groſſe, parallel nebeneinander der Länge des Flügels nach liegende, gelbliche ganz durchſichtige Flecken, und in den Hinterflügeln nur zwey dergleichen Flecken. Auch ſind die Hinterflügel am hintern Rande von unten mit einer Reihe von weiſſen Punkten beſetzt, welche wie eine Perlenſchnur ausſehen. Der ſchmahle Leib dieſes Papilions nebſt den ſechs Füſſen iſt ſchwarz. Die Raupe deſſelben hält ſich ſowohl in Aſien als America, auf dem Cujavenbaume (Pſidium Linn.) auf.

Papilio Pyranthe. Linn. Syst. nat. p. 763. M. L. U. 245. Ein Tagpapilion mit runden, ungezähnelten Flügeln, von der Grösse des Kohlschmetterlings (Papilio Brassicæ). Seine Flügel sind oben weiß, doch verliert sie die weisse Farbe am Rande ein wenig ins Bluthrothe. Die Vorderflügel führen gerade in der Mitte einen schwarzen Punkt und haben auch aussen am Rande einen schwarzen Saum. Die untere Seite der Flügel ist blaulich aschgrau gewölkt und gewässert; in der Mitte ist ein rother Punkt, welcher an den hintern Flügeln oft silberfärbig ist. Auch hat dieser Papilion rothe Fühlhörner. China und Asien überhaupt ist der Ort seines Aufenthalts.

Papilio Pyrene Linn. Syst. nat. p. 762. Mus. Lud. Ulr. 241. Ein Chinesischer Tagvogel mit runden, ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind gelb, und zwar sind die Vorderflügeln oben, an der Wurzel hellgelb, in der Mitte haben sie ein dunkelgelbes Feld. An den Spitzen aber sind sie schwarz. Die untere Fläche der Flügel ist wolkig gefleckt.

Papilio Pyrrhus. Linn. Syst. nat. p. 749. M. L. U. 205. Clerck. ic. t. 25. f. 2. Ein Indianischer Tagpapilion mit grossen, breiten Flügeln, ohne rothe Flecken an der Brust. Seine Flügel sind braun und doppelt geschwänzt, weil an dem ausgezackten Rande der Hinterflügel zwey Spitzen sehr lang über die andere hervorragen. Auf der braunen Oberfläche der Flügel zeigt sich eine allen vier Flügeln gemeinschaftliche weisse Binde, die auf den vordern nur biß zur Helfte auslauft. Die hintern Flügel haben einen gelben Rand mit drey rothen Mondenflecken, und einem vierten, der etwas abgesondert steht.

Papilio Quercus. Linn. Syst. nat. p. 788. Papilio alis subcaudatis supra cœruleis; subtus cinereis linea alba punctoque ani gemino fulvo. Eiusd. Fn. Suec. n 1072. Rai. inf. 129. n. 8. Petiv. gazoph. t. 11. f. 9. Rœsel. inf. 1. pap. cl. 2. t. 9. Der kleine Eichenschmetterling. Dieser kleine, sechsfüssige Papilion hält sich zwar nicht selbsten auf den Eichbäumen auf, er entspringt aber aus einer Raupe, welche auf den Eichbäumen lebet, und sich von deren Blättern nähret. Seine Flügel sind rund und ein wenig gezähnelt; besonders zeiget sich an jedem Hinterflügel noch eine kurze Schwanzspitze. Die Farbe ist auf der obern Seite ganz dunkelbraun, und besonders auf den Vorderflügeln fast schwarz; alle vier Flügel sind oben am äussern Rande gar schön mit einem schmahlen weissen Saum eingefaßt, auch siehet man überdiß in dem dunklen Grunde der Vorderflügel einen violet schillernden sehr schönen hochblaue Flecken, der sich nach der Breite der Flügel von der Wurzel an biß in die Helfte derselben erstrecket, vornen wo er am breitesten ist theilet, und weder den hintern noch vordern Rand berühret. Untenher sind die Flügel weiß aschgrau sehr zart punktirt, und haben hinten etliche schmahle weisse Querstreifen; an den Hinterflügeln stehen unten am Afterwinkel zwey kleine runde rothgelbe Flecklein mit einem schwarzen

zen Punkt in der Mitte. Dieſer Schmetterling entſtehet aus einem ſehr kleinen, glatten, dickleibigen Räuplein, welches kaum einen halben Zoll lang, und dabey faſt halb ſo breit und dick als lang iſt. Sein Leib hat oben eine erhabene Rundung und iſt daſelbſt von roſenrother Farbe, welche ſich unten in eine blaſſe grünlich gelbe verwandelt. Es lebet einſam, und kriechet ſehr langſam auf den Eichen-Blättern, welche ihm biß zu ſeiner Verwandlung zur Nahrung dienen, herum; man findet es auf dieſen in Europa gemeiniglich im Junio, und öfters noch ſpäter. Die Puppen, ſo aus dieſen Raupen werden, ſind glatt, länglich rund, dick und ſtumpf, von braunrother Farbe, und mit einem Faden um den Leib beveſtiget; aus dieſen kommt dann endlich nach 14 biß 16 Tagen der obige Schmetterling hervor.

Papilio Rapæ. Linn. Syſt. nat. p. 759. Merian. inſ. europ. 2. t. 39. Reaum. inſ. 1. t. 29. f. 7, 8. 2. t. 2. f. 3 Rœſel inſ. 1. pap. cl. 2. t. 5. f. Braſſicaria minor. O. h. n. T. II. p. 295.

*Papilio* Rhamni. Linn. Syſt. nat. p. 765. *Papilio* alis integerrimis angulatis flavis: ſingulis puncto flavo: ſubtus ferrugineo. Eiusd. Fn. ſuec. n. 1042. Papilio præcox ſulphurea: f. flavo-viridis, ſingulis alis maculis ferrugineis notatis. Rai. inſ. 112. n. 4. de Geer. Inſ. 1. t. 15. f. 8, 9. Sultz. inſ. t. 13. f. 84. Rœſel inſ. 3. t. 46. f. 1, 2, 3. Ein ſechsfüſſiger Europäiſcher Tagvogel mit runden Flügeln. Seine Vorder- und Hinterflügel ſind rund und haben einen glatten ungezähneten Rand, der ſich aber doch an jedem Flügel auſſen mit einer ſtumpfen Ecke zuſpitzt. Alle dieſe Flügel haben ſowohl oben als unten eine gelbe Farbe; und führen in der Mitte obenher einen rothgelben, unten aber einen braunen rautenförmigen Punkt. Die Fühlhörner dieſes Papilions ſind roſenfarbig, die Augen am Kopf rothbraun, der Leib iſt oben grau, unten gelblicht. In Anſehung der Farbe der Flügel bemerkt man bey dieſen Papilionen einen Unterſchied; indem die Flügel bey einigen durchaus eine ungemein ſchöne hoch ſchwefel- oder citronengelbe Farbe haben, bey andern aber die Flügel mehr weiß als gelb ſind, welches vermuthlich einen Unterſchied des Geſchlechts ausmacht: denn ſo oft Röſel dieſe Art von Papilionen gepaaret angetroffen, ſo oft nahm er wahr, daß der eine davon gelb und der andere weiß geweſen. In Europa läſſet ſich dieſer ſchöne Tagvogel insgemein des Jahres zweymal ſehen, und hält ſich ſowohl auf dem freyen Feld und den Wieſen, als auch an den Vorſäumen der Wälder auf. Das erſtemal kommt er mit dem Anbruch des Frühlings zum Vorſchein; hernach aber verliert er ſich wieder, und zeiget ſich hierauf im Monath Julio und Auguſto zum andernmal in gröſſerer Menge, da er denn auch zu dieſer Zeit ſeine Eyer an das der jungen Brut anſtändige Futter zu ſetzen pfleget, welche alsdenn noch zu ihrem vollkommenen Wachsthum gelanget, ſich im Herbſt in Puppen verwandelt, und den Winter in dieſer Geſtalt zubringet, im folgenden Frühling aber als Papilion

pilion erscheinet, und von diesen kommen hernach diejenigen her, so sich im Julio und Augusto zeigen. Die Raupe wohnet und nähret sich auf dem Wegdorn, ist dunkelgrün, hinten dicker als vorne, über einen Zoll lang und an den Seiten mit einem weissen Striche gezieret

Papilio Ricini. Linn. Syst. nat. p. 127. Mus. Lud. Ulr. 227. Merian. inf. surin. 30. t. 30. Rœsel. inf. 4. t. 5. f. 1. mas. Ein sechsfüssiger Tag-Papilion mit schmahlen, langen, ungezähnelten Flügel. Seine Flügel haben oben und unten eine dunkelbraune Grundfarbe, auf welcher die Vorderflügel ebenfalls auf beyden Seiten zwey grosse hellgelbe Flecken führen. Die Hinterflügel sind bey den Weiblein ganz braun, bey den Männlein aber sind sie von der Wurzel an fast biß über die Helfte feuerroth. Die Raupe hält sich in America auf dem sogenannten Wunderbaume (Ricinus) auf.

*Papilio* Rubi. Linn. Syst. nat. p. 791. Papilio alis dentato-subcaudatis: supra fuscis, subtus viridibus. Eiusd. Fn. suec. n. 1077. *Papilio* minor. superne fuscus, inferne viridis. Petiv. gazoph. p. 6. t. 2. f. 11. Ein kleiner sechsfüssiger Tag-Vogel von der Grösse des Papilio Argus, dessen Raupe sich auf den Himber-Stauden in Europa aufhält. Sein Leib ist aschgrau; die Augen am Kopfe sind schwarz, und vornen und hinten mit einem weissen Strich eingefaßt; die Füsse ebenfalls schwarz und mit vielen weissen Ringen bezeichnet. Die gezähnelte und bey einigen etwas geschwänzte Flügel sind auf der obern Seite braunschwarz; auf der untern aber grün.

Papilio Rumina. Linn. Syst. nat. p. 783. Ein vierfüssiger Tag-Papilion, mit runden, gezähnelten Flügeln ohne Augen. Die Vorderflügel sind mehr rund als die Hinterflügel. Die Farbe seiner Flügel ist bunt, und aus folgenden vier zusammengesetzt; nemlich: hochroth, hellgelb, schwarz, und Silberweiß. Die Vorderflügel unterscheiden sich oben durch sechs, die Hinterflügel aber durch vier rothe Punkten. Unten haben die Hinterflügel acht weisse Flecken. Man findet ihn in den südlichen Ländern von Europa.

Papilio Sarpedon. Linn. Syst. nat. p. 747. M. L. U. 196. Ein Asiatischer Tag-Papilion mit grossen breiten Flügeln. Seine Flügel sind gezähnelt, von schwärzlicher Farbe, und führen ein grünes sammetartiges Band. Die hintern Flügel aber haben unten einen rothen Strich an der Wurzel, und überdiß noch fünf rothe Flecken. Eine Verschiedenheit dieser Art hat am Rande himmelblaue Flecken. Dieser Papilion unterscheidet sich von dem Papilio Erypylus, welchem er sonsten viel gleichet, dadurch, daß er oben auf den Vorderflügeln ausser dem grünen Band weiter keine grüne Punkten hat; der Papilio Erypylus aber führet auf den Vorderflügeln ausser seiner grünen Binde noch am vordern sowohl als am äussern Rande fünf grüne Flecken oder Punkten.

Papilio Scylla, Linn. Syſt. nat. p. 763. M. L. U. 242. Ein Tag-Vogel mit runden, faſt ganz ungezähnelten Flügeln von dunkelgelber Farbe. Die Rundung ſeiner Flügel iſt nicht vollkommen glatt, doch auch nicht merklich gezähnelt. Die vordern Flügel ſind oben weiß, und haben einen ſchwarzen Rand. Unten aber ſind alle gewölkt. Er wird auf der Inſel Java gefunden.

Papilio Semele. Linn. Syſt nat. p. 772. Papilio alis dentatis fulvo nigroque nebuloſis; primoribus ocellis utrinque duobus; poſticis ſupra unico. Eiusd. Fn. ſuec. n. 1051. Papilio maiuscula, alis pullis cum duplici in exterioribus macula lutea, & duplici oculo nigro. Rai. inſ. 128. n. 6. Papilio oculis nigris ſubtus marmoreus. Petiv. gazoph. t. 14. f. 9. Papilio Faunus, Linn. Fn. ſuec. 1. n. 784. Ein groſſer, vierfüſſiger Tag-Papilion, mit runden, gezähnelten, augichten Flügeln, welcher nebſt dem Papilio Hermione in den Europäiſchen Wäldern angetroffen wird. Seine Flügel ſind obenher braun mit blaßgelben Quer-Bändern. Unten ſind die Vorderflügel gelb, und gegen dem Rande zu gewölkt; die Hinterflügel aber ſind unten weiß und ſchwarz gewölkt. Die Vorderflügel haben auf beyden Seiten ſchwarze Augenflecken mit weiſſen Punkten in der Mitte; die Hinterflügel aber haben nur oben am Afterwinkel ein einziges Auge, welches blind iſt.

Papilio Senuæ. Linn. Syſt. nat. p. 764. Rai inſ. 112. n. 5. Sloan. iam. 2. t. 236. f. 11, 12. Merian. iuſ. ſurin. t. 58. Ein Tag-Vogel mit runden, ungezähnelten Flügeln, deſſen Raupe auf den Sennesblättern in Amerika ſich aufhält. Seine Flügel ſind gelb, mit ſchwarzen Spitzen; und jeglicher Flügel führet unten einen gedoppelten roſt- und ſilberfärbigen Punkt.

Papilio ſimilis. Linn. Syſt. nat. p. 782. M. L. U. 269. Clerck. ic. t. 16. f. 3. Ein Aſiatiſcher Tag-Vogel mit runden, gezähnelten Flügeln ohne Augen. Seine Flügel ſind ein wenig zurückgekrümmt; auf beyden Seiten von ſchwarzer Farbe, und mit blaulich-weiſſen Punkten beſetzt, die ſich an der Wurzel in Striche verwandlen. Er iſt dem obigen Papilio aſſimilis ganz ähnlich, nur daß ihm die rothe Flecken an den Hinterflügeln fehlen.

Papilio Sibilla. Linn. Syſt. nat. p. 781. Papilio rivularis. Scop. inſ. carn. 443. Rœſel. inſ. 3. t. 70. f. 1, 2, 3. Dieſes iſt ein dem Papilio Camilla ähnlicher vierfüſſiger Tag-Papilion, mit runden, ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel ſind oben und unten ſchwarz mit einer ſchönen weiſſen Querbinde; die Hinterflügel führen überdiß noch zwiſchen der weiſſen Binde und dem hintern Rande ein dunkel-röthlichbraunes Querband. Untenher iſt die ſchwarze Farbe der Flügel heller und mit etwas gelbem vermiſcht; die weiſſe Querbinde aber wie oben. Der Leib dieſes Papilions iſt auch ſchwarz. Die Raupe dieſes Schmetterlings iſt kaum einen Zoll lang, ſchmalleibig, obenher von einer ſchönen lieblichgrünen Farbe, unter

ten aber weißgestreift; sie ist an ihrem Leibe mit eilf paar Dornenspitzen von ungleicher Grösse, die in zwey Reihen stehen, besetzt, welche so, wie auch der Kopf der Raupe von carminrother Farbe sind. Diese Raupe lebet in Europa auf den Heckenkirschenstauden (Lonicera Xylosteum,) wie auch auf den sogenannten Rosen von Jericho (Lonicera Periclymenum,) von deren Blättern sie sich nähret. Man findet sie auf denselben in Deutschland sowohl im Junio und Julio als auch im Augusto; und zwar meistens nur auf denjenigen von den genannten Gewächsen, welche in Thälern und schattigen Orten stehen.

*Papilio Sinapis.* Linn. Syst. nat. p. 760. Fn. suec. 1038. *Papilio albus minor.* Petiv. muf. 33. n. 303. Ein sechsfüssiger Tag-Vogel mit runden, ungezähnelten Flügeln. Er wird in Europa gefunden, und ist denen Kohlschmetterlingen (*Papilio Brassicæ, Napi* und *Rapæ*) sehr ähnlich. Seine runde Flügel aber sind ganz weiß, ohne alle Flecken; nur die vordern Flügel haben schwarze Spitzen. Die Raupe desselben lebet auch nicht allein auf dem Senf, sondern auch auf dem Kohl und ähnlichen Gemüßern, worinnen er also auch mit jenen überein kommt.

*Papilio Sophoræ.* Linn. Syst. nat. p. 767. M. L. U. 266. Clerck. ic. t. 35. f. 3. Merian. surin 35. t 35. f. 1, 2. Rœsel. addit. t. 4. f. 1, 2. Ein vierfüssiger Tag-Papilion, mit grossen, runden, ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel haben auf der obern Seite eine dunkel umbrabraune Farbe; auf den Vorderflügeln befindet sich ein grosser pomeranzengelber Flecken, nebst einem kleinen schwarzen ovalen Flecken an der Spitze, in welchem sich auch ein weisses Strichlein zeiget, die Hinterflügel aber führen ein nach der Rünbung des äussern Randes gebogenes dunkelröthlichgelbes Querband. Auf der untern Seite sind die Flügel hell umbrabraun, mit eben solchen, aber blassern Flecken und Bändern, wie oben; die Hinterflügeln haben unten auch noch zwey runde hellgelbe, mit schwarzen und röthlichen Ringen eingefaßte Flecken. Die Raupe dieses ausländischen Schmetterlings wird auf dem Americanischen Gewächse Sophora ernähret, und ist von der Raupe des Papilio Cassiæ, welchem der gegenwärtige Papilion sehr gleich siehet, ganz verschieden.

*Papilio Spio.* Linn. Syst. nat. p. 796. M. L. U. 339. Ein kleiner Tag-Papilion mit kleinen, ungezähnelten, runden Flügeln, welche aber an dieser Art zum besondern Unterscheidungs-Zeichen zurückgebogen sind. Uebrigens sind die Flügel schwärzlich und allenthalben weißgefleckt. Sein Aufenthalt ist auf dem Vorgebürge der guten Hofnung.

*Papilio Stelenes.* Linn. Syst. nat. p. 750. Clerck. ic. t. 35. f. 2. Merian. surin. 2. t. 2. Sloan. iam. 2. p. 219. t. 239. f. 9, 10. Petiv. gazoph. t. 13. f. 1. Einer von den grossen breitflüglichten Tag-Papilionen ohne rothe Flecken an der Brust. Seine Flügel sind oben dunkelbraun, mit grünlichgelben Flecken, unten aber

aber pomeranzenfärbig mit weissen Silberflecken. Nur ist es merkwürdig, daß die untere Zeichnung der Flügel mit der obern fast einerley Entwurf hat, welches man nicht häufig antrift. Der Rand seiner Flügel, besonders der Hinterflügel ist gezähnelt, die Hinterflügel sind überdiß auch ein wenig geschwänzt. Man findet ihn in den heissen Ländern von Amerika.

Papilio Tages. Linn. Syst. nat. p. 759. Fn. suec. n. 1082. Ein kleiner Tagpapilion, welcher sich in Europa bißweilen auf den Wiesen sehen läßt, und in der Gröſſe und Gestalt mit dem Papilio Malvæ übereinkommt. Seine Flügel sind gezähnelt, stehen ein wenig voneinander, haben eine braune Farbe und sind auf beyden Seiten mit undeutlichen weissen Punkten bespringt. Der Kopf ist haarig.

Papilio Talaus. Linn. Syst. nat. p. 792. amœn. ac. 6. 407. n. 70. Clerck. ic. t. 45. f. 1. Einer von den kleinen Tagpapilionen aus Indien. Er hat runde, ungezähnelte Flügel, welche auf beyden Seiten braun sind; die Vorderflügel haben weisse Punkten, und sind an der Wurzel roth, die hintere führen ein weisses Feld. Dieser Schmetterling ist dem Papilio Neleus sehr ähnlich, nur daß die weisse Flecken auf seinen Hinterflügeln nicht, wie bey diesem, zusammen stossen, und also kein gemeinschaftliches weisses Feld ausmachen.

Papilio Telamon. Linn. Syst. nat. p. 788. M. L. U. 316. Ebenfalls ein kleiner Indianischer Tagvogel. Seine Flügel sind zwar rund und ungezähnelt, jeglicher aber hat zwey Ecken, und die Hinterflügel sind ein wenig geschwänzt. Ihre Farbe ist aschgrau mit weissen Bändern und schwarzen und weissen Flecken.

Papilio Telemachus Linn. Syst. nat. p. 752. Merian. surin. 68. t. 68. Ein Tagvogel mit breiten, gezähnelten Flügeln ohne rothgefleckte Brust. Er ist dem Papilio Ulysses sehr ähnlich aber kleiner und hat keine geschwänzte Flügel. Seine Flügel sind oben braun, und ohne Flecken; haben aber ein gemeinschaftliches blaues strahlichtes Feld. Unten ist ein jeder mit sechs schönen Augen gezieret. Sein Vaterland ist America.

Papilio Terpsichore. Linn. Syst. nat. p 755. M. L. U. 222. Petiv. gazoph. t. 40 f. 4. Ein Asiatischer Tagpapilion mit langen, ungezähnelten Flügeln. Die Vorderflügel sind gelb, die hintern haben eine dunklere oder pomeranzengelbe Farbe mit zerstreuten schwarzen Flecken.

Papilio Tespis. Linn. Syst. nat. p. 791. M. L. U. 318. Einer von den kleinen Tagvögeln, der auf dem Vorgebürge der guten Hofnung gefunden worden. Er hat ungeschwänzte blaue Flügel, die unten allenthalben mit weissen Flecken besetzt sind.

Papilio Teucer. Linn. Syst. nat. p. 758. M. L. U. 212. Merian. surin. t. 23. Ein breitflüglichter Tagvogel ohne rothe Flecken an der Brust. Seine Vorderflügel sind ziemlich breit und blaßbraun, untenher gewölkt. Auf den hintern Flügeln stehen drey Augen, wovon das hinterste sehr groß, fast cirkelrund, und im Durchschnitte über einen

halben

halben Zoll groß ist. Es gibt auch eine Verschiedenheit, die an der obern Seite der Flügel blaue Flecken und Striche hat. Die Raupe wird auf dem Amerikanischen Pisang gefunden.

Papilio Thallo. Linn. Syst. nat. p. 756. Edw. av. t. 226. Ein Chinesischer Tagpapilion mit langen, ungezähnelten Flügeln. Seine Körper ist neben der Wurzel der Vorderflügel blau. Der Kopf und der vordere Theil der Brust ist roth. Die Flügel sind schwarz, nur haben die vordern zwey gelbe Bänder, und die hintern nur ein dergleichen gelbes Band.

Papilio Thalia. Linn. Syst. nat. p. 757. M. L. U. 230. Clerck. ic. t. 43. f. 2. Papilio Ixilion. Linn. Syst. nat. 10. p. 488. n. 191. Ein Indianischer Tagvogel mit langen, ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind braun; aber die vordern sind gelbgefleckt, und die hintern gelbgestreift.

Papilio Thamgras. Linn. Syst. nat. p. 789. M. L. U. 317. Ein kleiner Tagvogel mit undurchsichtigen Flecken an den Flügeln. Seine Flügel sind oben blau mit einem schwarzen Rande, unten mit schwarzen und weissen Augen besetzt. Jeglicher Hinterflügel führet einen Schwanz. Sein Aufenthalt ist in warmen Ländern.

Papilio Thero. Linn. Syst. nat. p. 787. M. L. U. 328. Ebenfalls ein solcher kleiner Tagvogel. Seine Flügel sind schwärzlich, oben mit dunkelgelben Flecken, unten aber mit Silberflecken. Der Rand seiner Flügel ist gezähnelt, und ein jeder Hinterflügel hat ein paar kleine Schwänze. Sein Aufenthalt ist auf dem Vorgebürge der guten Hofnung.



Papilio Thrax. Linn. Syst. nat. p. 794. Clerck. ic. t. 42. f. 2. Ein kleiner Tagvogel mit durchsichtigen Flecken an den Flügeln. Seine Fühlhörner sind vornen fast wie ein Hacken und im rechten Winkel umgebogen. Die Flügel sind braun und ungeschwänzt; die vordern haben drey durchsichtige Fensterflecken, wie bey dem Papilio Proteus, von welchem auch der gegenwärtige fast nicht zu unterscheiden ist, ausser daß seine Flügel beständig ungeschwänzt sind. Man findet ihn auf der Insel Java.

Papilio Thyra Linn. Syst. nat. p. 789. M. L. U. 327. Ein kleiner Tagvogel mit undurchsichtigen Flecken an den Flügeln. An dem fast ganz glatten Rande siehet man nur eine einzige Zahnspitze merklich hervorragen. Die Farbe seiner Flügel ist eben schwarz mit einem dunkelgelben Felde, unten sind sie purpurfärbig mit Silberflecken. Er ist am Vorgebürge der guten Hofnung zu finden.

Papilio Thysbe. Linn. Syst. nat. p. 789. M. L. U. 330. Ebenfalls ein kleiner Tagvogel, dessen Rand an den Flügeln so gezähnelt ist, daß allemal ein Zahn unter dem übrigen etwas merklicher ist. Der Farbe nach sind die Flügel dunkelgelb und schwarz gefleckt; die hintersten aber untenher gestreift und mit Goldflecken besetzt. Er hat mit dem vorigen gleiches Vaterland.

Papilio

Papilio Timantes. Linn. Syst. nat. p. 791. M. L. U. 322. Ein kleiner Indianischer Tagpapilion mit ungezähnelten Flügeln. Seine Flügel sind oben braunblau, und haben unten braune Binden und Augen; die Vorderflügel nemlich haben unterhalb ihrer Spitze ein einziges grünlichgelbes Auge, die Hinterflügel aber auch unten, am hintern Rande etliche dergleichen Augen.

Papilio Tipha. Linn. Syst. nat. p. 776. M. L. U. 308. Clerck. ic. t. 32. f. 3. Edw. av. t 32. Ein Tagpapilion aus Ostindien mit runden, gezähnelten Flügeln ohne Augen. Seine Flügel sind ein wenig geschwänzt und schwarz; die vordern haben zwey Flecken, die hintern aber ein rothes gerändeltes Feld auf einem weissen Grunde.

Papilio Trite. Linn. Syst. nat. p. 763. M. L. U. 248. Ein Tagpapilion mit runden, ungezähnelten Flügeln, dessen Gestalt mit dem Papilio Pyranthe übereinkommt. Seine Flügel haben durchaus eine gelbe Farbe; nur sind die Vorderflügel oben am Rande schwarz, und unten führen alle eine rostbraune Querlinie. Sein Aufenthalt ist in warmen Gegenden.

Papilio Troilus. Linn. Syst. nat. p. 746. M. L. U. 187. Ein grosser, schwarzer, breitflüglichter Tagvogel aus Ostindien. Seine Flügel sind geschwänzt und von kohlschwarzer Farbe; die vordern führen am Rande einige blasse Punkten; die hintern hingegen haben auf der untern Fläche dunkelgelbe Flecken.

Papilio Tulbaghia. Linn. Syst. nat. p. 775. M. L. U. 284. Ein Tagvogel mit runden, gezähnelten augichten Flügeln, welcher nebst andern Papilionen, die sich auf dem Vorgebürge der guten Hofnung aufhalten, von dem Herrn Tulbagh, dem Gouverneur daselbst, dem Linnäus geschickt worden. Die Flügel dieses Papilions sind auf beyden Seiten fast gleichfärbig braun und haben eine gelbe Binde; die Hinterflügel aber sind mit fünf Augen besetzt.

Papilio Vanillæ. Linn. Syst. nat. p. 787. M. L. U. 306. Clerck. ic. t. 40. f. 2. Merian. surin. t. 25. Sloan. iam. 2. t. 239. f. 23, 24. Ein kleiner Americanischer Tagvogel, dessen Raupe in America auf den Vanillenbäumen lebet. Seine Flügel sind am Rande gezähnelt, auf der obern Seite gelb und schwarzgefleckt; und haben auf der untern Seite etwa dreyssig Silberflecken; nemlich sieben solche Silberflecken auf den Vorderflügeln, und ein bis zwey und zwanzig derselben auf den Hinterflügeln.

Papilio Venilia. Linn. Syst. nat. p. 780. M. L. U. 290. Clerck. ic. t. 32. f. 4. Ein Tagvogel mit runden, gezähnelten Flügeln ohne Augen. Seine Flügel sind von branner Farbe, und führen ein gemeinschaftliches, gebogenes, weisses, und an seinen beeden Rändern blau eingefaßtes Band. Sein Aufenthalt ist in südlichen Ländern.

Papilio Virgaureæ. Linn. Syst. nat. p. 793. Papilio alis subangularis fulvis margine fusco: subtus pun-

punctis nigris secundariisque aliquot albis. Eiusd. Fn. suec. n. 1079. Papilio Butyracea. Fn. suec. 1. n. 808. Rœsel. inf. 3. t. 45. f. 5, 6. Ein sehr kleiner sechsfüssiger Tagvogel mit runden, ungezähnelten, aber etwas eckigen Flügeln. Die Vorderflügel haben ein feuerrothes Feld mit einer olivenbraunen dunklen Einfassung; bey den Hinterflügeln aber ist das Feld dunkelolivenbraun, und hingegen der Saum am hintern und äussern Rande feuerroth. Unten sind die Vorderflügel auch gelbroth mit schwarzen weiß eingefaßten Punkten; die Hinterflügel hingegen hellgrau mit schwarzen Punkten. Die feuerrothe Farbe auf der obern Seite der Flügel ist sehr schimmernd, und bey den Weiblein mit schwarzen Punkten besetzt. Der Leib des Papilions hat eine dunkle Farbe, hinten mit einer blaulichgrauen Einfassung. Man trifft diesen Schmetterling sowohl in Afrika als Europa an, wo er des Sommers auf den Wiesen, und zuweilen auch an den Wäldern herumfliegt. Die Raupe desselben ernähret sich biß zu ihrer Verwandlung auf dem heydnischen Wundkraut (Solidago virgaurea)

Papilio Ulysses. Linn. Syst. nat. p. 748. M. L. U. 201. Clerck. ic. t. 23. f. 1. Ein grosser, schwarzer Tagpapilion mit breiten Flügeln. Seine Flügel sind geschwänzt und von schwarzer Farbe. Auf den sammetschwarzen Vorderflügeln aber befindet sich ein blaues Feld, indem ein blauer Flecken von der Wurzel an biß in die Mitte des Flügels auslauft, wo er sich in sieben Strahlen theilet, wodurch er ein sternförmiges Ansehen bekommt, um so mehr, da aus dem vordern schwarzen Felde sieben braune Strahlen in dieses blaue Feld eintreten. Die Hinterflügel führen auf der untern Seite sieben Augen. Er ist in Asien.

Papilio Urania. Linn. Syst. nat. p. 756. M. L. U. 225. Ein Indianischer Tagvogel mit langen, ungezähnelten Flügeln. Die Flügel führen auf dem bräunlichen Grunde ein weisses Feld; die hintern aber haben auf beyden Seiten zwey Augen.

Papilio Urticæ. Linn. Syst. nat. p. 777. Papilio alis angulatis fulvis nigro maculatis: primoribus supra punctis tribus nigris. Eiusd. Fn. suec. n. 1058. Papilio urticaria vulgatissima, rufo nigro cæruleo & albo coloribus varia. Rai. inf. 117. n. 1. Eruca nigra s. pulla setigera urticaria. Id. p. 348. n. 18. Merian. inf. europ. 1. t. 44. Bradd. natur. t. 27. f. 2. Swamm. bibl. t. 35. f. 12. Reaum. inf. 1. t. 26. f. 6, 7. Rœsel. inf. 1. pap. cl. 1. t. 4. Der kleinere Brennessel Schmetterling. Es ist dieses ein vierfüssiger Tagvogel mit runden gezähnelten Flügeln, welcher zwar nicht unter die kleine Papilionen gestöret; sondern er heißt nur der kleinere, weil er nicht so groß ist als der obige Nesselschmetterling, Papilio Polychloros. Dieser Papilion, welcher in Europa den ganzen Sommer hindurch sehr gemein ist, hat an allen Flügeln einen ausgezackten, und mit Eckspitzen versehenen Rand, welcher ganz zu äußerst sowohl oben als unten schmahl gelb eingefaßt ist. Auf der obern Seite ist die Farbe dieser Flügel pome-

Digitized by Google

pomeranzengelb, welches pomeranzengelbe Feld ringsum am äussern Rande mit einem schwarzen Streifen eingefaßt, welcher durchaus mit einer Reihe von hellblauen halbmondförmigen Punkten besetzt ist; an der Wurzel haben die Hinterflügel einen grossen schwarzen Flecken, die Vorderflügel aber haben in der Mitte zwey schwarze Punkten, und am hintern Rande einen, am vordern aber drey schwarze Flecken nebst einem kleineren weissen. Unten sind die Vorderflügel hellockergelb mit einigen dunklen Wolken; die Hinterflügel aber sind graulichtschwarz mit einem hellröthlichbraunen dunkel gewässerten Querbande. Der Leib des Papilions nebst den Füssen und Fühlhörnern ist gelbbraun. Die Raupe, woraus der Schmetterling entspringt, ist eine ohngefehr anderhalb Zoll lang gelblichtgrün und schwarz gestreifte Dornenraupe, welche biß zu ihrer Verwandlung gesellschaftlich auf den grossen Brennesseln lebet, daher auch das Weiblein des Papilions ihre Eyer bißweilen hundert an der Zahl dicht aneinander an die Stiele der Brennessel ansetzet und anleimet. Die aus den Eyern innerhalb 14 Tagen oder 3 Wochen ausgekrochene junge Räuplein verbleiben in unzertrennlicher Gesellschaft, und suchen sich gleich nach dem Ausschlupfen vermittelst eines um ihren Ruheplatz gezogenen Gespinstes theils vor dem Falle zu bewahren, theils auch gegen ihre Feinde die Schlupfwespen und Mücken einzuschanzen. Ihr Wachsthum geschiehet sehr hurtig, und wenn sie erwachsen sind, so gehen sie auseinander, und jeglicher verwandelt sich an einem sichern bedeckten Orte in eine senkrecht hangende eckige Gesichtsförmige Puppe von röthlichbrauner Farbe mit goldenen Punkten. Es ist auch noch zu merken, daß jede von diesen Raupen, so man nur die ihr nahe stehende Blätter berühret, mit dem Kopfe um sich schläget, bey einer Berührung ihres Körpers aber einen grünen Saft von sich gehen läßt, womit sie das, was ihr zunahe kommt, benetzet; wenn aber dieses noch nicht hinlänglich seyn will, ihren Verfolger abzuhalten, so fället sie von denen Nesseln an einem Faden zu Boden, an welchem sie nach erwarteter Stille wieder gegen ihren vorigen Sitz in die Höhe steiget.

Papilio Xanthus. Linn. Syst. nat. p. 767. M. L. U. 267. Clerck. ic. t. 34. f. 1. 2. Ein Tagpapilion mit runden, ungezähnelten Flügeln. Oben sind die Flügel braun und mit einem rothen Bande überzogen; unten aber führen die Hinterflügel zwey Augenflecken, wovon der eine einen halben Mond vorstellet. Seine Heimath ist in warmen Ländern.

Papilio Xuthus. Linn. Syst. nat. p. 751. Ein schwarzer Tagpapilion mit grossen, breiten Flügeln aus Ostindien. Seine Flügel sind geschwänzt. Die Vorderflügel sind oben schwarz mit weissen Striemen und keilförmigen Flecken in der Mitte, und weissen halbmondförmigen Flecken am Rande besetzt; unten aber sind sie weiß und schwarz gestrahlt. Die Hinterflügel sind oben schwarz mit einigen undeutlichen blaulichen Flecken, unten

aber haben ſie eine Reihe von zuſammenhängenden blauen und gelben Flecken.

Papilio Zetes. Linn. Syſt. nat. p. 766. M. L. U. 270. Clerck. ic. t. 43. f. 1. Ein Indianiſcher Tagvogel mit runden, ungezähnelten Flügeln. Die Vorderflügel ſind oben wolkigt, und mit Punkten beſetzt, die hintern Flügel aber ſind dunkelgelb mit ſchwarzen Punkten.

Papilio Zevxo. Linn. Syſt. nat. p. 789. M. L. U. 331. Der kleinſte wohl unter allen Papilionen; er hat ungezähnelte und ungeſchwänzte Flügel, deren Feld dunkelgelb und ſchwarzgefleckt iſt. Die Vorderflügel haben auf der untern Seite Silberflecken. Er hat ſein Vaterland auf dem Vorgebürge der guten Hofnung.

Dieſes ſind alſo alle Tagpapilionen, welche der Ritter von Linne in der zwölften Ausgabe ſeines Syſtems angeführt und benennet hat, wovon wir auch einige Arten ein wenig umſtändlicher beſchrieben haben. Die Nahmen, welche ihnen Linnäus giebt, ſind gröſtentheils willkührlich, wozu es ihme beliebt hat, ſich derer beym Homer vorkommenden Nahmen der Griechiſchen Helden zu bedienen. Es ware deswegen um ſo weniger uns möglich ſolche alle mit deutſchen Nahmen zu überſetzen; ſondern wir ſuchten vielmehr, ſo gut es ſich thun lieſſe, die von ihm angeführte Arten durch die Beſchreibung kenntlich zu machen.

Die Nachtpapilionen werden wir erſt unter den Wörtern Phalæna und Sphinx abzuhandeln haben, bey denen wir aber um ihrer allzugroſſen Menge willen in Aufführung der Arten etwa ſparſamer ſeyn dörften.

Pappagallo. Olin. ſ. Psittacus leucocephalus. Linn.

Papyrus muſica. Argenv. ſ. Voluta Muſica. Linn.

Paradiſea aurea. Edw. av. t. 112. ſ. Coracias aureus. Linn Gmelin. hiſt. nat. T. III. p. 287.

Paradiſea flavo - fulva. Muſ. Ad. Fr. 1. p. 15. ſ. Coracias aureus. ibid.

Paradiſea. Linn. Syſt. nat. p. 166. Das Geſchlecht der Paradiesvögel. Ein Geſchlecht von ſeltenen ausländiſchen Vögeln, welches der Ritter Linnäus, wie Klein, Möhring und andere, unter die Specharrige Vögel (Picæ) ordnet, und ſolches von den andern Geſchlechtern eben dieſer Ordnung durch folgende Kennzeichen unterſcheidet: Die Wurzel ihres Schnabels iſt mit ſammetartigen Pflaumfedern bedekt; die Seitenfedern ſind länger als die übrige; und die zwey obern Ruderfedern im Schwanze ſind ganz beſonders kahl. Zu dieſen Kennzeichen kan man, wie Hr. Prof. Müller erinnert, noch hinzufügen, daß der Schnabel dieſer Vögel, wie an den Elſtern, meſſerförmig iſt, und einen rum den Rücken hat. Briſſon hat dieſe Vögel unter dem Geſchlechts-Nahmen Manucodiata abgehandelt, welchen Nahmen ſie auch von

von andern Naturforschern und Reisenden bekommen haben. — Da man von der Geschichte dieser Vögel lange so viel fabelhaftes erzählte, daß man theils glaubte, sie hätten gar keine Füsse, und lebten deshalben beständig in der Luft, theils sie wegen dem lange unbekannt gebliebenen Ort ihrer Heimath und Aufenthalts Paradiesvögel nannte; so darf man sich nicht wundern, warum die Schriftsteller in der Anzahl der Arten, die zu diesem Geschlechte der Paradiesvögel gehören sollen, so voneinander verschieden sind, daß einige fünf, andere zehen, andere aber nur zwey Arten zählen. s. Avis paradisiaca. Onom. hist. nat. T. II. p. 65. sqq. Einige theilen diese Paradisvögel ein in grosse und kleine; aber bey einigen wird dieser Unterschied vor wesentlich angegeben, andere aber sagen er rühre nur von dem verschiedenen Ort des Aufenthalts her, und nach andern bestehet er bloß in dem Unterschied der Geschlechter, indem die grössere die Männlein, die kleinere aber Weiblein seyn sollen. Eben so scheinet auch die Eintheilung in gemeine Paradiesvögel und Königsvögel unter denselben auf eine noch nicht genugsam zuverlässige Beobachtung sich zu gründen, indem es unbestimmt ist, ob die Heerführer der gemeinen Paradiesvögel, welche eigentlich Königsvögel heissen, wirklich eine von denselben verschiedene und besondere Art, oder nur eine Spielart ausmachen sollen. Seba hat in seinem Museo zehen Arten von Paradiesvögeln abgebildet und beschrieben; aber es ist, wie Linnäus sagt, zu glauben, daß von den Chinesern mancherley Arten Paradiesvögeln aus Papageyen- Pfauenfedern und andern nachgemacht und in die Naturalienkabinetter verkauft werden. Der Ritter von Linne hat auch deswegen nach denen oben angeführten Geschlechts-Kennzeichen nicht weiter als folgende drey Arten von wahren Paradiesvögeln angenommen, welche wir daher jezt ein wenig umständlicher anführen und beschreiben wollen.

Paradisea apoda. Linn. Syst. nat. p. 166. Die Paradiesvögel, die zu dieser Art gehören, sind nicht grösser als ein Staar, wenn sie aber fliegen, so scheinen sie schon durch das Geyhänge der kürzesten Federn, wenigstens so groß wie eine Taube, ohne auf die lange Federn zu sehen. Die ganze Länge eines solchen Vogels ist von der Schnabelspitze biß zum Ende des Schwanzes zwölf und einen halben Zoll, davon der Schwanz allein sechs und einen halben Zoll macht, und kaum von den Spitzen der Flügel erreicht wird. Das Besondere des Schwanzes dieser Vögel bestehet darinnen; es stechen nemlich aus dem Steiß, oberhalb der Wurzel des Schwanzes, noch zwey Federn in der Länge von zwey Schuh und neun Zoll hervor, die nur bey der Wurzel und am Ende ein wenig mit einem Bart besetzt, übrigens aber ganz nacket sind. Der ganze Kiel dieser zwey langen Federn ist sehr dünn, im Anfange, welcher etwas dicker ist, ein wenig schwärzlich, und an dem Ende ganz schwarz, woselbst sie dünner und mit einem feinen schwarzen sammetartigen Barte besetzt sind, der sich etwa auf vier Zoll erstrekt, und einen grünen Glanz

gibt, wie der Hals einer Ente. Auſſer dem Schwanze aber ſind diejenigen langen Federn merkwürdig, welche häufig aus den Seiten oder Weichen des Vogels heraustretten, deren gröſte über ein und einen halben Schuh lang ſind. Dieſe Federn wurden ehedem aus Irrthum für die Schwanzfedern gehalten, da ſie doch weit über dem eigentlichen Schwanze, wenn man die zwey nakte Federn nicht darzu rechnet, heraus ſtechen. Dieſe lange Seitenfedern haben dieſe beſondere Beſchaffenheit, daß der Bart aus lauter einzeln ſtehenden zarten Federchen beſtehet. Die erſten Seitenfedern ſind weiß, braun und violet melirt, die übrigen aber gelblicht weiß, die kürzeſten goldfärbig, und die letzten violetfärbig glänzendbraun. Sie dienen dem Vogel, um gleichſam darauf in der Luft zu ſchweben und zu ruhen. Was die übrigen Theile des Vogels betrifft, ſo iſt der Kopf nach Verhältniß des Körpers ſehr klein, und mit kurzen ſteiffen Härchen beſetzt, welche auf dem Wirbel blaß goldgelb, an der Kehle grün mit einem Goldglanze, und an dem Schnabel ſchwarz ſind. Die Farbe des Körpers iſt röthlich kaſtanienbraun, oben blaſſer, an der Bruſt und dem Unterleibe dunkler, zwiſchen beyden aber weißlicht. Die Flügel und der Schwanz ſind eben ſo gefärbet, die Füſſe und Krallen aber braun. Zwiſchen dem Männchen zeiget ſich nur an den zwey langen nakketen Federn des Schwantzes einiger Unterſchied, denn die Bärtchen an derſelben Spitzen ſind bey dem Männchen lang und zottigt, bey dem Weibchen aber kurz, und nicht zottigt. Dieſe Vögel leben heerdenweiſe auf den Moluccciſchen Inſeln, ihre Nahrung beſtehet meiſtens in allerhand Inſekten, und beſonders den groſſen Schmetterlingen, welche ſie im Fluge aus der Luft aufſchnappen. — Linnäus nennet dieſe Art deswegen apoda, weil ſie vielleicht am längſten in Europa alſo bekannt geweſen, und weil alle Paradiesvögel, welche vorzeiten nach Europa gebracht wurden, keine Füſſe hatten, um welches Umſtands willen man ſich beredete, daß dieſe Vögel ſich allezeit nur in der Luft aufhielten, ſich mit den langen Schwanzfedern an die Aeſte der Bäume hiengen, und niemalen, ſie ſeyen denn todt, auf die Erde niederfielen. Es iſt aber heutzutag ausgemacht, daß ſie auch Füſſe haben, wie andere Vögel, ſ. O. h. n. T. II. p. 65. 66. und daß ihnen ehmalen ſolche abgeſchnitten worden, geſchahe deswegen, um ſie beſſer einpacken und verſchicken zu können, vorzüglich aber, um die ſchönen Federn nicht durch die Krallen zu verletzen. Die verſchiedenen Benennungen, unter welchen dieſe Art bey den Schriftſtellern vorkommt, ſiehe bey Manucodiata major. Edw. O. h. n. T. V. p. 80.

Paradiſea regia. Linn. Syſt. nat. p. 166. Dieſe Art wird eigentlich der Königsvogel genennet, ſ. Manucodiata minor. Briſſ. O. h. n. T. V. p. 80. Er iſt aber weder gröſſer noch ſchöner als der vorige, ſondern er heißt nur darum Königsvogel, weil er allezeit über denen andern, wann ſie ſchaarenweiſe fliegen, ſchwebet, und gleichſam ihr Heerführer iſt, und dann auch um ſeiner gröſſeren Seltenheit willen. Die

Gröſ-

Grösse desselben ist etwa wie eine Lerche, ausgenommen daß er sich dicker in seinen Federn zeiget, denn mit dem Schnabel und Schwanze ist er nicht fünf Zoll lang, dahingegen sollen die Füsse, wie Herr Houttin sagt, und es mit einer Abbildung aus dem Brisson bestärket, einen Schuh lang, und die Krallen einen Zoll lang seyn. Der Kopf, die Kehle, der Hals, der Rücken, der Steiß, und die Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sind glänzend purpurfärbig - kastanienbraun. Unten ist die Farbe weißlicht, doch mit einer goldfärbig grünen Querbinde durchzogen, wie ein Entenhals. Die Schwingfedern sind röthlicht, die Schwanzfedern braun, die zwey dünnen, schmahlen und nacketen Federn oberhalb der Wurzel des Schwanzes sind gologlänzend grün, und an ihren Spitzen einwärts gebogen. Die Seitenfedern sind nicht so lang, als bey den andern Paradiesvögeln, indem sie nur einen und einen halben Zoll erreichen, und an den Enden sehen sie aus, als ob sie abgeschnitten wären. Er befindet sich sowol als die erste Art, auf den Molucciſchen Inseln, besonders in Amboina, und man will, daß jede Art der Paradiesvögel ihren eigenen König habe, oder vielleicht hat jede Bande in ihrer Gegend einen eigenen; wenn es ja an dem ist, daß sie einem Heerführer folgen. Die grösten und schönsten sind auf der Insel Aroe oder Aru; kleinere auf den Pavusinseln, in Neu-Guinea und bey Gilolo, denen aber die zwey nakten Federn am Schwanze mangeln.

Paradisea tristis. Linn. Syst. nat. p. 167. Turdus merula Philippensis. Brisson. av. 2. p. 278. t. 26. f. 1. Dieser Art mangeln viele Eigenschaften der Paradiesvögel, und Linnäus hat bloß deswegen geglaubt, daß er sie zu diesem Geschlechte zählen müsse, weil er an ihr fand, daß die Wurzel des Schnabels mit wolligten Haaren und Federn besetzt war. Er gibt ihr den Beynahmen Tristis wegen ihrer dunklen Farbe, denn der Kopf und der Hals sind braun, der Körper hellbraun. Der Schnabel und die Füsse sind gelb, hinter den Augen befindet sich ein dreyeckiger nacketer Flecken. Die ersten Schwingfedern sind von der Wurzel an biß zur Helfte weiß, die Ruderfedern aber haben nur weisse Spitzen, ausgenommen die mittelsten. Dieser Vogel wohnet auf den Philippiniſchen Inseln, und lebt daselbst von Grillen und andern Insekten.

Pardalion, pantachates. s. Achates pellis Pantherae. O. h. n. T. I. p. 67.

Pardalis, Felis pardalis. Linn. Syst. nat. p. 62. s. Felis cauda elongata, corpore maculis superioribus virgatis, inferioribus orbiculatis. Onom. hist. nat. T. III. p. 885.

Pardalus. Gesn. av. s. Tringa Squatarola. Linn. Andere aber halten den Grillvogel, Pluvialis viridis, vor den Pardalos der Griechen.

Pardali bellonii congenar. Aldr. s. Tringa varia. Linn.

Pardus, Felis cauda elongata, corpore maculis superioribus orbiculatis; inferioribus virgatis. Linn. Syst. nat p. 61. Pardus, pardalis, Leopardus, panthera. Gesn. quadr. p. 824. Pardus mas, Panthera femina. Alp. ægypt. 237. t. 15. f. 2. Pardelis. Kai. quadr. 166. s. Onça. O. h. n. T. V.

Parra. Linn. Syst. nat. p. 259. So nennet Linnäus ein Geschlecht von Vögeln aus der Ordnung der Sumpfvögel (Grallæ), welches man das Geschlecht der Spornflügel nennen könnte. Der Ritter gibt nemlich folgende Geschlechts-Merkmale davon an: Der lange Schnabel ist mehr rund als platt, und ein wenig stumpf; die Nasenlöcher sind oval, und stehen in der Mitte des Schnabels; die Stirne ist mit fleischichten Drüsen besetzt, welche sich in Lappen ausbreiten; und, welches das merkwürdigste ist, die Flügel haben an der Beugung des Ellenbogens oder des ersten Gelenkes einen spitzigen Dorn sitzen. — Brisson hat einige Arten dieses Geschlechts unter dem Nahmen Vanellus, und einige unter dem Nahmen Jacana abgehandelt s. Jacana. O. h n. T. IV. Die Arten, welche Linnäus von diesem Geschlechte Parra anführet sind folgende fünf.

Parra Chavaria, digitis elongatis, podibus fulvis, occipite cristato. Linn. Syst. nat. p. 260. Von dieser Art, welche sich von den andern besonders durch ihre sehr lange Zeen, und durch einen Federbusch auf dem Kopfe unterscheidet, gibt Hr. D. Jacquin folgende sehr umständliche Beschreibung. Es ist dieser Vogel so groß, als ein Haushahn, und von der Erde an ein und einen halben Schuh hoch; die Farbe des Leibs wie auch der Flügel und des Schwanzes ist schwärzlich und grau-neblicht, weniger schwärzlich und blässer ist der Unterleib. Der Schnabel ist kegelförmig und gebogen, von schmutzig-weisser Farbe; der obere Kiefer schlägt sich, wie bey den Hühnern, über den untern her. Die Nasenlöcher sind länglich, und stehen offen. An der Wurzel des Schnabels ist zu beyden Seiten eine rothe Haut, welche sich biß an die Schläfe ausdehnet, und mitten in dieser Haut stehen die Augen mit ihrer braunen Regenbogenhaut. Den ganzen Hals bedecket ein kurzes, dickes und schwarzes wollichtes Wesen; unten am Kopfe aber, unter dem Schnabel und biß an die Schläfe hinauf ist dieses wollichte Wesen etwa einen Zoll breit schneeweiß. Der vordere und hinterste Theil des Kopfs hingegen sind mit wirklichen Federn bedekt, die mit den übrigen Federn des Leibes einerley Farbe haben, aber doch nicht so dunkelbraun sind. Am Hinterkopfe, wo das wollichte Wesen aufhört, ist ein Busch von zwölf schwärzlichten, etwa drey Zoll langen Federn, die zwar senkrecht im Hinterkopfe stehen, sich aber wegen der Richtung des Kopfes horizontal über den Rücken strecken. Die Schenkel sind dick, und halb nackend; die Knie sehr dick, und gleichsam knotigt; die Schienbeine gelblichroth, sehr lang und stark; die Füsse haben vier Zeen, welche alle gespalten und voneinander abgesondert, und von der nemlichen Farbe sind. Die Zeen sind sehr lang, dick, und schlagen, wenn

wenn der Vogel gehet, ihrer Länge halben sehr übereinander. Der Hals ist lang und der Schwanz kurz. Dieser Vogel hält sich an Bächen, Seen und sumpfigen Oertern auf, in der Nachbarschaft von dem Flusse Cinu, welcher dreyssig französische Meilen von der Stadt Neu-Cartagena in Indien abliegt. Seine Nahrung bestehet in Kräutern. Sein Gang ist beschwerlich und langsam; fliegen aber kan er sehr leicht und geschwinde. Hurtig lauffen aber kan er gar nicht, wenn er sich nicht zugleich ein wenig mit den Flügeln forthilft. Wenn man den Vogel mit der Hand berühret, so findet man überall am Leibe unter den Federn an der Haut ein wollichtes Wesen, welches bey der Berührung stark rauschet. Diese dicke Wolle macht seinen Leib ganz glatt und geschickt, daß er vollkommen auf dem Wasser zu schwimmen im Stande ist, obschon seine Füsse und Zeen sehr lang, und letztere durch keine Schwimmhaut miteinander verbunden, sondern gänzlich frey sind, damit er auch in tiefen grasichten Sümpfen mit denselben herumwaden könne. Er kan weder mit dem Schnabel noch mit den Krallen Schaden thun. An jeglichem Flügel aber hat er zwey biß drey dicke Sporne, welche sehr hart, einen halben Zoll lang und spitzig sind. Diese Spornen hält er beständig verborgen, ausgenommen wann er mit seinen so stark als möglich ausgebreiteten Flügeln, welche sehr lang und stark sind, heftig auf seinen Feind losgehet, und diesem gewaltige Schläge damit gibt. Die Raubvögel kan er durchaus nicht leiden, und greift dieselbe sogleich feindlich an; er geht deswegen auf eine Art von Geyern (Vultur Aura. Linn.), welche sich in selbigen Gegenden öfters sehen lässet, wenn sie ihm zu nahe kommen, plötzlich loß, und jagt sie davon. Die Indianer, welche Hühner, Gänse u. d. gl. in grosser Anzahl halten, machen sich hieraus einen Vortheil, indem sie beständig einen solchen zahmgemachten Vogel bey der Heerde haben, welcher den Hauffen ihrer Hühner überall begleitet, wo sie hingehen, und ob er schon davon fliegen könnte, dieselbe niemalen verlässet, und des Abends allemal wieder mit ihnen nach Hause kommt, und thut niemand was zu leid; gegen junge Knaben aber pflegt er sich öfters zu wehren. Seine Stimme ist laut, und hoch, aber nicht angenehm.

Parra dominica, unguibus modicis, pedibus flavis. Linn. Syst. nat. p. 259. Vanellus dominicensis. Brisson. av. 5. p. 118. Diesen Vogel nennet Brisson wegen seiner Dornen an den Flügeln den bewafneten Kibitz von St Domingo, allwo seine Heimath ist. Er ist von oben wie auch am Schwanze braungelb, unten am Leibe aber blaßröthlich oder rosenfarbig. Schnabel und Füsse sind hochgelb, wie auch die Drüse an der Stirn, welche breit und weich ist. Seine Zeen sind von mittelmässiger Länge.

Parra Jacana, unguibus posticis longissimis, pedibus viridescentibus. Linn. Syst. nat. p. 259. Dieser Vogel hält sich in den Seen und innländischen Gewässern von America auf. Sein Körper ist schwärzlich-violet, auf dem Rücken mit einem Purpur-

scheir. Die Füsse sind grün, und die Hinterzeen ausserordentlich lang; die Schwingfedern schwarz mit einem weissen Rande. Das weitere von der Beschreibung und die übrige Nahmen dieses Vogels s. Jacana armata fusca. Briss. Onom. hist. nat. T. IV. p. 452. Linnäus zweifelt, ob er nicht eine blosse Spielart von der Parra variabilis seye.

Parra Senegalla, unguibus modicis, pedibus rubris. Linn. Syst. nat. p. 259. Vanellus senegalensis armatus. Brisson. av. 5. p. 111. t. 10. f. 2. Dieser bewafnete Kiebitz, welcher sich in Senegal aufhält, hat eine breite und weiche gelbe Stirndrüse, auch ist der Schnabel gelb, aber die Füsse sind roth. Er ist so groß, wie ein gemeiner Kiebitz (Tringa Vanellus. Linn.); von oben graubraun, die Stirne ist weiß, die Kehle und die Flügel sind schwarz, nur haben die Schwingfedern des zweyten Ranges gewisse weisse Spitzen. Der Schwanz ist an der Wurzel schwarz und am Ende blaßfärbig. Die Krallen haben eine mässige Länge.

Parra variabilis, unguibus posticis elongatis, pedibus cæruleſcentibus. Linn. Syst. nat. p. 260. An diesem Vogel sind die Füsse bläulicht; die Hinterzeen ausserordentlich lang, und die Krallen an denselben noch länger, und gerade. Der Kopf ist braun, der Körper oben purpurfärbig, und weiß. Die Augenlieder sind weiß, von dem Schnabel, welcher gelb ist, lauft ein schwarzer Strich durch die Augen den Hals hinunter. Die Farbe seiner Federn ist veränderlich. s. Jacana armata. Briss. O. h. n. T. IV. p. 451.

Paru Brasilienſis. Marcgr. s. Chætodon niger, maculis flavis, lunularis varius. Arted. Onom. hist. nat. T. II. p. 807.

Paru Brasilienſi congener. Sloan. Rai. s. Stromatus Paru. Linn.

Parus. Linn. Syst. nat. p. 340. Mesange. Gallis. Titmouſe. Anglis. Αἰγίθαλος Græc. Das Mai, sen - Geschlecht. Dieses Geschlecht von kleinen Vögeln ordnet Linnäus unter die Sangvögel (Paſſeres) und bestimmet die darzu gehörige Arten durch diese Geschlechts-Merkmale; daß ihr Schnabel ganz ungekerbet, und an der Wurzel mit borstenartigen Härchen bedeckt seye; die Zunge dieser Vögel seye abgestuzt, und endige sich vornen in bürstenartige Fasern. — Diese artige Vögelein haben einen kleinen, federreichen Leib, und einen langen Schwanz; ihr Schnabel ist kurz dick, gerade, hart, schneidend und spitzig. Der Nahme, Maisen, soll ihnen von ihrem kleinen weich anzufühlenden Leibe kommen, und weil sie wie Mäuse in die Löcher der Bäume schlupfen. Ihre Art ist, wie der Halbspechte und Bäumläuffer die Bäume hinanzuklettern und nach Insekten zu backen; sie sind den Gärten nicht schädlich, indem sie die Raupen, und besonders die Eyer der Ringelraupe fleissig wegfangen. Wenn eine Maise anfangt zu schreyen, so eilen die andern aus der Nachbarschaft alle neugierig herbey; daher sie leichtlich vermittelst eines Klobens oft zu hunderten gefangen werden. Linnäus hat von diesem Geschlechte vierzehen Arten

in

in seinem Natursystem aufgezeichnet, welche wir jetzo kürzlich durchgehen, und hernach auch diejenige Vögel anführen wollen, welche bey andern Schriftstellern auch diesen Geschlechts-Nahmen führen, vom Linnäus aber unter anderen Geschlechtern abgehandelt werden.

Parus americanus. Linn. S. N. p. 341. Parus frmgillago. Catesb. car. 1. p 64. t. 64. Ficedula carolinensis cinerea. Brisson. av. 3. p. 522. Die Amerikanische Finkenmaise. Dieser Vogel ist am Kopfe blau, an den Schläfen gelblich; der Schnabel ist oben braun, unten gelb. Der Rücken ist grün, weiter unten aber gelb. Die Schultern, die Flügel und der Schwantz sind dunkelblau; die Deckfedern der Flügel blaugefleckt; Die Kehle ist hochgelb, die Brust mehr dunkelgelb, und in der Mitte durch einen dunkelblauen Streifen getheilt, welcher unten vom Schnabel seinen Anfang nimmt; in den Weichen sind purpurrothe Flecken. Die Füsse sind braungelb. Am Weiblein sind die Farben dunkler und fallen mehr ins Schwarze. Sein Vaterland ist das mitternächtliche America.

Parus ater. Linn. Syst. nat. p. 341. Parus capite nigro, dorsi cinereo, occipite pectoreque albo. Ejusd. Fn. suec. n. 268. Parus ater. Gesn. av. 641. Will. Aldr. Parus ater. s. carbonarius minor. Schwenckf. Bellon. Merr. Parus ater. Rai. av. 73. n. 2. Frisch. av. 3. t. 13. f. 3. Parus atricapillus Briss. av. 3. p. 551. Mesange noire. Gallis. The Colemouse. Anglis. Die Tannenmaise. Diese kleine Schwarzmaise heißt sonsten auch die Holzmaise, kleine Kohlmaise, Waldmaise. Sie ist ohngefehr vier Zoll lang, und nur halb so groß als die eigentliche Kohlmaise, Parus major. Der Kopf ist ganz schwarz, ausgenommen am Hintertheil, wo ein weisser Flecken liegt; und unter den Augen ist auch ein langes, weisses Dreyeck. Die Kehle ist schwarz, der Rücken, die Flügel und der Schwanz bräunlicht aschgrau, der Steiß grünlicht, die siebenzehen Schwungfedern sind dunkelbraun, und am innern Rande weiß, über die Flügel lauft eine doppelte weisse Binde; der obere Theil der Brust ist schwarz, das übrige nebst dem Bauche weiß. Der Schnabel ist schwarz; die Füsse bläulich. Sie hält sich in Europa in den Tannenwäldern auf, und ist von zärtlicher Beschaffenheit; sie brütet ihre Eyer 11 oder 12 Tage, biß die Jungen auskriechen.

Parus atricapillus. Linn. Syst. nat. p. 341. Parus atricapillus canadensis. Briss. av. 3. 553. t. 29. f. 1. Die Maise aus Canada. Ihr Körper ist oben aschgrau und unten weiß; der Wirbel auf dem Kopf und die Kehle sind schwarz.

Parus biarmicus. Linn. Syst. nat. p. 342. Lanius biarmicus, vertice cano, cauda corpore longiore. Ejusd. Fn. suec. n. 84. Lanius minimus. Edw. av. 1. 55. Parus barbatus. Briss. av. 3. p. 567. Frisch. Parus beardmanicus. Alb. av. 1. p. 40. t. 48. Parus barba nigra, utrinque ab oculis dependente. Klein. Pendulinus. Kram. austr. 378. Mesange barbu. Gallis. The Beard. manica, or bearded Titmouse. Anglis. Die Bartmaise. Dieser Vogel ist

sechs und einen halben Zoll lang, und mit ausgebreiteten Flügeln zehen und einen halben Zoll breit. Der Schnabel ist am Manne gelb, am Weibe aber dunkelbraun. Von dem Schnabel hangt ein schwarzer Bart über die Backen herab, welcher aus denen schwarzen Federn an der Wurzel des Schnabels, die verlängert sind, entstehet; welcher Bart aber dem Weiblein mangelt. Der Wirbel auf dem Kopf ist grau; der Leib oben auf dem Rücken rostfärbig, von unten blaß aschgrau. Die fünf ersten Schwungfedern sind weiß, die andern schwarz und braun; unter jedem Flügel erscheinen zwey schwarze Flecken am Leibe. Der Schwanz ist länger als der Körper, und keilförmig. Man sagt das Männlein bedecke des Nachts sein Weiblein mit den Flügeln. Das Weib ist kleiner als der Mann. Dieser Vogel wird vom Klein der spitzbärtige Langschwanz genennet; man findet ihn in Norwegen, Jütland, Dännemark und Engeland in morastigen Orten.

Parus bicolor. Linn. Syst. nat. p. 340. Parus cristatus. Catesb. car. 1. p. 57. t. 57. Briss. av. 3. p. 561. Die zweyfärbige Maise. An diesem Vogel sind zwo Farben die vornehmsten, nemlich schwarz und roth; denn die Kehle, der Hals, die Brust und der Bauch sind röthlicht, deßgleichen auch die Schläfe und die Gegend um die Augen herum; die übrige Theile des Leibs sind schwärzlich oder fallen in das Aschgraue. Der Kopf ist mit einem schwärzlichen Federbusche gezieret. Sie ist die gröste Maise, und hält sich in Nordamerika auf.



Parus cæruleus. Linn. Syst. nat. p. 341. Parus remigibus cæruleſcentibus: primoribus margine exteriore albis: vertice cæruleo. Ejusd. Fn suec n. 267. Parus cæruleus. Bellon. Gesn. Aldr. Will. Rai. Frisch. av. 3. t. 14. f. 1. Alb. av. 1. t. 47. Briss. av. 3. p. 544. Mesange bleue ou Nonnette. Gallis. The blew titmouse. Anglis. Die blaue Maise. Dieses ist wohl die kleinste Art unter dem ganzen Geschlecht, indem ihre Länge vom Schnabel biß zum Schwanz nur vier Zoll, ihre Breite aber mit ausgedehnten Flügeln sieben und einen halben Zoll beträgt. Der Kopf ist schwarz, die Stirne weiß, die Scheitel auf dem Kopfe schön hellblau, die Schläfe weiß. Vom Schnabel lauft durch die Augen gegen den Nacken ein schwarzer Strich, die Kehle ist schwärzlich, der Nacken weiß; die Backen faßt ein blauer Rand ein, das Kinn unter dem Schnabel ist gelb. Der Rücken gelbgrün, der Unterleib gelblich, und von der Brust lauft ein weisser Strich biß zum Hintern fort. Die blauen Deckfedern der Flügel endigen sich in weisse Spitzen. Die Schwungfedern sind schwärzlich, am äussern Rande blau, und die erste hat den innern Rand oder die Fahne weiß. Die Enden des zwey Zoll langen blauen Schwanzes sind weiß. Die blaue Farbe befindet sich also am Nacken, Scheitel, Kehle, Flügel und Schwanze. Der Mann ist gröſſer als das Weib, und die blaue Farbe seiner Federn ist reiner als an dem Weibe, bey welcher sie mehr mit aschfarb vermischt ist; auch ist bey ihme das Kinn glänzend lebhafter gelb. Bey dieser Blaumaise ist die Stim-

Stimme weniger lieblich als an der groſſen Maiſe, Parus major. Der Schnabel und die Füſſe sind bleyfarbig. Ihr Alter soll sie auf vier oder fünf Jahre bringen. Man kan sie nicht leicht in den Kefigen erhalten, denn sie sollen mehr als die andere Maiſen dem Podagra unterworfen seyn. Sie beckt in ganz kleinen Baumhöhlen, weit von der Erde und in Wäldern, wo viele Eichen und Buchen stehen. Sie vermehrt sich ſtark, und wird in Europa häufig angetroffen. Sie legt acht biß zehen Eyer; ſie bleibt im Herbſt und Winter gröſtentheils bey uns, den Sommer bringt ſie meiſtens in Wäldern zu. Sie kommt unſern Obſtbäumen ſehr zu ſtatten, indem ſie die Raupen und die Eyer derer Inſekten, welche unſern Baumfrüchten ſo viel Schaden thun, freſſen und ausrotten. Wenn man ſie zu Hauſe erziehet, ſo eſſen ſie Saamen und allerhand Speiſen, wie die Hausmäuſe. Und wie dieſe die Speiſen mit den Zähnen benagen, ſo zertheilen ſie jene, indem ſie ſolche mit dem Schnabel behacken, und benagen auch in den Stuben die Lichter.

Parus caudatus. Linn. Syſt. nat. p. 342. Lanius caudatus, cauda elongata, capite hirſuto. Ejusd. Fn. ſuec. 2. n. 83. Parus vertice albo, cauda corpore longiore. Fn. ſuec 1. n. 243. Parus caudatus. Geſn. Aldr. Will. Rai. Alb. av. 2. p. 53. t. 57. f. 1. Parus longicaudus. Briſſon. av. 3. p. 571. Meſange à longue queue. Gallis. The Long-Tail 'd Titmouſe. Anglis. Die Schwanzmaiſe. Sie wird auch Schneemaiſe, oder um ihres langen Schwanzes willen Pfannenſtiel genennet. Ihr Schwanz iſt länger als der Körper, und überhaupt hat dieſe Art in der Länge des Schwanzes vor allen andern Maiſen den Vorzug. Die Franzoſen nennen dieſen Vogel auch *Perd ſa Queue*, weil die Schwanzfedern leichtlich ausgehen und einem in der Hand bleiben, wenn man ihn beym Schwanze greift. Dieſer Schwanz hat eine beſondere ungleiche und keilförmige Geſtalt, indem die äuſſere Federn kürzer, die in der Mitte aber am längſten ſind. Die Scheitel, Backen, Kehle und Bruſt ſind weiß; der Bauch fleiſchfarben braun; der Schwanz ſchwarz, an den äuſſerſten Seiten oben und mitten durch weiß, an den Spitzen weiß, und die nächſten an den äuſſerſten ganz weiß. Die Augen dieſer Maiſe ſind nach Proportion auſſerordentlich groß, und haben einen gelben Augenrand. Der Schnabel und die Füſſe ſind ſchwärzlich. Die Flügel mit Schwarzem, Weiſſem und Blau gezeichnet; der Rücken dunkelbraun und ſchwarz ſchattirt. Unter dem Schwanze befinden ſich röthliche Flecken. Die Schwanzmaiſen ſind in Europa ſowohl Sommer als Winter häufig anzutreffen, ſie leben an und vor ſich zwar geſellig, doch zerſtreuet ſie der Vorwitz, etwas neues zu hören ſehr leicht; daher ſie ſich gerne locken laſſen; ſie haben oder lernen keinen Geſang, und werden beym Ueberfluſſe der Hanfkörner blind. Das Neſt dieſes kleinen Vögeleins iſt überaus wunderbar, und gibt dem Neſte der Pohlniſchen Beutelmaiſe, Parus pendulinus, in Anſehung der Baukunſt nichts nach. Es ſiehet einem Tabaksbeutel, oder einer aufgeblaſenen Kälberblaſe ſehr

sehr ähnlich, und hat eine Länge von anderthalb viertel Ellen, und die Helfte von diesem in der Breite. Dieses grosse Wohnhaus baut der kleine Vogel zuweilen in ein paar Tagen auf. Ganz oben geht an der einen Seite ein kleines rundes Loch, von der Grösse eines Guldens hinein, dadurch das Vögelein aus und ein kriechet. Gemeiniglich bauet diese Maise ihr Nest von weissem Baummooß, welches sie von eben dem Baume nimmt, auf welchem sie ihr Nest bauet, und durchflicht dieses Mooß mit Wolle und Spinnenweben, daß es sehr dicht und vest wird, und bevestiget das Nest mit sehr starken Bändern an die Aeste der Bäume; und da sie solches meistentheils mit dem Untertheile oder Boden, auf eine Zwiesel, nahe am Stamme setzet, den übrigen Körper des Nestes aber, an den mit weissem Moos überzogenen Stamm des Baumes selbst anlehnet; so ist solches, da es von aussen mit weissem Mooße dicht überkleidet ist, schwerlich zu entdecken, und man siehet es viel eher für einen Klumpen Mooß, als für ein Nest an. Innwendig aber ist es mit Vogelfedern und Haaren von Thieren sehr weich ausgefüttert, und so geräumlich, daß man von dem Vögelein nichts gewahr wird, wenn es auf den Eyern sitzt, oder sich im Nest verbirgt. Es legt wol 12 biß 15 Eyerlein, wie grosse Zuckererbsen, welche mehr stumpf als spitzig, weiß, und am stumpfen Ende voll kleiner röthlicher Punkten sind.

Parus Cela. Linn. S. N. 343. Die gefleckte Maise. Der Körper dieser Maise ist schwarz; der Schnabel weiß; auf den Flügeln befindet sich ein gelber Flecken, deßgleichen die Ruderfedern in Schwanze an der Wurzel gelb. Ihr Vaterland ist Indien.

Parus cristatus. Linn. S. N. p. 340. Parus capite cristato. Eiusd. Fauec. n. 266. Parus cristatus. Gesn. Aldr. Will. Rai. Jonston. av. t. 44. Albin. av. 2. p. 53 t. 57. f. 2. Frisch. av. 3. t. 14. f. 2. Brisson. av. 3. p. 558. Parus cristatus, Schwenkf. Mesange huppée Gallis. The crested Titmouse. Anglis. Die Haubenmaise. Dieser Vogel ist fünf Zoll lang, und acht und einen viertels Zoll breit, wenn die Flügel ausgedehnt sind. Die Federn sind am Kopfe schwarz, und mit weissen Spitzen versehen. Der Schnabel ist ziemlich kurz; aber dick, schwarz, die breite Zunge wie an den andern Maisen viermal zerfasert, die Füsse bleyfärbig. Der Federbusch auf dem Kopfe erhebt sich fast einen Querfinger hoch; die Schwärze der Scheitel umgränzen weisse Franzen. Am Hinterkopfe befindet sich ein schwarzer Flecken, der wie ein Halsband den Hals einschliesset; vom untern Schnabel hänget sich ein schwarzes Band an diesen Ringkragen. Der Federbusch entstehet aus stuffenweise grössern schwarz-schuppigen Federn, die sich vom Nacken entfernen. Die Stirn hat eine gelbliche und schwarze Mischung; die Backen sind weiß; der Schnabel mit der Kehle schwarz. An den Seiten des Halses erzeugt sich ein ansehlicher weisser Flecken. Der Rücken hat eine aschgraue ins röthlichte fallende Farbe; die Flügel und der Schwanz sind graubraun; der Bauch ist weiß mit schwarzen

Pflaum-

Pflaumfedern. Sie trägt den Schwanz etwas erhaben. Sie ist in ganz Europa bekannt, und lebet einzeln in den Tannenwäldern, auch liebt sie sonsten niedrige Waldungen und hält sich beßhalben viel in Wachholdersträuchen auf. Sie brütet zuweilen in den Nestern der Eichhörnern, gewöhnlicherweise aber in Baumhölen. Es mangelt ihr das Vermögen zu singen, und sich locken zu lassen.

Parus maior. Linn. Syst. nat. p. 341. Parus capite nigro, temporibus albis, nucha lutea. Eiusd. Fn. suec. n. 265. Parus maior. Gesn. Bellon. Aldr. Merr. Jonst. av. t. 44. Fringillago. C. Parus maior. Will. Rai. Alb. av. 1. p. 44. t. 46 Frisch. av. 3. t. 13. f. 1, 2. Briffon. av. 3. p. 359. Spernuzzola. Olin. av. 28. Parus fringillarius. Parus Carbonarius maior. Schwenckf. av. Sileſ. p. 318. Grande Mesange, Mesange charbonniere, Gallis. The ok-eye titmouse. Anglis. Die grosse schwarze Maise, Kohl Maise. Sie wird auch Finkmaise, Brandmaise, Spiegelmaise genennet. Sie ist von der Grösse des Finken vom Schnabel biß zum Schwanz einen halben Schuh oder sechs Zoll lang, und mit ausgestreckten Flügeln neun und einen halben Zoll breit. Ihr Schnabel ist gerade, schwarz, mittelmäßig dick, einen halben Zoll lang, oben und unten gleich lang, und so hart und spitzig, daß sie dem Menschen durch einen Hieb die Hand blutig macht. Der Kopf ist kohlschwarz, an den Schläfen bey den Ohren aber stehet ein hellweisser Flecken; der Nacken ist grünlich weiß, der Rücken blaugrün, der Schwanz aschfarbenblau. Von unten spielt eine hellgelbe Farbe, und diese wird von der Kehle an biß zum Hintern mit einem breiten schwarzen Bandstreife durchschnitten; der Bauch fällt ins Weisse. An dem Kinn ist ein schwarzer Flecken, der vom Hinterkopfe herabkommt. Die Schwungfedern sind schwärzlich, und alle, nur die erste ausgenommen, mit einem blassen Rande versehen. Quer über die Flügel lauft eine schiefe weisse Linie. Die erste Schwungfeder ist in ihrer gröſten Länge nach aussen zu weiß, die sechste zu beyden Seiten blau, die andern von aussen blau, innwendig schwarz, ohne eine Gabel zu bilden. Der ungefehr zwey und einen halben Zoll lange Schwanz ist aussen grau blau, innerhalb sind die Federn schwarz und an den Spitzen weiß. Die Füsse sind bleyfärbig und haben etwas lange Zeen. Ohngeachtet seiner Grösse wiegt dieser Vogel doch nicht wohl über zwey Loth, denn er hat den Umfang seiner Grösse meistentheils der Menge Federn zu danken, womit sein Leib bedeckt ist. Der Mann ist grösser als das Weib, hat unten am Halse gelbliche Schuppen, und der schwarze Bauchstreif ist bey ihm breiter, glänzender und länger. Bey dem Weib aber, welches kleiner ist, ist die Schwärze des Kopfes, und die gelbe Farbe an der Brust weniger lebhaft, und der schwarze Streif am Bauch ist schmähler und kürzer, und verliert sich schon am Bauche ohne den Hintern zu berühren. Diese gröste unter den Maisen ist sehr neugierig, und läßt ihre Stimme immer hören, daher man sie auch um

des

des Gesangs willen, welcher nicht unangenehm ist, in den Kefigen [illegible], wiewohl sie in den Kefigen nicht lange leben. Sie ist ein sehr unruhiger, zorniger und listiger Vogel, und nimmt unter allen Maisen am räuberischen Naturelle den grösten Antheil. Ein Männlein beisset das andere, und verfolget es. Diese Maise frißt das Gehirne aus todten Aesern, ingleichen Nüsse, Körner, Hanf, Fichtensaamen, Raupenpuppen an den Mauren und Zäunen, kurz alles Gewürme und Insekten, und Fleisch, und man kan sagen, daß sie alles fresse. In den Zimmern machen sie sich wenig daraus, daß sie einander selbst umbringen und auffressen, wenn sie kein Futter bekommen, worinnen sie also wirklich mit den Mäusen unter den vierfüssigen Thieren übereinkommen. In den Kefigen wirft man ihnen zerdrückten Hanfsaamen, allerley Kerne, gekocht Fleisch, Talg und dergleichen vor, vom Talg sollen sie eine Stimme zum Singen bekommen. Ihre Speise fassen sie mit den Klauen, und mit dem Schnabel darauf; und schlucken nichts hinunter, ohne es vorher mit der Zunge gekostet zu haben. Diese Maisen halten sich in Europa hauffenweise zusammen, und ziehen gegen Michael einsam von uns. Im Herbst bestehet ihre Nahrung hauptsächlich in Insekten und Gewürm, welches sie mit ihrem Schnabel aus den Rinden und Ritzen der Bäume hervorziehen. Sie können vollkommen wie die Spechte, an den Stämmen der Bäume auf und ab, und auch rings um sie herum klettern. Sie werden meistens mit Vogelleim, hölzernen Kloben, Garnen und Maisenschlägen gefangen. Die Alte und Schwache unter ihnen werden gleich von den stärkeren verfolgt und umgebracht, welche ihnen hernach das Hirn mit Vergnügen aus dem Kopfe fressen. Diese Maise heckt des Jahres zu zweymalen in Erlwaldungen, Gärten und Vorhölzern, bald niedrig, bald hoch, indem sie sich in die Löcher der Bäume mit ihrem zahlreichen Hause einlegt. Die Jungen, deren sie ohngefehr acht erziehet, werden mit Insekten aus dem Schnabel gefuttert. Man findet zur Brutzeit in ihrem Neste 8 biß neun aschgraue Eyer mit röthlichen Punkten besprengt.

Parus palustris. Linn. Syst. nat. p. 341. Parus capite nigro, dorso cinereo, temporibus albis. Faun. suec. n. 269. Parus palustris. Gesn. Aldr. Will. Rai. Albin. av. 3. p. 54. t. 58. Frisch. av. 3. p. 555. Mesange de marais. Gallis. The Marsh-Titmouse Anglis. Die Hundsmaise, Sumpfmaise. Sie heißt auch die Nonnenmaise, Mönchsmaise, Hanfmaise. Sie ist ohngefehr von der Grösse der Tannenmaise, Parus ater; und vom Schnabel biß auf die Zeen gemessen vier und einen halben Zoll lang. Der Schwanz ist über zwey Zoll lang, und bestehet aus zwölf gleich grossen Federn. Den Kopf bedeckt biß in den Nacken eine schwarze Kappe; die Schläfe sind weiß. Der Leib ist von oben aschgrau, unten weißgrau mit schwarzen Pflaumfedern, aber ohne einen schwarzen Bauchstreif. Unter dem Hintertheile des Kopfs stehen einige weisse Flecken, dergleichen auch beym Anfang

Digitized by Google

fang eines jeden Flügels befindlich sind. Der Rücken fällt ins bräunlichgraue; die Flügel und der Schwanz sind mit braun gemischt; die Schwungfedern der Flügel sind schwarz, und die erste Schwungfeder an der Fahne von aussen weiß. Der Schnabel ist schwarz, die Füsse bleyfarben. Sie hält sich nebst den vorigen in Europa auf, und nistet gerne in Wachholdersträuchen. Sie ist besonders eine Liebhaberin, von den Hanfkörnern, und versteckt dieselbe zwischen die Rinden der Bäume, und holt sie alsdann bey Gelegenheit wieder ab, welches ebenfalls auch die Schwanzmaise thut. Sie zerhackt die Saamenkörner der Sonnenblumen, und die Wespennester; sie belustiget sich am Salat, Kohlsaamen, und den Raupennestern, welche den Winter über in versponnenen Blättern an den Bäumen hangen.

Parus Pendulinus. Linn. Syst. nat. p. 342. Parus Pendulinus. Briss. av. 3. p. 565. Parus minimus, Remiz. Tit. Diss. Parus montanus. Alb. av. 3. p. 53. t. 59. Pendulinus. Act. bonon. 2 p. 57. t. 7. Parus Lithuanicus. Klein. Remiz. Raczynski. pol. 1. p. 294. Die Pfohlnische Beutelmaise. Sie wird die Pendulinmaise, oder die Sumpfmaise, die ihr Nest aufhänget, genennet, weil sie die besondere Art hat, daß sie ihr Nest sehr künstlich an einem Baumzweige aufhänget; und ist im Jahr 1755. von dem Herrn Prof. Titius in Leipzig in einer besondern Dissertation beschrieben worden. Es ist diese Art kleiner als die übrige Maisen, indem für die Länge vom Schnabel biß über den Schwanz nur vier und ein halber Pariser Zoll herauskommen. Der Schnabel dieses Vogels ist eigentlich länger als an einer Maise und sehr spitzig, und gleichet mehr dem Schnabel einer Grasmücke oder eines Fliegenspissers als einer Maise. Der Kopf ist von oben aschfarben. Die Augen umgibt ein schwarzbrauner Schatten. Der Nacken ist aschfarben; die Schulter, der halbe Rücken, die Flügel und der Schwanz sind zimmetbraun, die Schwanzspitze ausgenommen, welche weiß ist. Der Rücken fällt unten wieder ins Aschfarbene, ausser dem ist die Mitte von den Federn desselben schwärzlich, die Spitze weiß. Die Kehle ist grau mit Roth besprengt; der Unterleib aschfarben, und am Hintern, schwarz gezeichnet. Das Weib ist weniger roth als der Mann, und etwas grünlicher Farbe. Das, was aber diesen Vogel besonders merkwürdig macht, ist vorzüglich sein so künstlich verfertigtes Nest, wovon wir ausser ihm in diesem Geschlechte nur noch an dem Parus biarmicus und Parus caudatus gleiche Beyspiele haben. Der Bauzeug dieses Nestes bestehet aus der Wolle von den Pappelbäumen, Trichkolben, Weidenkätzlein und der Distelflocken, welche der Vogel mit Hanffäden und dürrem Grase verbindet; und dieser durchkartätschte Filz wird so zähe, daß er kaum von einander läßt. Die Figur des Nestes gleichet den geflochtenen Pariserschuhen von wollenen Lappenstreifen; und in einigen Ländern bedient man sich auch in der That desselben zu diesem Gebrauche. Die innere Tapetenwand ist eine wei-

che

che Wolle; der Boden enthält die dickste Grundlage von dieser Materie; das äussere ist ein Gewebe aus Hanf und Grasstengeln. Die Wolle ist mit langen und zähen Grasfäden durchschossen. Einige überspinnen sie ganz und gar mit Hanf- und Bastfasern; und diese Nester zerbrechen eher, als daß die Wolle heraus gezogen werden. Die Länge des Nestes begreift fünf und einen halben Zoll, die Breite oben mit dem Halse (denn das Nest streckt einen Arm von sich, der das Vorzimmer vorstellt,) auch fünf und einen halben Zoll, und unten am Eingange des durchbohrten Arms ist es vier Zoll breit. Der Eingang ist das Modell von der kleinen Dicke des Vogels. Indem also das Nest unten seine Oefnung hat, und der Vogel durch den Arm desselben, der sich nach der Seite in ein weites Gebäude ausdehnt, in die Höhe steigt, so bedeckt ihn das Gewölbe des Wetterdachs wider alles Ungemach der Luft. Der Pendulinvogel fängt sein Nest mit dem April an zu bauen. Der Grundbau besteht aus Hanf, und trockenem Wassergrase, welches er um eine Federdicke weidene Ruthe schlinget; hierauf überspinnt er es mit Wolle, und diese durchwirkt er mit andern Fäden. Der Beutel wird daher oval, länglich eirund, spitzer, breit, oder mit glattem Eingange angetroffen. Er hängt denselben an die Spitze der geschlanken Weidenäste, oder an Rohrstengeln über dem Wasser auf. Im Jahr 1691. wurde bey Breslau im December ein Nest auf einer gekappten Erle entdeckt, welches dem Neste dieses Pendulinvogels völlig gleich war, worinnen sich aber eine Zeisigmutter mit drey Eyern und einem Jungen befand; es ist daher zu glauben, daß die Zeisige allerley fertige ledige Nester von andern Vögeln beziehen, denn man weiß bis jetzt nicht eigentlich, wo, und wenn diese Vögel brüten. In Italien werden die Pendulinnester über den Hausthüren, als ein schützend Mittel wider den Blitz aufgehängt; in Pohlen und Rußland werden sie sackweise für einen Ducaten zusammen verhandelt; die Russen erwärmen die Füsse damit. Dieser Vogel brütet im Frühling und Sommer; er legt fünf weisse mit Grau gewölkte Eyer, die innerhalb zwölf Tagen ausgebrütet werden. Sie ernähren sich von Wasserinsekten, sie singen, aber nur schlecht, und bewohnen Sommer und Winter die Gegenden von Pohlen, Lithauen, Italien und Ungarn. Die Pohlen kennen diesen Vogel Remitz.

*Parus peregrinus.* Linn. Syst. nat. p. 342. Die ausländische Maise. Linnäus hat diesen Vogel so genennet, weil ihm das Vaterland desselben unbekannt war. Der Körper ist oben aschgrau, unten weiß, und der Steiß ist scharlachroth. Die Schwingfedern sind braun, alle Ruderfedern aber schwarz, biß auf die vier mittelsten, welche hinten aus einem schiefen Striche gelb sind, jedoch sind die zwey mittlern nicht so gelb, als die zwey andern, die ihnen zur Seite stehen. In der Grösse kommt er mit dem Parus maior überein. Sein Vaterland ist vermuthlich Indien

arus Virginianus. Linn. Syſt. nat. p. 342. Parus Uropygio luteo. Catesb. car. 1. p. 58. t. 58 Parus virginianus. Briſſ. av. 3. p. 575. Die virginiſche Maiſe. Dieſe Maiſe, welche in Virginien und andern Provinzen von Nordamerika gefunden wird, iſt am Körper ganz aſchgrau, hat aber einen gelben Steiß.

arus americanus luteſcens. Catesb. car. 1. p. 46. t. 46. Briſſ. av. 3. p. 576. Certhia Pinus. Linn. Syſt. nat. p. 187. Certhia Pinus. Edw. av. 140. t. 277. f. 2. Dieſer Vogel, welchen Catesby und Briſſon unter das Geſchlecht der Maiſen, Linnäus und Edward aber unter die Baumläufer rechnen, iſt in Nordamerica zu Hauſe. Er iſt am Kopfe, der Bruſt und dem Bauche citronengelb; oben auf dem Rücken ſpielt die gelbe Farbe ins olivengrüne. Die Flügel aber ſind blau, und haben zwey weiſſe Binden; der Strich von dem Schnabel biß zu den Augen iſt ſchwarz. Weil ihm ſchon Edward den Nahmen Pinus gegeben, ſo hält er ſich meiſtens auf den Fichtenbäumen auf.

Parus aureola. Linn. Syſt. nat. p. 191. ſ. Manacus ruber. Briſſ. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 30.

Parus aureus. Edw. av. 2. p. 112. t. 263. f. 1. Tanagra violacea. Linn. Syſt. nat. XII. p. 314. ſ. Fringilla violacea. Linn. Syſt. nat. 10. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 981.

Parus cæruleus; pectore purpureo. Edw. av. 65. t. 241. 340. Ampelis Cotinga. Linn. Syſt. nat. p. 298. Cotinga. Briſſon. av. 2. p. 340. t. 34. f. 1. Der braſilianiſche Seidenſchwanz. Dieſen Vogel nennet zwar Edward eine Maiſe; nach dem Linnäus aber gehört er unter das Geſchlechte Ampelis. Onom. hiſt. nat. T. I. p. 381. unter welchen Vögeln dieſer einer der ſchönſten iſt. Er iſt oben blau, unten vorzüglich an der Bruſt purpurroth. Dieſe Farben ſeiner Federn ſind ſehr hoch und glänzend, und ſie vermehren dadurch die Schönheit des Vogels. Schwanz und Flügel ſind ſchwarz.

Parus criſtatus; Catesb. ſ. Parus bicolor. Linn.

Parus dorſo cæruleo. Edw. av. 2. p. 169. t. 261. f. 1. ſ. Manacus criſtatus niger; Briſſ. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 29.

Parus erytrocephalus. Linn. Syſt. nat. 10. p. 191. ſ. Manacus auro-capillus. Briſſon. ibid. p. 28.

Parus fringillago. Catesb. ſ. Parus americanus. Linn.

Parus longicaudus. Briſſon. ſ. Parus caudatus. Linn.

Parus montanus. Alb. ſ. Parus pendulinus. Linn.

Parus paradiſiacus. Edw. ſ. Tanagra Tatao. Linn.

Parus Pipra. Linn. Syſt. nat. p. 190. ſ. Manacus albo-capillus. Briſſ. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 28.

Parus ruber & niger. Edw. av. 2. p. 169. t. 261. ſ. Manacus ruber. Briſſ. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 30.

Parus sylvestris. Briss. s. Petronia marina. Willough.

Parus viridis maculatus. Edw. s. Tanagra punctata. Linn.

Passeres. Linn. Sperlingartige oder Sangvögel. Diese machen beym Linnäus die sechste und letzte Ordnung aus in der Classe der Vögel. Ihre Unterscheidungs-Zeichen von andern Vögeln bestehen darinn: Sie haben einen kegelförmigen, scharfzugespitzten Schnabel; und ihre Nasenlöcher sind oval, weit offen, und nacket. Ihre Füsse sind dünne, mit ganz gespaltenen und freyen Zeen, und zum Hüpfen geschickt. Sie nähren sich entweder von Insekten oder von Körnern oder von beyden zugleich. Der Leib ist bey allen zart, und bey den Körnerfressenden rein, bey den Insektenfressenden aber unsauber. Sie bauen ihre Nester mit vieler Kunst, und äsen darinnen ihre Jungen, mit dem Schnabel. Sie singen zur Zeit der Paarung, und das Männlein hält sich nur zu einem Weib. In Ansehung ihrer Schnäbel bemerkt Linnäus noch folgenden Unterschied bey ihnen. Einige haben einen geraden, kegelförmigen, spitzigen und dicken Schnabel, als die Geschlechter: Loxia, Fringilla, Emberiza. Bey andern ist der obere Schnabel an der Spitze gekrümmt, als bey den Geschlechtern, Caprimulgus, Hirundo, Pipra. Andere haben gerade, spitzige und dünne Schnäbel, welche oben an der Spitze gerändelt sind, dergleichen sind die Geschlechter Turdus, Ampelis, Tanagra, Muscicapa. Bey andern sind die Schnäbel endlich gerade, spitzig, dünne und ungerändelt, als bey den Geschlechtern Parus, Motacilla, Alaude, Sturnus, Columba. — Man siehet hieraus, daß Linnäus das Wort Passer nicht als einen Geschlechts-Nahmen hat brauchen können, weil er ihn schon einer höheren Abtheilung beygelegt hatte, worunter mehrere Geschlechter zugleich begriffen werden; bey andern Schriftstellern, welche andere Eintheilungen machten, kommen unter dem Geschlechtsnahmen Passer folgende Vögel vor:

Passeribus congener. Aldr. Willough. Raj. s. Emberica praetensis. Onom. hist. nat. T. III. p. 781.

Passer alpino - lapponicus. Act. upf. 1736. s. Alauda hiemalis. Onom. hist. nat. T. I. p. 243.

Passer angolensis, capite nigro, collo & uropygio flavis. Edw. s. Emberizo Orix. Linn.

Passer arboreus, montanus silvestris ferus. s. Passer montanus. Aldr.

Passer arundinaceus. Gesn. av. 652. s. Hortulanus arundinaceus. Briss. Onom. hist. nat. T. IV. p. 383.

Passer atricapillus torquatus. Raj. av. 93. n. 3. Frisch. av. t. 7. ebendas.

Passer benghalensis. Klein. Edward. Alb. Brisson. s. Loxia benghalensis. Onom. hist. nat. T. IV. p. 835.

Passer bicolor bahamensis. Catesb. car. t. p. 37 t. 37. Chloris bahamensis. Briss. av. 3. p. 202. Fringilla bicolor. Linn. Syst. nat. p. 324.

324. Der Bahamische Sperling. Die Franzosen nennen diesen Vogel Moineau de Bahama, und bey den Engeländern The Bahama-Sparrow. Beym Hrn. Klein heißt er der Grünsperling aus Bahama; beym Hr. Hallen aber der schwarze Waldsperling mit grünlichem Hinterleibe. Er ist von der Grösse eines Kanarienvogels. Der Kopf, der Hals und die Brust sind schwarz; das übrige des Leibs aber, als, der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind dunkelgrün. Der Schnabel ist schwarz. Er singt in den Gebüschen beynahe wie unsere Finken, und wohnet in America und der Bahamischen Inseln häufig in den Wäldern.

Passer cæruleo-fuscus. Sloan. iam. 2. p. 313. t. 257. f. 3. Rai. av. 718. Fringilla iamaica. Linn. Syst. nat. p. 323. amœn. acad. 1. p. 489. Fringilla iamaicensis. Briss. Der blaubunte Sperling aus Jamaica. Dieser Vogel, welchen Sloane unter den Jamaicaischen Vögeln beschreibet, ist ungefehr fünf Zoll lang. Der Kopf und Hals ist grau; der Rücken himmelblau, die Brust grünlichtblau. Die Bauchfedern sind an den Spitzen gelb; die Flügel und der Schwanz sind schwarzblau; und spielen ins Grüne.

Passer canarienſis. Jonſton. Willugh. Rai. Alb. Friſch. Briſſon. Fringilla canaria. Linn. Syſt. nat. p. 321. ſ. Canaria. Onom. h. n. T. II. p. 490.

Passer capenſis. Alb. av. 3. p. 63. t. 67. Passerculus capitis bonæ ſpei. Briſſon av. 3. p. 106. t. 5. f. 2. Fringilla Allario. Linn. Syſt. nat. p. 319. Moineau du cap de bonne Esperance. Gall. Cape Sparrow. Angl. Der Capische Sperling. Dieser Vogel hat ungefehr die Grösse eines Grünlings. Sein Schnabel ist blaßgelb; der Regenbogen weiß. Der Kopf, der Hals und die Brust haben eine schwarze Farbe, welche sich auf dem Bauche mit einer Spitze endiget. Der untere Theil des Bauchs, die Schenkel, und der Umkreis der Flügel sind weiß. Die Flügel sind hellbraun, ihre zwey erste lange Federn ausgenommen, welche schwarz sind; die übrige Federn der Flügel haben nur am Rande etwas schwarzes. Die Füsse sind hellblau, die Klauen aber dunkelbraun. Der Schwanz besteht aus zwölf Federn, welche alle von gleicher Länge sind, und mit den Flügeln einerley Farbe haben. Die Stimme dieses Vogel besteht in einer Art von Zischen, welches dem Sausen der Winde ähnlich ist. Er ist häufig auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Passer cauda longiſſima & variabili. Edw. 2. p. 86. Klein. av. Paſſer pectore rubro, cauda longiſſima. Edw. t. 86. Emberiza paradiſæa, Linn. Syſt. nat. p. 312. Passer indicus macrourus aliis. Aldr. Will. Rai. Passer pſittacus indicus, cauda longa. Petiv. gazoph. t. 55. f. 1. Passer vidua. Briſſ. av. 3. p. 120. t. 8. f. 1. Der Indianische Schwanzsperling. Linnäus nennet ihn den Paradieß Ammer wegen der langen Schwanzfedern. Dieser Vogel kommt aus Angola in Afrika; und den langen Schwanz ausgenommen, kommt seine Gestalt und Grösse mit einem Sperling

überein. Er legt jährlich, gleich den Pfauen seine lange Schwanzfedern ab, und bekommt dann ein ganz anderes Ansehen. Denn im Sommer ist er glänzendschwarz, am Halse und an der Brust karminroth; die Schwanzfedern aber sind schwarz. Des Winters hingegen ist er oben röthlicht, mit braunen Flecken, und unten weiß. Der Kopf ist weiß und schwarz bandirt; die Schwanzfedern sind schwärzlichbraun, am Rande röthlich. Die Füsse sind Sommer und Winter fleischfärbig; und der Schnabel mattschwarz oder bleyfarben. Was den langen Schwanz betrift, so bestehet dieser aus zwölf Federn, wovon die vier mittlern die längsten und länger sind, als der Körper; nemlich die zwey mittelsten, welche von aussen ein zu beyden Seiten gezählt allemal die sechste sind, sind länger als der Leib und endigen sich an der Spitze in einen fadenförmigen Fortsatz, die zwey fünfte Schwanzfedern von aussen, welche neben diesen zwey mittelsten stehen, sind noch viermal länger als diese selbst und sichelförmig gebogen, und haben an ihrer Wurzel von innen eine lange borstenartige Feder herunterhangen.

Passer chinensis, albo pectore Edw. av. 301. t. 355. & 43. t. 43. f. Loxia malacca. On. hist. nat. T. IV. p. 851.

Passer crispus. Edw. av. 2. p. 128. t. 271. Fringilla crispa. Linn. Syst. nat. p. 324. Brisson. app. Der krause Fink, oder krause Sperling. Die Farbe dieses Vogels ist oben olivengrün, und unten gelb; der Kopf ist schwarz. Seine meiste Federn sind an der Spitze zurückgekrümmet; wovon der ganze Vogel ein gekräuseltes Ansehen bekommt. Sein Aufenthalt ist in Angola.

Passer cristatus, roſtro, rubro. Klein. ſ. Manacus cristatus ruber. On. h. nat. T. V. p. 29.

Passer domesticus. Gesn. Aldr. Will. Raj. Alb. Frisch. Olin. Brisson. Fringilla domestica. Linn. Syst. nat. p. 323. Fringilla remigibus rectricibusque fuscis, corpore griseo nigroque, fuscia alarum alba solitaria. Eiusd. Fn. suec. n. 248. Fringilla remigibus rectricibusque fuscis; gula nigra, temporibus ferrugineis. Fn. suec. 1. n. 272. Στρουθὸς. Graec. Moineau franc, Moineau domestique ou de maison, Moineau vulgaire. Gallis. The House Sparrow. Anglis. Der gemeine Sperling oder Spatz. Dieser Vogel ist überall so bekannt, daß seine Beschreibung fast überflüssig ist. Er ist grau, hat braune Flügel, und einen braunen Schwanz; die Schwing- und Schwanzfedern sind am äussern Rande roſtfarben. Ueber die Schwingfedern der zweyten Ordnung geht ein einzelner weisser Strich. Das Männlein hat eine schwarze Kehle. Die Augen stehen innerhalb eines schwarzen Flecks, und bey dem äussern Augenwinkel ist ein weisser Platz befindlich. Das Weiblein hat mattere Farben; und hat weder eine schwarze Kehle, noch schwarzen Flecken an den Augen, noch weisse Flügelbinde. Die Ohren sind am Männlein braun, am Weiblein grau; der Schnabel wird beym Männlein im Frühjahr schwarz, am Weibe ist er dun-

dunkelbraun. Der Bauch ist an beeden weißlich; die Brust an dem Manne schwarzschuppig. Die Spatzen besuchen schaarenweise die Felder, und bleiben Sommer und Winter bey uns. Sie fressen alles, Mücken, Papilionen, Wespen, Bienen, Ameisen, Käfer, Heuschrecken, Würmer, Körner, Saamen und Früchte. Sie sind dem Getraide sehr schädlich und in Europa in so grossem Ueberflusse, daß man sie zuweilen als eine Landplage ansehen muß; denn sie richten nicht nur in den Gärten, sondern auch auf dem Felde in der Aussaat und bey bevorstehender Ernte den Bauern sehr grossen Schaden an, so daß man in vielen gegenden Belohnungen auf ihre Ausrottung stellt, und die Bauren jährlich eine gewisse Anzahl getödteter Spatzen liefern müssen. Sie richten auch in den Bienenkörben grossen Schaden an, besonders, wann sie Jungen haben; ja man bezüchtigt sie sogar der Grausamkeit, daß sie denen jungen Tauben die Köpfe aufreissen mit dem Schnabel, um ihnen die Körner daraus zu fressen. Der Spatze singt um die Zeit, wenn die Primula acaulis blühet, in einem rauhen Ton sein Hochzeitlied; er ist äusserst geil, und betritt in einer Stunde ohne auszuruhen sein Weiblein zu dreyssig und mehrmalen. Dieses ist vermuthlich die Ursache, daß dieser Vogel, wie es die Erfahrung lehret, besonders im Frühling der fallenden Sucht unterworfen ist. Aus dem gleichen Grunde leben die Männlein nicht über drey oder vier Jahre; doch in Kefigen, wo ihnen die Gelegenheit ihre Geilheit auszuüben benommen ist, bringen sie ihr Alter auf acht Jahre. Sie sind sehr zankſüchtig, und es streiten öfters mehrere Hähne um ein Weiblein, mit einer besonders rauschenden Stimme. Ueberhaupt ist ihre Stimme in der Begattung, bey dem Anblicke der Katzen, wenn sie eine Beute machen, im Zorne, wenn sie ihre Jungen warnen, jedesmal von besonderem Accente. Ein Spatz ist fett, wenn er noch jung, und nicht verliebt ist; denn hernach läſſet ihn die geile Brunst nicht mehr wachsen. Sie vermehren sich starck, und haben des Jahrs dreymahl Junge. Ihre Nester machen sie aus Federn in Mauren, hohlen Bäumen, in dickbelaubten Aesten, am meisten und liebsten aber unter die Dächer an den Häusern; sie legen darein fünf Eyer, welche grau sind mit häufigen braunen Flecken. Bißweilen suchen sie auch die Schwalbennester auswendig an den Häusern, beissen die Schwalben heraus, tragen alsdenn nur Federn hinein, und verrichten ihre Brut darinnen. Sie füttern ihre Jungen auch auſſer dem Neste, wie die Stachelschwalbe. Wenn ein Spatz jung ist, so kan man ihn leicht zahm machen und aufziehen; sie sind artig in den Kefigen, und können andern Vögeln, die sie um sich haben, z. E. den Kanarienvögeln den Gesang nachahmen lernen. Ihre Jungen erziehen sie sehr sorgfältig; und sind in der Gesellschaft untereinander nicht neidisch, indem sie einander herbeylocken, wenn sie ungefehr einen Vorrath von Körnern entdecken. Ihr Koth ist scharf und zu etlichen Granen eingenommen purgiret wie der Mausdreck. Es gibt auch weis-

se Sperlinge, und noch andere seltene Spielarten unter ihnen, wie man solche bißweilen in ihren Nestern unter den andern antrifft.

Passer erythromelanus indicus. Aldr. Rai. s. Tanagra brasilia. Linn.

Passer ferus. s. Passer arboreus.

Passer indicus fuscus, ventre ex albo & nigro punctato. Edw. t. 40. s. Loxia punctata. Onom. hist. nat. T. IV. p. 856.

asser indicus macrourus alius, Aldr. s. Passer cauda longissima & variabili.

Passer indicus macrourus, rostro miniaceo. Aldr. Will. Rai. Emberiza vidua Linn. Syst. nat p. 312. Vidua major. Briss. av. 3. p. 127. t. 8. f. 2. Dieser Indianische Sperling ist von dem eben angezogenen langschwänzigen Sperling, Passer cauda longissima & variabili nur sehr wenig unterschieden; denn er hat eben solche vier lange Federn im Schwanze, die länger sind als der Körper. Er ist aber oben schwarz, und unten weiß; und hat einen rothen Schnabel.

Passer indicus porphyromelanus. Aldr. s. Tanagra brasilia. Linn.

Passer mexicanus. Brisson. s. Loxia mexicana. Onom. h. n. T. IV. p. 813.

Passer montanus. Aldr. t. 560. Olin. Rai. Will. t. 45. Alb. av. 3. t. 65. Edw. av. 124. t. 269. Brisson. Fringilla montana. Linn. Syst. nat. p. 324. Fringilla remigibus rectricibusque fuscis, corpore griseo nigroque, alarum fascia alba gemina. Eiusd. Fn. suec. n. 243. Passer arboreus. Klein. Moineau d'arbre, Moineau des bois. Der Baumsperling, Feldsperling. Dieser ist mit dem gemeinen Spatzen, Passer domesticus nicht zu verwechslen, ob er ihm schon sehr ähnlich ist. Er hat einen braunröthlichen Kopf und einen schwarzen Halsring; die Ohren sind schwarzgefleckt. Er ist kleiner als der gemeine Sperling, und wie dieser am Leibe schwärzlichtgrau; hat aber zum Unterscheidungszeichen von diesem zwey weisse Striche über die Flügel, nemlich über die Schwingfedern der ersten und zweyten Ordnung jedesmal einen, und einen grünlichten Steiß. In den Nördlichen Ländern ist er des Winters weißlicht. Seine Stimme ist auch von dem Haussperling verschieden; er nistet in hohlen Bäumen der Gärten und Wälder, und auf Thürmen, und besucht, wie der gemeine Spatz, die Felder schaarenweiß. Doch vermehret er sich nicht so stark, weil er sich vor seinen vielen Feinden nicht genug schützen kan, und er erfrieret oft in den Löchern der Bäume bey strengem Winter im Nest. Er unterstehet sich nicht unter die Haussperlinge sich zu mengen; denn diese verfolgen ihn, und dulden ihn nicht bey sich. Sie legen 4 oder 6 Eyer, und das im Jahr nur zweymal. Er heißt auch bey den Franzosen Moineau de campagne.

Passer montanus, minimus. Alb. av. 3. t. 66. Klein. Hallen. n. 379. Der Bergsperling. Er ist von der Grösse des gemeinen, nur von langgestrecktem Leibe. Der Regenbogen ist weiß, der

Schna-

Schnabel grau, der Kopf und die Kehle braun, schwarz und weißgefleckt. Vom Schnabel lauft ein weisser Bart herab; am Nacken ligt ein weisser Mond. Der Rücken ist dunkelbraun röthlich, und schwarz gestreift, die Flügel braunröthlich mit weissen Flecken. Der braune Schwanz ist mit weissen runden Flecken bestreut. Sein Aufenthalt sind die waldigen Gebirge; und er ist besonders in den Tirolergebirgen bekannt. Französisch heißt er Friquet.

Passer muscatus. Gesn. s. Trochilus Colubris. Linn. s. Avis mellivora. O. h. n. T. II. p. 54.

Passer niger, oculis rubris. Catesb. car. 1. p. 34. t. 34. s. Fringilla erythrophthalma. Onom. hist nat. T. III. p. 975.

Passer niger, punctis croceis. Sloan. iam. 2. p. 311. Rai. av. 188 Fringilla noctis. Linn. Syst. nat. p. 320. Briss. av. 3. p. 118. t. 7. f. 2. Avis nocturna. Hern. mex. 49. Rai. av. 171. Der Nachtfinck. Dieser Vogel wird deßwegen so genennet, weil er die Eigenschaft hat, daß er mehrentheils bey Nacht herumfliegt. Er ist am Leibe schwarz, und etwas gelb gesprenkelt; an der Kehle und an den Backen roth, der Schnabel aber ist schwarz. Er wird in America, Mexico und Martinique gefunden.

Passer nivalis. Catesb. car. 1 p. 36. t. 36. Kalm. it. 3. p. 39. s. Alauda hiemalis. Onom. hist. nat. T. I. p. 243.

Passer paradiſæus, capite rubro, pectore nigro albo maculato. Edw. av. 180. t. 180. s. Loxia erythrocephala. Onom. h. n. T. IV. p. 847.

Passer pectore rubro, cauda longissima. Edw s. Passer cauda longissima & variabili.

Passer rubi. Aldr. orn. 2. p. 738. s. Motacilla modularis. O. h. n. T. V. p. 267.

Passer senegalensis erythrorynchos. Briſſon. av. 3. p. 110. Emberiza Quelea. Linn. Syst. nat. p. 310. Die Indianische Ammer. Vermuthlich ist Quelea der Indianische Nahme dieses Vogels, welcher auch in Afrika und in Senegal gefunden wird. Der Schnabel desselben ist hochkarminroth, dick und kegelförmig, wie an den Kernbeissern, aber nicht gekrümmet. Die Kiefer hingegen sind wie bey den übrigen Ammern beschaffen. Die Stirn ist allenthalben um den Schnabel herum schwarz; der Kopf, die Schultern und Flügel sind grau und schwarz gefleckt, wie an dem gemeinen Europäischen Sperling. Brust und Bauch sind weißlichroth; die Schwing- und Ruderfedern sind schwärzlicht, aber allenthalben mit einem grauen Rande umgeben. Die Füsse und Krallen sind hellroth.

Passer serinus. s. Chloris. Fringilla. &c. Onom. hist nat. T. II. p. 831.

Passer sinensis ferrugineus. s. Loxia punctulata. Onom. hist. nat. T. IV. p. 856.

Passer sisotarius congener. Aldr. Will. s. Turdus Cyanus. Linn.

Passer sylvestris. Klein. Erisch.

Schwenckf. ſ. Paſſer arboreus.

*Paſſer troglodytes.* Geſn. ſ. Motacilla Troglodytes. O. h. n. T. V. p. 273.

*Paſſar varius maculatus* ſ. Loxia punctulata. On. hiſt. nat. T. IV. p. 856.

*Paſſer vidua.* Briſſon. ſ. Paſſer cauda longiſſima & variabili.

*Paſſer viridis indicus.* Edw. av. t. 79. ſ. Motacilla Tiphia. Linn. O. h. n. T. V. p. 273.

*Paſtinaca. Paſtinaca marina.* Der Giftrochе. Dieſen Nahmen führen einige Knorpelfiſche, welche Linnäus und Artedi unter das Geſchlechte Raia geordnet haben. Beym Artedi kommen drey Arten ſolcher Giftrochen unter dieſem Geſchlechte vor: Die erſte nennet er Raia corpore glabro, aculeo longo anterius ſerrato in cauda apterygia. Arted. icht. part. 5. p. 100. n. 1. Die zweyte heißt: Raia corpore glabro, aculeo Longo ſerrato in cauda pinnata. Arted. icht. P. 5. p. 100. n. 4. Die dritte Raia corpore glabro, aculeo longo ſerrato in cauda pinnata. Arted. icht. P. 5. p. 100. n. 5. Linnäus aber unterſcheidet in ſeinem Geſchlechte Raia nur zwey Arten von ſolchen Fiſchen, welche bey den Alten unter dem Nahmen *Paſtinaca* bekannt waren, und nennet die erſte Art Raia Aquila, dentibus obtuſis, corpore glabro, aculeo longo ſerrato in cauda pinnata, und die zweyte Raia Paſtinaca, dentibus obtuſis, corpore glabro, aculeo longo anterius ſerrato in cauda & dorſo apterygio, und zu dieſer letzteren rechnet er noch als eine bloſſe Spielart die Raia Altavela, corpore glabro, aculeis duobus poſtice ſerratis in dorſo apterygio, welche in der zehenden Ausgabe ſeines Naturſyſtems als eine beſondere Art ſtunde. — Es haben dieſe Fiſche überhaupt einen platten, in die Breite gedehnten Leib, keine deutliche Floſſen, ſtatt der Fiſchohren fünf Luftlöcher am Halſe, und ihr Körper iſt mit einer ganz glatten Haut bedeckt. Sie haben einen Schwanz, welcher etliche Ellen lang iſt und wie ein Natzenſchwanz ausſiehet, indem er an dem Körper etwa einen Zoll dick, aber nach und nach immer dünner und am Ende ganz ſpitzig wird. Auf dieſem Schwanze befindet ſich ein Stachel oder Pfeil, welcher einige Zoll lang und mit Widerhacken oder ſägeförmigen Zähnen auf der einen oder auf beeden Seiten beſetzt iſt. Mit dieſem Stachel tödten dieſe Giftrochen andere Fiſche, die ihnen nahe kommen, und bedienen ſich ihrer zur Speiſe; auch verurſacht der Stich eines ſolchen Pfeils den Menſchen eine ſehr gefährliche Wunde, welche heftig entzündet wird, leicht in Brand übergehet und ſchwer zu heilen iſt. Auch ſogar nach dem Tode iſt der Stich von einem ſolchen Stachel noch giftig. Auch der Schwanz ſelbſten, worauf dieſer ſägenförmige Stachel ſtehet, ſcheinet nicht von allem Gifte frey zu ſeyn, er iſt hornartig, von ſchwarzer Farbe und ſehr geſchlank; und wenn man jemanden damit auf die bloſſe Haut peitſchet, und ſolche damit Wund ſchläget, ſo ſoll es ſehr ſchwer hei-

Digitized by Google

heilen. Der Stachel auf dem Schwanze wird nach Basters Beobachtung jährlich abgeworfen und erneuert, daher man bißweilen zwey solcher Stachel auf dem Schwanz antrifft, indem es öfters geschiehet, daß der neue schon da ist, ehe der alte abgefallen. Diese Fische haben gar keine oder nur sehr stumpfe Zähne im Maul. Ob sie schon durch ihren Stachel für Menschen und Thiere und auch die meiste Fische tödtlich und giftig sind, so werden sie doch von den Seehunden (Squalus) verfolget und gefressen. Auch essen die Fischer bißweilen daß Fleisch dieser Rochen, welches von einigen vor angenehm, von andern aber vor schlecht und wiedrig ausgegeben wird; doch sondern sie vorher den Schwanz sorgfältig ab. Die Indianer brauchen auch die abgeschnittenen Stacheln dieser Giftrochen statt der Giftpfeile zu ihren Bogen. Im Mittelländischen Meere sind diese Fische gemein, werden aber nicht sehr groß, weil ihnen viel von den Fischern nachgestellt wird; in Westindien aber hat man sie von einer sehr beträchtlichen Grösse, ja wohl zwey bis dreyhundert Pfund schwer, da sie im Europäischen Meere meistens nur etwa zehen Pfund schwer sind. Sie halten sich nicht weit von den Mündungen der Flüsse auf, und wühlen gerne im Schlamm. Eine mehrere Nachricht von ihnen ist beym Athenäus, Oppianus, Aelianus, Salvianus, wie auch in den berühmten Beschreibungen der Fische und anderer Wasserthiere des Bellonius, Gesner, Rondelet, Willougby Rajus, Fabius Columna, Klein und Artedi zu finden. s. auch Aquila piscis. On. hist. nat. T. I. p. 647.

*Poragu.* So nennet Argenville eine Art von Ginmuschel (Cama), welche er im 2ten Th: seiner Conchyliologie, tab. 5. f. C. abgebildet hat.

*Patas.* Ist der Nahme, welchen die Schwarzen des Königreichs Galam in dem Lande Bambouc einer Art von Affen geben, welche ganz feuerroth sind, und zwar so, daß es scheinet, sie seyen durch die Kunst mit dieser Farbe gemahlet; sie sind groß, ein wenig plump, aber sehr frech und muthwillig. Der Pater Labat erzählet von ihnen, daß sie von den Gipfeln der Bäume herunterstei gen, und reihenweise einer hinter dem andern zu den Schiffen oder Wohnungen der Leute laufen, und nachdem sie denen Leuten eine Weile zugesehen, so fangen sie an zu schreyen, lächerliche Sprünge zu machen, und sich auf allerhand Weise zu geberden, biß sie öfters das Spiel so weit treiben daß sie mit dürrem Holz, nach den Leuten werfen, um sie zu reitzen. Wenn man hierauf, wie es gemeiniglich geschiehet, mit einem Gewehe unter sie schießt, so gerathen sie in Zorn sich zu rächen, und mit Prügeln und Steinen zu werfen, andere aber machen nur zornige Geberden oder werfen ihren Koth nach den Leuten, und sie hören alsdann nicht auf die Leute zu bekriegen, biß so viele unter ihnen erschossen worden, daß sich die übrige zu wenig dünken und sich zurück ziehen.

*Patella.* Linn. Syst. nat. p. 1257.

Die Napf- oder Schüsselmuscheln. Ein Geschlecht von einschaalichten Muscheln, welche sich gröstentheils im Meere an den Klippen und Steinen aufhalten, deren Schaale ganz einfach, fast kegelförmig und ohne merkliche Windungen ist. Sie haben keinen Deckel, sondern sitzen mit dem offenen Ende ihrer Schaale an den Steinen fest, und sind mit dem Geschlechte der Meerohren (Haliotis) nahe verwandt, daher sie auch Linnäus in der Ordnung gleich auf diese folgen läßt. Sie sitzen an den Felsen sehr fest, daß man sie mit Gewalt und nicht ohne Gefahr die Schaale zu zerbrechen davon losreisen kan; ihre Bewegung ist sehr geringe, und gehet nicht gar weit. Ihre Nahrung scheint in dem Steinmoose zu bestehen, welches sie von den Steinen abnagen, denn Rumph sagt, daß sie auf der Stelle, wo sie am Felsen sitzen einen kahlen Flecken machen. Der Herr von Reaumur hat die Art, wie sich verschiedene Schaalthiere befestigen und von einem Ort zum andern bewegen (Pariſ. Abandl. 1710. 1711.) sehr fleißig und scharfsinnig untersucht, und gefunden, daß die grosse Kraft der Napfmuscheln, womit sie an den Steinen anhangen und sich wider das Losreissen schützen, und welche so groß ist, daß man öfters 20 und mehre Pfund braucht, um sie wegzureissen, daher komme, daß das Thier auf seiner Grundfläche, womit es auf dem Stein sitzt, verschiedene Drüsen habe; woraus sie eine Art von Leim drücken können, welcher das Thier mit seiner Schaale so fest anklebt. Wenn sich aber das Thier weiter begeben will, so drücket es aus anderen Drüsen einen anderen Saft aus, welcher die Eigenschaft hat, den Leim aufzulösen, daß also das Thier seine Schaale aufheben und sich weg bewegen kan. Bey einigen Schriftstellern heissen die Napf Muscheln Lepas. Einige Arten dises Geschlechts hat Rumph in seinem sechs und zwanzigsten Capitel beschrieben; auch kan man beym Argenville, Adanson, und Regenfus manches von ihnen finden. Die gröſten Napfmuscheln haben ohngefähr die Gröſſe eines Thalers. Linnäus macht in diesem Geschlechte fünf Unterabtheilung, nemlich Napfmuschel 1) mit einer lippenförmigen Haut unten, 2) welche unten einen gezähnelten Rand haben, 3) welche oben auf der Schaale mit einer krummen Spitze versehen sind, 4) welche oben glatt, und ohne eine Spitze sind, und 5) solche, welche oben eine Oefnung haben. Und führet in seinem Naturſyſtem von der 1ſten Gattung fünf; von der 2ten neun; von der dritten ebenfalls neun; von der vierten acht; von der fünften fünf, und also überhaupt 36 Arten an. Am schönſten und vollſtändigſten aber findet man das Geschlecht der Napf-Muscheln oder Napf-Schnecken in dem ersten Bande von des Hrn. Martini vortrefflichen neuen ſyſtematiſchen Conchylien Cabinet im 2ten Kapitel abgehandelt, wo auch auf der 5ten biß zur 13den Kupfertafel über 70. Arten von Napf-Schnecken abgebildet sind. Die Napf-Schnecken oder Schüsselmuscheln, sagt Hr. Martini daselbſt, sind einfache und ungewundene, oben gewölbte, innwendig hohle, unten weitoffenſtehende Schaale, welche

ent

entweder die Figur einer kurzen Pyramide oder eines abgekürzten Kegels haben. Die Gattungen und Abänderungen dieses Geschlechts sind unzählig, die veränderten Formen derselben aber oft zufällig. Die Aehnlichkeit, welche einige Napfschnecken mit den einzelnen Helften der Muscheln haben, hat verschiedene Schriftsteller zu dem Irrthum verleitet, sie unter das Geschlecht der Muscheln zu setzen. Diejenigen Schriftsteller, welche wie Aldrovand den seltsamen Einfall hatten, sie bloß aus dem Grunde unter die zweyschaalichte Muscheln (conchas) zu rechnen, weil ihnen die Felsen, woran sie kleben, zur zwoten Schaale dieneten, haben keine Nachfolger gefunden. Herr Martini setzt sie daher mit Linnäo und andern guten Konchyliologen mit Recht unter die einschaalichte Muscheln oder Schnecken (cochleas). Die Holländer nennen die Napf oder Schüsselmuscheln, weil sie sich an den Klippen und Felsen der See zu befestigen pflegen, insgemein Klipkleevers oder Klippenkleber. Man hat bey den Napf-Schnecken ausser ihrer ganzen Figur, besonders ihren Wirbel, ihren Rücken, ihren Rand und die innere Tiefe genau zu bemerken. Der Wirbel, sagt Herr Martini, ist entweder verschlossen oder offen; die Oefnung der letztern aber ist entweder einfach oder gedoppelt. Man ist nicht ganz einig, wozu diesen der offene Wirbel diene, ob zum Auswurf des Unraths? oder zur Ausspritzung des überflüssigen Wassers? oder bloß zur Zierde? oder sonst wozu? Der verschlossene Wirbel ist in Ansehung seiner Figur bald spitzig, bald stumpf. Der spitzige Wirbel gleicht bißweilen einem Hacken, bißweilen einem Schnabel. Nur selten aber stehet er auf der Axe des Kegels, gemeiniglich findet man ihn, auf der Seite der Schaale, wo der Kopf des Thieres ist. Der Rand ist bey vielen ganz glatt, bey noch mehrern aber mit Falten, Einschnitten, Ecken, Zacken und andern Unebenheiten versehen. Der Rücken ist bey einigen rund und hochgewölbt, bey den mehresten an den Seiten schreg und oben ein wenig platt gedrückt. Die äussere Fläche des Rückens ist entweder glatt, oder gestreift, gefurcht, und auf den Streifen oft mit Knötlein gezieret. Die innwendige Fläche der Schaale ist allemal glatt und glänzend. In der innern Tiefe sind die meisten Schaalen leer, andere haben Rinnen oder eine Art von Kammen. Hieraus entstehen nach dem Hrn. Martini die verschiedenen Gattungen der Napfschnecken, welche er unter folgenden Abtheilungen begreift: Es gibt nemlich 1. Napfschnecken mit verschlossenem Wirbel, unter denen man aber auch wieder dreyerley Verschiedenheiten bemerket, nemlich a) Trichter- oder Pyramidenförmige mit glattem Rande, b) Länglichrunde oder eyförmige mit glattem Rande, c) Länglichrunde mit ungleichem Rande. 2. Napfschnecken mit offenem Wirbel, und glattem oder eingekerbtem Rande. 3. Napfschnecken mit hackenförmigem Wirbel und einfacher Aushöhlung. 4. Napfschnecken mit ungebogenem Wirbel, und einer halboffenen Rinne in der Höhlung. 5. Eyförmige Napfschnecken mit schnabelförmigem Wirbel

Wirbel und mit zwey Kammern. Diejenigen Napfschnecken, so in die erste und zweyte Abtheilungen gehören sind am zahlreichsten und häufigsten, die seltenste Gattungen aber kommen in der dritten, vierten und fünften Abtheilunge vor —. Bey den jungen Napfschnecken ist die Farbe am lebhaftesten, und alle Theile des Baues sind am deutlichsten ausgedrückt. Der Wirbel hat die mehreste Gefahr abgenutzt und unscheinbar zu werden. Man findet die Napfschnecken gemeiniglich auf den Felsen, seltener auf andern festen Körpern, als auf den Dekeln der Schildkröten, oder an den Schaalen grosser Schinkenmuscheln. Der Vorzug der Napfschnecken hängt nach dem Hn. Martini zum Theil von den Gegenden ab, woher sie gebracht werden. Adanson glaubt sogar daß bloß den Oertern und Gegenden, wo sie sich aufhalten, die Verschiedenheit ihrer äussern Figur, und die Glätte oder Ungleichheit des Randes beyzumessen seye. Das Afrikanische Meer liefert die seltensten, das Amerikanische und Indianische die ansehnlichsten, das Mittelländische Meer die Mannigfaltigsten, und die Magellanische Meerenge sehr grosse und auserlesene Stücke. Ueberhaupt wird man sie so wenig in den nordischen portugiesischen, italiänischen, englischen, französischen und holländischen Wassern, als in den nördlichen Gegenden vergeblich suchen. Die Norwegischen haben von innen den schönsten Perlenmutterglanz, von aussen sind sie glatt, ohne Farbe und Schimmer. Die Isländische sind zwar klein, von aussen aber mit braunen Flecken und Streifen auf das angenehmste bezeichnet. Was dem Bewohner der Napfschneckenschaalen betrifft, so hat Hr. Martini das Thier nach allen seinen Theilen, den Kopf, die Fühlhörner, den Mantel, den Fuß, die innere Theile, die Farbe des Leibes und die Nahrung des Thiers sorgfältig im angeführten Orte beschrieben. Diese Thiere werden gespeiset und sind überhaupt weit schmackhaffter zum essen als die Meerohren, ob schon ihr Geschmack nach der Beschaffenheit der Gegend, wo sie gefunden werden, sehr verschieden ist. Man setzt ihre umgekehrte Schaale auf Kohlen, bratet sie in ihrem eigenen Fett, und nimmt sie mit einem spitzigen Hölzlein heraus. Sie können aber auch vorher aus der Schaale herausgenommen, und im Wasser allein gekocht werden.

*Patella* maior s. fera. Gesn. s. Haliotis tuberculata. Onom. hist. nat. T. IV. p. 162.

*Patella* oblonga articulata. Sloan. s. Oscabrion.

Pauxi. Hern. Nieremb. Will. Raj. Edw. av. t. 295. f. 2. Crax *Pauxi* Linn. Syst. nat. XII. p. 270. s. Crax mexicanus. Onom. hist. nat. T. III. p. 460.

Pavio. s. *Papio*. s. Simia Sphinx. Linn.

*Pavo*. Linn. Syst. nat. p. 267. Das Pfauen-Geschlecht. Die Geschlechts-Kennzeichen dieser schönen Vögel, welche Linnäus mit andern Systematikern unter die Hühner ordnet, sind: daß

daß ihr Kopf mit zurückgebogenen Federn bedeckt ist, und die Schwanzfedern sehr lang und mit schönen Augenspiegeln besetzt sind. Linnäus rechnet hieher folgende drey Arten.

Pavo cristatus. Linn. Syst. nat. p. 267. Pavo capite crista compressa, calcaribus solitariis. Eiusd. Fn. Suec. n. 197. Pavo Gesn. Aldr. Will. Rai. Jonston. av. 56. t. 22. Phesianus Pavo. Briss. av. 1. p. 281. t. 27. Taûs. Græc-Paon. Gallis. Peacock. Anglis. Der gemeine Pfau. Der Pfau wird auch avis Junonia genennet, weil er ehmalen bey den Heiden um seiner Schönheit willen der Juno, so wie dem Jupiter der Adler geheiligt war. Er heißt auch avis Medica, oder Persica, der Medische oder Persische Vogel; weil die Pfauen erst aus Indien nach Europa gekommen sind, und anfangs so rar waren, daß man sie nur an den Höfen der Könige und Fürsten hielte, jetzo aber sind sie gemeiner worden. Der gemeine Pfau unterscheidet sich von den beeden folgenden Arten vorzüglich dadurch, daß er einzeln stehende Sporen an den Füssen hat; und sein Busch auf dem Kopf ist zusammengedrückt und bestehet aus etwa vier und zwanzig Federn, die zwey Zoll lang sind; diese Federn haben weisse Schafte, welche mit zarten Härchen besetzt sind. Seine Gröſſe, schöne Gestalt und Farben sind von uns oben schon s. Junonia avis. O. h. n. T. IV. p. 571. beschrieben worden. Die Pfauen sind eigentlich in Ostindien und besonders in Zeylon zu Hause, jetzo aber kommen sie in Europa überall fort. Den Gärten sind sie schädlich. Der Mann bekommt seinen groſſen und schönen Schwanz erst im dritten Jahr, und verliert solchen jährlich um die Zeit der Hundstage. Ihr Alter bringen sie über zwanzig Jahr. Der Mann ist halsstarrig, eifersüchtig, und läßt sein unangenehmes Geschrey öfters hören. Das Weib leget sechs, acht, biß zwölf Eyer, welche eine harte Schaale haben, groß länglich, und blaulichter Farbe sind; sie verbirgt beym Brüten ihr Nest, so gut sie kan vor dem Manne, weil ihr dieser gerne, wenn er sie antrifft, die Eyer zerbricht. Ihre Jungen erzieht sie sorgfältig und schleift sie lange mit sich; sie sammlet ihnen Schmetterlinge zur Speise, und deckt sie des Nachts mit ihren Flügeln. Die Hollunderblüthen sind den Pfauen tödtlich; hingegen nähren sie sich von Erbsen, Körnern und allem, was sonst die Hühner fressen, vorzüglich lieben sie die Gerste. Das Fleisch der Pfauen wird selten gegessen, wiewohl es, wenn sie jung sind, nicht unangenehm ist; wenn es gekocht ist, so soll es sehr lange und über Jahr und Tag sich ohne Faulniß halten lassen, wie man aus glaubwürdigen Beobachtungen wissen will.

Pavo bicalcaratus. Linn. Syst. nat. p. 268. Phasianus pavonicus chinensis. Edw. av. 67. t. 67. & t. 69. f. 1. Briss. av. 1. p. 291. Der Chinesische Pfau Fasan. Dieser Chinesische Vogel hat an den Füssen zwey Sporen übereinander. Er hat gleichfalls einen Federbusch auf dem Kopfe, welcher aber immer herunterwärts hängt und sich nicht in der Höhe zeiget, es sey denn, daß er ihn mit Fleiß in die Höhe richte. Er ist

ist kleiner als ein Pfau, und gröſſer als ein Fasan. Das Männchen ist braun, mit blaßbraunen Punkten gesprenkelt, auf dem Rücken zeigen sich glänzende Purpurflecken, mit einem blauen Goldglanze vermischt; unterher befinden sich schwarze Querstriche. Nur zwey Deckfedern des Schwanzes haben Pfauenaugen, sowohl bey dem Weibchen als Männchen. Von diesem Vogel kommt noch eine Verschiedenheit aus China, welche vom Brisson als eine besondere Art angeführt, und von ihme (Briss. av. 1. p. 294. t. 28. f. 2.) Pavo liberanus, von den Chinesern aber Chin-Tchieu Khi genennt wird. Die Farbe ist aschgrau, mit schwarzen Querstrichen, obenher mit kleinen weissen Strichen gesprenkelt. Auf dem Rücken befinden sich glänzende blaue Flecken, mit einem violetfärbigen Goldglanze. Dergleichen Flecken besetzen auch die langen Rückenfedern, oder Deckfedern des Schwanzes, indem auf jeder Feder vier Flecken stehen. Die Augenringe dieses Vogels sind gelb; der Schnabel aber und die Füsse sind grau.

Pavo muticus. Linn. Syst. nat. p. 268. Pavo iaponensis. Aldrov. Jonston. av. t. 23. f. 2. Briss. av. 1. p. 289. Der Japanische Pfau. Das Vaterland dieses Pfauen ist Japan; der Ritter von Linne nennet ihn muticus, weil er gar keine Sporne an den Füssen hat. Er ist oben blau und grünbunt; der Busch auf dem Kopf scheinet zusammengedrehet zu seyn, gehet spitzig zu und hat das Ansehen einer Kornehre. Die Augen in dem Schirme der Steiß- oder Schwanzfedern haben in der Mitte Gold, um welches ein blauer Ring gehet, der mit einem glänzenden Grün eingefaßt ist. Das Männchen ist unten bräunlicht, mit schwarzen Flecken, und hat einen vortrefflichen Spiegel. Die Augen im Kopfe stehen in einem rothen Ringe. Das Weibchen ist unterher schwarz. An beyden ist der Schnabel etwas dünner und spitziger als an unsern gewöhnlichen Pfauen.

Pavo marinus. Clus. Pavo sine cauda chinensis. Jonston. &c. Ardea pavonina. Linn. Syst. nat. p. 233. s. Grus balearica. Onom. hist. nat. T. IV. p. 51.

Pavonius Aldrov. s. Jaspis viridis unicolor. Onom. hist nat. T. IV. p. 476.

Paxwax. Dieses heißt bey dem Raius dasjenige weisse sehnichte Band, welches alle vierfüssige Thiere hinten am Halse unter der Haut haben, und welches ihnen dienet, den Hals und Kopf in der Höhe zu halten, da ihr Kopf gegen der Erde gerichtet ist; hingegen findet man dieses Band nicht bey dem Menschen und Affen, weil sie solches, da sie meistens aufrecht sitzen und gehen, nicht nöthig haben.

Pecora. Linn. Wiederkäuende Thiere. Dieses ist beym Linnäus die fünfte Ordnung in der Klasse der säugenden Thiere (Mammalia), und begreifet diejenige vierfüssige Thiere: welche im obern Kiefer keine Vorderzähne, im untern aber sechs biß acht spitzige Schneidezähne haben, die von den Backenzähnen sehr weit abstehen; ihre Füsse ha-

Digitized by Google

haben Klauen, welche entweder einfach, meistens aber gespalten sind; die Eiter liegen in den Weichen zwischen den Hinterfüssen. Ihre Nahrung bestehet bloß in Kräutern, welche sie grün oder dürr fressen, und Wiederkäuen. Die zu dieser Ordnung von vierfüssigen Thieren gehörige Geschlechter sind: Camelus, Moschus, Cervus, Capra, Ovis, Bos. — Das Wiederkäuen (Ruminatio) ist also allen diesen Thieren ohne Ausnahme gemein, und ihnen auch fast ganz allein eigen, denn ausser den eben genannten Geschlechtern findet man unter den vierfüssigen sonst keine Wiederkäuende Thiere, die Haasen und Kaninichen allein ausgenommen, welche auch wiederkäuen. Diese Thiere haben vier Mägen, und das Wiederkäuen, und die übrige Verdauung wird bey ihnen auf folgende Weise verrichtet. Das Futter fällt aus dem Schlunde in den ersten Magen oder Wanst (rumen, κοιλία) welches der Gröste ist, da diese Thiere aus Mangel der obern Vordertzähne geschwinde und auf einmal sehr viel fressen müssen, und ihr Futter nur grob zerbissen und wenig gekäuet hinunterschlucken. Diesem ersten Magen ist das Geschäfte des Wiederkauens eigentlich aufgetragen, indem er noch einiger Zeit die empfangene Speisen durch eine Art eines natürlichen Erbrechens wieder in die Höhe treibt, woraus das Thier sie im Munde nochmals durchkäuet. Es hatte auch dieser erste Magen deßwegen eine grosse Erweiterung nöthig, weil das trockene Futter, so wie es erst hinuntergeschluckt worden, in ihme stärker aufquillt; sein sämtiges Gewebe feuchtet es von allen Seiten gleich an, und erwecket eine wärmende Gährung darinnen, so lange biß es geschickt ist, aus ihme wieder in die Höhe zu steigen. Die äussere Haut dieses Wanstes ist ein Geflechte von Nervenfasern; die zweyte durchlaufen Muskelfasern, welche sie beym Wiederkäuen zusammenziehen; die dritte Haut bestehet aus stärkern Nerven und nervigen Warzen; die vierte und innerste ist schaalig, hart, scharf und schwitzet beständig eine Feuchtigkeit aus, diese ist dem Futter proportionirt hart. Es sind also in den Häuten des Wanstes die Werkzeuge zur Empfindung und zur Bewegung versteckt. Wen nun die in die Höhe gestiegene Nahrung zum andermal und fein genug durchgekäuet worden so sinket dieselbe wieder in den Wanst zurück, und alsdann übergeben seine Muskelfasern dieselbe dem zweyten Magen. Dieser ist das sogenannte Garn oder die Haube, Mütze (reticulum κεκρύφαλος), welches der engste und kleinste Magen ist, weil die doppeltgekäute und schon flüssigere Nahrung einen kleineren Umfang bekommen hat. Man findet ihn selten leer, er sieht wie ein erhabenes Netz, und wie die gestrickte Frauenzimmer-Hauben aus, wovon auch seine Benennung herrühret. Er verwandelt das Futter in eine Art von klein gehaktem Kraute. Die zweyte Haut dieses Magens besitzt ebenfalls, wiewohl schwächere Muskelfasern, mit einigen starken begleitet, um, wenn ja etwas grobes aus dem Wanste mit hineingetrieben ist, dieses wieder in die Höhe zu führen; die dritte Haut ist nervicht, voller

ler Blutgefässe und Taschen von drey- fünf- und siebeneckigen Figuren, wie ein Netz gegittert; der Ausgang in den dritten Magen ist enge, und zu nichts als etwas flüssigen Materien bestimmt. Der dritte Magen, der Faltmagen, das Buch, der Psalter (omasus, ἔχινος) ist klein, und bestehet der Länge nach aus blätterigen Falten, die mit kleinen Erhabenheiten, wie mit Hirsenkörnern eingefaßt sind; daher in die Franzosen Millet nennen. Es sind seine Häute mit denen des vorigen einerley, nur daß die nervige Haut von innen blätterig ist, um die Speisen desto geschickter anzuhalten, und zwischen sich zu nehmen, damit sie nicht gar zu bald in den vierten übergehen möge. Seine nach Schneckenzügen gewundene Fasern pressen das Flüssigste aus, damit es in den vierten falle. In allen diesen dreyen Mägen siehet die Krautbrüche noch grün aus; und es ist in ihnen nur eine Auseinandersetzung der Grastheile vorgegangen. Der vierte Magen, welcher der Lab (abomasus, ἄνυσγον, culotte) heißt, weil sich der Lab (coagulum); womit die Milch zum Gerinnen gebracht wird, darinnen sammlet, besitzt schon glättere Erhabenheiten, seine Falten erscheinen flächer, und er kommt dem menschlichen Magen, oder den einfachen Thiermägen näher. In ihm verwandelt sich das gehackte Kraut in eine weisse Milch, und er verbindet die gleichartigsten Theile der Nahrung miteinander. Aus diesem entspringen die langen Gedärme, welche die Werkzeuge zu feinern Durchseichungen abgeben. Diese Thiere also, welche von Gras und Kraut leben unterscheiden durch die Struktur ihres vielfachen Magens und ihrer langen Gedärme; da die Raubthiere, welche vom Fleische leben, nur einen einfachen Magen, und in Vergleichung mit den Wiederkäuenden ein sehr kurzes Gedärme haben. Das Wiederkäuen ist, wie man siehet, nichts anders als eine umgekehrte peristaltische Bewegung des ersten Magens; und es steigt von der Masse des Futters aus demselben nie eher weiter etwas zurücke, als biß das vorige klein genug gekauet und wieder hinabgeschluckt worden. Es scheinet, diese Thiere haben bey dem Wiederkäuen ihrer Speisen eben sowohl oder mehr Vergnügen und angenehme Empfindungen, als wenn sie solche erst fressen; daher sie auch dabey ruhen müssen, und meistens liegend wiederkäuen. Es haben indessen nicht alle Wiederkäuende Thiere einen vierfachen Magen, bey manchen findet man nur eine doppelte Abtheilung; aber in allen hat die Natur Nachkopirungen von denen Häuten der vier beschriebenen Mägen eingezeichnet; so hat der Hirsch nur zwey, die Gemse drey, das Kameel und andere vier Magensäcke. Von den wiederkäuenden Thieren ist auch noch zubemerken, daß sie statt des Fettes am Netze Talg oder Unschlitt haben; und wenn sie trächtig sind, so steiget die Nahrung, die der Frucht vermittelst des Mutterkuchens zugeführet werden soll, ehe sie die an das Chorion angewachsene Gefässe berühret, vorher in drüsige Körper, die voller Taschen sind, und die Zizen und Aeste aus dem Chorion aufnehmen. Vom Wiederkäuen findet man

man mehrere Nachrichten beym Aldrovandus, und besonders beym Joh. Conr. Peyer, welcher einen besonderen Traktat davon (Merycologia s. de ruminantibus. c. fig. Bas. 4. 1685.) herausgegeben hat.

Pecten, Pectunculus. s. Ostrea. s. Concha longa incurvata, striata, Onom. hist. nat. T. III. p. 221.

Pectiniti. s. Conchiti valvis striatis. Onom. hist. nat. T. III. p. 248. G. sq.

Pediculus. Argenv. conch. t. 21. f. L. Pediculus. Rumph. mus. t. 39. f. P. Cypræa, Pediculus testa marginata transversim sulcata. Linn. Syst. nat. p. 1180. Concha veneris exigua alba striata. List. Die Meer-Lauß. Diesen Nahmen führet eine kleine Art von Porcellan-Muscheln; sie kommt in ihrer Gestalt und Bildung mit den übrigen Porcellan-Muscheln überein. s. Cypræa. Onom. h. n. T. III. p. 564. Sie ist aber so klein, daß ihre Grösse eine rechte Laus nicht viel übertrifft, daher sie auch ihren Nahmen bekommt. Ihre Schaale ist Querfurchen gestreift; und entweder ganz weiß oder mit einigen braunen Flecken auf dem Rücken; einige haben eine Furche der Länge nach. Man findet sie in den Meeren von Europa und Indien; die aus Engeland kommen sind ganz weiß ohne Flecken.

Pediculus. Linn. Syst. nat. p. 1016. Das Geschlecht der Läuse. Man nennet insgemein Läuse alle diejenige kleine, ungeflügelte Insekten, welche ihren beständigen Aufenthalt und ihre beständige Nahrung auf einem andern Thiere, oder auch auf einer Pflanze haben. Linnäus bestimmet dieses Geschlecht genauer, und gibt in seinem Natursystem nur denjenigen solcher Insekten diesen Nahmen, welche gewisse besondere Geschlechts-Kennzeichen haben. Läuse sind also nach dem Linnäus solche ungeflügelte Insekten, welche zwey Augen am Kopfe haben, deren Maul mit einem Stachel versehen ist, den sie herausstrecken können, und deren Fühlhörner nur so lang als die Brust sind; sie haben überdiß nur sechs Füsse, welche nicht zum Springen, sondern zum Laufen geschickt sind, und ihr Hinterleib ist plattgedrückt und ringsherum gleichsam in Lappen eingetheilt. Von solchen Insekten nun, denen diese Merkmale zukommen, hat Linnäus am angeführten Orte 40 Arten nahmhaft gemacht, davon jegliche Art ein besonderes Thier zu seinem Aufenthalt hat, und also auch von demselben ihren Nahmen bekommet. Von diesen 40 Arten sind drey, welche allein den Menschen plagen, nemlich Pediculus humanus, Pubis, und ricinoides. Neun Arten finden sich auf vierfüßigen Thieren, als Pediculus Suis, muris porcelli, cameli, cervi, ovis, bovis, vituli, equi, asini; sechs und zwanzig andere Arten haben ihren Aufenthalt auf Vögeln, nemlich Pediculus falconis tinnunculi, corvi coracis, corvi infausti, corvi picæ, anatis cygni, anatis anseris, anatis moschatæ, anatis querquedulæ, sternæ hirundinis, platalea leucorodiæ, ardeæ cinereæ, ardeæ gruis, ardeæ ciconiæ, charadrii pluvialis, fulicæ atræ, recurvirostræ

roſtræ avoſeblæ, hæmotopi oſtralegi, pavonis eriſtati, meleagridis gallopavonis, gallinæ, caponis, tetraonis tetricis, tetraonis lagopi, pari maioris, hirundinis apodis. Die zwey letzte Arten ſind der Pediculus Farionis, welcher ſich an einer Art von Fiſchen im Meer, dem Salmo Fario Linn.; und der Pediculus apis, welcher ſich auf den Bienen aufhält und gemeiniglich hinten an den Flügelſtangen ſitzet. Die in der Lebensart mit dieſen verwandte, aber durch ihren Bau ganz verſchiedene Inſekten hat Linnäus billig unter einem beſondern Geſchlechte, welches er acarus nennet, abgehandelt. Es wäre eine undankbare Mühe, wenn wir alle dieſe beſondere Arten von Läuſen umſtändlicher anführen und beſchreiben wollten; wir halten es vor genug, die Thiere auf denen ſie ſich befinden, angezeigt zu haben. Wer aber allenfalls dieſe Thierlein lieber aus Büchern, als durch eigene Betrachtung in der Natur will kennen lernen, der findet mancherley Gattungen von Läuſen in den Schriften eines Redi (Experimenta circa generationem inſectorum. Amſt. 1671. und Animalia in animalibus vivis. Flor. 1684.) wie auch beym Hn. Friſch abgebildet und beſchrieben. Da es übrigens glaublich iſt, daß jede Art von Thieren ihre eigene Gattung von Läuſen beſitze, womit ſie bißweilen geplaget werden, ſo kan man dem Ritter von Linne leicht zugeben, daß noch viele Arten von Läuſen, welche ſich ſowohl auf vierfüßigen Thieren als Vögeln aufhalten, unbekannt und ihre Verſchiedenheit von den Naturforſchern noch nicht beſchrieben ſeye.

Pediculus humanus. Linn. S. N. p. 1016. Pediculus ordinarius ſ. vulgaris. Red. exper. t. 18. Swamm. bibl. t. 1. f. 3-6. Leberm. micr. t. 21. Pou de l'homme. Gallis. Die Menſchen-Laus, Kopflaus. Die vollkommenſte Beſchreibung und Naturgeſchichte dieſer Laus findet man beym Swammerdamm in ſeiner ſchönen Geſchichte der Inſekten oder Bibel der Natur. Dieſe Laus hat eine ſo durchſichtige Haut, daß man nicht nur ihre Eingeweide ſehen, ſondern auch durch ein Vergröſſerungsglas die Bewegung derſelben im Leibe beobachten kan. Sie niſten entweder in den Haaren auf dem Kopfe, oder in die Kleider; und pflanzen ſich in denſelbgn vermittelſt ihrer Eyer oder Nüſſe (lendes) fort. Die Unſauberkeit der Wäſche und der Haut geben ihnen Nahrung, und machen, daß ſie ſich ſtärker vermehren. Daher trifft man bey Kindern, deren Köpfe nicht reinlich gehalten werden, ingleichen bey Soldaten, Schiffleuten, Bettlern und dergleichen dieſe unſaubere Gäſte am öfteſten und häufigſten. Die Laus, ſo ſich in den Kleidern aufhält, und zum Unterſchied von den andern oder den eigentlichen Kopfläuſen die Filz- oder Häslaus genennet wird iſt zwar weiſſer, heller und gröſſer als die Kopflaus, macht aber dennoch keine beſondere Art, ſondern eine bloſſe Varietät aus; ob es noch, wie Linnäus ſagt, für die Naturforſcher ein Problem iſt, warum Läuſe einerley Art lieber auf dem Köpfe, und andere

andere von eben dieſer Art durchaus nur in die Kleider ſitzen. Man hat verſchiedene Mittel, dieſe und andere Arten von Läuſen an Menſchen oder Thieren, wo ſie beſchwehrlich ſind, auszurotten, worunter der Läuſeſaamen, Taback, Pfeffer, Schwefel und Merkurialmittel die vornehmſte ſind.

Pediculus Pubis. Lin. S. N. p. 1017. Pediculus inguinalis. Red. exper. t. 19. f. 1. Petiu gazoph. t. 67. f. 9 Pediculus ferus. Mouff. Rai. inſ. Pediculus Morpio. Merr. pin. p. 202. Morpion. Gallis. Dieſes iſt wirklich eine beſondere und von der vorigen verſchiedene Art, ob ſie ſich ſchon auch bey dem Menſchen aufhält. Sie iſt kürzer, breiter, und mehr rund als die gemeine oder Kopflaus. Sie hat eine dunklere, braune Farbe, und vermehret ſich gleichfalls ſehr ſtark. Sie hält ſich nur an gewiſſen Theilen des Leibes auf, nemlich in den Augbraunen, unter den Achſeln, und vorzüglich in der Schaam, bey unreinen Leuten. Sie hängt ſich ſehr feſte auf der Haut an, und frißt ſich bißweilen ziemlich tief in dieſelbe ein. Die Mittel ſie auszurotten ſind eben die bey der vorigen angezeigte.

Pediculus ricinoides. Linn. S. N. p. 1017. Dieſes iſt eine ſehr ſchlimme Art von Läuſen, wovon öfters die Leute in Amerika geplagt werden. Linnäus aber iſt ſelbſten noch ungewiß, ob es eine Lauß, oder acarus, oder phalangium oder eine Floh ſeye, weil die Beſchreibungen, die er davon hatte, nicht übereinſtimmten. ſ. Pulex penetrans. Linn.

Pediculus arboreus fuſco-viridis in ribe. Friſch. ſ. Aphis ribis. Onom. hiſt. nat. T. I. p. 509.

Pediculus arboreus in tilia. Friſch. ſ. Aphis Tiliæ. O. h. n. T. I. p. 511.

Pediculus braſſicæ. ſ. Aphis braſſicæ. ibid. p. 507.

Pediculus ceti. ſ. Oniſcus ceti und Phalangium balaenarum.

Pediculus marinus. Rond. ſ. Oniſcus Aſilus.

Pediculus pharaonis. ſ. Pulex penetrans. Linn.

Pediculus piſcium. Die Fiſch-Lauß. Dieſes Inſekt, welches die Fiſche öfters biß auf den Tod ausſauget, hat Hr. Löfling in den Upſaliſchen Abhandlungen beſchrieben, und nennet es daſelbſt Monoculus cauda foliaceæ plana, ſo wie es auch Linnäus hernach in ſeiner Fauna ſuecica unter dem Nahmen Monoculus foliaceus angeführt. Linnäus ſetzet es unter das Geſchlechte Monoculus, und ſagt, daß es mit dem Monoculus piſcinus, welchen er eben daſelbſt ziemlich undeutlich beſchrieben hat, ſehr viel übereinkomme. Löfling aber hat dieſes Inſekt an dem angeführten Orte in den Upſaliſchen Abhandlungen vom Jahr 1750 auf der zweyten Kupfertafel abgebildet, und ſagt, es habe mit einer Waſſerfloh, Monoculus keine Aehnlichkeit; die ausführliche Beſchreibung davon, welche uns dieſer Natur-

forscher daselbst gibt, ist folgende. Dieses Wasserinsekt findet man an den Fischohren der Perische und Hechte. Sein Leib ist häutig und durchsichtig, länglichrund, flachgedrückt, oben ein wenig erhaben, und unten hohl. Der Kopf, welcher sehr zart und durchsichtig ist, hangt von hinten auf beyden Seiten mit den Flügeln zusammen; die Fühlhörner stehen vornen, und sind wegen ihrer Feinheit kaum zu sehen; die zwey Augen, welche einfach sind, und gleich von einander abstehen, sind schwarz und von oben und unten deutlich zu sehen, den Mund aber und die übrige Theile des Kopfs kann man mit bloßen Augen wegen ihrer Zartheit nicht sehen. Hinten ist der Leib ein wenig dick und undurchsichtig. Auf beyden Seiten am Leib sind zwey häutige flügelförmige Fortsätze, welche vom Kopf ihren Anfang nehmen und nach hinten zu breiter werden, und in der Mitte mit rothglänzenden Punkten besetzt sind. Ueberdiß hat dieses Thierlein einen platten, horizontalen, häutigen Schwanz, welcher am Ende gespalten oder herzförmig ist; dieser Schwanz hat bey seinem Anfang zwey schwarze in die Höhe gekrümmte Spitzen, und nicht an den flügelförmigen Fortsätzen, sondern am Leibe selbst befestigt. Zwischen den Augen und dem Anfang des Leibes sind zwey kurze, gerade, hohle Saugröhren; und nahe bey diesen stehen zwey kleine, kaum sichtbare spitzige Füsse von blasser Farbe. Neben diesen Füssen befinden sich auf beyden Seiten am Leibe gegen dem Schwanze zu vier Füsse, welche gerade neben einander zur Seite hinaus stehen, ein wenig knotigt, anfangs dick, am Ende aber spitzig und hackig sind, das hinterste Paar hat am Ende weniger gespaltene Häcklein, ist übrigens aber den andern ganz gleich. Dises Insekt hat also in allem zehen Füsse, wovon das vorderste Paar ganz vornen am Leibe, die drey übrige Paar an den Seiten des Leibs, und das fünfte und hinterste Paar ganz nahe am Schwanz stehet. Man findet diese Thierlein in den Fischohren selbst, oder ausserhalb denselben; und Herr Jussieu sagt, daß man sie nicht nur an den Fischen im Meer, sondern auch in den Flüssen fast an allen Gattungen von Fischen antreffe. Ihre Bewegung ist sehr langsam, und sie bedienen sich zum Laufen mehr ihrer zwey Saugröhren als der Füsse, welche ihnen vielmehr dienen, sich damit an den Fischen fest zu halten. Diese Füsse sind so beschaffen, daß, wenn sie etwas festes berühren, sie damit hangen bleiben, und wenn sie sich von der Stelle bewegen wollen, so heben sie einen nach dem andern auf, und solchergestalt ist ihre Bewegung sehr langsam. Im Schwimmen hingegen sind sie sehr geschwind, wobey sie die acht hintere Füsse sehr hurtig bewegen, und hingegen die zwey vordere nebst den beeden Saugröhren ruhen lassen. Sie schwimmen sowohl auf, als unter dem Wasser, und halten dabey ihren Schwanz immer in die Höhe gerichtet. So bald sie im Schwimmen etwas festes berühren, so bleiben sie daran hangen, und während diesem sind ihre acht Füsse beständig in Bewegung. Bißweilen schwimmen diese Insekten auch auf dem

Rücken,

Rücken, und strecken alsdann nur ihre zwey Saugröhren in die Höhe, deren hohles Ende man alsdann sehen kan, und diese zwey kleine Gliedmassen bewegen sie dann wechselsweise, gleichsam als wenn sie auf dem Rücken liegend damit auf der Oberfläche des Wassers als an etwas festem liefen. Vielleicht dienen ihnen diese Saugröhren auch anstatt des Mundes, um ihre Nahrung damit aus den Fischen zu ziehen, weil sonsten keine Oefnung eines Mauls an ihnen zu finden ist. Hr. Lösling bestimmt nicht, zu was vor einem Geschlecht diese Insekten zu rechnen seyn, denn er sagt, es sey schwer; daß sie aber nicht zu den Monoculis gehören, erhellet aus den Augen, den Fühlhörnern und den Füssen derselben; die Flügel oder flügelförmige Fortsätze des Leibs dienen ihm weiter zu keinem Gebrauch, Herr Lösling glaubt deßwegen, sie könnten unter den ungeflügelten Insekten ein besonderes Geschlecht ausmachen.

Pediculus ribis viridis. Blanck. s. Aphis ribis. O. h. n. T. I. p. 509.

Pegasus. Linn. Syst. nat. p. 418. Meer-Pferde. Dieses ist bey dem Linnäus das letzte Geschlecht unter den schwimmenden Amphibien. Er gibt denen dazu gehörigen Thieren den Geschlechts-Nahmen Pegasus, weil sie einige Aehnlichkeit mit dem eigentlich sogenannten Seepferde, Syngnathus Hippocampus haben, aber dabey wegen ihrer grossen und breiten Brustflossen wie geflügelt aussehen; und die Alten verstunden unter ihrem Pegasus ein erdichtetes geflügeltes Pferd. Die Geschlechts-Kennzeichen bestehen in folgendem: Das Maul bestehet in einem langen Rüssel, der sich zurückziehen lässet, der obere Kiefer ist unten mit Zähnen besetzt, und verlängert sich über denselben in einen geraden, schmahlen, degenförmigen Schnabel; die Kiehmenöfnung, welche bloß und ohne Bedeckung ist, befindet sich vor den Brustflossen; der Körper ist gepanzert und hat Einschnitte, welche knochicht sind und Absätze oder Gelenke ausmachen; die Bauchflossen sitzen weit hinten am Unterleibe. Gronovius nennet diese Thiere Panzerfische, Cataphractus. Es sind davon nach dem Linnäus nur folgende drey Arten bekannt.

Pegasus Draconis, rostro conico. Linn. S. N. p. 418. Cataphractus corpore tetragono brevi scabro. Gron. zooph. 356. t. 12. f. 2, 3. Ruysch. theatr. t. 7. f. 2, 3. Seb. muf. 3. p. 106. t. 34. f. 4. Der Seedrache. Die Drachen werden insgemein mit Flügeln abgebildet, die aus verschiedenen Strahlen bestehen, die vermittelst einer Haut miteinander verbunden sind, und deren Spitzen fürchterlich und scheußlich über die Haut hinausstechen; weil nun bey dieser gegenwärtigen Art von Meerpferden die Brustflossen auch so beschaffen sind, daß die Spitzen der langen Finnen oder Strahlen über die Flossenhaut hinausgehen, so hat man ihr den Nahmen Seedrache gegeben. Die Brustflossen sitzen wie grosse, runde, häutige Flügel am Leibe, an deren äusserem Rande die Spitzen von zehen durch die Haut laufenden Strahlen stechend hervorragen. Nach dem Linnäus sind in der Rückenflosse vier, in der Brustflosse zehen,

hen, in der Bauchflosse eine, in der Afterflosse fünf, und in der Schwanzflosse dreyzehen Strahlen. Der Rüssel am Maul ist kegelförmig, der Körper aber viereckig, kurz und mit Schilden gedeckt. Nach dem Seba hangen unten am Kiefer sechs paar schwärzliche Haare, und über dem letzten Paar stehen die Augen; der Körper ist breit und eckig, und aus dem Nacken komt die vierstrahlige Rückenflosse, die sehr lang ist; die Brustflossen haben nur sieben Strahlen. Dicht am Schwanze befindet sich oben und unten eine Erhöhung Die Farbe ist gelblich und mit dunkelbraunen Flecken schön gesprenkelt. Die Länge dieses Fisches belauft sich auf drey biß vier Zoll. Herr Klein nannte ihn Solenostomus. Ihr Aufenthalt ist im Indianischen Meere, besonders in der Gegend von Amboina.

Pegasus natans. Linn. S. N. p. 418. Cataphractus rostro ensiformi inermi. Gron. zooph. 357. Der Schwimmer. So heißt diese Art zum Unterschied von der nachfolgenden. Der Schnabel desselben ist spatelförmig, vornen etwas abgestutzt, und ohne Zähne. Der Körper ist gestreckt, und gleichermassen, wie der vorige, die Länge herab mit vier Ecken versehen; der Kopf ist glatt, da er an der vorigen Art etwas höckericht ist. Der Körper ist mehr breit als hoch, und ganz und gar mit beinichten Schilden bedeckt. Die Brustflossen haben neun, die Bauchflosse nur eine, die Afterflosse fünf, und die Rückenflosse ebenfalls nur fünf Strahlen. Der Ort des Aufenthalts ist ebenfalls im Indianischen Meere.

Pegasus volans. Linn. S. N. p. 418. Pegasus rostro conico. Mus. Ad. Fr. 2. p. 56. Der Flieger. Diese Art hat nicht einen kegelförmigen Schnabel, wie die erstere, sondern ebenfalls, wie die zweyte, einen degenförmigen; doch ist er bey dieser mit Zähnen besetzt und vornen nicht abgestutzt. Uebrigens ist sie von der ersteren Art weiter nicht unterschieden, als daß vielleicht ihre Flügel oder Brustflossen etwas gröſſer und länger sind, daher sie der Flieger genennt wird. Man findet sie ebenfalls in Indien.

Poiegallo. Fresier. itin. 1. p. 211. t. 17 f. 4. Chimaera rostro subtus labro inflexo lævi. Linn. Syst. nat. p 402. Callorynchus Gron. mus. 59. n. 130. t. 4. Der Seehahn. Unter den schwimmenden Amphibien beschreibet Linnäus unter dem Geschlechts-Nahmen Chimaera zwey Arten von Fischen, davon er die erste Art Chimaera monstrosa nennet, und die wir unten unter dem Nahmen squalus cauda longiore quam ipsum corpus abhandlen werden. Der zweyten Art aber gibt er mit Gronov den Beynahmen Callorynchus, welches aus dem Griechischen herkommt, und so viel als eine Haut oder Fell bedeutet, so den Truthähnen bey dem Schnabel herunter hängt; und dieser Nahme ist diesem Fische deßwegen gegeben, weil er eine seltsame Bildung des Kopfs hat, daher ihn die Indianer Poiegallo, das ist, auf französisch Poisson Coq, oder deutsch

deutsch Hahnfisch nennen; sonsten heißt er bey den Franzosen auch Demoiselle. Die seltsame Bildung seines Kopfs oder der Schnautze dieses Fisches, von welcher er den Nahmen Callorynchos oder Seehahn hat, besteht darinnen. Es verlängert sich nemlich vorne an der Schnautze die mit sehr vielen Nähzen gestreifte Haut des Kopfes, etwa einen halben Zoll lang, und dehnet sich alsdann in die Breite, so daß sie am Ende zusammengedruckt, und von unten als mit vielen Löchern zwischen den äussern Häutlein durchbohrt zu seyn scheint. An dieser Haut hänget sich in die Quere wiederum ein anderes Stück, welches oben schmahl, unten breit ausgeschnitten, und von häutiger Beschaffenheit ist. Das Maul ist gleich unter dieser Schnautze befindlich, und hat fleischige Lippen, davon die untere länger und breiter ist, und wenn der Fisch das Maul schließt, von unten auf über die obere Lippe hinschlägt. Uebrigens ist unten an jeder Seite des Kopfes, dichte vor den Brustflossen, nur ein einziges, und zwar sehr enges Luftloch befindlich, das aber innwendig vier Abtheilungen hat. Beyde Kiefer sind mit rauhen Höckern statt der Zähne besetzt. Vorne am Kopfe zeigen sich unterhalb der Schnautze breite Nasenlöcher, die Augen hingegen, die eine ziemliche Grösse haben, sind die Länge hinunter oval. Der Rücken dieses Fisches ist mit einem scharfen Stachel bewafnet, dessen man sich bedienen kan, um Leder durchzubohren. Die ganze Gestalt des Körpers ist länglich, mehr hoch als breit, ohne Schuppen, glatt und silberfärbig, mit einem Goldglanz auf dem Rücken. Es befinden sich auch zu beyden Seiten der Rückenflosse kleine Stacheln. Die Rückenflosse ist groß, die Bauchflossen sind klein. Am After ist gar keine Flosse, der Schwanz aber hat unten und oben Flossen, und lauft spitzig aus. s. Callorynchus. Onom. hist. nat. T. II. p. 431. Man trift diesen Fisch im Arthiopischen Meere, und an der Kiste von Chili an, wo er gedörrt und also verschickt wird.

Peintade. Dodart. act. parisf. 3. p. 79. t. 47. s. Numida Meleagris. Linn.

Pelasgia. s. Hirundo Pelasgia. Onom. hist. nat. T. IV. p. 241.

Pelecanus. Linn. Syst. nat. p. 215. Das Pelicanen-Geschlecht. Die Vögel, welche Linnäus in seinem Natursystem zu diesem Geschlechte, welches unter die Ordnung der Wasservögel (Anseres) gehört, bestimmt hat, müssen folgende Geschlechts-Merkmale haben: Ihr Schnabel ist gerade, und hat einen nagelförmigen Hacken an der Spitze; die Nasenlöcher bestehen in einer fast unmerklichen Spalte; das Angesicht ist ein wenig kahl; die Füsse sind so gestellt, daß der darauf ruhende Leib im Gleichgewicht ist, und haben vier Zeen, welche alle mit einer Schwimmhaut untereinander verbunden sind. Diese Vögel haben zum Theil ungezähnelte, zum Theil aber gezähnelte oder am Rande gekerbte Schnäbel. Linnäus rechnet folgende 8. Arten zu diesem Geschlechte.

Pelecanus Aquilus. Linn. Syſt. nat. p. 216 Pelecanus cauda forſicata, corpore nigro, roſtro rubro, orbitis nigris. Eiusd. amœn. acad. 4. p. 238. Pelecanus Aquilus. Osb. Alcyon maior pulla, caude longiore bifurea. Brown, iam. Vultur marinus. Fewill. per. Rabihocardo. Nieremb. Will. Rai. Avis Rabo ſocardo. Petiv. gaz. t. 54. f. 1. Willugb. orn. t. 153. Tertre antill. 2. p. 269. t. 246. Caripira. Læt. amer. Man of war. Sloan. iam. 1. p. 30. Edw. av. 309. t. 309. Frigata. Rai. av. 153. ſ. Fregata. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 967.

Pelecanus Baſſanus. Linn. Syſt. nat. p 217. Pelecanus cauda cuneiformi, corpore albo, roſtro ſerrato, remigibus primoribus nigris, facie cærulea. Eiusd Fn. ſuec. n. 147. Anſer Baſſanus ſ. Scoticus. Geſn. Aldr. Will. orn. 247. t. 63. Sibb. ſcot. 2. p. 2. t. 9. f. 2. Alb. av. 1. p. 75. t. 86. Sula hoieri. Cluſ. Will. 249. Rai. av. 123. n. 5. Sula Baſſana. Briſſon. av. 5. p. 503. t. 44. Fou de Baſſan. Gallis. Soland. Goſe. Anglis. Die Schottiſche Gans. Sie hat die Gröſſe von einer Hausgans; und wiegt faſt drey Pfund. Sie iſt vom Schnabel biß zu den Füſſen vier und dreyſſig, biß zum Schwanze aber neun und dreyſſig Zoll lang; und mit ausgeſpannten Flügeln zwey und ſiebenzig Zoll breit, ſie hat alſo ziemlich lange Flügel. Ihr Schnabel iſt an ſich lang, gerade, dunkelgrau oder blaulicht, vorne etwas krumm, und mit zween zahnförmigen Anſätzen vorne, wie an den Raubvögeln bewafnet. Die Schneiden des Schnabels ſind ausgezackt. Der Rachen iſt ſchwarz und weit; die Zunge klein, der Regenbogen nußfarben, und es mangeln die deutliche Naſenlöcher. Zur Seiten des Kopfs ſind ſchmahle Flecken, in welchen die Augen ſtehen. Die Füſſe ſind ſchwarz, und die mittlere Klaue etwas breit und von unten her gezackt. Die Pflaumfedern erwärmen, wie an den Gänſen den Körper. Eine ſolche erwachſene Ganß iſt am ganzen Leibe durchgehends weiß, auſſer daß die Schwungfedern ins Schwarze fallen, und über den Kopf, Hals und Rücken gehet ein gelber Striche. Die Jungen aber ſind im erſten Jahre braun, mit dreyeckigen weiſſen Flecken. Die Anzahl der Schwungfedern erſtreckt ſich auf zwey und dreyſſig. Der Schwanz iſt ebenfalls weiß, ſieben Zoll lang, und enthält zwölf Federn. Sie legt nur ein Ey. Es iſt ihr wegen den langen Flügeln, wie den Schwalben, nicht leicht von der Erde aufzuflattern. Dieſe Gänſe halten ſich auf der Schottiſchen Inſel Baße, welche in dem Meerbuſen von Edinburg ligt, überaus häufig auf, daher ſie auch Baſſaner Gänſe genennet werden; ſie ſind auf gedachter Inſel ſo häufig, daß man im Frühling faſt keinen Fuß ſetzen kan, ohne auf ein Neſt von ihnen zu tretten, und daß von ihren herumziehenden Schaaren die Luft wie von Wolken finſter wird, wobey man vor ihrem Geſchrey kaum ſeine eigene Worte hören kan. Sie kommen nach dem Verlaufe des Winters an, und verliehren ſich im Herbſte allmählich. Sie leben vom Fiſchfang, und kommen biß auf 2 Meilen vom Ufer, und zeigen die Ankunft der Heringe an, weil ſie ſelbigen folgen und auf

auf sie gasen. Die vornehme Schottländer bezahlen ihr Fleisch so gut, daß diese Gänse unter die einträgliche Einkünfte gehören; sie sind fett, und die Jungen schmecken vortreflich.

Pelecanus Carbo. Linn. S. N p.216. Pelecanus cauda rotundata, corpore nigro, rostro edentulo, capite suberistato. Eiusd. Fn. suec. n. 145. Pelecanus corpore atro, subtus albicante, rectricibus quatuordecim. Fn. suec. 1. n. 116. Morsex. Gesn. Aldr. Bellon. Phalacrocorax. Gesn. Aldr. Brisson av. 6. p. 511. t. 45. Carbo aquaticus. Gesn. av. 136. t. 137. Corvus aquaticus. Gesn. Aldr. Will. Jonston. av. t. 47. Will. Rai. Marf. Albr. Cormoran. Gallis. Shagg, Puffin, Hupling. Anglis. s. Carbo. Onom. hist. nat. T. II. p. 634. conf. Pelecanus Graculus.

Pelecanus Fiber. Linn. S. N. p. 218. Fiber marinus, rostro acutissimo aduncо serrato. Fewill. Anseri bassano congener cinereo-albus. Sloan. iam. 1. p. 31. t. 6. f. 1. Rai. av. 191. n. 5. Sula fusca. Brisson. av. 6. p. 499. t. 43. f. 1. Der braune Fischer. Dieser Vogel ist nur so groß als eine Ente, und mit den nachfolgenden Arten dem Pelecanus piscator und Pelecanus sula sehr nahe verwandt. Sein Schnabel ist spitzig und vornen wie ein Hacken umgebogen, an den Rändern scharf und gezähnelt. Das Angesicht ist roth; der Schwanz keilförmig. Der Körper ist braun, die Schwungfedern ganz schwarz; der Steiß aber ist weiß. Sein Aufenthalt ist auf dem Ocean zwischen Africa und America.

Pelecanus Graculus. Linn. S. N. p. 217. Pelecanus cauda rotundata, corpore nigro, subtus fusco, rectricibus duodecim, rostro edentulo. Eiusd. Fn. suec. n. 146. Phalacrocorax minor. Briss. av. 6. p. 516. Graculus palmipes aristotelis. s. Corvus aquaticus minor. Aldr. Will. Rai. Alb. Der kleine Cormoran, die Schwimmkrähe. Der obige Pelecanus Carbo wird der grosse Wasserrabe; die gegenwärtige Art aber der kleine Wasserrabe genennet. Sie ist ein wenig grösser als eine gemeine Ente, dritthalb Schuh lang, und vier und vierzig Zoll breit. Ihr Schnabel ist gerade, dünn, weder flach, noch an den Seiten zusammengedrückt, vier Zoll lang, vorne gebogen, ungezähnelt, obenher schwarz, untenher grüngelb. Die Nasenlöcher sind kaum zu bemerken, der Rachen aber desto grösser. Einige halten diesen Vogel vor das Weiblein von dem grossen Cormoran oder Seeraben; es ist aber dieses wegen dem Unterschied der Grösse nicht wahrscheinlich. Auch ist bey dieser kleineren Art der Schwanz kürzer, der Schnabel dünner, und nicht so sehr gekrümmt; und der Hinterkopf hat keinen Federbusch. Die kleinen Augen stehen neben dem Schnabel, und sehr niedrig. Der Leib ist flach gestreckt, von obenher purpurschwarz, untenher dunkelbraun, oder grau am Bauche. Der runde Schwanz enthält nur zwölf schwarze Federn, welche steif wegstehen; die dreyßig Schwungfedern der Flügel reichen biß an den Steiß. Die Schenkel sind nur kurz, flachgedruckt und ziemlich breit, gegittert, und die Mittelklaue za-

eckig. Der groſſe Seerabe, *Pelecanus Carbo* hat hinten auf dem Kopfe einen kleinen Federbuſch, und im Schwanze vierzehen Ruderfedern. Dieſe Schwimmkrähe ſchwimmet mit erhabenem Halſe in der See, ſie kan ſich ſchnell untertauchen, und iſt daher ſchwer zu ſchieſſen; ſie hält ſich am Europäiſchen, Nordiſchen und beſonders Engliſchen Meerſtrande auf; ſie niſtet auf Bäume, und legt längliche weiſſe Eyer. Ihre Nahrung ſind Fiſche.

*Pelecanus Onocrotalus*, Linn. Syſt. nat. p. 215. ſ. Onocrotalus.

*Pelecanus Piſcator*. Linn. Syſt. nat. p. 217. *Pelecanus cauda cuneiformi, roſtro ferrato, corpore albo, remigibus omnibus faciegue nigris. Eiusd. amœn. acad. 4. p. 239. femina. Diomedea piſcatoria femina. Orb. Sula candida. Briſſ. av. 6. p. 501.* Der Fiſcher. Dieſer Vogel wohnet am Aſiatiſchen und Europäiſchen Strande, iſt zum Fiſchfang überaus geſchickt, und wird auch von den Chineſern dazu gebraucht. Beym Klein heißt er *Plancus congener anſeri baſſano*. bey den Engelländern The Great Boby, franzöſiſch le grand Fou; auch im Deutſchen wird er ſonſten der groſſe Waſſer Tölpel genennet, weil er ſich nicht nur leicht auf den Schiffen fangen läßt, ſondern auch öfters von dem Fregatvogel oder Meeradler *Pelecanus Aquilus* gezwungen wird, ihm ſeinen Fiſch, den er ſelbſt gefangen hat, zu übergeben. Von Geſtalt des Körpers ſieht er aus wie eine Gans, mit dickem Kopf und Halſe, und einem ſtarken, braunen und eckichten Schnabel, ſo ſechs Zoll lang iſt. Die Augen ſind groß und hellbraun, der Körper dunkelbraun mit untermengtem weiſſen, der Bauch iſt weiß, und die Füſſe ſchwarz. Der Obertheil des Schnabels hat zween Zoll von der Wurzel ein Gelenk, vermöge deſſen der Vogel ſolchen zween Zoll von dem Untertheile vorwärts in die Höhe heben kan, welches an einem Vogel eine ganz beſondere Seltenheit iſt; er heißt auch deßwegen bey einigen die Scharnirgans um dieſes Schnabelgelenks willen. Mit den ausgebreiteten Flügeln hat dieſer Vogel eine Breite von ſechs Schuh; ſein Schwanz iſt keilförmig.

*Pelecanus Sula*. Linn. S. N. p. 218. *Pelecanus cauda coneiformi, corpore albido, roſtro dentato, remigibus primoribus apice nigricantibus, facie rubra. Linn. Anethæus maior mellinus, ſubrus albidus, roſtro ferrato. Brown. iam. 481. Anſeri baſſano congener fuſca avis. Sloan. iam. 2. p. 322. t. 271. f. 2. Rai. av. 291. n. 6. Sula. Briſſ. av. 6. p. 495. Boby. Catesb. car. 87. t. 87. Plancus Morus. Klein.* Der kleine Fiſcher; kleiner Tölpel. Dieſer iſt kleiner als eine Gans, ungefehr wie eine Ente. Sein Schnabel iſt roth- oder laimgelb, gezähnelt und lauft ſpitzig komiſch zu, mit einem eben ſolchen Gelenke, wie beym vorigen. Am Leibe iſt er weißlicht, und hat ſchwarze Spitzen an den erſten Schwingfedern; einen keilförmigen Schwanz, und Schwanzfedern mit braunen Spitzen. Er hält ſich auf den Americaniſchen Gewäſſern auf. Wie dieſen

sem und dem vorigen Vogel ihre gefangene Fische von dem Meer-Adler in der Luft wieder abgejagt werden, findet man beym Catesby beschrieben.

**Pelicanus americanus.** Catesb. s. Tantalus Loculator. Linn.

**Pelon ichiatl oquitli.** Heru. mex. 660. s. Camelus peruvianus, Glama dictus. Onom. hist. nat. T. II. p. 477.

**Pelris.** Geofr. s. Silpha atrata und Silpha thoracica. Linn.

**Pendulinus.** Kram. austr. 373. s. Parus biarmicus. Linn.

**Pendulinus.** Act. bonon 2. 2. p. 57. t. 7. s. Parus Pendulinus. Linn.

**Penelope.** Gesn. Aldr. Jonston. av. t. 49. Willugh. orn. 288. t. 72. Rai. av. 146. s. Anas capite brunneo, fronte alba. Onom. hist. nat. T. II. p. 408. Diese Ente wohnet an den Europäischen Seestranden, und in sumpfigen Gegenden, und heißt die Röhr- oder Pfeifente, weil sie einen pfeifenden Ton von sich gibt, und nicht so schreyet wie die andern, sie ist auch kleiner als die gemeinen Enten.

**Penguin.** Will. orn. 244. t. 65. Edw. av. 147. t. 147. Olear. mus. 23. t. 13. f. 6. Worm. mus. 300. t. 301. Rai. av. 118. n. 1. Alca impennis. Linn. Syst. nat. p. 210. Alca maior. Briss. av. 6. p. 85. t. 7. Göirfugel. Clus. auct. 367. Mergus americanus. Clus. exot. 103. Der Nordische Penguin. Dieser Penguin-Vogel, welchen Linnäus schon längst unter das Geschlecht: Alca geordnet hat, s. Alca rostri sulcis octo; Onom. hist. nat. T. I. p. 256. hält sich auf der Nord-See, weit über den Tropikum, und nach dem Nordpol zu auf. Auf den Faroinseln heißt er Goirfugel. Er kommt zuweilen weiter die Nordsee herab, und besucht die Küste von Europa, um sich an die Heringe zu machen. Er ist so groß, wie eine Gans, hat ungemein kleine Flügel, an welchen überdiß fast keine Federn sind, daher er mit Recht impennis heißt. Sein Körper ist langgestreckt, meistens aufrecht, die Brust breit. Von oben ist der Vogel schwarz, unten weiß, zwischen dem Schnabel und den Augen befindet sich ein weisser ovaler Flecken, so daß es scheinet, als ob ihm eine Brille auf auf der Nasse säße. Der Schnabel ist zusammengedrückt und scharf; der obere Theil des Schnabels hat acht Gruben, und ist am Ende etwas umgekrümmet. Der untere Kiefer hat zehen biß eilf Gruben, und lauft scharf zu. Die Kehle, der Hals nach unten zu, die Schwanzfedern, der Schnabel, und die Füsse sind schwarz. Die kleinsten Schwingfedern haben weisse Spitzen. Wenn die kurzen Flügel ausgebreitet sind, so kommen ihre Spitzen nur zwey Schuh von einander. Auch im Gehen ist der Vogel sehr ungeschickt, weil die Füsse weit hinten am Leibe stehen.

**Penguin.** Lxt. amer. 511. Will. orn. 242. Schenisçus nævius. Brisson. av. 6. p. 99. t. 9. s. Diomedea demersa. Linn. Onom. hist. nat. T. III. p. 621.

*Penguin.* Edw. av. 49. t. 49. f. *Phæton demerſus.* Linn.

*Penicillus marinus.* Seb. muſ. 1. t. 1. f. 10. ſ. Corallina Penicillus. Linn. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 338.

*Penicillus.* Rond. ſ. Sabella penicillus. Linn.

*Penis.* ſ. *Penicidus marinus.* Argenv. ſ. Serpula *Penis.* Linn.

*Penna ramoſa pinnis carens.* Bohadſ. mar. 114. t. 9. f. 6, 7. ſ. Manus marina. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 80.

*Penna marina.* Bauh. Ginan. adv. 1. t. 55. f. 114. Seb. muſ. 3. t. 6. f. 1. iſt die *Pennatula phoſporea* Linn.

*Pennatula.* Linn. Syſt. nat. p. 1321. Die Seefedern. Dieſes iſt ein Geſchlecht von weichen oder knorpelartigen Thierpflanzen. Dieſe Seefedern haben ein federartiges Anſetzen, und unterſcheiden ſich vor andern Thierpflanzen dadurch, daß ſie nicht an einem Orte feſtſitzen, ſondern frey im Meere ſchwimmen, und ſich willkührlich anſetzen, oder von einem Ort zum andern bewegen können. Sie beſtehen alle aus einem Stamm, der zum Theil nacket, und mit einer lederartigen und muskulöſen Haut verſehen iſt, wodurch ſie eine wurmartige Bewegung ausüben. Schneidet man die äuſſere Haut bey einer lebendigen Seefeder entzwey, ſo fließt ein klebrichter ſalzichter Saft heraus, darauf folgt eine dünne Haut, zwiſchen dieſer und dem Stamm ſelbſt befindet ſich eine weiſſe Feuchtigkeit, in welcher unzählige gelbliche Eyer wie Mohnkörnlein ſchwimmen. Der Stamm ſelbſt iſt in der Mitte viereckigt, und wird gegen beyde Ende dünner. Er wird von einer gelblichen Haut bedeckt, welche ſich zuletzt in ein Ligament verwandelt, wodurch ſich die die Feder krümmet. Aus dem oberen Theile des Stamms gehen zu beyden Seiten blätterichte Faden heraus, die den Faden der Gänſefedern ähnlich ſind, dieſe bewegen ſich willkührlich, und befördern dadurch die Bewegung des Thiers. Dieſe leuchten im Dunklen, und machen den Abgrund des Meeres helle. Aus dem convexen Theil dieſer blätterichten Faden gehen kleine gezähnte Kelche hervor, in welchen ſich Polypen befinden. Auch iſt der nackete Theil des Stamms mit kleinen Wärzchen beſetzt. Dieſe Beſchaffenheit haben die gemeinſte Arten von Seefedern, als: die *Pennatula griſea* und *phoſporea.* Linn. Andere Arten ſehen den Federn weniger ähnlich. So hat z. B. die rohrförmige Seefeder, *Pennatula iuncea* ſtatt der federförmigen Fäden, nur quer über laufende Einſchnitte, aus welchen die Polypen herausgehen. Andere Arten haben nur Polypen auf einer Seite, andere ſind mit denſelben ringsherum beſetzt Alle dieſe Polypen ſind cylindriſch, und endigen ſich in einen achteckigen Stern, aus welchen die herausgehen. Man findet die Seefedern allenthalben im Weltmeer, beſonders in der Mittelländiſchen See. Umſtändliche Nachrichten und Beſchreibungen dieſer Thierpflanzen findet man beym Herrn Bohadſch

in seinem Buch de animalibus quibusdam marinis, und in des vortrefflichen Herrn Pallas Elenchus Zophytorum. Hag. 1766. Linnäus zählet in seinem Natursystem sieben Arten von diesem Geschlechte der Seefedern, und nennet die erste Art, *Pennatula grisea*, stirpe carnosa, rachi lævi, pinnis imbricatis plicatis spinosis; die graue Meerfeder mit fleischichtem Stamm, glattem Kiel, schichtenweiß übereinander hangenden ineinander geflochtenen stachlichten Federn: die zweyte *Pennatula phosphorea*, stirpe carnosa, rachi scabra, pinnis imbricatis, die leuchtende Meerfeder, mit fleischichtem Stamm, rauhem Kiel, mit schichtenweiß übereinander liegenden Fäden; die dritte *Pennatula filosa*, stirpe subcarnosa, rachi utrinque pinnata, basi tentaculis duobus filiformibus, die Seefeder mit halbweichem Stamm, einem auf beyden Seiten mit Federn besetzten Kiel, und zwey fadenförmigen Aermen unten an der Wurzel, welche länger sind als der Kiel; die vierte *Pennatula rubra*, stirpe carnosa, rachi pennata, pennis imbricatis lævibus, die rothe Seefeder, mit fleischichtem Stamm, und einem mit glatten schichtenweiß übereinander gelegten Federn besetzten Kiel; die fünfte *Pennatula mirabilis*, stirpe filiformi, pinnis lunatis remotis alternis, rachi distiche pennata, die Meerfeder mit fadenförmigem Stamm, an deren Kiel die Schichten der mondförmigen Federn wechselsweise voneinander abstehen; die sechste *Pennatula sagitta*, stirpe filiformi, rachi utrinque approximate pennata apice nudo, *Pennatula juncea. Pall.* die röhren- oder binsenförmige Seefeder, mit fadenförmigem Stamm, auf beyden Seiten undeutlich gefedertem Kiel und nacketer Spitze; die siebende *Pennatula antenina*, stirpe subtetragona setiformi hinc pinnata, flosculis confertis, *Penna piscis Pavonis. Bohadsch. Pennatula quadrangularis. Pall.* die viereckigte Seefeder mit schmahlen Federn am viereckigten Stamm und dichtstehenden Polypenmündungen.

*Pennatula Encrinus. Pall. zooph.* 212. Vorticella Encrinus. Linn. Syst. nat. XII. p. 1317. s. Isis Encrinus. Linn. S. N. 10. On. hist. nat. T. III. p. 358.

Perca. Linn. Syst. nat. p. 481. Perche. Gallis. Das Barschen-Geschlecht. Dieses ist ein weitläuftiges Geschlecht von Fischen, welches beym Linnäus unter der Ordnung derjenigen Fische stehet, welche ihre Bauchflossen gerade unter der Brust haben und deßwegen Thoracici genennet werden. Diese Fische führen beym Linnäus, Klein, Artedi, Gronov und andern Ichtyologen einerley Geschlechts-Nahmen, nemlich Perca. Linnäus gibt folgende Unterscheidungs-Merkmale dieses Geschlechtes an: die Kiemendeckel sind schuppig und sägenförmig gezähnelt, die Kiehmenhaut hat sieben Strahlen, und die Zinnen der Flossen sind stachlicht. Es werden aber in diesem Geschlechte drey Unterabtheilungen gemacht; denn es gibt Barsche mit zwey von einander Unterschiedenen Rückenflossen, zweytens Barsche mit einer einzigen Rückenflosse und unzertheiltem

Schwan-

Digitized by Google

Schwanze, und drittens Barsche mit einer einzigen Rückenflosse und einem gabelförmigen Schwanze. Das beste Kennzeichen die Fische dieses Geschlechts von den Geschlechtern Labrus und Sciæna, mit welchen sie so nahe verwandt sind, zu unterscheiden, bestehet darinnen, daß die Barsche sägenförmig gezähnelte Kiehmendeckel haben. Von den 36 Arten dieses Geschlechts, welche Linnäus anführet, wollen wir einige näher beschreiben.

Perca Alburnus. Linn. S.N. p. 482. Alburnus americanus. Catesb. car. 2. p. 12. t. 12. f. 2. Der Americanische Weißbarsch. Diesen Nahmen hat dieser Fisch wegen seiner weissen Bauchflossen, welche bey andern Barschen meistens roth sind. Er hat die Gestalt vom gemeinen Barschen, Perca fluviatilis, nur ist er etwas mehr länglich. Der Körper ist mit vielen, schrägen, braunen Bändern besetzt, das Maul hat Zähne, die Kiehmendeckel sind ein wenig gezackt, und die Kiehmenhaut hat nur drey Strahlen. Die zwey Rückenflossen sind deutlich abgesondert, und fast ganz unbewafnet; nur die erste hat eine sehr kurze Stachelfinne, alle übrige Finnen aber sind steif. Die Anzahl der Finnen ist in der ersten Rückenflosse ein zehendstheil, in der zweyten ein vier und zwanzigstentheil, in der Brustflosse zwey und zwanzig, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse ein Achtel, und in der Schwanzflosse neunzehen. Die Schwanzflosse ist unzertheilt. Er ist in Carolina zu Haus.

Perca atraria. Linn. Syst. nat. p. 485. Der Kohlbarsch. Wegen seiner schwarzen Farbe nennen die Engeländer diesen Fisch Blackfish, das ist, Dintenfisch. Der ganze Fisch ist schwarz, die Rückenflosse aber weiß gestreift, und die übrigen Flossen sind weißgefleckt. Die Seitenlinie ist gerade; die Kiehmendeckel sind vorneher gezähnelt, hinten aber faserig. Die Rückenflossen laufen in eins zusammen, und der Schwanz ist auch einfach und unzertheilt. Man zählt in der Rückenflosse achtzehen biß drey und dreyßig, in der Brustflosse zwanzig, in der Bauchflosse sieben, in der Afterflosse sechs und zwanzig, und in der Schwanzflosse zwanzig Finnen. Die Kiehmenhaut hat sieben Strahlen. Das Vaterland ist Carolina.

Perca Cabrilla. Linn. S. N. p. 488. Der Blutstrieme. Dieser Fisch ist in die Länge mit vier blutfärbigen Strichen gezeichnet, und wegen der Aehnlichkeit rechnet Linnäus auch noch eine Nebenart hieher, welche eben so, aber abwechslende gelbe und violetfärbige Striche hat, da inzwischen die Anzahl der Finnen bey beyden Arten fast miteinander übereinkommt; denn es sind bey beyden in der Rückenflosse zehen stachliche und vierzehen weiche Finnen; in der Brustflosse hat die erste Art sechszehen, die andere aber vierzehen Finnen. Beyde haben in der Bauchflosse sechs Finnen, davon bey der ersten Art eine stachlicht ist. In der Afterflosse haben beyde drey stachliche und sieben weiche Finnen; und im Schwanz zählt man bey der ersten siebenzehen, und bey der andern sechszehen Finnen.

Die

ie Rückenflosse ist einfach, der ...schwanz aber getheilt und ga...lförmig. Der Aufenthalt ist ...r Mittelländischen Meere.

...a Cernua. Linn. Syst. nat. p. 37. Arted. gen. 40. syn. 68. ...ec 77. Gron. mus. 1. n. 94. ...rain. austr. 386. Schæff. ratisb. 7. t. 2 f. 1. Perca fluviatilis minor. Aldr. ichth. 624. Jonst. isc. t. 28. Perca minor, Porcus, Porcellus, Cernua nonnullorum. Schonev. Icht. 56. Cernua fluviatilis. Gesn. Will. Rai. Der Raulbarsch. Er heißt auch bey einigen der Goldbarsch, weil sich zuweilen an seinen Kiehmendeckeln ein Goldglanz zeiget. Er ist ein dem Flußbarschen ganz ähnlicher Fisch, er ist aber nicht nur kleiner, sondern hat auch keine solche schwärzliche Bänder, dergleichen der gemeine Barsch zu führen pfleget, sondern ist bey seiner fast gelblichen Farbe mit braunen Sprenkeln oder Flecken über den Körper bezeichnet. Die Engeländer nennen ihn wegen seiner Stachlichkeit Roug oder Ruffe. Sein Kopf ist zwischen den Augen einigermassen platt, oben, unten und an den Seiten hingegen mit einigen Grübchen versehen. Der Rücken ist scharf, und der Bauch etwas flach, auch ist er platter oder schlüpfriger als der gemeine Barsch. Die Zählung der Finnen ist verschieden, da man sechs und zwanzig biß acht und zwanzig in der Rückenflosse wahrgenommen, darunter allemahl fünfzehen stachlicht sind; in der Brustflosse zwölf biß fünfzehen; in der Bauchflosse sechs, worunter eine stachlich; in der Afterflosse sieben oder acht, worunter zwey stachlich, und in der Schwanzflosse sechszehen biß siebenzehen. Die Rückenflosse ist einfach, der Schwanz aber gabelförmig. Der Aufenthalt ist in Teichen, Weihern und andern reinen stehenden Wassern in Europa.

Perca chrysoptera. Linn. Syst. nat. p. 485. Perca marina gibbosa. Catesb. car. 2. p. 2. t. 2 f. 1. Der Gelbflosser. Diesen Nahmen verdient dieser Fisch deßwegen, weil seine Bauch- After- und Schwanzflossen goldgelb, hin und wieder aber bräunlich gefleckt sind. Die Seitenlinie geht gerade; der Schwanz ist gerade, einfach und abgestutzt, die Rückenflosse lauft in eins zusammen. Die Kiehmendeckel sind nur schwach gezähnelt. Der Rücken stehet hoch empor. Das Vaterland ist Carolina.

Perca cottoides. Linn. Syst. nat. p. 484. Der Cottbarsch. Weil dieser Barsche mit den Cottfischen, s. Cottus. O. h.n. T. III. p. 448. einige Aehnlichkeit hat, so wird er vom Linnäus cottoides genennet. Er gehört unter diejenige Barsche, deren Rückenflossen vereiniget, und der Schwanz unzertheilt ist, und unterscheidet sich dadurch, daß sich an allen seinen Flossen zwey punktirte Linien befinden. Die Rückenflosse hat zwanzig Finnen, worunter vierzehen stachlich, die Brustflosse vierzehen, die Bauchflosse vier weiche, und eine stachliche, die Afterflosse sieben weiche und drey stachliche, und die Schwanzflosse zwölf Fißen. Man findet diesen Fisch in Indien.

Perca fluviatilis. Linn. Syst. nat. p. 481. Perca pinnis dorsalibus distinctis: secunda radiis sedecim. Eiusd. Fn. suec. n. 332.

Perca

Perca lineis utrinque sex nigris, pinnis ventralibus rubris. Arted. Gron. Perca maior. Schonev. Charlet. Jonston. pisc. 146. t. 28. f. 29. f. 8. Perca fluviatilis maior. Rondel. Gesn. Salv. Aldr. Der Flußbarsch. Dieses ist der gemeine Barsch; seine Länge ist meistens sechs Zoll, doch kommt sie auch bißweilen auf einen Schuh und darüber. Sein Kopf ist etwas niedergedruckt und breit, der Rücken aber erhabener, so daß er einem Buckel gleichet; der Bauch hingegen ist vom Kopf biß an den Schwanz sehr breit und platt. Die Nasenlöcher sind groß, und näher bey den Augen als beym Maul; die Kiefer sind mit vielen kleinen Zähnen besetzt, und im Gaumen stehen drey Reihen, im Rachen aber vier Reihen von zähnförmigen kleinen Erhöhungen, welche ihm seine Speise zerdrucken helfen, auch ist die kurze Zunge rauh und dick. Der Augapfel ist dunkelblau, und mit einem goldgelben oder feuerrothen Ringe eingefaßt. Er hat zwey voneinander unterschiedene Rückenflossen, deren Finnen stehen etwas weit voneinander, und ragen mehrentheils mit scharfen Spitzen hervor. Die Rückenflossen sind blaulich; die Bauchflossen aber, die Schwanzflossen, wie auch die Brust- und Afterflossen sind alle roth. An dem hintern Theile der ersten Rückenflosse befindet sich ein schwarzer Flecken. Die Schuppen sind rauh und hart, aber klein. Die Farbe des Körpers ist obenher blaulich, weiter in den Seiten und nach unten zu silberfärbig, in die Quere mit fünf oder sieben dunklen Bändern besetzt. Die Kiehmendeckel bestehen aus zwey Beinchen, etwas krummen und vermittelst einer Haut zusammen verbundenen Platten, davon die obere gröſſer, und am Umfange gezähnelt, die untere aber kleiner, und nur mit einer einzigen Stachelspitze bewafnet ist. Die Seitenlinie des Körpers macht am Rücken einen Bogen. An den todten Barschen werden die schwarze Bänder um den Leib blasser. Man zählet in der ersten Rückenflosse vierzehen, in der zweyten sechszehen, in der Brustflosse vierzehen, in der Bauchflosse neun, und in der Afterflosse zwölf Finnen; doch trift man auch hie oder da eine Finne weniger an. Der Schwanz, der wenig einer Gabel gleichet, hat siebenzehen lange Strahlen oder Finnen, die in der Mitte sich ausbreiten; an den Enden aber sind die Strahlen kurz, steif und zertheilet. Unter den neun Finnen der Bauchflosse ist eine stachlich, die Afterflosse aber hat zwey stachliche Strahlen. Der Rogner hat einen einfachen, langen und cylindrischen Eyerstock, welcher den ganzen Bauch ausfüllet und so groß ist, daß der Rogner gegen die Laichzeit, welche insgemein im Ausgang des Merzens oder Anfang des Aprils erfolget, sehr dickbäuchig ist. Aber die Milch oder der Saame des Mänchens ist gedoppelt, liegt gegeneinander an, und ist unten an der Spitze miteinander verbunden. Die Luftblase ist einfach und groß, und sitzt, so lang der Bauch ist, gegen den Rückgrad angewachsen. Der Magen ist weit, hat drey wurmförmige Fortsätze, und unterscheidet sich von den Därmern deutlich. Dieser Fisch ist sehr bekannt

bekannt und gemein, indem er sich allenthalben in unsern Europäischen Flüssen und Gewässern, auch in Weihern und Teichen, ja sogar in Gräben und Morästen befindet, nur mit dem Unterscheide, daß er in Flüssen und guten reinen und grossen Weihern viel schmackhafter und grösser wird, als in irgend einigen andern Gewässern. Der Barsch ist im Schwimmen sehr stark und geschwind, indem er fast so schnell als der Hecht fortstreicht. Wegen der Stachlichkeit seiner Finnen ist er, wenn er groß ist, vor dem Hechte ziemlich sicher; wiewohl der Hecht die junge Brut der Barschen stark aufreibet, da hingegen der Barsch selbst sich sowohl an seine eigene Brut, als an die Brut der Weißfische und anderer Weichflosser macht, daher man in den Weihern, wo Barsche sind, wenig andere Fische, und auch wenig junge Brut antrift. Nachdem der Boden und das Wasser rein ist, werden sie schmackhaft, sümpfige Wasser aber, und die von Torfmoren herunter fliessen, geben grunbige Barsche, die einen Erdgeschmack haben. In Holland werden die Flußbarsche mit Peterfilienwurzel und dessen Kraut in blossem Wasser gekocht, und so mit einem Semmel-Butterbrod aus dem Wasser gegessen, welches ein unvergleichliches Essen ist, welches man kaum zu oft geniessen kan, und das für eine der gesündesten und delicatesten Speisen gehalten wird. Man sucht dazu gemeiniglich die viertelpfündigen dunkelgefärbten Milcher mit hochrothen Bauchflossen aus, denn die bald und ganzpfündigen, deßgleichen die blaßfärbigen und Rogner sind nicht so fein und edel als die andern. Das Fangen dieser Fische mit einer Angelruthe ist in Holland eine der allerangenehmsten Belustigungen für vornehme Personen und Herrschaften, auf ihren Lustgütern in ihren schönen angelegten Weihern, oder vorbeyfliessenden Wassern. Man gebraucht zum Lockaas die dünnen röthlichen Wasenwürmer, welche man auf eine bestimmte Tiefe herunter hängen läßt, indem der Barsch immer eine gewisse Höhe im Schwimmen hält, und nicht tiefer und nicht höher anzubeissen pflegt, da man denn in einer Stunde allezeit eine gute Mahlzeit zusammenbringen kan. Die beste Jahrszeit dazu ist nach dem Mahmonath biß in den Herbst.

Perca guttata, pinnis dorsalibus unitis, cauda integra, corpore punctis sanguineis aspersо. Linn. Syst. nat. p. 485. ſ. Cucupuguacu. Onom. hist. nat. T. III. p. 498. Marggraf, Sloane, Willougby, Rajus und Catesby haben diesen Fisch unter dem Nahmen Cugupu guacu beschrieben. Er ist am ganzen Leibe, und auch an den Schuppen roth, und auf dieser Grundfarbe zeigen sich blaue Flecken, so daß bald die blaue, bald die rothe Farbe in Gestalt von runden Tropfen erscheinet. Unten sind einige goldgelb, andere dunkelroth. Bey einigen ist die Farbe grau mit braun melirt, und mit rothen Tropfen gesprenkelt. Es sind Americanische Fische, welche am Cap nur von mäßiger Grösse sind, in Brasilien aber fünf biß sechs Schuh lang, anderthalb Schuh breit, und im Umfange mehr als vier Schuh

groß werden. ſ. Jacob Everſen, welches der Nahme eines holländiſchen Seecapitains war, der im Geſicht von den Blattergruben eben ſo roth und blau fleckig war, als dieſer Fiſch.

*Perca* Labrax. Linn. Syſt. nat. p. 482. Gronov. act. upſ. 1750. p. 39. t. 4. *Perca* radiis pinnæ dorſalis ſecundæ 13, ani 14. Arted. Lubin. Gallis. Der Salm-Barſch. Dieſen Nahmen bekommt gegenwärtige Art, weil ſie der Geſtalt, Fettigkeit und dem Geſchmacke nach viele Aehnlichkeit mit einem Salm hat. Es hat dieſer Fiſch ein ſehr groſſes Maul, und wird daher von einigen Lupus, der Seewolf oder Seehecht genennet. Der Rücken iſt braun, der Bauch ſilberfärbig, das Maul iſt mit vielen kleinen Zähnen bewafnet, die Zunge iſt rund, die Naſenlöcher ſind dicht bey den Augen, die Augen ſtehen weit voneinander, und ſind mit blauen Augenliedern, einem ſilberfärbigen Ringe und einer gelben Einfaſſung verſehen; die Bruſt iſt mit einem ſchwarzen Flecken gezeichnet. Die Leber iſt klein, die Gallenblaſe groß, und das Herz länglich. Er hat zwey voneinander abgeſonderte Rückenfloſſen, und einen etwas gabelförmigen Schwanz. In der erſten Rückenfloſſe zählet man neun, in der zweyten dreyzehen oder vierzehen, in der Bruſtfloſſe fünfzehen biß neunzehen, in der Bauchfloſſe ſechs, worunter eine ſtachlich, wie in der zweyten Rückenfloſſe; in der Afterfloſſe drey ſtachliche und eilf weiche, und der Schwanzfloſſe achtzehen Finnen. Dieſer Fiſch iſt ſonſten ein Einwohner des Mittelländiſchen Meers, man findet ihn aber auch in groſſen Flüſſen von ſüdlichen Europäiſchen Ländern; diejenigen, die in Rom zwiſchen den zweyen Brücken der Tiber gefangen wurden, hielte man für die beſten, und wurden den Stören gleich geſchätzet.

*Perca* Lucioperca. Linn. Syſt. nat. p. 481. Perca pinnis dorſalibus diſtinctis: ſecunda radiis XXIII. Eiusd. Fn. ſuec. n. 334. Perca pallide maculoſa, duobus dentibus maxillaribus utrinque maioribus. Arted. Lucio Perca. Geſn. Schœnef. Will. Raj. Schilus ſ. Nagemulus germanorum. Aldr. Charlet. Jonſt. piſc. 174. t. 30. f. 15. Der Sandbarſch. Dieſer Fiſch heißt an einigen Orten auch Tant, Zand, Zander, oder auch Rag-Maul. Er iſt länglicher als der Flußbarſch, hat eine längere und ſpitzigere Schnautze, der Rücken iſt nicht ſo hoch gewölbt, und der Bauch iſt platt und breit. Der Kopf iſt ſchmahl, die Backen dick und fleiſchig, die Oefnung des Mauls iſt groß, aber doch vornen enge zuſammengezogen; die beyden Kiefer ſind mit vielen kleinen Zähnchen beſetzt, und der obere iſt etwas länger als der untere, vornen an der Spitze des Mauls ſind oben und unten ein Paar längere Hundszähne. Der Leib iſt ſchlank; die Seitenlinie ſteht geſchnürt aus, die ſilberfarben Schuppen ſind mit einem rauhen Rande umſäumt. Der Rücken und die Seiten haben eine ſchmutzig braungelbe Farbe mit dunkeln unregelmäßigen Strichen; der Unterleib iſt nebſt den Bauchfloſſen etwas röthlicht. Neben dem erſten Paar Floſſen iſt ein Beinchen mit drey Stacheln;

cheln; die Kiehmendeckel endigen sich in einen scharfen Stachel. Es sind zwey voneinander abgesonderte Flossen auf dem Rücken, und der Schwanz ist etwas eingeschlitzt. In der ersten Rückenflosse befinden sich vierzehen, und in der zweyten drey und zwanzig Finnen, worunter zwey stachlicht sind; in der Brustflosse sind sechszehen, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse vierzehen, und in der Schwanzflosse siebenzehen Finnen. Obgleich dieser Fisch in allen Europäischen Seen und ströhmenden Gewässern sich aufhält, so bekommt man ihn doch ein wenig seltener zu sehen als den gemeinen Flußbarschen; denn er verbirget sich in den Tiefen, und ist dabey ein sehr zärtlicher Fisch, der eher absteht, als andere, und nicht in allen Wassern fortkommt, besonders wenn sie hart sind; er wird überdiß insonderheit zur Laichzeit, da er ungemein sorglos und fahrläßig ist, häufig von andern Fischen gefangen und gefressen. Einige wollen behaupten, daß diese Fische bißweilen über eine Elle lang, und bey zwanzig Pfund schwer werden. Willoughby hatte einen solchen Sandbarsch, welcher in der Donau gefangen war, und die Länge von einem und einem halben Schuh hatte. Artedi beschreibt einen, der zwey Schuh lang war; insgemein aber werden sie selten schwerer als zehen Pfund. Ihr Fleisch ist schneeweiß und sehr fett, und wird entweder gebraten, oder gedämpft, als ein schmackhaftes und delicates Essen geschätzt, doch sind die ganz grossen etwas hart und leimerig. In Winterszeit ist dieser Fisch feister als im Sommer; denn zur Laichzeit, im May und Brachmonat befinden sich an seinen Kiehmen eine Art von Würmern oder Läusen, welche ihn aussaugen und öfters so zurichten, daß er davon ganz mager wird.

Perca marina. Linn. S. N. p. 483. *Perca pinnis dorsalibus unitis, radiis 15 spinosis, 14 muticis, corpore lituris variegato.* Eiusd. Fn. suec. n. 333. *Perca lineis utrinque 7 transversis nigris, ductibus miniaceis caerúleisque in capite erantia ventris.* Art. **Der Meerbarsche.** Diese Art wird nirgends als im Meer, so wie der Flußbarsch nirgend als in den Flüssen gefunden. In Absicht auf die Farben ist dieser Fisch unter den Barschen einer der schönsten, denn ausser den sechs biß sieben Querbinden, welche schwarz sind, und auf beyden Seiten den Leib umgeben, ist der ganze Kopf nebst dem Vordertheile des Bauchs mit hochrothen und himmelblauen Strichen recht zierlich bezeichnet. Die Flossen sind gelb, und mit röthlichen Punkten und Linien gesprenkelt; wenn sie aber alt werden sind sie nicht mehr so schön, überhaupt aber gibt es auch in der Farbe und Zeichnung Verschiedenheiten und Abweichungen. Die Rückenflosse ist nur einfach, und der Schwanz unzertheilt. Ihre Grösse ist verschieden; ihr Fleisch sehr schmackhaft. Was die Anzahl der Finnen betrift, so befinden sich nach des Linnäus Beobachtung in der Rückenflosse neun und zwanzig Finnen, wovon fünfzehen stachlich, die übrige vierzehen aber stumpf und weich sind, in der Brustflosse zählt man neun-

zehen, in der Bauchflosse fünf weiche und eine stachliche, in der Afterflosse acht weiche und drey stachliche, und in der Schwanzflosse vierzehen Finnen. Der Aufenthalt dieser Fische ist im mittelländischen Meere, am Italiänischen Strande, deßgleichen in der Nordsee und an der Norwegischen Küste.

Perca Nilotica. Linn. Syst. nat. p. 483. Perca nilotica. Hasselq. iter. 359. n. 83. Der Nilbarsch. Diese Art von Fischen ist vom Herrn Hasselquist in Egypten wahrgenommen worden, welcher sie öfters in der Größe von vier bis fünf Schuh, und bey hundert Pfund schwer daselbst angetroffen. Die Araber nennen dieselbe Kesche, und die Franzosen, die sich in Cairo aufhalten, geben ihnen den Nahmen Variole. Die Gestalt ist völlig wie ein Barsch, der Kopf und der Körper sind mehr hoch als breit, oben bräunlich, unten silberfärbig, sowohl an den Flossen als am Körper. Das Maul ist spitzig und etwas aufgeworfen, der obere Kiefer kürzer als der untere; die Augen sind röthlich und dichte aneinander; die Kiehmendeckel schuppig und an der Seite stachlich. Die beyden Rückenflossen sind nicht völlig abgetheilt und voneinander gesondert; in der vordersten befinden sich acht Stachelfinnen, in der hintersten dreyzehen Finnen, davon aber nur eine stachlich ist. In der Brustflosse zählt man sechszehen Stachelfinnen, in der Bauchflosse fünf weiche und eine Stachelfinne, in der Afterflosse neun weiche und drey stachliche, und in der Schwanzflosse zwanzig Finnen. Doch führet Linnäus auch aus Musæo Ad. Frid. ein Exemplar an, das in der ersten Rückenflosse acht, in der zweyten zwölf weiche, und eine Stachelfinne, in der Brustflosse vierzehen, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse zehen weiche und drey stachliche, und am Schwanze fünfzehen Flossen hatte. Der Schwanz ist unzertheilt. Ihr Aufenthalt ist im Nilfluß.

Perca nobilis. Linn. S. N. p. 484. Chætodon macrolepidotus albescens, lineis utrinque 8 transversis nigris. Seb. mus. 3. t. 25. f. 12. Der Silberbarsch. Der Körper dieses schönen americanischen Fisches ist ganz silberfärbig, und mit acht braunen Querbändern gezieret. Die Rückenflosse ist nur einfach und hat fünf und zwanzig bis dreyßig Finnen, davon zwölf stachlich und zugleich an den Seiten silberfärbig sind, die Brustflosse hat fünfzehen, die Bauchflosse fünf weiche und eine stachliche, die Afterflosse zehen, worunter drey stachlich, und die Schwanzflosse siebenzehen Finnen. Der Aufenthalt dieser Fische ist in den nördlichen Meeren von America.

Perca ocellata. Linn. Syst. nat. p. 483. Der Augenschwanz. Dieser Fisch hat an der Wurzel des Schwanzes nach oben zu einen runden schwarzen, mit einem weissen Ringe umgebenen Flecken, der einem Pfauen- oder Papillonsauge gleich steht. Die Schwanzflosse ist ganz unzertheilt weil aber die beede Rückenflossen nicht ganz miteinander verbunden sind, so zählt man an der ersten zehen, und an der zweyten

ten fünf und zwanzig Finnen, worunter die erste sehr kurz ist; in den Brustflossen befinden sich sechszehen, in der Bauchflosse sechs, davon die erste wieder sehr kurz, einfach und stumpf ist, in der Afterflosse zehen, davon eine scharf ist, und endlich in der Schwanzflosse sechszehen Finnen. Die Kiehmenhaut hat sieben Strahlen. Das Vaterland ist Carolina.

**Perca** philadelphica. Linn. S. N. p. 484. Der **Pensylvanische Barsch.** Die Rückenflosse dieses Fisches bestehet aus zwey miteinander verbundenen, und hat in der Mitte, wo sie niedriger und verbunden ist, einen schwarzen Flecken; es ist auch der Körper schwarz gefleckt, und hat von oben etliche schwarze Bänder, ist aber von untenher roth. Die Schuppen sind fascrig, deßgleichen auch die Kiehmendeckel, die aber nach hinten zu stachlich auslaufen. Die Anzahl der Kiehmenstrahlen ist sieben, davon eine stachlich auslauft. In der Rückenflosse sind ein und zwanzig Finnen, wovon zehen stachlich, und die ersten zwey sehr kurz sind, in der Brustflosse sechszehen, in der Bauchflosse sechs, davon eine stachlich, in der Afterflosse zehen, wovon aber drey stachlich sind, in der Schwanzflosse eilf Finnen. Der Aufenthalt dieser Fische ist Pensylvanien in Nordamerica, wo Philadelphia die Hauptstadt ist; man nennet sie daselbst Chub.

**Perca** polymna. Linn. S. N. p. 484. Perca dorso monopterygio, cauda subrotunda corpore fasciis transversis albis. Gron. mus. 190. Chætodon lineis 2. candidis. Seb. mus. 3 t. 26. f. 20-24. **Der weißbandirte Barsch.** Vermuthlich wird diese Art vom Linnäus Polymna deßwegen genennet, weil sie mit vielen andern Fischen eine Aehnlichkeit hat, denn sie gleicht den Lippfischen (Labrus), den Brachsemen (Sparus) und den Klippfischen (Chætodon), muß aber doch der stachlichen Kiehmendeckel halben unter die Barschen gerechnet werden. Uebrigens ist dieser Fisch ganz schwarz, und hat nur drey weisse Querbänder. Die Rückenflosse ist einfach, und hat 25. biß 26. Finnen, wovon eilf stachlich sind, in der Brustflosse sind achtzehen biß neunzehen, in der Bauchflosse sechs, wovon eine stachlich, und in der Afterflosse sechszehen, davon abermals eine stachlich ist, wiewohl Hr. Gronov in seinem Exemplar nur eilf Afterfinnen, davon aber drey stachlich waren, gefunden; die Schwanzflosse endlich hat sechszehen biß siebenzehen Finnen. Der Schwanz ist einfach und ein wenig abgerundet; die mittlere weisse Querbinde geht über den Hintertheil der Rückenflosse. Das Vaterland dieses Fisches ist Indien.

**Perca** Radula. Linn. S. N. p. 488. Labrus immaculatus, pinnæ dorsalis radiis 10 spinosis. Eiusd. amœn. ac. 1. p. 313. **Der Raspelbarsch.** Weil die Schuppen dieses Fisches eingekerbet sind, so ist seine Oberfläche ganz rauh und scharf, wie eine Raspel, anzufühlen. Sein Körper ist übrigens mit weissen punktirten Linien besetzt. Die Rückenflosse ist einfach, der Schwanz

aber gabelförmig. In der Rückenflosse sind eilf stachliche und neun weiche Finnen, in der Brustflosse zwölf, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse drey stachliche und zehen weiche, und in der Schwanzflosse siebenzehen Finnen. Das Vaterland ist Indien.

Perca trifurca. Linn. S. N. p. 489. Der Dreyzack. Diesen Nahmen hat gegenwärtige Art wegen der besondern Gestalt ihres Schwanzes, welcher statt zwey, drey Spitzen hat, als ob es eine gedoppelte Schwanzflosse wäre. Der Kopf dieses Fisches ist zierlich bunt oder scheckig, die Kehle innwendig gelb, die Kiehmendeckel nur sehr fein gezähnelt, und der Körper ist mit sieben blauen Bändern geziert. Die Rückenflosse ist einfach. Was die Anzahl der Finnen betrifft, so hat die Rückenflosse zwey und zwanzig, davon eilf stachlich sind, unter diesen eilf stachlichen Finnen aber hat die dritte und vierte noch einen faserigen Fortsatz, der wieder eben so lang als die Finne selbst ist. In der Brustflosse sind sechszehen, in der Bauchflosse fünf weiche und eine stachliche, in der Afterflosse acht weiche und drey stachliche, und in der Schwanzflosse zwanzig Finnen. Seinen dreygablichten Schwanz ausgenommen, kommt dieser Fisch viel mit dem schönen bunten blauköpfigen Fisch überein, welchen Catesby (Nat. hist. Carol. 2. p. 6. t. 6. f. 1.) unter dem Nahmen Perca marina, capite striato beschreibet, und welchen Linnäus Perca formosa. Syst. nat. p. 488. nennet. Diese beede Fische halten sich im americanischen Meere in der Gegend von Carolina auf.

Perca venenosa. Linn. Syst. nat. p. 486. Perca marina venenosa punctata. Catesb. Car. 2. p. 5. t. 5. Der Giftbarsch. Dieser Barsch ist schwärzlichbraun, und mit blutrothen Flecken gesprenkelt, hat gelbe Spitzen an den Brustflossen, vereinigte Rückenflossen, einen weissen Bauch, und um die Augen dunkelfärbige rothe Ringe. Man trift ihn in America an, und erkennt ihn auch an seinem weitausgebreiteten halbmondförmigen Schwanz. Die Engeländer nennen diesen Fisch Rockfisch, und die Einwohner von den Bahamischen Inseln halten ihn für sehr giftig, doch soll er in einigen Gegenden nicht giftig seyn, welches die Einwohner dem Fische äusserlich ansehen zu können glauben, zuweilen aber doch empfindlich betrogen werden.

Percnopterus s. Gypætos. Aldr. Will. Rai. Alb. s. Aquila Percnopteros. Onom. hist. nat. T. I. p. 646.

Perdix alba. s. petrosa, Lagopus dicta. Rzacz. s. Lagopus hyemo alba. Onom. hist. nat. T. IV. p. 628.

Perdix cinerea. Aldr. Jonst. Will. Rai. Alb. Briss. s. Tetrao Perdix. Linn.

Perdix Coturnix. Brisson. s. Coturnix. Onom. hist. nat. T. III. p. 449.

Perdix ludoviciana. Briss. av. 1. p. 258. t. 22. f. 2. s. Colcuicuiltie. Onom. hist. nat. T. III. p. 128.

Perdix maior. s. Perdix rufa.

Per-

Perdix montana. Rai. av. 183. ſ. Columba montana. Linn. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 186.

Perdix novæ angliæ. Alb. Briſſ. ſ. Tetrao marilandicus. Linn.

Perdix rufa, ſ. maior. Geſn. Jonſt. Will. Rai. Alb. Edw. Briſſ. ſ. Tetrao rufus. Linn.

Perdix ruſtica. Geſn. Aldr. ſ. Scolopax Rufticola. Linn.

Perdix ſenegalenſis. Briſſ. ſ. Tetrao bicalcaratus. Linn.

Perdix virginiana. Catesb. Briſſ. ſ. Tetrao virginianus. Linn.

Perla. ſ. Margarita.

Perla merdam olens. Petiv. muſ. ſ. Hemerobius Perla. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 176.

Perna. ſ. Jambon. Argenv. conch. t. 25. f. N. Mya Perna Linn. S. N. p. 1113. Der Schincken. Dieſen Nahmen bekommt eine Art von zweyſchaalichten Muſcheln im Meer, deren Fleiſch nach Ruyſch und Rondelet gut zu eſſen ſeyn ſoll. Den Nahmen hat ſie von ihrer Geſtalt, indem die breite und dicke Schaale wie ein Schinken unten ſchmal auslauft; auch hat ſie diß beſondere, daß die Schaale vornen, wo ſie ſich öfnet dicker iſt, als hinten am Schloß. Linnäus zweifelt, ob ſie unter das Geſchlechte Mya, oder unter das Geſchlecht Mytilus gehöre.

Perrocello. Olin. av. 24. t. 24. ſ. Pſittacus Alexandri. Linn.

Peterel. Cluſ. Will. Damp. Alb. Edw. ſ. Porcellaria pelagica Linn.

Petimbuaba. Marcgr. braſ. 148. Catesb. car. 2. t. 17. f. 2. Rai. piſc. 110 n. 8. Tiſtularia tabacaria, cauda bifida ſetifera Linn. Syſt. nat. p. 515. Solenoſtomus cauda bifurca in ſetam balenaceam abeunte Gron. muſ. 1. n. 31. Der Tobaks-Pfeiffen-Fiſch. Dieſes iſt ein Americaniſcher Fiſch, welchen die Engeländer Tobaccopipe-Fiſch nennen. Er iſt drey biß vier Schuh lang. Der Kopf dieſes Fiſches iſt allein acht biß zehen Zoll lang, indem er vornen in einen langen cylindriſchen aus beinichten Schilden beſtehenden Schnabel auslauft, an dieſem langen geraden Schnabel befinden ſich vornen zwey kurze Kiefer, welche ein wenig ſpitzig und mit kleinen Zähnen beſetzt ſind. Die Oefnung des Mauls iſt nicht groß; der obere Kiefer iſt kürzer als der untere, der untere aber iſt kaum zwey Zoll lang. Bey den Augen iſt der Kopf fünf Zoll dick, nimmt aber nach vornen zu immer ab in der Dicke, ſo daß er beym Maul nur noch drey Zoll dick iſt. Die Augen ſind faſt von der Gröſſe einer welſchen Nuß; der Augenring iſt ſilberfarbig, und vornen und hinten mit roth vermiſcht. Der Körper iſt eckig rund, und endiget ſich am After mit einer gabelförmigen Schwanzfloſſe; aus dieſem zweyſpaltigen Schwanz aber kommt noch eine lange fiſchbeinartige Ruthe heraus, welche gerade auslauft, biegſam und faſt ſo lang iſt als der Körper. Dieſe Schwanzruthe ſowohl als der Körper des Fiſches iſt glatt und ohne

Schuppen. Seine Farbe ist auf dem Rücken und an den Seiten leberfarbig; auf dem Kopfe sind zwey blaue Flecken, dergleichen blaue Flecken befinden sich auch drey auf dem Rücken und einer an den Seiten, der Bauch aber ist ganz weiß. Er gehört nach dem Linnäus unter diejenige Ordnung von Fischen, deren Bauchflossen tief am Unterleibe stehen (abdominales), und hat in der Rückenflosse vierzehen, in der Brustflosse auch vierzehen, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse vier, und in der Schwanzflosse dreyzehen Finnen.

Petola. Seb. muf. 1. p. 89. t. 54. f. 4. Coluber Petola. Linn. S. N. p. 387. amœn. acad. 1. p. 306. n. 36. p. 119. n. 8. p. 495. n. 13. Eine Schlange, welche in Afrika und Amerika gefunden wird. Sie ist ungefehr zwey Schuh lang, und so dick als ein Flintenrohr in der Mitte des Leibs, am Hals aber nur Fingers dick. Der Schwanz ist rund und mit fünf und achzig Schuppen von gleicher Grösse bedeckt; am Bauche zählt man zwey hundert und sieben Schilde. Man findet aber von dieser Art Schlangen in beeden Indien, in Afrika, Guinea und Amboina manche Verschiedenheiten auch in Ansehung der Grösse, wo alsdann auch die Anzahl der Schuppen und Schilde nach Verhältniß grösser ist. Was ihre Farbe betrift, so sie sind mit Bändern auf verschiedene Art bezeichnet. Einige nemlich sind bleyfarbig mit braunrothen Banden. Einige sind auf dem Rücken hellroth und am Bauche dunkelroth. Andere sind dunkelbraun mit gelben Ringen und einem safrangelben Bauche; und wieder andere gibt es, welche einen blauen Glanz, weisse Bänder auf dem Rücken und in den Seiten, auch einen gelblichtweissen Bauch haben.

Petræ, Steine. Linnäus theilet das ganze Mineralreich in drey Classen, und nennet die erste Classe Petræ, die zweite Mineræ, die dritte Fossilia. Die erste Classe, nemlich die Petras theilt er in fünf Hauptgeschlechter ein, 1) Humosas, erdartige Steine, welche aus der Grunderde der verweßten Pflanzen ihren Ursprung haben, dergleichen der Schiefer ist. 2) Calcarias, kalkartige Steine, als Marmor, Gyps, Alabaster und Spath. 3) Argillaceas, thonartige Steine, als Talk, Amianth und Glimmer. 4) Arenachas, sandartige Steine, wohin der Wetzstein, Quarz und Kiesel gehören; und endlich 5) Aggregatas, vermischte Steine, oder Felswacken, Saxum. Was also beym Linnäus im Mineralreich Petræ heissen, das verstehen andere Mineralogen unter dem Nahmen Lapides. s. Lapides. Onom. hist. nat. T. IV. p. 667.

Petrefacta, Petrificata. Versteinerungen. Dieses sind diejenige Körper im Mineralreich, welche sowohl nach ihrer äusseren Beschaffenheit als inneren Bestandtheilen die Natur eines Steins an sich haben; aber nach ihrer Grösse, Gestalt und Struktur gewissen Körpern aus dem Thier- oder Pflanzenreich ähnlich sehen, und daher vor wirkliche Thiere oder Pflanzen, die durch gewisse Umstände unter der Erden in Steine ver-

wan-

wandelt worden sind, gehalten werden. Versteinerungen sind also in Steine verwandelte Thiere oder Pflanzen, oder deren Theile. Man kan nach dem berühmten Lehmann alle Versteinerungen nach folgenden auf Beobachtungen gegründeten Grundsätzen beurtheilen. 1. Alle Versteinerungen haben keine besondere und von der Natur anderer Steine verschiedene Erde zum Grunde, sondern man findet unter den Versteinerungen allerhand Steinarten, welche auch sonsten in roher Bildung vorkommen, besonders aber, Kalksteine, Kieselsteine, Gypssteine, Spath, Quarz und Hornsteine. 2. Alle Versteinerungen entstehen durch Auflösung derer Erden, Durchdringung und Ausfüllung derer leeren Zwischenräume des Körpers der da versteinert werden soll. 3. Körper, die sehr geschwind in die Fäulung gehen, oder die allzuleicht zerstörlichen Theile derselben sind den Versteinerungen selten oder niemahls unterworfen; es sey dann, daß sie sehr schnell und häufig von einem versteinernden Safte durchdrungen werden, ehe ihre Struktur durch die Fäulniß zerstört wird. 4. Alle Versteinerungen sind weder von der Schöpfung herzuleiten, noch einem bloßen Naturspiele zuzuschreiben, sondern sie sind nach und nach durch gewisse Veränderungen, die der Erdboden nach der Schöpfung erlitten, an denen thierischen oder vegetabilischen Körpern, die man jezo versteinert findet, vorgegangen. 5. Alle Arten von Versteinerungen sind niemals in allzugroßer Tiefe zu suchen, sondern finden sich meistens bald unter der Oberfläche des Erdbodens, diejenigen ausgenommen, welche man in einigen Höhlen antrift. 6. Wahre Versteinerungen müssen allezeit noch ihre vorige organische Struktur zeigen, weil man sonst gar leicht wahre Versteinerungen mit Abdrücken, und auch wohl gar mit zufälligen Naturspielen verwechseln könnte, dergleichen man an den Dendriten, dem Florentiner Marmor und andern Kalksteinen wahrnimmt. Man findet Körper fast von allen Arten aus den beeden Naturreichen, nemlich von Thieren und Pflanzen versteinert, unter der Erde; doch sind einige Arten seltener, andere häufiger auf solche Art verändert anzutreffen. Menschen findet man sehr selten im Zustande der Versteinerung. Henkel erzählet aus dem Happelius von einem ganzen Menschenkörper, welcher 1583. bey Aix in Frankreich in einer Felsart, als in einer Form eingeschlossen in einem Berge gefunden worden, und so hart versteinert war, daß man selbst mit dem Gehirn Feuer schlagen konnte. Henkel muthmaßet, der Stein, worinn dieser Körper eingeschlossen gewesen, seye ein Sandstein gewesen; und erwähnet dabey auch noch eines ganzen Skelets, das bey Freyberg 1701. in einem Sandberge gefunden worden, darinn das Gehirn frisch, schneeweiß und dicht gewesen, ohngeachtet dieser Körper über 150. Jahre daselbst gelegen war. Scheuchzer erzählet auch von einem skeletirten Menschenkörper, der im Schiefer bey Oeningen gefunden worden. In der Falu-Grube in Schweden hat man nach Cron-

stedts Bericht zweymahl ganze Menschen-Körper gefunden, welche mit Eisenvitriol ganz durchdrungen waren, aber sie verwitterten endlich an der Luft. Nach Argenvills Erzählung soll in Reims ein ganz versteinerter Hirnschädel verwahret werden; und in Engelland ist, wie Kalm erzählet, in einem Kreitenberge der obere Theil eines Kindskopfs gefunden worden. Aus diesen, obschon sehr seltenen Beyspielen erhellet doch, daß man an der Wahrheit von Versteinerungen des Menschen nicht zweifeln dörfe. Versteinerungen von vierfüssigen Thieren sind ebenfalls selten; und was man von ihnen auf solche Art antrifft, sind meistens Knochen oder Zähne. In der Baumanns- und Scherzfeldischen Höhle werden zuweilen eine Menge Zähne ausgegraben, die oft noch ihren natürlichen Glanz haben, und in den Kinnbacken festsitzen, aber einige sind so groß, daß man nicht errathen kan, welchem Thiere sie gehört haben. In Irrland wurde ein ungeheures Gerippe mit Hörnern in der Erde gefunden, von welchem man glaubte, daß es von einem americanischen Thiere vom Hirschgeschlecht sey. Aus dem Zeunikenberg bey Quedlinburg wurde 1663. ein ziemlich vollkommenes Skelet mit Hörnern an der Stirne ausgegraben. Die meisten ungewöhnlichen Gerippe, welche man in der Erde antrifft, sind von Elephanten; dergleichen an verschiedenen Stellen gefunden worden. Bey Erfurt in Thüringen ist ein solches 1698 in einer Tiefe von 24 Fuß aufgegraben worden, welches aus einer Hirnschaale mit vier Backenzähnen, zwey Langzähnen, Knochenröhren, Schulterknochen, Rückenwirbeln, einigen Rippen und verschiedenen Halsknochen bestund; die Schichten lagen darüber unverruckt nemlich zu oberst 4 Fuß schwarze Stauberde, hernach Kiesel sand, worinnen Beinbruchsteine waren, hierauf Sand und Beinbruchsstein, hernach Beinbruchsstein mit Kieseln und endlich feiner weisser Sand darinn das Gerippe gefunden ward, diese ungerückte Schichten waren also hinzugekommen nachdem das Thier hier sein Grab gefunden hatte. Bey Tenne, nicht weit von Langensalza ward auch ein solches mit zwey achtFuß langen Zähnen im Kopf gefunden. Zwischen Brüssel und Rupelle sind zwey Elephantengerippe mit Kinnbacken und Langzähnen gefunden worden. In Siebenbürgen und Ungarn trift man sowohl Knochen als Zähne von diesen Thieren an. In selbst in Island ist ein in Kiesel verwandelter Backenzahn; und an mehr andern Orten in Europa dergleichen Ueberbleibsel gefunden worden. An vielen Orten in Asien, Afrika und Amerika findet man Ueberreste von Elephanten, oft an solchen Stellen, woselbst man nicht weißt, daß diese Thiere sich jemahls haben aufhalten können. Man hat auch an einigen Orten ganze versteinerte Hirsche gefunden. Türkisse sind, wie der scharfsinnige Herr von Reaumur (Mem. acad. Par. 1715.) bewiesen hat, nichts anders als Zähne, ob man gleich das Thier, dem sie gehöret haben, nicht kennt; man trift sie gemeiniglich in weisser Erde, in einige

Zoll

Zoll mächtigen Schichten, oft über 50 Fuß tief unter Sand in, welcher zu Tage gröber wird; Persien und Frankreich besitzen diese kostbare Versteinerungen. Ueberhaupt findet man Zähne, Horn und Knochen an verschiedenen Orten, gemeiniglich in Gruß, Sand oder Erde; aber sie sind doch unendlich seltener, als Versteinerungen von Meersbruth. Noch seltener sind Versteinerungen von andern Landthieren. Doch sollen Vogelschnäbel in der Schweitz gefunden worden seyn; Federn in weissen schifrichten Marmor; Eyer, Klauen und Knochen, ja selbst ihre Nester, doch mehrentheils in Tropf- und Rindenstein, da sie denn mehr zu den incrustirten als versteinerten Körpern gehören. Gleichergestalt sollen Eidechsen, Frösche und Schlangen, auch Käfer, Schmetterlinge, Nymphen und Fliegen gefunden worden seyn, aber wahre Versteinerungen sind von dergleichen Dingen doch äusserst selten. Ueberbleibsel von Wasserthieren kommen in der Erde öfters vor. Man trift zuweilen ganze Fische versteinert an; und zwar so deutlich, daß man die kleinste Schuppen erkennet. Kopf, Schwanz, Floßfedern, Gerippe und Gräten allerhand Art sind nicht selten; man findet dergleichen in Deutschland am Costnitzer See, zu Oehningen, Eißleben, Mannßfeld, Osterode; in der Schweitz, nicht weit von Tripolis in Egypten; auf der Küste Coromandel; in China und an vielen Orten mehr. Die sogenannten Schlangenzungen sind nichts anders als Hagfischzähne s. Glossopetræ. Onom. hist. nat. T. IV. p. 21-24. Buffoniten sind Zähne von einem Fisch, der um Engelland gefunden wird und Anarhichas heißt. Gerippe von Nilpferden, Crocodilen, Schildkröten, Hummern, Krebsen und Krabben hat man auch versteinert gefunden, aber sehr selten, und meistens in Thon, Schifer, und Kalk. Aber alle diese bißherige Arten von Versteinerungen zusammengenommen sind für Nichts zu rechnen gegen die ungeheuer grosse Menge von Schnecken und Seegewürmen, welche man in der Erde begraben findet; sie sind nicht allein in unbeschreiblicher Anzahl, sondern auch von so vielen Arten, daß man noch nicht von allen Arten die lebendige Originale hat finden können. Man darf sich aber darüber nicht wundern, wenn man in Erwägung ziehet, daß alle Muschel- und Schneckenarten, welche der Boden des Meeres beherberget, entweder testacea litoralia oder testacea pelagica sind; jene sind solche testacea oder Schaalthiere, welche sich nicht in der Tiefe des Meers aufhalten, sondern immer nahe am Lande, so daß ihre Schaalen am Ufer ausgeworfen werden, sobald sie sterben, die pelagica hingegen sind die Muscheln, welche sich nur in der Tiefe des Meers aufhalten, und nie ans Ufer kommen, weswegen auch ihre Schaalen so schwer zu erhalten sind. Es gibt nicht mehr als ein einziges Gewächse, welches auf dem tiefsten Meere wächset, und Sargasso genennet wird; es wird kein einziges Kraut in der Welt in solcher Menge, als dieses angetroffen. Es fließt auf dem Wasser und knüpfet sich

aneinander, daß das Meer von weitem nicht anders, als eine grüne Wiese aussieht; unter diesem Gewächse halten sich die rarestten Testacea pelagica auf, die, so wie sie nach der Hand sich vermehren, auch nach der Hand wieder dahin sterben, da dann ihre Schaalen zu Boden fallen und denselben anfüllen. Wenn nun also solche Muscheln, die man jetzo versteinert in der Erde findet, ehemalen pelagica gewesen sind, die sich also auch heutzutag noch nur in der Meeres-Tiefe aufhalten, so darf man sich ja nicht wundern, wenn uns ihre lebendige Originale noch nicht zu Gesicht gekommen und also noch unbekannt sind; und man darf also um deßwillen an ihrer Abkunft aus dem Thierreiche nicht den geringsten Zweifel hegen. Die Frage aber, so man hiebey machen kan, wie solche Schaalthiere, die sich nirgends als im tiefen Meer aufhalten, auf das trockene Land und unter die Erde gekommen sind? soll erst weiter unten beantwortet werden; hier ist es genug die Möglichkeit zu zeigen, daß solche Versteinerungen ehmalen wirkliche Thiere gewesen seyen. Man findet oft in der Grösse, Gestalt, dem äussern und innern Bau zwischen der Versteinerung und demjenigen, was man im Meere findet, eine solche Gleichheit, daß die Art ohne Schwierigkeit kan ausgemacht werden, zu welcher die Versteinerung gehöret; daher auch heutzutag wohl schwerlich jemand ist, der im Ernste zweifelt, daß solches Seethiere gewesen sind, und ihre Bildung keinem blossen Naturspiel zu danken haben. Der blosse Augenschein beweiset die Wahrheit dieses Satzes so klar, und widerleget alle erdichtete Ursachen, welcher der unerfahrne Menschen-Witz hierüber erdacht hat, und noch erdenken könnte, daß der vortrefliche Herr Augustin Scilla auf seine gelehrte und gründliche Abhandlung von den versteinerten Meerkörpern (Rom. 1670. 1759.) mit Recht die schöne Aufschrift gesetzet hat: Vanæ speculationis sensus moderator. Es ist wahr, man hat verschiedene Arten von versteinerten Meermuscheln in Erdschichten gefunden, welche im Meere noch nicht bekannt sind; aber die Anzahl derselben wird täglich geringer, je mehr man in die Tiefe kommt, und je mehr man Nachrichten von andern Welttheilen erhält. Man weiß nun, daß die Corallenpfenninge, welche man in grosser Ueberfluß in Gothland findet, eine versteinerte Medusa sind; die Anomia Terebratula s. Anomiæ Onom. hist. nat. T. I. p. 461. ist im tiefsten Meere gegen Norwegen gefunden worden; eine geriefelte Lepas anatifera, welche lange unbekannt gewesen, obgleich ihre Versteinerung nicht selten in den Schwedischen Bergen gefunden wird, hat man jetzo aus Afrika bekommen. Radsteine und Liliensteine sind Versteinerungen von Isis Encrinus oder ihren nächsten Geschlechtern. s. Encrini und Entrochi. Onom. hist. nat. T. III. p. 789. 792. sq. Oliven- oder Judensteine sind Seeigelzacken, s. Lapides iudaici. Onom. hist. nat. T. IV. p. 698. Verschiedene Orthoceratiten, Ammonshörner, Brattenburgs-

pfen-

Fenninge, Belemniten u. d. g. und noch nicht ausgefunden; der man kennet doch das Geschlecht der zwey ersteren, nemlich den Nautilus und verschiedene Arten desselben. — Derleichen Versteinerungen von Meersbrut kommen nicht allein in den Ländern, die nahe am Meer liegen, vor, sondern man findet sie in unbeschreiblicher Menge allenthalben über den ganzen Erdboden, wie folgende Beyspiele es beweisen. In Schweden findet man ihrer eine unzählige Menge in- und neben dem Sewobergs-Rücken; in Rättwiks Kalkberg, zwey bis dreytausend Ellen übers Meer findet man Belemniten, Orthoceratiten, Ammoniten u. a. In Helsingland und an vielen Stellen findet man Erde von vermoderten Schnecken. Bey Steinesund in Norwegen ist eine Klippe, wo in ansehnlicher Länge allerhand Versteinerungen von Schnecken, auswendig auf derselben festgeklebt sitzen. In Bohuslehn und den Dalsbergen findet man sie im Ueberfluß. Bey Uddewalla sind vier Berge, 180 Fuß hoch übers Meer, welche auswendig mit Stauberde überdeckt sind, und inwendig aus einer Vermischung von Thon, Sand, grauen Felsstein, und grossen und kleinen am Ufer unbekannten Schnecken untereinander bestehen. Der Kalk in den Westgothischen Bergen scheinet an einigen Orten von lauter Seegewürmen zusammengesetzt zu seyn. Schonen, Oeland, Gothland und mehrere Provinzen in Schweden hegen unzählige dergleichen Meeresreste. In Engelland sind die Kreitberge, Tatternellssteingrube, und andere Oerter davon voll; gleichfalls auch die Höhen in Geldern und die Marmorbrüche in Flandern. Nicht weit von von S. Croix, in der Herrschaft Verdun, und in der Nachbarschaft findet man in den Bergen und Klippen eine solche Menge von Seeigelzacken, Pectiniten und Austerschaalen und andere Versteinerungen, daß es die Anzahl derer zu übertreffen scheint, die zu gleicher Zeit haben leben können. Auf Suppen, einem Alpenberge über 4000 Fuß übers Meer sind Ammonshörner gefunden worden, und die obersten Klippen des Pilatusberges sind fast aus lauter Schnecken zusammengesetzt. Eine unzählige Menge liegt in den Höhen um Paris, und in Bourgogne. Bey Chaumont bestehen die Hügel, wovon ein Theil eine ansehnliche Höhe hat, aus lauter Schnecken, und bey Reims ist ein solches Bette viele Meilen lang und breit. In Poitou 5 bis 6 Meilen vom Meer liegen in einer Tiefe von 10 Fuß allerhand Ammonshörner und andere Schnecken, und bey dem Kloster Fontevrand wird ein Feld mit versteinerten grossen und zahlreichen Austerschaalen bedeckt. In Touraine über 15 Meilen vom Meere in einer Tiefe von ungefehr 9 Fuß liegt ein Bette von lauter Schnecken und anderm Seegewürme, welches einen Raum von weit mehr als 170 Millionen Cubicfaden einnimmt. In Chartreuse im Delphinat liegt ein mit Schnecken gemengtes Marmorbette mehr als 200 Faden unter harten Felssteingipfeln. Bey Reina, in der Nachbarschaft von

Neapel

Neostadt wird eine Schichte von lauter Austerschaalen gefunden; eine andere von lauter kleinen Kräuselschnecken, und eine von Tellerschnecken. Schlangenzungen findet man insonderheit bey Lüneburg in magerer Alaunerde. In der Baumannshöhle in Schwaben, in Bareuth und Bamberg, in den Sandgruben um Leipzig, in der Pfalz, in Hessen, in den Tyrolischen Bergen, in den Wienerischen Steingruben, und an mehr andern Orten in Deutschland trift man Versteinerungen genug an. Gleichfalls findet man in den Ungarischen Salzgruben in den Pohlnischen Salzlagen, in dem Pirenäischen Gebirge, dem Berge Cenis, den Apennischen Bergen, und den meisten Italiänischen Marmorbrüchen. Der Sand bey Bologna besteht aus Ammonshörnern, die nicht eine Linie im Durchmesser haben, und zu oberst auf dem Berge Paterno ist es voller Versteinerungen. Bey Livorno kan man den Fuß nicht aufs Feld setzen, ohne auf versteinerte Meersreste zu treten. Auf Maltha findet man insonderheit Schlangenzungen; auf Minorca allerhand versteinerte Meersbrut; und aus Pfenningsteinen, Rogensteinen oder Erbsensteinen bestehen ganze Banken und Klippen bey Villers-Cottereto, bey Verona, in Schlesien und vielen andern Orten. In Asien ist vermuthlich die Anzahl dieser Körper grösser, als wir bißher davon Nachricht haben. Bey Nakoura, ehedem Scala Tyriorum, findet man Meersreste, wo man nur graben will. In den Bergen um und bey der Stadt Gibeal über 7 Meilen vom Meere, und in dem Berge Castravan findet man versteinerte Fische. Der Libanon heget Fischgerippe, rothe Corallen, Echiniten u. m. Der Carmel eine Menge Judensteine, Austerschaalen, Hysterolithen. Oben auf einigen Bergen zwischen Smirna und Tauris findet man Schnecken im Ueberfluß. Die Persischen Berge scheinen an einigen Orten von lauter Sand und Schnecken zusammengesetzt zu seyn, wie auch diejenige, welche um das Caspische Meer liegen. In dem hohen Berge in Caramanien sind auch Versteinerungen von Schnecken eingebettet, und gleicherweise bey Tschudinora und an andern Orten in Siberien. In Afrika zwischen Suez und Cairo, und in allen Höhen Libyens, die nicht mit Sand überfüllt sind, erhält man Echiniten, Schnecken und Muscheln, die ihres gleichen im rothen Meer haben. In der Gegend von Ras Sem, im Reiche Barca, hat der Flugsand viele Lasten Echiniten und andere Meersreste verdeckt. Bey den Egyptischen Pyramiden trifft man Pfenningsteine, Seeigel und ihre Zacken, Schlangenzungen und dergleichen an. Die neue Welt ist an Meersresten nicht ärmer als die alte. Der Kalkstein in Canada schliesset mannigfaltiges Seegewürme ein. In Neujork, Pensylvanien, Maryland und Virginien findet man sie meist ganz und wenig verändert. In Neu-Jernsy, ungefehr 15 Meilen vom Meer trifft man Austerschaalen mehr als 40 Fuß tief in der Erde an. In Carolina, 10 biß 12 Meilen vom Meere liegen Austern 15 Fuß tief. Die hohen blauen Ber-

erge, welche die Gränze zwi-
en den Englischen Colonien
d Indianern ausmachen, und
h nach Norden und Süden
n Canada biß Carolina erstre-
n, hegen sowohl in loser Er-
, als hartem Gesteine, man-
gfaltige Versteinerungen von
chnecken, und sie liegen doch
gen 50 Meilen vom Meere.
er Grund auf den Antillischen
nseln ist fast lauter Meersbrut.
uf den Bergen bey St. Julien
ifft man vom Gipfel an biß
ten an der Erde grosse Auster-
paalen, ob man gleich keine im
afen findet. Man findet auch
Brasilien, Tucuman, und den
Magellanischen Ländern Verstei-
erungen. Um den Meerbusen
Concrytion in Chili, weit vom
Meere, ligt ein Schneckenbette
nige Faden mächtig; es sind
aselbst auch Hügel 20 biß 50
aden hoch übers Meer, welche
us nichts als Meerbrut beste-
en. — Was die Art und Wei-
, wie die angeführte und an-
ere dergleichen Meeresreste in
er Erde gelagert sind, betrifft,
o hat man dabey auf verschiede-
e Verhältnisse zu merken. In
insehung der Meeresfläche fin-
et man sie zuweilen viele tau-
ndFuß darüber auf den Gipfeln
nsehnlicher Berge, als, bey
em Sewogebürge, auf den Al-
en und an andern Orten; man
indet sie auch in Schichten von
inem biß 300 Faden unter har-
en Klippen, als im Delphinat
nd dem Berge Cenis; sie wer-
en auch in gröſſere oder gerin-
ere Tiefe unter der Erde gefun-
en, als auf dem Grunde der
ngarischen Salzgruben, in Am-
terdam in einer Tiefe gegen hun-
ert, und in einigen Bergen ge-
en tausend Fuß, welche Exem-
pel von grosser Tiefe aber selte-
ner sind. Mehrentheils sind
mehrere Arten mit einander ver-
mengt, so daß man in demselben
Gestein einen Echiniten, Helix,
Milleporen, Fischzahn und mehr-
rere andere beysammen antreffen
kan; grosse und kleine, alte und
junge liegen oft nebeneinander.
Aber zuweilen findet man, daß
eine Art die Oberhand hat, oder
ganze Betten allein anfüllet, als
wie die oben angeführte Teller-
und Kräuselschnecken bey Leina.
Sehr merkwürdig ist es, daß vie-
ley Orten die Zacken von See-
igeln in grosser Menge, und
gleichwohl kein einziger Seeigel
darunter gefunden wird. An
vielen Orten liegt eine grosse
Schichte solcher versteinerter
Körper ohne fremde Beymi-
schung, indem die Erde, welche
etwa dazwischen gefunden wird,
nichts anders ist, als Schnec-
ken-Stücke, oder Pulver davon,
welche abgenutzt, zerbrochen und
verweset sind; so ist das Schne-
ckenbette in Touraine beschaffen.
An andern Orten ist eine unor-
dentliche Mengung von Seege-
würmen und andern Materien,
wie in den Schaalbergen bey
Udewalla. Zuweilen leben ihres
Gleichen in den angränzenden
Meere; wie es sich mit den Ar-
ten verhält, die in den Höhen
Libyens versteinert gefunden
werden, deren Originale man
im rothen Meere antrifft. Oft
ist die Mischung aus einem weit
abgelegenen Wasser, als in Tou-
raine und bey Uddewalla; in
Afrika in einem Berge bey Fez
liegen europäische und america-
nische Seegewürme versteinert
beysammen. Von den meisten
Arten der Versteinerungen in
Engeland trifft man ihre Origi-
nale

nale im Meer nicht eher an als gegen Florida. Endlich iſt zu bemerken, daß ſie an einigen wagerecht liegen, oder gerade ſo, wie das Waſſer dergleichen Materien führet; ſo findet man in den Engliſchen Kreidbrüchen die Muſterſchaalen in ſolcher Lage, und die hohe Seite aufwärts gerichtet; ſo liegen ſie auch biß zu den kleinſten Stücken in den Tourainſchen Betten, zum Zeichen, daß ſie nach und nach vom Waſſer dahin verſammlet, und von keiner aufliegenden Schwere gedruckt worden. An andern Stellen findet man ſolche Meerbrut unordentlich, ſo als wenn ſie mit groſſer Gewalt zuſammengedrungen wären. — Die Materien, in welchen die Meersbrut gefunden wird, ſie mag nun loß oder zu hartem Stein zuſammengewachſen ſeyn, und von vielerley Art. Loſe findet man in Sand, Thon und allerhand Erdarten; aber in verſchiedenen Steinarten hat man noch keine Spur davon gefunden. Kalk, Alaunſchifer, thonartiger Schifer ſind die Arten, und beſonders der erſtere, welche durchgängig und in gröſter Menge ſolche verſteinerte Körper enthalten; in dieſen Materien trifft man nicht allein Muſcheln, Schnecken, Corallen, Thierpflanzen und dergleichen Gewürme an, ſondern auch Fiſche von allerhand Geſchlecht, mehrentheils auf einer Ebene abgedruckt, und oft ſo genau, daß man die kleinſten Floßfedern und Schuppen bemerken kan. Im Sandſtein ſind ſie ſeltener, doch findet man ſie darinn auch an unterſchiedlichen Orten, als unten in einem Berge Roſenthal nicht weit von Dresden; und in den Sandſteinsbergen von Pirna vom Gipfel biß zum Fuſſe; in den blauen Bergen in Amerika und an einigen wenigen andern Stellen. In eben dieſen blauen Bergen ſollen Verſteinerungen in Feuerſteinarten auch angetroffen werden. In der Schweitz ſoll der graue Felsſtein ſelbſt nicht davon frey ſeyn: Bey Mühlthal, nicht weit von der Stadt Zoſſingen, findet man einen grobkörnichten harten Stein aus Quarz, Feuerſtein, Glimmer und Spat zuſammengeſetzt, in welchem Pectiniten, Schlangenzungen u. a. m. häufig eingemengt ſind, dieſer Stein wird in groſſen Stücken zwiſchen zwo mit Feuerſteinen gemiſchten Sandſchichten gefunden; Etwas weiter von ſelbiger Stadt, bey dem Schloſſe Wit, trifft man eben dieſelbe Schneckenmiſchung, aber eine feinkörnigere Steinart an. Zuweilen findet man auch verſteinerte Meersbrut in Erzen; auf Jarlsberg in Norwegen liegen Muſcheln in Magnetſtein. Im Hornſchiefer, Topfſtein, Ardeſtarten, und mehreren Steinarten hat man bißher dergleichen fremde Körper noch nicht gefunden. Ob es gleich ſelten iſt, ſo findet man doch zuweilen Verſteinerungen in Gips; bey Montmartre ſind Kinnbacken, Zähne, Knochen, und dergleichen darinn gefunden worden, die doch ſelbſt nicht vollkommen von Gipsnatur geweſen ſind. Von dem Perſiſchen Alabaſter berichtet Chardin, daß er Verſteinerungen einſchlieſſe. Allenthalben, wo Verſteinerungen eingepackt ſind, findet man auch Abdrücke von ihnen, zum Zeichen, daß ſie in ein weiches Bette gefallen ſind; zuweilen findet

indet man auch den Abdruck
ter, und den Körper verschwun-
en, nach welchem er gemacht
ſt. — Was die eigene Beſchaf-
enheit der Verſteinerungen be-
rifft, ſo iſt ſelbige ſehr verſchie-
en. An einigen Orten findet
nan ſie ganz unverändert; ſo
ollen ſie z. E. in den Schalhö-
en bey dem Meerbuſen Con-
eption in Chili gefunden wer-
en; und in dem Berge Vevo-
a iſt eine Schicht weiſſen und
eichen Steins, in welcher die
Schnecken ihren gewöhnlichen
Glanz haben. Oft kommen ſie
gleichſam calcinirt, matt und
ſpröde vor, dergleichen gemei-
niglich in loſen Erdſchichten lie-
gen. In den Kalkbergen ſind
ſie entweder von der Natur eines
dichten Kalks, wie auf Goth-
land, oder ſpatig, wie im Bals-
berge in Schonen. Einige ſind
in Feuerſtein verwandelt: Im
Tommſtrom in Siberien findet
man Muſcheln von Carneol, und
in des Königs von Frankreich
Sammlung wird ein Pectinet
von Carneol und ein Echinit von
Agat verwahret; auf Gothland
trifft man Milleporen von weiſ-
ſem Feuerſtein an. Verſteine-
rungen von Quarz ſind ſehr ſel-
ten; doch enthalten die Blan-
kenburgiſchen Eiſenerzte, Chamä-
ten, Turbiniten, Entrochiten und
Schraubenſteine meiſtentheils
von Quarz, wenige von Eiſenerz.
Bey Reims herum findet man
Verſteinerungen von Vitriol
durchdrungen. In dem Alaun-
ſchiefer bey Andrarum ſind
Verſteinerungen von Kies. In
Norwegen bey Tönsberg iſt
eine Verſteinerung, die einer
Schlangen gleicht, einen Finger
dick und einen Fuß lang, mit
einer Seite in ein Stück Schme-



felkies eingedruckt gefunden wor-
den. In Schleſien, Engelland
und mehrern Orten findet man
Verſteinerungen, die auf der
Oberfläche Ränder von gedie-
genem Golde oder Silber haben.
Türkiſſe enthalten einen Kupfer-
kalk; in Jarlsberg in Norwegen
findet man Muſcheln von Ku-
pferkies, und bey Eisleben,
Mansfeld und Oſterode verſtei-
nerte Fiſche davon. Man fin-
det auch zuweilen ſolche Mu-
ſcheln, die aus Zinnobererz be-
ſtehen, und auch damit gefüllt
ſind. Die verſteinerte Muſchel-
oder Schneckenſchaalen ſind übri-
gens entweder leer, oder mit
der Materie der Schicht, worinn
ſie liegen, mit Cryſtallen, Feuer-
ſtein, Kieß, Schneckenſtücken
und andern Dingen gefüllt.
Wenn eine ſolche Ausfüllung
oder Kern von anderer Art iſt
als die Schicht, welche ſie ent-
hält, ſo iſt es ein Beweiß und
Merkmal, daß dieſe Schnecken
von einem andern Bette verrückt
worden. Zuweilen findet man
bloß die Kerne allein, ohne die
Schaalen, worinn ſie vorher
geweſen; wenn dieſe Kerne von
der Schichtmaterie ſind, ſo fin-
det man darinn gemeiniglich Ab-
drücke von den Schaalen, aber
ſonſt nicht. ſ. Conchyliorum nu-
cleis. O. h. n. T. III. p. 243. —
Bißher haben wir von den Ver-
ſteinerungen aus dem Thierreiche
geredt, jetzo müſſen wir
auch von Verſteinerungen aus
dem Pflanzenreich beyfügen.
Hieher gehören alſo erſtlich ganz
ze verſteinerte Bäume, wovon
man, ſo ſelten ſie auch gefunden
werden, doch auch in den neuern
Zeiten Exempel hat. Verſtei-
nerte Wurzeln kommen ſchon
viel häufiger vor, wie ſolches

insonderheit die Osteocolla beweißt. s. Osteocolla. Ueberdiß findet man auch versteinerte Aeste, versteinerte Blätter, versteinerte Früchte, versteinerte Blumen, die aber sehr selten sind, und versteinerte Saamen. Man hat auch fast alle Arten von Hölzern hie und da versteinert gefunden, ja einige sind zu wirklichem Agat geworden, so daß sie sich in dünne Blättlein schleifen und schneiden lassen und öfters halb durchsichtig werden. Es müssen aber alle versteinerte Hölzer die wahren Kennzeichen ihres vorigen Wesens an sich haben, indem man sich sonst sehr leicht irren kan, da man besonders im Kalke öfters solche Stücke antrifft, die man vor das natürlichste Kiefern oder Fichtenholz ansehen sollte, und die gleichwohl nichts als ein Naturspiel sind. Man findet auch Wurzeln von Agat, ja bey Coburg sind ganze Bäume davon ausgegraben worden. Versteinerte Stämme, mit deutlichen Jahrschüssen, Fibern, Wurzeln u. s. w. hat man an vielen Orten von Gips, Kalk, Sand oder Kiesel gefunden; kieselartig sind sie insonderheit bey Dresden, Chemnitz und Coburg, zuweilen hegen sie in einem einzigen Stücke Chalcedon, Jaspis, Onyx und Carneol. Zuweilen findet man ein Theil zu Steinkohlen verwandelt, und das übrige von demselben Stücke ist noch Holz, wie in dem Steinkohlenwerke bey Dresden. Zuweilen ist das eine Ende Agat und das andere Kies. Bißweilen findet man ganze unterirrdische Wälder von Holz, das in Eisenerz verwandelt worden, wie bey Orbissau in Böhmen, welches auch daselbst zu Eisen geschmolzen wird. Gelbe Feuersteine in Gestalt von Gewächsen werden in Irrland, Italien und andern Orten gefunden. In Engeland und Schonen findet man versteinerte Wurzeln, die mehr oder weniger Erd- oder Bergfett eingesogen haben, und wenn sie vollkommen damit gesättiget sind, wird Gagath daraus. Unter den versteinerten Vegetabilien findet man Kießverwandlungen an verschiedenen Orten. In der Schweiß ist eine kupferhaltige Kornähre gefunden worden, und in Böhmen eine versteinerte eisenhaltige Erle, so vollkommen, daß die Knöspen daran noch erhalten worden. Im Piemontesischen Berge ist ein Cederzapfen in einem Sandhausen versteinert gefunden worden: und Hr. Davila sahe eine Ananasfrucht von Agath. Abdrücke von Pflanzen oder ihren Theilen kommen ebenfalls in den Steinen häufig; Hr. Lehmann fand auf einem Alaunschiefer einen sehr deutlichen Abdruck von einer Asterblume. In Deutschland sind sogar Abdrücke von ostindischen Gewächsen gefunden worden, und bey Chaumont in Lyonnois ist ein hornartiger schifriger Stein, darinn fast in allen Lagern Abdrücke von Blättern und Stengeln zu sehen sind, aber keine einzige französische Pflanze, sondern lauter ostindische oder americanische. — Aus den bißherigen allgemeinen Beobachtungen über die Versteinerungen lassen sich nun ganz natürlich einige für die Naturgeschichte wichtige Fragen machen; wie nemlich die versteinerte Körper unter die Erde und an diejenige Stellen gekommen seyen, wo man sie jetzo findet?

findet? was die Ursache ihrer Verwandlung in Steine gewesen sey? ob sie als versteinert schon dahin gekommen seyen, oder erst an dem Orte, wo sie gefunden werden, versteinert worden? und ob heut zu tag noch dergleichen Veränderungen von thierischen oder Pflanzenkörpern in Steine unter der Erden geschehen? Die begreiflichste Antwort auf die erste Frage ist ohne Zweifel, wenn man, wie es auch die bündigste Zeugnisse von heiligen und weltlichen Geschichtschreibern glaublich machen, annimt, daß das Wasser vorlängst einmal das meiste, wo nicht alles von dem gegenwärtigen Trockenen auf unserem Erdboden überschwemmt habe. Es ist theils aus dem, was wir noch täglich wahrnehmen, glaublich, daß unsere Erde seit der Schöpfung manche Veränderung erlitten habe, theils belehren uns wirklich die Erdbeschreiber nicht nur von Oertern, welche vom Meere überschwemmt worden, oder in dasselbe versunken sind, sondern auch von angesehenen Plätzen, Inseln und Ländern, deren trockenes Land erst durch die Abnahme des Wassers entstanden und bewohnbar worden ist. Schon die Alten geben uns von dergleichen Veränderungen des festen Landes in Wasser, und wiederum des Meeres in trockenes Land Nachricht, und beweisen solches mit tüchtigen Gründen, dergleichen Ovidius in seinen Verwandlungen anführt:

di ego, quod fuerat quondam
solidissima tellus,
e fretum; vidi factas ex æquore
terras:

Et procul a pelago conchæ iacuere marinæ,
Et vetus inventa est in montibus anchora summis.

„ Man siehet, daß Meere entstanden sind, wo ehmalen feses Land war; und ganze „ Länder da, wo ehmalen Meer „ gewesen, daher siehet man auf „ dem Lande, weit vom Meere, „ Meer-Muscheln liegen, und „ findet Schiffanker auf den „ höchsten Bergen." Wir haben oben gesehen, daß man in allen untersuchten Ländern, von dem obersten Gipfel viele 1000 Fuß hoher Berge an, biß tief in der Erde versteinerte Meersbrut findet. Und die unbeschreibliche Menge dieser Meeresreste scheinet zu erfordern, daß die Oberfläche eine längere Zeit unter Wasser gestanden, in welcher sich dieses Gewürme ausbreiten, vermehren, sterben, und also ansehnliche Sammlungen hat ausmachen können. Aber es folget auch aus den obigen Beobachtungen, daß eine gewaltsame Ueberschwemmung einen grossen Theil, wo nicht die ganze Erde betroffen habe; welches hauptsächlich solche Schichten von versteinerten Meerkörpern anzeigen, welche nicht in einer gleichen, aus einem ruhigen Niedersinken in einem stehenden Wasser entstandenen Lage, sondern in unbegreifliche grosse Haufen zusammengethürmt angetroffen werden. Nicht weniger beweisen eben dieses die Elephantenknochen an solchen Orten, wo diese Thiere, so viel bekannt ist, nie gewohnet haben, noch jetzo auch wahrscheinlicher weise gewohnt haben können; wie auch die Abdrücke

von Gewächsen aus andern Welttheilen, u. d. g. Die Ursachen der mancherley Versteinerungen, und die Umstände, welche dabey öfters zusammenwirken, sind zu mannigfaltig, als daß wir uns hier umständlich darinn einlassen könnten, indem solches allerdings eine Kenntniß von der Erzeugung der Steine überhaupt voraussetzt, welche hernach auf die verschiedene Arten von Versteinerungen insbesondere muß angewendet werden. Damit wir also die Grenzen unseres Plans nicht überschreiten, so wollen wir unseren Lesern hierüber nur noch einige Schriften anzeigen, worinnen sie, was von den Versteinerungen, einem in der That nicht unbeträchtlichen Theil der Naturgeschichte, bekannt und wissens wehrt ist, gründlich und vollständig abgehandelt finden; nemlich des Hrn. Gesners Dissert. de Petrificatorum differentiis & originibus variis. Tig. 1752. nebst des Hn. Prof. Kalms Diss. de Ortu petrificatorum. die Memoires pour servir à l'histoire des Petrifications. Paris. 1742. und vorzüglich das um diesen Theil des Mineralreichs so sehr verdienten Hn. Hofrath Walchs in Jena systematisch entworfenes Steinreich. 2. Theile. Halle 1769. 1764. und eben dessen nachher in 4. Theilen herausgekommene Naturgeschichte der Versteinerungen.

Petrocosyphos. Gesn. s. Turdus saxatilis. Linn.

Petroleum. s. Bitumen crassius fluidum, obscure brunum. Onom. hist. nat. T. II. p. 202.

Petromyzon. Linn. Syst. nat. p. 394. Das Pricken-Geschlecht, Lampreten. Dieses ist beym Linnäus das erste Geschlecht unter seiner Ordnung der schwimmenden Amphibien (Nantes), welche beym Artedi Knorpelfische (chondropterygii) heissen. Die Geschlechts Kennzeichen der Pricken sind beym Linnäus folgendermassen bestimmt. An den Seiten des Halses befinden sich sieben Luftlöcher, die in einer Reihe nach der Länge stehen; es sind keine Kiemhäute oder Fischohren vorhanden; auf dem Wirbel des Kopfes oben befindet sich eine kleine Spritzröhre oder Spritzloch; sie haben zwar Rücken und Schwanzflossen, unten am Körper aber sind weder Brustflossen noch Bauchflossen vorhanden. Diese haben unter den schwimmenden Amphibien die meiste Aehnlichkeit mit den Schlangen, sowohl in Absicht auf die äusserliche Gestalt, als auch in Absicht auf die Lungen; welche in diesem Geschlechte vollkommener sind, als bey den übrigen schwimmenden Amphibien, indem vom Halse eine ordentliche Luftröhre in die Lungen tritt. Ihr Körper hat keine Schuppen; der Kopf ist länglichrund, und so dick als der Körper; das Maul zirkelrund, und die Lippen wie Klappen zum Ansaugen gebildet; inwendig haben die Kiefer eine unzählbare Menge kleiner Zähnchen; der Rücken hat zwey Flossen, wovon die hinterste den Schwanz umgibt. Im Deutschen heissen diese Fische sonsten auch Neunaugen. s. Lampern O. h. n. T. IV. p. 643. welche Nahme ihnen von den sieben Luftlöchern auf beyden Seiten des Halses herkommt, um deren willen sie also, wenn man nicht

die zwey rechte Augen auf dem Kopfe auch dazu rechnen will, lieber Siebenaugen heissen sollten. Ihr Nahme Petromyzon kommt aus dem Griechischen von πετρος, lapis, und μυζω oder μυζαω, sugo, und bedeutet soviel als Steinsauger, weil sich die Pricken mit ihrem löcherförmigen dicklippigen Maule an die Steine im Wasser festsaugen. Sie sind eßbar, und ihr Fleisch schmecket sehr süß und angenehm; sie werden sowohl frisch gegessen, als mit Essig und Gewürze eingelegt und gebraten, wie auch geräuchert oder eingesalzen. Der Liquor von einer zerlassenen Neunaugenleber wird von einigen als ein Specificum in Augenschäden gerühmt, und es ist glaublich, daß er mit dem hierinn so sehr berühmten Viperntett übereinkommt. Wir haben das meiste von den Eigenschaften dieser Fischen oben schon unter dem Nahmen Lampetra. O. h. n. T. IV. p. 643. abgehandelt, wir wollen hier nur noch kürzlich zeigen, worinnen die drey Arten, welche Linnäus von diesem Geschlechte anführet, von einander unterschieden sind.

Petromyzon branchialis. Linn. S. N. p. 394. Petromyzon pinna dorsali posteriore lineari labio oris latere postico lobato. Eiusd. Fn. suec. n. 291. Petromyzon corpore annuloso, appendicibus utrinque duabus in margine oris. Arted. Lampetra parva & fluviatilis. Gesn. Rondel. Will. Rai. Gronov. Lampetra minor. Salvian. pisc. 63. Der Kieferwurm. Diese Art von Lampreten kommt mit einem Wurm, welchen Linnäus auch wirklich unter den Würmern unter dem Nahmen Myxine beschreibet, viel überein, s. Myxine; und Linnäus gibt in seiner Fauna Suecica auch dieser Lamprete die nehmliche Synonyma, welche er in seinem Natursystem bey der Myxine anführt, und macht dadurch zweifelhaft, ob beedes wirklich vor zwey besondere Thiere zu halten seyen, welches also in der That einer näheren Untersuchung bedarf. Man nennet die gegenwärtige Lamprete den Kieferwurm deßwegen, weil ihre Grösse und Dicke mit einem sogenannten grossen Spulwurm oder Regenwurm übereinkommt, und weil man sie sehr oft an den Kiefern und Luftwerkzeugen der Kabeljaufische (Gadus) hängend findet, woselbst sie sich anzusaugen pflegt. Sie ist unter den Lampreten oder Pricken die kleinste, und wird in den süssen Wassern von Europa gefunden. Hauptsächlich findet man sie in den Nordischen Flüssen unweit ihrem Ausgang ins Meer, wo sie Fische aufsuchen, um sich an ihre Kiefer zu hängen; und da sie oft gerne in die Hanf- und Flachsbüschel, welche zur Fäulung in das Wasser geleget werden, zu nisten pflegen, so daß man beym Herausziehen solcher Büschel zuweilen eine Menge derselben beysammen antrifft, so werden sie deßwegen in Schweden und besonders in Dalekarlien Linn-Aehl genennet. Ihr Körper ist eine Spanne lang, rund, und mit Querringen, deren man über 80 zählet, nach Art der Würmer eingekerbet. Das Maul unten am Kopfe ist rund und stehet allezeit offen; Zähne sind nicht vorhanden, deßgleichen auch keine Zunge; aber mitten im Kopfe

ist ein Spritzloch wie bey den übrigen Arten, und zur Seiten sieben Luftlöcher, ausserdem befinden sich auch am Hintertheile der Lefzen gewisse Fortsätze oder lappige Anhänge. Die Rückenflosse ist gerade und einem Striche ähnlich; nach dem Schwanze zu zeiget sich eine runde Flosse, welche am Ende den Schwanz umgibt.

Petromyzon fluviatilis. Linn. Syst. nat. Petromyzon pinna dorsali posteriore angulata. Eiusd. Fn. suec. n. 290. Petromyzon unico ordine denticulorum minimorum in limbo oris, præter inferiores maiores. Arted. Lampredæ alterum genus. Gesn. pisc. 597. Pryck. Salv. pisc. 63. Prycka. Jonston. pisc. t. 24. f. 6. Lampetræ medium genus. Will. Rai. Die Fluß-Lampréte, Neunauge. Diese Art heißt eigentlich Neunauge, sie ist gröſſer als die vorige, und kleiner als die nachfolgende, und hält sich nur in den Flüssen auf. Die Neunaugen unterscheiden sich auch von den See-Lampreten dadurch daß ihre hinterste Rückenflosse eckig ist, und daß sie vornen im Maul nur eine einzige Reihe ganz kleiner Zähnchen hat, ohne die gröſſere, welche weiter hinunter stehen. Sie sind übrigens fast so wie die See-Lampreten gestaltet, werden aber selten über einen Schuh lang, sind gelblich und haben schwärzliche Striche über den Rücken, ja einige sind fast ganz schwärzlich, und werden Mörneunaugen genannt, weil sie sich im Moraſt wälzen. Die silberfärbigen aber sind zum Essen die besten und schmackhaftesten. Das Sprützloch und die Sauglöcher sind wie bey den übrigen. Die letzte Rückenflosse lauft um den Schwanz hin, und ist mit der Afterflosse verbunden. Unten am Körper zeigen sich zwey Oeffnungen; die eine hat mit den Därmen, die andere mit der Harnblase Gemeinschaft. Sie saugen sich mit dem Maule allezeit fest, und genieſſen nicht viele Nahrung; sie saugen sich an die Steine so fest an, daß man sie mit Gewalt losreiſſen muß, und haben in ihrem Rücken und Schwanz eine ungemeine Stärke. Den ganzen Sommer hindurch suchen sie ihren Fraß im Grunde, und kommen nicht eher als im Christmonat und im spaten Herbste hervor; man fängt sie wohl von Martini biß Ostern, aber ihr Hauptzug ist im December. Im Sommer sind sie nicht gut zu essen, indem sie ganz hart und zähe sind, auch nicht leicht zu fangen, weil sie zu dieser Zeit beständig auf dem Boden sind. Sie vermehren sich sehr stark, und haben deßwegen viel Rogen, welcher traubenweise aneinander hangt. Man will angemerkt haben, daß ihr Leben nur ein Paar Jahre daure, und wenn sie ihre Jungen zur Welt gebracht haben nehmen sie langsam ab und sterben; übrigens haben sie ein zähes Leben, indem sie noch lebendig sind, wenn ihnen schon der Leib aufgeschnitten und die Haut abgezogen ist. Sie werden in Norwegischen und Märkischen Flüssen, deßgleichen in Holland und auf der Themse in Engeland, wie auch in französischen Flüssen gefangen, und zwar in Aalreisen, oder auch mit hohlen Kegeln, an welche sie sich feste saugen. Vornehmlich kommen sie häu-

häufig aus Liefland, Meklenburg und dem Lüneburgischen, welche letzten die besten sind, und in Deutschland verschickt werden. Die Haut dieser Fische ist gelblicht, ziehet sich oben etwas ins grüne, und ist hin und wieder mit kleinen schwärzlichen Flecken gesprengt; der Bauch aber ist weiß. Statt der Schuppen ist die Haut mit einem schleimichten Wesen bekleidet; und da der Leib des Fisches, besonders wann er nicht sonderlich fett ist, ziemlich durchsichtig ist, so scheinen durch die Haut wohl dreyßig Abtheilungen der Muscheln durch. Gleichfalls ist vom Schwanze biß an die Augen und Nasenlöcher ein Lymphatisches oder Wassergefäß zu sehen, welches seitwärts nach unten zu Aeste abgibt; dieses Wassergefäß hat Klappen, entspringt im Kopfe und führet durch den ganzen Körper eine reine Feuchtigkeit, welche zur Glattmachung der Haut dienet. Die Neunaugen werden oft durch gewisse Insekten, die sich in ihre Augen setzen, blind; und ihre Leber ist oft geschwollen, und steckt so voller Würmer, daß sie häufig daran sterben, worüber sich dann die Fischer sehr beschweren.

Petromyzon marinus. Linn. S. N. Petromyzon ore intus papilloso, pinna dorsali posteriore a cauda distincta. Eiusd. Fn. suec. n. 252. Petromyzon maculosus, ordinibus dentium circiter 20. Arted. Mustella. f. Lampetra. Bellon. Gesn. Lampetra. Rondel. Will. Rai. Lamproie. Gallis. Lamprey. Ed. Anglis. Die See-Lamprete. Diese Art lebt eigentlich nur in Europäischen Meeren, kommt aber auch zuweilen in die Flüsse, als in die Elbe, Saale, Oder, und wird unter die wohlschmeckendste Fische gerechnet. Die Gestalt ist aalförmig, und die Länge durchgängig ein, biß ein und einen halben Schuh und einen Zoll dick; doch findet man auch in Norwegen solche, die Arms dicke und eine Elle lang sind, in der Elbe aber manchmal einige, welche drey biß vier Pfund wiegen. Der Körper ist glatt, die Haut oben schwärzlich, mit einigen blassen eckigen Flecken. Das Maul ist inwendig warzigt, und von den kleinen Zähnen zählet man ungefehr zwanzig Reihen, da bey dem vorigen von diesen nur eine einzige Reihe da ist. Die letzte Rückenflosse ist vom Schwanze deutlich unterschieden. Sie halten sich zwar eigentlich im Meer auf, doch ziehen sie gegen der Zeit der Begattung die Flüsse hinan. Man macht aus diesen Fischen, ohnerachtet sie schwer zu verdauen sind, ein schmackhaftes Essen, und genisset sie entweder frisch gekocht, geröstet, gedämpfet, oder gebraten, wie die Aale, oder auch gesalzen, geräuchert, ja auch gedörrt. Die gemeinste Art der Zubereitung aber ist marinirt, oder geröstet und mit Gewürz in Wein oder Eßig gelegt, da sie alsdenn in Tönnchen wohl gepackt weit verschickt werden. Die Erfindung dieser Speise wird einer armen Frau zugeschrieben, welche aus Hunger es wagte, eine Lamprete, die jedermann für ein schädliches Thier hielte, zu essen, und als ihr nicht widriges widerfuhr, liessen sich mehrere darnach gelüsten; doch wollen sie den Podagristen, und denen, die Steinschmerzen haben, wie

auch überhaupt schwachen Personen nicht gar wohl bekommen, denn es gehört ein Nordischer Magen dazu.

Petronia marina. Will. orn. 195. Rai. av. 92. Fringilla Petronia, grisea, supercilliis albis, gala lutea. Linn. S. N. p. 322. Parus silvestris. Briss. av. 3. p. 88. t. 5. f. 1. Passer torquatus. Will. orn. 183. Rai. av. 87. Oenanthe congener. Aldr. 2. p. 764. Will. orn. 171. Rai. av. 80. Fringilla subincana, macula lutea in pectore. Frisch. av. t. 3. Der Waldfink. Die Gestalt dieses Vogels kommt mit der Gestalt eines Ammers (Emberiza hortulanus) überein; er unterscheidet sich aber dadurch, daß sein Schnabel grösser und länger, und mehr grün ist, als beym Ammer. Die Farbe ist oben und unten weißgrau mit dunklen Strichen; die Kehle ist gelb, und auf der Brust befindet sich auch ein sehr schöner, ziemlich grosser und runder gelber Flecken. Der Schwanz hat schwarze Federn, welche alle an der Spitze ihrer innern Seite einen weissen runden Flecken haben, ihr äusserster Rand ist übrigens grünlicht, nur die äusserste Schwanzfeder auf beyden Seiten hat nach aussen zu einen weissen Rand. Die Farbe des Kopfs ist dunkelgrau; die Augenlieder aber sind weiß gezeichnet. Er hält sich in den Europäischen Wäldern auf.

Petrosilex. Cronst. min. 63. Petrosilex semipellucidus. Woltersd. Petrosilex iaspideus. Baum. min. 1. p. 255. Petrosilex semipellucidus intrinseco compactior mollior. Waller. min. 150. Silex rupestris, cortice lacteo subdiaphanus. Linn. min. p. 70. n. 11. Silex marmoreus rupestris. Eiusd. Syst. nat. 6. 150. Schreb. lith. 14. Silex pseudo Achates. Mus. Tess. 8. n. 5. Bergkiesel. Dieser Stein ist eine mittlere Gattung zwischen dem Agath, gemeinen Kiesel, und zwischen dem Jaspis. Er hat etwas gröbere Bestandtheile als der Agath und gemeine Kiesel, und ist weniger hart, folglich zum Schleifen untauglicher. Er ist an seinen Enden und dünnen Theilen halb durchsichtig. Seine Farben sind verschieden; man hat nemlich 1) fleischfarbigen Bergkiesel, 2) gelben, 3) weissen, und 4) grünlichen Bergkiesel. Man weiß noch keine sichere Unterscheidungszeichen zwischen dem Bergkiesel und dem Jaspis. Ein geübtes Auge aber merket doch, daß der Bergkiesel im Bruche kleinschimmernd sey und halbdurchsichtig, da hingegen der Jaspis körnig und matt und dabey undurchsichtig ist, so wie ein ausgetrockneter Thon. Der Bergkiesel findet sich auch nur in Gängen, Trümmern und nierenweise, da der Jaspis bißweilen die grösten und sich weit erstreckende Berge ausmachet. Der Bergkiesel wird auch in der Nachbarschaft des schuppenartigen Kalksteins gefunden, so wie der Kiesel in Kreideschichten. Linnäus glaubt daher er seye aus einem aufgelößten Marmor oder kalkichten Guhr entstanden; vielleicht erlangt man mit der Zeit eine gewissere und genauere Kenntniß durch Untersuchungen davon.

Petunt-se Chinensium. Spatum solidum aut vitreum. Bom. Spatum solidum, plus minus pel-

pellucidum, particulis non distinguibilibus. Wall. min. 60. Spatum lucens. Rinm. Act. Stockh. 1747. n. 168. Fluores minerales. Cronst. miner. n. 97-100. Marian chrysolampis, lapidosa subquarzosa aggregata sparsa fixa. Linn. min. p. 99. n. 7. Muria lapidea phosphorans. Eiusd. Syst. nat. 6. p. 164. n. 5. Mus. Tess. 36. n. 6. Fluß-Spath, schmelzbarer Spath, Glas-Spath. Die Chineser haben einen Stein, welchen sie Petunt-se, oder Petun-se oder Pe-tun-tse oder Petuntse nennen, und woraus sie nebst einem Zusatz einer kalkartigen Erde, welche bey ihnen Kaolin heißt, ihren schönsten Porcellan machen. Weil nun nach denen Erfahrungen der Herren Reaumur, Bomare, Guettard, und Torchet der Petuntse der Chineser mit den Fluß- oder Glaßpathen der Europäer in seinen Eigenschaften übereinkommt; so hat Herr Bomare in seiner sehr wohlgerathenen Mineralogie die Arten von Fluß-Spath unter dem Nahmen Petuntse unter einem besonderen Hauptgeschlecht, welches er Lapides incerti seu crystallisati nennet, abgehandelt. s. Lapides incerti. Onom. hist. nat. T. IV. p. 696. und diese Abtheilung und besondere Benennung scheinet uns um so mehr eine Billigung zu verdienen, da ausser dem Herrn Bomare auch Herr Cronstedt angemerkt hat, daß der Fluß- oder Glas-Spath von dem gemeinen oder Kalk-Spath gänzlich verschieden und mit diesem bloß etwa die Figur und das äussere Ansehen gemein habe, und daß die Glaß-Spathe beym Schmelzen Wirkungen hervorbringen, welchen keinen Kalk- oder andern Erdarten beygelegt werden könne, und daß er nicht das geringste von Kalk habe aus ihnen herausbringen können. Die Beschreibungen, welche Herr Bomare und Cronstedt von den Flußspathen geben, und welche ein jeder nach seinen eigenen damit angestellten Versuchen gemacht zu haben scheint, stimmen ziemlich mit einander überein, weil aber doch diese beede Männer in etwas voneinander abgehen, so wollen wir beeder ihre Beschreibungen mittheilen. Der Petuntse oder Flußspath, sagt Herr Bomare, ist härter und schwehrer als der Kalkspath, mehr oder weniger durchsichtig, von verschiedenen Farben und ohne bestimmte Figur. Er bricht in durchsichtigen Stücken von einer rautenförmigen, oder länglich viereckigen Gestalt, die innwendig wie Glaß oder Quarz glänen. Von aussen siehet er wie Agath; er brauset nicht mit Säuren, schlägt mit Stahl keine Funken; knistert aber, reißt und zerfällt wie der Gips im ersten Augenblicke, da er in das Feuer kommt, verglaset sich zum Theile, oder schmelzt gänzlich, wenn man nur wenig schmelzbares von einer entgegengesetzten Natur hinzu setzet; ein besonderer Umstand, welchen man nur bey diesem Spathe und dem bononischen Steine antrift. Wenn man den Flußspath oder Petuntse bloß bey mittelmäßigem Feuer, oder biß zum Glühen röstet, so wird er phosphorescirend oder leuchtend. Man findet ihn würflich, rautenförmig, blätterich, und in kleinen Prismen

cristallinisch. In Ansehung der Farben hat man 1. weissen Glasspath, Spathum vitreum album. Wall. Dergleichen in Frankreich bey Bourbon-l'Archambauld, in Schweden bey Upsloe in der neuen Kupferzeche, und bey Stirposen in der Provinz Norberg gefunden wird, er bestehet aus durchlaffenden Scheiben oder Blättern. 2. Dunkelgrauen Glasspath, Spathum vitreum, obscure cinereum. Wall. welcher selten zu finden ist. 3. Violetenen Glasspath, Spathum vitreum violaceum. Wall. seine Farbe ist insgemein Purpurviolet. 4. Grünlichen Glasspath. Spathum vitreum virideseens. Wall. dieser hat eine grüne Farbe, welche einmal dunkeler ist als das andere, bisweilen lichtgrün, wie Aquamarin, oder braun wie Serpentin. In beyden Fällen ist er glänzend, aber nicht durchsichtig, und wird im Feuer roth; er leuchtet im Finstern, ohne daß er gebrannt wird; man findet ihn in Menge in Bourbonnois, in Auvergne, in Forez und bey Salberg. — Der Fluß-Spath, sagt Herr Cronstedt, hat einigermassen die Figur vom Kalkspat; untersuchet man ihn aber genau, so findet man diese Figur so ordentlich nicht, indem es nur seine glänzenden Flächen sind, die ihm das Ansehen des Spaths geben. Von den übrigen Stein- und Erdarten unterscheiden sich die Flußspathe durch folgende Kennzeichen: Ihre Härte übertrift die Härte des Kalkspats sehr wenig, denn sie geben am Stahle keine Funken. Mit sauren Geistern brausen sie weder vor, noch nach dem Brennen, wenn auch gleich im letztern Falle ein brennbares Wesen oder Alkali zugesetzt wird. Für sich sind sie unschmelzbar, und bekommen nur im Feuer Ritzen. Aber es werden alle Erden, wenn sie mit Flußspathen gemischt sind, sehr leicht in Fluß gebracht und die Flußspathe fliessen mit der Kalkerde zu einem Glase, das den besten Tiegel auflöset, wenn nicht zu dessen Bereitung Quarz oder feuerfester Thon gebraucht werden. Bey einer gelinden Erwärmung geben sie einen phosphoreseirenden Schein, welche Eigenschaft sie in glühender Hitze verlieren. Die gefärbten, und besonders die grünen, leuchten am besten, aber alle nur so lange, als sie warm sind. Vom Borax werden sie leicht, und von dem schmelzbaren Urinsalze ohne Brausen aufgelößt. Man findet ihn von verschiedenen Farben, nemlich 1. weissen, 2. blauen, 3. violeten, 4. hochgrünen, 5. bleichgrünen, und 6. gelben Flußspath. — In Ungarn und Siebenbürgen findet man keine Flußspathe; Sachsen hat etwas davon, doch nicht so viel, daß man es zu Erzbeschickungen nutzen kan; auf dem Harz aber, besonders bey Stollberg finden sich davon einige Klafter mächtige Gänge, von hier wird es an die Mannsfelder und die umliegende Kupferhütten verkauft, die ihre strengflüssigen Schiefer damit gut machen. Denn die Flußspathe sind ausser verschiedenen andern Eigenschaften, welche sie haben, sehr dienlich, die strengen Erze in Fluß zu bringen; und sind daher zum Verschlacken und in Schmelzungen bey Bergwerken, wenn

Digitized by Google

ie in einigen Orten in Deutsch-
and, wo sie in Menge brechen,
o wie der Borax in der Probier-
unst gebraucht werden, von
roſſem Nutzen. Oft begleiten
ieſe schmelzbaren Spathe die
Erze, oder wenigſtens geben ſie
en Bergleuten eine Anzeige,
aß reiche Erze in der Nähe
ind, und ſie werden ſowohl
ls der Quarz und andere Spath-
rten von den Bergleuten für
Metallmütter gehalten. — Nach
enen obbeſchriebenen Eigen-
chaften halten wir davor, daß
Herr Bomare den Flußſpath
mit mehrerem Recht, als Lin-
näus und Cronſtedt den Lapis
Bononienſis für den Petunt-ſe
der Chineſer halte.

itzcoalt. Sob. Theſ. 2. tab. 84.
n. 2. Unter dieſem Nahmen be-
ſchreibet Seba eine Mexikani-
ſche Schlange, welche vier und
einen halben Schuh lang, und
von verhältnißmäſiger Dicke iſt.
Die Farbe ihres Leibs iſt ober-
halb gelb mit ein wenig roth
vermiſcht, ihre Schuppen wo-
mit ihr Leib oben und an den
Seiten bedeckt iſt, ſind groß,
von länglich viereckiger Figur,
mit einander verbunden und
glatt anzufühlen; die Bauch-
ſchilde haben eine aus roth und
gelb vermiſchte Farbe. Ihr
Kopf iſt mit groſſen und ſtar-
ken Schuppen beſetzt, welche
höckericht und erhaben ſind;
ihre Augen ſind ſchön und ſehr
groß. Dieſe Art von Schlan-
gen hält ſich in den Höhlen der
Bäume auf, und lauret daſelbſt
im Verborgenen auf ihren
Raub, auf welchen ſie eilend
loßfährt, ſo bald ſie ihn erblickt;
ja man ſiehet bißweilen zwey
oder drey ſolcher Schlangen
zumal auf einerley Beute ab-
zielen.

Phæopus altera. ſ. Arquata minor.
Geſn. Aldr. Will. ſ. Scalopax
Phæopus. Linn.

Phæton. Linn. Syſt. nat. p. 219.
Ein Geſchlecht von Schwimm-
Vögeln, welches aber nicht
mehr als zwey Arten unter ſich
begreift, die ſich aber beede
zwiſchen den Tropicis oder
Wendezirkeln aufhalten. Lin-
näus ſetzt folgende Geſchlechts-
Kennzeichen feſt: Der Schna-
bel dieſer Vögel iſt gerade, meſ-
ſerförmig, zugeſpitzt, und das
Maul gehet noch hinter der
Wurzel des Schnabels auf;
die Naſenlöcher ſind länglich;
der Hintere Zee iſt nach vorne
zu gekehret. Hieher gehören
alſo:

Phæton æthereus, rectricibus duabus longiſſimis, roſtro ſe rrato, pedibus æquilibribus; digito poſtico connexo. Linn. S. N. Lepturus. Briſſ. av. 6. t. 24. f. 1. 2. Avis tropicorum. Catesb. car. 3. p. 14. t. 14. Will. orn. 250. t. 76. Edw. av. 149. t. 149. f. 1. Rai. Sloan. Kalm. Obs. Terr. antill. 2. p. 276. t. 236. Avis Rabos. forcados. Aldr. Larus levcomelanus, cauda longiſſima bipenni. Fewill. peruv. 116. Der fliegende Phaeton. ſ. Lepturus Briſſ. Onomhiſt. nat. T. IV. p. 790.

Phæton demerſus, alis impennibus, pedibus compedibus: digito poſtico diſtincto. Linn. Penguin. Edw. 49. t. 49. Catarractes. Briſſon. av. 6. p. 102. Der Schwimmende Phaeton. Obſchon dieſer Vogel obige Ei-

schlechts Kennzeichen hat, so ist er doch von der vorhergehenden Art dem äusseren Ansehen nach gänzlich verschieden. Seine Füsse stehen nicht, wie bey dem vorigen, im Gleichgewicht des Körpers, daher er auch zum Laufen weniger, als zum Schwimmen geschickt ist; die Hinterzehe ist zwar auch nach vorne zu gekehrt, aber nicht, wie bey der vorigen Art, durch eine Haut mit den übrigen verbunden. Er hält sich nur in dem südlichen Meere auf, und sieht fast so aus wie der Penguin, daher man ihn mit Recht den Südlichen Penguin nennen kan. Er ist so groß, wie eine Gans, von oben purpurfärbig braun, unten weiß. Der Kopf und die Kehle sind vornehmlich braun, die Schwanzfedern schwarz, Schnabel und Füsse roth. Die Flügel sind kurz und haben keine Federn; sondern sind nach Art der Penguine, gleichsam mit Schiefern oder Schuppen bedeckt, von Farbe braun, doch mit einem weissen Rande eingefaßt. Der Schwanz ist kurz und steif. Die Lebensart ist vermuthlich mit den übrigen Penguins einerley. s. Penguin.

Phalacrocorax, s. Corvus aquaticus. Gesn. Onom. hist. nat. T. III. p. 431.

Phalæna. Linn. Syst. nat. p. 808. Nachtvögeln. Nacht-Papilionen. Papilio nocturnus. Dieses Geschlecht von Insekten unterscheidet sich von den Tagvögeln, s. Papilio Linn. mit welchen sie unter das Haupt-Geschlecht der Schmetterlinge gehören nach dem Ritter von Linne durch folgende Kennzeichen: Die Nachtpapilionen haben alle borstenförmige Fühlhörner, welche unten an der Wurzel dick sind, und von unten an biß zur Spitze vornen, nach und nach dünner werden; sie sitzen bey Tag stille und fliegen nur bey Nacht herum; ihre Flügel hangen, wenn sie sitzen, mehrentheils nieder. Die Eigenschaft dieser Schmetterlinge, daß sie nur bey Nacht herumfliegen, kommt ohne Zweifel von der besondern Einrichtung ihrer Augen her, welche so beschaffen sind, daß sie das Licht nicht bey Tag, sondern nur allein des Nachts empfinden können. Man kan sie daher leicht fangen, wenn man in einer Sommernacht mit einem Licht auf das Feld oder in einen Garten gehet, da sie häufig auf diesen Schein zu fliegen; und eben so setzen sie sich auf ein ausgebreitetes weisses Tuch, von dessen Glanz sie herbey gelocket werden. Man schliesset hieraus, daß die Weiblein dieser Papilionen des Nachts einen besondern Schein von sich geben, welcher aber nur den Augen ihrer Männlein empfindlich ist, weil wir solchen nicht wahrnehmen können, und diese gar nicht unwahrscheinliche Muthmassung gründet sich darauf, weil man bemerkt hat, daß die bey Nacht durch den Schein eines Lichts oder ein weisses Tuch herbey gelockte Schmetterlinge lauter Männlein sind. Die Raupen der Tagvögel haben, wie oben gemeldet worden, alle acht Paar Füsse, bey den Nachtvögeln aber gibt es solche, deren Raupen eine geringere Anzahl von Füssen haben, doch

hat überhaupt auch bey ihnen die Regel statt, daß keine Raupe, woraus ein Schmetterling kommt weniger als vier Paar, und niemals mehr als acht Paar Füsse hat. Die Puppen der Nachtpapilionen sind nicht bloß, wie bey den Tagvögeln; sondern liegen entweder in einer besonders dazu gemachten Höhle unter der Erde, oder wenn sie nicht unter der Erde sind, so sind sie doch in einem gesponnenen Ey oder Tönchen eingeschlossen. Die Nachtpapilionen sind alle mit sechs vollkommenen Füssen versehen. Die Arten dieses Geschlechts sind so zahlreich, daß Linnäus in seinem Natursystem deren 460 zählet. Um mehrerer Bequemlichkeit willen aber theilet er diese Arten in verschiedene Haufen oder Familien: 1) die in der ersten Familie heissen Attaci, Attlasse, und haben weit auseinander stehende niedergebogene Flügel; ihre Fühlhörner sind entweder kammartig oder borstenähnlich; einige haben eine Spiralzunge im Maul, andere keine: 2) die in der zweiten Familie heissen Bombyces, Spinner, und haben auf einander liegende Flügel und kammartige Fühlhörner; einige sind mit, andere ohne Zungen; einige haben einen glatten, andere einen Kammrücken; einige haben umgewandte, andere niederhangende Flügel: 3) in der dritten Familien sind begriffen die Noctuæ, Eulen, welche auf einander liegende Flügel, aber keine kammartige, sondern borstenartige Fühlhörner haben; einige sind unzüngig, andere haben eine Spiralzunge im Maul: 4) die aus der vierten Familie heissen Geometræ, Spannenmesser, und haben weit auseinander stehende Flügel, welche aber, wenn sie sitzen, nicht niedergebogen sind, sondern horizontal liegen; sie haben entweder kammartige, oder borstenförmige Fühlhörner: 5) in der fünften Familie folgen die Blattwickler, Tortrices, welche als Raupen die Gewohnheit haben, die Blätter der Bäume zusammen zuwickeln, und bey den Schmetterlingen sind die Flügel stumpf und am äussern Rande gekrümmt: 6) die in der sechsten Familie heissen Pyralides, Feuerwürmlein, deren zusammengelegte Flügel die Figur einer Zange oder eines Dreyecks ausmachen, sie sind sehr klein, und haben meistens einen Gold- Silber- oder Seidenglanz, und fliegen des Nachts öfters ins Licht: 7) die siebende Familie enthält die Motten, Tineæ, deren Flügel wie ein Cylinder um den Leib gewickelt sind, so daß nur der Kopf hervorragt: 8) die in der achten und lezten Familie heissen Alucitæ, Federeulen, sie sind klein, und haben ein oder mehrmalen biß an die Wurzel gespaltene Flügel. In der ersten Familie sind 17 Arten; in der zweyten Familie 64; in der dritten 112; in der vierten 91; in der fünften 43; in der sechsten 18; in der siebenden 108; und in der achten Familie nur 8 Arten enthalten. Da es uns unmöglich ist, alle diese Arten besonders abzuhandlen, so wollen wir nur einige der merkwürdigsten davon anführen, von deren Aufenthalt, Lebensart und Verwandlung vornehmlich bey dem vortreflichen Rösel Nachrichten zu finden sind.

Phalæna

Phalæna anastomus. Linn. Syst. nat. p. 824. Fn. suec. n. 1125. Rœsel. inf. 1. phalæn. 2. t. 26. Dieser Nacht-Vogel hat einen glatten Rücken, und keine Spiralzunge; er trägt seine Flügel, wie die vorige dachförmig, nemlich schreg niederhangend und oben zusammenstossend; seine Fühlhörner aber sind kammförmig, und im Sitzen zieht er solche nebst dem Kopf zurück an den Leib. Der Hinterleib nebst den Hinterflügeln ist von braunlichtgrauer Farbe; der Vorderleib aber und die Vorderflügel sind zwar auch blaßbraun, oben aber mit schönem Rosenroth vermischt, so daß auf den Vorderflügeln aussen einige blaßrosenrothe Flecken und Bändern auch einige dergleichen rosenrothe Linien in die Quere laufen, welche in der Mitte mit einander anastomosiren. Die Raupe dieses Papilions wird im Julius einzeln auf dem Weisdorn, wie auch auf Weiden angetroffen, und ernähret sich biß zur Verwandlung von den Blättern dieser Gewächse. Oben auf dem dritten Absatz vom Halse an, wie auch unten auf dem obneinslezten Absatze des Leibs erhebt sich auf dem Rücken ein schwarzbrauner Zapfen in die Höhe, welche beyde Zapfen oben abgekürzt scheinen, und daselbst vier runde mit kurzen Haaren besezte Knöpflein führen; der hintere Zapfe aber ist um etwas niedriger als der vordere. Diese Raupenart kriechet ganz bedächtlich, und verwandelt sich gleich auf dem Weisdorn- oder Weidenbusche, worauf sie sich vorher ernähret hat; sie ziehet etliche Blätter mit Fäden zusammen und verfertiget sich hieraus ein Schutzdach wider den Regen, zwischen diesen Blättern umspinnet sie sich mit einem zarten und durchsichtigen Gewebe, dessen Farbe gemeiniglich aus dem weissen ins röthliche spielet. In diesem eyförmigen Gespinste liegt eine schöne glänzende dunkelbraune Puppe, welche auf dem Rücken mit ein Paar gelbrothen Strichlein gezieret ist; und woraus nach ungefehr 14 Tagen der Papilion ausschliest. Die Weiblein dieser Papilionen legen ihre Eyer noch zu Ende des Sommers an die Blätter von Weißdorn und Weidenbaum; diese Eyer sind klein, rund, blaß-fleischfarbig und schliefen noch im Herbst aus, da meistens ihre Eltern schon durch den Tod weggerafft worden. Die jungen Räuplein aber wissen sich dermassen zu verbergen, daß sie von der Kälte und andern Beschwehrlichkeiten den Winter über nichts schädliches zu besorgen haben.

Phalaena antiqua. Linn. Syst. nat. p. 825. n. 56. Fn. suec. n. 1120. Geoffr. paris. 2. p. 119. n. 23. Swamm. bibl. t. 33. f. 3, 6. Merian. inf. europ. t. 84. Reaum. inf. 1. t. 19. f. 12, 17. Geoffr. inf. 2. p. 123. n. 29. de Geer. inf. 1. t. 17. f. 13, 14. Rœsel. inf. 1. phalaen. 2. t. 39. inf. 3. tab. 13. Der Sonderling. Bey diesem Papilion ist das männliche und weibliche Geschlecht von so unterschiedener Gestalt und Bildung, daß, wenn man nicht durch die Erfahrung, welche ein Goedard, Swammerdamm, Reaumur und Rösel darüber gemacht haben, eines andern überzeugt würde, man gewiß glauben sollte, es wären zwey gänzliche von einander

nder unterschiedene Insekten. Das Weiblein nemlich hat niemahlen keine Flügel, und ob schon ihr Leib ziemlich groß und dick ist, so sind ihre Füsse doch sehr klein und schwach, daß sie ihren schwehren Leib mit Mühe damit fortschleppet; ihre Fühlhörner sind auch nur kurz und fadenförmig. Das Männlein hingegen hat grössere kamm- oder federförmige Fühlhörner, vier vollkommene röthlichbraune Flügel, welche im Sitzen ziemlich flach und horizontal liegen; die Vorderflügel haben eine dunklere Farbe als die hintere, und führen einen kleinen aber sehr hellen weissen mondförmigen Flecken. Bey der Begattung führet das Männlein sein Weib im Flug mit sich auf den Bäumen herum, daß sie solchergestalt, da sie wegen dem Mangel der Flügel und dem schweren Gang nicht auf die Bäume kommen könnte, dennoch daselbst ihre Eyer als an den gehörigen Ort hinlegen kan. Die Raupen, woraus diese Papilionen kommen, sind graue, mit rothen Knöpflein gezierte Bürsten-Raupen; an den Seiten haben sie sehr lange gelbe Haare, auf dem Rücken stehen vier gelbe Haar-Büschel von gleicher Grösse und Dicke, vornen und hinten am Leib aber stehen auch vier graue Haarbüschel von ungleicher Länge und Dicke; sie haben acht Paar Füsse. Man findet diese Raupen im Junio und Julio auf den Pflaumen- und Zwetschgen-Bäumen, ingleichen auf den Linden, Erlen und dem Hagedorn; die Raupe, woraus ein Männlein kommt, ist kaum einen Zoll lang; kommt aber ein Weiblein daraus, so ist sie ein Viertheil länger als einen Zoll, im Kriechen ist sie langsam, macht beym Stillsitzen gerne einen Buckel und pflegt bey der geringsten Berührung sich zusammen zu rollen. Vor der Verwandlung macht die Raupe ein braunlicht graues durchsichtiges Gespinste um sich, welches sie mit den Haaren ihres Leibs vermenget und wird darinnen nach einigen Tagen zur Puppe, woraus nach drey Wochen ohngefehr der Papilion herauskommt. Sowohl das Männlein als Weiblein des Papilions leben nach der Begattung nicht mehr lange, so bald das Weiblein ihre Eyer gelegt hat. Die junge Räupplein, wenn sie aus den Eyern gekrochen sind, sind zwar, weil das Weiblein ihre Eyer dichte zusammen leget, eine zeitlang gesellig, wenn sie sich aber ein biß zweymal gehäutet haben, begeben sie sich dergestalt auseinander, daß man hierauf ihrer kaum zwey beysammen antrifft.

Phalaena Atriplicis. Lyn. Syst. nat. p. 854. n. 173. Fn. suec. n. 1196. Rœsel. inf. 1. phalaen. 2. t. 31. Der Melden-Vogel. Auf der Melde, dem Ampfer, dem Wasserpfeffer und dem Flöhkraut ernähret sich im Junius und Julius die Raupe, woraus dieser Nachtpapilion, mit einer Spiralzunge, mit fadenförmigen Fühlhörnern, einem Kammrücken und im Sitzen schreg niederhangenden Flügeln hervorgebracht wird. Diese Raupe hat, wie die meisten andern, acht Paar Füsse, ist über zwey Zoll lang und ziemlich dickleibig. Ihre Farbe ist hellröthlichbraun und am Kopf glänzend; ihr Leib

ist

ist ganz glatt und nacket. Das Kriechen dieser Raupe ist langsam, und ihr Wachsthum nicht geschwind. Wenn sie merket, daß man ihr auf den Leib will, so krümmet sie sich zusammen und fällt zu Boden. Sie machet bey ihrer Verwandlung kein Gespinste, sondern begibt sich alsdann unter die Erde, und vertrauet sich dem blossen Erdboden an. Es ist meistens schon spät im Herbste, wann sie sich eingräbt, nach diesem bleibt sie erst noch 14 Tage unverändert liegen, und wird also zur Puppe, wann der Winter schon vor der Thür ist. Die Puppe hat eine glänzend-rothbraune Farbe, und gehört unter diejenigen, welche sich wenig zu bewegen pflegen; sie bleibet biß in den May oder Junius des folgenden Jahres in ihrem unterirdischen Behältniß, sodann aber kommt ein von Farben und Zierrathen besonders schöner Nachtvogel heraus. Der Hinterleib und die Unterflügel haben zwar bloß eine braunlichtgraue Farbe ohne weitere Zeichnungen und Zierrathen; desto schöner aber ist der Vorderleib und die langen Oberflügel, von welchen die Unterflügel und der hintere Leib im Sitzen ganz bedeckt werden. Der Grund des Kopfs, der Füsse und besonders der Oberfläche der Oberflügel ist recht schön violetbraun und dabey mit gelb, grün, und rosenroth auf das zierlichste und subtilste marmorirt und gewässert, so daß sich die schöne Zeichnung unmöglich mit Worten beschreiben läßt. Er ist, wie alle vorige Arten in Europa zu finden.

Phalaena Batis. Linn. Syst. nat. p. 836. n. 97. Merian. inf. tab. 3. t. 21. f. 1. f. 122. Reaum. inf. 1. t. 7. f. 2. Rœsel. inf. 4. t. 26.

Der Hindbeer-Vogel. Dieses ist ein Nachtpapilion von mittlerer Grösse, mit einem glatten Rücken, haarförmigen Fühlhörnern und einer Spiralzunge; seine Flügel sind im Sitzen seitschreg niederhangend, und stossen oben zusammen. Die Hinterflügel nebst dem Hinterleib haben eine blaßbraune Farbe; die Vorderflügel aber sind dunkelröthlichbraun, und auf jeglichen befinden sich obenher fünf ziemlich grosse und rundliche Flecken zerstreuet, welche an ihrem Rande ganz weiß, in der Mitte aber ins röthliche vertrieben sind. Die Raupe dieser Papilions wohnet auf den Brombeer- und Hindbeer-Stauden, von deren Blättern sie biß zu ihrer Verwandlung lebet; sie ist bey anderthalb Zoll lang, hat acht Paar Füsse, am ganzen Leibe feine Haare, und eine röthlichbraune Farbe. Sie ist nicht dick, die vielen besondern Erhöhungen aber besonders auf der Oberfläche geben ihr ein sehr unebenes Ansehen; der Kopf scheinet wegen zweyer abgestumpfter und in die Höhe stehender Warzen, womit er oben besetzt ist, getheilt zu seyn, und auf dem dritten Gelenke stehen ein Paar stumpfe Zapfen in die Höhe. Wenn sich diese Raupe verwandlen will, so verhüllet sie sich in ein silberfarbenes weitlöcherigtes Gespinste, und erhält darin die Gestalt der Puppe, welche meistens den Winter hindurch also liegen bleibt, so daß der Papilion erst im May des folgenden Frühlings zum Vorschein kommt.

Phalæna

alaena Brassicae. Linn. Syst. nat. p. 852. n. 163. Fn. suec. n. 1205. Rœsel. inf. 1. phalaen. 2. t. 29.

Der Kraut-Vogel. Ein Nachtpapilion mit langen schreg niederhangenden Flügeln, mit fadenförmigen Fühlhörnern, einem Kammrücken, und einer Spiralzunge. Seine Hinterflügel sind schlechthin hell erdbraun; die Oberfläche der langen Vorderflügel, welche im Sitzen oben zusammenstossen, ist sehr schön und zart getüpfelt und gefleckt, und siehet aus wie ein aschgrauer braun Marmor. Die Raupe, woraus dieser Nachtvogel entspringet, ist eine anderthalb Zoll lange, ganz glatte und ohnhaarige Raupe mit sechszehen Füssen, unten am Leibe gelb, oben her aber dunkelbraun mit etlichen Reihen rother Punkte. Diese schädliche Raupenart ist bey den gemeinen Leuten unter dem Nahmen Herz-Wurm bekannt; ihr Aufenthalt und Nahrung ist zwar auch manchmal auf Tabakpflanzen, auf dem Biberklee und den tauben Nesseln, am allermeisten und häufigsten aber findet man sie auf dem sogenannten weissen Kohlkraut (brassica capitata alba), und zwar erst im Herbste, nachdem sich die Kraut-Pflanzen schon zu Häuptern geschlossen haben. Diese gefräßige Thiere begnügen sich nicht etwa mit den äussern Blättern, sondern sie bohren sich gerades Weges auf den Kern oder das Herz des Krauts hinein; und wenn sodann ihrer etliche daselbst zusammenkommen, so sind sie im Stande das ganze Kraut-Haupt innerlich auszuhöhlen, ohne daß man es äuserlich gewahr wird. Weil aber dasjenige, so die Raupen in sich schlucken, nothwendig wieder seinen Ausgang suchet, so wird hievon die gemachte Höhle auch grossentheils wiederum angefüllet, welcher Unflath hernach, wenn der Regen, wie es gemeiniglich geschiehet, dazu schlägt, in eine abscheuliche Fäulniß gehet, und den ganzen Ueberrest derer Blätter zu Schanden richtet, dergestalt, daß man sie öfters nicht einmahl vor das Vieh mehr nützen kan. Wenn sich diese Raupen zur Verwandlung anschicken, so verkriechen sie sich unter die Erde und werden daselbst zu Puppen; sie machen aber dabey nicht das geringste Gespinste, sondern wenn sie sich in der Erde eine Höhle gemacht haben, so bleiben sie auf der blossen Erde liegend, biß sie sich nach beyläufig 12-14 Tagen in rothbraune, glatte und länglichrunde Puppen verwandeln. Diese Puppen bleiben den Winter über in der Erde, und pflegen sich während der Zeit, wenn sie berühret werden, nicht stark zu bewegen; die Papilionen kommen also im Junius des folgenden Jahrs aus dem Erdboden hervor, fliegen des Nachts herum, gatten sich Paar und Paar zusammen, und die Weiblein legen bald hernach ihre Eyer an die untere Seite derer Krautblätter. Diese Eyer, aus welchen nach ungefehr 14 Tagen oder 3 Wochen die jungen Räuplein herausschliefen, sind rund und von grüner Farbe; sie werden von der Mutter einzeln ausgestreuet, und daher wird man selten auf einem ganzen Acker ein Kraut-Haupt finden, woran keine Eyer sollten gesetzt worden seyn; wenn anderst selbiges Jahr an dieser Sorte von Ungeziefer

fruchtbar ist, oder um es deutlicher auszudrücken, wann die Puppen vom vorigen Jahre nicht, den Winter und Frühling über, wegen der Kälte, Nässe oder anderen Zufällen, meistens zu Grunde gegangen sind, und dadurch die Anzahl der Papilionen sehr stark ist verringert worden. Denn wenn nicht alljährlich diese oder jene Beschaffenheit der Witterung das Aufkommen oder die allzuhäufige Vermehrung vielerley schädlicher Insekten-Geschlechte verhinderte; so würden solche insgesamt dermassen überhand nehmen, daß alle menschliche Mittel vergeblich wären, die Früchte auf dem Felde und das Obst in den Gärten vor ihnen zu retten. Die Farbe dieser Raupen, womit sie auf die Welt kommen, ist mattgrün, und verändert sich erst mit der letzten Häutung in eine braune. Anfänglich schaben sie nur die äussere Haut der Blätter ab; wann sie aber mit zunehmendem Wachsthum zu mehreren Kräften kommen, so fangen sie an, Löcher zu bohren, und sich endlich von einem Blatte immer durch das andere biß auf das Herz der Pflanze durchzuarbeiten. Wenn man also diese Raupen vertilgen, und dem grossen Schaden, den sie auf denen Kraut-Feldern anrichten, vorbeugen will, so muß man sie noch vor ihrer letzten Häutung aufsuchen und von den Kraut-Häuptern ablesen, (denn biß dahin bleiben sie an den äussersten Blättern) sonst ist hernach alles zu spät, indem man entweder die Häupter aufreissen und verderben müßte, um dieselben heraus zu kriegen, oder man bekommt sie nicht eher wieder zu sehen, als nachdem der gröste Schaden bereits geschehen und nicht vieles mehr zu retten ist. Man muß aber die von den Blättern abgenommene Raupen nicht, wie es einige einfältige Landleute im Brauche haben, zusammen unter die Erde begraben; denn wir haben oben gesehen, daß sich diese Raupen von selbst unter die Erde begeben und daselbst zu Puppen werden, die sich das Jahr hernach wieder in Papilionen verwandlen, wenn man also diese Raupen durch das Verscharren unter die Erde zu tödten vermeynt, so ist es eben, als wenn man einen Krebs ins Wasser würfe, um solchen darinn zu ersäufen.

Phalaena bucephala. Linn. Syst. nat. p. 816. n. 31. Fn. suec. n. 1115. Merian. inf. eur. 3. t. 41. Frisch. inf. 11. t. 4. de Geer. inf. 1. t. 13. f. 14-19. Rœsel. inf. 1. phalaen. 2. t. 14. Dieses ist ein Nachtvogel mit kammartigen Fühlhörnern, einer sehr kurzen Spiralzunge, oben zusammenstossenden, und sehr schreg unterwärts hangenden Flügeln, und einer kammförmigen Erhöhung auf dem Rücken. Die Farbe seiner Hinterflügel nebst dem Hinterleib, welche beede im Sitzen ganz von den Ober- oder Vorderflügeln bedeckt werden, ist blaß- oder strohgelb; die Oberfläche der Vorderflügel aber hat eine silbergraue Grundfarbe von vortrefflichem Glanze, und ist mit sehr zarten schwarzen Pünktlein besäet, hat einige gelbbraune Querstrichen und einen pomeranzengelben Flecken an der Spitze. Die Männlein unterscheiden sich von den Weiblein bloß dadurch, daß die letztere einen dickeren Hin-

Hinterleib haben. Die Raupe, woraus dieser Papilion entsteht, ist über zwey Zoll lang, hat sechszehen Füsse; ihre Farbe ist schwarz mit gelben in die Länge und Quere laufenden Bändern, welche auf dem schwarzen Grunde ein gelbes gegittertes Netz ausmachen. Ueber den ganzen Leib ist diese Raupe ihre Gelenke oder Absätze ausgenommen, zwar glatt und eben, aber doch überall mit grauen Haaren, wiewohl nicht sehr dicht besetzt. Das Futter und der Aufenthalt dieser Raupenart ist auf den Eichen, Erlenbäumen und Haselnußstauden, und sehr häufig auf den Lindenbäumen und auf den Büschen der Wollen-Weide; im Kriechen sind sie sehr langsam. Sie verwandeln sich im Herbste zu Puppen, und zwar unter dem Erdboden; die Höhle, so sie sich zu ihrem Winter-Quartier bauen, ist gar nicht tief in der Erde, und hat nur so viel Umfang, daß die Raupe darinnen vor ihrer Verwandlung Platz hat, sich umzukehren und ihren Balg abzustreifen, denn nachdem sie zur Puppe worden ist, ist sie kaum mehr halb so groß als vorhin, und hat demnach überflüssigen Raum zu ihrer geringen Bewegung. Die Anzahl dieser Raupen wird nicht nur, wenn sie noch jung sind und in Gesellschaft beysammen leben, von den Vögeln, welche sie ihren Jungen zur Speise bringen, sehr vermindert, sondern die Puppen werden auch häufig von den Maden der Schlupfwespen, welche sie als Raupen stechen, häufig verderbet. Die Papilionen, welche allemal erst im May oder Junius des folgenden Jahrs unter dem Erdboden hervorkommen, sterben bald, nachdem sie sich gepaaret und ihre Eyer gelegt haben.

*Phalaena cæruleocephala.* Linn. Syst. nat. p. 826. n. 59. Fn. suec. n. 1117. Merian. inf. europ. t. 9. Frisch. inf. 10. t. 3. f. 4. Reaum. inf. 1. t. 18. f. 6 - 9. Rœsel. inf. 1. phalaen. 2. t. 16. **Der Blaukopf.** Ein Nachtvogel mit niedergebogenen und oben zusammenstossenden Flügeln, mit kammförmiger Erhöhung auf dem Rücken, mit kammartigen Fühlhörnern und ohne Spiralzunge. Die Hinterflügel, welche aber im Sitzen von den Oberflügeln völlig bedeckt werden, haben eine hellglänzendgraue Farbe; der Rücken ist dunkelaschgrau, der Kopf und Hinterleib aber rothbraun. Die Vorderflügel haben eine rothbraune Farbe, wodurch in der Mitte und am äussern Rande ein breites dunkelgraues Querband gehet, und in dem mittleren Querband stehet ein weißlicher dreyfacher nierenförmiger Flecken. Gegen die Raupe betrachtet ist dieser Papilion nicht sonderlich groß; das Weiblein ist grösser und dicker als das Männlein, hat aber viel schmählere und fast nur fadenförmige Fühlhörner. Die Raupen, woraus diese Art von Papilionen entstehet, sind auf allerley Bäumen, als Aepfeln-, Birn-, Pflaumen-, Kirschen-, und andern Obstbäumen anzutreffen. Man findet sie schon auf diesen Bäumen im Frühjahre, aber noch sehr klein; im Junius aber findet man sie meistens schon erwachsen, da sie denn ohngefehr ein und einen halben Zoll lang und ziemlich dickleibig ist. Eine solche Raupe

hat acht Paar Füsse, ihr Leib ist glatt, ohne merkliche Einschnitte und ohne Haare, von einer hellmeergrünen Farbe mit schwarzen Punkten und einigen gelben Streifen; an der Farbe des Kopfes, welcher nicht gar groß ist, zeiget sich einiger Glanz, den man an der übrigen Haut nicht beobachtet. Diese Raupe ist sehr gefräßig, und richtet an den Blüthen der Obstbäume öfters überaus grossen Schaden an; man sieht sie sich öfters so voll fressen, daß sie sich kaum bewegen kan, daher denn auch ihr Gang von Natur sehr träg und langsam ist. Zur Verwandlungszeit kriechet diese Raupe an den Stamm von einem Baume, oder auch an dürre Pfähle, Balken und Bretter, was ihr nemlich hierunter am nächsten ist, naget davon kleine Spähnlein ab und vermenget solche unter ihr Gespinste, welches sonst ausserdem ganz weiß sehen würde; es bekommt aber hiedurch das Gewebe eine fast vollkommen gleiche Farbe mit demjenigen Holz oder Rinde, daran es klebet, und ist daher von fernen schwehr vor das Behältniß eines Insekts zu erkennen. Man findet nicht leicht eine Raupenart, welche so lange unverwandelt in ihrem Gewebe liegen bliebe, als gegenwärtige; man findet sie meistens noch nach dreyen Wochen, als Raupen, wenn man ihre Gehäuse eröfnet, und hat also zu ihrer Verwandlung in eine Puppe fast ordentlich so viele Wochen nöthig, als eine andere Tage. Die Puppe ist glatt, länglich, von matt rothbrauner Farbe, und gegen der Raupe verglichen sehr klein, indem sie kaum mehr das Drittheil ihrer Grösse beträgt. Diese Puppe bleibt über 3 Monath lang in ihrem Behältnisse verschlossen, worauf sich endlich der darinn versteckte Papilion heraus begibt; woraus erhellet, daß dessen Geburth schon ziemlich spät in den Herbst hineinfalle. Der herausgekommene Papilion stirbt nach verrichteter Paarung und Eyerlegen noch selbiges Jahr; aber die demnach spät zu Ausgang des Herbstes gelegte Eyer dieser Papilionen dauren über den Winter, und die darinn enthaltene Räuplein kriechen mit angehender Sonnenwärme im Frühling künftigen Jahres heraus.

Phalaena Caia. Linn. Syst. nat. p. 819. n. 38. Fn. Suec. n. 1131. Merian. inf. eur. 1. t. 5. & 16. Eruca ursina. Frisch. inf. germ. 2. t. 9. Reaum. 1. t. 36. f. 6, 7. de Geer. inf. 1. t. 12. f. 8, 9. Sultz. inf. t. 16. f. 94. Rœsel. inf. 1. phalaen. 2. t. 1. Der Bärenraupen-Vogel. Dieses ist ein in Europa gemeiner Nachtvogel, welcher eine sehr kurze Spiralzunge, oben aufeinander stossende und dachförmig niederhangende Flügel, einen glatten Rücken, und kammartige Fühlhörner hat. Der Kopf und das Bruststück dieses Schmetterlings sind braun, um den Hals aber gehet ein schön rother Ring; die Oberfläche der Vorderflügel hat auch eine solche braune Grundfarbe, durch welche sich weisse Linien mit verschiedenen Krümmungen und Theilungen hindurch schlängeln. Die Farbe des Hinterleibs und der Hinterflügel ist hoch mennigroth, und auf jedem Hinterflügel befinden sich bey sechs groß und

kleine

leine blauglänzende schwarze Flecken, der Hinterleib aber hat bey vier dunkelbraune Querstriche. Der Unterschied zwischen beyden Geschlechtern bestehet ausser der Grösse in den Fühlhörnern, welche bey den Männlein breiter und kürzer, an den Weiblein aber länger und schmäler sind. Die Raupe, woraus dieser Papilion durch die Verwandlung entspringt, ist insgemein unter dem Nahmen der schwarzhaarigen Bärenraupe bekannt, welchen Nahmen sie daher bekommen hat, weil sie vor allen übrigen Raupen mit sehr langen und häufigen Haaren am ganzen Leibe bewachsen ist. Diese Raupe hat, wie gewöhnlich acht Paar Füsse, die Grundfarbe ihres ganzen Leibes ist mattschwarz, und auf jeglichem Gelenke stehen auf beyden Seiten über die Quere 3 erhabene hellglänzende graue Knöpflein und neben jedem untersten dieser Knöpflein ein erhöheter länglichrunder und weißgelber Spiegelflecken, welche alle zusammen durch die Haare heraus schimmern; alle Absätze des Leibes sind sehr tief eingekerbet, und die in der Mitte stehenden die grössesten und dicksten; der Kopf, welcher gegen dem Leib nicht gar groß ist, hat eine glänzendschwarze Farbe. Vom Kopfe an sind die drey ersten Gelenke des Leibs mit lauter gelbrothen Haaren besetzt, und von eben solchen gelbrothen Haaren gehet an jeder Seite des Leibes unten am Bauche ein Streif biß an den hintersten Absatz; die übrigen Haare allesamt, wovon die längsten und auf den mittelsten Absätzen emporstehenden fast 2 drittelseines Zolls lang sind, sehen schwarz aus, doch fallen die äussersten Spitzen davon etwas ins Mausgraue. Diese Raupe gehöret unter die einsamen, und ist keine von denen raresten in Deutschland; man trift sie zu Ende des Frühlings und den ganzen Sommer hindurch nicht nur in allen Hecken, sondern auch zuweilen in Kraut-Feldern an. Ihr liebster Aufenthalt ist im niedrigen, und das nächste beste Kraut ihre Speise; es gibt nicht leicht eine Raupen-Art, welche von so vielerley Gewächsen fräße, als diese, Gartensalat, Krautblätter, Gras, Blätter von Obstbäumen, von Stauden und andern Gewächsern, kurz, es scheinet fast, es seye ihr alles Futter gleichgültig, da hingegen viele und die meiste Raupenarten eher Hunger stürben, als sie sich von einem ihnen ungewöhnlichen Futter das geringste zu kosten entschlössen. Das Weiblein des Papilions hat demnach keine Mühe einen besondern Ort auszusuchen, wo die junge Räuplein mit der Zeit versorgt seyn mögen; sie fliget an eine Hecke, und hänget ihre Eyer an das erste Blatt, das ihr bequem ist, gleich als ob sie schon wüßte, daß ihre Nachkömmlinge mit jeder Kost zufrieden seyn würden. Diese Eyer sind rund, von grünlichter Farbe, und allemal an der untern Seite des Blatts fest angeleimet, jedoch selten deren sehr viele auf einem Haufen; sie bleiben gemeiniglich 3-4 Wochen hängen, ehe die jungen Räuplein aus solchen hervor und an das Tageslicht kommen; diese annoch zarte Thierlein sehen alsdann zwar schon ziemlich haaricht, doch aber noch nicht schwarz

sondern über den ganzen Leib gelbroth aus, sie werden aber mit jeder Häutung um etwas schwärzlicher, biß sie endlich nach der letzten Häutung das oben beschriebene Ansehen haben. Wenn sie erwachsen sind, so sind die grössesten unter diesen Raupen oft über dritthalb Zoll lang, von welchen man zum Voraus wissen kan, daß die daraus entspringende Papilionen weiblichen Geschlechts seyn werden, als welche allemal die Männlein an Grösse übertreffen. Auf dem Erdboden ist diese Raupe sehr behend im Fortkriechen, zumahlen wenn sie einige Verfolgung merket; wird sie aber von etwas nur im geringsten, auch nur an den äusersten Spitzen ihrer Haare berühret, so rollt sie sich plötzlich wie ein Igel zusammen, so daß ihr Kopf unter den Nachschiebern zu liegen kommt. Wenn sie aber auf einer Hecke oder Busch ertappet wird, und man nach ihr greiffet, so scheuet sie keineswegs das Herabfallen, sondern, indem sie sich auf bemeldte Art zusammenrollet, plumpet sie herunter, und bleibet in ihrer runden Figur so lange still liegend, biß sie ruhig gelassen wird, sodann aber bemühet sie sich wieder an den vorigen oder einen andern bequemen Ort zu gelangen. Wenn diese haarige Raupen naß, oder sonst unrein gemacht werden, so wissen sie sich mit ihrem Maule so artig zu säubern, als die Katzen, wenn sie begossen worden oder im Ofen gelegen, ihren Peltz mit der Zunge zu reinigen pflegen. Die langen und häufigen Haare verhindern nicht, daß nicht dennoch diese Raupe, wie andere, von den Schlupfwespen verfolgt und mit Eyern belegt werden sollte, vielmehr sind dieselben sehr vortheilhaft vor das Aufkommen dieser Thierlein, indem die Eyerlein daran leicht anzukleben sind, und die nach der Hand daraus kriechende Maden sich zwischen diesen Haaren bequem einspinnen können, wenn man denn viele solche Raupen mit weissen eyförmigen Gespinsten von jungen Schlupfwespen gleichsam überzogen, theils noch lebendig, theils schon todt antrifft. Bey der herannahenden Verwandlungszeit fängt die Raupe an, sich aller Speise zu enthalten, leeret ihren Unrath aus, und suchet unter einer Staude einen dunklen Winkel, machet mit vielem Fleiß ein grosses und geräumiges weißgraues Gespinste um sich her, worein sie alle ihre rothe und schwarze Haare mit einwebet; davon dann dasselbe so dicht wird, daß man, wenn es fertig ist, nicht durchsehen kan. Hiemit ist es aber noch nicht genug, sondern die Raupe verhüllet sich innerhalb diesem noch in ein besonderes und engeres Gespinste, welches weisser von Farbe, eben so dicht wie das erstere, aber nicht mit Haaren vermenget ist. In diesem mit der grösten Sorgfalt zubereiteten Krankenbette bleibet nun die ganz kahle und von allen langen Haaren entblößte Raupe 8-12, ja bißweilen 14 Tage lang liegend, schrumpfet nach und nach kürzer zusammen; je mehr sie aber in der Länge abnimmt, desto mehr nimmt sie in der Dicke zu, und wird dabey je länger je ohnmächtiger. Die Haupt-Ursache, warum sich diese Raupen ein so sanftes Lager bereit-

ereiten, iſt dieſe, weil die Puppe zu Anfang der Verwandlung ihr weich und zärtlich iſt; denn Rösel hat beobachtet, daß wenn ergleichen Puppen zu dieſer Zeit uf hartem und unebenem Boden oder auch nur im Sande lieen, ſich gleich davon Schrunen und Narben in die weiche Haut drücken, welche auch mit er Haut verharten, worauf ber allemal ein ungeſtalter oder ar kein lebendiger Papilion zum Vorſchein kommt. Man kan ſich inen artigen Zeitvertreib ſchafen, wenn man dieſen Raupen uſiehet, indem ſie an ihrem Geſpinſte arbeiten; wenn das äuſſere groſſe Geſpinſte völlig fertig iſt, und man reiſſet daſſelbe an einem Orte ein wenig auf, ſo iſt gleich die Raupe da und flicket das Loch wieder zu, läſſet ſich auch die Mühe nicht dauren, ſolches ſo oft zu thun, als man ſie durch neues Aufreiſſen dazu zwinget, denn ſie will ſowohl wider Kälte und Regen, als auch wider die Schlupfweſpen ſicher verwahret ſeyn, doch, wenn es gar zu ofe kommt, ſo entgehen ihr endlich die Kräften darüber, und wird dieſelbe an ihrer Verwandlung aufgehalten oder dazu völlig untüchtig gemacht. Das innere Geſpinſte hat Hr. Rösel allemal, wenn er es öfnete, feuchte gefunden, als wenn ein gelinder Thau hineingefallen wäre, welches vermuthlich von einer Ausdünſtung aus dem Leibe der Raupe herkommt. Nachdem alſo die Raupe die mühſame Arbeit des Einſpinnens vollendet hat, ſo liegt dieſelbe eine zeitlang ruhig, da ſie denn mittlerweile ſchon unter der Raupenhaut die Puppengeſtalt annimmt, welche auch, ſobald jene aufgeſprungen, und nach vielen Bewegungen abgeworfen worden, ſogleich ſichtbar wird. Dieſe Puppe ſiehet zuerſt hellgraugrünlicht, wird aber bald darauf dunkeler und faſt in einer halben Stunde hernach ganz ſchwarz, und erlanget indeſſen auch ihre rechte Härte, von Geſtalt iſt ſie dick und hat nicht leicht über einen Zoll in der Länge, und führet zuhinterſt eine kurze Stiel-Spitze. Sie iſt ein gut Theil ſteifer und unbeweglicher als andere Puppen, und ihre ſchwarze Farbe kommt niemahls zu einem recht hellen Glanz; man findet auch, daß ſie an ihrem Geſpinſte etwas angeklebet iſt, welches vielleicht daher geſchiehet, weil die Näſſe anfangt zu vertrocknen, nachdem die Raupe ſich verwandelt hat. Eine ſolche Puppe bleibt bey 4 Wochen lang in ihrem Geſpinſte verſchloſſen, ehe der Papilion völlig gebildet wird und herausbricht. Die erſte Verrichtung der aus der Puppenſchaale herausgekommenen und zum Fliegen ſtark gewordenen Papilionen iſt die Begattung, nach welcher das befruchtete Weiblein ihre Eyer nicht lange bey ſich träget, ſondern dieſelbe, wie oben gemeldet worden, an allerley Gewächſe leget; von den Papilionen aber überlebet keiner das Jahr ſeiner Verwandlung. Wenn man dieſe Raupen zu Hauſe aufziehen und füttern will, ſo muß man ihnen ein geraumiges Behältniß eingeben, ſowohl wegen des groſſen Geſpinſtes, ſo ſie bey der Verwandlung machen, als auch weil ihre lange Haare einen ziemlichen Platz erfordern, wenn ſie herumkriechen wollen; weilen auch die Raupe in ihrer Gefan-

genschaft des Thaues nicht, wie unter freyem Himmel genieſſen kan, ſo erzeiget man ihr eine nicht geringe Wohlthat, wenn man ſie zuweilen mit friſchem Waſſer zärtlich beſprenget.

Phalaena camelina. Linn. S. N. p. 832 n. 80. Fn. ſuec. n. 1145. Reaum. inſ. 2. t. 20. f. 13. Rœſel. inſ. 1. phal. 2. t. 28. Der Cameel-Vogel. Dieſer Nachtpapilion hat eine Spiralzunge im Maul, einen Höcker auf dem Rücken, kammartige Fühlhörner, und gezähnelte Flügel. Wenn er im Sitzen ſeine Flügel niederhängt, ſo daß ihr innerer Rand oben zuſammenſtoßt, ſo formiren zwey groſſe oben auf dem Rücken zuſammenſtoſſende Zähne der Flügel zwey Höcker, welche Linnäus mit dem doppelten Höcker eines Cameels, andere aber mit den Zähnen einer Krone vergleichen; die Grundfarbe ſeiner Flügel wie auch des ganzen Leibs iſt gelbrothlich-braun mit einigen ausgezackten Linien, auf den Hinterflügeln iſt die Farbe heller, als auf den vorderen. Die Raupe iſt ganz glatt und von meergrüner Farbe, mit zwey kleinen rothen Stacheln auf dem letzten Gelenke und neun pomeranzengelben Spiegelflecklein auf jeder Seite; ſie hat ſechszehen Füſſe, einen dicken Leib, und ihre Länge, wenn ſie ſich ausſtreckt, beträgt beyläufig zwey Zoll. Man trifft ſie im Auguſt bereits erwachſen auf den Linden-, Aepfel-, Erlen- und Birkenbäumen an; ihr Gang iſt ſehr träg, und wenn ſie auf dem Rücken berührt wird, ſo hebt ſie den hintern Theil des Leibes ein wenig in die Höhe, als ob ſie mit ihren Stacheln drohen wollte, ohngeachtet ſie nicht im Stande iſt, damit zu verletzen. Bey der Verwandlung bedienet ſie ſich zur Verfertigung ihres Geſpinſtes nicht nur ihrer aus dem Maule gezogenen Fäden, ſondern ſie menget auch etwas von den Blättern, welche ihr zum Futter dienen, mit darunter, welche ſie vorher in kleine Stücke zerbeißt. Das Geſpinſte oder Gehäuſe behält aber dennoch eine graue Farbe, und iſt ſehr durchſichtig, ſo daß man die Raupe und nach geſchehener Verwandlung auch die Puppe ganz deutlich dadurch erkennen kan. Dieſe Puppe bleibt über den Winter und biß in den Junius des folgenden Jahres liegend, da denn der obige ſchöne Papilion herauskommt.

Phalaena caſtrenſis. Linn. S. N. p. 818. n. 36. Fn. ſuec. n. 1102. Friſch. inſ. 10. t. 8. de Geer. inſ. 1. t. 13. f. 4-6. Rœſel. inſ. 4. t. 14. Der Lagervogel. Iſt ein Nachtpapilion ohne Spiralzunge, mit kammartigen Fühlhörnern, mit dachförmigliegenden, etwas umgewandten Flügeln und glatten Rücken; die Farbe des Leibs ſowohl als der Flügel iſt bey dem Männlein gelbgrau, mit zwey blaſſen Querſtrichen auf den Oberflügeln, bey dem Weiblein iſt die Farbe mehr rothgrau. Dieſer Papilion hat mit der Phalaena Neuſtria ſehr viele Aehnlichkeit, und auch in dem Raupen- und Puppen-Zuſtand kommen ſie viel miteinander überein; ihr Hauptunterſchied aber beſtehet darinnen, daß ſich die Phalaena caſtrenſis niemalen anderswo als auf niedrigen Pflanzen, die Phalaena Neuſtria aber nirgends, als auf

Bäumen

Bäumen aufhält. Die Raupe, voraus die Phalaena castrensis durch die Verwandlung entstehet, wohnet und nähret sich auf dem Mausöhrlein, der Jacea, dem Frauenmantel, der Wolfsmilch und mehrern andern Kräutern; sie ist über zwey Zoll lang und einen viertels Zoll dick, und hat sechszehen Füsse, ihr Kopf ist schwärzlich aschgrau, der Körper haarig und von bläulicher Farbe, auf jeder Seite der Länge nach mit zwey rostfärbigen Strichen und auf dem Rücken mit einem breiten schwarzgefleckten Striche auf beyden Seiten gezieret, der Bauch ist weißgrau. Die Eyer, woraus diese Raupen kommen, werden von dem Weiblein des Papilions im Herbst um die Stengel der obgenannten Kräuter als dicht aneinander geschobene Ringe rings herum angesetzet und angeleimet, um weßwillen die Raupe von einigen den Nahmen der Ringelraupe bekommt, an diesen Stengeln bleiben die Eyer den ganzen Winter hindurch, biß in den Frühling und biß zu Anfang des May hangen, da denn die junge Raupen aus solchen hervorkriechen, welches aber auch, wenn die warme Witterung sich früher einstellet, bälder geschiehet. So bald sie ausgeschloffen sind, so ist ihre erste Arbeit, weil sie gesellig beysammen sind, daß sie sich zusamt dem Gewächse, woran sie ihre Nahrung suchen, mit einem Gespinste, das biß an die Erde reichet, überziehen; dieses aber machen sie zu ihrer Sicherheit, um desto besser für ihren Feinden, worunter sonderlich die Raubkefer nebst ihren Würmern gehören, verwahret zu seyn, und ihres Futters in besserer Ruhe genieſſen zu können. Ist nun derjenige Wolfsmilchstengel oder von einem anderen Kraut, welchen sie mit ihrem Gespinste überzogen hatten, abgefressen; so häuten sie sich das erstemal, verlassen aber hernach denselben mit ihren daran hangenden leeren Bälgen, und suchen sich einen neuen aus, da sie dann gleich einer Heerde Schaafe miteinander fortkriechen, wobey sie zugleich, sonderlich bey warmem Sonnenschein, zu beyden Seiten beständig mit ihren Köpfen um sich schlagen, um dadurch vermuthlich zu verhüten, daß ihnen keine Schlupfwespe, Mucke oder kein anderes solches Insekt mit ihren Eyern beschwerlich falle und sie damit belege. Haben sie hierauf einen neuen Stengel zu ihrer Nahrung angetroffen, und darauf Sitz genommen, so machen sie sich wieder durch Ueberspinnung desselben ihre Wohnung zurechte, welche ein ordentliches oben spitziges und unten weites Zelt vorstellet, wovon das Kraut die Zeltstange ist. Haben diese Raupen ihr Futter wieder aufgezehret, und sich abermahl gehäutet, so machen sie auch wieder ein neues Gespinste; weil sie aber solches öfters wiederhohlen und deßwegen von einem Ort zum andern wandern, so wird ihre Heerde auch immer kleiner, indem sie doch manchmahlen unterwegs ihren streifenden Feinden zur Beute werden. Im Monat Junio ist die Zeit, worinn man insgemein diese Raupen bereits erwachsen antrifft. Wenn sie dann ihren letzten Raupenbalg erhalten haben und also auch wegen ihrer Gröſſe mehreren Fut-

ters benöthiget sind, so zerstreuen sie sich immer mehr und leben in kleineren Haufen beysammen, biß sie sich endlich bey herannahender Verwandlungszeit völlig voneinander trennen. So wie aber diese Raupe sich immer nur im niedrigen aufhält, so bleibt sie auch, wenn sie sich verwandlen will, auf dem Boden, da sie denn an einem Grashalm oder an einem Stengel der Wolfsmilch oder eines andern Gewächses ihr Gespinste macht, und sich in ein länglichtes, gedoppeltes eyförmiges Gewebe verhüllet. Es ist dieses Gewebe eines der grösten dieser Art, und bestehet von aussen aus einem etwas weitläufigen, durchsichtigen und aus verwirrten Fäden bereiteten weissen Gespinste, in welchem ein dichteres, glattes, mehr walzen- als eyförmiges Gehäuse enthalten, welches schön schwefelgelb ist und beynahe dem edlen Gespinste eines Seidenwurmes ähnlich siehet. Wenn sich die Raupe also eingesponnen hat, so findet man ohnfehlbar nach Verfluß von 4-5 Tagen, so sie anders gesund gewesen, dieselbe in eine Puppe verwandelt. Die Puppen männlichen und weiblichen Geschlechts sind voneinander sowohl in der Grösse als Farbe merklich unterschieden; beede aber geben bey einer Berührung durch ihre starke Berührung ihren gesunden Zustand ganz deutlich zu erkennen. Wenn diese Puppen vier Wochen gelegen sind, so bricht durch dieselben und durch die beeden Gespinste endlich der Papilion hervor.

Phalaena Chi. Linn. S. N. p. 846. n. 136. Fn. Suec. n. 1180. Roesel. 1. phal. 2. t. 13. Dieser zierliche Nachtpapilion hat borstenförmige Fühlhörner, eine Spiralzunge im Maul, und eine kammförmige Erhöhung auf dem Rücken; seine niederhangende Flügel nebst dem Leib haben eine sehr schöne silbergraue Farbe mit dunklen Wölklein; die Augen und Fühlhörner sind schwarz, und oben auf den Vorderflügeln ist ein schwarzes Griechisches X nebst zwey schwarzen krummen Linien ( ) gezeichnet. Die Raupe, woraus er entsteht, ist schmalleibig und nicht über anderthalb Zoll lang; sie ist am ganzen Leibe glatt, ohne Haare und fast ohne merkliche Einschnitte, ihre Farbe ist oben auf dem Rücken blaß meergrün, und unten an den Seiten graßgrün; diese zwey Farben aber werden auf beeden Seiten durch einen langen weissen Streifen voneinander unterschieden. Man findet diese Raupenart im Sommer einzeln auf verschiedenen Gewächsen sich ernähren, vorzüglich auf der Agley (Aquilegia) dem Rittersporn und dem Hasenkohl oder Gänse-Distel (Sonchus), auch zuweilen auf den grossen und kleinen Kletten; im Augustmonath sind sie schon erwachsen. Bey der Verwandlung macht sie sich unter dem Laube oder Gras ein eyförmiges, zärtes und durchsichtiges, weisses Gespinste, worinnen sie, nachdem sie ihre grüne Haut mit einer dunkelbraunen Puppen-Schaale verwechselt hat, einen Monath lang eingeschlossen bleibt, und sich alsdann in den Papilion verwandelt.

Phalaena Chrysorrhoea. Linn. S. N. p.

N. p. 822. n. 45. Fn. fuec. n. 1128. Merian. inſ. europ. t. 20. Friſch. inſ. 3. t. 8. Reaum. inſ. 1. t. 16. f. 11. Rœſel. inſ. phal. 2. t. 22. **Der Goldafter.** Dieſes iſt ein Nachtvogel mit kammartigen Fühlhörnern, mit ziemlich haarigem Leibe und ohne Spiralzunge; er iſt an den Flügeln ſowohl als am Leibe von ganz weiſſer Farbe, bloß allein die zwey oder drey lezte Abſätze des Hinterleibes ausgenommen, welche röthlich ockergelb ſind, auch ſind die Fühlhörner von einer ſolchen röthlichgelben Farbe. Die Raupe, woraus er kommt, iſt nicht viel über einen Zoll lang, hat ſechzehen Füſſe, die Grundfarbe ihrer Haut iſt ſchwarzgrau, weil aber der gröſte Theil ihres Leibes mit kurzen Härlein bewachſen oder gleichſam mit einem zarten Filz überzogen iſt, ſo bekommt man die eigentliche Farbe der Haut nicht recht darunter zu ſehen, oben über den Rücken hin ſind dieſe Härlein braun, unten aber an beeden Seiten dunkelgrau; von dem dritten Gelenke an biß in die Mitte des hinterſten laufen oben über den Rücken zwey rothgelbe Parallel-Linien, deren ſchmahler Zwiſchenraum ſchwarz iſt, die zwey ohnein lezte Gelenke führen jegliches oben zwiſchen den zwey rothgelben Linien ein mennig-rothes Knöpflein, welche die Raupe wechſelsweiſe bald einzuziehen, bald wieder auszuſtrecken pfleget, auf dem lezten Abſatze ſtehen am Ende der Rückenlinien noch ein paar gelbrothe Knöpflein, welche aber unbeweglich ſind. Zu beeden Seiten des Rückens befindet ſich, ſo weit die rothe Streifen ſtehen, eine Reihe weiſſer Flecken oder vielmehr ſo viele Büſchel von kurzen weiſſen Härlein, der Kopf aber und alle Gelenke des Leibs ſind noch über dieſes hin und wieder mit langen braunrothen Haaren bewachſen. Dieſe Raupen haben ihren Aufenthalt nicht allein auf allen Gattungen unſerer Obſtbäume, ſondern auch auf allen Eichen, Erlen und andern Waldbäumen, von deren Blättern ſie ſich biß zu ihrer Verwandlung ernähren. Sie gehöret unter die ſchädlichſte Arten von Baumraupen, indem ſie ſich in manchem Jahre ſo ſtark vermehren, als man es ſich kaum vorſtellen kan, woraus ſich leicht abnehmen läſſet, daß ſodann der Schade, der durch dieſes Ungeziefer an Obſtbäumen verurſachet wird, nicht gering ſeyn müſſe. Die jungen Räuplein ſchlieſen noch im ſpäten Herbſte aus denen von dem weiblichen Papilion an gemeldte Bäume klumpenweiß hingelegte Eyern, und ſo bald es nur ein wenig anfängt kalt zu werden, ſo machen ſie ſich gleich wieder zu dem Abzuge fertig. Weil ſie nun meiſtentheils um ſolche Zeit noch ſehr klein ſind, und von Natur ein geſellſchaftliches Leben führen; ſo gehet es deſto leichter an, daß ſich bey ſchnell einfallender Kälte eine jegliche Brut in Eilfertigkeit auf einen Platz zuſammenzieht, ſich zwiſchen etliche Blätter verbergen, und mit einem dichten Gewebe umhüllen kan. So gut ſie nun auf ſolche Weiſe wider das Ungemach der rauhen Winter-Witterung beſchützet ſind, ſo wenig ſtehen ſie dabey in Gefahr,

fahr, wegen Mangel der Nahrung durch Hunger aufgerieben zu werden, weil sie zu dem Ende, wie alle erst gegen den Winter ausschliefende Raupenarten von dem Weisesten Schöpfer mit solcher Natur begabet sind, daß sie ihr Leben etliche Monathe lang ohne Speise erhalten können. Nachdem nun diese kleine Räuplein im Frühling durch die Wärme der Luft und das Futter wieder aus ihren Winter-Wohnungen sind hervorgelocket worden, so brauchen sie fast noch über fünf Wochen Zeit zu ihrem Wachsthum: Sie häuten sich inzwischen etlichemal, und je gröſſer sie werden, je mehr erweitern sie ihre Heerde, oder entfernen sich immer weiter auseinander. Wann nun diese Raupen die Annäherung ihrer Verwandlungszeit bey sich merken, so bleiben sie zwar auf dem Baume oder Busche, worauf sie sich befinden, sie suchen aber einen Ast, der noch wohl belaubet ist, damit sie sich unter denen Blättern wieder den Regen verbergen können. Hier treffen dann bißweilen ihrer mehr als 6 biß 8 zusammen, welche alsobald einander behülflich sind, die Blätter mit Fäden zusammen zu heften, und sich hierdurch ein gemeinschaftliches Gezelte zu verfertigen. Unter diesem Blätter-Gehäude aber hüllet sich eine jede von denen Raupen in ein besonderes Gewebe ein. Diese Gewebe sind ganz durchsichtig, von länglichtrunder Figur, und ihre Farbe fällt wegen der Haare, welche die Raupe von ihrem Leibe mit einflicht, aus dem Weissen ins Bräunlichte. Man findet also im Sommer, wenn man die vorerwähnte Blätter-Gehäuse aufsuchen will, ganze Bündel eingesponnener Puppen darinnen beysammen, welche man mit geringerer Mühe ausrotten kan, als die Raupen selbst, und hierdurch die allzuhäufige Vermehrung dieser Insekten verhindern. Innerhalb vier Wochen nach geschehener Verwandlung der Raupe in die Puppe schlieffet alsdann der Papilion heraus. Diese Papilionen bleiben bey der Begattung sehr lange aneinander hängend. Wann aber das Weiblein hernach ihre Eyer auf die oben gemeldte Art an die Blätter der Bäume legen, so findet sich gerne eine gewisse Gattung kleiner Schlupf-Wespen dabey, welche kaum halb so groß, als eine Floh sind; diese Insekten nun besetzen sogleich die noch weichen und frisch-gelegten Eyer des Papilions mit ihrem unsichtbaren Saamen, wodurch dann viele zu Schanden gehen, wie Hr. Rösel solches beym Eyerlegen selbst öfters beobachtet hat.

Phalaena Coryli. Linn. S. N. p. 823. n. 50. Fn. suec. n. 1123. de Geer. inſ. 1. t. 18. f. 4, 5. Rœſel. inſ. 1. phal. cl. 2. t. 8. Der Haselstauden-Vogel. Ist ein Nachtpapilion mit kammartigen Fühlhörnern und ohne Spiralzunge; die Brust, der Hinterleib und die Oberflügel haben eine hellblaulich-graue Farbe, und über die Oberflügel lauft über die Mitte ein braunes Querband, worinnen ein weisser ringförmiger Flecken mit einem weissen Punkt in der Mitte stehet, und aussen noch ein brauner Querstrich; die Hinterflügel aber haben eine dunkle ockergel-

e Farbe und die Fühlhörner ind blaß-ockergelb. Die Rau- e dieſes Papilions wird auf en Blättern der Haſelſtaude, ovon ſie ſich ernähret, im Au- uſt und September bereits faſt rwachſen gefunden; ſie hat ſechs- ehen Füſſe, iſt kaum einen Zoll ang, etwas dickleibig, und ei- ie fleiſchfarbige, gelbhaarige Bürſtenraupe mit zwey beſon- ern Haar-Hörnern; auf ihrem ierten und fünften und letzten Abſatz hat ſie kleine und kurz ab- eſtumpfte gelbrothe Haarbür- ten, und die ganze Oberfläche es Leibes ſowohl als des Kopfes iſt mit ſehr zarten und blaßgel- en Härlein beſetzet. Die Be- wegung dieſer Raupe iſt ſehr langſam; wenn ſie aber berühret wird, ſo krümmet ſie ſich ein- wärts zuſammen. Bey ihrer Verwandlung ziehet ſie insge- mein zwey oder auch nur eines von den Haſelſtauden-Blättern durch Hülfe ihrer Fäden zuſam- men; in welchen ſie ſich noch ferner durch ein eyförmiges, weißgraues und durchſichtiges Gewebe verhüllet. In dieſem Gewebe wird ſie nach ſechs Ta- gen zu einer Theils ſchwarzen Theils rothbraunen Puppe, wel- che, wenn man ſie berühret, durch Bewegung ihre Empfind- lichkeit gleich zu erkennen gibt. Dieſe Puppe bleibt den Winter über biß in den May liegen, da dann der Papilion hervorkommt.

Phalaena Coſſus. Linn. Syſt. nat. XII. p. 827. n. 63. ſ. Coſſus. Dnom. hiſt. net. T. III. p. 444. Dieſes iſt die Raupe, durch de- en vortreffliche anatomiſche Be- chreibung der unvergleichliche Naturforſcher Lyonnet ſich un- terblich um die Naturgeſchichte verdient gemacht hat, ſ. deſſen Traité anatomique de la Chenille qui ronge le bois de Saule, à la Haye. 1762. c. fig. 18. in 4to.

Phalaena cucullatella. Linn. S. N. p 889. n. 376. Fn. ſuec. 1384. Rœſel. inſ. 1. phalaen. cl. 4. t. 11. Die Sperbermotte. Dieſer kleine Nachtvogel gehöret unter die Motten (Tineæ); er hat kleine haarförmige Fühlhörner, und ſeine Farbe iſt durchaus weißgrau, nur an der Wurzel der Vorderflügel befindet ſich ein dunkelbrauner runder Flecken, und noch ein ſolcher aber kleine- rer am vordern Rande. Die kleine Raupe woraus dieſer Pa- pilion wird, trift man im Ju- nio und Julio auf den Aepfel- und Sperberbäumen (Sorbus) erwachſen an; ob ſie ſchon in dem vorhergegangenen Winter bereits aus ihrem Ey geſchloſſen, den Winter über in den Ritzen der Baumrinden zugebracht hat, woſelbſt ſie ſich durch ihr Ge- ſpinſte zu verbergen weiß. Die- ſe Raupe häutet ſich etlichemal wie andere; und wenn ſie in ge- dachten Monathen oder bißwei- len bälder ihre Gröſſe erreicht hat, ſo erſtreckt ſich ihre Länge nicht viel über ein Drittel eines Zolls, dabey ſie aber ziemlich dick iſt. Ihre Farbe iſt braun, und alle Abſätze des Leibes ſind tief eingekerbet, und mit Haa- ren bewachſen, durch die Mitte des Ruckens lauft biß an das Ende eine weiſſe und ſchwarz ein- gefaßte Linie, welche auch die auf ſelbigem befindliche ſechs weiſſe gewürfelte Flecken durch- ſchneidet; die Abſätze des Leibes ſind auch mit kleinen gelbbrau- nen Knöpfen beſetzt, auf wel- chen

Digitized by Google

chen die Härlein stehen. Diese Raupe ist im Kriechen sehr langsam, und wenn sie eine feindliche Nachstellung merket, so ziehet sie sich kürzer zusammen. Wann sie sich verwandlen will, so hüllet sie sich in ein weißgraues kegelförmiges Gespinste ein, welches vornen erhöhet ist, und eine etwas scharfe Fläche macht, hinten aber ganz spitzig zulauft. In diesem Gespinste wird die Raupe zu einer dunkelfärbigen, vornen und hinten stumpfen zapfenförmigen Puppe, welche ganz steif und unbeweglich ist, und woraus nach Verfluß von 3 Wochen der obige Papilion entspringt. Die Raupe hat nur 14 Füsse.

Phalaena curtula. Linn. S. N. p. 823. n. 52. Fn. suec. n. 1124. Frisch. inf. 5. t. 6. Rœsel. inf. 3. t. 43? inf. 4. t. 11. f. 4-6. Dieser Nachtpapilion ist nicht von sonderlicher Grösse, hat keine Spiralzunge, aber seine Fühlhörner sind kammartig. Seine Farbe ist durchaus weißgrau, nur befindet sich oben auf dem ziemlich erhabenen Bruststück ein rostgelber Flecken, und ein gleicher aber blässerer Flecken nimmt auch die Spitze der Vorderflügel ein, übrigens laufen über die Vorderflügel auch etliche zierliche weisse Linien in die Quere. Die Raupe, woraus dieser Papilion entspringt, ist öfters kaum einen halben Zoll lang, hat sechszehen Füsse, ist von graubrauner Farbe, mit einem breiten fleischfarbigen Streifen über den Rücken, und am ganzen Leibe mit sehr zarten und kurzen Haaren besetzt. Ihr Aufenthalt und Nahrung den Sommer über ist auf den Blättern des Eschenbaums, der Eichen, Pappel- und Weidenbäume. Im Kriechen ist sie ziemlich langsam. Bey der Verwandlung zieht sie zuweilen zwey oder mehrere, zuweilen aber auch nur eines von den Blättern, welche sie vorher ernährten, so zusammen, daß man von ihrem weissen, lockeren Gespinste, worinn sie zur Puppe wird, fast nichts wahrnimmt. Aus dieser Puppe kommt nach Verfluß dreyer Wochen der Papilion zum Vorschein, dessen Weiblein runde purpurrothe Eylein leget.

Phalaena Delphinii. Linn. S. N. p. 857. n. 188. Merian. inf. eur. 1. t. 40. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 12. Der Rittersporn-Vogel. Ist ein Nachtpapilion mit borstenförmigen Fühlhörnern, einer Spiralzunge und einer kammförmigen Erhöhung auf dem Rücken. Der Hinterleib ist schmutziggelb, und die Hinterflügel dunkelgrau, beede aber werden im Sitzen von den Oberflügeln völlig bedeckt. Die Brust nebst dem Kopf hat eine schöne hochgelbe farbe; die Oberflügel aber sind purpurroth mit rosenroth vermischt und am Rande gelb eingefaßt. Die Raupe, woraus er entspringt ist ungefehr anderthalb Zoll lang, ganz ohnhaarig und glatt, und mit acht Paar Füssen versehen; ihre Farbe ist veilblau mit schwarzen Punkten, und auf beeden Seiten gelb gestreift. Der Aufenthalt dieser Raupen ist auf dem gemeinen Rittersporn; auf welchem Gewächse man sie zur Zeit, wann es blühet, nemlich im Junius und Julius antrifft. Sie leben nicht gesellschafftlich, und sitzen ihrer selten über 2 biß 3 auf

uf einem Stengel. Wenn diese Raupen erst aus dem Ey gekommen und also noch klein sind, so ehen sie nur schwarzgrau, ohne Streifen oder Flecken, welche rst, nachdem sie völlig erwachen sind, deutlich werden. Sie ähren sich nur so lange auf den Blättern der Pflanze, biß ie sich ein paarmal gehäutelt haben, dabey sie dann von Tag u Tag an Gröſſe und Schönheit zunehmen; wann sie aber hre dritte und letzte Haut bekommen, und beynahe die vollkommene Gröſſe erreicht haben, so begnügen sie sich nimmer mit den Blättern allein, sondern kommen auch über die Blumen. Wenn man ihrer mehrere zusammen in eine Schachtel einsperrt, ohne ihnen täglich frisches Futter zu geben, so freſſen sie aus Hunger einander selber. Das Wachsthum dieser Raupe geschiehet sehr langsam. Ihre Verwandlung gehet unter dem Erdboden für. Sie begibt sich daher, wenn die rechte Zeit dazu vorhanden ist, von dem Kraute nach und nach herunter gegen die Wurzel; findet sie nun das Erdreich daselbst tüchtig, daß sie sich ein Gewölbe darinn verfertigen kan, so gehet sie nicht weiter von ihrer bißherigen Heimath, sondern wühlet gerades Wegs unter sich in den Boden. Wann ihr Lager ausgewölbet und in den gehörigen Stand gesetzet ist, so begibt sie sich darinnen zur Ruhe, und fängt nach ohngefehr 5 oder 6 Tagen an sich aufs neue zu bewegen, um ihren Raupenbalg abzuwerfen, worauf sie in der Puppengestalt erscheinet. Weil nun die Verwandlung dieser Raupe zur Puppe erst im spaten Herbst geschiehet, so muß die letztere über den Winter unter dem Erdboden verharren, weil der Papilion in diesem Jahr kein Kraut mehr antreffen würde, seine Eyer daran zu legen, weil der Rittersporn bekanntlich kein Gewächse ist, das über den Winter dauret. So bald aber im künftigen Frühling die Wärme der Sonnenstrahlen den Erdboden genugsam durchdrungen hat, so verläßt der in der Puppe versteckte Vogel sein bißheriges Grab, und läßt sich entweder schon im Mayen oder erst im Junius auf der oberen Welt erblicken. Seine erste Verrichtung alsdann ist das Paaren, und ungefehr 8 biß 14 Tage nach der Begattung setzt das Weiblein seine Eyer einzeln an den Rittersporn, woraus nach etlichen Wochen die Räuplein auskriechen.

Phalaena dispar. Linn. S. N. p. 821. n. 44. Merian. inf. europ. 1. t. 18. Frisch. inf. germ. 1. p. 14. t. 3. Reaum. inf. 2. t. 1. f. 11-14. Roesel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 3. Dieser Nachtpapilion, welcher aus einer sehr schädlichen Raupenart entspringet, wird um deßwillen mit Recht dispar genennet, weil das Männlein und Weiblein einander so ungleich sehen, daß man sie vor zwey verschiedene Arten halten würde, wenn nicht die Begattung das Gegentheil bewiese: Beede haben zwar keine Spiralzunge, und sind mit kammartigen Fühlhörnern begabt, welche aber doch bey dem Männlein viel breiter sind als bey dem Weiblein, auch haben beede auf dem Rücken, dem Hinterleib und den Hinterflügeln eine blaßbraungelbe Farbe, und auf den Vor-

Vorderflügeln ohngefehr drey ausgezackte schwarze Querlinien; die Farbe der Oberflügel aber ist bey dem Weiblein braunlicht weiß mit gedachten Linien, bey dem Männlein hingegen ist ihre Grundfarbe dunkelgrau mit einer braungelben Querbinde in der Mitte, und überdieses übertrifft die Grösse des Weibs das Männlein sowohl am Leibe als an den Flügeln wohl dreymahl. Die Raupe desselben ist eine braune, sechszehenfüßige, höchstens zwey Zoll lange Raupe, welche einen sehr grossen und dicken Kopf hat, oben auf der vordern Helfte des Leibes etliche Reihen blauer und auf der hintern Helfte des Leibes so viele Reihen rother Knöpflein führet und am ganzen Leibe mit ziemlich langen und steifen braunschwarzen Haaren besetzt, welche jedoch nicht sonderlich dicht stehen. Ihren Aufenthalt und Futter haben diese Raupen biß zur Verwandlung nicht allein auf allen Gattungen von Obstbäumen, sondern auch auf den Linden, Eichen und andern Waldbäumen; und wenn nur anderst die Witterung zu ihrem Aufkommen vortheilhaft beschaffen ist, so wächset ihre Zahl dermassen stark an, daß dieselben einig und allein vermögen sind, einen Mißwachs und Theurung an den Baumfrüchten zu verursachen. Die Eyer, woraus diese Raupen ihren Ursprung nehmen, werden nicht, wie die meisten andern, an denen Blättern, sondern an Wänden und Balken, oder an den Stämmen der Bäume gefunden. Die im Frühjahre aus diesen klumpenweiß aneinander liegenden Eyern auskriechende junge Räuplein bleiben nicht beysammen, sondern zerstreuen sich hie und da an die Bäume, wo sie ihr Futter in Bereitschaft finden; da es aber dennoch nicht anderst geschehen kan, als daß deren gemeiniglich eine ziemliche Menge von vielerley Bruten auf einem Baume zusammentreffen. Ist aber ein solches Raupennest selbst an dem Stamme eines Baumes ausgeschloffen, so haben die Jungen nicht eher nöthig, nach einem andern Baume zu kriechen, als biß sie diesen völlig geleeret haben. Wenn ungestümmes Wetter einfällt, so begeben sie sich von denen Blättern an die Stämme oder dickesten Aeste herunter, und legen sich zusammen auf einen Platz, wo der Regen oder die Schlossen nicht hintreffen. In der allerersten Jugend sehen diese Raupen meistens schwarz aus, bekommen aber mit der ersten Häutung gleich diejenige bunte Farben und Zierrathen, welche sie, ohnerachtet sie noch zweymal nach der Hand die Haut ablegen, biß zu ihrer völligen Verwandlung behalten. Ihr Wachsthum erfordert eine ziemliche Zeit, und hierbey ist als etwas ausserordentliches zu beobachten, daß der Kopf, welcher biß zu der letzten Häutung klein bleibet, alsdenn auf einmal so groß wird, daß man sich darüber wundern muß, und es fast scheinet, als ob die Raupe ihren ersten Kopf ablegte und statt dessen einen neuen bekäme. Ihr Gang ist weder allzugeschwind, noch allzulangsam, und mit ihren Füssen können sie sich vor vielen andern Raupen sehr veste halten, wo sie sich ansetzen. Von denen Verfolgungen der Schlupfwespen und Mücken hat diese

Rau-

Raupenart auch so viel als irgend eine andere auszustehen, und man hat es jenen grösten-theils zu danken, wenn diese sich nicht zum Schaden unserer Bäume in unbeschreiblicher Menge fortpflanzet. Die Jahreszeit, worinnen diese Raupen sich verwandlen, lässet sich zwar so genau nicht bestimmen, doch geschiehet es gemeiniglich im Monath Julius oder August. Sie suchen sich zu ihrer Verwandlung gerne einen verdacheten Ort aus, und daher kan man derer Puppen jährlich genug an denen Gartenwänden oder in den hohlen Bäumen finden; nachdem sie dann ihren Unrath fallen lassen, so hüllen sie sich in ein braunlichtes, weitlöcherichtes Gespinste ein, und werden darinnen zu einer dicken und dunkelbraunen Puppe. Diese Puppe ist sehr dick und bißweilen einen Zoll lang, und an verschiedenen Orten ihres Leibs mit ganzen Büscheln weißlicht-ocker-gelber Haare besetzt; zu hinterst an der Stiel-Spitze ist sie durch dichte Fäden mit ihrem Gespinste verknüpfet. Diese Puppen haben eine besonders merkwürdige Eigenschaft, welche darinnen bestehet, daß, so man deren eine berühret, dieselbe sich eine geraume Zeit und mit grosser Geschwindigkeit im Kreise herum zu drehen pfleget, eben als wie eine Spindel an dem Faden, der daran gesponnen wird; diese kreißförmige Bewegung aber geschiehet wechselsweise von einer Seite zur andern und zwar zu wiederhohltenmalen: Durch dieses Herumdrehen schützen und wehren sie sich gegen die Schlupfwespen und andere Insekten, die ihnen auf den Leib wollen, doch sind sie vor den starken Raubkäfern, die sie in ihrem Umlauf hemmen, fest packen und erwürgen können, dadurch nicht sicher. Wenn diese Puppen frisch und gesund und unverletzt bleiben, so brauchet es nicht über einen Monath, biß die Papilionen herausschliefen, welches also gemeiniglich im September geschiehet. So hurtig und munter von diesen Papilionen das Männlein im Fluge ist, zumahlen wenn es bey angehender Abend-Demmerung nach einem Weiblein herumstreichet; so träg und langsam ist hingegen seines grossen Leibs und gröfferen Flügel ungeachtet dieses letztere, denn es kommt nicht leichtlich weit aus der Gegend, wo es aus der Puppe geschloffen ist. Nachdem es einmal befruchtet ist, so hat es weiter keine Gemeinschaft mehr mit einem Männlein, sondern hält sich 8 biß 14 Tage lang ganz einsam, nach welcher Zeit endlich seine Geburtsstunde erscheinet, da es denn in ganz unglaublicher Menge Eyer leget, so daß deren oft bey 400 und drüber von einem einzigen Weiblein zur Welt kommen; es überziehet seine Eyer gleich währender Geburt mit Haaren und Federstaub von seinem Leibe, und leimet dieselben gleichsam auf einen Klumpen an den Wänden, Pfälen oder Baumstämmen zusammen, damit sie den Winter über unter diesem warmen Pelze wider die Kälte verwahret und wider die Nässe bedeckt bleiben. Das Weiblein büsset gemeiniglich das Leben über dem Eyerlegen ein, und das Männlein muß ebenfalls noch vor dem Winter umkommen. Weil nun diese Papilio-

nen ihre Eyer, wie oben gedacht, nicht an Blätter, sondern an Wänden und Stämmen, und noch überdiß auf einen Bündel zusammen legen, so ist diese schädliche Raupenart weit leichter, als andere zu verringern, indem man nur die ganze Nester voll Eyer, welche ohne Mühe zu finden und zu erkennen sind, abnehmen, oder auf ihrer Stelle zerdrücken und zernichten darf, auf welche Weise man vieler tausend Raupen Hervorkunft auf einmal verhüten kan.

Phalaena Dominula. Linn. S. N. p. 834. n. 90. Marian. inf. eur. 2. t. 38. Rœsel. inf. 3. t. 47. Dieser schöne Nachtpapilion wird in Deutschland gefunden; er hat haarförmige Fühlhörner, und eine Spiralzunge; der Kopf, Vorderleib und seine Oberflügel haben eine schwarze und mit einem blaulichtgrünen Glanze spielende Grundfarbe, worinnen sich sechs weisse und drey oraniengelbe Flecklein zerstreuet befinden; auch ist die Brust oben mit zwey oraniengelben Strichen gezeichnet. Die Hinterflügel haben eine schöne karminrothe Farbe mit schwarzen Flecken am Rande; der lange oder etwas schmahle Hinterleib führet eben eine solche hochrothe Farbe, und über die Mitte desselben lauft der Länge nach ein schmahler schwarzer Streif biß an das letzte Glied, welches ganz schwarz ist. Die Raupe dieses Nachtvogels ist ohngefehr oder kaum anderthalb Zoll lang, ziemlich geschmeidig und mit sechszehen Füssen begabt; sie hat eine schwarze Grundfarbe, und drey der Länge nach über den Leib laufende gelbe weißpunktirte Streifen, der schwarze Grund aber ist mit hochblauen, glänzenden und erhabenen Knöpflein geziert, welche mit kurzen steifen Borstenhärlein bewachsen sind. Man findet diese Raupenart im April und May bereits völlig ausgewachsen auf den Blättern der Hundszunge, des Eschenbaums und der Wollen-Weide, von denen sie sich biß zu ihrer Verwandlung ernähret. Ihre Verwandlung geschiehet daher auch schon im May, wobey sie sich in ein zartes, weisses und durchsichtiges Gespinste dergestalt einspinnen, daß manchmal etliche Puppen zusammen unter einem Gespinste zu liegen kommen. Nach Verfluß einiger Monathe kommt aus diesen Puppen, zu Anfang des Augusts der beschriebene Papilion hervor; so geschwind vorher die Raupe im Kriechen gewesen, so langsam ist hingegen dieser Papilion im Flug. Nach geschehener Paarung legt das Weiblein des Papilions seine Eyer wieder an die obgenannte Gewächse, und die jungen Räupplein kriechen noch vor dem Herbst aus ihren Eyern, und nähren sich von selbigen so lange, als es ihnen der Frost erlaubet; wenn aber der Winter einbricht, so halten sie sich diese Zeit über verborgen, biß sie mit der kommenden Frühlingswärme wieder ihr nöthiges Futter finden.

Phalaena elinguaria. Linn. S. N. p. 862. n. 211. Fn. suec. n. 1235. Rœsel. inf. 1. phalaen. cl. 3. t. 9. Ein Europäischer Nachtpapilion ohne Spiralzunge, mit federförmigen Fühlhörnern. Sein ganzer Leib nebst den Flügeln eine glänzend-strohgelbe Farbe, welche aber an den Hinterflügeln etwas

rwas blasser ausfällt; über die Hinterflügel lauft auch in der Mitte eine zarte dunkle Querlinie, über welcher ein zarter dunkler Punkt ist, die Vorderflügel aber tragen ein sehr breites Querband von blaßröthlichbrauner Farbe, worinnen gegen dem Rande zu ein dunkeler Punkt steht. Dieser Papilion entstehet aus einer grossen zwey Zoll langen braunlichtgrauen Spannenraupe, welche sich einzeln auf den Birnbäumen ernähret und aufhält. Sie hat, wie andere Spannenraupen, nur fünf paar Füsse, und muß daher beym Fortkriechen wegen dem Mangel der mittleren Bauchfüsse eine starke Beugung des Leibes machen, weil sie sich nur mit den drey Paar Vorderfüssen, und den zwey Nachschiebern fest halten kan. Auch kan sie sich öfters im Sitzen vollkommen das Ansehen eines dürren Aestleins geben, zu welcher Verstellung auch die graubraune mit blassem Ockergelb vermischte Farbe ihres Leibes viel beyträgt; denn wenn sie sich mit den hintersten zwey Paar Füssen an dem Stamm oder Aste eines Baumes festgesetzet hat, so hält sie den übrigen Theil ihres Leibes ganz unbeweglich, und streckt ihn in gerader Linie hinaus, daß man sie in dieser Stellung im ersten Anblick für nichts anders als ein Reiß oder Aestlein ansiehet. Bey der Verwandlung umspinnet diese Raupe ein Birnblatt mit einem etwas weitläufigen Gespinste, und wird darunter in zeit von acht Tagen zur Puppe, aus welcher Puppe hernach der Papilion nach vierzehen Tagen hervorkommt. Da man diese Raupen schon im Maymonath erwachsen antrifft, und ihre Verwandlung also frühe im Sommer vor sich gehet; so ist zu schliessen, daß sie schon vor dem Herbste des vorigen Jahrs aus ihren Eyern krieche, und durchs Fressen noch vor dem Winter ein ziemliches Wachsthum erreiche, den Winter hindurch aber mit Stillesitze zubringe, und erst mit anbrechendem Frühling wieder hervorkriechen und ihrem Futter nachgehe.

Phalæna Evonymella. Linn. S. N. p. 885. n. 350. Fn. suec. n. 1365. Merian. inf. eur. 2. t. 2. Frisch. inf. 5. t. 16. Reaum. inf. 2. t. 13. f. 12, 13. Sulz. inf. t. 16. f. 99. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 4. t. 8. Die Spillbaummotte. Dieser kleine Mottenvogel (Tinea) mit haarförmigen Fühlhörnern hat dunkelbraune Unterflügel, welche aber im Sitzen ganz von den Oberflügeln bedeckt werden. Der ganze Leib des Vogels nebst den Oberflügeln, welche schmahl und dabey ziemlich lang sind, hat eine blaulichweisse Grundfarbe, und auf diesen weissen Oberflügeln sind viele schwarze Pünktlein, deren man auf jedem Flügel ohngefehr fünfzig zählet. Die Raupe, woraus er entspringt, ist eine glatte, sechszehenfüssige, über einen halben Zoll lange, ockergelbe und schwarz punktirte, geselliglebende Mottenraupe, welche sich biß zu ihrer Verwandlung auf den Blättern der Spill- und Sperber-Bäume und anderer Heckenstauden ernähret. Diese Raupen leben in grossen Gesellschaften beysammen, und zwar unter einem grossen, weissen, und dicken Gespinste verborgen, welches sie gemeinschaft-

lich miteinander an den gedachten Hecken verfertigen, und worauf man sie im Sommer, sonderlich aber im Monath Julio antrifft. Die Eyer, aus denen sie entspringen, werden im Herbst von dem weiblichen Papilion auf ein Reis einer Hecke in einen Klumpen zusammengelegt; aus diesen aber kriechen die Jungen bald hernach aus und hüllen sich sogleich in ein Gespinste ein, welches um seiner Kleinigkeit willen nicht so leicht wahrgenommen wird, wenn man sich nicht mit besonderem Fleisse darnach umsiehet. Mit zunehmendem Alter aber werden sie immer gröſser, und bringen den ganzen Winter in ihrem wohlverwahrten Gewebe lebendig zu. Mit anbrechendem Frühling verlassen sie zwar, indem sie ihrer Nahrung nachgehen, ihr bißheriges Winter-Quartier; einzeln aber siehet man sie selten aus ihrem Gespinste hervorkriechen, und wenn sie sich ja von einem Aste zum andern begeben, so bleiben sie allemal beysammen und umspinnen sich beständig. Ihr Gewebe ist zur Zeit, wenn sie erwachsen sind, am gröſten, und hängt voll von ihrem Unrath. Bey herannahender Verwandlungszeit begeben sie sich an die untere Fläche ihres Gewebes, und jegliche spinnet sich alsdann in ein abwärts hangendes, spindelförmiges dichtes Gehäuse ein, worinnen sie nach zwey Tagen zu Puppen werden. Gleichwie sie aber vorher allezeit in genauer Gesellschaft gelebt haben, so bleiben sie auch jetzo beysammen, und daher findet man wohl öfters hundert dergleichen gesponnenen Gehäuse ganz nahe und dicht beysammen unten an ihrem Gewebe hangen. Aus diesen Puppen kommen so dann die darinn enthaltenen Nachtpapilionen nach Verfluß dreyer Wochen zum Vorschein.

Phalaena exsoleta. Linn. S. N. p. 849. n. 151. Fn. suec. n. 1185. Frisch. inf. 5. t. 11. f. 1. Sulz. inf. t. 16. f. 95. Rœsel. inf. t. phal. cl. 2. t. 24. Dieser Nachtpapilion hat haarförmige Fühlhörner, eine Spiralzunge und eine kammförmige Erhöhung auf dem Rücken; und der Kopf ist mit einem hoch aufgeworfenen, artig ausgeschweiften Halsschirm gen geziert. Die Oberseite oder der Rücken des Vorderleibes ist dunkelbraun grau; der Hinterleib aber, welcher besonders an den Seiten, wie auch das ganze Bruststück, ziemlich haarig ist, und sich am Ende wie ein Fisch Schwanz spaltet, hat eine röthlichbraune Farbe mit schwarzen länglichen Strichen in der Mitte. Die Unterflügel sind glänzend-dunkelgrau mit einer ockergelben Einfassung am Rande. Die Oberflügel aber sind mit röthlichbraunen, ockergelben und röthlichweissen Streifen so bemahlet, daß ihre Farbe, weil da sie überdiß ziemlich lang und schmahl sind, dem Papilion das Ansehen eines vermoderten Holzes gibt. Hiezu kommt noch die wunderliche Positur dieser Papilionen, wann sie ruhig sitzen; sie ziehen nemlich alsdann ihre Füsse und Fühlhörner unter die Flügel, und ihre schmahle aber lange Oberflügeln schliessen sie dermassen knapp an den Unterleibe an, daß dieser beynahe fast um und um bedeckt wird, und auch die Unterflügel, welche sich, so bald der Vogel die Ober-

flügel

flügel schliessen will, von selbsten wie ein Sonnenfächer in Falten legen, ganz darunter sich verbergen. Diese wunderliche Gestalt des Papilions verwahret ihn wider viele Nachstellungen, denn, wenn er des Tages gleich frey an den Stämmen der Bäume hänget, so siehet man ihn zehenmal eher vor ein Stücklein Baumrinde, als vor eine lebendige Creatur an; er ist auch bey Tage so unempfindlich, daß er, wann man ihn ohngefehr von seiner Ruhestatt herabwirft, als leblos zu Boden fällt, und ohne einige Bewegung liegend bleibet; man mag ihn gleich in die Höhe werfen, oder hin und her kehren, so wird er selten ein Anzeigen des Lebens von sich geben, ja Hr. Rösel sagt, er habe ihrer viele davon mit Nadeln angespisset, ohne das mindeste Merkmahl einer Empfindlichkeit hierüber an ihnen zu spühren. Um so viel merkwürdiger aber ist es, setzt Rösel hinzu, daß diese Vögel, nachdem sie bey allen Plagen und Drangsalen, die man ihnen angethan hat, unempfindlich geschienen haben, so bald man sie in Ruhe läßt und sie nichts widerwärtiges mehr zu besörchten haben, schnell nach einem finstern Winkel kriechen, und sich wider künftige Anfälle zu verbergen suchen. Die Raupe dieses Nachtvogels ist eine ganz glatte, ohnhaarige, hell-grasgrüne Raupe, welche sechszehen Füsse hat, und, wenn sie erwachsen ist, öfters bey drey Zoll lang ist; an jedem Gelenke ihres Leibes siehet man, oben und auf beyden Seiten, zwey weisse ringförmige Punkte, welche mit einem schwarzen Querstrich mit einander verbunden sind, um welcher artigen Zeichnung willen ihr der Herr Frisch den Nahmen der Aspekten-Raupe gegeben hat. Die Raupe, woraus ein männlicher Papilion werden soll ist etwas kleiner und geschlanker, als die weibliche, und hat auf beyden Seiten die ganze Länge des Leibs herunter einen weissen Bauchstrich; die weibliche Raupe aber ist etwas dicker und grösser, und hat mennigrothe Bauchstriche, einen gelben Kopf und gelbe Seitenstriche, welche auf beyden Seiten über den Bauchstrichen, aber mit diesen parallel laufen und sich hinten am After mit ihnen vereinigen. Man findet diese Raupen gemeiniglich im Brach- und Heumonath einzeln auf verschiedenen Gattungen der Melde, dem Erbsenkraut, und den Glockenblumen. Wer aber nicht mit vieler Mühe und Aufmerksamkeit nach diesen Raupen suchet, der wird deren selten eine zu sehen bekommen, theils weil sie die meiste Zeit unten am Stiele an denen untersten Blättern sitzen, theils weil sie selbsten von grüner Farbe sind; und wann die Sonne stark brennet, so verkriechen sie sich wohl gar von einer Mahlzeit zur andern, unter das lockere Erdreich, und sind alsdann viele Stunden des Tages ganz und gar unsichtbar. Die Eyer, woraus sie entspringen, werden von den Papilionen erst im Frühling geleget, und einzeln an die Blätter der obgenannten Pflanzen zerstreuet. Bey anhaltendem warmen Wetter schliefen sodann die jungen Räuplein in kurzer Zeit aus, und füttern sich gleich von denjenigen Blättern, worauf sie zur

Welt gekommen sind. Sie sehen schon grün, so bald sie aus der Eyerschaale kommen, werden aber nach Art aller Raupen mit zunehmendem Alter immer schöner und grösser. Sie häuten sich zwar etlichemal; aber ihre abgestreiften Bälge sind dermassen zart, daß man ihre vorgegangene Häutungen zuweilen fast nicht inne wird. Diese Raupen kriechen sehr gemächlich, und, wann sie berühret werden, so krümmen sie sich schnell mit dem Vordertheile des Leibes auf die Seite, und treiben dabey bißweilen einen Tropfen eines grünen Saftes aus dem Maule heraus, als wenn sie dadurch ihrem Verfolger einen Abscheu, sie weiter anzugreifen, erregen wollten. Auf die bevorstehende Verwandlung bereiten sie sich also: sie fasteyen sich ein paar oder etliche Tage vorher, entledigen ihren Leib von allem innerlichen Unrath, und wühlen endlich in den Erdboden hinein. Sie graben ziemlich tief, und bauen sich einen geraumigen Kessel oder Gewölbe, welches sie noch über dieses innwendig mit ihrem Gespinste tapezieren, damit es desser Haltung hat, und ihnen zur Zeit der Verwandlung, da sie als neue Puppen sehr weich und empfindlich sind, der Sand keine Beschwehrung verursachen kan. In diesen mit gröster Vorsicht und Mühe verfertigten Gewölben bleiben sie bey drey Wochen lang zusammen gekrümmet liegen, ehe sie ihren Raupenbalg ablegen. Nachdem aber dieses letztere geschehen ist, so sieht man sie darinnen in rothbraune Puppen, welche nicht mehr den halben Theil so lang sind, als die Raupe vorher war, aber mit einer munteren Bewegungskraft begabet sind, und sich besonders anfänglich wenn sie noch weich sind, in ihrer Höhle öfters umwenden, damit sie sich nicht auf liegen oder Narben bekommen. Auf solche Weise bleiben die Puppen den Winter über unter der Erde, und der Papilion kommt sodann mit dem Frühling aus seinem Grab hervor.

Phalaena Fagi. Linn. S. N. p. 816. n. 30. Fn. suec. n. 1113. Ercaraneum. Mouff. inf. p. 198. Albin. inf. t. 58. Act. Stockholm. 1749. p. 132. t. 4. f. 10-14. Roesel. inf. 3. t. 12. Der Eichhorn-Vogel. Dieser ziemlich grosse Nachtpapilion hat röthlichgraue Flügel mit zwey schmahlen gelben Bogenförmiglaufenden Binden; seine Fühlhörner sollen nach dem Linnäus kammartig seyn, wiewohl er es nicht vor gewiß ausgibt; denn auch Hr. Rösel wor nicht im Stande eine vollkommene Abbildung dieses Papilionis zu liefern, weil er ihn durch die Verwandlung nicht völlig ausgebildet erhalten konnte, so schön er übrigens die Raupe desselben abgebildet und beschrieben hat. Diese Raupe, deren sonderbare und in dem ganzen Raupen-Geschlechte ungewöhnliche Bildung sich nicht wohl mit Worten beschreiben läßet, sondern viel leichter aus einer guten Abbildung zu erkennen ist, führet den Nahmen der Eichhorn-Raupe; weil sie den hintern Theil ihres Leibes, woran die Füsse mangeln, samt denen zwey daran befindlichen Schwanzspitzen, wie das Eichhorn seinen Schwanz, beständig in die Höhe gerichtet trägt; bißweilen sieht man sie auch allein

lein auf ihren vier mittleren Füssen sitzen, und sowohl den vordern als hintern Theil des Leibes in die Höhe strecken. Diese Raupe ist beynahe über zwey Zoll lang und von ziemlicher aber sehr ungleicher Dicke; ihre Farbe ist durchaus nur einfach und röthlich ockergelb; sie ist am ganzen Leibe zwar glatt und ohne Haare, aber ihre mannigfaltige Ecken, Falten und Hecker geben ihr ein sehr ungleiches und wunderliches Ansehen. Sie hat nur vierzehen Füsse, hinten am Leibe nemlich gar keine, in der Mitte acht Bauchfüsse, und vornen drey Paar Füsse, wovon das erstere Paar nur kurz ist, die zwey folgende Paar aber bestehen aus zwey Gelenken von ganz ungewöhnlicher Länge, so daß diese vier Füsse fast Spinnenfüssen ähnlicher als andern Raupenfüssen sehen. Auch wenn sie kriechet, hält sie beständig den hintern Theil ihres Leibes in der Höhe; im Sitzen aber meistens den vordern und hintern zugleich. Diese Raupe wird in Europa, aber etwas selten auf den Buchen, Haselstauden und Birkenbäumen im Sommer gefunden. Ihre Verwandlung geschiehet im September, wobey sie sich zwischen die Blätter, worauf sie sich ernähret, verbirgt, und in ein weislichtes, dünnes aber grosses und geraumiges eyförmiges Gespinste verhüllet; die Puppe aber bleibt über den Winter biß in den Junius künftigen Jahrs liegen, zu welcher Zeit denn der Papilion zum Vorschein kommt.

alaena fascelina. Linn. S. N. p. 825. n. 55. Fn. suec. n. 1119. Merian. inf. europ. t. 8. de Geer. inf. 1. t. 15. f. 15. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 37. Der Büschelraupen-Vogel. Dieser Papilion hat keine Spiralzunge, haarförmige Fühlhörner, und eine kammförmige Erhöhung auf dem Rücken. Der ganze Leib nebst den Hinterflügeln hat eine hellbraunlichgraue Farbe, und auf dem Obertheil des Brustſtücks stehen zwey pomeranzengelbe Punkten. Die Oberflügel aber führen auf einem dunkel-aschgrauen Grunde an der Wurzel zwey pomeranzenrothe Punkte, und in der Mitte einen halb pomeranzengelb- und halb schwarzen Querstrich, zwischen welchem und dem äussern Rande eine Reihe von vier schwarzen Punkten in einer weißlichten Linie stehen; über den schwarzen Querstrich aber gegen der Wurzel zu befindet sich ein schmutzigweisser Flecken mit zwey schwarzen Punkten besetzt, auch noch an der Wurzel einige schwarze krumme Striche in einem helleren Felde. Die Raupe dieses Papilions ist eine fast zwey Zoll lange, sechzehenfüßige, graue Bürstenraupe; welche man in Europa im May und Brachmonat schon vollkommen erwachsen hauptsächlich auf den Wollen-Weiden, von deren Blättern sie sich nähren, wie auch bißweilen auf dem Löwenzahn, dem Klee und den Hindbeerstauden antrifft. Diese Raupe ist über und über mit gelblichtgrauen oder auch ganz grauen Haaren bewachsen; zur Seiten des Kopfes stehen auf dem Halse zwey schwarze zugespitzte Haar-Büschel als zwey Hörner heraus vorwärts; und ein solcher aber einzelner stehet auch auf dem letzten Absatz schief ober- und hinterwärts. Nach dem dritten Absatze vom Kopfe an

an zu zehlen folgen fünf Absätze, deren jeglicher oben auf dem Rücken einen dicken, geraden, viereckigten und oben gleich abgestumpften bürstenähnlichen Haar-Büschel führet, von welchen diese Raupe eigentlich Bürstenraupe genennet wird; diese fünf Haarbürsten sind zu beyden Seiten weiß, oben aber, wie auch hinten und vornen schwarz. Die Eyer, woraus diese Raupen entspringen, werden von den Papilionen im Herbst gelegt, woraus die junge Räupleinnoch in ebendemselben Herbste auskriechen, sich bey annäherender Winterkälte verschliefen und endlich im folgenden Frühling wieder zum Vorschein kommen. Vorhero aber, ehe sie noch ihr Winterquartier beziehen, legen sie wenigstens ein paarmal ihren Balg ab, und erhalten ohngefehr das Drittheil ihrer Grösse. Nachdem sie aber im Frühling wieder aus ihren Schlupflöchern hervorgekommen, so legen sie auch in kurzem zum letztenmal ihren Balg ab, und erlangen dadurch vollends ihre ganze Grösse und Schönheit. Im Kriechen sind diese Raupen langsam, und tragen dabey den Kopf sehr niedrig; wann eine solche Raupe stille sitzt und sich ihr etwas nähert, das ihr verdächtig vorkommt, so macht sie einen hohen Buckel, indem sie den Kopf unterwerts einzieht, die vordern und mittlern Gelenke des Leibs aber in die Höhe hebt, durch welche Krümmung sie ein sehr poßierliches Ansehen bekommt; wird sie aber wirklich berührt, so rollet sie sich nach Art der meisten haarigen Raupen ganz zusammen und fällt gleichsam vorsetzlich zu Boden, und bleibt darauf eine gute Zeit lang ganz ruhig liegen. Gegen die Zeit der Verwandlung begibt sie sich unter die beschatteten Aeste derer Hecken und Büsche, überspinnet sich erstlich mit einem seichten und sehr geräumigen Gewebe von grauer Farbe, worunter sie gar wenige Haare menget: dieses grosse Gespinste aber dienet ihr statt einer Hänge-Matte, denn innerhalb demselben verfertiget sie sich erst ein recht dichtes und eyförmiges Gehäuse, welches wegen der Haare ihres Leibes, die sie alle hineinflicht, als ein weicher Filz anzufühlen und von braunlichter Farbe ist. Wenn nun die Raupe in ihrem neuverfertigten, gedoppelten Behältnisse ein Paar Tage ruhig gelegen ist, so wirft sie ihren kahlen und indessen runzlicht gewordenen Raupenbalg ab; und wird dadurch in eine glänzend-schwarze Puppe verwandelt, welche über den Rücken hin von vornen biß hinten mit rothbraunen Haaren bewachsen und am letzten Gelenke mit einer langen Spitze versehen ist. Der unter dieser Puppe verborgene Papilion kommt innerhalb 3 biß 4 Wochen, je nachdem die Witterung dazu beschaffen ist, zu seiner Zeitigung. Hierauf leget das Weiblein des Papilions, ohngefehr 8 Tage nach gepflogener Vermischung mit dem Männlein, seine Eyer an die Wollen-Weiden, und zwar deren eine ziemliche Anzahl dicht aneinander, überziehet deren obere Fläche mit braunen Haaren, die sie von dem unteren Theile ihres Leibes fahren läßt, unter welchen Haaren die von Farbe weißlichte Eyer verborgen

ren bleiben, biß nach weniger Zeit die junge Räuplein hervorkommen.

Phalaena Traxini. Linn. S. N. p. 843. n. 125. Fn. suec. n. 1165. Merian. inf. eur. t. 46. Rœsel. inf. 4. t. 28. Dieses ist ein sehr grosser Europäischer Nachtpapilion, mit einer Spiralzunge, haarförmigen Fühlhörnern und einer kammförmigen Erhöhung auf dem Rücken. Sowohl die Vorder- als Hinterflügel desselben sind am Rande mit tiefen Einschnitten zähnförmig ausgezackt; diese Zähne sind an den Vorderflügeln stumpf, an den Hinterflügeln spitzig, und an beeden mit zarten weissen Härlein, wie mit Fransen besetzt. Die Vorderflügel haben auf der obern Seite eine weisse und schwärzlich-aschgrau gewölkte Farbe, auf der untern Seite aber sind sie mit dreyen, wechselsweise schwarzen und weissen Binden gezeichnet. Die Hinterflügel aber haben oberhalb eine glänzend schwarze Farbe, und führen ohngefehr in der Mitte ein breites bogigtes schön violetblaues Querband; unten sind sie weiß mit einem schwarzen bogigen Querband und schwarzem Saum. Der Leib des Papilions ist oben schwärzlich, unten aber blaßfärbiger. Die Raupe dieses ansehnlichen Nachtvogels hält sich auf den Erlen- Eschen- und Pappelbäumen auf. Man findet von dieser Art auch in dem 18ten Bande des Hamburgischen Magazins Nachricht und fig. 1 bis 4. die Abbildung.

Phalaena fuliginosa. Linn. S. N. p. 836. n. 95. Fn. suec. n. 1159. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 43. Dieser Nachtvogel ist nicht von sonderlicher Grösse, er hat haarförmige Fühlhörner, eine Spiralzunge und einen glatten Rücken. Seine Unterflügel haben eine schöne rosenrothe Farbe, welche aber gegen der Wurzel zu etwas ins graue vertrieben ist; in dem rothen Grunde stehen am äusseren Rande etliche schwarze Flecken, und weiter hineinwärts ein Paar kleine schwarze Punkte. Der Hinterleib hat eben dergleichen rosenrothe Farbe, und ist oben auf dem Rücken mit etlichen hellgrauen Querstreifen geziert, zwischen welchen sowol auf dem Rücken als zu beeden Seiten schwarze rautenförmige Flecklein stehen. Der Vorderleib nebst den Oberflügeln hat bloß eine rußbraune Farbe, und in den letzteren stehet ohnweit des äussern Randes ein schwarzer Punkt. Die braune Oberflügel aber sind so dünn und durchsichtig, daß, wenn der Vogel sitzt, die rothe Farbe der Unterflügel hindurchschimmert. Das Weiblein dieses Papilions legt seine gelblicht weisse Eyer auf einen Haufen zusammen. Die daraus kommende Raupen erwachsen noch biß in den Herbst zu ihrer völligen Grösse, welche sich alsdann etwas über einen Zoll erstreckt; diese Raupen sind mit acht Paar Füssen versehen, haben eine braungelbe Farbe, und sind am ganzen Leibe sehr stark mit Haaren bewachsen, welche zum Theil auf erhabenen runden Knöpflein stehen. Diese Raupen bleiben über Winter, und werden erst im Frühling ohngefehr im April zu Puppen. Bey einbrechender Winterkälte verschliefen sie sich unter aller-

hand Gesträuse, und sind im Frühling unter den ersten, die sich aus ihrem Winterquartier hervormachen. Ihre Nahrung bestehet in Graß, Kohl, Senf, Rübenkraut und Sauerampfer. Bey der Verwandlung kriechen sie an Mauern und Wänden unter ein Obdach, machen daselbst ein Gespinste fast wie die Bärenraupe, Phalaena Caia; nur daß das ihrige weit feichter gewebet und von dunkleter Farbe ist. In diesem werden sie in wenig Tagen zu einer glänzend-schwarzen, dicken, runden Puppe, woraus nach 14 Tagen, oder höchstens 3 Wochen der Papilion hervorkommt.

Phalaena Gamma. Linn. S. N. p. 843. n. 127. Fn. suec. n. 1171. Merian. eur. 82. f. 78. Frisch. inf. 5. t. 15. Reaum. inf. 2. t. 26, 27. f. 5. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 3. t. 5. Das weisse griechische Gamma. Ein Nachtvogel mit haarförmigen Fühlhörnern und einer kammförmigen Erhöhung auf dem Rücken. Die Hinterflügel sind glänzend braunlichtgrauer Farbe, mit einer Reihe von schwarzen Fleckchen am Rande; die Vorderflügel haben eine röthliche Farbe mit einem Kupferglanz und bald hell bald dunkel untereinander gewölkt, und vornen ist ein weisses glänzendes Griechisches Y gezeichnet, dessen Schenkel nach dem vordern Rande hinsehen. Dieser Papilion hat eine lange Spiralzunge, womit er aus den Blumen sauget, vornehmlich aus der blauen Borragenblüthe, um welche sie im Sommer häufig herumschwärmen; allein diesem ungeachtet setzen sie doch ihre Eyer nicht an die Blätter dieser Pflanze, weil hieran die Nachkömmlinge kein anständiges Futter finden und solchergestalt zu Grunde gehen würden. Die Raupe dieses Papilions ernähret sich auf dem Stabwurztraut, Majoran, Kohl, Gartensalat, dem Spinat und andern Gartengemüsern; sie ist erwachsen höchstens einen und einen viertel Zoll lang, dickleibig von einer grasgrünen Farbe mit etlichen langen, schmahlen, weissen Linien gestreift, sie hat nur sechs Paar Füsse, nemlich drey Paar vornen, ein Paar hinten und am Bauche nur zwey Paar, und da sie also zwey Paar Bauchfüsse weniger hat als andere Raupen, so kommt sie hierinnen den Spannenmessern in etwas gleich, so wie sie auch im Kriechen eine diesen ähnliche Krümmung machen muß. Ihr Leib ist fast ganz glatt, und nur mit wenigen, sehr dünnen und kurzen Härlein besetzt. Die grüne Farbe bringen diese Raupen schon aus dem Ey, und behalten solche biß zur Zeit ihrer Verwandlung; auch sind die Eyerlein selbst, woraus sie schliefen, grün, und werden von den Papilionen einzeln an diejenigen Gewächse geleget, worauf man nach der Hand die Raupen selbst einzeln herumkriechen siehet. Nachdem nun eine solche Raupe ausgefüttert, erwachsen und an dem Termin ihrer Verwandlung ist, so spinnet sie sich in ein weisses und durchsichtiges Gewebe ein, welches länglichrunder Figur und nicht allzugeräumig ist; und wird darinnen in wenig Tagen in eine Puppe verwandelt, welche sich, so oft sie berühret wird, deutlich beweget. Der unter dieser Puppe verhüllte Papilion kommt inner-

halb

halb 3 Wochen zu seiner gehörigen Zeitigung und Gestalt, und bricht sodann hervor, und wie klein auch seine Flügel anfangs sind, so sind sie, in einer halben Stunde zum Fluge tüchtig. Von diesen Raupen bleiben sowohl die Eyer als Puppen über Winter, niemalen aber ein Papilion.

alaena gonostigma. Linn. S. N. p. 826. n. 57. Rœsel. inf. 1. phalaen. cl. 2. t. 40. Ein Europäischer Nachtvogel ohne Spiralzunge, dessen Weiblein gar keine Flügel, das Männlein aber dunkelgraue Hinterflügel, und röthlichbraune und graue Vorderflügel hat, welche an den zwey äussern Eckspitzen kleine weisse dreyeckige Flecklein haben. Uebrigens aber hat diese Papilion sowohl als seine Raupe in allem so viele Aehnlichkeit mit der obigen Phalaena antiqua, daß wir alle übrige Beschreibung hier vor überflüßig halten; und Linnäus will gar, daß man diesen als eine bloße Spielart von jenem ansehen könne. Die Raupen der gegenwärtigen Art lassen sich ebenfalls im Monath Junius auf dem Schwarzbeer-, Birken- und Eichen-Laub gesellig antreffen, doch ziehen sie zu ihrem Futter die beyde erstere dem Eichenlaub vor. Wegen der Verwandlung, Lebensart u. s. w. siehe *Phalaena antiqua*.

alaena Graminis. Linn. S. N. p. 830. n. 73. Fn. suec. n. 1140. Rai. inf. 228. n. 104. Act. Stockh. 1742. p. 40. t. 2. Der schädliche Grasraupen-Vogel. Dieser Nachtvogel hat eine Spiralzunge und kammartige Fühlhörner; seine Flügel sind niedergedrückt, von grauer Farbe, und haben nebst einer weissen dreygabligen Linie auch einen weissen Punkt. Die Raupe dieses Papilions frisset alles Graß, nur das einzige Fuchsschwanzgras (Alopecurus) wird von ihr unberührt gelassen. In gewissen Jahren vermehrt sich diese Raupenart so stark, daß durch sie die Wiesen sehr verwüstet werden, und der Preiß des Heues sehr hoch steigt, weil sie dem Vieh alles Futter wegfrißt; daher siehet man alsdann auf solchen abgefressenen Wiesen, welche vorher mit lauter Graß bewachsen waren, im künftigen Jahr andere Blumentragende Pflanzen wachsen. Das einzige Mittel, wodurch dieses schädliche Insekt verringert wird, sind die Schweine und hauptsächlich die Krähen; auch kan man sie allenfalls durch Gräben von den Wiesen abhalten, welche man beyzeiten durch oder um dieselbe ziehet.

Phalaena Grossulariata. Linn. S. N. p. 867. n. 242. Fn. suec. n. 1261. Jonston. inf. 84. n. 10. t. 6. Merian. inf. eur. 1. t. 29. Frisch. inf. 3. t. 2. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 3. t. 2. Dieser Nachtpapilion, welcher aus einer Spannen-Raupe entstehet, ist von mittelmäßiger Grösse, hat haarförmige vornen ein wenig einwärts zusammengerollte Fühlhörner; und, wenn er sitzt, so stehen seine flachliegende Flügel oben so voneinander, daß der ganze Hinterleib oben davon unbedeckt bleibt. Der Kopf ist schwarz, das Bruststück und der Hinterleib citronengelb, und die ganze Länge herunter mit schwarzen Flecklein besetzt; die Unter-

Digitized by Google

Unterflügel sind grau-weißlicht mit schwarzen Flecklein, die Oberflügel aber sind ganz weiß mit vielen schwarzen Flecklein bestreut, und einigen gelben Querstreifen. Die Raupe dieses Nachtvogels ist ein ohngefehr anderthalb Zoll langer Spannenmesser, und hat also nur drey Paar Vorderfüsse gar keine Bauchfüsse, und zwey Paar Hinterfüsse, und also in allem zehen Füsse; sie ist nicht dick, glatt und nur mit wenigen sehr dünnen Härlein besetzt, ihre Farbe ist unten am Bauche gelb, oben aber graulicht weiß mit einer Reihe schwarzer ungleicher Flecklein auf dem Rücken herunter. Das Wachsthum dieser Raupen geschiehet langsam; ihre Bewegungen sind wie bey andern Spannenraupen, und wenn sie sich von einer Höhe herunter begeben, so lassen sie sich an einem aus ihrem Maul gesponnenen Faden, wie an einem Seil, herab. Ihr Aufenthalt ist auf Mandelbäumen, wie auch auf Johannisbeer- und Stachelbeer-Stauden, vornemlich auf denenjenigen, so an Wänden stehen, und nicht allein mehreren Schatten als andere haben, sondern auch weniger von Regen und Ungewitter getroffen werden. Im Herbste werden von den Papilionen die Eyerlein, welche ganz klein und von gelblichter Farbe sind, an gedachte Stauden geleget, woran sie über Winter hängend bleiben, und endlich daraus im Frühjahr die jungen Räuplein hervorkommen. Es hält sich die ganze Brut gerne zusammen, doch nicht so gar nahe, wie einige andere Arten, die allezeit Truppweise ziehen. Sie ernähren sich von jenen Gewächsen, biß sie völlig ausgewachsen sind; und weil sie manches Jahr in grosser Menge zugegen sind, so thun sie auch alsdann einen nicht geringen Schaden. Da aber auch in einigen Jahren ihre Anzahl nicht sonderlich groß ist, und dieselben allemal erst ausschliefen, wenn die Stauden schon stark belaubet sind, so ist alsdann auch ihr Schade nicht merklich, weil sie sich mit den Blättern begnügen lassen und nicht einmal diese ganz aufzuzehren vermögen. Zur Zeit, wann sich diese Raupe verwandlen soll, setzt sie sich an einem Blatte, Stamm, oder Wand, nachdem ihr ein Platz hiezu bequem ist, an, befestiget sich an dem hintersten Absatze mit einigen Fäden, und machet ein sehr weitläufiges weisses Gespinste über ihren Leib, welches man öfters kaum gewahr wird, und verwandelt sich in eine artige Puppe, die nur einen halben Zoll lang ist, und eine dunkelbraune Farbe mit safrangelben Reiflein am Hinterleibe hat. Aus diesen Puppen, wenn sie gesund sind, kommen nach ohngefehr 3 Wochen, und also noch im Sommer oder vor angehendem Herbst die Papilionen heraus.

Phalaena Hebe. Linn. S. N. p. 820. n. 40. Frisch. inf. 7. t. 9. Rœsel. inf. 4. t. 27. f. 1, 2. Schæff. elem. t. 98. f. 1. Dieser schöne Nachtvogel wird in Deutschland, aber etwas selten, angetroffen. Er hat niederhängende Flügel, keine Spiralzunge, und seine Fühlhörner sind kammartig. Der Kopf samt dem Leib ist schwarz, um den Hals geht ein schmahler karminrother Ring, und auf jedem Gelenke des Hinterleibs stehet zu beiden Seiten ein schö-

ner

ner hochcarminrother Flecken. Seine Flügel sind oben ganz geschlossen, wenn der Vogel sitzt, so daß die Unterflügel samt dem Hinterleib davon bedeckt werden. Die Oberflügel sind schwarz, und mit vier biß fünf breiten weissen Querbindern durchzogen; die Hinterflügel aber sind hoch carminroth mit einem schwarzen Saum und zwey zerrissenen schwarzen Bändern.

Phalaena Humuli. Linn. S. N. p. 833. n. 84. Fn. suec. n. 1147. Act. upſ. 1736. p. 124. n. 57. Rai. inſ. 167. n. 3. de Geer. inſ. 1. t. 2. f. 5, 6. Der Hopfen-Vogel. Dieſes iſt ein Nachtpapilion von ziemlicher Gröſſe mit schwarzen Augen, ohne Spiralzunge, mit rothen Fühlhörnern, welche viel kürzer als das Bruſtſtück und alſo ſehr kurz ſind. Die Fühlhörner ſind haarförmig. Die Bruſt iſt hellgelb; der Hinterleib aber gelbroth. Die Flügel ſind auf der untern Seite dunkelbraun. Auf der obern Seite iſt die Farbe der Flügel bey dem Männlein und Weiblein ſehr verſchieden; das Männlein nemlich hat ganz ſilber- oder ſchneeweiſſe Flügel, bey dem Weiblein aber ſind ſie hellgelb, mit einem oder zwey rothgelben Linien geſtreift. Dieſe Papilionen legen eine groſſe Menge von Eyern in die Erde an die Hopfenſtöcke (Humulus Lupulus); aus dieſen Eyern werden hernach groſſe weiſſe Würmer oder Raupen, welche die Wurzeln der Hopfenſtöcke zerfreſſen und öfters ſehr groſſen Schaden im Hopfenbau anrichten, indem die alſo an den Wurzeln zernagte Hopfenſtöcke davon krank und mit Meelthau überzogen werden, worauf ſich alsdann auch die Blattläuſe hinſetzen, ſo daß meiſtens der Stock verdirbt. Wenn man alſo die Blätter eines Hopfenſtocks mit Meelthau oder Honigthau überzogen und trieffend findet, ſo kan man daraus auf die Gegenwart dieſer Raupen an den Wurzeln ſchlieſſen. Dieſe Raupen machen ſich unter der Erde bey der Verwandlung Spannenlange, ſenkrechte cylinderförmige Gehäuſe oder Gewölbe aus Erden, worinnen ſie als Puppen biß zur Verwandlung in den Papilion bleiben.

Phalaena Jacobææ. Linn. S. N. p. 839. n. 111. Fn. ſuec. n. 1155. Merian. inſ. eur. 3. t. 23. Reaum. inſ. 1. t. 16. f. 4, 7. Schæff. elem. 98. f. 3. Rœſel. inſ. 1. phal. cl. 2. t. 49. Der Jacobsraupen-Vogel. Dieſer Nachtvogel hat eine Spiralzunge, einen glatten Rücken, und haarförmige Fühlhörner. Sie iſt nicht ſonderlich groß. Ihre Hinterflügel ſind ſchön karminroth mit einem ſchwarzen Saum; der Leib aber nebſt den Vorderflügeln iſt dunkelgrau, und die Vorderflügel ſind an ihrem vordern und hintern Rande mit einem karminrothen Streifen und am äuſſern Rande an den Ecken mit zwey ſolchen rothen Punkten beſetzt. Die Raupe dieſes Papilions iſt, wenn ſie völlig erwachſen iſt, drey Viertheil eines Zolls lang, ein wenig dickleibig, und mit wenigen dünnen Haaren beſetzt, und hat ſechs zehen Füſſe; ihre Farbe beſtehet aus gelben und ſchwarzen Ringen, welche miteinander abwechſeln. Dieſer Raupenart dienet das mit gelben Blumen gezierte Jacobskraut (Senecio Jacobææ), wel-

welches gerne auf öden Plätzen wächst, vornehmlich zum Aufenthalt; daher man auch selbige, wenn dieses Kraut im Flor ist, in ziemlicher Anzahl von unterschiedlicher Grösse und Alter den ganzen Sommer biß in den Herbst hin darauf findet. Diese Raupen haben, wenn sie noch klein sind, eben die Zeichnungen und Farben, als wenn sie schon erwachsen sind; und verändern solche nicht, ohngeachtet sie sich etlichemal häuten. Sie schliefen in den heissen Sommertagen aus denen Eyern aus, welche erst im Junio und auch noch im Julio von dem Weiblein des Papillions auf die Jacobs-Pflanze gelegt werden, und bedienen sich dieses Krauts allein zu ihrer Nahrung. Wenn eine solche Raupe von ohngefehr auf der Pflanze, worauf sie sich nähret, berührt wird; so krümmet sie sich sogleich in einen Ring zusammen, und fällt also zu Boden, wo sie eine Zeitlang in dieser Stellung liegen bleibt, und alsdann wieder an ihre vorige Stelle hinaufkriechet. Endlich aber verlässet sie dieses Kraut, wann die Zeit ihrer Verwandlung herannahet, welches gemeiniglich der Herbst ist, begiebt sich auf die Erde und suchet entweder in derselben, oder unter dem Gras und welcken Kraut eine sichere Wohnung; in selbiger macht sie sich ein braunes, nicht gar zu dichtes, und daher durchsichtiges Gewebe, in welchem sie nach einigen Tagen zu einer dicken braunrothen Puppe wird. Ohngeachtet aber das Gewebe, von welchem diese Puppe eingeschlossen ist, ziemlich dünne ist; so bleibet sie doch den ganzen Winter hindurch unter dem Schnee liegen, und erst in dem Monath Junio des folgenden Jahrs kommt der oben beschriebene Papilion daraus hervor.

Phalaena lanestris. Linn. S. N. p. 815. n. 28. Fn. suec. n. 1105. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 62. Der Wollenafter. Dieser Nachtvogel ohne Spiralzunge hat kammartige Fühlhörner, und ist von mittelmäßiger Grösse. Der Leib samt den Flügeln hat eine rothbraune Farbe; die Vorder- und Hinterflügel haben eine weisse bogige Querlinie, und die Vorderflügel noch überdiß zwischen dieser Linie und der Wurzel zwey weisse Punkten. Das Weiblein dieses Papillions hat hinten an seinem After einen grossen Büschel einer aschgrauen Wolle hangen, welchen sie mit sich biß zum Eyerlegen herumschleift; alsdann überzieht sie mit dieser grauen Wolle ihr gelbe Eyer, welche sie in einen Klumpen zusammen an die Linden, Weiden und Schlehen-Stauden leget. Sie leget ihre Eyer insgemein im May, und die junge Räuplein schliefen gröstentheils noch im May aus, und erlangen auf den ebengedachten Gewächsen, von deren Blättern sie sich nähren, ihre völlige Grösse im Junio. Diese Raupe hat sechzehen Füsse, ist alsdann anderthalb Zoll lang und oft etwas darüber; sie ist unten schwarzgrau, oben aber violetschwarz mit drey weissen Punkten auf jedem Absatz, sie ist nicht nur am ganzen Leibe mit dünnen gelblichen Haaren besetzt, sondern hat auch auf jedem Gelenke zwey dichte, aber kurze und stumpfe Haar-Büschel von gelbrother Farbe stehen.

Ihr

Ihr Leib ist durchaus von gleicher Dicke, sie hat einen langsamen Gang, und wenn man sie auch gleich berühret, so bleibt sie doch ruhig ausgestreckt sitzen und macht keine Bewegung. Ihre Verwandlung geschiehet im Herbst, und sie verfertiget sich alsdann durch Spinnen ein ockergelbes, sehr dichtes pergamentartiges, eyförmiges Gehäuse, von der Gestalt und Grösse einer Eichel; welches sie entweder an ein Blatt, oder in einem verborgenen Winkel der Baumrinden, oder auch unter dem Gesträuse der Büsche und Hecken anheftet, und wird darinn zur Puppe. In diesem ihrem wohlverschlossenen Gehäuse, welches gleichsam seinen besonderen Deckel hat, vermittelst dessen es sich öfnen läßt, bleibt sie den ganzen Winter hindurch biß in den Frühling liegen; im April oder May aber kommt aus selbiger der Papilion hervor, nachdem er das an dem Gehäuse befindliche Fallthürlein, oder den Deckel desselben mit seinem Kopf aufgestossen. Wenn sich dieses Gespinste nicht durch einen Deckel auf solche Weise öfnen ließe, welchen man auch, wenn es verschlossen ist, wahrnehmen kan, so würde der Papilion nicht im Stand seyn wegen der ungemeinen Dichtigkeit eines Gewebes aus solchem hervorzubrechen.

Phalaena lubricipeda. Linn. S. N. p. 829. n. 69. Fn. suec. n. 1138. Merian. inf. eur. 1. t. 46. f. 65. Frisch. inf. 3. t. 8. Reaum. inf. t. t. 1. f. 7-9. de Geer. inf. t. t. 11. f. 7, 8. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 46. et 47. Dieses ist ein Europäischer Nacht-papilion mit federförmigen Fühlhörnern, einer Spiralzunge und niederhängenden Flügeln, welcher einen pomeranzengelben Hinterleib hat mit einer Reihe schwartzer Punkten obenher. Der Vorderleib nebst den Flügeln hat entweder eine schmutzigweisse oder blaß-strohgelbe Farbe mit kleinen wenigen hin und her zerstreuten schwärzlichen Punkten. Die Raupe desselben ist eine dicht mit langen und steifen Haaren, und blauen Knöpflein besetzte röthlich-braune Raupe mit einem gelben Rückenstreif, welche sechszehen Füsse hat und ohngefehr anderthalb Zoll lang ist. Diese Raupe ernährt sich den Sommer über auf den Eichenblättern, der Melde, den Brennesseln und Moosdisteln, und ist im Kriechen ziemlich geschwind. Wenn man sie berühret, so rollet sie sich plötzlich zusammen und fällt auf den Boden herunter. Diese Raupen kommen aus denen gelblichten von dem Papilion haufenweise zusammengelegten Eyern bereits im Frühling, und erreichen ihr vollkommenes Wachsthum erst biß in den Herbst. Ihre Verwandlung, welche also erst im Herbst vorgehet, geschiehet folgendermassen: sie kriechet auf den Boden unter das Gesträuche, und schliesset sich daselbst in ein durchsichtiges, graues und eyförmiges Gespinste ein, in welches sie auch ihre schwarzen Haare mit einmischet, und verwandelt sich darinnen in eine rothbraune, gantz steife und unbewegliche Puppe. Diese Puppen bleiben alle über den Winter liegen, und in den folgenden Frühlings-Monathen, dem April und May

Digitized by Google

May kommen gedachte Papiliones heraus, wovon das Männlein blaßgelbe und schwartzpunktirte Flügel und breitere Fühlhörner, das Weiblein aber weisse und schwartzpunktirte Flügel und dünnere fast fadenförmige Fühlhörner. Auch sind die Raupen und Puppen vom Männlein kleiner und von blassrer Farbe.

Phalaena Matronula. Linn. S. N. p. 835. n. 92. Merian. inf. eur. 58. Roesel. inf. 3. t. 39. f. 1, 2. Ist ein ziemlich grosser Nachtpapilion mit einer Spiralzunge, glattem Rücken und dünnen haarförmigen Fühlhörnern, welcher in Deutschland gefunden wird. Der Kopf nebst den Fühlhörnern ist schwarz; die Brust ist auch schwarz, mit einer karminrothen Einfassung; der Hinterleib ist schön hochmennigroth mit kleinen schwarzen Strichen oben herunter. Seine Oberflügel sind glänzend Hirschbraun mit einer Reihe von fünf ungleichen citronengelben Flecken am vordern Rande; die Unterflügel sind dunkelgelb mit zwey schwarzen zerrissenen Bändern, zwischen welchen ein schwarzer Flecken stehet.

Phalaena meticulosa. Linn. S. N. p. 845. n. 132. Fn. suec. n. 1164. Merian. inf. eur. t. 24. Roaum. inf. 1. t. 8. f. 25, 26. t. 14. f. 12, 13. de Geer inf. 1. t. 5. f. 14. Roesel. inf. 4. t. 9. Ein Nachtvogel mit dünnen haarförmigen Fühlhörnern, einer Spiralzunge und einer kammförmigen Erhöhung auf dem Rücken, dessen Flügel am Rande ausgezackt sind, und im Sitzen oben nicht genau zusammenstossen. Die Farbe seines Leibs ist hellbräunlichtgrau, und der Hinterleib hat an den Seiten röthliche aufgeworfene Streifen. Die obern Flügel sind auf einem blaßgelben Grunde achatartig incarnat gefleckt; die untern Flügel aber sind bloß blaß incarnatfärbig. Die Raupe desselben ist mit sechszehen Füssen versehen, ohngefehr anderhalb Zoll lang, hinten viel dicker als vornen, ganz glatt und ohne Haare; ihr Kopf ist braun, der Leib aber ist schön grün, mit einem schwefelgelben Bauchstreif auf beyden Seiten, und einer weissen auf jedem Gelenke des Leibes abgebrochenen Rückenlinie. Ihre Nahrung bestehet hauptsächlich in gelben Violen (Cheiranthus), blauen Kohl, Brennesseln, Bingelkraut (Mercurialis) und Selleryblättern; und da man sie auf diesen Gewächsen bereits im April oder Merzen erwachsen findet, so muß sie schon im Spatjahr aus dem Ey kriechen, und nachdem sie noch vor dem Winter einiges Wachsthum erreicht hat, den Winter über ausdauren und ihr Leben in der Ruhe zubringen. Im Kriechen ist sie ziemlich geschwind; und wenn sie von etwas berühret wird, so krümmet sie sich schnell zusammen und bleibt solchergestalt eine zeitlang unbeweglich liegen. Wenn die Zeit ihrer Verwandlung herankommt, so verhüllet sie sich in ein weisses eyförmiges Gespinste, in welches einige abgenagte Theilchen ihres grünen Futters mit einzuweben pfleget, und wird darinnen zur Puppe. Diese Verwandlung in eine Puppe geschiehet zu Ende des Aprils, und nach vier Wochen kommt

ommt aus selbigen der Papilion hervor.

alaena militaris. Linn. S. N. p. 811. n. 12. Muſ. Lud. Ulr. 375. Rœſel. inſ. 4. t. 6. f. 3. Ein groſſer Aſiatiſcher Nachtpapilion, deſſen Flügel im Sitzen oben weit von einander abſtehen; um ſeiner langen Fühlhörner willen, welche oben und unten dünner, in der Mitte aber dick ſind, ſcheint er vielmehr unter das Geſchlechte Sphinx zu gehören. Sein Leib iſt ſchön hellgelb, und oben auf der Bruſt ſind drey violetblaue Querſtriche. Die Hinterflügel ſind von oben ſolcher goldgelben Farbe mit einem glänzendvioletblauen Saum und violetblauen Flecken in der Mitte. An den Vorderflügeln iſt die Helfte gegen der Wurzel zu goldgelb mit violetblauen Flecken, die andere und äuſſere Helfte aber dunkelblau mit weiſſen Flecken.

eingefaßt. Auf der Oberfläche der bräunlichrothen Oberflügel befinden ſich nicht nur einige zarte geſchlängelte gelbe Linien, ſondern einige ſchwarze und weiſſe kleine Würfel und Striche. Die Unterflügel ſind von der Wurzel an biß zur Helffte oraniengelb, das übrige nach auſſen zu iſt ſchwarz mit weißlichtgelben Querlinien. Die Raupe dieſes Papilions iſt kaum einen Zoll lang nicht ſonderlich dick, ohne Haare, aber an jedem Gelencke des Leibs mit fünf ſtumpfen erhöheten viereckigten Eckſpitzen beſetzt; ſie iſt von grüner, weißſcheckigter Farbe, hat ſechszehen Füſſe, und iſt im Kriechen ſehr geſchwind. Dieſe Raupe hat ihren Aufenthalt und Nahrung auf der Waldheyde (Vaccinium uliginoſum), und verwandelt ſich in eine rothbraune Puppe, woraus der Papilion nach vier Wochen auskriecht.

alaena Mori. Linn. Syſt nat. p. 817. n. 33. Reaum. inſ 2. t. 5. f. 2. Rœſel. inſ. 3. t. 7 & 8. Triewald. act. Stockholm. 1745. f. Bombyx. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 257.

Phalaena Neuſtria. Linn. S. N. p. 818. n. 35. Friſch. inſ. 1. t. 2. Reaum. inſ. 2. t. 4. f. 1-11. Roeſel. inſ. 1. phal. cl. 2. t. 6. Der Ringel-Vogel. Dieſer Nachtvogel hat keine Spiralzunge, und kammartige Fühlhörner, welche bey dem Männlein viel breiter ſind als beym Weiblein; Die Farbe des Leibs ſowohl als der Flügel iſt bleich-röthlich gelb, bey dem Weiblein aber nur bleichgelo; über die Flügel des Männleins lauffen zwey braune Linien, über die Flügel des Weibleins aber ein röthliches mit braunen Linien eingefaßtes Querband. Die beſondere Weiſe, nach welcher die Weiblein dieſer Papilionen im Herbſte nach geſchehener Paarung ihre Eyer alle zuſam-

alaena Myrtilli. Linn. S. N. p. 853. n. 167. Fn. ſuec. n. 1168. Rœſel. inſ. 4. t. 11. f. A, B, C. Dieſes iſt ein kleiner Nachtvogel mit dünnen haarförmigen Fühlhörnern, einer Spiralzunge, und einer kammförmigen Erhöhung auf dem Rücken. Die Grundfarbe des Kopfs, Vorderleibs und der Oberflügel kelleteinen mattbräunlichtrothen Sammet vor; der Halskragen, die Schulter und das Bruſtſtück ſind mit einem goldgelben Streif

men um ein dünnes Aestlein eines Baums im Ring herum legen, ist die Ursache, warum dieser Papilion den Nahmen Ringelvogel bekommt. Acht Tage nehmlich nach der Befruchtung setzet sich das Weiblein an den Zweig, und läßt ein Ey um das andere daran fallen, rücket dabey immer auf eine Seite herum, und je öfter es also im Kreise herumkommt, je weiter steiget es von dem Platze, da es angefangen hat, in die Höhe; es leget aber immer ein Ey an das andere an, wodurch denn dieselben, weil sie anfänglich weich und klebricht sind, nicht nur unter sich selbsten, sondern auch mit dem Zweige so vest zusammen hängen, als ob sie aus einem Stücke gewachsen wären. Aus der Bewegung, die der Papilion im währenden Eyerlegen um den Zweig machet, kan man sich natürlich vorstellen, wie es komme, daß die Eyer so artig in einer Spiral-Linie herumgesetzt sind, als wie man etwa einen Faden oder Kette um einen Stock herum wickelt. Diese Eyer glänzen, als ob sie mit Lack-Firniß überzogen wären; und es sind deren oft bey 300 an der Zahl beysammen. Die Raupe dieses Papilions ist grau, mit dünnen zarten Haaren besetzt und hat über und über in die Länge über den Leib laufende pomeranzenrothe Streifen, oben über den Rücken lauft ein einziger solcher weisser Streif; sie hat sechszehen Füsse von gelbbrauner Farbe, ist zwey Zoll lang und am ganzen Leib von gleicher Dicke. Sie lebet gesellig, und nähret sich von den Blättern von allerhand Bäumen und Gesträuchen; sie gehöret unter die schädlichste Raupen-Arten, indem ihre Anzahl manches Jahr ungemein stark überhand zu nehmen pfleget, wodurch an den Obst- und Wald-Bäumen viele Schaden verursacht wird. Nachdem die jungen Räuplein aus den Eyern, welche über den Winter bleiben, zu Ende des April oder auch erst im May ausgeschloffen; so verbleiben sie anfänglich ganz nahe an dem Ort lein beysammen, wo sie ihre Eyerschaale verlassen haben. Ihrer Ruhe-Platz umgeben und decken sie mit einem starken Gespinste. Wenn sie ihrem Futter nachziehen, so begeben sie sich zwar auseinander, doch nicht weiter, als es die Noth erfordert, sie vereinigen sich abgleich wieder, nachdem sie ihren Hunger gestillt haben. Wenn sie auch noch klein sind, so sind schon ihre Zeichnungen und Farben an ihnen wahrzunehmen, und sie verändern sich bey ihren Häutungen weiterin nicht, als der Grösse und daß dadurch die Farben deutlicher hervorkommen. So oft die Zeit vorhanden ist, daß sie ihre Haut ablegen müssen, so rücken sie, so nahe als es möglich ist, auf einen Platz zusammen, daselbst sitzen sie bißweilen 2 ganzer Tage unbeweglich, es wäre denn, daß sie von andern Insekten gestöret würden; in diesem Falle suchen sie sich durch hin- und herschlagen des Kopfes der anscheinenden Gefahr zu entledigen, und ihren Feind abzutreiben. Man darf nur eine von ihnen berühren, so geräth dadurch die ganze Haufe in Bewegung, gleich als ob sie alle vor einen Mann stehen müßten. Nachdem sich nun die ganze Brut gehäutet hat, wählet sie sich zu ihrem Aufenthalte einen neuen Platz, und

ie alten Bälge, so sie abgeleget, eiben beysammen an dem Ge- inste hängend. Nach der letzten äutung halten sie sich nicht mehr genau zusammen, sondern ngen an, einzeln ihrem Futter achzugehen, und auch diejenigen äume zu besuchen, welche etwa e Papilionen nicht mit Eyern rsehen haben, daher es denn schiehet, daß von dergleichen hädlichen Raupen nicht leicht- ch ein Baum ganz unberührt eibt, wenn er auch gleich von n Eyern aufs sorgfältigste ist reiniget worden. Gleichwie berhaupt alle schädlichen und fräßigen Raupen-Arten ge- hwinder aufwachsen als andere; lso erreichet auch diese in nicht ar zu langer Zeit ihre völlige röße. Zur Verwandlung suchet ie Raupe gern einen Winkel an iner Wand, oder ein Loch an ei- em Stamme eines Baumes, der sie ziehet vermittelst starker äden etliche Blätter von einem weiglein zusammen, und bevei- iget dieselben, so stark sie kan, neinander, so daß sie ein ordent- ches Gehäuse abgeben, worin- en sie geraumigen Platz haben n. An einem solchen Orte nun, en sie sich erwählet hat, webet e erstlich ein weitläuftiges und urchsichtiges weisses Gespinste, on länglichtrunder Figur um ch herum: Wenn dieses fertig l, so bereitet sie sich noch ein an- eres, welches zwar auch weiß on Farbe, und nicht dick, aber iel zäher und dichter als jenes ersiere ist, daß man es kaum zer- eissen kan; dieses innere zähe ewebe enthält vielen kalkichten eissen und gelben Staub, wel- er häufig davon flieget, wenn an es zerreisset, und welcher urch austrocknen aus einer wei- chen klebrichten Materie entstan- den ist, mit welcher ehmals die Raupe ihr Gewebe überkleistert, die kleine Löchlein verstopfet, und den Zusammenhang der Fasern dadurch stärker gemacht hat. In diesem doppelten Gespinste wird sie nach einigen Tagen zur Pup- pe; aus welcher nach Verfluß dreyer Wochen der Papilion her- vorbricht. Es würde aber dem Papilion, da er kein Gebiß und nichts als seine Spiralzunge hat, unmöglich seyn, mit seinem Kopf sein dichtes und zähes Gehäuse, worinnen er samt seiner Puppen- Hülse eingeschlossen ligt, zu er- öfnen, wenn ihm nicht noch ein besonderes Mittel dazu behülflich wäre, welches darinnen beste- het, daß der Papilion, so bald er durch die Puppen-Hülse, wel- che von selbsten entzwey springt, hindurch ist, aus seinem Maule eine flüssige Materie von sich gibt, wovon das Gespinste, an dem Ort, wo dieselbe hinfällt, aufgeweichet wird, und also, in- dem der Vogel gegen diesen er- weichten Fleck mit Kopf und Füs- sen drucket, wie ein naß gemach- tes Papier auseinander gehet.

Phalaena Oo. Linn. S. N. p. 832. n. 81. Fn. suec. n. 1139. Roesel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 63. Ein Eu- ropäischer Nachtvogel mit einer Spiralzunge, mit kammartigen Fühlhörnern, und einer Erhö- hung auf dem Rücken. Die Far- be dieses Papilions ist durchaus weißlicht, und fällt hie und da ins braunlichte oder röthlichte; seine Oberflügel sind mit ver- schiedenen gelbbraunen Linien und Strichen schattirt, und ha- ben ohngefehr in der Mitte eine Zeichnung von zwey Ringen Oo. Die Raupe, woraus dieser Pa-

pilion entspringt, wohnet auf den Eichen, und nähret sich von deren Blättern; sie ist etwas über einen Zoll lang, hat sechszehen Füsse, und ist im Kriechen geschwind; ihr Kopf ist schwarz, wie auch der Hals, der übrige Leib aber ist braunroth mit weissen Punkten und abgebrochenen Linien. Sie ist am ganzen Leibe fast von gleicher Dicke, übrigens glatt und ohne Haare; ihre Verwandlung geschiehet unter der Erde.

Phalaena oleracea. Linn. Syst. nat. p. 853. n. 171. Fn. suec. n. 1197. Frisch. inf. 7. t. 21. Reaum. inf. 2. t. 39. f. 4. Der Kraut-Vogel. Ein Nachtpapilion mit haarförmigen Fühlhörnern, einer Spiralzunge, und kammförmiger Erhöhung auf dem Rücken. Die Farbe des Vorder- und Hinter-Leibs, wie auch der Oberflügel ist rostbraun, auf den Oberflügeln befinden sich zwey blaßgelbe Flecken, wovon der vordere rund, der hintere aber mondförmig ist, und am hintern Rande eine weisse hinten in zwey Zähne ausgehende Linie. Die Unterflügel sind aschgrau; der After ist stark mit Haaren bewachsen. Die Raupe desselben ist nacket, obenher blaßfärbig, mit einer schwärzlichen Seitenlinie, untenher etwas fleischfarbig. Sie hält sich an den Wurzeln der Garten-Gemüsser auf, welche sie zum Schaden der Gärten zerfrißt, und verwandelt sich unter dem Erdboden.

Phalaena Oxyacanthae. Linn. S. N. p. 852. n. 165. Fn. suec. n. 1207. Alb. inf. t. 14. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 33. Dieser Papilion mit haarförmigen Fühlhörnern, einer Spiralzunge u kammförmigen Erhöhung dem Rücken, hat ausgeza Flügel, wovon die untere n dem Hinterleib von ockerbrau Farbe sind; die Oberflügel haben auf einem dunkelbrau Grunde hellfleischfarbige Flec und Schattirungen, welche Rande mit einem breiten helle nen Saum eingefaßt sind. Raupe desselben ist eine sech henfüssige, anderthalb Zoll ge, glatte und nackete Rau von weißgrauer Farbe, mit r tenförmigen, ungleichen, brau und schwarzen Flecken, und einer scharfen Erhöhung oben After versehen; ihr Kopf ist ro braun. Der Aufenthalt und Nahrung dieser Raupe ist auf Melde, dem Hagedorn, We dorn, Schlehen-Stauden, frißt auch Blätter von Pflaum und Zwetschgen-Bäumen, macht sich bey der Verwandlu zwischen den Blättern ein weiß eyförmiges Gespinste, woru die Puppe meistens biß über Winter bleibt. So oft sich die Raupen an den Blättern satt gefressen haben, so setzen sie sich unten an die Aestlein, wo sie a dann um ihrer grauen und bra nen Farbe willen nicht leicht erkennen und also vor Nachst lungen sicherer sind.

Phalaena Pacta. Linn. S. N. p. 84 n. 120. Fn. suec. n. 1166. M rian. inf. eur. 3. t. 38. f. 1 Ein zimlich grosser Nachtvo mit haarförmigen Fühlhörner einer Spiralzunge und ei kammförmigen Erhöhung dem Rücken. Der Leib meist Oberflügeln hat eine weißgra Farbe, mit verschiedenen bra len geschlängelten und gelblich

inien durchzogen; der Leib aber
t nur weißgrau mit schwarzen
unkten, und bißweilen oben
m Hinterleib roth. Die Hinter-
ügel haben eine sehr schöne hoch-
othe Farbe mit zwey schwarzen
uerbändern, wovon das hin-
rste aussen am Rande steht, sehr
eit und aussen mit einem weis-
n Saume eingefaßt. Der äusse-
Rand ist an den Vorder- und
interflügel zierlich eingekerbet.
Die Raupe, woraus dieser Pa-
ilion kommt, ist bey 3 Zoll
ng, mit sechszehen Füssen ver-
hen, hat auf dem achten Gelen-
des Leibes einen kurzen runden
den abgestumpften Zapfen, ist
ornen und hinten dünner als in
er Mitte, doch verdünnert sie
ich mehr nach vornen als nach
inten zu. Sie ist fast ganz glatt,
nd nur hin und wieder mit eini-
en gar kurzen Härlein besetzt;
hre Farbe ist unten rostbraun,
benher aber siehet sie durchge-
ends graulichtbraun, oder ei-
er trokenen Erde ähnlich. Sie
ält sich auch den Eichen- und
Weidenbäumen auf, und ist ein
enig selten anzutreffen. Bey der
Verwandlung macht die Raupe
hr Gespinste zwischen zwey
Blätter, welche sie mit ihren
äden zusammen zieht. Das Ge-
inste worinn die Puppe ver-
hlossen ist, ist eines der schön-
enund regelmässigsten; es ist von
arbe weiß, und hat ohngefehr
ie Grösse und Gestalt eines Tau-
eneyes; es ist nicht sonderlich
ick, dem ohngeachtet aber ziem-
ch steif. Die Puppe, welche
ey der Berührung des Gehäu-
s ihre Empfindung sogleich
urch ein Geräusche zu erkennen
ibt, ist ohngefehr einen Zoll
ng und von seltener Farbe;
iese ist nehmlich über und über
mattblau, wie eine reiffe Zwetschge oder blaue Pflaume, von welcher der blaue Staub noch nicht abgewischet ist. Aus dieser Puppe kommt der Papilion erst nach 2 Monathen zum Vorschein.

Phalaena pavonia. Linn. S. N. p. 810. n. 7. Fn. suec. n. 1099. Jonst. inf. t. 8. f. 7. Schæff. elem. t. 98. f. 2. Merian. inf. eur. t. 13. f. 23. de Geer. inf. 1. t. 19. f. 1-12. Reaum. inf. 1. t. 47, 48, 49, 50. Rœsel. inf. 1. phal. 2. t. 4. 5. & vol. 4. t. 15, 16, 17, 23. Der Pfau. Von diesem prächtigen Nachtpapilion gibt es zweyerley auch in der Zeichnung verschiedene Gattungen, nemlich eine grössere und eine kleinere; die grössere Art übertrifft die kleinere weit an Schönheit. Beede haben federförmige Fühlhörner, keine Spiralzunge, und oben weit voneinander stehende Flügel; und auf jeglichem ihrer dunkelbraun bemahlten Flügel befindet sich ein sehr schönes Pfauen-Auge. Diese Papilionen entstehen aus einer sechszehenfüssigen Raupe, welche von gelber oder grüner Farbe, und an ihrem ganzen überall gleich dicken Leibe übrigens glatt, ausser daß an jedem Gelenke sich ein Reif von rothen oder blauen Knöpfen befindet, welche oben am Ende haarig sind. Diese Raupe wird in Europa auf den Rosen, Hindbeeren, Haselstauden, Ulmen-Weiden, Birn- und andern Bäumen gefunden, von deren Blättern sie sich biß zur Verwandlung nähret. Wenn sie sich verwandelt, so spinnt sie sich in einen braunen, dichten länglichten Beutel ein, durch welchen

die Schlupfwespen nicht stechen können. Ihre umständlichste Beschreibung findet man im 1sten und 4ten Bande von Hr. Rösels Insekten-Belustig: an oben angezeigten Oertern.

*Phalaena pellionella.* Linn. S. N. p. 888. n. 372. Fn. suec. n. 1415. Reaum. inf. 3. t. 6. f. 12-16. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 4. t. 17. Die Pelz-Schabe. Dieses kleine Nachtvögelein mit schwarzen haarförmigen Fühlhörnern, hat einen glänzend-grauen Vorder- und einen braunen Hinterleib mit hellen Reiflein; die Grundfarbe der Oberflügel scheint wegen ihres Glantzes aus Gold und Silber vermengt zu seyn, und in der Mitte ohngefehr zeigt sich ein schwartzes Flecklein, die schmahlen Unterflügel aber sind von hellglänzender grauer Farbe. Alle diese Flügel sind am Rande mit langen Haar-Fransen besetzt. Dieses kleine Motten-Vögelein erzeuget die bekannte schädliche Pelz-Schabe; denn wann sich dasselbe im May gepaaret, und das Weiblein seine Eyer, wo es zukommen kan, an das Pelzwerck abgeleget hat, so kommen aus selbigen nach Verfluß von acht Tagen kleine Räuplein oder Schaben hervor, welche sich sogleich in den Haaren der Pelze, die ihnen zur Nahrung dienen, einnisten, die zerbissenen Haare selbst mit ihrem Gespinste vermengen und sich also einen Panzer oder Harnisch verfertigen, darinnen sie vor allerhand Zufällen gesichert sind. Dieser Panzer gleichet einer mehr breiten als runden Röhre, welche von weisser Farbe ist und hinten und vornen eine Oeffnung hat; die eine Oefnung dienet dazu, daß sich das Räuplein etwas herausbegeben könne, wann es seiner Speise nachgehen oder von einer Stelle zur andern wandern will, durch die andere aber gibt es seinen Unrath von sich, der aus lauter weißgrauen Kügelein bestehet. Das Wachsthum dieser Motte dauret vom May im Junio an biß in den November und December; während welcher Zeit an den Pelzen grosser Schaden von ihr geschiehet. Im Februario, Martio und April verlieren die meisten derselben den Appetit zur Speise, begeben sich darauf zusammen, verschliessen die beeden Oefnungen ihrer Hülsen, werden etwas kürtzer und dicker, und verwandlen sich endlich im May, einige aber auch schon im April in eine Puppe, woraus nach 14 Tagen der Papilion zum Vorschein kommt. Will man also diese schädliche Gäste aus den Pelzen vertreiben, so muß man dieselben sonderlich im May und Junio mit Mitteln dagegen verwahren; lässet man diese Zeit verstreichen, so sind sie schwehrlich mehr auszurotten. Viele glauben die Pelze genugsam verwahrt zu haben, wenn sie nur ein Stück Kiehn-Holz darzulegen; andere aber schlagen leinene Tücher darum, welches besser ist, als das vorige, sonderlich wann die Tücher nicht allzu grob sind, und vorher in Salz- oder Salpeter Wasser gewaschen, hernach aber wieder getrocknet werden. Ein noch sicherers Mittel ist, wenn man diese feuchte Tücher mit gepulvertem Schwefel bestreuet, oder mit Schwefel wohl durchräuchert.

Pha-

ıalaena Pini. Linn. S. N. p. 814. n. 24. Fn. ſuec. n. 1104. Merian. t. 22. Friſch. inſ. 10. t. 10. Rœſel. inſ. 1. phal. cl. 2. t. 59. Der groſſe Waldraupen-Vogel. Dieſer Nachtpapilion hat kammförmige Fühlhörne, welche bey dem Weiblein aber nur borſtenförmig ſind; ſeine Flügel ſind hellröthlich- oder graubraun, mit 2 oder 3 dunkelbraunen Querlinien und einen bloſſen dreyeckigen Punkt auf den Oberflügeln, der Leib iſt rothbraun. Das Weiblein leget ſeine Eyer öfters ſchon im Auguſt an die Riehn- oder Föhren-Bäume, woraus die junge Räuplein bereits nach 8-10 Tagen auskriechen und ſich noch ſo lange, als die warme Witterung geſtattet, auf dem Baume nähren; den Winter über aber wiſſen ſie ſich gegen die Kälte zu verwahren, und gehen erſt mit anbrechendem Frühling wieder ihrer Nahrung nach und erlangen endlich im Sommer ihre ordentliche Gröſſe. Eine ſolche erwachſene Raupe iſt bey 4 Zoll lang, haarig, braun und weiß gefleckt, mit zwey blauen Querbändern und vier rothen Punkten am Halſe; ihr Leib iſt von gleicher Dicke und hat 16 Füſſe. Im Julio und Auguſto findet man dieſe Raupe an den Aeſten und Rinden oder Nadeln der Föhren-Bäume in einem groſſen länglich-runden braunen Geſpinſte in eine Puppe verwandelt, woraus der Papilion, nach Verfluß 3 Wochen, von der Verwandlung der Raupe in die Puppe, zum Vorſchein kommt.

ılaena Piſi. Linn. S. N. p. 854. n. 172. Fn. ſuec. n. 1206. Rœſel. inſ. 1. ph. l. 2. t. 52. Der Erbſen-Vogel. Ein Papilion mit haarförmigen Fühlhörnern von mittlerer Gröſſe; der Hinterleib, Vorderleib und die Oberflügel haben eine ziegelroth-braune Farbe, auf den Oberflügeln iſt am äuſſern Rande eine blaßgelbe Querlinie, und in der Mitte ungefehr ſtehen zwey weißgraue Flecken, wovon der eine Zirkelrund, der andere aber mondförmig iſt, die Hinterflügel ſind röthlich grau. Die Raupe deſſelben iſt nicht gar 2 Zoll lang, 16füſſig, ganz glatt und nacket, am Kopfe und an den Füſſen hell fleiſchfarbig, obenher am Leib aber ſchön dunkelrothbraun und mit 4 gelben Linien der Länge nach geſtreift; ſie nähret ſich den Sommer über auf den Erbſen, dem Ginſt, Rittersporn und andern Hülſenfrüchten, deren Hülſen ſie abfrißt. Bey der Verwandlung kriecht ſie unter die Erde, macht ſich daſelbſt eine geraume Höhle, welche ſie mit einem weichen Geſpinſte überziehet, und wird ſolchergeſtalt zu einer Puppe, welche den Winter über und biß in den May in der Erde liegen bleibt, worauf ſich erſt der Papilion daraus ans Tages-Licht begibt.

Phalaena *P*lantaginis. Linn. *S. N.* p. 820. n. 42. Fn. ſuec. n. 1132. Rœſel inſ. 4. t. 24. Der Wegerich-Vogel. Von dieſem Nachtpapilion, welcher ebenfalls nicht ſonderlich groß iſt, hat das Männlein federförmige, das Weiblein aber nur haarförmige Fühlhörner. Beyde haben ſchwartze mit weiſſen oder blaßgelben Bächlein durchloſſene Oberflügel; die Unterflügel ſind

bey dem Weiblein schwarz und rothgefleckt, bey dem Männlein aber schwarz und gelb gefleckt. So ist auch der Hinterleib bey dem Weiblein schwarz mit einer rothen, bey dem Männlein aber schwarz mit einer gelben Einfassung. Dieser Nachtvogel entspringt aus einer 16 füssigen, etwas über einen Zoll langen, haarigen Bärenraupe, welche vornen und hinten schwarz ist, an den 6 mittleren Gelenken des Leibes aber eine ziegelgelbe Farbe hat. Diese Raupe nähret sich vom Wegerichkraut, den Hyacinthen, Ulmen-Blättern; sie frißt aber auch Nacht-Violen, Salat und andere Kräuter, welche niedrig wachsen.

*Phalaena Pomonella.* Linn. S. N. p. 802. n. 401. Fn. suec. n. 1418. Frisch inf. 7. t. 10. Reaum. inf. 2. t. 40. f 9, 10. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 4. t. 13. Die Birn-Motte. Dieser kleine Nachtvogel, welcher aus dem bekannten in denen Aepfeln und Birnen wohnenden Wurme entsteht, flieget im Monath Julio, und also eben zu derjenigen Zeit herum, zu welcher bereits diejenigen Früchte, woran er seine Eyer leget, erscheinen. Seine obere Flügel haben einen hellgrauen Grund, welcher mit vielen schmahlen und breiten dunklen Querstrichen durchzogen ist, und führen am äussern Rande einen grossen rothbraunen mit Gold glänzenden Punkten und Zügen gezierten Flecken; die untere Flügel haben eine Gold glänzende braunrothe Farbe, und sind am äussern Rande mit einem breiten hellen ausgefranzten Saum eingefaßt. Der Kopf ist klein und die daran stehende Fühlhörner haarförmig. Das befruchtete Weiblein setzet seine Eyer auf den Aepfel oder Birn-Bäumen, einzeln entweder unten an den Stiel oder oben an den Butzen der Früchte, wo die nach 8 Tagen aus dem Ey kriechende junge Raupe biß zum Kern hineinbegibt, welcher ihr eigentlich zur Nahrung dienet; und wann sie mit den Kernen in einer Frucht fertig ist, so verläßt sie dieselbe, und suchet eine andere, in welche sie sich wieder in eben der Absicht hineinbegibt. Zur Zeit, wann das Obst reifet, pfleget sich dieses Räuplein zu verwandlen; sie verläßt demnach alsdann dasselbe, und begibt sich an den Stamm eines Obstbaums, und suchet zuunterst, wo solcher eine dicke, rauhe und aufgesprungene Rinde hat, zwischen dieser so viel möglich zu verbergen. Zu diesem Ende bemühet sie sich den Ort, den sie zu ihrem Aufenthalt wählet, durch Zerkiefung der Rinde etwas auszuhölen, und umspinnet sich mit einem weissen und zähen Gewebe, worunter sie etwas von der zernagten Rinde menget; und verbirget sich also dergestalt, daß sie von einem Menschen schwerlich gefunden wird, die Spechte hingegen und andere dergleichen Vögel wissen ihren Aufenthalt wohl zu entdecken. In diesem ihrem wohlverwahrten Winter-Quartier bleibet sie biß in den Junium des folgenden Jahres unverwandelt liegen; hernach verwandlet sie sich erst in eine länglichrunde gelbraune Puppe, woraus nach drey Wochen der oben beschriebene kleine Papilion herauskommt.

*Phalaena Populi.* Linn. S. N. p. 816. n. 34. Fn. suec. n. 1101. Rœsel. inf.

inſ. 1. phal. cl. 2. t. 60. Dieſer Nachtvogel hat kammartige Fühlhörner, welche bey dem Weiblein aber nur haarförmig ſind, und keine Spiralzunge. Die Oberflügel ſind dunkelgrau, und haben zwey blaichgelbe ausgezackte Querlinien; die Hinterflügel ſind hellgrau und mit einem dunkelgelben Saum eingefaßt, der Hinterleib iſt auch dunkelgelb. Die Raupe deſſelben hat ſechszehen Füſſe, iſt mit kurtzen Filz-Haaren am ganzen Leibe beſetzt; ihre Farbe iſt hellgrau mit braunen Flecken auf dem Rücken, und ein jedes Gelenke hat oben 2 Paar oraningelbe Punkten. Sie hat ihre Nahrung von den Blättern der Haſelſtauden, der Apfel- Biren- und Pappel-Bäume, daher man ſie auch zu Ende des Maymonaths und im Junio auf denſelben, und zwar bereits erwachſen antrifft, da ſich dann ihre Länge beynahe auf zwey Zoll erſtreckt. Dieſe Raupe ſchlieſet im Sommer und im Herbſt aus ihrem Ey, bleibet den Winter hindurch im Leben, und erhält ihre völlige Gröſſe durch Wachſen erſt im May und Junio des folgenden Jahrs. Wenn ſie dann ihr völliges Wachsthum erreicht hat, ſo begiebt ſie ſich auf den Zweig oder Stamm eines Baumes, zerkieſt die Rinde deſſelben, und vermenget dieſe zart zernagte Theile unter ihr eyförmiges Gewebe, welches davon ganz grau wird. Die in dieſem Gehäuſe verſchloſſene Puppe verwandelt ſich noch vor dem Herbſte ohngefehr nach drey Wochen in den Papilion.

halaena proceſſionea. Linn S. N. p. 819. n. 37. Reaum inſ. 2. t. 11. Die Raupeneule. Dieſer Nacht-vogel von mittlerer Gröſſe mit kammartigen Fühlhörnern entſpringt aus derjenigen Raupenart, die man Proceſſionairs nennet, weil ſie zu ungleichen Paaren in einer Reihe gliederweiſe hintereinander von einem Baume zum andern fortziehen. Die Flügel des Papilions ſind zurückgebogen, die obere ſind aſchgraubraun mit weiſſen Wäſſerungen, oder einem braunen Band in der Mitte, und einem blauen Schatten an der Wurzel; die untere aber ſind weißlich aſchgrau mit einem verloſchenen braunen Bande. Die Raupe iſt ſchwarz, mit gelben Haaren beſetzt, und hat die Länge herunter ein gelbes breites Band; ihr Aufenthalt und Nahrung iſt auf den Eichen in Europa.

*P*halaena *P*runi. Linn. S. N. p. 813. n. 22. Rœſel. inſ. 1. phal. cl. 2. t. 36. Dieſer Nachtpapilion hat ausgezackte Flügel, und federförmige Fühlhörner, welche aber bey dem Männlein viel breiter ſind als bey dem Weiblein; ſeine Oberflügel ſind röthlichgelb mit zwey dunkelbraunen Querlinien, und einem weiſſen Punkt in der Mitte, die Unterflügel aber nebſt dem Hinterleib haben eine hellröthlich graue Farbe. Dieſer Papilion kommt aus ſeiner Puppe, worinn er ohngefehr drey Wochen lang verſchloſſen iſt, gemeiniglich im Heumonath zum Vorſchein. Die Raupe deſſelben iſt öfters drey Zoll lang, wenn ſie erwachſen iſt, ziemlich breit und platt, und am ganzen Leibe mit kurzen Filz-Haaren beſetzt von brauner Farbe; ihre zwey hervorragende und weit auseinander ſtehende Nachſchieberfüſſe geben dem Hinter-

theil des Leibes die Gestalt eines Fisch-schwanzes; übrigens ist diese Raupe von grauer weißlicher Farbe und sehr zierlich blau und braun gefleckt. Im Kriechen ist sie sehr langsam, sie hat ihren Aufenthalt auf den Pflaumen- und Zwetschgenbäumen, und setzet sich, so oft sie sich an deren Blättern satt gefressen hat, an die höchste Aeste dieser Bäume, wo sie dann, auch um ihrer besondern Farbe willen nicht leicht ins Gesicht fället, um so mehr, da sie nur einzel lebet. Bey der Verwandlung begeben sie sich an einen grossen Ast des Baumes, oder an eine Wand oder auch in eine Höhle des Stammes, und spinnen sich in ein länglichtrundes, ziemlich dickes, graulicht weises und mit vielem gelben kalkichten Staube bestreutes Gehäuse.

Phalaena pudibunda. Linn. S. N. p. 824. n. 54. Fn. fuec. n. 1118. Mer. eur. I. t. 47. Reaum. inf. I. t. 33. f. 4. 12. de Geer. inf. I. t. 16. f. 11, 12. Rœsel. inf. I. phal. cl. 2. t. 38. Dieser Nachtvogel mit kammartigen Fühlhörnern ist durchaus von hell-aschgrauer Farbe, hat eine kammförmige Erhöhung auf dem Rücken, und über die obere Flügel laufen drey gezackte schwarze Querlinien. Die Raupe, woraus dieser Papilion entsteht, ist eine anderthalb Zoll lange, ganz gelbe, haarige Bürstenraupe, welche oben auf dem Rücken vier dicke viereckigte stumpfe Haarbürsten, und auf dem letzten Gelenke des Leibes einen rosenrothen, dünnen, langen Haarschweif hat; auf dem Rücken zwischen den Haarbürste hat der Leib drey Sammet schwarze Ringe. Diese Raupe findet man im Sommer und Herbste einzeln auf den Birnbäumen, bisweilen auch, wiewohl sehr selten auf Aepfel- und Zwetschgenbäumen, manchmal auch auf Haselstauden, Eichen und Buchen. Bey der Verwandlung verfertigt sie sich ein doppeltes Gespinste, wovon das äussere sehr weitläuftig und von grauer Farbe, das innere aber zwar auch wie das äussere eyförmig aber viel dichter und enger und von gelber Farbe ist. Die darinn enthaltene Puppe bleibt allezeit über den Winter liegen und erst im May des folgenden Jahrs kommt der Papilion heraus.

Phalaena purpurea. Linn. S. N. p. 828. n. 67. Merian. eur. I. t. 6. Rœsel. inf. I. phal. cl. 2. t. 10. Der Stachelbeer-Vogel. Ein Europäischer Nachtpapilion mit federförmigen Fühlhörnern, welche bey dem Männlein viel breiter sind als beym Weiblein. Sein Vorderleib nebst den Oberflügeln ist von schwefelgelber Farbe, und die Oberflügel sind mit vielen dunkeln Punkten bestreut; der Hinterleib ist glänzendgelb mit einer Reihe glänzend schwarzer viereckiger Flecken auf dem Rücken. Die Unterflügel haben eine schöne hochcarmoisinrothe Farbe mit etlich glänzend schwarzen Flecken, und sind am Rande gelb eingefaßt. Die Raupe dieses Papilions ist eine sechszehenfüssige, bey zwey Zoll lange, dunkelgraue Raupe mit weissen Punkten, und ist am ganzen Leibe mit dichten hell- oder rothgelben Haarbüscheln besetzt. Diese Raupe ist im Kriechen sehr schnell und nähret sich von den Blättern der Stachel- oder Johannisbeer-

in deren Stauden sie sich also, über nur untenher und im Niedrigen aufhält. Diese Raupen kommen aus ihren Eyern im August, ernähren sich biß in den Herbst, den Winter über aber halten sie sich zwischen dem Laub, oder in den Baumritzen vermittelst eines Gespinstes verborgen, biß sie von der Frühlings-Wärme wieder aufs neue belebt werden, da sie dann wieder ihrem Futter nachgehen, und biß in den Sommer ihr völliges Wachsthum erreichen. Diese Raupen rollen sich, wenn sie berührt werden, wie die meiste haarige Raupen zusammen, und haben die besondere Eigenschaft, daß sie öfters einen Geruch, wie das Ambrakraut (Marum verum) von sich geben. Bey der Verwandlung machen sie sich zwischen den Blättern ein weitläuftiges eyförmiges Gespinste, worinnen sie zu Puppen werden, aus welchen hernach zu Ende des Julii oder zu Anfang des Augusts die Papilionen herauskommen.

alaena Quadra. Linn. S. N. p. 340. n. 114. Schaeff. elem. t. 98. f. 5. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 17. Dieser Nachtvogel hat schwarze Füsse und schwarze haarförmige Fühlhörner, wie auch schwarze Augen, übrigens ist seine Farbe durchaus sowohl im Leibe als an den Flügeln glänzend ockergelb, und auf den Oberflügeln befinden sich zwey schwarzblaue rautenförmige Flecken, der eine am vordern und der andere am hintern Rande. Die Raupe ist von geschlankem Leibe, sechszehenfüssig, bey anderthalb Zoll lang, und über und über mit sehr langen Haaren besetzt; ihre Farbe ist grau, mit gelb und schwarzen Streifen und rothen Knöpflein. Ihr Aufenthalt und Nahrung ist auf den Eichen u. Fichten-Bäumen, und sie scheint die Nadeln der Föhren-Bäumen, allem andern Futter vorzuziehen. Diese Raupe hat nicht nur vor vielen andern einen sehr geschwinden Lauf, sondern hat auch noch eine andere seltsame Eigenschaft; wann sie nemlich von einem höhern Orte auf einen niedrigen herunter will, so kriechet sie erst biß an den Rand, und wann sie nun spühret, daß sie selbigen erreicht hat, so schiebt sie sich zusammen und geht wieder ein wenig zurück, als wolte sie erst einen rechten Anlauf nehmen, sodann macht sie einen Sprung durch die Luft, und ist hierinnen so geschickt, daß sie allezeit, es mag auch noch so tief gehen wie die Katzen, wieder auf ihre Füsse fällt. Bey der Verwandlung wird sie in einem zarten weissen Gewebe, welches sie meistens zwischen den Föhren-Nadeln aufhängt, zur Puppe; diese Puppen aber, wann es noch frühe im Herbste ist, bleiben nicht über drey Wochen liegen, biß sie sich in den Papilion verwandlen; ausser dem aber dauren sie auch über Winter.

Phalaena quercifolia. Linn. S. N. p. 812. n. 13. Fn. suec. n. 1110. Mer. inf. eur. 1. t. 16. Frisch. inf. 3. t. 1. f. 3. Reaum. inf. 2. t. 23. Sultz. inf. t. 16. f. 93. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 41. Paquet de feuilles seches. Gallis. Das dürre Eichenlaub. Dieser grosse Nachtpapilion hat kurze federförmige Fühlhörner, welche, so wie sein ganzer Leib von zimmetbrauner Farbe sind; sowohl die Vorder- als Hinterflügel

flügel haben einen ausgezackten Rand, die Oberflügel sind von der Wurzel an biß zur Helfte auch zimmetbraun, das übrige nach aussen zu aber ist röthlich grau oder wie verloschen violet mit einer ausgezackten schwarzen Querlinie. Die Hinterflügel haben eine schmutzig-blaue Farbe; am Rande aber sind sie, wie auch die Oberflügel Zimmetbraun gesäumt. Die Raupe dieses Papilions hat sechszehen Füsse, und ist, wenn sie erwachsen ist, vier Zoll lang und öfters darüber, sie ist am ganzen Leibe mit kurzem Härlein besetzt, oben am letzten Gelenke des Leibes hat sie einen runden haarigen Zapfen, zu beyden Seiten des Leibes aber stehet auf jedem Gelenke ein solcher mit langen Haaren besetzter Zapfen; wovon also die Füsse fast ganz bedeckt werden. Die Farbe dieser Raupe ist entweder dunkelerdbraun, oder hellgrau mit grossen schwarzen Querflecken auf dem Rücken herunter; allezeit aber führet sie oben am Halse zwey glänzende schwarze mit einem blauen Glanze spielende Spiegel-Flecken, welche aber nur ins Gesicht fallen, wenn die Raupe den Leib ausstreckt. Die Nahrung dieser Raupen bestehet zwar ganz allein im gemeinen Grase, dem ohngeachtet findet man sie öfters an den Schleben-Stauden, an den Weiden-Birn- und andern Obstbäumen sitzen, ob sie schon niemalen die Blätter eines solchen Baums frißt; welches nach den Erfahrungen des Hr. Rösels daher kommt, weil diese Raupe, so oft sie sich auf eine Zeitlang im Gras satt gefressen hat, an dem Stamm eines Baums, an einem Pfahl und dergleichen, was sie in der Nähe findet, in die Höhe kriecht, und daselbst eine Zeitlang ausruht. Diese Raupe lebet einsam, kommt gegen den Anfang des Herbstes aus ihrem Ey, und erreicht noch vor dem Winter kaum den dritten Theil ihrer Grösse; sie verbirgt sich daher den Winter über vor der Kälte und andern Ungemächlichkeiten, im Frühling aber läßt sie sich wieder sehen, sobald das junge Gras hervorkommt, und gelangt daher gemeiniglich im Mayen schon zu ihrer vollkommenen Grösse. Bey der Verwandlung kriechet sie wieder auf die Bäume, und macht sich daselbst ein grosses, schönes, dichtes und festes länglichtes Gespinste, welches dunkelgrau und braungefleckt aussieht und vielen Kalk-Staub enthält, und mit welchen sie in wenigen Stunden fertig ist.

Phalaena Quercus Linn. S. N. p. 814. n. 25. Fn. suec n. 1140. Mer. eur. 1. t. 10. Reaum. inf. 1. t. 35. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 35. Dieses ist ebenfalls ein ansehenlicher Nachtvogel mit kammförmigen Fühlhörnern, welche aber bey dem Männlein viel breiter sind als beym Weiblein. Die Farbe ist an den Fühlhörnern, am Kopf, am ganzen Leib, und an den Flügeln glänzend rothbraun, über die Vorder und Hinterflügel lauft ein grüngelber schmahler Querstreif und zwischen diesem und der Wurzel stehet auf den Oberflügeln ein weisser dreyeckiger Punkt. Das Männlein wird von dem Weiblein an Grösse weit übertroffen. Es gibt eine Nebenart, bey welcher die Zeichnung zwar gleich, die Grundfarbe aber braun-

braungelb ist. Die Raupe dieses Papilions hat sechszehen Füsse, ist zwey biß drey Zoll lang, glatt und mit kurzen Filzhaaren besetzt, ihre Farbe ist dunkelbraun, und zwischen jedem ziemlich breiten Absatz des Leibes befindet sich ein schwarzer Ring, worinnen bißweilen blaue Punkten stehen; auch ist die Grundfarbe an einigen braungelb. Diese Raupen Kriechen noch im Herbste aus ihrem Ey, erreicht ohngefehr noch die Grösse eines halben Zolls, ehe der Winter ihrem Wachsthum eine Zeitlang Einhalt thut, und sie nöthiget sich verborgen und ruhig zu halten, biß sie mit dem kommenden Frühling wieder Nahrung bekommt und alsdann im Mayen völlig erwachsen wird. Ihre Nahrung und Aufenthalt ist auf den Schleben-Stauden, auf den Eichen-Weiden-Birken- und hauptsächlich auf den Quitten-Bäumen; sie sind sehr empfindlich und rollen sich nicht nur bey jeglicher Berührung, sondern auch bey einem starken Geräusche plötzlich zusammen. Bey der Verwandlung spinnen sie sich in ein dickes, eyförmiges, glänzendes, grau- oder rothbraunes Gehäuse ein; und aus den Puppen kommt der Papilion nach Verfluß von fünf Wochen zum Vorschein.

Phalaena Rubi. Linn. S. N. p. 813. n. 21. Fn. suec. n. 1103. Rœsel. inf. 3. t. 49. Dieser Nachtvogel mit kammförmigen Fühlhörnern, welche bey dem Männlein viel breiter sind als beym Weiblein, ist durchaus von einer gleichen hirschbraunen Farbe, und zwey helle Strichen, welche Quer über seine Oberflügel laufen. Die Raupe, woraus er entsteht, hat öfters eine Länge von 3 Zoll, und besitzt 16 Füsse; ihre Leib ist unten schwarz, obenher aber ganz braun mit schwarzen Ringen an jedem Absatz, und glänzt von den kurzen Filzhärlein, womit er bedeckt ist, wie Atlas, ist auch noch überdiß ziemlich dicht mit langen schwarzen Haaren besetzt. Diese Raupe wird in Deutschland jährlich vom Anfang des Sommers biß in den Herbst gefunden. Ihr Aufenthalt ist meistens im Niedrigen, und ob sie gleich kein geselliges Leben führet, so kan man sie doch mit leichter Mühe, und in ziemlicher Menge einzeln antreffen; sie würde auch allerdings eine der schädlichsten seyn, weil sie erst im Herbst zu ihrer Vollkommenheit gelanget, währender Zeit aber so beständig und begierig frißt, daß sie mit allem Recht zum Unterschied anderer Raupen der Vielfraß genennet wird, wenn ihr nicht allerhand Arten von Gewächsen zum Futter dieneten, und ihr hierzu das Gras, das Heidekraut und die Blätter der Staudengewächse eben so anständig wären als verschiedene andere Kräuter. Im Kriechen ist sie sehr langsam, und wenn sie merket, daß ihr etwas zu nahe kommt, rollt sie sich sogleich schneckenförmig zusammen, und bleibt öfters wohl ganze Stunden lang unbeweglich liegen. Obschon diese Raupen im Herbste ihr völliges Wachsthum erreicht haben, so bleiben sie doch noch den ganzen Winter über unverändert, und, wenn die Witterung warm ist, so pflegen sie noch immer biß in den Januarium etwas von Speise

se zu sich zu nehmen. Ihre Verwandlungszeit fällt insgemein erst in den Monath April oder May; sie suchen sich dazu einen Ort aus, der nicht viel über dem Erdboden erhöhet ist, als, einen Busch, einen Stamm, Stein, oder auch ein etwas erhabenes Ufer und schliessen sich gleich in ein fingerlanges, braunlichtgraues dünnes, doch nicht gar durchsichtiges Gespinste ein, welches aus ziemlich starken, doch zarten Fäden bestehet, worunter sie auch etwas von ihren Haaren mischen und werden darinn nach vier Tagen zu Puppen.

*Phalaena Sancis.* Linn. S. N. p. 822. n. 46. Fn suec. n. 1129. Merian. eur. 1. t. 30. Frisch. inf. 1. t. 4. Reaum inf. 1. t. 34. f. 4. 6 de Geer. inf. 1. t. 11. f. 13, 14. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 9. Der Weiden-Vogel. Ist ein ganz weisser Nachtpapilion mit kammartigen Fühlhörnern, welcher nur allein schwarze Augen, und schwarze Füsse mit weissen Ringen hat. Er entspringt aus einer sechszehenfüssigen anderthalb Zoll langen Raupe, welche ihren Aufenthalt und Nahrung auf den Pappelbäumen, am meisten aber auf den gelben und rothen Weiden mit glatten Blättern hat. Diese Raupe ist schwarz, hat aber die Länge auf dem Rücken herunter eine Reihe weisser runder Flecken, und neben diesen auf beeden Seiten eine Reihe rothgelber Knöpflein, und hat auf beeden Seiten des Leibes lange rothgelbe Haarbüscheln hinausstehen, oben auf dem Rücken aber ist sie glatt. Im Junius paaren sich die Papilonen, und acht Tage nach der Begattung suchet das Weiblein des Papilions ein grünes Weidenblatt, setzet an demselben seine Eyer, welche rund und von grüner Farbe sind, dicht aneinander, und dieses bald an der obern, bald an der untern Seite des Blatts, überziehet solche mit einer weissen und glänzenden feuchten Materie welche sogleich auf der Stelle trocken und endlich ganz hart wird, wie der beste Lack Firniß, so daß auch kein Regenwasser, oder andere Feuchtigkeit diesen Ueberzug aufzuweichen vermag. Aus diesen Eylein beissen sich gleich darauf im Julius oder längstens im August die jungen Räuplein heraus, nähren sich von dem äussersten Häutlein der zartesten Blätter noch so lange, biß die kalten Herbst-Nächte einbrechen, und nehmen während dieser Zeit bey ihrem sparsamen Futter an Grösse nicht sonderlich zu, verbergen sich den Winter über ohne Nahrung unter einem kleinen Gespinste in den Ritzen und Löchern der Bäume oder auch unter dem Gesträuche auf der Erden, und fangen erst im Frühling wieder an mit desto grösserer Begierde von den neuausgeschlagenen zarten Blättlein zufressen, und nehmen daher auch alsdann desto besser in ihrem Wachsthum zu, welches sie dann gar bald völlig erreichet. Bey der Verwandlung ziehet sie die nächsten besten Blätter der Weiden (denn sie ist im Kriechen sehr langsam) mit Fäden zusammen, macht sich zwischen denselben ein sehr weites, zartes und dünnes Gespinste, worinn sie nach wenigen Tagen zur

Puppe

Puppe wird; aus der Puppe aber kommt der Papilion nach drey Wochen zum Vorschein.

alaena Sambucaria. Linn. S. N. p. 860. n. 203. Fn. suec. n. 1222. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 3. t. 6. Der Holder-Vogel. Dieser Nachtvogel mit borstenförmigen Fühlhörnern hat am Leibe sowol den Flügeln eine blasse schwefelgelbe Farbe; der Rand der vier Flügel hat einen schmahlen rothgelben Saum, und über die Hinterflügel lauft eine, über die Vorderflügel aber zwey dunkelgelbe Querstriche; die Hinterflügeln habe eine kurze Schwanz-Spitze, bey den Vorderflügeln aber lauft der vordere Rand ganz spitzig aus, auf der Schwanzspitze der Hinterflügel stehen oben zwey dunkle Punkten. Die Raupe, woraus er entsteht, ist eine glatte, schlanke zwey Zoll lange Spannenraupe, welche also keine Bauchfüsse, sondern nur drey paar Vorderfüsse und 2 paar Hinterfüsse und also in allem nur 10 Füsse hat. Ihre Grundfarbe ist durchaus hellbraun und hat viele dunkelbraune Streifen, welche der Länge nach auslaufen, wodurch sie besonders wenn sie auf den Hinterfüssen mit dem übrigen Leibe senkrecht ausgestrekt auf dem Ast eines Baums unbeweglich ruhet, vollkommen einem dürren Aestlein gleich siehet. Ihr Aufenthalt und Nahrung ist auf den gemeinen Holder-Bäumen, und ihre Verwandlung in eine Puppe geschiehet im Junius ohne Gespinste, und nach 4 Wochen entspringt aus der Puppe endlich der Papilion.

alaena Syringaria. Linn. S. N. p. 860. n. 206. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 3. t. 10. Der Syringen-Vogel. Dieser Nachtpapilion mit federförmigen Fühlhörnern, dessen Flügel am Rande gleichsam wie ausgefressen aussehen, entstehet ebenfalls aus einer zehenfüssigen Spannenraupe, welche ein wenig dickleibig, über anderthalb Zoll lang, an der vordern Helfte des Leibs oraniengelb, und an der hintern hellfleischfarbig ist, oben auf dem Rücken etliche Stacheln und weiter unten ein langes krummes Gemsenhörnlein führet. Die Flügel des Papilions haben ein blaß-olivengrüne Grundfarbe mit verschiedenen rosenfarbigen Flekken und Streifen vertrieben, an den Ecken der Vorderflügel befindet sich ein oraniengelber Flecken und über die Vorder- und Hinterflügel lauft quer durch eine dunkelbraune Linie. Die obgedachte Raupe ernährt sich auf dem Jasmia und hauptsächlich auf dem blauen oder Spanischen Holderbaum Syringa, auf welchem letzteren man sie im Junio von verschiedener Grösse antrifft.

Phalaena Verbasci. Linn. S. N. p. 850. n. 153. Fn. suec. 1186. Merian. eur. 3. t. 29. Frisch. inf. 6. t. 9. Reaum. inf. 1. t. 43. f. 9. 11. Rœsel. inf. 1. Phalaen. cl. 2. t. 23. Der Wullkraut-Vogel. Die Gestalt und Zeichnung dieses Nachtpapilions kommt völlig mit der obigen Phalaena ex solota überein, ausgenommen, daß man an ihm statt einer röthlichbraunen Farbe mehr eine braungraue wahrnimmt; übrigens ist er ihm durchaus ähnlich. Er entsteht aus ei-

einer 16. füssigen, über 2 Zoll langen, dickleibigen glatten Raupe, welche einen gelben Kopf mit schwarzen Punkten, und einen grünlichtweissen Leib mit schwarzen und gelben Fleckchen hat. Ihr Aufenthalt und Nahrung ist auf dem gemeinen Wullkraut (Verbascum album) und dem Braunwurzkraut (Scrophularia), an welche Pflantzen der Papilion mit anbrechendem Frühling seine Eyer einzeln leget. Man findet daher an diesen Pflanzen diese Raupen oft bereits im May, aber noch ganz klein; denn ihre vollkommene Grösse erhalten sie erst im Junius oder Julius. Bey der Verwandlung begeben sich diese Raupen entweder unter die Erde, und bauen sich aus dem lockern Erdreich ein unterirrdisches Verwandlungs-Zimmer, oder sie bleiben nur oben auf der Erde, und verfertigen sich mit ausnehmender Geschicklichkeit ein Haus aus dürren Blättern, welche sie vorher klein zerbeißt und hernach mit ihrem Gespinste daraus ein ganz rundes Haus um sich hermacht, worinn sie sich verschließt und zur Puppe wird. Diese Baukunst, welche Hr. Rösel vortrefflich beschrieben hat, ist in der That nicht ohne Bewunderung anzusehen. Die Puppen bleiben über Winter liegen, und gemeiniglich kommen die Papilionen erst im May des folgenden Jahrs heraus.

Phalaena villica. Linn. S. N. p. 820. n. 41. Mer. eur. 1. t. 6. Frisch. inf. 10. t. 2. Reaum. inf. 1. t. 31. f. 4-6. Rœsel. inf. 4. t. 28. f. 2. et t. 29. f. 1-4. Dieses ist ein Nachtpapilion mit federförmigen Fühlhörnern; seine Oberflügel haben in einem kohlschwarzen Grunde ohngefehr acht weisse Flecken, die Hinterflügel aber sind in einem oraniengelben Grunde schwarz gefleckt. Der Hinterleib ist bey dem Weiblein grösstentheils carminroth, bey dem Männlein aber vom After an bis über die Helffte hochcarminroth, und das übrige gegen das Bruststück zu ins oraniengelbe vertrieben, obenher stehet auf demselben eine Reihe kleiner schwarzer Punkten; der Kopf, die Brust und Füsse sind ganz schwarz. Dieser Papilion entstehet aus einer braunschwarzen Bärenraupe mit rothem Kopf und rothen Füssen, welche sechszehenfüssig und bey zwey Zoll lang ist, und ihrer Gestalt und Eigenschaften und Lebensart mit der obigen schwarzen Bärenraupe, Phalaena Caia übereinkommt. Die Grundfarbe ihres Leibs ist braunschwarz, die Haare aber sind braungelb; sie frisset Schaafgarbenkraut, Gartensalat, Brennesseln, Hühnerkraut und vermuthlich noch viele andere Pflanzen, wie die schwarze Bärenraupe.

Phalaena vinula. Linn. S. N. p. 815. n. 29. Fn. suec. n. 1112. Mer. eur. 3. t. 39. f. 140. Frisch. inf. 6. t. 8. Reaum. inf. 2. t. 21. de Geer. inf. 1. t. 23. f. 12. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 19. Dieser schöne und ziemlich grosse Nachtvogel hat kammartige Fühlhörner, welche aber bey dem Männlein viel breiter sind als beym Weiblein. Die Farbe seiner Flügel ist weißgrau, doch bey den Hinterflügeln mehr dunkelgrau; die Ober-

Digitized by Google

Oberflügel aber sind auf ihrem weißgrauen Grunde mit schwarzbraunen gezakten und Wellenlinien so durchzogen und bemahlt, daß sie fast wie eine gewisse Art von Türkischem Papier aussehen. Die Brust ist oben weiß mit neun schwarzen Punkten, auch sind beede Oberflügel an der Wurzel noch schwarz gedüpfelt; der Hinterleib ist oben weiß mit einer Reihe schwarzer Flecken auf beeden Seiten, und oben in der Mitte zwischen selbigen gehen zwey gezackte schwarze Linien nebeneinander herunter. Die Raupe voraus dieser Papilion entspringt, ist erwachsen über 2 Zoll lang, sehr dickleibig, glatt und von sonderbarer Gestalt; ihr Leib nemlich, welcher vornen dick ist und hinten nach und nach spitzig auslauft, hat vornen oben auf dem Halse eine pyramidenförmige zugespitzte Erhöhung; überdiß mangeln dieser Raupe die Hinterfüsse, wie der obigen Eichhorn-Raupe s. Phalaena Fagi, und statt deren hat sie auch zwey Schwanzspitzen, welche ohngefehr den Dritel eines Zolls lang sind, und samt dem Hinterleib öffters von der Raupe in die Höhe gerichtet werden, wie solches auch der eben angeführte Eichhornraupe thut. Sie hat drey Paar spitzige Vorderfüsse, vier Paar stumpfe Bauchfüsse, und also, daß die Hinterfüsse manglen, in allem nur vierzehen Füsse. Ihre Haut ist glat; die Farbe am Kopf ist braun mit einer schwarzen und gelben Einfassung, der Leib ist obenher schwarzgrau mit einem weissen Streiffen eingefaßt, auf beeden Seiten aber schön hellgrün; diese Gestalt aber erlangt sie erst völlig mit der letzten Häutung. Im Kriechen ist diese Raupe sehr langsam, sie lebet einsam, und hat ihren Aufenthalt und Nahrung auf den Blättern der Weiden-, Linden-, Eichen- und Pappel-Bäume. Bey der Verwandlung verlieren sie ihre schöne lebhafte Farbe, werden ganz wie abgestorben, und genieſſen keine Speise mehr; endlich fangen sie an, Holz und Rinden zu nagen, machen sich darein eine flache Höhle, die abgenagten Spänlein aber mengen sie unter ihr Gespinste, welches eyrund, und von den Holzspänen fast eben so hart und von eben solcher Farbe wird, wie das Holz, daraus es verfertiget ist; In diesem Gespinste bleibt die Raupe noch 4 Wochen unverwandelt, hernach aber wird sie zu einer schönen dunkelrothbraunen Puppe; die Puppen aber bleiben meistentheils über Winter biß in den späten Frühling, ja wohl biß in den Brachmonath liegen, da alsdann erst der darinn verborgene Papilion herauskommt.

Phalaena Ziczac. Linn. S. N. p. 827. n. 61. Fn fuec. n. 1116. Frisch. inf. 3. t. 1. f. 2. Reaum. inf. 2. t. 22. f. 9-16. de Geer. inf. 1. t. 6. f. 1-10. Rœsel. inf. 1. phal. cl. 2. t. 20. **Der Rameel-Raupenvogel.** Ein Papilion mit blätterichten Fühlhörnern, welche bey dem Männlein breiter sind als beym Weiblein; sein Vorder- und Hinterleib sind von gelbbrauner Farbe, und oben auf dem Vorderleib ist ein weisses schwarzeingefaßtes Viereck, welchen einen braunen viereckichten Flecken einschließt. Die Hinterflügel sind blaßgrauer Farbe; die Oberflügel aber sind gelbbraun;

gegen dem vordern Rande zu aber braunlichtgrau, und mit einigen dunkelbraunen Querstrichen; der äussere Rand aber der Vorder- und Hinterflügel ist mit einem schwarzbraunen Kappen-Saum eingefaßt. Die Raupe dieses Nachtvogels ist sechszehenfüssig, anderthalb Zoll lang, und heißt von der besondern Gestalt ihres Leibes die Kameelraupe. Sie ist nemlich zwar ganz glatt, hat aber oben und vornen auf dem Rücken zwey Erhöhungen, welche zwey Kameelbuckel oder, wenn man lieber will, einen Sattel vorstellen; vorwarts von diesem Sattel biß an den Kopf ist ihr Leib sehr dünne und geschlank, der hintere Theil aber ganz ist noch einmal so dick als dieser vordere, welcher daher auch einem Kameelhalse gleich sieht. Ihre Farbe ist gröstentheils rosenfarbig und dabey ins blaulichte und braune vertrieben, die zwey hinterste Gelenke aber, welche die Raupe im Sitzen gerade in die Höhe streckt, sind rothbraun mit etlich hellgelben Flecken. Im Kriechen ist diese Raupe ein wenig langsam; ihr Aufenthalt und Nahrung ist auf der gemeinen weissen, sogenannten Wollen-Weide. Zur Verwandlungszeit verliert sie ihre schöne Farbe, frißt nichts mehr und leeret ihren Unrath aus; endlich kriechet sie, wann es schon etwas spat im Herbst ist, herunter in das abgefallene Laub, und ziehet davon etliche Blätter zusammen, welche die Oberdecke ihres weissen eyförmigen Gespinstes abgeben müssen; bißweilen aber spinnet sie sich auch noch oben auf dem Baume ein, wenn sie bequemlich etliche Blätter von einem Baum ein zusammenziehen kan, und wann sodann mit der Zeit diese Blätter abfallen, so fället auch das Gespinste mit der darinn verborgenen Puppe zu Boden. Diese Puppen bleiben über Winter liegend und die darinn verborgenen Papilionen schliefen erst im May des folgenden Jahres aus.

Phalangium. Linn. S. N. p. 1027. Die After-Spinnen. Dieses ist ein zunächst an die Spinnen gränzendes Geschlecht von ungeflügelten Insekten, dessen Arten aber bey weitem nicht so zahlreich sind, als der eigentlichen Spinnen (aranea). Diese Insekten heissen sonsten auch Zimmerspinnen oder Krebsspinnen. Ihre Geschlechts-Merkmale sind folgende: Sie haben acht Füsse, wie die Spinnen; aber nur vier Augen, nemlich zwey oben auf dem Wirbel dicht beyeinander, und zwey an den Seiten. Der Hinterleib ist rund. Die an der Stirne stehende Fühlhörner sind Füssen ähnlich, und dienen diesen Insekten auch wirklich bald als Arme zum Anpacken, bald als Füsse zum Gehen, oder als Scheeren zum Festhalten. Linnäus rechnet hieher folgende Arten.

Phalangium acaroides. Linn. S. N. p. 1028. Ejusd. Syst. nat. ad. 10. p. 616. n. 8. Die Milbenspinne. Sie ist der Skorpionspinne (Phalangium cancroides) sehr ähnlich, nur daß sie zweymal grösser ist. Ihr Hinterleib ist cylindrischrund, die Scheeren sind glatt und eyrund, am Kopfe befinden sich einige Anhänge, und der Körper ist gelblich. Sie hält sich in den heissen Gegenden von Amerika auf, und hat einen giftigen Biß.

Ph-

angium balaenarum. Linn. ſt. nat. p. 1028. Phalangium orale, Ström. Sondm. 209. t. 1. . 17. Pucnogonum. Brunnich. ſ. tab. 1. f. 17. Pediculas Ceti. art. Spitab. 85. t. Q. f. d. Bar ſubſ. v. 2. t. 3. p. 146. t. 12. 3. Die Wallfiſchlaus. Es ngen ſich an die Köpfe der ballfiſche verſchiedene Inſekten, orunter auch das gegenwärtige hört, welches ſich ſonſten auch der Nordſee unter den Klipn aufhält, und vom Linnäus lgendermaſſen beſchrieben wird. er Hinterleib iſt breit, oben auf m Rücken roth, und beſtehet is verſchiedenen Abſchnitten, ren jeglicher mit drey Spitzen ſetzt iſt. Der Schwanz iſt cyadriſch, kurz und abgeſtuzt. Die eſtalt dieſes Inſekts kommt überhaupt ſehr viel mit einer arn Wallfiſchlaus, nemlich dem niſcus Ceti ſ. O. h. n. T. V. p. 91. überein; es ſind aber bey me nur acht Füſſe vorhanden, elche vollkommen ſind, und us verſchiedenen Gelenken beehen. Seine Schnautze iſt nicht ie bey den übrigen Afterſpinen beſchaffen, ſie iſt ſo lang als e Füſſe, ſpitzig, häutig und ne Scheeren, daher man es uch vielleicht unter die Milben acarus) rechnen oder ein eiges Geſchlecht daraus machen nnte.

langium cancroides. Linn. Syſt. at. p. 1028. Acarus cancroides. iusd. Fn. ſuec. n. 1968. Clerck. an. t. 6. f. 10. 1, 2. Chelifex bdomine lineis transverſis. Geffr. pariſ. 2. p. 618. Scorpio. raneus. Friſch. inſ. germ. 8. t. 1. corpio minimus. Rœſel. inſ. 3. ib. 64. Die Skorpionſpinne. Dieſes Inſekt wird auch die Rietzenſpinne mit Skorpionſcheeren genannt. Es iſt ohngefehr ſo groß als eine nicht gar ausgewachſene Bett-Wanze; die Farbe des runden etwas platten Leibes iſt röthlichbraun, die acht Klauenfüſſe aber ſind hell- oder gelbbraun, die zwey Scheerenfüſſe hingegen, welche unter dem Halſe eingelenkt ſind, haben mehr eine hellrothe Farbe. Die zwey Zangen an den übrigen glatten Scheerenfüſſen ſind mit Härlein beſetzt. Der Bauch beſteht aus eilf Ringen oder Abſätzen, welche durch hellbraune oder weiſſe Querſtreiffen voneinander unterſchieden worden. Es kan geſchwinde ſowol hinter ſich als vor ſich lauffen, welches die andern Nebenarten ſeines Geſchlechts nicht thun können; es macht aber eben ſo wenig als dieſe, einiges Geſpinſt oder Gewebe. Wenn man es reitzt, ſo fliehet es zwar mehr, als es ſich mit ſeinen Scheeren wehret; doch erzählet Linnäus, daß ſich einmal ein ſolches Inſekt bey Nacht in den Schenkel eines Bauren mit ſeinem Kopf hineingebohrt habe, wovon eine Blatter einer Haſelnuß groß mit einem erſtaunlichen Schmerzen des ganzen Gliedes entſtanden ſey. Die Skorpionſpinne hält ſich gerne zwiſchen allerhand Papier, in alten Büchern und derſelben Bänden, in Schränken, Schubladen, welche lange Zeit nicht geöfnet und gelüftet werden, wie auch in den Ritzen alter Gebäude und unter den Rinden der Bäume auf, wo ſie von Holz- und Pflanzenläuſen und anderem kleinem Gewürm, ſo ebenfalls an ſolchen Orten zu wohnen pflegt, lebet, und ſolche mit ihren Scheerenfüſſen fangt. Man findet ſie in Frankreich,

Holland, Schweden, Dännemark, Deutschland und in ganz Europa; Hr. Pallas fande öfters unter den Baumrinden eine schöne Spielart davon, deren Füsse zwar auch braun waren, der Leib aber eine schöne dunkelgrüne Farbe hatte.

Phalangium caudatum. Linn. S. N. p. 1029. Scorpio. Gron. zooph. n. 952. Seb. muſ. 1. t. 70. f. 7, 8. Die Schwanzspinne. Dieses Insekt hat in seiner Gestalt mit einem Skorpion so viel ähnliches, daß Gronovius und Seba es wirklich unter diesem Nahmen beschrieben haben; auch gibt es in seiner Grösse einem grossen Europäischen Skorpion nichts nach. Da es aber, wie andere seines Geschlechts nur vier Augen hat, so kan man es mit Recht nicht unter die Skorpionen setzen. Es hat vornen zwey sehr starke und dicke Scheerenfüsse; das Brustſtück ist länglichrund und oben ein wenig convex, der Hinterleib, welcher aus acht hornichten ringförmigen Schilden bestehet, ist gleichfalls länglichrund, länger als das Brustſtück, ein wenig flach zusammengedrückt, und am Ende mit einer Schwanzborste versehen, welche dem Fühlhorn eines Krebses ähnlich siehet und so lang als der Hinterleib selbst ist. Die Farbe dieses Insekts ist dunkelbraun, oder glänzend braunroth. Man findet es in Ostindien, und besonders in Java, wie auch an der Küste von Guinea in Afrika.

Phalangium cornutum. Linn. S. N. p. 1028. Schæff. elem. 13. f. 9. Die Hornschnauze. Ihr Körper ist platt, die Schnauze bestehet aus zwey spitzigen gleichweitigen Hörnern; die Fühlerchen sehen wie Füsse aus, ausgenommen daß sie kürzer sind. Die eigentlichen Füsse sind sehr lang. Hr. D. Schreber fand diese Art in Deutschland.

Phalangium grossipes. Linn. S. N. p. 1027. Phalangium marinum. Ström. Söndm. 208. t. 1. f. 16. Die Seespinne. Ihr Körper ist cylindrisch, sehr klein, und besteht aus verschiedenen Gliedern oder Gelenken, welche nach vornen zu einen kleinen Höcker formiren; die Bürstenartige Füsse sind sehr lang, so daß es zu verwundern ist, wie ein so kleiner Körper solche lange Füsse regieren kan. Uebrigens befinden sich am Kopfe zwey bürstenförmige Fühlhörner, und am Maule zwey Fühlerchen mit zwey Gelenken und scheerenförmigen Spitzen. An der Brust zeigen sich ein Paar fadenförmige Fühler, welche mit dem Körper parallel gehen, am After klassen, und in der Mitte mit Scheeren versehen sind, so daß hier einige Verwandschaft mit den Krebsen statt zu haben scheinet. Endlich ist auch ein langer ſchmahler Schwanz vorhanden. Dieses Insekt ist seiner langen Füsse ohngeachtet in seiner Bewegung sehr langsam, es hält sich in dem Norwegischen Meer auf, und bohret sogar in die Schaalen der Meßmuscheln, um den Saft heraus zu saugen.

Phalangium Opilio. Linn. S. N. p. 1027. Fn. suec. n. 1998. Acarus pedibus omnibus longissimis. Fn. suec. 1. n. 1186. Clerck. aran. t. 6. f. 10, 3. Araneus XIV. Aldr. inſ. 607. t. 608. f. 4. Araneus longipes. Mouff. inſ. 234. f. 4. Gœd. inſ. p. 197. f. 49. Araneus cine-

inereus cristatus. List. angl. 95. 1. f. 35. Bradl. natur. t. 24. f. Sulrz. inf. t. 22. f. 140. Geoffr. arif. 2. p. 629. t. 20. f. 6. le aucheur. Gallis. the Shepherd. nglis. Der Weberknecht, ie Schafhirtenspinne. Dieses t die allenthalben sehr bekannte ogenannte langbeinige Spinne, elche in den Gärten und Häu. rn an den Wänden, Steinen, flanzen und andern Körpern owohl in Amerika als bey uns n Europa häufig vorkommt, nd überall vor unschädlich ge, alten wird. Ihr Körper ist fast und, oben bräunlich, oder auch eldlich aschgrau, und unten eiß, und wird auf den Beinen och getragen. Die Füsse sind st zwey Zoll lang. Sie laufen m Sommer auf den Feldern, nd zwar mehrentheils zur Nachtszeit herum. Sie haben wey Augen, eckig gebogene Fühl, örner, und zwey sehr lange Fühler, die recht zum Anpacken emacht sind. Sie leben von leinen Fliegen und Insekten, etzen sich gerne mit dem Körper n Mauerritzen, aus welchen sie hre langen Füsse herausstrecken. Sie fechten miteinander scharf, nd stürzen einander von den öhen herunter, und der Sieger erhackt und zerfleischt seine Ca, neraden. Merkwürdig ist es, aß wenn man ihnen einen Fuß usreißt, welches gar leicht ge, chiehet, derselbe Fuß sich noch ange Zeit beweget, die Spinne ber eben so hurtig darvon laufft, ls ob ihr nichts mangelte, wel, hes sie auch thut, wenn sie nur rey Füsse hat. Ihre Füsse in, wischen sind langschenkelig, und edes Gelencke derselben ist noch nit einem Aftergelenke versehen. Daß diese Spinnen sich, wie andere, ordentlich begatten, und Eyer legen, daran ist nicht zu zweifeln; wie aber und wo sie ihre Eyer hinlegen, davon ist weiter noch nichts zuverlässiges bekannt, ausser der Wahrnehmung des Gödart, welche in folgendem bestehet: wenn man Erdschwämme aus den Wäldern unter ein Glas im Sonnenschein hinlegt, so verfaulen sie in wenig Tagen, und zerfliessen in eine schwarze Feuchtigkeit, da zeigen sich denn erst eine Menge Würmchen, welche sich in Fliegen verwandeln, hernach aber findet man noch in der nehmlichen Flüssigkeit gewisse glaßartig durchsichtige Körnerchen, fast wie Sandkörnchen. Diese Körnchen bekommen nach und nach in sechs Monathen Füsse, und endlich nach drey Jahren wachsen sie zur Grösse und Gestalt dieser Spinnen an, die man Weberknechte nennet.

Phalangium reniforme. Linn. S. N. p. 1029. M. L. U. 427. n. 2. Phalangium palpis longissimis crassis. Gron. zooph. 935. Tarantula fusca maior, pedibus anterioribus crassioribus aculeatis & unguiculatis fere cheliformibus, proximis longissimis & tenuissimis. Browm. jam. 409. t. 11. f. 3. Cancellus araneoides. Petiv. pteriogr. t. 20. f. 12. Der Langarm. Die Grösse dieses Insekts beträgt dem Leibe nach ohngefehr einen Zoll; der Hinterleib allein, welcher länglichrund und erhaben ist, hat die Grösse und Figur eines Dattelkerns, und ist in verschiedene Ringe abgetheilt. Das Bruststück hat eine nierenförmige Gestalt; es ist oben höckerig und an den Seiten eckig ausgeschnitten.

Die Scheerenfüsse sind kürzer als die übrigen alle, und an ihrer innwendigen Seiten mit vielen scharfen Stacheln besetzt; die Lauffüsse sind über 2 Zoll lang, am längsten aber sind die vordern, welche zugleich die Stelle der Fühlhörner vertretten, deren Länge sich bißweilen auf 6 Zoll belauft. Die Farbe des Leibs ist braungrau, die Scheerenfüsse aber sind röthlich-castanienbraun. Das Vaterland dieses Insektes ist Westindien, besonders Jamaica und Carolina; ob sein Biß schädlich oder giftig seye, da sein Maul mit so vielen starken Zähnen bewafnet ist, weißt man nicht.

Phalangium tricarinatum. Linn. S. N. p. 1029. Die dreyrippige Afterspinne. Ihr Körper ist oval und platt, hat aber drey Rippen, welche der Länge nach darüber laufen, und fünf undeutliche Kerben; seine Farbe ist braun. Die Füsse sind zweymal länger als der Körper; die Schenkel der Vorderfüsse sind einigermassen kammartig gezähnelt, und werden nach oben zu immer breiter. Dieses Insekt wurde in Sachsen bey Dresden herum angetroffen.

Phalaris. Gesn. Aldrov. s. Fulica atra. O. h. n. T. III. p. 991.

Phalaropus. Briss. Hierunter versteht Hr. Brisson ein Geschlecht von Sumpfvögeln, welches das 89ste in der achtzehenden Ordnung bey ihme ist, und nur 4 Arten unter sich begreift. Ihr Geschlechtscharakter besteht in folgenden: Sie haben alle vier Zeen, nehmlich drey vornen, und einen hinten, zwischen den Zeen befinden sich Häute, welche ganz gespalten, lappicht und ausgezackt sind; die Füsse sind unten nacket; ihr Schnabel ist dünne und gerad, und dessen oberer Theil bey einigen an der Spitze ein wenig unterwärts gebogen. Den Nahmen Phalaropus gibt er ihnen deßwegen, weil er ihre Füsse den Füssen des Wasserhuhns (Fulica), welches im Griechischen Φαλαρὶς heißt, ähnlich sind; Linnäus hat sie seinem Geschlechte Tringa einverleibt.

Phalaropus. 1. Briss. Tringa griseoglauca, pedibus Fulicæ atræ, Species Tringæ. Edwards. Grey Coot-Footed Tringa. Anglis. Das Englische Wasserhuhn. Dieser Vogel ist nicht gar dick, als der grosse Wasserralle (rallus aquat.); seine ganze Länge beträgt ohngefehr 8 Zoll. Der Schnabel ist 10 und eine halbe Linie; der Schwanz einen und drey viertels Zoll; und der von Federn nackete Theil der Schenkel 5 Linien lang; von den vordern Zeen ist der mittlere 11 und eine halbe Linie, der äussere 9, und der innere 8 Linien lang; der hinterste Zee aber ist nur dritthalb Linien lang. Die Häute des innern Zeen theilen sich in 2, des mittlern in 3, und des äussern in 4 Lappen; die gröste unter diesen Lappen sind nicht über eine Linie breit, alle aber am Rande scharf gezähnelt. Die zusammengelegte Flügel reichen biß an das Ende des Schwanzes. Oben auf dem Rücken ist dieser Vogel blaulichgrau oder stahlfarbig, in der Mitte aber sind die Federn schwärzlich unten am Bauche weiß; der Wirbel

el auf dem Kopf iſt ſchwärzlich, ber die Flügel lauft einetweiſſe Querbinde. Die meiſte Schwung edern ſind ſchwärzlich mit einer weiſſen Spitze oder Saum, die erſtere kleinere aber ſind ganz weiß; die zwölf Schwanzfedern nd ſchwärzlich mit einer blaßrauen Einfaſſung. Der ein wenig platte Schnabel iſt ſchwarz; er nackete Theil der Schenkel, ie Füſſe, die Zeen ſamt ihren äuten und die Klauen ſind ſchfarbig. Dieſer Vogel hält ch in Engeland und beſonders i der Provinz Yorkshire auf, o er das Ufer des Meers häufig beſuchet. Linnäus hält ieſen Vogel mit ſeiner Tringa obata für einerley.

ılaropus cinereus. Briſſ. ſ. Tringa yperborea. Linn.

ılaropus fuſcus. Briſſ. ſ. Tringa obata. Linn.

ılaropus rufeſcens. Briſſ. ſ. Tringa fulicaria. Linn.

aſchas. Will. Rai. ſ. Anas maculaarum viridi. On. hiſt. nat. T. I. . 416.

aſianus. Geſn. & alior ſ. Phaſianus colchicus. Linn.

ıſianus aureus ſinenſis. Briſſ. ſ. haſianus pictus. Linn.

aſianus braſilienſis. Rai. av. 56. ſ. Meleagris criſtata. Linn. O. h. . T. V. p. 139.

aſianus cornutus. Fdw. av. tab. 116. Briſſ. ſ. Meleagris ſatyra. Linn. ibid.

ıaſianus crax braſilienſis. Briſſ. ſ. Crax braſilienſis. O. h. n. T. III p. 458.

Phaſianus Crax mexicanus. Briſſ. Crax mexicanus. Briſſ. ibid. p. 460.

Phaſianus criſtatus indicus. Briſſ. av. 2. gen. 7. n. 6. le Faiſan couroné des Jndes. Gallis. Der Hauben-Faſan, oder Kron-Vogel. Er iſt faſt ſo dick als ein Pfau, und ſeine Länge beträgt 2 Schuh und drey Zoll. Der Schnabel iſt 2 Zoll und der Schwanz 10 Zoll lang; der mittlere von den vordern Zeen iſt ſamt der Klaue 2 Zoll und 2 Linien lang; der innere und äuſſere Zee ſind etwas kürzer als dieſer: der hintere aber iſt nur einen Zoll lang. Die zuſammengelegte Flügel reichen ohngefehr biß in die Mitte des Schwanzes hinein. Kopf, Hals, Bruſt, Bauch, die Seiten und Füſſe, nebſt den untern Deckfedern des Schwanzes ſind bläulicht aſchgrau, deßgleichen auch der Federbuſch auf dem Kopfe, der vier Zoll und neun Linien lang iſt und aus abgeſonderten Bartfaſſern beſtehet. Der Rücken, der Steiß, und die obern Deckfedern des Schwanzes, nebſt den Schultern ſind dunkel aſchgrau, mit violetfärbigem Kaſtanienbraun melirt; auch ſind die Flügelfedern an der Spitze kaſtanienbraun, und die Schwanzfedern aſchgrau. Auf beeden Seiten des Kopfes liegt ein ſchwarzer länglichter Flecken, worinn die Augen liegen. Der Schnabel, die Füſſe ſamt den Kaduen ſind ſchwärzlich. Dieſer Vogel hat ſeinen Aufenthalt auf der Inſel Banda wo er Kroonvoogel heißt.

Phaſianus guianenſis. Briſſ. ſ. Phaſianus Motmót. Linn.

Phaſianus vertice calloſo, temporibus carunculatis. Linn. Syſt. nat. ed. 10. p. 158. ſ. Numida Linn. Onom. hiſt. nat. T. V.

Phaſianus. Linn. Syſt. nat. XII. p. 270 Das Faſanen-Geſchlecht. Dieſes Geſchlecht von Vögeln, welches alle Syſtematiker mit Recht unter das Hauptgeſchlecht oder die Familie der Hühner (Gallinæ) ordnen, wird bey dem Ritter von Linne von den Nebengeſchlechtern durch das einzige Kennzeichen unterſcheiden: daß ſich bey ihnen an den Backen eine nackete und glatte Haut befindet. — Briſſon hingegen gibt als Geſchlechtsmerkmale der Faſanen folgende an: vier vollkommen geſpaltene und freye Zeen wovon drey vorne ſind und einer hinten, nackte Füſſe und biß an den Ferſen befederte Schenkel, keine Fleiſchlappen am Kopf, einen kegelförmigen gebogenen Schnabel, und einen langen Schwanz. Nach dieſen angenommenen Kennzeichen nun muß er freylich die Geſchlechter Pavo und Crax mit zu den Faſanen rechnen, und hingegen die Haushüner wie auch Klein und Hallen gethan haben, als ein verſchiedenes Geſchlecht davon abſondern. — Nach dem obigen Linnäiſchen Geſchlechts-Charakter aber gehören hieher folgende Arten:

Phaſianus Argus, luteus nigro punctatus, facie rubra, occipite criſtato cæruleo. Linn. S. N. p. 272. Phaſianus Argus. Edw. Der Pfaufaſan. Am Leibe iſt dieſer Vogel gelb, mit ſchwarzen Flecken oder Punkten. Das Angeſicht iſt roth, und am Hinterkopfe ein blauer Federbuſch; um die Augen herum, und an der Wurzel des Schnabels iſt er ſchwarz, der Hinterkopf, die Kehle, und der Hals ſind roth, nur der Nacken als ein Fortſatz des Hinterkopfs iſt blau. Der Schwanz iſt keilförmig, und hat mit den Flügeln einerley Farbe. Die zwey mittlern Schwanzfedern ſind drey Schuh lang, und haben groſſe Augen; und deßwegen hat ihme Edwards den Nahmen Argus beygelegt, und im Teutſchen heißt er nicht unſchicklich der Pfaufaſan, muß aber mit einem andern Vogel, nehmlich dem Pavo bicalcaratus. Linn. welcher auch Pfaufaſan genannt wird, nicht verwechſelt werden. Er hat die Gröſſe eines calecutiſchen Hahns, und ſeine Füſſe haben ordentliche Sporen. Nach Collinſons Berichte iſt die chineſiſche Tartarey ſein Vaterland.

Phaſianus colchicus. Linn. Phaſianus. Geſn. Aldr. Jonſt. Rai. Alb. av. 1. p. 24. tab. 15, 26. Olin. av. 49. Friſch. av. tab. 123. Phaſianus; Phaſidis Ales. Charlet. Rzac. Phaſianus ſimpliciter dictus. Klein. Faiſan. Gallis. Pheaſant. Anglis. Der gemeine Faſan. Die eigentliche Faſanen kommen urſprünglich aus Colchis, daher auch Linnäus gegenwärtige Art durch den Beynahmen Colchicus von den andern unterſcheidet; und der Nahme Phaſianus ſelbſten hat ſeinen Urſprung von dem Fluſſe Phaſis in Colchis, welcher Fluß Europa und Aſien voneinander ſcheidet. Dieſer ſchöne Vogel hat die Gröſſe von den Haushü-

ühnern, und die Taille von den
)fauen; am Leibe iſt er ohnge-
ehr ſo dick als ein Capaun,
ie Länge aber vom Schnabel
iß zum Schwanz beträgt zwey
Schuh und zehen Zoll. Der
Schnabel iſt fünfzehen Linien,
nd der Schwanz zwanzig Zoll
ang; der mittlere von den vor-
ern Zeen iſt 2 Zoll und 6 Linien
ang. Die ausgebreite Flügel
aben eine Länge von 2 Schuh
nd 6 Zoll; zuſammengelegt aber
eichen ſie nicht weit über den
Anfang des Schwanzes. Die
Seiten des Kopfs oder die Ba-
ken ſind kahl und mit hochro-
hen Fleiſchwärzlein beſetzt. Zur
Falzzeit raget an beeden Seiten
über den Ohren ein Büſchel von
zold-gelben und grünlichten
Federn wie Hörnlein hervor.
An dem untern Ohrenwinckel
ſtehen einige ſchwarze Federn,
welche länger ſind als die übri-
zen. Die Federn, welche den
langen Hals bedecken, ſind an der
Spitze herzförmig ausgeſchweift,
deßgleichen auch die untere am
Rücken und Schwanzbürzel;
Die obern Deckfedern des
Schwanzes aber endigen ſich
gleichſam in eine Faſern. Der
Schwanz iſt keilförmig, den die
zwey mittelſte Schwanzfedern
ſind wohl zwey Schuh lang und
alſo viel länger als die übrigen,
Seitenfedern aber nehmen an
Länge immer ſtufenweiß ab
biß zur äuſſerſten, welche die
kürzeſte und nicht über drey
Zoll lang iſt. Der Schnabel iſt
hornfarbig und die Federn über
dem Schnäbel ſind ſchwarz und
rothglänzend, um den Schnabel
herum befinden ſich ſchwarze
Borſten mit grünen Rändern;
die Haut um die Augen iſt pur-
purroth und der Regenbogen-
gelb. Die Füſſe, Zeen und Klauen
ſind grau braun; und hinten an
jeglichem Fuß ſtehet ein kurzer
und ſehr ſpitziger Sporn. Der
Schwanz beſtehet aus achtzehen
braunen Ruderfedern, wovon
die zwölf mittlere mit ſchwarzen
Querſtrichen durchſchnitten ſind.
Der Mann iſt ein wenig gröſ-
ſer als das Weib; der Kopf und
Hals ſind blaugrün mit vermiſch-
tem Goldglanze und violetfar-
bigem Schimmer, der Leib iſt
oberhalb rothbraun, unten ca-
ſtanienbraun und purpurfärbig,
der Rand der Federn iſt ſchwarz
und ſchielt ins violette; er macht
ein lautes Geſchrey, und ſetzt
ſolches jederzeit kurz ab. An
der Faſanhenne, welche über-
haupt eine kleinere und unanſehn-
lichere Geſtalt hat, iſt der Kopf
und Hals braun, die Bruſt
aſchfarben und roth, der Rücken
und Flügel braun, der Schwanz
kleiner, die Stimme ſchwächer,
und der Hals unten weiß, da
er ſich am Hahne ſpiegelt; die
braune Farbe der Henne iſt nur
lerchenbraun, oder aus grau,
röthlich und ſchwärzlich gemiſcht.
Selbſt das äuſſerliche unter-
ſcheidet den Hahn, wenn er auf
den Bäumen ſitzt; er richtet den
Körper mehr auf, er erhebt den
ſtolzen Hals wie der Pfau, und
trägt den Schwanz gerade weg-
geſtreckt; die Henne zieht den
Hals ein und trägt den Schwanz
unter ſich gebogen. — Es gibt
auch von dieſem gemeinen Faſan
etliche Verſchiedenheit in Anſe-
hung der Farben. Der Faſan,
deſſen grüne und purpurrothe
Federn mit vielem Goldglanze
ſchimmern, heißt der Goldfaſan.
Der bunte Faſan (Faiſan pe-
naché) hat in einer weiſſen
Grundfarbe viele Flecken am gan-

zen Leibe, welche von der Farbe des gemeinen Fasans sind; oder er ist eigentlich rothbraun und weiß scheckigt. Der Silberfasan ist am ganzen Leibe weiß, und hat nur einige, aber sehr kleine schwarz und roth glänzende Fleckleins unten am Halse und an den Schultern. Es gibt auch Bastardfasane, welche von Fasan hahn u. den Haushühnern gezeugt werden und etwas kleiner sind, als die rechte Fasanen, auch keine so schöne Farben haben. — Das Vaterland des Fasanen ist zwar eigentlich die Provinz Georgien und Mingrelien in der Türkey, die vor Zeiten Colchis hieß, wo er sich vorzüglich bey dem Flusse Phasis oder Faso aufzuhalten pflegte; jetzo aber wird er allenthalben in Europa geheget, und in den Menagerien grosser Herren unterhalten, ja man trift ihn auch in Europäischen Wäldern, so wie in Asien wild an. Die Fasanen laufen hurtiger als die Haushühner, und fliegen ohne genöthiget zu werden nicht leicht in die Höhe; doch übernachten sie gemeiniglich auf den Bäumen, wie die zahmen Hühner auf den Stangen. Ihr Flug geschiehet allezeit mit einem grossen Geräusch, und sie sind leicht zu fangen. Sie nähren sich von Körnern, Eicheln, Mispeln, Bromberen und andern Früchten; sie suchen aber auch nebst anderer Hühnerkost, Ameiseneyer, Heuschrecken und Käfer. In der Falzzeit schlagen sich die Hähne und Weiber; und ein einziger Hahn ist zu sechs Hennen genug, denn er hält sich zu einem Weibe nur so lange, biß sie Eyer legt, alsdann macht er sein Glück bey einer andern. Die Brut der Henne geschiehet auf bloßer Erde, und der Hahn nimmt sich des Geschäftes der Brütung im geringsten nicht. Das Eyerlegen fangt zu Ende des Aprils an, und wenn man alle Abend das Ey wegnimmt so kan eine einzige Henne bey dreyßig Eyer legen. Die Brut vollendet sie in 25 Tagen. Die beste Fütterung vor die kleine Jungen besteht in Ameiseneyern oder hartgesottenen und klein zerhackten Eyern mit Brodbrosamen und Salat vermischt; wenn sie ein wenig erstarkt sind, kan man ihnen Körner geben. Die Eyer der Fasanen sind zum Essen sehr schmackhaft; sie sind nicht so groß als Hühnereyer, haben eine ganz weisse Farbe und fallen ein wenig ins Gelbliche. Das Fleisch der Fasanen ist ein treffliches Wildpret und eine sehr niedliche Speise für grosse Herren, die deßwegen ihre eigene Fasanerien halten. Zum Aufenthalt der Fasanen schickt sich niedriges Gehölze besser als hohe Bäume, denn die Fasanen halten sich lieber im schattichtem Grünen und zwischen dickem Buschwerck auf. Man jagt sie, wenn man sie schiessen will, wie die Rebhüner, denn sie drücken sich eben so wie diese vor den Hunden an die Erde, oder man läßt sie durch die Hunde auf die Bäume aufjagen, und der Hund nöthiget den Vogel durch sein Bellen sich am Aste niederzudrücken, indessen daß man ihn durch die Flinte erreicht.

*Phasianus Gallus*, Linn. S. N. p. 270. Gallus gallinaceus s. Gallina. Gesn. Aldrw. Will. Rai. Gallus domeus

ſticus. Briſſ. Alector. Klein. Hallen. Gallus verſiſicolor vulgaris. Barr. coqou Poule commune. Gallis. Cock-Hen. Anglis. Ἀλεκτρυών. Das Haushun. Dieſe bekannte und des Nutzens halber unentbehrliche Gattung von Vögeln iſt allenthalben ſo häufig und gemein, daß es, um ſie kennen zu lernen, keiner Beſchreibung bedarf. Nackete Ohren, ein rother Kamm auf dem Kopf und zwey rothe Bartlappen unter dem Schnabel unterſcheiden ſie hauptſächlich von den Nebenarten; auch hat der Schwanz der Hühner eine ſo ſonderbare Geſtalt, dergleichen man bey keinem Vogel ſonſten antrift, er beſtehet nemlich aus 14 Schwanzfedern, wovon auf jeder Seite 7 alſo geſtellet und gerichtet ſind, daß beede Reihen oben in der Mitte des Schwanzes unter einem ſpitzigen Winkel zuſammen ſtoſſen, die Grundfläche oder Oefnung dieſes ſcharfwinklichten Dreyecks aber unterwerts nach der Erde gekehrt iſt. Die Hahnen ſowohl als die Hennen ſind von verſchiedener Gröſſe und von verſchiedenen Farben; die ganz ſchwarze Hennen hält man zum Eyerlegen vor die beſten, und von einem ſchönen hellrothen Kamm ſchlieſt man auf ihren Geſundheits Zuſtand. Der Kamm iſt entweder doppelt oder einfach; die Hennen tragen den Kamm mehr liegend oder hangend als aufrecht und haben ihn meiſtens nur einfach. Der Hahn unterſcheidet ſich von der Henne durch ſeinen gröſſeren, ſteif aufgerichteten Kamm, durch längere Sporen an den Füſſen, durch ſeinen aufrecht getragenen Schwanz deſſen mittlere Federn länger ſind als die andern und ſich an der Spitze ein wenig herabkrümmen, und durch ſeine anſehnliche zitternde Halsmähne, welche aus langen, ſchmahlen, ſpitzigen, und meiſt beſonders ſchönfarbigen Federn beſteht. Die Flügel ſind kurz und reichen kaum biß an den Schwanz, daher ſie auch zum Fliegen nicht viele Geſchicklichkeit haben. Die Stimme des Hahns wird Krähen genannt, weil ſolches ihme allein zukommt; die Hennen aber verändern ihre Stimme beym Futter, beym Eyerlegen, beym Brüten u. ſ. w. auf verſchiedene Weiſe. Man weiſt, daß die Hähne ihre Stimme nicht nur bey Veränderungen des Wetters öfter hören laſſen, und deßwegen der Bauren natürliche Barometer ſind; ſie krähen auch beſtändig zu gewiſſen Stunden der Nacht, daß man meiſtens die Zeit richtig daran wiſſen kan; daß erſtemal krähen ſie um 12, 1, oder halb 2 Uhr nach Mitternacht, das anderemal um 3 Uhr des Morgens; und das drittemal gegen Morgen, welches periodiſche Krähen in der That merkwürdig iſt. Willougby bemerket, daß unter den Tagvögeln allein der Hahn und die Nachtigall ihre Stimme bey Nacht hören laſſen. An den verſchnittenen Hähnen, oder Kapaunen wird die Mähne länger, die langen krauſen Federn in dem Schwanze nehmen mehr zu, der Sporen wird gröſſer und die Stimme heiſer. Die Hähne ſind wegen ihrer Geilheit beſonders berühmt; ein einziger Hahn iſt zu 10-15 Hennen genug, und eine Begattung wirket

ket durch die Befruchtung auf die Eier, die einen Monath lang hintereinander gelegt werden. Die Hennen legen aber auch so gar ohne Befruchtung Eyer, welche aber nicht zum ausbrüten, sondern nur zum Essen taugen, hingen lassen sich diese unbefruchtete Eyer länger und besser aufhalten ohne zu verderben. Es gibt Hennen, welche nur alle 3 Tage, andere welche alle ander Tage, und andere, welche täglich ein Ey legen. Der Herr v. Reaumur hatte eine Henne, welche in einem Tag zweymal ein Ey legte. Im Winter legen sie nicht, ausser bißweilen bey guter Fütterung in der warmen Stube; und mit dem dritten oder vierten Jahr hört gemeiniglich das Eyerlegen auf. Die Hahnen sind sehr eifersüchtig und kriegerisch, und unter ihren Weibern führen sie ein ordentliches Regiment. Ein schöner Hahn muß von starkem etwas krummen Schnabel seyn; er muß laut und oft krähen, stolze Geberden an sich nehmen, einen vollständigen, prächtigen Kamm, und hochrothe grosse Bartlappen besitzen; er muß von schwarzen glänzenden Augen, weislichen grossen Ohren, starkfleischigem Leibe, ansehnlichem Schwanze, einer schönen langen schwimmenden Mähne, grossen Sporen und Klauen, von schwarzer oder rothgelber Farbe und in allen Handlungen voller lebhaften Ungeduld seyn. Die Brut der Hennen geschieht im Anfang des Sommers, und währet drey Wochen; eine einzige Henne kan 15 und bißweilen mehrere Eyer ausbrüten, sie führen und beschützen ihre Küchlein so lange, biß sie groß genug sind, alsdann jagen sie solche von sich. Von dem Brüten verdienen die schönen Beobachtungen der Herren Aldrovandus, Harvey, Walpighi und Reaumurs gelesen zu werden. Man hält die Hühner um ihres Fleischs, um der Eyer und um der Zucht willen; ihre Fütterung, Lebensart und Erziehung sind bekannt. Die Holderbeere sind ihnen nach der Anmerkung des Ritters von Linne schädlich, wenn sie solche fressen. Sie wälzen sich gerne in der Aschen, um sich von den Läusen zu reinigen. — Von den Spielarten der Hühner sind vornehmlich folgende zu merken: 1) die gehaubte Henne, Gallus cristatus, Gallina cristata. Gallina alba cristata. Aldr. Will. Sie hat einen dicken runden Federbusch auf dem Kopf, und ist in Europa gemein 2) Das grosse welsche Huhn, Gallus Paravinus, Gallina Paravina. le Coq & la Poule de Padoue, Poules des Caux. Gallis. Gallus maior exoticus. Schwenkf. Es ist fast noch einmal so groß als das gemeine Huhn, wodurch es sich allein von ihm unterscheidet, denn es ist übrigens mit dem Kalekut oder eigentlich so genanten welschen indianischen Huhn, Meleagris Gallopavo nicht zu verwechseln. 3) Das türkische Huhn. Gallus Turcicus, Gallina Turcica. Aldr. Jonst. Will. Dieses unterscheidet sich von dem gemeinen hauptsächlich durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farben; die Grundfarbe ist weiß, die Flügel nebst dem Bauche fallen ins Schwarze, der Schwanz ist grün und schwarz, die Schenkel bläulich, der ganze Leib voller silbernen und güldenen

ien Striche; die Henne aber ſt nur weiß und ſchwarzgefleckt. ) Das Engliſche Huhn. Gallus nglicanus, Gallina Anglicana. riſch. Es unterſcheidet ſich von en Europäiſchen Hühnern bloß urch ſeine längere Füſſe, wo urch es um viel höher erſcheinet ) Das ungeſchwänzte oder Perſiſche Huhn. Gallus ecaudatus. inn. Gallina perſica. Aldr. Es ſt dem Europäiſchen vollkommenen gleich, ausgenommen, daß s von Natur keinen Schwanz ürzel und keine Schwanzedern hat. 6) Das Straubhun der Japaniſche Huhn. Gallus anatus. Linn. Gallus iaponicus enis pilorum aemulis. Briſſ. av. 1. p. 175. t. 17. f. 5. Dieſes kommt n der Gröſſe und Dicke mit unſern Hühnern überein, ſeine Federn ſind am ganzen Leibe weißblaulicht und ganz ſonderbar geſtaltet, denn ſie ſind ſo locker an dem Schaft angeheftet, daß ſie mehr Haaren oder einer Wolle als Federn ähnlich ſind, die Füſſe ſind bis auf die Zeen aber nur an der äuſſern Seite befedert, auch der äuſſerſte vordere Zee iſt Federicht. 7) Das ſchwarze oder Mohrenhuhn. Gallus morio. Linn. Gallus. Mozambicanus. Briſſ. Gallina carne nigra. Bont. Dieſes Huhn, welches von Motzambique zu uns kommt, unterſcheidet ſich nicht nur durch ſchwarze Federn, ſondern es hat auch einen ſchwarzen Kamm, ſchwarze Bartlappen, eine ſchwarze Haut und ſelbſt die Beinhaut iſt ſchwarz, daher das gekochte Fleiſch davon ausſieht, als wenn es in der Dinte gekocht wäre. 8) Das Kraushuhn Gallus criſpus. Linn. Gallus plumis criſpis. Barr. Gallina penis reflexis. Friſch. Gallina Friſlandica-Willugb. Es heißt auch das friſirte Huhn, es ſtehen bey ihme alle Federn verkehrt oder entfernen ſich von einander, die Federn im Flügel wenden ſich ebenfalls wie die Nackenfedern um, und machen eine Federhaube gegen den Kopf, der Schwanz iſt erhaben und kraus, der lange Federbuſch auf dem Kopf fällt biß auf den Schnabel zurück, die Haut liegt am Kopfe meiſt bloß und hat eine rothe Miſchung, zwiſchen den Federn erheben ſich Haarfeden; es iſt in Frißland zu Hauß. 9) Das Zwerghuhn. Gallus puſillus. Linn. Pumilio. Hall. Gallus Banticus. Briſſ. Gallina bantamenſis. Alb. Gallus & Gallina Pumilio. Rai. Friſch. Will. Sie ſind ſehr klein haben niedrige und ganz biß über die Zeen hinaus mit Federn beſetzte Füſſe, und einen Buſch auf dem Kopf, ihre Eyer ſind oft nicht gröſſer als Taubeneyer

Phaſianus Motmot. Linn. S. N. p. 271. Columbae adfinis. Mœhr. Avis MotmotBraſilienſis, colori ſpadicei. Seb muſ. 1. t. 67. f. 2. Gallina ſylveſtris cauda longiori. vulgo Katrakas-Katrakas. Fewill Phaſianus Guianenſis. Briſſ. av 1. p. 270. t. 26. f. 2. Der amerikaniſche Faſan. Er unterſcheidet ſich von ſeinen Nebenarten hauptſächlich dadurch, daß er keine Sporen hat. Er iſt ein wenig dicker, als ein rothes Feldhuhn; und ſeine Länge vom Schnabel biß zum Schwanz macht einen Schuh und 6 Zoll aus. Der Schnabel iſt von ſeiner Spitze zu den Ecken der Kiefer, welche biß über die Augen hinausreichen, achtzehen Linien lang; und der Schwanz 7 Zoll: der mittlere von den drey vordern Zeen iſt ſamt der Klaue

Klaue zwey Zoll lang; die Seitenzeen sind ein wenig kürzer, und der hinterste Zee ist nicht über 10 Linien lang. Die zusammengelegte Flügel reichen nicht viel über den Anfang des Schwanzes. Die Farbe des Leibs ist braun, und fällt oben ins olivengrüne, unten aber ins röthliche; Hals und Brust sind glänzend blau. Der Schwanz ist keilförmig, die zwey mittlere Schwanzfedern sind braun olivenfärbig, die folgende schwärzlich, nur die äusserste ausgenommen, welche roth sind. Der Schnabel ist weißgrau; die Füsse sind schwärzlich, und die Klauen braun. Er ist in Brasilien und Gujana zu Hause.

Phasianus nycthemerus. Linn. S. N. p. 272. Phasianus albus Sinensis, Briss. av. 1. p. 276. Phasianus sinensis albus e nigro cœruleus. Alb. av. 3. p. 35. t. 37. Phasianus Chinensis niger & albus. Edw. av. t. 66. Phasianus Sinensis albus, capite nigris pennis dependentipus. Klein. Der weiß und schwarze Fasan, oder der weisse Fasan aus China. Die beste Abbildung die Vogels findet man beym Edwards. Er ist dicker als ein gemeiner Fasan; der Mann ist vom Schnabel biß zum Schwanz 2 Schuh und 7 Zoll lang; die Länge des Schnabels beträgt einen Zoll und fünf Linien, des Schwanzes aber 17 Zoll, der mittlere vorderzee ist samt der Klaue 2 Zoll und 5 Linien lang, die Seitenzeen sind ein wenig kürzer, und der hinterste Zee ist nur 11 Linien lang. Hinten an jedem Fuß steht noch ein Sporn, welcher 7 Linien lang ist. Die zusammengelegte Flügel reichen nicht über den Anfang des Schwanzes. An den Backen ist eine nackete mit sehr dünner Härlein besetzte hochrothe Haut, welche sich an beyden Seiten über die Augen gegen der Stirne in ein Horn erhebet, sich hinterwärts zuspitzt, und über die Backen ein wenig herabhängt. Hinten am Kopfe hangt ein langer Schopf, von schwarzen rothglänzenden Federn über den Nacken hinunter. Die Augen sind gelb, der Schnabel ist auch gelb, nur an der Spitze etwas dunkler. Die Füsse sind hochroth, die Sporen aber weiß. Die Farbe des Mannes ist oberhalb schön weiß mit schwarzen parallelen Querstrichlein gezeichnet, welches ein schuppenförmiges Ansehen geben, unten an Halse der Brust und dem Bauch aber schwarz mit purpur oder violetgemischt; die zwey mittelste Schwanzfedern sind länger als die übrigen und ganz weiß, die Seitenfedern aber weiß mit schwarzen Querstrichen. Das Weiblein ist etwas kleiner als der Mann, hat an der Haut um die Augen nur Warzen, bleichrothe Füsse, einen braungelben Schnabel und braune Augen; die Farbe seines Leibs ist oben braun und roth bunt, unten schmutzig weiß mit schwarzen Schattierungen, die Kehle ist weiß, die Seitenfedern des Schwanzes sind schmutzigweiß mit schwarzen Querstrichen. Das Vaterland dieses Vogels ist China.

Phasianus pictus. Linn. S. N. p. 272. Phasianus crista flava, pectore coccineo, remigibus secundariis cœruleis, cauda cuneata. Eiusd. amœn. acad. 1. p. 282. t. 12.

13. Phaſianus aureus ſinenſis. Briſſ. Phaſianus ruber ſinenſis. Aldr. av. p. 34. t. 36. Phaſianus anguineus. Klein. Phaſianus variis coloribus ſplendidus. Edw. 68. t. 68. & t. 69. f. 2. Der bunte Faſan, oder roſhe Faſan. Er iſt nicht ſo dick als ein gemeiner Faſan; die Länge des Manns belauft ſich vom Schnabel biß zum Schwanz auf 2 Schuh 9 Zoll und 6 Linien. Der Schnabel iſt 13 und eine halbe Linie; der Schwanz einen Schuh und 2 Zoll lang; der mittlere Vorderzee ſamt der Klaue iſt 2 Zoll lang, die Seitenzeen ſind ein wenig kürzer, und der hinterſte iſt nicht über 3 Linien lang. Hinten an jedem Fuß ſteht noch ein Sporn drey Linien lang. Die zuſammengelegte Flügel reichen nicht über den Anfang des Schwanzes. Die Backen ſind fleiſchfärbig, nacket oder wenigſtens nur mit dünnen Federlein beſetzt. Den Hinterkopf und Nacken bedecket ein langer ſcharlachrother und mit ſchwarzen Querſchuppen durchſchnittener Federbuſch, welchen der Vogel nach Gefallen aufrichten und wieder niederlegen kan. Die Augen, der Schnabel und die Füſſe ſind gelb. Der Mann iſt oben auf dem Rücken von goldgelber Farbe, an den Schultern und unten an der Bruſt und dem Bauche ſcharlachroth, der Hals iſt oben unter dem Federbuſche grün, gelb und ſchwarz ausgezackt, die Schenkel ſind braun, die mittlere Schwanzfedern ſind länger als die übrigen, und die Seitenfedern deſſelben ſind braun mit ſchwarzen Querſtrichen. Das Weib, welches etwas kleiner iſt als der Mann iſt oben auf dem Rücken und am Schwanze braunroth, unten am Leibe aber braungelb. Er hat mit dem vorigen gleiches Vaterland.

Phaſianus Meleagris. Linn. Syſt. nat. ed. 10. ſ. Numida Linn. O. h. n. T. V. p. 644.

Phatagin. Jnd. ſ. Manis tetradactyla. Linn. O. h. n. T. V. p. 61.

Phengites. Agric. ſ. Marmor unicolor. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 109.

Philander. Briſſon. Der Fuchsaffe. Die Thiere, welchen Hr. Briſſon dieſen Nahmen beygelegt, haben folgende Geſchlechts-Kennzeichen; es ſind vierfüſſige Thiere mit 10 Schneidezähnen im obern, und acht im untern Kinnbacken, an jeglichem Fuß haben ſie fünf mit Nägeln beſetzte Zeen, der Daumen ſtehet von den andern Zeen abgeſondert; die meiſte Thiere dieſes Geſchlechts haben einen langen mausähnlichen Schwanz, ihre Füſſe ſind der Geſtalt und dem Gebrauch nach den Füſſen der Affen ähnlich, und ſie können auch wie die Affen allein auf den Hinterfüſſen gehen, ihre Nägel ſind ſcharf. Dieſe Thiere kommen beym Linnäus unter dem Geſchlechts-Nahmen Didelphis vor, und ihre Arten ſind gröſtentheils von uns bereits abgehandelt worden ſ. Didelphis. O. h. n. T. III. p. 618-620. und Opaſſum. O. h. n. T. V. p. 708. und Opoſſum. p. 715. nur folgender Art müſſen wir noch hier Erwehnung thun.

Philander, Didelphis cauda baſi piloſa, auriculis pendulis, mam-

mammis quaternis Linn. S. N. p. 72. Philander Braſilienſis, pilis in exortu albis, in extremitate nigricantibus veſtitus. Briſſ. Taijbi Braſil. Rai. quadr. p. 185. Marcgr. Braſ. p. 223. Tlaquatzin ſ. Tai. - ibi Braſilienſibus dicta. ſeb. muſ. 1. p. 57. tab. 39. f. 4. **Der Philander.** Linnäus ſagt, das von ihme ſelbſt geſehene Exemplar dieſes Thiers gehet von der übrigens guten Zeichnung des Seba nur darinnen ab, daß es keine ſolche runde Schnauze, keinen braunen Strich über den Augen, und keine Nägel an den Daumen der Hinterfüſſe habe. Die Länge des Körpers vom Hinterkopfe biß zum Anfang des Schwanzes iſt vierzehen Zoll. Die Schnauze iſt ſpitzig; die Augen ſind ſchwarz und hervorragend; die Ohren rund, und hangen herunter, ſind aber kahl, glatt und ſehr dünne; an dem Maul ſtehen Barthaare, wie bey einer Katze. Der Schwanz iſt ſehr lang, und von der Wurzel biß zum Drittel ſeiner Länge mit kleinen weiſſen Haaren, die nur an der Spitze ſchwarz ſind, beſetzet, übrigens aber kahl und mit kleinen Schuppen bedeckt. Der Körper hat über und über weislichte Haare mit ſchwarzen Spitzen; die weiſſe Farbe ſchimmert ſtark, und die ſchwarze gibt darauf eine ſchöne Schattirung, die ſchwarze Farbe iſt beſonders ſtark auf dem Rücken, am ſtärckſten aber an den Füſſen. Die Weibchen haben zwey Eyter, und an jedem Eyterl zwey Zitzen; ſie ſind aber nicht in einem Sack eingeſchloſſen, ſondern ragen zwiſchen den Hinterbeinen heraus. Die Portugieſen nennen dieſes Thier Cachorro domato; und bey den Braſillianern wird ſein Fleiſch, ob es ſchon von ſehr üblem Geruch iſt, gegeſſen.

Philomela. ſ. Luſcinia. O. h. n. T. IV. p. 885 - 898.

Phlogiſta mineralia. Cronſt. **Brennliche Materialien.** Sind diejenige mineraliſche Körper, oder Produkte des Mineralreichs, deren Eigenſchaft iſt; daß ſie ſich mit Feuer anzünden laſſen, und brennen, daß ſie ſich nicht mit Waſſer vermiſchen, ſondern nur von Oelen aufgelöſet werden, und ſich alſo durch dieſe Merkmale zuſammengenommen von allen andern Mineralien, als: Erden, Steinen und Metallen genugſam unterſcheiden. Zur Claſſe der brennlichen Mineralien, welche bey einigen auch Bitumina, Sulphura u. ſ. w. genennet werden, gehören demnach Ambra, Bernſtein, Erdöl, allerhand Erdharze, gemeiner Schwefel u. d. gl. wozu noch von einigen der Zinnober und Arſenick gerechnet wird, welchen letztern aber die zwey obige allgemeine nnd beſtändige Eigenſchaften eines brennlichen Körpers nicht zukommen, weil ſie zwar auch brennliche Theile enthalten, aber nur ſo, daß dieſe in ihrer Miſchung nicht die Oberhand haben.

phoca. Linn. Syſt. nat. p. 55. **Das Geſchlecht der Meerkälber.** Um der ſcharfen Vorderzähne, und einzeln ſtehenden Fangzähne willen ordnet Linnäus dieſes Geſchlecht unter die Raubthiere (Ferae). Die Geſchlechts-Merkmale davon ſind folgende: In dem obern Kiefer ſte-

Digitized by Google

ſtehen ſechs gleichweitige, ſcharfe Schneidezähne, davon die äuſſere breiter ſind als die andern; im untern Kiefer ſtehen nur vier gleiche, ein wenig ſtumpfe und etwas voneinander abgeſonderte Schneidzähne; ſie haben vier Hundszähne, nehmlich oben und unten auf jeder Seite einen], dieſe Hundszähne ſtehen im obern Kiefer von den Schneidezähnen, im untern aber von den Backenzähnen in einiger Entfernung; die Backenzähne ſind alle mit drey Spitzen verſehen, und an der Zahl fünf biß ſechs; äuſſerlich haben ſie keine Ohren; und die Hinterfüſſe ſind zwar da, aber mit einer Haut zuſammengewachſen. — Um der ähnlichen Beſchaffenheit der Füſſe willen hatte der Ritter von Linne in den vorigen Ausgaben ſeines Naturſyſtems das Wallroß auch unter dieſes Geſchlecht geſetzt, weil es aber in den Zähnen nicht damit übereinkommt, ſo hat er es in der zwölften Ausgabe davon abgeſondert und dem Geſchlechte Trichechus einverleibt. Odobenus. O. h. n. T. V. Er zählet alſo jetzt nur folgende Arten hieher:

Phoca leonina. Linn. S. N. p. 55. Leo marinus. Onom. h. n. T. IV. 785.

Phoca urſina. Linn. S. N. p. 55. Urſus marinus.

Phoca vitulina. Linn. S. N. p. 56. Fn. ſuec. n. 4. Phoca. ſ. Vitulus marinus. Geſn. Aldr. Jonſt: Kal. Klein. Charlet, Bellon. Donart. hiſt. de l' Acad: Pariſ. Φωκη. Graec. Le Phocas ou Veau marin, Gallis. Sea-Calf, Soile, Seal-Hund. Anglis. Das Seekalb, Roppe oder Seehund. Dieſes Seethier, welches an einigen Orten und bey einigen Schriftſtellern auch der Meerwolf heißt, iſt ein wahres Amphibion, welches in der Scheidewand des Herzens zwiſchen beyden Herzkammern das Eyrunde Loch offen hat, und um deßwillen unter dem Waſſer ſowohl als auf dem Lande leben kan, obſchon übrigens der Bau ſeines Leibes und beſonders der Eingeweide mit andern vierfüſſigen Landthiere völlig übereinkommt. Es ſcheinet, daß die Alten von dieſem Thiere Anlaß genommen haben, ihre Tritonen und andere Meergötter zu erdichten. Sie halten ſich ſehr zahlreich in allen Meeren auf; man trifft aber in Anſehung der Farbe, Gröſſe und einiger äuſſern Theile ſolche Verſchiedenheiten davon an, daß es nicht zu verwundern iſt, daß die Beſchreibungen der Reiſenden und anderer, ſo dieſe Thiere ſelbſt geſehen haben, faſt niemahlen in allen Stücken völlig mit einander übereinſtimmen. Hr. von Linne bemerket in ſeiner Schwediſchen Fauna ſelber zwo verſchiedene Gattungen oder Abweichungen, die in Schweden durch die Nahmen Grae-Siael und Wickare-Siael unterſchieden werden, und von welchen jener im Januarius, dieſer im Hornung ſeine Junge wirft, jener geſellſchaftlich, dieſer einzeln angetroffen wird, jener grau, dieſer aber ſchwarz iſt; denn das Wort Siael heißt im Schwediſchen überhaupt ein Seehund. Klein zweiffelt noch, ob es ganz ſchwarze Seehunde gebe, indem er keine an-

dere als graue mit schwarzen Flecken gesehen habe; aber Bomare und Brisson versichern uns als Augenzeugen, daß es wirklich auch ganz schwarze gebe. Der gemeine Seehund hat nach Linnes, Brissons und Bomares Beschreibung ohngefehr eine Länge von vier Schuh, einen nach Verhältniß des Leibes kleinen Kopf, welcher glatt ist, äusserlich keine Ohren, sondern an deren statt nur ein rundes Loch hat, welches von dem Thier gänzlich kan geschlossen werden; der obere Kiefer ist länger als der untere, die Oefnung des Mauls mittelmäßig, die spitzige, weisse und harte Zähne passen genau aufeinander, die Zunge spaltet sich an der Spitze aber nicht tief, und ist an den Seiten wo sie die Zähne anstreifft, ausgeschlitzt, an der Schnautze stehen zu beeden Seiten 7 Reihen sehr steife hinterwärts gekrümmte Bartborsten; über beeden Augen stehet eine Warze, worauf 5 Borsten in einem Kreiß herumsitzen, die Augen selbst sind schwarz, groß, liegen sehr tief in der Augenhöhle, werden von den Augenliedern bedeckt und haben eine nickende Haut; der Hals ist lang, und kan von dem Thier nach Gefallen eingezogen werden; der Leib ist rund und erscheinet fast kegelförmig, denn er ist vornen an der Brust dick und breit, und nimmt von da an biß an die hintere Füsse, welche am Ende des Leibes sitzen, an Dicke immer allmählich ab; am Unterleibe sind zwey Brüsten, welche sie einziehen können; die Vorderfüsse sind vier, und die Hinterfüsse neun Zoll lang, und beede haben fünf mit einer starken Haut zusammengewachsene Zeen, welche mit starken, scharfen schwarzen Nägeln bewafnet sind, von den Vorderfüssen ragen nur die Vorderpfoten herfür, das übrige ist unter der Haut versteckt, die Hinterfüsse sind theils mit dem Schwanz, theils untereinander durch eine Haut verbunden, der Schwanz ist ebenfalls nur kurz, ohngefehr dritthalb Zoll lang, horizontal, platt und stumpf; die Haut ist hart und am ganzen Leibe mit kurzen steifen Haaren von glänzendgrauer Farbe mit schwarzen Flecken über und über besetzt, unten am Bauch ist die Farbe nur schmutzig weiß, und auch bey den ganz schwarzen etwas bläsſer. Die Seehunde halten sich mehr im Meer als auf dem Lande auf; sie schlaffen auf Steinen, die aus dem Wasser hervorragen, nähren sich hauptsächlich von denen heerdenweis herumziehenden Heeringen, und gebähren ihre Jungen im Eis. Linnäus und andere sagen, daß sie durch einen Schlag auf die Nase leicht getödtet werden; dieses aber ist unrichtig, denn sie werden davon nur auf eine Weile betäubet und ohnmächtig, daß man sie hernach leichter vollends umbringen kan, sie erholen sich aber sonsten bald wieder, und haben, wie wir weiter unten sehen werden, ein sehr zähes Leben. — Man kan die Meerkälber, oder Seehunde, wie Hr. Hallen sagt, in Ansehung ihrer Grösse in drey Arten abtheilen: 1) die gröste Meerkälber, welche gröſſer sind als ein Landochs, einige 20 Schuh lang und 7 breit, sie finden sich im Morgenländischen Meere von 56 biß 59 Graden. 2) Von mittlerer Gröſſe, wel-

welche mit vielen kleinen Flecken zeichnet sind. 3) die kleinsten, oder oceanischen Meerkälber mit graufalben oder gelblichen Haare am Rükken, hinterwerts haben sie einen grossen kastanienbraunen Flecken, der den dritten Theil des Leibes einnimmt; sie sind die geringsten, und überall zu finden. Es gibt endlich noch silberfarbene Meerkälber in den süssen Gewässern, welche nur eine Farbe haben, ohne gefleckt zu seyn. In der grossen Tartarey ist ein See, Baikal, der aus dem Zusammenflusse etlicher Flüsse entsteht, in dem sich Meerkälber der gemeinsten Art, die man auch in der Ostsee, um Archangel, in Schweden, Norwegen, Preussen, Amerika und Kamtschatka fängt, aufhalten. Aber ausser der Grösse und Farbe weichen auch die Seehunde in der äussern Gestalt öfters von einander ab. Hr. Prof. Müller in Erlangen sahe selbsten Seehunde, welche keinen glatten Kopf hatten und mit kleinen Ohrläpplein fast wie Ratzenohren versehen waren. D. Parsons redet von andern Verschiedenheiten; er meldet, daß es Seehunde gebe, die erwachsen nicht gröſſer als einen Schuh lang wären, und so gebe es verschiedene Grössen biß zur Grösse einer Seekuh; und erwehnet überhaupt folgende 4 Arten: 1) kleine Seehunde mit Fingern und runden Nägeln an den Vorderfüssen. 2) kleine Seehunde, mit einem längern Hals, Otterkopf, und breiten Vorderfüssen, ohne Finger, 3) kleine Seehunde, mit einem Schildkrötenkopfe, dünnen Hals; an den Vorderfüssen Finger und Nägeln. 4) Grosse Seehunde, mit einem langen Körper, und an den Vorderfüssen Finger und Nägel. Hr. Kraschenimnikow hat in seiner Beschreibung von Kamtschatka viererley Gattungen Seehunde Meldung, welche sich aber nur in der Grösse und den Farben unterscheiden; die grösten, sagt er übertreffen den allerstärksten Ochsen, und wägen bey 800 Pfund; die zweyte Gattung habe die Grösse eines jährigen Stiers, ihre Haut seye gefleckt wie eines Tigers auf dem Rücken, die Jungen aber seyen ganz schneeweiß; die dritte Art seye noch kleiner als die vorige, habe eine gelblichte Haut mit grossen kirschfarbenen Cirkeln, welche beynahe die Helfte ihrer Oberfläche einnehmen; die vierte noch kleinere Klasse seye von weißlichter Farbe. — Unter den älteren Naturforschern hat schon Rondelet von den Seehunden eine gute Beschreibung gegeben: unter den Neueren aber verdienet vorzüglich die Nachricht, welche Friedrich Martens, ein Hamburger, in seiner Grönländischen und Spitzbergischen Reisebeschreibung 1675 davon gegeben hat, daß wir sie hier anführen. „Der Seehund, auch Robbe oder Salhund genannt, schreibt er, gehöret zu den Thieren, die sich sowohl im Wasser als auf dem Lande und Eise aufhalten, und Füsse mit fünf Fingern, mit einer starken Haut aneinander gewachsen, gleich Gänsefüssen haben. Sein Kopf gleichet einem Hundskopf mit abgeschnittenen Ohren, allein alle sehen nicht gleich aus, denn einer ist rund, der andere länglicht und noch andere ganz mager. Am Maule hat er einen Bart, auch Haare auf der Nase und über den Augen, aber wenig, selten über

viere. Die Augen sind groß gewölbet und klar, und die Haut mit kurzen Haaren bewachsen. Diese haben allerhand Farben, bunt gefleckt, wie Tiger, schwarz mit weissen Flecken, auch gelb, garuröthlich, kurz von allerhand Farbenmischung aber eben nicht gar schön. Ihre Zähne sind so scharf als Hundszähne, und sie können damit einen Armsdicken Prügel abbeissen. Die Finger oder Zeen sind mit langen spitzigen schwarzen Nägeln bewafnet. Sie schreyen wie heissere Hunde und die Jungen mauen wie die Katzen. Ob sie gleich gehen als wenn sie lahm wären, so klettern sie doch hoch aufs Eis, wo sie sich im Sonnenschein erlustigen oder schlafen, aber wenn Sturm kommt, sich davon machen. Man sieht sie auf dem Eise an der Küste gegen Westen in unglaublicher Menge, daß wenn ein Schiffer im Wallfischfange kein Glück hat, er mit dieser Thiere Thran und Häuten sein Schiff beladen kan, nur muß er zu rechter Zeit kommen, wenn sie alle gleich fett sind, es kostet auch mehr Mühe, so vielen Thieren die Haut abzuziehen. Wo man viel Seehunde siehet, sind wenig Wallfische, den sie nehmen diesen die Nahrung, und um Spitzbergen sieht man mehr Wallrosse als Seehunde Man sagt, sie sollen sich von kleinen Fischen nähren, ich aber habe in vieler Magen nichts als kleine fingerlange Würmer wie Spuhlwürmer angetroffen. Wenn man sie auf dem Eise antrifft, so gehet man mit grossem Geschrey und Lermen auf sie loß, dadurch werden sie neugierig gemacht, heben die Nasen auf, machen einen langen Hals und schreyen, In dieser Bestürzung schlägt man sie mit Handspiessen oder Prügeln auf die Nase, wovon sie halbtodt niederstürzen, aber sich doch bald wieder ermuntern und aufstehen. Etliche stellen sich zur Gegenwehr, beissen um sich, ja laufen den Menschen nach, und sind so geschwind als diese, ihr lahmer Gang hindert sie nicht denn sie schlingen sich so schnell fort als die Aale. Andere stürzen sich in die See, und sprützen dabey einen abscheulich stinkenden gelben Unflath gegen die Jäger aus, wie sie denn von Natur sehr geil und häßlich riechen. Aus dem Wasser strecken sie immer ihre langen Hälse hervor und haben ihre Jungen bey sich. Wir fiengen einen davon lebendig, er wollte aber nicht fressen, sondern biß um sich, daher schlugen wir ihn todt. Die grossen Seehunde, die ich gesehen, waren 5 biß 8 Schuh lang, davon schnitten wir eine halbe Tonne Speck, der den besten Thran gibt. Er sitzt unter der Haut 3 biß 4 Finger dick. Das Fleisch ist ganz schwarz. Sie haben sehr viel Blut und sind ganz damit angefüllt. Das männliche Glied ist ein langer Knochen wie bey den Hunden und spannenlang. Wenn sie sich begatten, sind sie sehr grimmig und man darf sich nicht zu ihnen auf das Eis wagen, sondern sucht sie aus den Schaluppen zu tödten. Sie haben ein sehr zähes Leben, und wenn sie noch so schwer verwundet und schon geschunden sind so beissen sie doch noch um sich; kaum waren wir vermögend einen grossen 8 Fuß langen ums Leben zu bringen. „ Diese Nachrichten des Hr. Martens wer-

verden auch von anderen be-
ätiget. Hr. Kraſcheninnikow
agt: es iſt unglaublich, wie
roß die Menge der Seehunde
ey, welche ſich in den Meeren
nd Seen von Kamtſchatka auf-
alten, zumal wenn die Fiſche
n die Ströhme hinaufgehen,
enen ſie heerdenweiſe nicht nur
n die Mündung derſelben, ſon-
ern auch ganz weit hinauf
olgen. Sie ſind ſo zahlreich,
aß alle Inſeln oder Sandbän-
e ganz davon bedeckt werden
nd kleine Boote darüber in
roſſe Gefahr gerathen: denn
enn ſie mercken, daß ſich ein
Boot herannahet, ſo werfen ſie
ich in ſolcher Menge ins Waſſer,
aß dieſes in eine gewaltige Be-
egung geräth, und ein kleines
Fahrzeug, das gerade darauf
ukommt, umſtürzen muß. Sie
ind ſehr lebhaft: Hr. Kraſche-
innikow ſahe einen auf einem
roſſen Fluſſe, der mit einem
Angel im Rachen, nachdem ihm
chon der Schedel entzwey ge-
chlagen war, doch noch grim-
nig auf die Leute zuſchoß; er
emerkte dabey, daß, ſobald er
uf das Ufer gebracht war, er
erſuchte, wieder in den Strom
u kommen, und als er es un-
möglich fand, anfieng zu Wei-
en; wenn ſie ihn aber ſchlugen
nd verwunderten, ſo machte
hn dieſes nur noch wilder und
grimmiger. Die Seehunde wei-
hen niemals weiter vom feſten
ande ab, als ungefehr 30 Stun-
en weit, und laſſen ſich gemei-
niglich an den Mündungen der
roſſen Flüſſe und Bayen antref-
en, ja ſie folgen dem Zug der
Fiſche in die Ströhme wohl
uf 80 Werſten weit hinauf.
Sie gebähren nur ein Junges,
welches ſie mit zwo Brüſten er-
nähren. Kein Thier gibt einen
unangehmern Laut von ſich, als
dieſes, und ſein Lärmen dauret
unaufhörlich; das Geſchrey der
alten dieſer Thiere klingt eben
ſo, als wie das Würgen eines,
der ſich zum Brechen zwingt,
und der Jungen ihres, als
wenn Leute über groſſe Schmer-
zen winſelten. Wenn die Ebbe
anfängt abzulaufen, ſo liegen
ſie auf den trockenen Felſen und
pflegen einander zum Scherz ins
Waſſer zu werfen, woraus aber
oft Ernſt wird, daß ſie einander
wüthend herumbeiſſen. Ihr
Schlaf iſt ſehr ſtark, aber wenn
ſie von einer Annäherung er-
ſchröckt werden, ſo bezeugen ſie
ſich furchtſam und eilen nach der
See zu; und um ſich die Bahn
bequemer zu machen, ſollen ſie
Waſſer von ſich ſprützen. Ueb-
rigens ſind dieſe Thiere, nach
der Anmerkung des Hr. von
Buffon, ungeachtet ihres
Muths und Grimms, womit
ſie ſich beym Angriff und Gefahr
wehren, dennoch ziemlich geſel-
lig, halten ſich gerne bey den
Schiffen auf, laſſen ſich zahm
machen und ſind ſehr gelehrig;
er erzehlet, daß einer gelernt
habe mit dem Kopfe und ſeinem
Geſchrey zu grüſſen, und ſeinen
Herrn ſo gewohnt worden ſeye,
daß er gleich auf ſeine Stimme
gekommen, und noch andere
Kennzeichen der Folgſamkeit und
Gelehrſamkeit von ſich gegeben
habe. Der Robbenfang iſt eine
beſondere Fiſcherey; und die
Robbenſchläger ſuchen ihrer auf
verſchiedene Weiſe, ſo gut ſie
können, ſich zu bemächtigen.
In den nördlichen Gegenden,
wo ſie in gröſter Menge zu ſeyn

ſcheinen, und auch anderwärts wird ihr Fleiſch und Speck häufig gegeſſen, und iſt ſchmackhaft; das Fleiſch ſoll ſtatt des Schweinefleiſches dienen, und das ausgepreßte Oel oder Fett wie Baumöl ſchmecken, man braucht es nicht zur Koſt, ſondern brennt es auch in Lampen. Der Thran wird durch ganz Europa verkauft; die Haut dienet denen Seeländern theils zur Kleidung; uns Europäern aber ſehr häufig, die Reiſekofer damit zu überziehen.

Phocaena, Delphinus corpore ſubconiformi, dorſo lato, roſtro ſubobtuſo. Linn. S. N. p. 108. Fn. ſuec. n. 51. Delphinus corpore fere coniformi, dorſo lato, roſtro ſubacuto. Arted. Phocaena Rondel. Geſn. Rai. Willugb. Jonſton de Piſc. Turſio ſive Phocaena. Klein. Geſn. Aldrov. Turſio. Rondel. Bellon. Sus marianus, roſtro obtuſo. Nierem. Marſouin, Souffleur ou Tunin. Gallis. Marſwin, Tumblare. Suecis. Propeſſe. Porpus, Sea-Porc. Anglis. Φωκαινα. Græc. Der Braunfiſch, das Meerſchwein. Von dieſem Thiere, welches von allen Schriftſtellern mit Recht unter dasjenige Geſchlecht von Wallfiſchen, welche Delphinen heiſſen, gezählet wird, haben Rondelet, Geſner, Aldrovand, Jonſton, Willougby und Klein gute Abbildungen und Beſchreibungen gegeben. Von dem Meerſchwein der Alten Delphinus Delphis Linn (ſ. Delphinus antiquorum. O. h. N. T. III. p. 588.) als der ihme in der Geſtalt am nächſten kommenden Art, unterſcheidet ſich dieſer Fiſch ſowohl durch die Geſtalt der Schnautze, als auch durch ſeinen dickern und kürzeren Leib. Er iſt fünf biß acht Schuh lang, das Maul iſt kurz und ſtumpf, die Augen ſind klein, die Kiefer oben und unten mit ſechs und vierzig kleinen aber ſcharfen Zähnen beſetzt. Auf dem Kopfe befindet ſich, wie an den Wallfiſchen, ein Spritzloch; und Linnäus ſagt, hinter den Augen ſtehe noch ein kleines Löchlein, das mondförmige Sprützloch aber ſtehe zwiſchen den Augen. Er hat wie die übrige Delphinen auſſer dem Schwanze noch drey Finnen, nehmlich zwey Seitenfinnen und eine Rückenfinne; die Rückenfinne ſtehet wie ein halber Bogen nach hinten zu gekehret, und der Schwanz iſt ſichelförmig. Die Haut iſt ganz glatt, und hat oben auf dem Rücken eine blaulichtſchwarze, unten am Bauch aber eine weiſſe Farbe. Man trift dieſe Fiſche allenthalben in dem Weltmeer in der Oſt- und Nordſee, wie auch in dem Süderſee an. Sie ſchwimmen ſchnell, und zeigen ſich oft über dem Waſſer, welches von den Schiffern für eine Vorbedeutung eines Sturms gehalten wird. Wenn ſie auf den Strand geworfen werden, ſo ſtöhnen ſie, wie die Landthiere, biß ſie ſterben, und wenn man ſie verwundet, ſo ſtröhmet ein warmes Blut in groſſer Menge von ihnen. Sie werden im Sommer mit einer Blindheit überfallen, und zwar zur Zeit des Heeringfangs, da ſie dann von den Schottländern häufig gefangen, geſalzen, geräuchert und gegeſſen werden. Ihr Blut ſoll wieder den Scharbock dienen.

Phœni-

nœnicites. ſ. Lapis iudaicus. O. h. n. T. IV. p. 698.

nœnicopterus. Linn. Syſt. nat p. 230. Phœnicopterus. Bell. Geſn. Willugb. Rai. Sloan. Grew. muſ. 67. t. 5. Phœnicopterus Plinii. Klein. Phœnicopterus pullus, vertice & angulis alarum coccineis. Brown. jam. Phœnicopteros avis. Muſ. Worm. Avis, quam Hiſpanni Flameneo vocant. de Lait. Phœnicopterus Americanus. Seb. muſ. 1. p. 123. Tab. 67. f. 1. Catesb. car. 1. p. 73. t. 73, 74. Alb. av. 2. p. 71. tab. 77. Phœnicopterus. Briſſon. av. 6. p. 532. tab. 47. f. 1. Φοινικόπτερος, Ὄρνις Φοινικοπτερος. Græc. Flamant, ou Flambant, Flamboyant., ou Becharu. Gallis. Flamingo. Anglis. Flaminger, der Flammenvogel oder Flammenreiher. Dieſer ſchöne und ſonderbare Vogel machet ein ganz eigenes Geſchlecht aus, welches Linnäus in den erſten Ausgaben ſeines Naturſyſtems unter die Waſſervögel, in der neueſten aber unter die Sumpfvögel geordnet hat; und wie wir aus den Geſchlechts-Kennzeichen des Vogels ſehen werden, ſo hat er zu beyden gleiches Recht. Die Merkmahle nehmlich, welche ihn kenntlich machen und von andern Vögeln unterſcheiden, ſind: vier Zeen an den Füſſen, davon der hinterſte frey, die drey vordern aber wie bey den Waſſervögeln ganz mit einer Schwimmhaut untereinander verbunden ſind; Füſſe, welche länger ſind als der Leib, und wie an den Sumpfvögeln halbnackete Schenkel haben; ein gezähnelter und in der Mitte ſeiner Länge gebogener und unterwärts gekrümmter Schnabel. Dem Leibe nach iſt er nicht gar ſo groß, als ein weiſer Storch; an der Länge des Halſes und der Füſſe aber übertrifft er dieſen weit. Der Hr. von Reaumur hatte einen ſolchen Flaminger in ſeinem Cabinet, welcher von dem Schnabel biß auf die Zeen ſechs Schuh hoch, und vom Schnabel biß zum Schwanze gerechnet 4 und einen drittel Schuh lang war; meiſtens aber iſt er vom Boden an gerechnet nur fünf Schuh hoch. Die zuſammengelegte Flügel reichen biß an die Schwanzſpitze; und wenn ſie ausgebreitet ſind, ſo iſt die Diſtanz von einer Flügelſpitze biß zur andern ohngefehr fünf Schuh. Die Länge des Schwanzes beträgt nur fünf und einen halben Zoll; der von Federn entblößte Theil der Schenkel iſt neun und einen halben Zoll lang. Der lange Hals und die hohe Füſſe ſind ſchlank und dünne. Der Kopf iſt klein, aber mit einem groſſen, ſtarken Schnabel von beſonderer Struktur verſehen; dieſer Schnabel, welcher vier Zoll lang iſt, bieget ſich gerad in ſeiner Mitte ſchnell unterwärts, der obere Theil deſſelben iſt beym Anfang an der Wurzel ſehr dick, wird alsdann nach und nach dünner, und endiget ſich vornen ganz platt, der untere Kiefer aber iſt etwas kürzer als der obere, hingegen beſonders in der Mitte viel breiter und dicker als dieſer, doch ſo zuſammengedrückt, daß er genau auf den obern paßt, beyde Kiefer ſind am Rande mit ſcharfen Zähnen beſetzt, welche dem Vogel dazu dienen, daß er den Schlamm dadurch ſieben kan,

wenn er im Wasser oder Sümpfen Fische, Krebse, Würmer, Körner und andere Nahrung aufsuchet. — Die Farbe dieses Vogels verändert sich nach seinem Alter. Wenn er noch jung oder ein Jahr alt ist, so sind die Federn am ganzen Leibe weiß und grau melirt, ausgenommen die meiste Schwungfedern der Flügel, welche schwarz sind; der Schnabel ist grau und nur vornen an der Spitze schwarz; der nackete Theil der Schenkel, die Füsse samt ihren Schwimmhäuten und Klauen sind grau. Im zweyten Jahr seiner Alters ist sein ganzer Leib weiß mit ein wenig blassem Rosenroth vermischt; die untern grossen Deckfedern, wie auch die Schwungfedern der Flügel sind schwarz, der Schwanz bestehet aus 16 blaß rosenfarbigen Ruderfedern; der Schnabel ist blaßroth, doch an der Spitze schwarz, auch haben die halbnackete Schenkel, die Füsse, Zeen und Klauen ebenfalls eine solche blaßrothe Farbe. Wenn er endlich ein Alter von drey Jahren erreicht hat, so wird er am ganzen Leibe hoch- oder scharlachroth, die Schwungfedern der Flügel ausgenommen, welche schwarz bleiben; der Schnabel ist bey einigen roth, bey andern gelb, bey allen aber an der Spitze schwarz; der nackete Theil der Schenkel, die Füsse, deren Schwimmhaut, Zeen und Klauen sind roth. Diesem Vogel geben seine hohe Beine, sein langer Hals, welchen er beständig aufrecht oder gerade ausgestreckt träget, und die Farbe, welche an seinem ganzen Leibe die schwarze Schwungfedern der Flügel allein ausgenommen durchaus hochroth ist, ein prächtiges Ansehen, so daß er wohl an Schönheit den Schwan noch übertrifft. — Ungeachtet seiner dünnen Füsse stützet sich dieser Vogel, wenn er schlafen will, nur auf ein einziges Bein wie der Kranich. Wenn er fressen will, so drehet er seinen Kopf und Hals so wunderbar, daß der vordere platte Theil des obern Schnabels auf den Boden kommt, und also faßt er dann seine Speisen an, und schluckt sie unter beständigem Kopfschütteln hinunter. Da er wegen seiner langen Füsse nicht wohl auf ein Nest sitzen könnte, um seine Eyer auszubrüten; so hat dennoch die Natur auf eine wunderbare Weise hievor gesorget. Er bauet sich nehmlich sein Nest entweder auf der Erde, oder im Wasser oder Sumpf aus Erden und Leimen in Gestalt eines aufgerichteten abgestutzten Kegels, dessen Grundfläche im Durchmesser eben soviel hält als die Höhe des Kegels ausmacht; oben auf diesem Kegel, welcher oft über anderthalb Schuh auf der Erde oder im Wasser hervorraget, und nach oben zu nach und nach dünner wird, macht er eine kleine Höhle, worein er zwey Eyer legt, und sich hierauf dergestalt darüber setzt, daß er seine lange Füsse zu beeden Seiten über das Nest hinausstreckt und an dem Kegel herunter hangen läßt, daß sie unten auf der Erde ruhen. Diese Vögel leben in Gesellschaft beysammen; und wenn sie auf der Erde sind, so lagern sie sich in einen Reihen, daß sie in einer gewissen Entfernung wegen ihrer rothen Farbe vor einer von Ziegelsteinen aufgeführte Mauer können angesehen werden. Sie sind sehr furchtsam, und wenn

sie

ie ihre Nahrung suchen, so flie-
gen sie, sobald sie das geringste
bermerken, alle plötzlich davon,
nd sind auf jede Gefahr sehr
ufmerksam. Inzwischen wenn
nan sie beschleichen kan, ohne
aß sie es gewahr werden, und
ur einen von ihnen mit einem
Schießgewehr erlegt, so gera-
hen die übrigen darüber in eine
solche Bestürzung, daß sie dar-
über gleichsam vergessen davon
zufliegen, und der drohenden
Todesgefahr zu entgehen. Die
Jungen lassen sich leicht Zahm
machen, die Alten aber sind sehr
wild. Labat berichtet, daß in
Amerika diese Vögel von den
Schwarzen in einigen Orten
gleichsam vor heilig gehalten
und nicht verletzt werden dörfen;
er sagt, daß sie sich daselbst zu
tausenden auf den Bäumen la-
gern, und ein Geschrey machen,
das man auf eine viertel Meile
weit höre. Das Fleisch dieser
Vögel, ob es schon ein wenig
nach dem Sumpf riecht, hat
doch einen angenehmen Ge-
schmack, wenn es gegessen wird,
besonders das von den Jungen;
und nach dem Zeugniß des Api-
cius, Plinius, Martialis und
anderer war vorzüglich die Zun-
ge derselben ein grosser Lecker-
bissen auf den Tafeln der wollü-
stigen Römer, denn ihre Zunge
ist besonders schön, Fett und
groß. Sie haben ausser den gros-
sen und mittelmässigen Federn
auch einen sehr feinen Flaum auf
der Haut, welcher eben so sanft
und warm ist als der vom Schwa-
nen, und auch auf gleiche Wei-
se gebraucht wird. Man findet
diese Vögel in verschiedenen Ge-
genden, von Afrika und Amerika,
wo sie so häufig sind, als in
Europa die Schwanen und Gän-
se; von den Indianern in Cayen-
ne, wo ihre Farbe besonders
feuerroth ist, werden sie Toka-
co genennet. Sie sollen sich auch
bißweilen im Winter in Frank-
reich an den südlichen Ufern,
an den Küsten von Provence und
Languedoc sehen lassen.

*Phœnicurus*, Briſſon. Motacilla Erithacus. Linn. S. N. p. 335. Motacilla dorso remigibusque cinereis, abdomine rectricibusque rufis: extimis duabus cinereis. Eiusd. Fn. suec. n. 258. *Phœnicurus*. Gesn. Will. Rai. Frisch. av. t. 20. *Phœnicurus* alter. Aldr. Sylvia gula grisea, thorace longa, cauda tota rubra. Klein. Le rouge-queue. Gallis. Das Roth-Schwänzlein. Dieser Vogel ist etwas dicker als das Schwarzkehlchen Motacilla *Phœnicurus*. Linn. welchem es sehr ähnlich ist. Seine Länge beträgt fünf und einen halben Zoll, der Schnabel ist 7 Linien und der Schwanz etwas über einen Zoll lang. Die zusammengelegte Flügel reichen ein wenig über die Mitte des Schwanzes; der Schwanz ist ein wenig gabelförmig und besteht aus zwölf ganz rothen Ruderfedern. Obenher ist der Vogel grau, unten aber weiß aschfarben, wozu sich am Bauche ein wenig roth mischt; die Flügel sind graubraun. Er ist in Europa gemein.

*Phœnicurus pectore cœruleo*. Edw. s. Motacilla suecica. Linn. O. h. n. T. V.

*Phœnicurus* Rutticilla. s. Motacilla Phœnicurus. Linn. ibid.

*Phœnicurus torquatus*. ♂ Briſſon. *Phœnicurus inferiore parte cau-*

dæ nigra. Frisch. Sylvia gula grisea fimbriata. Klein. Le rouge queue a Collies. Gall. Das Rothschwänzlein mit dem Halskragen. Dieses ist gleichfalls in Europa und besonders in Deutschland zu Haus; es ist in der Grösse von dem vorigen Rothschwänzlein kaum unterschieden, und gleichet ihme auch in der Gestalt. Der Farbe nach aber ist es obenher braun, unten schmutzigweiß mit braunen Flecken an der Brust und den Seiten; unten am Halse befindet sich ein brauner Flecken, welcher wie ein Hufeisen gestaltet ist und den Hals umgibt, an beeden Seiten des Kopfs ist auch ein kleiner brauner Flecken. Der Schwanzbürzel ist roth; von den 12 Schwanzfedern sind die 2 mittlere braun, die übrige aber roth mit braunen Spitzen.

Phœnix. Ist ein fabelhafter Vogel, von welchem die Alten viele wunderbare Dinge gedichtet und erzählet haben, und besonders, daß er sich im hohen Alter selbst verbrenne, und dann aus seiner Aschen die Jungen aufleben, in der Grösse und Gestalt seye er einem Adler gleich, am ganzen Leibe purpurfarbig, am Halse goldglänzend, am Kopfe blau und am Schwanz weiß. Auch die Chineser erzehlen von einem seltenen Vogel, welchen sie Phönix nennen, und der sich besonders durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Farben auszeichnen solle.

Pholas. Linn. Syst. nat. p. 1110. Die Pholaden oder Steinmuscheln. Dieses besondere Geschlecht von vielschaalichten Conchylien, hat seine Wohnung in Felsen oder Steinen im Meer oder am Ufer des Meers. Dieser sonderbare Aufenthalt macht in der That diese Schaalthiere vor vielen andern merkwürdig denn man trift das Thier samt seiner Schaalen niemals anders als auf gemeldte Weise in den Steinen dergestalt eingeschlossen an, daß man ausser einer ganz kleinen Oefnung von aussen keine Spuhr an dem Steine selbst davon wahr nehmen kan, noch viel weniger kan man sehen, wie und wo sich das Thier in den Stein hineingearbeitet habe. Das Thier der Pholaden hat nach dem Linnäus etwas ähnliches mit einer Alcidia; und ihre Schaale bestehet eigentlich aus zwey ovalen oder länglichen Schaalen, welche voneinander klaffen, und beym Schlosse noch einige kleinere Nebenschaalen von unbestimmter Figur haben; der Angel des Schlosses ist zurückgebogen, und vermittelst eines knorplichten Bandes zusammengefügt und befestiget. Die Schaalen sind von aussen auf verschiedene Weise gestreift nach der Verschiedenheit der Gattungen, deren Linnäus in seinem Natursystem sechse anführt. Die Pholaden waren schon denen alten Naturforschern sehr wohl bekannt. Die gemeinste Pholade, welche überall an den Ufern des Meers häufig gefunden, und eigentlich der Steinbohrer oder Steindattel, Pholes Dactylus. Linn. von den Franzosen aber Pierre oder Dail, und von den Engländern Pidacks genennet wird, ist ungefehr 3 bis 4 Zoll lang, und hat ausser zwey länglichen grossen und gleichen Schaalen noch vier kleinere ungleiche, welche die klaffende Oefnung zwischen den gröss

grössern vollends ausfüllen, und ihre Schaale ist am Ende netzförmig gestreift; ihr Fleisch wird in Frankreich und andern Orten gegessen, und ist, so lange das Thier noch frisch ist, leuchtend, und macht auch das Wasser so von dem Thier zu der am Stein befindlichen Oefnung ausgesprützt wird, leuchtend. Diese Eigenschafft zu leuchten ist schon von dem Plinius sehr wohl bemerket und beschrieben worden: Die Pholaden oder Steindatteln, sagt er, leuchten im Dunklen, und zwar desto stärker, je mehr sie Feuchtigkeit haben; sie leuchten in dem Munde derer, die sie essen, und in den Händen derer, die sie anrühren; ja auch die Tropfen, die von ihrem Körper auf die Erde oder auf Kleider fallen, leuchten. Diese Beobachtungen hat der Herr von Reaumur wiederholt und vollkommen bestätiget. Unterschiedene Fische und allerley Thierfleisch, wenn es faul ist, leuchtet zwar auch im Dunklen; bey dem Pholaden aber ist gerade das Gegentheil, sie müssen frisch seyn, und ihr Licht wird schwach, wenn sie es nicht recht sind, und höret auf, wenn sie ganz faul sind. Nur ihr Fleisch ist leuchtend, und nicht ihre Schaale, das Fleisch aber ist es durchaus man mag es zerschneiden oder zerreissen, so findet man seine ganze Substanz überall eben so leuchtend, es ist ein wahrer natürlicher Phosphorus, der auch andere Körper glänzend macht, daran er gerieben wird, die Finger werden licht, so bald sie solches berühren, und der Mund derer, welche solches Fleisch bey Nacht essen, wird so leuchtend, daß sie aussehen, als hätten sie Feuer im Mund und können solches auch auf andere Körper ausspeyen. Das Licht kommt von der Feuchtigkeit, denn wenn sie trocken sind, so hat ihr Fleisch keines mehr, man kan ihm aber solches, wiewohl etwas schwächer wieder geben, wenn man es anfeuchtet; der Brantewein zerstöret auch solches Leuchten plötzlich, eben so wie die Fäulniss. Hr. von Reaumur vermuthet, daß diese Thiere zu gewissen Zeiten, und besonders zur Zeit ihrer Begattung stärker leuchten als sonst, und daher auch alsdann durch ihre Feuchtigkeit, welche sie von sich geben, das Wasser mehr leuchtend werde. — Aber nicht weniger wunderbar, als dieses leuchten, ist die schon oben von uns berührte Eigenschaft der Pholaden, daß sie ihre Wohnung mitten in der Substanz der Steine haben, an welchen doch kein Aus- oder Eingang wahrzunehmen ist, ausser einer kleinen Oefnung oder Ritze, welche aber der Grösse der Muschel bey weitem nicht proportionirt ist. Diese Löcher oder Ritzen machen sie, wenn sie noch klein sind, und nicht grösser als ein Senfkorn, in die Steine, und machen sich alsdann darinnen eine Höhle, welche sie so wie sie wachsen, tieffer und weiter graben; welches deutlich daraus erhellet, weil die Löcher beym Eingange gar klein sind, hingegen immer grösser werden, je tiefer die Wohnung der Muschel in den Stein hineingehet, daher eine erwachsene Muschel nicht anders aus dem Stein herausgebracht werden kan, als wenn man die Steine mit Hammern zerschlägt. Die junge Pholaden wählen zwar zum Einbohren

nach

nach des Hr. von Reaumurs Beobachtung gerne solche Steine, welche noch weich sind und erst durch die Zeit nach und nach härter werden; doch hat der berühmte und geschickte Naturforscher Hr. Bohasch in einer merkwürdigen Beobachtung entdeckt, und ausser Streit gesetzt, daß sich die Pholaden auch in die härtesten und glättesten Steine hinein arbeiten können. Er fande nehmlich bey Puzzolo in Italien in einem uralten Tempel, den man erst neulich aus der Erde gegraben und entdeckt hatte, vier grosse Säulen von Marmor, welche alle biß auf 3 Fuß hoch voller Löcher und alle Löcher voll von Pholaden waren, woraus mit Grunde zu schliessen war, daß einst das übergetrettene Seewasser biß auf 3 Fuß hoch an diese Säulen gespühlet, und die Pholaden an dieselben hingeführt habe, welche sich denn ungeachtet der Härte und Glätte des Steins hineingegraben. Es ist hieraus mit gröster Wahrscheinlichkeit zu schliessen, daß die Pholaden mit einem klebrigen und die Steine auflösenden Safte versehen sind, welchen die Natur schon der jungen Brut verliehen hat, und der ihnen gedoppelte Dienste thut: erstlich, daß sie sich damit an Steine, Klippen und Felsen, so fest anhängen können, daß sie von keiner Fluth abzuspielen sind, nachdem sie einmal von den Wellen daran getrieben worden; zweytens aber, daß der Stein an dem Orte erweicht und aufgelöset wird. Wenn sie nun weit genug darinne sind, so ist zu vermuthen, daß sie ihre Höhle mit fleissigem Hin- und Herwenden ihres Körpers und seiner rauhen harten Schaale, nach Maaßgebung ihres Wachsthums immer weiter ausdrechseln, welches sich auch daraus schliessen läßt, weil sich in ihren Höhlen ein fein zerriebenes genetztes Steinmehl findet, welches sie von dem schon einigermassen erweichten Steine nach und nach abgerieben, indem sie bey der Wendung ihres Körpers ihre rauhe Schaale an die Wände ihrer Höhle andrängen. Wenn sie nun ihre Wohnung im Stein also zubereitet haben, so werden sie groß, und bleiben immer in ihrem Gefängniß, welches sie nach und nach vergrössern können, und ziehen durch die übriggebliebene äussere kleine Oefnung des Steins das Seewasser zu ihrer Nahrung ein, und sprützen das überflüssige und den Abgang wieder dadurch hinaus. Ja sie vermehren sich in dem Steine selbst dergestalt, daß man oft in einem einigen zerschlagenen Steine oder Felsen 20, 30 und mehrere, grosse, fingerlange und daumensdicke Pholaden beysammen stecken findet, ohne daß man aussen so viele kleine Oefnungen zu so vielen Höhlen gewahr wird. — Beym Lister, Bonani und Gualtieri findet man die verschiedene Arten der Pholaden in ihren gelehrten Werken von den Conchylien aufgezeichnet und beschrieben, und es ist zu wünschen, daß inskünftige geschickte Naturforscher nach dem Beyspiele eines Reaumurs und Bohadschs die Eigenschafften und Lebensart derselben noch weiter und genauer beobachten und untersuchen mögen.

Pholas. Rumph. s. Mytilus lithophagus. O. h. n. T. V. p. 424.

Pholidotus Briſſon. s. Manis. Linn. O. h. n. T. V. p. 59. 61.

Pholis,

olis, Blennius capite lævi, linea curva subbifida. Linn. S. N. 2. 443. Arted. gen. pisc. 27. yn. 45. et 116. Gron. mus. 2. 1. 175. Der Spitzkopf. Dieses ist eine Art von Rotzfischen Blennius, welche vom Aristoteles den Nahmen Pholis, φολὶς bekommen hat. Die Rotzfische haben ihre Bauchflossen vor den Brustflossen, nehmlich am Halse sitzen, und sind hartflossige Fische (acanthopterygii); ihre Geschlechts-Kennzeichen sind ein abhängiger Kopf, eine aus 5 Strahlen bestehende Kiehmenhaut, ein spießförmiger Körper und zweystrahlige unbewafnete Bauchflossen. Die gegenwärtige Art hat den Nahmen Spitzkopf, weil der Wirbel auf dem Kopf ein wenig zugespitzt in die Höhe sticht. Uebrigens ist der Kopf glatt; der Körper hat zur Seiten einen krummen Strich, der einigermassen gabelförmig wird; der obere Kiefer ist länger als der untere, und um die Nase stehen in einem Kreise kurze Fasern herum. Auf dem Körper sind keine Schuppen vorhanden, und die Farbe ist bräunlich mit schwarzen Flecken. Die Rückenflosse hat 36 Finnen, davon die zwölf vordersten etwas steifer und als die hintern, die Brustflosse hat 13 biß 14, die Bauchflosse 2, die Afterflosse 19 biß 28, und die Schwanzflosse 10 Finnen. Der Aufenthalt dieses Fisches ist im mittelländischen Meere, und er wird in Livorno Galéétta, von den Engelländern aber Mulgranoc und Bulcard genennet.

Phosphorus Bononiensis, Phosphorus nativus. Muria phosphorea. Linn. s. Lapis bononiensis. O. h. 1. T. IV p. 687.

Phoxinus veterum. Cyprinus Phoxinus. Linn. S. N. p. 528. Cyprinus tritactylus varius oblongus teretiusculus, pinna ani officulorum 8. Arted. Die Elritze. Dieser Fisch, welchen die Franzosen Vairon oder Veron, die Engelländer aber Pinck oder Minow nennen, gehört in das Karpfengeschlecht. S. Cyprinus. O. h. n. T. III. er hat in der Rückenflosse 8, in der Brustflosse 15, in der Bauchflosse 8, in der Afterflosse 8, und in der Schwanzflosse 19 Finen. Er ist öfters nicht einmal so groß als eine Flußgrundel, etwa einen Fingerlang, hat einen durchsichtigen Körper, und ist der Farbe nach auf dem Rücken olivengrün, mit einem vergoldeten Striche vom Kopf biß zum Schwanz, unterhalb welchem aber etliche scharlachroth, andere glänzend blau, wieder andere silberweiß sind, ja es gibt einige, die drey Seitenlinien haben, deren mittlere himmelblau, die untere und obere aber goldfärbig ist; am Schwanze befindet sich ein brauner Flecken, und die Gestalt des ganzen Fisches ist länglich rund. Man findet ihn in den Flüssen von Europa und besonders von Deutschland.

Phryganea. Linn. Syst. nat. p. 908. Der Wasserpapilion oder die Frühlingsfliege. Dieses ist ein Geschlecht von Insekten, aus der Ordnung derjenigen, welche vier nackete und netzförmige Flügel haben (Neuroptera). Ihren Geschlechts-Charackter bestimmt Linnäus durch folgende Kennzeichen: Ihr Maul ist ohne Gebiß, und mit vier Fühlspitzen besetzt; oben

auf

auf dem Wirbel des Kopfes befinden sich drey erhabene Punkten als Afteraugen; die Fühlhörner sind länger als das Brustſtück, und bey den meisten braun und weiß geringelt; wenn sie sitzen, so liegen ihre lange Flügel oben übereinander, wie bey den meisten Nachtpapilionen, und die untern Flügel sind zusammengefalten. Von diesem Inſektengeschlechte nun führet Linnäus in seinem Naturſyſtem 24. verschiedene Arten an, von welchen er aber zwey Unterabtheilungen machet. Die in die erste Unterabtheilung gehörige führen hinten am Schwanze zwey voneinanderstehende abgestutzte Borsten, und werden vom Grofroy Perlæ genennet. 2) die in der zwoten Abtheilung aber haben einen stumpfen Schwanz ohne Borsten und machen die gröſte Anzahl aus. — Diese Inſekten fliegen Schaarenweise besonders zur Abendzeit an den Ufern der Wasser, meistens der Seen, Sümpfe und Teiche herum, und werden von den Schwalben, welchen sie zur Speise dienen, häufig aufgefangen. Die kleinere Arten sehen denen wahren Motten Tineis, unter den Nachtpapilionen sehr ähnlich, lassen sich aber von ihnen durch die vier Fühlspitzen leicht unterscheiden, als welche allen Nachtpapilionen manglen. Uebrigens entſpringen diese Wasserpapilionen auch durch die Verwandlung aus einer Art von Afterraupen, welche wegen dem Ort ihres Aufenthalts bey denen Schriftſtellern Wasserraupen genennet werden. Diese Wasserraupen, welche also die Larven der Wasserpapilionen ſind, haben einen hornartigen Kopf, der vornen mit einer Zange gewafnet ist, zwischen welcher sich das Maul befindet; auf den Kopf folget der wurmförmige Leib, welcher aus zwölf Ringen besteht, davon drey das Brustſtück, woran sechs Füſſe befeſtiget sind, und die übrigen den hintern Körper ausmachen. Sie wohnen im Wasser, und stecken beſtändig mit ihrem Körper in freyen cylindriſchen Röhren, welche sie sich selbſten von Rohr, Holzſpänlein, Streu, und dergleichen kleinen Schnitzlein zubereitet und vermittelſt eines eigenen Gespinſtes recht künſtlich zuſammenfüget. Diese röhrenförmige Gehäuse hindern sie niemals in ihrer Bewegung sowohl auf der Oberfläche des Wassers, als wenn sie sich auf den Grund deſſelben begeben wollen, und dienen inzwiſchen ihrem Leib allenthalben zu einer ſichern Bedeckung. Zur Nahrung dienen diesen Waſſerraupen bis zu ihrer Verwandlung klein Käfer und allerhand andere Waſſerinſecken, auch ſo gar bisweilen nach Röſels Beobachtung kleine Fiſchlein. Wenn aber die Zeit ihrer Verwandlung herannahet, ſo begeben ſie ſich mit ihrem Gehäuſe an ein Rohr, befeſtigen ſolches daran, und ſchlieſſen alsdann die Oefnung, welche bißher zum freyen Herausſtreken des Kopfs und eines ſpitzigen ihres Leibes gedienet hatte, vermittelſt eines Geſpinſtes vollends zu und bleiben ſolchergeſtalt ohngefehr 14 Tag als Puppen, aus welchen endlich das inzwiſchen vollkommen wordene fliegende Inſekt zum Vorſchein kommt, welches ſodann, nachdem es ſich begattet hat, ſeine Eyer an das Waſſer oder wenigſtens an

ie in deſſelben Nachbarſchaft eget, daß ſolche leicht durch ei- nen Regen dahin geſchwemmet verden können. Dieſe Waſſer- aupen, davon einige 2 Zoll und arüber lang ſind, kan man faſt en ganzen Sommer über in ehenden Waſſern antreffen; er daraus entſtandene Waſſer- apilion aber iſt nur im Früh- ing oder Herbſte zu ſehen. — Die verſchiedene Arten, welche Linnäus von dieſem Geſchlech- te anführt, finden ſich allent- halben in Europa, und unter- ſcheiden ſich voneinander theils durch ihre Gröſſe, theils durch die Farben und Zeichnungen, theils auch manchmal in etwas durch die äuſſere Geſtalt, und bekommen davon, und zwar die meiſte von der Farbe und Zeich- nung ihre Beynahmen; wir laſſen es aber bey dem gegebenen Geſchlechts-Begriffe bewenden, ohne uns mit umſtändlicher Be- ſchreibung der Arten aufzuhalten.

ycis ſ. Phyſis. Veter. Arted. Ga- dus barbatus. Linn. Syſt. nat. p. 437. Gadus tripterygius cir- ratus, maxilla inferiore punctis utrinque ſeptem Eiusd. Fn. ſuec. n. 311. Gadus linea excaveta pone caput. Der Steinbolk. Dieſen Fiſch nennet Linnäus den bärtigen Cabelijau, weil er einen längeren Bart am Maul führet, als andere bärtige Ca- belijaue; in den Niederlanden und ſonſten führet er den Nah- men Steinbolk. In Rom wird er Fico; von den Franzoſen Mole; und von den Engelländern Whi- ting-Pout oder Gullack genen- net. Auch beym Artedi wird er unter das Geſchlecht der Ka- belijau gerechnet; er unterſchei- det ſich auſſer ſeinem langen Bart von den andern Nebenar- ten auch noch durch 7 Punkten, die zu beyden Seiten des untern Kiefers befindlich ſind. Er wird höchſtens anderthalb Schuh lang, und ſeine Breite belauft ſich auf einen halben Schuh; er hat drey Rückenfloſſen, wo- von die vorderſte dreyeckig iſt und in ein langes Horn nach hinten zu auslauft, zwiſchen dem Kopf und dieſer Floſſe zeiget ſich ein kleines Grüblein. Sein Leib iſt mit kleinen Schuppen bedeckt, hat einen Silberglanz mit braunen Flecken an den Bruſtfloſſen, und die Schwanz- floſſe iſt ſchwärzlich. Die Mund- ſpalte iſt ſehr klein. Man fangt ihn des Sommers an den En- geländiſchen und Holländiſchen Küſten, er hält ſich aber auch ſonſt in dem Ocean auf. — Wir wollen nur noch anmerken, daß Linnäus eigentlich davor hal- te, der Phycis der Alten und des Artedi ſeye eine Art von Rotzfiſchen welche Blennius na- ribus ſuccriſtatis, cirro labii inferioris, dorſo bipenni Syſt. nat. p. 442. genannt wird; andere aber, man müſſe vielmehr unter dem Phycis der Alten den eben beſchriebenen Cabelijau oder Steinbolk verſtehen, da ſolcher noch heut zu Tag in Rom den Nahmen Fico oder Phyco habe.

Phyllidoce labris coeruleis. Brown. ſ. Meduſa Velella O. h. n. T. IV. p. 129.

Phyſalis ſ. Holothuria Phyſalis O. h. n. T. IV. p. 262.

Phyſalus. Swam. bibl. nat. 10. f. 8. Aphrodita aculeata. Linn. Syſt. nat. p. 1084. Gunner. Baſter

ſter. Vermis aureus. Barthol. Eruca marina. Seb. muſ. 1. tab. 90. f. 1. muſ. vol. 3. tab. 4. f. 7, 8. Der Goldwurm, die ſtachlichte Seeraupe, die Seemaus. Dieſer Seewurm, welcher unter das Geſchlecht der Seeraupen (Aphrodita) gehört, iſt etwa einen Finger lang, zwey Zoll breit, unten flach mit Querrunzeln, auf dem Rücken erhaben rund, und im Durchſchnitt einen halben Zoll dick. Die Hörner oder Fühler vornen am Kopf ſind an der Zahl zwey, weiß, zart und ſehr beweglich. Man nimmt zwar keinen deutlichen Kopf, wohl aber am Ende eine Mundöfnung wahr, welche in einer cylindriſchen Schnautze beſteht, die ſo weit wie die Fühlhörner hervorgeſtreckt, aber auch ganz eingezogen werden kan, ſo daß man auch nicht einmal eine Oefnung ſiehet. An den Seiten des Leibes befinden ſich eine Menge Warzen mit ſteifen Bürſten. Der Rücken hat zwey Reihen langer grün und gelbglänzender Härlein, zwiſchen welchen bürſtenartige Stacheln ſtehen, und wenn ſich das Geſchöpfe zuſammen wickelt, ſo ſiehet es wie ein Igel oder ſtachlichter Ballen aus. Die faſſerigen Anhänge an den Seitenrändern geben das Anſehen, als ob viele Füſſe vorhanden wären, und man zählet derſelben an jeder Seite zwey und dreyſſig. Unter dem Rückenfell zeiget ſich eine Höhlung mit vielen ſchieferartigen Blättlein, welche die Luftwerkzeuge zu ſeyn ſcheinen, vermittelſt deren ſich dieſes Geſchöpfe ungewöhnlich dick aufblaſen kan; daher ſein Nahme Phyſalus entſtanden iſt. Sein Aufenthalt iſt in dem Europäiſchen Weltmeer, und ſeine Nahrung beſtehet in kleinen Muſcheln und Schnecklein.

Phyſalus, ſ. Phyſalis, Phyſeter. Geſn. Rond. Will. piſc. Balaena Phyſalus. Linn. Syſt. nat. p. 106. ſ. Balaena edentata ſſ. O. h. n. T. II. p. 122.

Phyſeter. Linn. Syſt. nat. p. 107. Der Rachelot. Dieſe groſſe Meerfiſche machen ein beſonderes Geſchlecht in der Ordnung der Wallfiſchartigen ſäugenden Thiere (Mammalia Cetacea). Die Kennzeichen wordurch dieſes Geſchlecht beſtimmt und von dem Geſchlecht der Wallfiſche (Balaena) unterſchieden wird, ſind folgende: Die Kachelots haben in der untern Kinnlade Zähne, die Wallfiſche aber nicht, und auf dem Kopfe haben ſie nur eine einige Spritzröhre, die Wallfiſche hingegen zwey. Briſſon hat dieſe Fiſche unter dem Geſchlechtsnahmen Cetus abgehandelt, und unterſcheidet mehrere Arten als Linnäus, welcher nur folgender vier Meldung thut.

Phyſeter Catodon. Linn. Syſt. nat. p 107. Catodon Fiſtula in roſtro. Arted. Cetus bipinnis fiſtula in roſtro. Briſſ. Balaena minor, in inferiore. maxilla tantum dentata, ſine pinna aut. ſpina in dorſo. Rai. Der kleine Kachelot oder Mitfiſch. Dieſer Fiſch iſt nur ſechszehen biß vier und zwanzig Schuh lang. Er hat keine Rückenfinne, ſondern nur 2 Seitenfinnen, nehmlich auf jeder Seiten eine; die Farbe ſeiner Haut iſt gelblichtweiß. Er hat einen runden Kopf; die Oef-

eſnung ſeines Mauls iſt nicht roß; die Sprützröhre ſtehet ornen auf der Schnautze; die Zähne ſeines untern Kinnba- kens ragen nur einen Zoll über as Zahnfleiſch hervor, ſind oben latt, und paſſen in eine im bern Kiefer vor ſie befindliche Höhlung. Dieſe Fiſche waren er Gegenſtand der Engeländi- chen Fiſcherey, ehe der Wall- fiſchfang recht bekannt war; es gibt einer von ihnen aber nicht mehr Speck als etwa zwey Fäſ- ſer voll.

yſeter macrocephalus. Linn. Catodon fiſtula in cervice. Arted. & Fn: ſuec. Linn. Cetus bipinnis ſupra niger, infra albicans, fiſtula in cervice, dorſo laevi. Briſſ. Cete. Cluſ. exot. 131. Cete. Cluſio deſc: Willugb. Hiſt. piſc. p. 41. Eig. T. A. 1. Fig. 3. Balaena maior in inferiore tantum maxilla dentata macrocephala bipennis. Rai. Balaena. Jonſton. piſc. tab. 41. & 42. Aquatile ingens. Nieremb. p. 263. ſ. Catodon fiſtula in cervice. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 686.

hyſeter microps. Linn Cetus tripinnis, dentibus acutis armatis falciformibus. Briſſ. Phyſeter maxilla ſuperiore longiore, pinna longa in dorſo. Arted. Balaena maior inferiore tantum maxilla dentata, dentibus arcuatis falciformibus, pinnam ſ. ſpinam in dorſo habens. Rai. Der Kleinaugichte Kachelot. Dieſer hat öfters eine länge von ſiebenzig Schuh; ſeine Augen aber ſind noch kleiner als an den Wallfiſchen; ſeine Sprützröhre befindet ſich nicht, wie bey nächſtvorhergehender Art hinten am Genick, ſondern vornen mitten auf der Schnautze. Er hat auch keinen glatten Rücken, ſondern aus denen beeden 4 Schuh langen Seitenfinnen auch eine ſehr lange und in eine Stachelſpitze auslaufende Rückenfinne. Sein Kopf iſt ſo groß, daß er ohne den Schwanz mit zu rechnen, die Hälfte der Länge des ganzen Fiſches ausmacht; er iſt auch dicker, als der übrige Leib wo er auch am dickſten iſt. In ſeinem untern Kiefer, welcher ein wenig kürzer iſt als der obere, ſtehen viele runde, etwas zuſammengedrückte, lange und wie eine Sichel gekrümmte Zähne, welche unten an der Wurzel dünne, in ihrer Mitte dicker ſind und nach oben zu wieder dünne und nach und nach ſpitzig werden; in dem obern Kiefer ſind eben ſo viel Löcher als unten Zähne, worein dieſe Zähne genau paſſen. Das männliche Glied iſt 6 Schuh lang und liegt 3 Schuh von der Oefnung des Hintern, und dieſer 14 Schuh vom Schwanz; die Schwanzenden ſtehen 9 Schuh weit von einander ab. Die Haut des Fiſches iſt glatt und braun ſchwarz. Dieſer Kachelot jaget die Braunfiſche öfters biß auf das Land heraus.

Phyſeter Turſio. Linn. Phyſeter dorſi pinna altiſſima, apice dentium plano. Arted. Balaena macrocephala tripinnis, quae in mandibula inferiore dentes habet minus inflexos & in planum deſinentes. Rai. Cetus tripinnis, dentibus in planum deſinentibus Briſſ. Der Maſtfiſch Dieſer Fiſch iſt, wenn er überhundert Schuh lang; er hat auch drey Finnen, und

Rückenflosse, welche sehr lang und mitten auf dem Rücken ist, stehet immer gerad in die Höhe und siehet dem Mastbaum eines Schiffes ähnlich. Sein Sprützloch stehet vornen auf der Stirne. Der Gestalt nach kommt er mit dem vorigen überein, seine Zähne aber sind nicht so sehr gekrümmt, und laufen oben nicht spitzig sondern platt aus. Die Oefnung seines Rachen ist sehr groß.

*Phytolithus.* Petrificatum vegetabile Linn. Wall. **Versteinerungen aus dem Pflanzenreich.** Man hat verschiedene versteinerte Körper aus dem Pflanzen- oder Gewächsreich, welche meistens aber ziemlich selten sind, indem Uebersinterungen und Pflanzenabdrücke häufiger vorkommen, welche zu den wahren Versteinerungen nicht können gerechnet werden. Doch findet man bißweilen versteinerte Pflanzen, als: versteinert Moos, Katzenschwanz, Farnkraut, verschiedene Gräser und dergl., ferner versteinerte Bäume und Hölzer, s. Lithoxylon O. h. n. T. IV. p. 826. Versteinerte Baumblätter, s. Litophylla. ibid. p. 824. Versteinerte Wurzeln. s. Rizolithus und Osteocolla. O. h. n. T. V. p. 778. und endlich versteinerte Früchte. s. Carpolitus. O. h. n. T. II. p. 658. wovon Wallerius folgende Arten nennet. 1) Carpolitus siliquarum, versteinerte Hülsen, 2) Carpolithus quercinus, versteinerte Eicheln, 3) Carpolitus castanei, versteinerte Castanien, 4) Carpolithus conorum arborum, versteinerte Zapfen; Hr. Bomare thut in seiner Mineralogie auch grosser versteinerter Nüsse Meldung, welche bey Besanson angetroffen werden, wovon aber nur der Kern oder das Inwendige versteinert, die Schale hingegen noch in ihrem natürlichen Stande ist.

*Phytotypolithi.* Pflanzenabdrücke. Dieses sind Steine, welche von irgend einer Pflanze oder deren Theil einen vollkommenen Abdruck bekommen haben. Ein solcher Abdruck ist also eine deutlich abgemahlte Figur eines Gewächses oder wenigstens eines Theils davon, ohne eine materere Erhöhung, Vertiefung oder Bildung der Oberfläche des Steins, worauf diese Zeichnung befindlich ist, welche sich von dem übrigen Wesen des Steins bloß durch die dunklere Farbe und das dadurch ausgedruckte Gewächs unterscheidet. Dergleichen Pflanzen Abdrücke finden sich nicht in allen Arten von Steinen; sondern man trift sie nur in grauen oder schwarzen Schiefersteinen an, und zwar nicht weit von Oertern, wo Steinkohlen gebrochen werden. Woraus zu schliessen, daß die Pflanzen, welche einen solchen Abdruck auf einem Stein verursachet, ehmalen, da solcher noch eine weiche und thönigte Erde gewesen oder gar vielleicht nur ein dickes leimichtes Wasser, darein gekommen, und solchergestalt, während dem, daß solche weiche Erde nach und nach verhartet und in Stein oder Schiefer verwandelt worden, darinn geblieben; wodurch ihre Figur indem sich die vegetabilische Mischung nach und nach zerstört hat und durch ihre Verbindung mit den erdichten und bituminösen Theilen gleichsam

nur die Farbe hergegeben hat, dem Steine ganz allein eingedrückt worden. Von ganzen Gewächsen finden sich dergleichen Abdrücke insgemein, von Frauenhaar, Hirschzungen, Moos und allerhand Farnkräutern; von Gewächstheilen aber findet man beym Wallerius Abdrücke, von Stengeln und Halmen, von Blättern, von Saamen, Früchten, Hülsen und Aehren aufgezeichnet. Abdrücke von Blumen findet man sehr selten, doch hat Lehmann von einem Aster Blumenabdrücke in einem schwarzen Schiefer gefunden, welcher bey einer Steinkohlengrube in der Grafschaft Hohenstein ausgegraben wurde, und in dem zweyten Th. der Mineralog. Belustigungen, im 10ten Stück eine schöne Nachricht davon gegeben.

abucu. Marcgr. s. Salme argentinus. Linn.

cae. Linn. s. Onom. hist. nat. T. V. p. 729.

ca abietum nigra guttata. Frisch. av. t. 56. s. Corvus cargocatactes. Linn. O. h. n. T. III. p. 432.

ea alba & nigra. Catesb. car. 3. p. 5. t. 5. s. Oriolus Icterus. Linn. O. h. n. T. V. p. 718.

ca alis flavis. Edw. av. 3. t. 322. s. Oriolus cayanensis. Linn.

ca americana cristata. Frisch. av. 4. t. 26. s. Lanius Tyrannus. Linn. O. h. n. T. IV. p. 665.

ica bengalensis. Alb. av. 1. p. 31. t. 31. Pica cauda brevi. Edw. av. 3. p. 242. t. 324. Pica indica vulgaris. Rai. av. 195. t. 1. f. 10. Cotturnix capensis. Klein. Corvus brachyurus. Linn. Turdus viridis moluccensis. Briss. av. 2. p. 316. t. 32. f. 1. Caille de Bengale. Gallis. Madraff-jay. Anglis. Die Molucceische Amsel. Die grösse dieses Vogels kommt ohngefehr mit einer gemeinen Amsel überein; seine Länge beträgt sieben Zoll. Er hat einen sehr kurzen Schwanz; daher seine zusammen gelegte Flügel 3 Linien weit über den Schwanz hinausreichen; der Schnabel ist 12. Linien lang. Der Kopf ist schwarz und hat hinten im Nacken auf beyden Seiten eine rothe Binde; der Leib ist oben grün, unten aber pomeranzengelb, die grosse Schwungfedern der Flügel sind schwarz mit einem weissen Querstrich, die Schwanzfedern schwarz mit einer grünen Spitze. Der Schnabel ist graubraun, und an den Winkeln pomeranze gelb; die Füsse sind pomeranzenförmig und haben rothe Nägel. Zeylon und die Molucceische Inseln sind sein Vaterland.

Pica brasiliensis. Cesn. Aldr. VVill. Rai. s. Ramphastos picatus. Linn.

Pica brasiliensis. Edw. s. Ramphastos piscivorus. Linn.

Pica cauda brevi. Edw. s. Pica bengalensis. Alb.

Pica cinerea. Frisch av. t. 59. s. Lanius Excubitor. O. h. n. T. IV. p. 657.

Pica glandaria. Gesn. Aldr. VVill. Rai. Alb. Frisch. Olin. Garrulus. Brisson. s. Corvus glandarius. O. h. n. T. III. p. 434.

Pica glandaria cærulea criſtata. catesb. car. t. p. 15. t. 15. Edw. av. 60. t. 239. f. 1. Garrulus canadenſis cæruleus. Briſſ. av. 2. p. 54. t. 4. f. 2. ſ. Corvus criſtatus O. h. n. III. p. 433.

Pica griſea braſilienſis. Edw. av. 231. t. 318. ſ. Lanius Nengeta. O. h. n. T. IV. p. 662.

Pica iamaicenſis. Briſſ. ſ. Gracula Quiſcula Linn. O. h. n. T. IV. p. 38.

Pica indica valgaris. Rai. ſ. Pica bengalenſis Alb.

Pica luteo-nigra varia. Sloan. jam. t. 259. f. 4. ſ. Oriolus Icterus. Linn. O. h. n. T. V. p. 718.

Pica marina vulgo dicta. ſ. Hæmotopus. Linn. O. h. n. T. IV. p. 123.

Pica media Lanius medius. Friſch. av. t. 60. ſ. Lanius Collurio. Linn. O. h. n. T. IV. p. 655.

Pica minor bengalenſis. Edw. av. t. 181. ſ. Gracula Sualaris. Linn. O. h. n. T. IV. p. 37.

Pica orientalis, cauda duabus pennis longiſſimis. Edw. ſ. Manucodiata criſtata ex albo nigroque varia. O. h. n. T. V. p. 79.

Pica perſica. Bellon. Aldr. VVill. Rai. ſ. Oriolus Perſicus. Linn. O. h. n. T. V. p. 719.

Pica varia & caudata. Geſn. av. 695. Aldr. orn. I. p. 784. t. 785. Jonſton. av. t. 17. Will. orn. t. 17. Rai. Alb. av. I. p. 15. t. 15. Friſch. av. t. 58. Corvus Pica. Linn. Syſt. nat. p. 157. Corvus albo nigroque varius, cauda cuneiformi. Eiusd. Fn. ſuec. n. 92. Pica. t. Briſſ. Pica Ruſticorum ſ. vulgaris. Klein. Ciſſa atra, ventre & alarum extremis albis. Barr. La Pie vulgaire, Pie grieche, ou Agace. Gallis. Magpye. Anglis Die gemeine Elſter oder Aelſter. Daß dieſer Vogel mit Recht unter das Rabengeſchlecht gehöre, beweiſet ſein Schnabel, welcher an der Wurzel, wo die Naſenlöcher ſtehen, mit vorwärts liegenden Federn bedeckt iſt. Dem Leibe nach iſt die Elſter nicht gar ſo groß als eine Dohle; ihre Länge aber vom Schnabel bis zur Schwanzſpitze macht einen Schuh und ſechs Zoll, wovon der Schwanz allein zehen Zoll oder die Helfte von der Länge des ganzen Vogels beträgt. Der Schnabel iſt einen Zoll und 7 Linien lang; wenn die Flügel ausgebreitet ſind, ſo ſtehen ihre Spitzen einen Schuh und 7 Zoll weit voneinander, zuſammengelegt aber erreichen ſie noch ohngefehr den vierten Theil vom Schwanz. Der Schwanz iſt keilförmig, indem die zwey mittelſte Federn deſſelben länger ſind als die übrigen, welche zu beyden Seiten an Länge ſtufenweiß abnehmen biß an die äuſſerſte, welche ohngefehr noch fünf Zoll lang ſind. Die Farbe dieſes Vogels iſt an dem Kopf, Hals, Rücken, Steiß, Schwanz, dem Schnabel, den Schenkeln und Füſſen ſchwarz; die Bruſt, der Bauch, die Seiten und Schultern aber ſind weiß. Die ſchwarze Federn am Halſe, an den Flügeln und am Schwanze prangen mit einem ſchönen blauroth und grünen Seidenglanze, doch bey dem Mann mehr als bey dem

rem Weib. Man findet bißweilen, ber nur selten, ganz weisse Elstern, Wormius und Klein führen dergleichen Beyspiele an; uch Hr. D. Günther sahe im Jahr 1765. eine solche ganz weisse Elster, daran auch sogar Schnabel und Füsse weiß waren, ie war aus einem Neste abgeflogen, darinn 2. weisse und drey gewöhnliche schwarzbunte Eltern zugleich waren ausgebrütet worden. Die Elstern sind in Europa überall bey den Dörfern und Bauerhöfen sehr gemein; ie wackeln beständig mit ihrem Schwanze wenn sie sich bewegen, und leben mit den Hühnern und Finken gesellschaftlich, die Wälder wählen sie niemals zu ihrem Aufenthalt. Sie suchen ihre Nahrung wie die Krähen, des Winters in dem Mist und allerhand Kericht, sonsten fressen sie Keser, ja sie rauben sogar junge Vögel, Hühner, Enten, Sperlinge, sie sind auch den Nestern anderer Vögel gefährlich, indem sie gerne ihre Eyer ausfressen, welches besonders den Amseln öfters von ihnen wiederfährt; bißweilen suchen sie auch Läuse auf dem Rücken der Schaafe und Säue. Ihr Nest bauen sie sehr künstlich auf Bäumen neben den Häusern und in Gärten, sie überflechten solches ganz mit dornen, und lassen nur zur Seite eine kleine Oefnung zum Eingang, um solchergestalt vor den Nachstellungen der Katzen und anderer Raubthiere sicher zu seyn. Ihre Brut geschiehet im Frühjahr, ehe noch die Bäume belaubt sind; sie legen 7 biß 8 Eyer und das Weib wird während dem Brüten von dem Manne gespeißt. Ihre Eyer und Jungen vertheidigen sie gegen die Krähen und andere Raubvögel mit vieler Herzhaftigkeit. Die Eyer sind braun mit schwärzlichen Flecken, die braune Farbe ist bey einigen heller, bey andern dunkler, und Klein vermuthet, daß aus den einen die Männlein, aus den andern aber die Weiblein hervorkommen. Die Elstern sind sehr geschwätzige Vögel, und ahmen beständig die Stimme anderer Vögel nach, daher man sie immer in einem andern Dialecke plaudern hört; wenn sie eine Krähe oder ein anderes Thier erblicken, so schreyen sie aus vollem Halse und hören nicht eher auf, biß ihnen der Feind aus den Augen ist. Sie stehlen Geld und andere glänzende Sachen eben so gerne als die Dohlen und verbergen ihren Raub; man kan sie auch zum Vögelfangen abrichten, und in der Jugend Lernen sie durch den Unterricht der menschlichen Stimme sehr vernehmlich nachmachen, und reden fast noch besser als die Papagayen; Hr. Klein sahe in Harlem einen solchen Vogel, der ganz künstlich von dem Theetische einen Theelöffel wegraubte, und wie er aus der Stube gieng, das siebende Gebot deutlich und vernehmlich hersagte. Die jungen Elstern kommen blind aus dem Eye, und sollen ihre lange Schwanzfedern erst im andern Jahr bekommen.

*Pica vulgaris.* s. *Pica varia & candata.*

*Picacuroba. Marcgr. braf.* 240. *Will. orn.* 134. *Columba carolinensis. Linn. Syst. nat. p.* 286. *Turtur carolinensis. Catesb. car. 1. p.* 24. *t.* 24. *Briſſon. av. 1. p.* 110. *t.* 8. *f.* 1. Die Caroliniſche

Taube. Sie ist nicht gar so groß als eine Europäische Turteltaube; ihre Länge ist vom Schnabel biß zur Schwanzspitze 10 Zoll und 6 Linien, der Schwanz ist 4 Zoll und 6 Linien lang, und keilförmig zugespitzt, und beträgt also über den dritten Theil der Länge des ganzen Leibs. Die zusammengelegte Flügel reichen nicht gar biß in die Mitte des Schwanzes. Von oben ist sie aschgrau mit braunroth vermischt, unten aber ist sie ganz röthlichbraun; die Flügel führen einige schwarze Flecken. Das Männchen hat an der Brust einen violetfärbigen oder Goldglanz, je nachdem die Lichtstrahlen darauf fallen. Die Augenringe sind schwarz und die Augen mit einer blauen Haut umgeben; der Schnabel ist schwarz und die Füsse roth mit braunen Klauen. Sie hält sich in Carolina, Brasilien und andern Amerikanischen Inseln auf.

Picicitli. Seb ſ. Manacus cristatus ruber. O. h. n. T. V. p. 29.

Picositta. Hallen ſ. Sitta europaea. Linn.

Picuipinima, Marcgr. braſ. 204. ſ. Columba paſſarina. Linn Onom. hiſt. nat. T. III. p. 188.

Picus. Linn. Syſt. nat. p. 173. Pic. Gallis Woodpacker. Anglis, Δρυοκολαυτης δενδροκολαυτης, ξυλοκοπος Græc. Das Geſchlecht der Spechte oder Baumhacker. Diesen Nahmen leget Linnäus mit andern Syſtematikern einen an Gattungen ziemlich zahlreichen Geſchlecht von Vögeln bey, welches unter der Ordnung derjenigen ſteht, welche er überhaupt Spechtartige Vögel (Picæ) nennet. Wenn wir die Beobachtungen des Ritters von Linne, des Hr. Klein und Briſſon zuſammen nehmen, ſo werden die Kennzeichen dieſes Geſchlechts durch folgende Eigenſchaften, welche die Arten deſſelben mit einander gemein haben, beſtimmt: Es haben nemlich alle zu dieſem Geſchlecht gehörige Vögel einen geraden ſtarken, vieleckigten Schnabel, mit einer keilförmigen Spitze; und mit rückwärts liegenden borſtenförmigen Federn bedeckte Naſenlöcher; ihre Zunge iſt rund, wurmförmig, dünne und ſehr lang, und hat vornen eine knochichte mit Stacheln oder Widerhacken beſetzte Spitze, dieſe Zunge, weil ſie ſich wegen ihrer Länge ſehr weit hervorſtrecken, und leicht wieder zurückziehen läſſet, dienet ihnen ſehr gut, die Inſekten aus den Ritzen der Baumrinden und die Ameiſen aus ihren Haufen damit hervorzuziehen. Ihre Füſſe ſind zum Steigen und Klettern eingerichtet, haben ſtarke Fleiſchichte und biß über die Knie befiederte Schenkel; die Füſſe ſelbſt ſind kurz, ſtark und ſehnicht, und haben vier lange Zeen mit ſtarken Klauen, von dieſen vier Zeen ſtehen an jedem Fuß zwey vornen und zwey hinten, und die beyden äuſſerſten ſind ſowohl hinten als vornen die längſten; jedes Paar Zeen aber ſchlieſſt dicht aneinander. Der Schwanz dieſer Vögel iſt breit und beſtehet aus zehen ſehr elaſtiſchen und ſteifen Federn, die an der Spitze ohne Fahnen und gleichſam abgeſchliffen ſind; er leiſtet ihnen gemeiniglich gute Dienſte, den Leib anzuſtützen, wenn ſie

die

die Rinden der Bäume aufhacken. Ihr Nest machen sie nur in hohlen Baumlöchern, und hauen solches mit ihrem Schnabel Zirkelrund aus; und ihre Nahrung bestehet fast allein in Insekten und Raupen, welche unter den Rinden der Bäume und im Holze sich aufhalten, insbesondere den Holzwürmern. Um ihr Nest zu machen oder ihre Nahrung zu suchen hauen sie oft ziemlich tiefe Löcher in die Bäume, und wenn sie mit dem Holzhacken beschäftiget sind, so kan man sie gemeiniglich schon von weitem Arbeiten hören, weil sie mit ihrem Schnabel sehr laut und kräftig anschlagen.

Picus americanus. Hern. s. Ramphastos piscivorus. Linn.

Picus americanus nidum suspendens. Willugb. orn t. 23. s. Oriolus Icterus. Linn. O. h. n. T. V. p. 718.

Picus aurantius. Linn. Syst. nat. p. 174. Picus capitis bonae spei. Briss. av. 4. p. 78. t. 6. f. 1. Der pomeranzenfärbige Specht. Seine Länge vom Schnabel biß zur Schwanzspitze belauft sich etwas über 10 Zoll; der Schnabel ist bey anderthalb Zoll, und der Schwanz vierthalb Zoll lang. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen 15 Zoll weit von einander; die zusammengelegte Flügel aber reichen nicht biß in die Mitte des Schwanzes. Oben her ist sein ganzer Körper pomeranzenfärbig mit einem Goldglanze, unten aber schmuzigweiß mit braun vermischt; der Wirbel und Hinterkopf haben lange, gerade, und rothe Federn. Von den Naslöchern lauft zu beiden Seiten ein weisses Band unter den Augen biß an die Seiten des Halses fort, und über diesem noch ein anderes Band von gleicher Farbe, welches aber von den Augenwinkeln kommt; die acht erstere Schwungfedern der Flügel und die Schwanzfedern sind schwärzlich. Der Schnabel ist dunkel bleyfarbig; die Füsse und Klauen sind von gleicher, aber blässerer Farbe. Das Vaterland dieses Vogels ist das Vorgebürge der guten Hofnung.

Picus auratus. Linn. Syst. nat. p. 174. n. 9. s. Cuculus auratus. Linn. Syst. nat. 10. p. 117. Onom hist. nat. T. III. p. 481.

Picus bengalensis. Linn. Syst. nat. p. 175. n. 13. Alb. av. 3. p. 21. t. 22. Edw. av. t. 182. Picus viridis bengalensis. Briss. Grimpereau de Bengale. Gallis. The Wood-Pecker from Bengall. Angl. Der Bengalische Baumhacker. Er ist etwas kleiner als ein Europäischer Grünspecht; seine Länge ist acht und einen halben Zoll, der Schnabel ist anderthalb Zoll, und der Schwanz nicht gar 3 Zoll lang. Der Schwanz ist nach der Erde zu gebogen und die zusammengelegte Flügel reichen über die Mitte des Schwanzes. Hinten am Kopf hat er einen scharlachrothen liegenden Federbusch, der darauf folgende Nacken ist schwarz; der vordere Theil des Kopfs, der Hals von unten und die Brust sind weiß und schwarz gefleckt. Der Rücken und die Flügel sind gelbgrun; der Bauch die Schenkel und der Hintere weiß; die grosse Schwungfedern der Flügel sind schwarz und weiß gefleckt, die Schwanz-

federn sind schwarz und fallen ins Grünlichte. Sein Vaterland ist Bengala.

Picus brasilienſis. Klein. ſ. Jacamaciri. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 453.

Picus Carolinus. Linn. Syſt. nat. p. 174. n. 10. *Picus varius iamaicenſis.* Edw. av. 5. p. 71. t. 244. *Picus ventre rubro.* Klein Catesb. car. 1. t. 19. f. 2. Kalm. it. *Picus varius medius Jamaicenſis.* Rai. *Picus varius medius.* Sloan. jam. 2. p. 299. t. 255. Picus pullus albo variegatus, vertice coccineo, lingua ad apicem barbata. Brown. Piverd. de la Jamaique. Gallis. Red-bellied Wood-pecker. Anglis. Der rothbäuchige Baumhacker, oder Bunter Specht aus Jamaica. Er iſt 10 und einen halben Zoll lang; der Schnabel iſt anderthalb, und der Schwanz dritthalb Zoll lang; die zuſammengelegte Flügel reichen nicht biß in die Mitte des Schwanzes. Der Kopf und der Hals von obenher ſind von hellrother Farbe, welche ſich an den Backen ins weißgelbe verliert; das übrige des Vogels iſt von oben ſchwarz mit grauen Querſtreifen, und von unten ſchmutzigroth mit braunen Querſtreifen, unten am Halſe und der Bruſt miſcht ſich eine Olivenfarbe ins rothe, der Steiß hat weiſſe Querſtreifen. Sowohl die Schwungfedern der Flügel als die Schwanzfedern ſind von unten dunkelgrau, oben aber ſchwarz; die mittlern Schwanzfedern ſind weiß und mit ſchwarzen Punkten beſetzt. Der Schnabel und die Füſſe ſind ſchwarz. Der Wirbel iſt an dem Weibchen nicht ſo ſchön hochroth als am Männchen. Man findet dieſen Vogel ſowohl in Carolina als Jamaica.

Picus cinereus. Geſn. ſ. Sitta europæa. Linn.

Picus cinereus maior, capite nigro. Sloan. ſ. Sitta iamaicenſis. Linn.

Picus erythrocephalus. Linn. Syſt. nat. p. 174. n. 7. Picus Virginianus erythrocephalus. Briſſ. av. 4. p. 53. t. 3. f. 1. Picus capite colloque rubris. Klein. Picus capite toto rubro. Catesb. car. 1. t. 20. Kalm. it. 3. p. 43. Piverd à tete rouge. Gallis. Red-Headed Wood-pecker. Der Rothkopf. Beym Hallen heißt er der Karoliniſche Hausſpecht. Er iſt ohngefehr ſo groß als ein Europäiſcher Buntſpecht; ſeine Länge iſt faſt 9 Zoll; von einer Spitze der ausgebreiteten Flügel biß zur andern mißt man 15 Zoll, und die zuſammengelegte Flügel reichen noch einen guten Theil über die Mitte des Schwanzes. Sein ganzer Kopf und Hals ſind rund umher tiefroth; der übrige Leib des Vogels iſt oben ſchwarz und unten weiß, nur über die Bruſt lauft oben eine ſchwarze Querbinde. Mitten auf den ſchwarzen Flügeln befindet ſich ein weiſſer Flecken, und die zwey äuſſerſte Schwanzfedern haben auch weiſſe Spitzen! Der Schnabel und die Füſſe ſind bleyfarben. Er hält ſich in Carolina, Virginien und Canada auf, beſucht gerne die Dörfer, und nähret ſich, wider die Gewohnheit der Spechte, auch von Baumfrüchten und Körnern, denen er groſſen Schaden zufügt.

Picus hirundinaceus. Linn. Syſt. nat. p. 174. n. 5. Picus niger Novæ Anglie. Briſſon. Picis ſecundus niger. Alb. av. 3. p. 22. t. 23.

Picus

Picus niger minimus. Klein. Pe-
it Grimpereau noir. Gallis The
ffler black VVood pecker Anglis.
Der Kleinste Schwarzspecht
aus Amerika. Er ist nicht viel
grösser als eine Schwalbe; seine
Länge beträgt ohngefehr sechs-
halb Zoll, und die Spitzen der
ausgebreiteten Flügel stehen 10
Zoll weit voneinander; der
Schnabel ist 15. Linien, und
der Schwanz anderthalb Zoll
lang. Der Kopf ist von vorne
schwarz, hinten aber biß zum
Nacken roth; der übrige Leib
samt dem Schwanz ist schwarz,
nur an dem obern Theil der Flü-
gel sind einige weisse Flecken,
und der Bauch ist auch weiß, die
Flügel sind schwarzblau gesäumt.
Der Schnabel und die Füsse sind
braun gelblich. Sein Vaterland
ist Neu-Engeland in Amerika.

icus lineatus. Linn. Syst. nat. p.
174. n. 4. Picus niger cayanenfis
criſtatus. Briſſ. av. 4. p. 31. t. 1.
f. 2. Der gestreifte Specht.
Er ist ohngefehr so groß als
ein gemeiner Grünspecht; seine
Länge beträgt fast 13 Zoll, und
die Breite mit ausgebreiteten
Flügeln einen Schuh und neunt-
halb Zoll; der Schnabel ist an-
derthalb Zoll, und der Schwanz
fünf Zoll lang. Die zusammenge-
legte Flügel reichen biß über die
Mitte des Schwanzes. Die Far-
be des Vogels ist von obenher
schwarz; unten aber weißlicht
roth mit schwarzen Querstreifen;
hinten am Kopfe ligt ein hoch-
rother Federbusch, auch hat der
Wirbel des Kopfs und die Schlä-
fe eine rothe Farbe. Von den
Ecken des Schnabels lauft zu
beyden Seiten, unter den Au-
gen und an den Seiten des Hal-
ses hinweg ein weisser breiter
Streifen biß in die Mitte des
Rücken hinunter. Der Schnabel
ist hornfarbig, und die Füsse
von grauer Farbe. Das Vater-
land dieses Vogels ist Cajenne.

*Picus maior.* Linn. Syst. nat. p. 176. n. 17. Picus albo nigroque varius, ano occipiteque rubris. Eiusd. Fn. ſuec. n. 100. *Picus varius maior.* Gesn Adſtr. Willugb. Rai. Alb. Briſſon Picus niger, occipite & uropygio coccineis. Barr. *Picus diſcolor.* Friſch. av. t. 36. Picus riparius, marinus Schwenckf. Picus diſcolor. Klein. Grand grimpereau, Pic ou *Pivord* bigaré. Gallis. Goent spotted Wood-pecker, The Witwall. Anglis. Der grosse Buntspecht. Dieser schwarz und weißbunte Vogel ist in der Dicke des Leibes ohngefehr wie eine Amsel; seine Länge vom Schnabel biß zur Schwanzspitze macht 9 und einen halben Zoll, und die Breite, wenn die Flügel ausgestreckt sind, 12 biß 15 Zoll. Der Schnabel ist 1 und einen Virtelszoll lang, oben eine halbe fünfeckigte Pyramide mit Hohlkehlen, unten dreyeckigt und an der Spitze zusammengepreßt und scharf; der Schwanz ist 3 und einen halben Zoll lang, und die zusammengelegte Flügel reichen ein wenig über die Mitte des Schwanzes. Die Farbe dieses Specht ist von oben schwarz, und von unten röthlichtgrau, am Hintern aber ganz roth; auf beeden Seiten des Halses ist ein weißröthlicher Flecken, durch welchen von den Winkeln des Schnabels an biß in die Brust hinein ein schwarzes Band lauft. An den Schultern steht ein länglicher weisser Schild, und die Flügel sind gegen die Spitzen zu mit kleinen weissen Vierecken be-

setzt; von den 10 Schwanzfedern sind zu beeden Seiten die 3 äusserste weißröthlich mit schwarzen Querstrichen. Der Mann führt hinten am Kopfe eine scharlachrothe Farbe, welche von dem schwarzen Nacken durch eine weisse Querlinie abgesondert ist; wodurch er sich vom Weibe unterscheidet, welche überdiß auch an der Kehle und Brust nur schmutziggelb ist. Der Schnabel hat eine dunkle Hornfarbe, die Füsse sind bleyfarbig und haben braune Nägel. Die Nasenlöcher sind mit schwarzen seidenartigen Federn bedeckt; an der Wurzel des Schnabels aber und um die Augen herum stehen weisse Federn. Dieser Vogel ist allenthalben in Europa gemein, lebt von Insekten, nistet in hohlen Bäumen und legt 3 biß 6 weißlechte Eyer.

*Picus maior leucophaeus s. canescens, pluviae avis & senex dictus.* Rai. s. Cuculus vetula. Linn. O. h. n. T. III. p. 497. s. Cuculus jamaicensis longirostet. Briss. ibid. p. 490.

*Picus martius.* Linn. Syst. nat. p. 173. n. 1. *Picus niger, pileo coccineo.* Eiusd. Fn. suec. n. 98. Picus maximus vel niger. Gesn. Aldr. Jonst. Rzac. *Picus totus niger.* Barr. Picus niger maximus. Willugb. Rai. Alb. av. 2. p. 26. t. 27. *Picus niger seu formicarius. Pyrrhocorax Agricolæ.* Schwenkf. Picus niger maximus nostras. Klein. *Picus niger.* Brisson. Frisch. av. t. 34. f. 1. Grand pic noir ou Grimpereau noir. Gallis. The Great blak wood pecker. Anglis. Der grosse Schwarz-Specht, Spechtkrähe, Holzkrähe, cornix silvatica. Dieser ist der allergrösste unter denen in Europa bekannten Spechten. Die Grösse oder Dicke seines Leibes ist etwas völliger als bey einer Dohle; seine Länge vom Schnabel biß zur Schwanzspitze beträgt über anderthalb Schuh, und die Breite mit ausgestreckten Flügeln zwey und einen viertel Schuh. Der Schnabel ist bey dritthalb Zoll, und der Schwanz sechs und einen halben Zoll lang; die zusammengelegte Flügel reichen biß in die Mitte des Schwanzes. Der Kopf ist länglicht, groß und schwarz, bey dem Mann erstreckt sich von der Stirne biß zum Nacken eine längliche karminrothe Platte voll schwarzer Tüpfelchen, und er kan diese Federn nach Gefallen ein wenig aufrichten; bey dem Weibe aber ist nur der Hinterkopf ein wenig roth. Das Aufrichten der Kopffedern siehet man in des Jonstons Figur (de avib. tab. 41.) deutlich ausgedruckt. Die Federn der Schenkel erstrecken sich biß auf die Helfte der Füsse herunter. Ausser dem Kopf ist die ganze übrige Farbe des Leibes braunschwarz. Der Schnabel ist oben und unten schwarz grau, an den Seiten ein wenig weißlich; die Füsse sind grau, und haben grosse Klauen. Dieser Specht wird in Engelland selten, in Schweden und Deutschland aber häufiger angetroffen. Sein Nest, welches er mit seinem Schnabel verfertiget, wird in einem hohlen Baum, auf das stäubige Holzmehl, ohne weitere Umstände angelegt; er bewohnet es des Nachts, und, wann es regnet. Er ist scheu, und, weil er immer an die andere Seite des Baumes hinflüchtet, schwer zu schiessen. Er braucht nicht einen ganzen Tag, um ein ziemlich tiefes

Digitized by Google

och in einem Baum auszuhauen; nd nachgehends bedienen sich ie kleinen Vögel der Geschicklich- eit seines Meissels, in den ver- igen Löchern zu brüten, und sich egen die Raubthiere darinn zu erbergen; er hackt mit dem Schnabel so laut im Walde, ls ob Leute von ferne Holz fäl- eten, und vielleicht locken ein- nder auch beyderley Geschlech- er mit diesen Schlägen. Er urchwühlet die Ameisenhaufen nit seinem Schnabel, schlängelt darauf seine dünne und lange Zunge darinn hin und her, biß die angegriffene Vorposten des Ameisenheers alle ihre Kräffte vereinigen, diese unbequeme Last von ihren Wohnungen wegzu- schaffen, und einen gemeinschaft- lichen Anfall darauf wagen, aber von der zurückgezogenen Zunge, wie von einer Leimruthe plötzlich ergriffen und in den Magen ihres zweyfüssigen Räu- bers geworfen werden. Ausser- dem klopft er an alle lose Rinden, und an alle Thüren, die er an- trifft, mit verstellter Höfflichkeit an, und sobald die Insekten aus ihren innern Gebäuden neugie- rig hervorkommen, so bemäch- tigt er sich derselben den Augen- blick, und es kostet sie sein Be- such jederzeit das Leben.

icus medius. Linn. Syst, nat. p. 176. Picus albo nigroque varius, crisso pil eoque tubris. Ejusd. Fn. suec. n. 101. Picus varius ex albo & nigro. Gesn. Picus maior. Aldrov. orn. 1. tab. 846. Picus varius maior. Will. orn 92. t. 21. Picus varius. Briss. Jonston. tab. 41. Pic rouge, Cul rouge. Gal- lis. Frensch. pie. Anglis. Der mittlere Buntspecht, Elster- Specht. Die Franzosen nen- nen ihn auch Epeische; und in Deutschland wird er bißweilen Weisspecht genannt. Er ist klei- ner als der grosse Buntspecht Picus maior; und gröſſer als der folgende; er ist 8 und einen hal- ben Zoll lang; und mit ausge- streckten Flügeln 13 und einen halben Zoll breit. Der Schna- bel ist 13 Linien und der Schwanz 3 und einen viertel Zoll lang; die zusammengelegte Flügel rei- chen ein wenig über die Mitte des Schwanzes. Seine Farbe ist von oben schwarz, und von unten weißgelb, über die Brust lauft zu beeden Seiten ein schwar- zer Streif, zu beyden Seiten des Kopfs ist ein graubrauner Strich; der Wirbel und der Hinterkopf, wie auch der Steiß sind roth. Die Flügel haben gegen die Spitzen zu weisse Flek- ken, und die 3 äusserste Schwanz- federn zu beeden Seiten sind auch weißgeflekt; der Schnabel und die Füsse sind schwarz. Sein Aufenthalt und Nahrung sind mit dem grossen Buntspecht ei- nerley.

Picus minor. Linn. Syst. nat. p. 176. n. 19. Picus albo nigroque varius, vertice rubro, crisso testaceo. Eiusd. Fn. suec. n. 102. Picus alius minor. s. graminis. Gesn. Picus varius tertius. Rai. Picus varius minor. Aldr. Will. Rai. Alb. Jonst. Briss. Schwenkf. Rzac. Picus varius minimus. Gesn. Picus discolor minor. Klein. Frisch. av. tab. 37. Petit Grimpereau, ou Pi- verd bigarré. Gallis. Lesser spot- ted Woot- Spite. Anglis. Der kleine Buntspecht, Gras- specht. Er ist nicht gar so groß als eine Lerche; seine Länge be- trägt 5 und einen halben Zoll, und die Breite mit ausgestreckten Flü-

Flügeln etwas über 9 Zoll. Der Schnabel ist 7 und eine halbe Linie und der Schwanz 2 Zoll lang; die zusammengelegte Flügel reichen ein wenig über die Mitte des Schwanzes. An dem Kopfe hat nur der Scheitel oder Wirbel eine rothe Farbe, mit einigen weissen Fleckchen; die Schläfe sind weißlicht, von den Winkeln des Schnabels laufft unter den Augen nach den Seiten des Halses ein schwarzer Strich. Die Farbe des Leibs ist von oben schwarz mit weissen Querstrichen, unten aber röthlichgrau mit länglichen schwarzen Strichlein; die Flügel sind weißgefleckt, und auch die drey äusserste Schwanzfedern zu beeden Seiten. Bey dem Weibe ist der Wirbel auf dem Kopf nicht so scharlachroth, wie beym Manne, sondern mehr weißlicht. Beede haben einen schmutzigweissen oder hellbraunen Steiß. Der Nahme Grasspecht wird diesem Vogel daher gegeben, weil er sich mit seinem kleinen Leibe im Gras leicht verstecken kan. Er ist auch Europäisch, und hat mit dem vorigen gleiche Lebensart

*Picus murarius.* Gesn. Aldr. Jonst. Rai. Schwenkf. Rzac. Charl. Will. orn. 99. t. 23. Edw. av. 3. t. 361. Certhia muraria, cinerea, macula alarum fulva. Linn. Syst. nat p. 184. n. 2. Certhia muralis. Brisson. *Pic de muraille au d'Auvergne*, Ternier, Escheletta. Gallis. The Wall-Creeper. Anglis. Der Mauerspecht, Mauerläuffer. Dieser Vogel, welchen die ältere Naturforscher für einen Specht hielten, wird von den Neuern mit Recht unter das Geschlecht der Bäumläufer, Certhia gerechnet, wie solches die Beschaffenheit seines Schnabels und seiner Füsse beweiset. Er ist ohngefehr so groß als ein Sperling; vom Schnabel biß zur Schwanzspitze 6 und einen halben Zoll lang, und mit ausgespannten Flügeln 10 Zoll breit. Der Schnabel ist 14 biß 20 Linien lang und der Schwanz bey anderthalb Zoll, die zusammengelegte Flügel reichen über die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel ist sehr dünne und spitzig, und ein wenig wie ein Bogen gekrümmt, die Zunge ist spitzig und nicht so lang als bey den Spechten; die Füsse sind kurz und haben vier Zeen, wovon aber drey vornen, und nur einer hinten stehet, die Klauen an diesen Zeen sind sehr lang und spitzig. Oben am Leibe ist er hellaschfarben, unten aber dungelgrau, die Schwanzfedern sind schwärzlich, und die zwey äussersten auf beeden Seiten haben eine weisse Spitze; auf den Flügeln steht ein schöner rosenfarbiger mit weiß und pomeranzengelb gemischter Flecken. Der Mann ist unten an der Kehle schwarz, das Weib aber weiß. Der Schnabel und die Füsse samt den Klauen sind schwarz. Dieser Vogel klettert an den Wänden und Mauren eben so hurtig auf und ab, als die Spechte an den Bäumen; und ziehet die in deren Ritzen steckende Spinnen und andere Insekten zu seiner Nahrung hervor; er nistet in alten Thürnen und Gebäuden, in den Mauer-Löchern, auch so gar in den Hirnschaalen, so er auf den Kirchhöfen findet. In dem nordlichen Theil von Europa ist er fast unbekannt; man trifft ihn mehr in südlichen Ländern, besonders in Burgund, Auvergne und einigen andern Provinzen in Frankreich an.

Picus

cus nidum ſuſpendens. Aldr. ſ. Oriolus Galbula. O. h. n. T. V. p. 718.
cus niger. Briſſ. Picus niger maximus, alior. ſ. Picus, Martius. Liñ.
cus niger maximus roſtro albo. Klein. ſ. Picus principialis. Linn.

cus paſſerinus. Linn. Syſt. nat. p. 174. n. 6. Picus dominicenſis minor. Briſſ. av. 4. p. 75 t. 4 f. 2. Der kleine Specht von St: Domingo. Er iſt ohngefehr ſo groß als eine Lerche, nur ſechs Zoll lang, und mit ausgeſpannten Flügeln 8 und einen halben Zoll breit; der Schnabel iſt 10 Linien und der Schwanz faſt anderthalb Zoll lang, die zuſammengelegte Flügel reichen bis in die Mitte des Schwanzes. Seine Farbe iſt am Leibe von obenher grüngelb, von unten aber in die Quere braun und weiß geſtreifft, die Schwanzfedern ſind gröſtentheils braun-ſchwarz; der Kopf hat oben eine rothe Farbe, welche ſich an den Seiten ins graue verliert. Der Schnabel und die Füſſe ſind grau. Die Inſel St. Dominico iſt ſein Vaterland.

*Picus* pileatus. Linn. Syſt. nat. p. 173. n. 3. *Picus* niger Virginianus Criſtatus. Briſſon. *Picus* niger maximus, capite rubro. Catesb. car. 1. t. 17. Picus Americanus niger, criſta coccinea. Barr. Picus niger, toto capite rubro, roſtro plumbeo. Klein. Grand *Piverd* á tête rouge. Gallis. The large redcreſted Woodpecker. Anglis. Der ſchwarze Amerikaniſche Haubenſpecht. Er iſt ohngefehr 15 Zoll lang; der Schnabel iſt 2 Zoll und der Schwanz 6 Zoll lang, die zuſammengelegte Flügel reichen bis über die Mitte des Schwanzes. Am Leibe iſt er oben und unten ſchwarz und hat mitten auf dem Rücken einen weiſſen Flecken; bey dem Manne iſt der ganze Kopf ſowohl vornen als hinten mit einer feurigrothen Platte bedeckt, bey dem Weib aber iſt er nur hinten roth und vorwärts braun, auch hat der Mann an dem untern Schnabel einen rothen Strich, welcher dem Weibe fehlet. Uebrigens ſind die Backen, wie auch der Hals von unten und an den Seiten blaßgelb. Die rothe Platte auf dem Kopfe iſt an dieſem Vogel gröſſer und breiter als an dem Europäiſchen groſſen Schwarzſpecht, mit welchem er ſonſten viel übereinkommt, doch unterſcheidet er ſich auch von ihm durch die Farbe der Backen und des Halſes. Durch die Augengegend lauffi ein ſchwarzer Strich, die Augenlieder und der Schnabel ſind bleyfarbig, die Füſſe ſamt den Klauen ſchwarz. Er hält ſich in Amerika beſonders in Virginien, Carolina und Gujana auf, wo ihn die Franzoſen Carpenteros und die Indianer Ventou nennen.

Picus principialis. Linn. Syſt. nat. p. 173. n. 2. Picus niger carolinenſis. Briſſ. Picus maximus, roſtro albo. Catesb. car. 1. t. 16. Picus imbrifætus Nieremb. Will. *Picus* varius Braſilienſis Ipecu dictus Marcgravii. Willugb. orn. t. 22. Rai. av. 43. n. 7. Zuatotomi. Fern. Rai. Pic de la premiere grandeur au bec blanc. Gallis. Largeſt white bill Woodpecker. Anglis ſ. Ipecu. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 564. Die Spanier nennen dieſen auch Carpenteros und die Portugieſen Corta pao.

Picus

Picus pubescens. Linn. S. N. p. 117. n. 15. Picus varius Virginianus minor. Briss. Picus varius minimus. Klein. Catesb. cat. 1. p. 21. t. 21. f. 2. Petit Piverd tacheté. Gallis. Smallest spotted. Woodpecker. Anglis. Der kleinste Specht aus Virginien. Er ist nicht gröſſer als der Europäische kleine Buntspecht; seine ganze Länge beträgt ohngefehr sechstehalb Zoll, sein Schnabel ist 8 Linien und der Schwanz anderthalb Zoll lang; die zusammengelegte Flügel reichen ein wenig über die Mitte des Schwanzes. Die Farbe seines Leibs ist oben schwarz, und unten blaßgrau; mitten über den Rücken hinunter lauft der Länge nach ein weisser Streiffen, welcher aus zarten gleichsam haarichten Federn besteht. Ueber den Augen befindet sich ein weisser Strich, und bey dem Manne ist der Hinterkopf roth. Die Schwungfedern sind schwarz, mit weissen in die Quer liegenden Flecken; von den Schwanzfedern sind die vier mittlere schwarz, die drey äussere aber zu beeden Seiten weiß und schwarz gefleckt. Der Schnabel ist hornfarbig, die Füsse samt den Klauen schwarz. Sein Vaterland ist Virginien und Carolina.

Picus tridactylus. Linn. Syst. nat. p. 177. Picus albo nigroque varius, pedibus tridactylis. Eiusd. Fn. suec. n. 103. Picus varius cayenensis. Briss. Picus tridactylos anomalus. Mus. petrop. 368. Picus tridactylus. Edw. av. 114. t. 114. Piverd à trois ongles. Gallis. Three Toed Wood-pecker. Anglis. Der dreyzeeichte Specht. Da dieser Specht nur drey Zeen, nemlich zwey vornen und einen hinten hat, und also dadurch eine sehr besondere Abweichung von den übrigen Arten seines Geschlechts macht; so wäre fast zu vermuthen, diese Abweichung seye nicht natürlich, und könne dahero nicht eine besondere Art ausmachen; Linnäus aber versichert daß er viele dergleichen gesehen habe, welche alle nur drey Zeen hatten, und setzt also die Sache ausser Zweifel. Er ist am ganzen Leibe schwarz und weiß gescheckt; und hat in Europa auf dem Wirbel des Kopfs einen gelben Flecken, in Amerika aber einen rothen. Er ist ohngefehr so groß als ein grosser Europäischer Buntspecht. Nach dem Hrn. Brisson hat das Weib auf dem Kopf keinen rothen Flecken, und keine weisse Flecken auf dem Rücken und dem Steiß. Linnäus hat diesen Vogel in den Schwedischen Abhandlungen vom Jahr 1740. ausführlich beschrieben; und sagt, daß er sie häuffig in Schweden in den Gebürgen von Lappland und Dalekarlien aufhalte. Der, welchen Brisson beschrieben hat, war aus Cayenne.

Picus undatus. Linn. Syst. nat. p. 175. n. 11. Picus maxillis rubris. Edw. av. 7. p. 258. t. 332. Der rothbackichte Specht. Die Hauptfarbe dieses Vogels ist hellbraun mit schwarzen Wellen durchwässert, daher ihn Linnäus undulatus nennet. Die Schläfe oder Backen aber sind dunkelroth. Er hat seinen Aufenthalt in Surinam.

Picus varius. Linn. Syst. nat. p. 176. n. 20. Picus varius carolinus. Briss. Picus varius minor, ventre luteo. Klein. Catesb. car. I. p. 21

21. t. 21. f. 2. *Piverd au ven-* jaune. Gallis. Vellow belig'd od - pecker. Anglis. Der ne gelbbäuchige Bunt- pecht. Er ist achthalb Zoll lang, mit ausgestreckten Flügeln 3 oll breit; der Schnabel ist 11 n und der Schwanz fast alb Zoll lang; die zusam- legte Flügel reichen biß ü- e Mitte des Schwanzes. Sei eib ist von oben schwarz und eiß gescheckt, von unten aber chwefelgelb. Der Mann ist oben uf dem Kopf und an der Keh oth, und am Hinterkopfe blaß b; das Weib hingegen ist n oben auf dem Kopf roth, am H terkopf aber und der Keh le we an den Seiten des Kopfs ist de Mann schwarz und gelb, das W b aber weiß und schwarz. Der nabel ist bleyfarbig, die Füsse b Klauen schwarz. Sein Vater nd ist Carolina, Virgi- nien d Cayenne.

icus va s. Briss. Jonston. tab. 41. f. *Picu* medius. Linn.

icus var s major. Briss. Picus ma- jor. Jo . tab. 41. f. *Picus ma- jor.* Li .

icus vari s minor. Briss. f. *Picus minor.* Linn.

icus vil us. Linn. Syst. nat. p. 175. n. 16. cus varius Virginianus. Briss. icus villosus medius. Klein. icus varius medius qua- si villo s. Catesb. car. 1. tab. 19. Piverd elu. Gallis. Hairy VVood pecker Anglis. Der haarige Baumhacker. Dieser ist fast neun alb Zoll lang, und 14 Zoll eit; der Schnabel ist 15 Lini und der Schwanz 3 Zoll lan die zusammengelegte Flü- gel reichen ein wenig über die Mitte des Schwanzes. Am Lei- be ist er von oben schwarz und von unten weiß; über den Rü- cken lauft der Länge nach ein weis- ser gleichsam haarichter Streif wie bey dem Picus pubescens, die Flügel und Schwanzfedern sind schwarz und weißgefleckt, die äusserste Schwanzfeder zu beeden Seiten ist ganz weiß. An dem Kopf ist zu beeden Seiten eine doppelte weisse Linie der Länge nach gezogen, davon die eine ü- ber den Augen, und die andere am untern Schnabel weglauft. Die Federn an der Stirne sind schmutzig weiß; und am Hinter- kopf hat der Mann eine rothe Querbinde, welche dem Weibe mangelt. Der Schnabel ist horn- farbig, die Füsse und Klauen graubraun. Er hält sich in Ca- rolina, Virginien und Canada auf.

Picus viridis. Linn. Syst. nat. p. 175. n. 12. Picus viridis, verti- ce coccineo. Ejusd. Fn. suec. n. 99. Picus viridis. Gesn. Aldr. Jonst. Schwenkf. VVillugb. Rai. Alb. Rzacz. Briss. Κολαπτης Græc. Piverd ou Pic verd, Pic mart, Pic jaune, Picumart. Gallis. The green VVood-pecker, or Rain Fowl. Anglis. Der gemeine Grünspecht. Dieser hat ohnge- fehr die Grösse einer Dohle; sei- ne Länge beträgt 12 und einen halben Zoll und die Breite mit ausgestreckten Flügeln ander- thalb Schuh. Der Schnabel ist anderthalb Zoll und der Schwanz 4 Zoll lang; die zusammengeleg- te Flügel reichen nicht biß in die Mitte des Schwanzes. Am Ko- pfe erscheinet vom Schnabel biß zum Nacken ein sehr lebhafter Karminrother Flecken, in wel- chen

*Picus pubescens.* Linn. S. N. p. 117. n. 15. Picus varius Virginianus minor. Briſſ Picus varius minimus. Klein. Catesb. cat. 1. p. 21. t. 21. f. 2. Petit Piverd tacheté. Gallis. Smalleſt ſpotted. Woodpecker. Anglis. Der kleinſte Specht aus Virginien. Er iſt nicht gröſſer als der Europäiſche kleine Buntſpecht; ſeine ganze Länge beträgt ohngefehr ſechsthalb Zoll, ſein Schnabel iſt 8 Linien und der Schwanz anderthalb Zoll lang; die zuſammengelegte Flügel reichen ein wenig über die Mitte des Schwanzes. Die Farbe ſeines Leibs iſt oben ſchwarz, und unten blaßgrau; mitten über den Rücken hinunter lauft der Länge nach ein weiſſer Streiffen, welcher aus zarten gleichſam haarichten Federn beſteht. Ueber den Augen befindet ſich ein weiſſer Strich, und bey dem Manne iſt der Hinterkopf roth. Die Schwungfedern ſind ſchwarz, mit weiſſen in die Quer liegenden Flecken; von den Schwanzfedern ſind die vier mittlere ſchwarz, die drey äuſſere aber zu beeden Seiten weiß und ſchwarz gefleckt. Der Schnabel iſt hornfarbig, die Füſſe ſamt den Klauen ſchwarz. Sein Vaterland iſt Virginien und Carolina.

*Picus tridactylus.* Linn. Syſt. nat. p. 177. Picus albo nigroque varius, pedibus tridactylis. Eiusd. Fn. ſuec. n. 103. *Picus varius cayenenſis.* Briſſ. *Picus tridactylos anomalus.* Muſ. petrop. 368. *Picus tridactylus.* Edw. av. 114. t. 114. Piverd à trois ongles. Gallis. Three Toed Wood-pecker. Anglis. Der dreyzeeichte Specht. Da dieſer Specht nur drey Zeen, nemlich zwey vornen und einen hinten hat, und alſo dadurch eine ſehr beſondere Abweichung von den übrigen Arten ſeines Geſchlechts macht; ſo wäre faſt zu vermuthen, dieſe Abweichung ſeye nicht natürlich, und könne dahero nicht eine beſondere Art ausmachen; Linnäus aber verſichert daß er viele dergleichen geſehen habe, welche alle nur drey Zeen hatten, und ſetzt alſo die Sache auſſer Zweifel. Er iſt am ganzen Leibe ſchwarz und weiß geſcheckt; und hat in Europa auf dem Wirbel des Kopfs einen gelben Flecken, in Amerika aber einen rothen. Er iſt ohngefehr ſo groß als ein groſſer Europäiſcher Buntſpecht. Nach dem Hrn. Briſſon hat das Weib auf dem Kopf keinen rothen Flecken, und keine weiſſe Flecken auf dem Rücken und dem Steiß. Linnäus hat dieſen Vogel in den Schwediſchen Abhandlungen vom Jahr 1740. ausführlich beſchrieben; und ſagt, daß er ſie häuffig in Schweden in den Gebürgen von Lappland und Dalekarlien aufhalte. Der, welchen Briſſon beſchrieben hat, war aus Cayenne.

*Picus undatus.* Linn. Syſt. nat. p. 175. n. 11. *Picus maxillis rubris.* Edw. av. 7. p. 258. t. 332. Der rothbackichte Specht. Die Hauptfarbe dieſes Vogels iſt hellbraun mit ſchwarzen Wellen durchwäſſert, daher ihn Linnäus undulatus nennet. Die Schläfe oder Backen aber ſind blutroth. Er hat ſeinen Aufenthalt in Surinam.

*Picus varius.* Linn. Syſt. nat. p. 176. n. 20. Picus varius carolinus. Briſſ. *Picus varius minor, ventre luteo.* Klein. Catesb. car. 1. p. 21

21. t. 21. f. 2. *Piverd au ven-*
*e jaune.* Gallis. Yellow belly'd
ood - pecker. Anglis. Der
eine gelbbäuchige Bunt-
echt. Er iſt achthalb Zoll lang,
nd mit ausgeſtreckten Flügeln
3 Zoll breit; der Schnabel iſt 11
nien und der Schwanz faſt
ritthalb Zoll lang; die zuſam-
engelegte Flügel reichen biß ü-
er die Mitte des Schwanzes.
Sein Leib iſt von oben ſchwarz
nd weiß geſcheckt, von unten
ber ſchwefelgelb. Der Mann iſt
ben auf dem Kopf und an der
Kehle roth, und am Hinterkopfe
laßgelb; das Weib hingegen
iſt nur oben auf dem Kopf roth,
am Hinterkopf aber und der Keh-
e weiß; an den Seiten des Kopfs
iſt der Mann ſchwarz und gelb,
das Weib aber weiß und ſchwarz.
Der Schnabel iſt bleyfarbig, die
Füſſe und Klauen ſchwarz. Sein
Vaterland iſt Carolina, Virgi-
nien und Cayenne.

icus varius. Briſſ. Jonſton. tab. 41.
ſ. *Picus medius.* Linn.

icus varius major. Briſſ. *Picus ma-*
*jor.* Jonſt. tab. 41. ſ. *Picus ma-*
*jor.* Linn.

icus varius minor. Briſſ. ſ. *Picus*
*minor.* Linn.

icus villoſus. Linn. Syſt. nat. p. 175.
n. 16. *Picus varius Virginianus.*
Briſſ. *Picus villoſus medius.*
Klein. *Picus varius medius qua-*
*ſi villoſus.* Catesb. car. 1. tab. 19.
Piverd velu. Gallis. Hairy VVood
pecker. Anglis. Der haarige
Baumhacker. Dieſer iſt faſt
neunthalb Zoll lang, und 14
Zoll breit; der Schnabel iſt 15
Linien und der Schwanz 3 Zoll
lang, die zuſammengelegte Flü-
gel reichen ein wenig über die
Mitte des Schwanzes. Am Lei-
be iſt er von oben ſchwarz und
von unten weiß; über den Rü-
cken lauft der Länge nach ein weiſ-
ſer gleichſam haarichter Streif
wie bey dem *Picus pubeſcens*, die
Flügel und Schwanzfedern ſind
ſchwarz und weißgefleckt, die
äuſſerſte Schwanzfeder zu beeden
Seiten iſt ganz weiß. An dem
Kopf iſt zu beeden Seiten eine
doppelte weiſſe Linie der Länge
nach gezogen, davon die eine ü-
ber den Augen, und die andere
am untern Schnabel weglauft.
Die Federn an der Stirne ſind
ſchmutzig weiß; und am Hinter-
kopf hat der Mann eine rothe
Querbinde, welche dem Weibe
mangelt. Der Schnabel iſt horn-
farbig, die Füſſe und Klauen
graubraun. Er hält ſich in Ca-
rolina, Virginien und Canada
auf.

Picus viridis. Linn. *Syſt. nat.* p.
175. n. 12. *Picus viridis, verti-*
*ce coccineo.* Ejusd. *Fn. ſuec.* n.
99. *Picus viridis.* Geſn. Aldr.
Jonſt. Schwenkf. VVillugb. Rai.
Alb. Rzacz. Briſſ. Κολαπτης Græc.
Piverd ou Pic verd, Pic mart,
Pic jaune, Picumart. Gallis. The
green VVood-pecker, or Rain
Fowl. Anglis. Der gemeine
Grünſpecht. Dieſer hat ohnge-
fehr die Gröſſe einer Dohle; ſei-
ne Länge beträgt 12 und einen
halben Zoll und die Breite mit
ausgeſtreckten Flügeln anderth-
halb Schuh. Der Schnabel iſt
anderthalb Zoll und der Schwanz
4 Zoll lang; die zuſammengeleg-
te Flügel reichen nicht biß in die
Mitte des Schwanzes. Am Ko-
pfe erſcheinet vom Schnabel biß
zum Nacken ein ſehr lebhafter
Karminrother Flecken, in wel-
chen

chem beym Weibe aschfarbene, weisse oder blaßröthliche Tüpfelchen, und am Manne meistens schwarze eingesprengt sind, welche zuweilen auch gar fehlen; das übrige am Hals und Kopf fället ins Weisse, die Gegend um die Augen aber ins Schwarze. Der Leib ist von obenher gelbgrün; der Rücken und die Schultern haben ein lebhafteres Grün, an den Schultern stehen einige weißlichgelbe Flecken, der Steiß ist hellgelbgrün, die Schenkel sind kurz, gelb und graubunt, der Schwanz grüngelb, oder schwärzlichgrün mit braunen Querflecken und Spitzen, die mittlern Schwanzfedern haben ganz schwarze Spitzen. Die ersten Schwungfedern sind schwarz und weiß gefleckt; der weisse Bauch ist mit schwarzen Wellen in die Quere durchzogen und hie und da auch mit grün vermengt. Der Mann hat eine weisse Kehle, mehr rothes auf dem Kopf als das Weib, ist um die Augen herum mehr schwarz, und hat von unten eine dunklere Farbe. Dieser Specht ist fast in ganz Europa anzutreffen; er lebt wie die übrige von Insekten und nistet in hohlen Bäumen. Er setzet sich öfter als die übrige Arten dieses Geschlechts auf die Erde nieder, um darauf seine Nahrung zu suchen, da die übrige sich mehr an den Bäumen belustigen; er schreyet auch öfter als der Schwarzspecht, er verfolgt meistens die Ameisen, und wird daher bey den Ameisenhauffen am leichtesten gefangen. Des Winters begibt er sich in die Städte an die Thürne und Häuser, um die Insektenpuppen, die schlafende Würmer und die Raupennester unter den Bälken hervorzuziehen. Sein Flug geschiehet nach Absätzen, er gehet anfangs etwas schief in die Höhe, und nachgehends fällt er mit einem Bogenschusse auf die Erde herab. Er legt fünf biß sechs weisse spitzige Eyer, und brütet des Jahrs nur einmal.

Picus viridis Mexicanus. Briss. Ardea mexicana, altera. Seb. Jaccalator mitella rubra. Klein. Der Mexicanische Grünspecht. Er ist ein wenig grösser als der vorige, und hat einen 2 Zoll langen Schnabel. Am Leibe ist er obenher dunkelgrün, und von unten blaßgrün mit gelb vermischt, der Schwanzbürzel ist blaßgelb. Der Kopf ist oben dunkelroth, und unter den Ohren befinden sich Flecken von gleicher Farbe; die grosse Schwungfedern sind dunkelbraun mit weissen Flecken, die übrige dunkelgrün, die Schwanzfedern sind grün mit schwarzen Flecken, Schnabel, Füsse und Klauen sind schwarz. Sein Vaterland ist Mexiko.

Pilus neptuni. Seb. mus. 3. t. III. f. 3, 5. s. Madrepora pilous. Linn. Onom. hist. nat. T. III. p. 384.

Piloris, glis moschatinus Hallen. Castor moschatus. Linn. Mus aquaticus exoticus. Clus. exot. 375. Aldr. Jonst. Worm. Rai. Act. petropol. 1758. p. 373. s. Castor cauda longa, lanceolata, plana. Onom. h. n. T. II. p. 675.

Pilote. Rai. pisc. 156. s. Gasterosteus Ductor. O. h. n. T. IV. p. 12. & O. h. n. T. III. p. 665.

Pilularius. Plinii. s. Scarabaeus pilularius. Linn.

Pim-

pelties e banda. Rumph. ſ. Mu-
x Hippocaſtanum. Linn. O. h.
T. V. p. 299.

berah. Seb. muſ. II. Tab. 91.
1. Diß iſt der Nahme einer
ngeheuer groſſen Schlange auf
er Inſel Ceylon; ſie iſt ſo dick
ls ein Mann, und von einer
erhältnißmäſſiger Länge. Vieh
nd wilde Thiere dienen ihr ge-
einiglich zur Beute, welche ſie
hr geſchickt zu fangen weißt,
ndem ſie ſich auf den Wegen, wo
iegen vorübergehen, verbor-
en hält, und alsdann eine da-
on mit einer Art von Stachel,
womit ihr Schwanz bewafnet iſt,
ödtet. Sie ſoll bißweilen einen
ganzen Rehbock verſchlingen, ſo
daß die Hörner davon ihr den
Bauch durchbohren und ſie ſelbſt
umbringen. Seba ſagt, der An-
blick dieſer Schlange ſeye, wegen
ihren zwey groſſen Augen, die
ſie am Kopf hat, gräßlich; ihre
beyde Kinnbacken ſind mit ſägen-
förmigen Zähnen beſetzt, und ih-
re Kehle hat eine muſchelförmige
Einfaſſung. Ihre Stirne iſt mit
ſtarken aſchgrauen Schuppen be-
deckt, welche mit groſſen und
ſchönen Flecken gezieret, und in
die Quere mit kreuzförmigen Fur-
chen durchzogen ſind. Die Schup-
pen auf dem Rücken ſind roth,
mit groſſen und prächtigen dun-
kelbraunen Flecken ſchattirt, wel-
che Flecken zwar eine ungleiche
Figur haben, aber dennoch vom
Kopf biß zum Schwanz, welcher
ſehr dünne iſt, ganz ſymmetriſch
geordnet ſind; und dieſer ganze
lange bunte Streiffen iſt in die
Quere noch mit ſchwarzen drey-
eckigen Flecken durchſchnitten.

Pinaru. Rai. piſc. 73. ſ. Blennius
criſta capitis transverſa. O. h. n.
T. II. p. 219.

Pinna marina. Pinna. Linn. Syſt.
nat. p. 1159. Die Steckmu-
ſchel. Dieſes iſt ein Geſchlecht
von zweyſchaalichten Muſcheln,
welches mit den Meßmuſcheln,
Mytilus, am meiſten überein-
kommt, und daher auch in dem
Linnäiſchen Naturſyſtem der
Ordnung nach zunächſt auf die-
ſe folget, ſich dennoch aber durch
folgende Kennzeichen von dem
Geſchlecht der Meßmuſcheln un-
terſcheidet. Die Schaale be-
ſtehet nicht ganz deutlich aus
zwey beſondern Stücken und
gränzet daher ein wenig an die
einſchaalichte Würmer oder
Schnecken; dieſe Schaale iſt
ſehr dünne und zerbrechlich,
ſtehet aufrecht und ſteckt mit dem
untern ſpitzigen Ende beſtändig
im Boden oder Sande, mit dem
obern oder breiten Ende raget
ſie in das Waſſer hervor, und
ſtreckt zur Seiten einen Bart-
büſchel von Fäden heraus, wel-
cher die ſogenannte Steckmuſchel-
ſeide, Biſſus oder Byſſus iſt; die
beede Schaalen haben an dem
Schloſſe keinen Zahn, ſondern
ſind daſelbſt gleichſam in ein
Stück zuſammengewachſen, ſo
daß ſie ſich daſelbſt kaum von ein-
ander bewegen, öfnen oder
ſchlieſſen können. Von ihrer
Figur werden dieſe Muſcheln
auch an einigen Orten Schin-
kelmuſcheln, oder Piſtolenhulf-
termuſcheln, am gewöhnlichſten
aber Steckmuſcheln genennet.
Wir haben oben (ſ. Mytilus)
bemerket, daß ſich die Meßmu-
ſcheln vermittelſt gewiſſer Fäden
anſpinnen; die nehmliche Kunſt
beſitzen auch die Steckmuſcheln,
aber in einem noch viel höhern
Grad. Den da der Meßmu-
ſcheln ihre Fäden nur ohngefehr
2 Zoll lang, und einzeln ſo dick

als Schweinsborſten ſind; ſo ſpinnen hingegen die Steckmuſcheln ihre Fäden 7 biß 8 Zoll lang, und von ſo ausnehmender Feinheit, daß die feinſte Seide damit nicht in Vergleichung kommt; und da ſie einzeln wegen ihrer Zartheit zum Befeſtigen zu ſchwach ſeyn würden, ſo wird ihre Stärke durch ihre deſto gröſſere Menge vermehrt, indem ſie ſo zahlreich ſind, daß ein einziger Büſchel einer ſolchen Steckmuſchelſeide ohngefehr 3 Unzen am Gewichte hält. Man verfertiget aus dieſer Seide in Tarent, Palerme Reggio und andern Orten von Italien allerhand Mützen, Handſchuhe, Strümpfe und dergleichen Waaren, ſie ſehr koſtbar ſind und und weit verführt werden. Ein paar Strümpfe von ſolcher Seide, ob ſie ſchon ſo dicht gemacht ſind, daß die Füſſe vor der Wärme und Kälte ſehr wohl davon beſchützt werden, laſſen ſich dem ohngeachtet wegen Feinheit der Fäden ohne Mühe in eine mittelmäſſige Tabacksdoſe einpacken. Man trifft die Steckmuſcheln ſowohl im Mittelländiſchen als Indianiſchen Meere an, und Linnäus unterſcheidet in ſeinem Naturſyſtem 8 Arten von dieſem Geſchlechte, zweifelt aber doch ſelber, ob es nicht gröſtentheils bloſſe Verſchiedenheiten oder Varietäten vielmehr, als wirklich beſondere Arten ſeyen; wir wollen daher nur eine einzige davon, nehmlich die gemeinſte Art, anführen.

Pinna rudis. Linn. Pinna teſta ſulcata: ſquamis fornicatis per ſeries digeſtis. M. L. U. 544. n. 141. Perna. Argenv. conch. t. 25. f. 4. Pinna incurvata, leviter ſtriata, aculeata. Lang. Pinna incurvata, lata, ſubrotunda, depreſſa, ſquamis veluti compacta, nonnullis acuteis validis obtuſis armata, externe fuſco nigricante colorata rida, interne vero nigredine quadam lucida, ex viridi nitens. Gualt. t. 81. A. Pinna lata, Plinii Perna. Klein. Pinna quae Perna dicitur. Seb. muſ. t. 91. n. 2. Pinna lata. Rumph. muſ. t. 46. F. L. Die breite Steckmuſchel, der Schinken, die zackige Steckmuſchel, die breite Holſtermuſchel. Dieſe Muſchel iſt ein biß anderthalb, ja bißweilen zwey Schuh lang, oben an der Mündung über vier Zoll breit, laufft nach unten ſpitzig zu, und ſtehet mit der Spitze aufrecht in den Sand oder Schlam eingegraben. Die eine lange Seite der Schaale iſt zugeſchloſſen, die andere aber ſtehet offen, und thut ſich ohngefehr einen Fingerbreit weit auf; an dieſer Seite ſpinnt das Thier einen Bart von ſchwarzgrünen ſeidenen Haaren, oder Byſſus heraus, und hält ſich damit im Sande oder Kieſe feſt. Die obere Seite oder Mündung verſchlieſſet ſich nicht gantz, ſondern klaffet allezeit ein wenig, deſſelben iſt die Schaale etwas rund, und ſo dünne und ſcharf wie ein Meſſer, daß man ſich daran recht ſchaffen verwunden kan, wenn man unvorſichtig darauf tritt oder darnach ſuchet. So weit die Schaale über den Grund hervorraget, iſt ſie ſchwarz und etwas bräunlicht, und iſt mit einem kalchartigen Seeſchlamm ſtark beſetzet, das übrige der Schaale iſt rein; ſonſt iſt ſie mit kurzen und weit aus einander, aber

aber doch reihenweise stehenden Schuppen besetzt, welche jedoch an den ältern beynahe verschwinden; die unterste Spitze ist weiß. Innwendig ist die oberste Helffte ebenfalls schwarz, die unterste aber silberfärbig. Das Thier der Schaale hat eine grosse Menge schwülichtes Fleisch, und einen grossen Klumpen Fett, welcher hochgelb oder mennigroth ist, und das Ey genennet wird; die Lofzen sind breit und schwärzlich und liegen durch die ganze Schaale ausgebreitet, denn das Fleisch selbst nimmt keinen grössern Platz ein, als soweit der silberfärbige Fleck der Schaale gehet, unter demselben aber ligt ein grosser Sandsack von schwarzem Blut und Sand. Wenn die Steckmuschel jung und noch keinen halben Schuh lang ist, so ist ihre Schaale weiß, dünne und durchsichtig, auswendig die Länge herunter gerippt oder gestreifft, und mit scharfen Schuppen besetzt; sie wird aber von Zeit zu Zeit braun, die oberste oder schmahlste Seite ist alsdann noch nicht rund, sondern gehet gerade, und ist so dünne und zerbrechlich wie Glas. Diese Muscheln wachsen nicht in der offenen See, sondern in stillen Meerbusen; wo ein morastiger Boden ist, daselbst ragen sie mit dem obersten runden Theil nur etwas über den Boden hervor, wo aber ein Sandgrund ist, daselbst ragen sie mehr als mit der Helfte über den Grund hervor, und sitzen immer ihrer viele beysammen, mit der scharfen Seite nach oben zu gekehret, so daß man keinen Fuß zwischen zweyen setzen kan. Ihre Lage ist vier biß fünf Schuhe unter dem Wasser. Man gebrauchet sie zur Speise, man muß aber den schwarzen Sandsack wegwerfen, weil derselbe dumm und schwindlich macht, auch ist das übrige Fleisch nicht sehr schmackhafft; doch ist die Güte und Annehmlichkeit des Fleisches vermuthlich auch eben sowohl wie die Schönheit der Schaale nach der Beschaffenheit des Grundes, darinn sie sich aufhält, verschieden. Zuweilen findet man in diesen Muscheln auch Perlen; sie sind aber klein, rund, hellviolet, und verlieren mit der Zeit ihren Glanz, welches aber nur bey denen sich so verhält, die in einem morastigen Wasser stehen, da diese Perlen vermuthlich in solchen Steckmuscheln auch weisser und schöner sind, welche auswendig nicht schwarz, sondern bräunlich sind, in einem harten Boden wachsen, und helles Wasser haben. Zu dieser Art von Steckmuscheln, welche in allen Meeren häufig genug vorkommt, gehört auch die *Pinna* oblonga. Rumph. mus. tab. 46. f. I. Pinna recta diversimode striata, inferius veluti taberculis exasperata, residno mucrone lævi, externe subfusca, interne in parte latiori lucide fulva, in parte angustiori ex plumbeo argentea. Gualt. tab. 78. f. A. wie auch die Pinna oblonga altera: Rumph. mus t. 46. f. K. *Pinna* tenuis striata muricata. Lister. *Pinna* incurvata striis minoribus undulatim rugosa, ex fulvido semipellucida, depressa. Gualt. tab. 79. f. E. Pinna pellucida, alba, in longum striata, squamea, sensim rufescens. Klein. gleichfalls ist als eine Verschiedenheit oder Nebenart hieher zu rechnen, die *Pinna* muricata, testa striata squamis

ſquamis concavis ovatis acutis. Linn. Syſt. nat. p. 1160. Pinna lata altera Rumph. muſ. tab. 46. fig. M. Concha *Pinna*. Haſſelq. Pinna magna marina, griſea extus & tota ſquamoſa. Argenv. t. 22 f. B. Pinna recta transverſim & directe ſtriata, rugoſa, ſtriis in ſummitate aculeis exaſperatis, ex fuſco rubro nigricans, Gualt. t. 79. f. D. Pinna aculeata, perpendicularibus ſeriebus acicularum denſis, figuræ triangulari acuti, baſis inæqualis. Klein. Dieſe wird wegen ihrer groſſen Breite der Weſtphäliſche Schinken genannt; den es gibt ſolche, die ſechszehen Zoll hoch und einen Schuh breit ſind; ihre Schaale iſt geſtreifft und führet hohlrunde eyförmige Schuppen, welche ſchmal und ſcharf ſind, reihenweiſe ſtehen und auch an der Schaale bleiben, wenn ſie alt wird, ſie hat eine ſchwarze Erdfarbe, die bey einigen etwas blaß iſt: an der offenen Seite, aus welcher die Seite hervortritt, iſt ſie etwas bogig. Man findet dieſe einzeln, und nicht bey der vorigen Art ſtehend, denn ſie lieben einen härtern Boden und eine freyere See. Die dritte Nebenart, welche Rumph anführt, iſt *Pinna* ſaccata, teſta lævi ſaccata erectiuſcula ſub. faſtigiata. Linn. Pinna alba. Rumph. muſ. t. 46. f. N. Pinno incurvata leviter ſtriata peripheria admodum inæquali. Lang. Pinna alba minor ſæpe flaveſcens, tenuis, ſubdiaphana, non perfecte triangularis, lateribus ſinuoſis, leviter ſtriata, palmam longa, pendula ex ſaxis. Klein. Pinna incurvata, ſtriis craſſis ſeu rugis eminentibus undatim ſinuata, depreſſa, fragiliſſima, vitrea albedine pellucida. Gualt. tab. 79. f. F. Dieſe iſt viel kleiner als die vorigen; ihre Schaale iſt weiß, oder hochgelb, dünne, halbdurchſichtig wie Glas, nicht recht dreyeckicht, ſondern in der Mitte ausgebogen, als ob ſie zuſammengedruckt wären, auswendig glatt und ein wenig runzlicht; die gröſten ſind eine Hand lang, andere haben nur drey biß vier Zoll, und ſind in der Mitte, als ob ſie zuſammengefallen wären; ſie ſtecken nicht im Grund, ſondern hangen an den Bärten an den Steinen und werden ſelten gefunden.

*Pinnophylex*. Ariſtot. Pinnotheres Plinii. Cancer Pinnophylax L. Pinnotheres. Linn. Syſt. nat. p. 20[illegible]

Der Pinnenwächter. Sie haben alle Steckmuſcheln in ihrer Schaale einen kleinen Krebs oder Garneele bey ſich, welche ihr Hüter oder Wächter genennet wird, weil man glaubt, die Steckmuſcheln würden ſich ohne deſſen Hülfe nicht vor Gefahr ſchützen, insbeſondere vor dem Blakfiſch, Sepia octopodia. Linn. als welcher denen Steckmuſcheln ſehr nachſtellet, da dann, ſo bald dieſer Krebs den Anfall des Blakfiſches merket, er ſogleich die Muſchel mit ſeinen Scheeren zwicket und das Thier aufreitzet. Weiſe gleichſam erinnert und zwingt ſeine Schaale zu ſchlieſſen. Dieſer Krebs iſt ohngefehr anderthalb Finger lang, eiſſärbicht und weiß punktirt, faſt durchſichtig, und mit dünnen und ſcharfen Scheeren oder Kneipen verſehen. Er wohnet beſtändig innerhalb der Schaale der Steckmuſchel, ſo lange die Muſchel lebet, wenn aber die Muſchel ſtirbet, ſo gehet dieſer Hüter [illegible]

ort. In jeglicher Steckmuschel hält sich nur ein dergleichen Wächter auf, welcher seine Eyer unter seinem Schwanz erzeuget, und wiederum junge Krebslein hervorbringt, welche aber hernach ausziehen, und jede sich selbst wieder eine Steckmuschel zur Wohnung aussuchen müssen. Ob diese Krebse übrigens zur Erhaltung und Beschützung des Lebens und der Sicherheit der Steckmuscheln nothwendig seyen, wie Aristoteles und Plinius, und nach ihnen noch heutzutage Rumph, Linnäus, Hasselquist und andere glauben, oder ob sie vielmehr nach Kleins Urtheil bloß als ungebettene Gäste ihre Wohnung bey der Steckmuschel haben, lassen wir dahin gestellet seyn.

nuum dasypus Nieremb. nat. tab. 153. f. Felis Pardus. Linn. Pardalis. Pardus. Panthera.

pal. Rana Pipa, digitis anticis muticis quadridentatis, posticis unguiculatis. Linn. Syst. nat. p. 354. Bufo f. Pipa americana. Seb. muf. 1. p. 121. t. 77. f. 1-4. Rana furinamenfis. Bradl. nat. t. 22. f. 1. Valifn. nat. 1. 41. f. 6. f. Bufo, Pipal dictus. Onom. hift. nat. T. II. p. 336.

iperivora. f. Ramphaftos. Linn. f. Tucana.

Pipra. Linn. Syst. nat. p. 338. Das Zeisig-Geschlecht. Dieses Geschlecht von Sangvögeln, welches beym Brisson den Nahmen Manacus führet, wird vom Linnäus durch folgende Unterscheidungszeichen bestimmt: Ihr Schnabel ist kürzer als der Kopf, an der Wurzel ein wenig dreyeckig, hat ganze ungezähnelte Ränder, und ist an der Spitze ein wenig gekrümmt; ihre Füsse sind Lauffüsse. Die hieher gehörige Arten sind:

Pipra albifrons. Linn. Syst. nat. p. 339. n. 5. Manacus facie alba Edw. tab. 344. Der Weißbusch. Dieser Vogel, welcher in Indien zu Hause ist, hat an dem Leibe, dem Steiß und Schwanz eine braune Erdfarbe; der Rücken und die Flügel sind schwarz, und der obere Theil der Schenkel fällt ins Blaue. Er hat einen weissen Federbusch, welcher über die Stirn herunter ligt; die Kehle ist weiß mit einer schwarzen Einfassung.

Pipra Aureola. Linn. S. N. p. 339. n. 7. f. Manacus aurantius Briff. Manacus ruber. Briff. O. h. n. T. V. p. 28. 30.

Pipra cristata Linn. S. N. p. 339. n. 3. f. Manacus cristatus ruber. Briff. Onom. hist. nat. T. V. p. 29.

Pipra erythrocephala. Linn. f. Manacus auro-capillus. Briff. O. h. T. V. p. 28. & Manacus rubro-capillus. Briff. ibid. p. 31.

Pipra gutturalis. Linn. f. Manacus gutture albo. Briff. O. h. nat. T. V. pag. 30.

Pipra leucocephala. Linn. Syst. nat. p. 340. n. 8. Muf. Ad. Fr. 2. p. 33. Der Weißkopf. Dieser Zeisig ist am ganzen Leibe schwarz, hat aber einen weissen Kopf. Er hält sich in Surinam auf.

Pipra leucocilla. Linn. f. Manacus albo-capillus. Briff. O. h. n. T. V. p. 28.

Pipra Manacus. Linn. Syſt. nat. p. 340 n. 12. ſ. Manacus Briſſ. O. h. n. T. V. p. 27.

Pipra minuta. Linn. Syſt. nat. p. 340 n. 13. Muſ. ad. Fr. 2. p. 34. Motacilla minuta. Syſt. nat. 10. p. 189. Der Zwergzeiſig. Dieſer Vogel, welchen Linnäus ehmalen unter die Bachſtelzen geordnet hatte, iſt nicht gröſſer als der Zaun- oder Winterkönig, Motacilla Regulus und Troglodytes; der Rücken und die Flügel ſind oben grau; die Bruſt iſt gelblicht mit ſchwarzen Querſtrichen, der Schwanz braun und an den Seiten blaß; der Kopf iſt ſchwarz und mit weiſſen Punkten geſprenkelt, ſo daß jede Feder einen runden weiſſen Flecken hat. Das Männchen iſt vorne an der Stirn fleiſchfarbig geſtreift, und am Hinterkopfe weiß punktirt. Das Vaterland dieſes Vogels iſt Indien.

Pipra Pareola. Linn. ſ. Manacus criſtatus niger. Briſſ. O. h. n. T. V. p. 29.

Pipra Rubetra. Linn. ſ. Manacus criſtatus rufus Briſſ. O. h. n. T. V. p. 30.

Pipra Rupicola. Linn. Syſt. nat. p. 338. n. 1. ſ. Rupicola. Briſſ.

Pipra ſerena. Linn. ſ. Manacus alba fronte. Briſſ. O. h. n. T. V. p. 27.

Piqnitinga. Marcgr. ſ. Eſox hepſetus. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 854.

Pira-aca. Maragr. ſ. Monoceros piſcis. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 222.

Pira-acangata. Rai. de piſc. p. 147. Ein Braſilianiſcher Fiſch, von der Gröſſe eines mittelmäſſigen Barſchen ohngefehr 7 oder 8 Zoll lang. Er hat ein kleines Maul, ſchwarze mit roth und gelb vermiſchte Augen, einen gabelförmigen Schwanz, ſilberfärbige Schuppen, welche einen Gold- und Feuergelben Glanz haben; der Bauch iſt weiß und meergrün, die Rückenfloſſe glänzendweiß mit rothen Flecken, die Bruſtfloſſen ganz weiß, die Bauchfloſſen nebſt der Schwanzfloſſen ſind blaulicht.

Pirabebe. Marcgr. braſ. 163. Trigla volitans. Linn.

Pirabebe. Piſ. braſ. 61. Exocœtus evolans, abdomine teretiuſculo. Linn. Syſt. nat. p. 521. Exocœtus pinnis ventralibus breviſſimis, abdominis carinis nullis. Gron. nov. zoophyl. 358. Der Hochflieger. Das Geſchlecht der fliegenden Fiſche Exocœtus. Linn. worunter dieſer Fiſch gehört, welchen die Braſilianer Pirabebe nennen, wird vom Linnäus durch folgende Kennzeichen beſtimmt: Sie haben einen ſchuppigen Kopf, ihr Maul iſt ohne Zähne, die Kiefer ſind auf beyden Seiten miteinander verbunden, die Kiemenhaut hat zehen Strahlen, der Körper iſt weißlich, die Bruſtfloſſen ſind ſehr lang, und dienen zum fliegen, deren Finnen ſind vorne keilförmig oder mit einer ſcharfen Kannte verſehen. Die Gröſſe und äuſſerliche Geſtalt dieſes Fiſches iſt wie bey einem Heering, der Kopf und der Körper ſind an den Seiten ein wenig zuſammen gedrückt, der Bauch iſt ganz rund, der Rücken breit, die Augen ſind ſehr groß,

groß, der Körper ist röthlich, die Schuppen sind groß und weiß, die Flossen sind aschgrau, die Bauchflossen sehr kurz, der Schwanz ist gabelförmig, und am obern Ende kürzer als am untern. Dieser Fisch schwinget sich vermittelst seiner langen Brustflossen öfters, insonderheit wann er von andern Fischen gejaget wird, ziemlich weit über das Wasser in die Höhe; man findet ihn vornehmlich im Spanischen Meer.

Piracoaba. Rai. pisc. p. 81. Ein Brasilianischer Fisch, welcher einen Schuh lang ist, ein spitziges und grosses Maul, ohne Zähne hat; der obere Kiefer ist länger als der untere, und der obere Theil des Mauls erhebet sich in einen runden Kegel; seine Augen sind groß, der Regenbogen goldfärbig. Unter jeder Floßfeder hinter den Ohren ist ein aus sechs dicken, ohngefehr drey Finger langen Borsten bestehender Bart; seine Schuppen sind klein und silberfärbig, auf dem Kopf und Rücken sind sie ein wenig blaßweiß; seine Floßfedern sind alle weiß oder aschgrau, ausgenommen die bey den Ohren, welche schwarz sind.

Piraambu. Diesen Nahmen, welcher soviel als ein Schnarcher bedeutet, geben die Brasilianer wegen deme ihm gewöhnlichen Schnarchen einen acht biß neun Spannen langen Fisch, dessen Fleisch sehr schmackhaft und gut ist; er hat in seiner Kehle zwey breite Steine oder Knochen, welche die Muscheln, wovon er sich nähret, zermalmen helfen; diese Steine schätzen die Wilden sehr hoch und tragen sie an ihrem Halse.

Pira-Jurumenbeca. Ein Brasilianischer Fisch, welcher sonsten auch Bocca molle genannt wird, und sich im Meer aufhält. Er ist bißweilen 9 biß 10 Schuh lang, und dritthalb Schuh breit; und ist gerne im Koth. Sein Maul ist aufgeworfen, er kan solches auch groß und rund machen; seine Augen sind groß und haben einen silberfärbigen und braunen Ring. Die Rückenflosse ist weich; der Schwanz ist fünfeckig; die Schuppen sind klein und glänzend; auf dem Rücken ist er grün und goldfärbig. Seine Flossen sind silberfarbig, und zur Helfte auswärts goldgelb. Von diesem Fische thun Willoughby (de pisc. p. 333.) und Rajus (de pisc. p. 143.) Meldung.

Piranoma Rai. pisc. p. 148. n. 7. Ein Brasilianischer Fisch von der Gröſſe eines Barschen oder eines mittelmässigen Karpfen: er ist zehen oder eilf Schuh lang, und wenigstens drey Schuh breit, Sein Maul ist groß, rund, ohne Zähne, die Kiefer sind rauh; die Augen groß, der Regenbogen weiß, und oben Zinnoberroth. Er hat sehr grosse Ohren; und eine Flosse welche hinter dem Kopf anfangt und biß an den Schwanz reicht, besteht aus zwey und zwanzig Finnen. Die Farbe des ganzen Fisches ist theils silberweiß, theils milchfärbig; am Bauch fällt die Milchfarbe heller aus und fast ganz ins Weisse.

Pira-pixanga. Rai. pisc. p. 139. n. 10. Ein Brasilianischer Fisch, welchen die Holländer Gratvisch nennen. Er ist eilf Zoll lang, das Maul ist einen halben Zoll

weit, die Augen sind groß, erhaben, und mit einem theils goldgelb, theils bluthrothen Ringe umgeben; die Ohren sind groß und mit einem kleinen Stachel bewafnet. Die Bauchflossen haben nur eine einzige Stachel, und der Schwanz ist am Ende rund. Die Schuppen dieses Fisches sind klein, und beym Anrühren scheint seine Haut ganz glatt und eben; er hat eine blaßgelbe Farbe, mit runden hellrothen Flecken, welche so groß sind als Hanfkörner, am Bauche aber sind sie gröſſer.

Piraquiba. ſ. Iperuquiba. O. h. n. T. IV. p. 564.

Piratiapia. Rai. piſc. p. 141. Ein Braſilianiſcher Fiſch, deſſen Leib lang und ſehr dick iſt; und welcher bißweilen ſo groß wird, daß er biß zu fünfzig Pfund wiegt. Der untere Kiefer iſt viel länger als der obere; ſein Maul iſt innwendig roth; die Augen ſind erhaben, der Regenbogen roth; vor jeglichem Auge befindet ſich ein Loch. Sein Schwanz iſt faſt viereckicht; ſeine Schuppen ſind klein; der Rücken, der Bauch und die Floſſen haben eine hochcinnoberrothe Farbe; die Seiten ſind grau und fallen ins Braune, und über den ganzen Leib iſt mit Flecken von gleicher Farbe bezeichnet, welche an einigen Orten gröſſer, an andern kleiner ſind.

Piratia-pua. Rai. piſc. p. 127. n. 2. Ein Braſilianiſcher Fiſch, welcher öfters auſſerordentlich groß wird. Der untere Kiefer dieſes Fiſches iſt viel länger als der obere; die Zähne im untern Kiefer ſind alle ſpitzig, von denen im obern Kiefer aber nur die Mittlere; dieſe ſind auch die längſte gleichwie die Mittlern im untern Kiefer. Das Maul iſt groß, und rund wenn es öfnet; die Augen ſind nach Verhältniß der Gröſſe ſeines Leibes klein; der Leib iſt lang, auf dem Rücken ein wenig gegen den Kopfe zu gekrümmt, und gegen dem Bauch von mittelmäſſiger Breite. Der hintere Theil des Leibs hat eine viereckigte Figur, ſeine Schuppen ſind ſehr klein, und beym erſten Angriff ſcheint er gar keine zu haben. Die Farbe über den ganzen Leib iſt dunkelgelb, und fällt ins Leberfarbe, auf dem Kopf und Rücken iſt ſie am dunkelſten; überdis hat er viele aſchfarben netzförmige Linien, davon die an den Seiten goldgelb eingefaßt, die übrigen aber Leberfarbig ſind. Das Fleiſch dieſes Fiſches iſt ſehr gut ſonderlich wenn er noch jung iſt, alt aber wird er nicht mehr geachtet.

Piraumbu. Rai. piſc. p. 141. n. 16. Ein Braſilianiſcher Fiſch, welchen die Portugieſen Chaguarona nennen, deſſen Gröſſe und Geſtalt mit einem Karpfen übereinkommt; von dem Maul biß zum Anfang des Schwanzes iſt er zehen Zoll lang, und ſeine Breite beträgt faſt vier Zoll; ſein Maul iſt wie bey einem Karpfen, die Augen ſind groß, und mit einem theils gelben, theils weiſſen Ringe umgeben. Marggrav ſagt, er habe zwey Rückenfloſſen, weil aber die zweyte mit der erſten nahe verbunden iſt, ſo betrachtet ſie Raius nur für eine einzige. Die Bauchfloſſen und die Afterfloſſe ſind jegliche mit einem ſtarken Stachel bewafnet

net ; die Schuppen sind groß, ſilberfärbig, und ein wenig mit Gold gefärbt, wie bey den Karpfen; alle Flossen sind hellaſchfarben.

aya. Pirantha. Rai. piſc. p. 111. 1. 9, 10, 11. Ein Brasilianiſcher Fisch, wovon es aber drey Verſchiedenheiten gibt. Die erſtere ist einen Schuh lang und 5 Zoll breit; der Rücken dieſes Fiſches ist gekrümmt, und der Kopf stumpf, wie bey einem Goldbrassen; das Maul hat eine paraboliſche Oefnung, und kan genau geſchlossen werden; die Zähne sind weiß, dreyeckicht und sehr spitzig, es sind deren in jedem Kiefer vierzehen, welche nur eine einzige Reihe ausmachen. Wo einem Menſchen ein ſolcher Fisch mit ſeinem Gebiß hinkommt, ſo nimmt er ein Stück hinweg, als wenn das Fleiſch mit einem Scheermeſſer hinweggeſchnitten wäre. Seine Augen sind klein und helle. Vom After biß zum Anfang des Schwanzes, welcher wie ein Horn gekaltet ist, hat er eine Flosse, welche vornen mit einem ſtarken Stachel bewafnet, übrigens aber weich und mit kleinen Schuppen bedeckt ist. Die Farbe des Rükkens biß an die Seitenlinien herunter ist hellgrau mit ein wenig Blau vermiſcht; jegliche Schuppe ist an ihrem Rande feuerfarbig und glänzendblau; der Bauch und die Floßfedern sind dunkelgelb. Dieſer liebet zu ſeinem Aufenthalt die kothige Waſſer der Flüſſe. Die zweyte Art kommt in der Gröſſe und Geſtalt mit der vorigen überein; und unterſcheidet ſich durch eine kleine ſchuppichte Flosse, welche zwiſchen dem Rücken und Schwanz befindlich ist, und durch die Farbe, denn an denjenigen Stellen des Leibs, wo der vorige hellgrau ist, hat dieſer eine rothe, goldgelbe und aſchgraue Farbe, und an den Stellen, wo jener blaßgelb ist, ist dieſer goldgelb, die Rücken und Schwanzflossen sind hellgrau mit ein wenig Blau vermiſcht. Die dritte Art ist von weiſſer Farbe; der Kopf ist nicht ſo ſtumpf als bey den vorigen, und das Maul ist ein wenig aufgeworfen und erhebet ſich in einen Kegel; unter die weiſſe Silberfarbe menget ſich nur am Kopf und auf dem Rücken ein glänzendes Blau, die Flossen sind ſilberfarbig mit grau vermengt; es ist dieſer Fisch auch kleiner als die vorigen und beißt nicht ſo ſtark

Pirolus ſ. Sciurus.

*Piſces.* Poiſſons. Gallis. Die Fiſche. Unter dieſem Nahmen verſtehen die neuere Naturforſcher diejenige Waſſerthiere, welche ein rothes, kaltes Blut, eine einzige Herzkammer, an ſtatt der Knochen Gräthen, und an ſtatt der Werkzeuge zum Athemhohlen oder Lungen Kiehmen haben, zu ihrer freywilligen Bewegung von einem Ort zum andern ſtatt der Füſſe oder Flügel mit Floßfedern verſehen sind und deren Haut ganz glatt und ohne Haare, und bey den meiſten mit Schuppen bedeckt ist. Bey den alten wurde dieſes Wort in einer unbeſtimmteren Bedeutung gebraucht, indem ſie die Wallfiſche, die Schaalthiere, einige Amphibien, und die Knorpelfiſche, ohne unterſchied auch unter die Klaſſe der Fiſche ſetzten; da doch bey dieſen allen die oben angezeigte Merkmale der eigentlichen Fiſche keineswegs angetroffen werden. Das einzige Element, worinnen die Fiſche leben können, und

aus welchem sie sich von freyen Stücken niemahls begeben, ist das Wasser; und um dieser Ursache willen haben auch ihre zur Empfindung und zu dem Freywilligen sowol, als natürlichen und Lebens-bewegungen dienende Werkzeuge die zu dieser vor sie bestimmten Lebensart erforderliche Einrichtung bekommen, wie solches zum Theil aus ihrem schon oben berührten wesentlichen Eigenschaften, noch mehr und deutlicher aber aus deren weiterer Betrachtung in folgendem erhellet. So mannigfaltig und verschieden nun auch die unzählige Arten und Gattungen von Fischen sind, die sich sowohl im Meer als in Seen, Teichen, Flüssen und Bächen aufhalten, so haben doch alle und jede derselben gewisse Eigenschaften miteinander gemein, welche sie zu einerley Hauptklasse von Geschöpfen bestimmen; und indem wir jetzo das merkwürdigste davon kürzlich abzuhandlen vor uns nehmen, so werden wir dabey immer zugleich Gelegenheit haben, zu bemerken, wie sie sich dadurch von den übrigen Thieren, besonders von andern schwimmenden Creaturen, auch selbst denen, so ihnen in der Aehnlichkeit am nächsten kommen, unterscheiden. Wir betrachten die Fische zu erst nach ihrer äusseren Gestalt, nach welcher sich ein jeder in Kopf, Rumpf und Floßfedern eintheilen lässet. Der Kopf hangt bey allen mit dem übrigen Leib unmittelbar ohne einigen Hals zusammen, und hat also auch vor sich allein ohne den Leib keine merkliche Bewegung. Das Maul bestehet aus zwey Kiefern, welche sich auf und zuschliessen, und überdiß noch bey einigen vor- und rückwarts beweglich sind, an dem Maul stehen bey einigen Fischen zu beeden Seiten Bartfäden (Circhi) welche weich und beweglich sind, die Zunge ist bey den meisten klein und unbeweglich; die Zähne sind nicht nur in den Kinnladen, sondern bey einigen auch auf der Zunge, im Gaumen und im Rachen befindlich, und sind von verschiedener Figur und Stellung. Die Nasenlöcher sind fast bey allen Fischen doppelt, so daß auf jeder Seite sich ein Paar befinde, wovon allemal das vordere etwas kleiner ist; doch zweifeln einige Naturforscher mit Grund, ob ihnen diese Naslöcher auch in der That zum Riechen dienen, da sie nicht in der Luft, sondern im Wasser leben, so ist wenigstens daraus zu schliessen, daß dieser Sinn bey ihnen etwas verschieden seyn müsse. Die Augen sind kugelförmig, haben keine Augenlieder, sondern nur eine nikende Haut. Daß die Fische stumm sind, und daß, obschon einigl schmatzen, pfeifen oder ein anderes ähnliches Geräusch im Wasser machen können, ihnen dennoch mit Recht keine Stimme zuzuschreiben seye, da die hierzu nöthige Werkzeuge gänzlich fehlen, behaupten einmüthiglich alle Naturforscher; ob ihnen aber ebenfalls das Gehör auch abzusprechen seye, darüber sind ihre Meynungen getheilt. Hr. Gronau, welcher erst vor einigen Jahren ein schönes systematisches Werk über die Geschichte der Fische herausgegeben hat, behauptet aus folgenden Gründen mit dem Ritter von Linne, daß die Fische allerdings nicht hören können; weil er durch öfters anatomische Untersuchungen mehr

der äussere noch innere Gehörwerkzeuge an ihnen habe entdecken können, und weil er beobachtet, daß Karpfen welche er in einem Gefäß mit Wasser, das um die Erschütterung des Wassers zu verhindern mit einem Papier bedeckt war, verwahrt hatte, auf grosses Geschrey oder einen andern starken Schall nicht das geringste Zeichen eines Schreckens oder einiger Empfindung des Schalls von sich gegeben haben, daß sie aber sogleich davon geflohen und beunruhiget worden wenn man das Papier von dem Gefäß hinweggethan, und sodann einen Laut gemacht habe, daß aber auch dieses eben sowol geschehen sey, wenn der Fußboden oder Tisch oder das Gefäß selbst, darinn sie waren nur ein wenig erschüttert worden. Hingegen hat der gelehrte Hr. Professor Müller in der Einleitung zu dem 4ten Theil des Linnäischen Natursystems vor die gegenseitige Meynung des Willoughby, Verneys und des berühmten Kleins, welche sämtlich das Gehör der Fische mit tüchtigen Beweisen darzuthun sich bemüht haben, sehr schöne und gewichtige Gründe angeführt, und es scheint in allweg, aus Nollets Versuchen, welche zeigen, daß sich der Schall unter dem Wasser fortpflanzen kan, ferner aus den Beobachtungen, daß man die Fische mit einer Pfeife oder Glocke zum Futter herbeylocken kan, und daß die Lachse und nach der gemeinen Sage der Fischer auch andere Fische, vor dem Schalle scheu sind, lasse sich einigermassen billig folgern, daß die von einem Schall entstehende und ins Wasser fortpflanzte Erschütterung der Luft in denjenigen Werkzeugen an dem Kopf der Fische, welche Klein, Duverney, Willoughby, Geoffroy und Camper für die Werkzeuge des Gehörs halten, eine Art des Hörens bey ihnen verursachen. Besonders hat Duverney erwiesen, daß die Fische Ohrenlöcher haben, die aber bey den meisten äusserlich fast nicht zufinden, und dabey so klein sind, daß man kaum den Kopf einer kleinen Stecknadel darein bringen kan; diese Löcher, sagt er, haben inwendig mit verschiedenen beinichten Zirkeln Gemeinschaft, in welchen sich die Gehörnerven, wie bey den Vögeln, ausbreiten. Die Kiehmen oder Fischohren liegen an beeden Seiten zunächst hinter dem Kopf, sie vertretten die Stelle der Lungen, als wovon bey den eigentlichen Fischen keine Spur anzutreffen ist; und dieses ist das beste Kennzeichen, sie von den Knorpelfischen und andern dergleichen Wasserthieren, welche in der äusseren Gestalt mit ihnen die grösste Aehnlichkeit haben, zu unterscheiden, bey denen nehmlich keine Kiehmen, wohl aber an deren statt Luftlöcher an den Seiten und inwendig Lungen angetroffen werden. So lange ein Fisch beym Leben ist, so sind seine Kiehmen in einer unaufhörlichen abwechslenden Bewegung, denn sie ziehen vermittelst derselben das Wasser zur Unterhaltung ihres Lebens eben sowol in sich, als die vierfüssigen Thiere, die Vögel und einige andere die Luft vermittelst der Lungen; auch muß bey den Fischen das Blut auf eine ähnliche Weise seinen Kreißlauf durch die Kiehmen nehmen, als solches bey den Thieren, welche ein warmes

Blut

Blut haben, durch die Lungen geschiehet. Das durch den Mund eingezogene Wasser tritt durch eine innere Oefnung in die Kiehmen hinein, und diese nehmen solches auf und erweitern sich, indem der Deckel, welcher die äussere Kiehmenöfnung verschließt aufgehoben wird, und zugleich die unter dem Deckel liegende Kiemenhaut (membrana branchialis, s. pinna branchiostega) sich wie das Leder an einem Blasebalg ausbreitet, und also die äussere Kiehmenöfnung so lange verschließt, biß das Wasser genugsam innwendig durch die Platten der Kiehmen durchgepreßt ist, und also gleichsam mit Gewalt einen Ausgang suchen muß, da sich alsdann die Kiehmenhaut zusammenzieht, und die gleichfalls niedergedrückte Kiehmendeckel das Wasser allmählich durch die äussere Kiehmenöfnung hinauspressen. Der Einfluß, welchen diese beständige Bewegung der Kiehmen auf die übrige Lebensbewegungen und besonders auf den Kreislauf des Bluts in den Fischen hat, ist die Ursache, warum man einen Fisch, dem das Wasser entzogen worden, an der Luft sogleich matt werden und nach und nach in kurzem umkommen siehet, warum eben diese Erscheinungen bey demselben im Wasser selbst erfolgen, wenn man durch äusserlich angelegte Bänder die Bewegung der Kiehmendeckel hindert, und warum der Fisch alsbald wieder zu sich selber kommt und sich zu bewegen anfängt, wenn man ihn zeitlich wieder ins Wasser thut, oder im andern Fall die gebundene Kiehmendeckel wieder frey läßt. Man vermuthet inzwischen, daß die in dem Wasser befindliche Luft den Fischen zur Erhaltung ihres Lebens sehr nothwendig seye, und man schliesset dieses hauptsächlich daraus: weil Fische, die man in ein Wasser wirft, woraus vermittelst der Luftpumpe alle Luft herausgezogen worden, gleich darinnen umkommen, und weil die Fische in einem gänzlich verschlossenen Gefisse oder unter dem Eise sterben, wenn man nicht bald macht, daß die freye Luft wiederum mit dem Wasser, worin sie sind, Gemeinschaft bekommt, und man siehet, daß wenn man irgendwo das Eis aufhauet, sich die Fische hauffenweise dahin dringen, um des wieder aufs neue mit Luft geschwängerten Wassers zu genieſſen. Der eben beschriebene Mechanismus, wodurch das Wasser in den Kiehmen der Fische, so lange sie leben, einen beständigen Zu- und Abfluß hat, ist eine der schönsten und merkwürdigsten Erscheinungen, welche die Geschichte der Fische einem aufmerksamen Naturforscher darbietet. Duverney, ein gelehrter und geschikter Zergliederer hat solchen zuerst mit gehörigem Fleiß untersucht, und von demselben, wie auch von dem Kreislauf des Bluts in den Fischen eine umständliche und gute Abhandlung (1701) herausgegeben, woraus der berühmte Hr. Pastor Richter in seiner Ichnotheologie einen Auszug gibt, welcher allerdings hierüber nebst deme, was Hr. Gauan in seinem oben angeführten vortreflichen Werke davon geschrieben hat, nachgelesen zu werden verdienet. Duverney hat sich insonderheit viele Mühe gegeben, die Wirkung zu bestimmen, welche das Wasser vermöge der darinn enthaltenen Luft in dem Blut der

Fische

Fische hervorbringt, welches gerade aus dem Herzen in die Kiehmen fließt, wo sich in den vielen Blättern derselben in unzähligen Zweigen die Blutgefässe, welche alle von eben so viel Nerven begleitet werden, vertheilen, und erst alsdann wenn es aus solchen zurückkommt, auch in die übrige Theile des Leibs geführt wird. Der Körper oder der Rumpf der Fische lauft mit dem Kopfe in einer geraden horizontalen Linie von verschiedener Länge fort, hat bey den meisten eine von den Seiten zusammengedrückte Figur (compressum s. cathetoplateum), bey einigen aber ist er länglich rund (teres), und endiget sich bey allen in einen Schwanz, welcher am Ende mit einer Flossfeder versehen, deren Richtung bey allen Fischen perpendicular ist, und dieses unterscheidet sie von aussen hauptsächlich von den Wallfischen, als welche alle einen breiten, horizontal liegenden Schwanz haben. Die Schuppen sind gleichfalls den Fischen allein eigen, und bedecken ihren Körper wie ein Panzer, der doch zugleich alle freye Bewegung verstattet, indem sie wie die Dachziegel übereinander liegen; sie bestehen aus mehreren übereinander liegenden hornartigen Blättlein, werden nach und nach immer nach dem Wachsthum und der Grösse des Fisches vermehrt, und wachsen auch wiederum nach, wenn sie durch einen Zufall verlohren gehen, und nach dem Hr. von Reaumur sollen sie sich gar alle Jahre ganz oder wenigstens zum Theil verneuren. Ihre Anzahl, Gestalt, Bildung, Grösse und Farben sind sehr verschieden, nach den verschiedenen besondern Arten der Fische, ob schon bey jeglicher Art sowohl diese Eigenschaften als auch ihre ordentliche Stellung sehr regelmässig sind. Ueberdiß ist der ganze Körper der Fische mehr oder weniger mit einer schleimichten und schlüpferigen Materie überzogen, um ihre Oberfläche überhaupt und insbesondere die Schuppen beständig glatt und schlüpfrig zu erhalten; dieser Schleim wird immerfort aus kleinen Gefässen, welche mit ihren zarten Mündungen in die Zwischenräume der Schuppen auslauffen, abgesondert, und kan vor eine Art von Ausdünstung angesehen werden, welche dem Körper zugleich wichtige Dienste leistet. Zu beiden Seiten des Körpers bemerkt man bey jedem Fisch einen Strich, welcher in horizontaler Richtung biß zum Schwanze lauft, den obern Theil des Leibs, welcher immer von dunklerer Farbe ist, von dem untern weißlechten unterscheidet, und die Seitenlinie (Linia lateralis) genennet wird; manchmal ist sie dem Rücken, manchmal dem Bauche näher, gemeiniglich aber ohngefehr in der Mitte, sie bestehet entweder aus Punkten, oder kleinen Strichlein, oder helligezeichneten gleichfortgehenden Schuppen; bey vielen lauft sie ganz gerade, bey andern krumm und bogenweise; bey einigen ist sie glatt, bey andern rauh. Die Flossfedern, welche als die Gliedmassen der Fische zu betrachten sind, dienen ihnen ganz allein zum Mittel, ihren Körper im Gleichgewicht zu halten und zur freywilligen Bewegung von einem Orte zum andern; und ihre Grösse, Proportion, Anzahl, Figur und Stellung ist nach dem Schwerpunkt des Körpers bey den verschiedenen Gattungen von

Fi-

Fischen abgemessen, und also nach diesem Verhältniß verschieden. Sie bestehen alle aus einer Fortsetzung der äusseren Haut, in deren ausgebreiteter Verdoppelung bey jeglicher Floßfeder eine bestimmte Anzahl beinerner Strahlen in einer gleichen Reihe so miteinander verbunden ist, daß die Floßfeder sich gleich einem Fächer ausbreiten und aufrichten und wieder zusammenziehen kan. Diese Strahlen oder Finnen (radii) der Floßfedern sind von zweyerley Art, nemlich, weich oder hart, welche letztere auch Stachelfinnen (aculei, s. radii spinosi) genennet werden. Die weiche Strahlen (radii molles) bestehen gleichsam aus lauter kleinen Gelenken, lassen sich sehr leicht biegen, und geben daher gerne nach, und sind meistens am Ende in 2 oder mehrere zärtere Strahlen zertheilet; die harte und stachliche Strahlen aber sind immer einfach, und gar nicht zusammengesetzt oder zertheilet, lassen sich gar nicht biegen und sind daher hart und stechend. Die Fische, deren Floßfedern (Pinnæ) aus lauter weichen Strahlen bestehen, werden weichflossige (malacopterygii), diejenige hingegen, in deren Floßfedern ausser den weichen auch einige stachlichte oder harten Finnen sich befinden, werden Stachel- oder hartflossige (acanthopterygii) genennet. Die Stellen, woran sich die Floßfedern befinden, sind gewöhnlichermassen folgende. Auf dem Rücken ist offt eine, bißweilen zwey sehr selten aber drey Floßfedern, welche sich senkrecht ausbreiten, und die Stärke im schwimmen vermehren helfen, sie heissen Rückenfinnen (pinnæ dorsales), und die Fische mit einer einzigen Rückenflosse werden Pisces monopterygii, die mit zwey dipterygii, und die mit drey Rückenflossen tripterygii genennet. Die Brustfinnen oder Brustflossen (pinnæ pectorales), deren immer zwey sind, befinden sich auf beiden Seiten des Körpers gleich hinter den Kiehmen, und dienen als Aerme oder Flügel, sie werden auch Seitenflossen (pinnæ laterales) genennet. Die Bauchflossen, deren immer zwey neben einander stehen, (pinnæ ventrales) befinden sich unten am Leibe, aber nicht bey allen Fischen gerade am Bauch, sondern bißweilen vornen an der Brust oder dem Halse; diese vertretten gleichsam die Stelle der Füsse. Die Afterflosse (Pinna ani) befindet sich gleichfalls unten am Leibe zwischen der Oefnung des Hintern und dem Schwanze, sie ist nur einfach, und richtet sich in ihrer Bewegung nach der Rückenflosse. Endlich ist die schon oben gedachte Schwanzflosse (pinna caudalis), welche immer perpendicular am äusserstien Ende des Schwanzes stehet, sie ist als das Steuerruder anzusehen, und da die Fische in dem Schwanz überhaupt ihre grösse Stärke haben, so hat auch die Schwanzflosse beym Schwimmen den Vorzug und den grossen Antheil, sie ist immer einfach, aber von verschiedener Figur, als rund, gleich abgestuzt, ungleich, zweygablich, dreygablicht, spitzig u. s. w. bißweilen ist die Rückenflosse oder die Afterflosse mit ihr vereinigt. Zu den Floßfedern kan man einigermassen auch die Kiehmenhaut rechnen, weil sie einerley Struktur mit ihnen hat, und ebensowol aus beinernen Strahlen

Strahlen besteht, vermittelst deren sie sich ausbreitet und zusammenziehet; sie dienet aber bloß allein bey der Bewegung des Auf- und Zuschliessens der Kiehmen, und nicht, wie die übrige Floßfedern, zur Bewegung des ganzen Körpers. Zu was für mancherley Bewegungen sich die Fische beym Schwimmen ihrer Floßfedern bedienen, läßet sich leicht durch Beobachtungen erläutern. Wenn ein Fisch ruhet, so hält er alle seine Flossen ausgespannt ohne weitere Bewegung, und stützet sich auf die Brust- und Bauchflossen, nur sein Maul und seine Kiehmen sind beständig in einer fortwährenden gleichen Bewegung. Wenn er die Rücken- und Afterflossen, oder auch nur die Brustflosse auf der einen Seite zusammenzieht, so fällt er gleichsam wankend auf die eine Seite. Wenn er den Kopf in die Höhe richtet, und die Brustflossen von oben schief nach unten bewegt, so begibt er sich vom Boden des Wassers in die Höhe. Wenn er den Schwanz auf die Seite drehet, so folget der Körper eben dahin nach; und wenn er zu wiederhohltenmahlen seinen Schwanz nach einer Seite zu beweget, so bewegt sich der ganze Leib im Kreis herum. Wenn er aber den Schwanz wechselsweise bald auf diese bald auf die andere Seite drehet, so schiebet er dardurch seinen Körper gerade vor sich; wozu alsdann die Bewegung der Brußflossen von oben nach unten sehr viel behülflich ist, wenn sich aber diese von hinten nach vornen zu bewegen, so gehet er dadurch mit dem Leibe hinter sich. Schneidet man einem Karpfen die Rücken- und Afterflossen ab, so taumelt er bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, und beweget die Brust- Bauch- und Schwanzflossen stärker; wenn man ihm aber nur eine Brust- oder Bauchflosse abschneidet, so fällt er immer auf die Seite, wo ihm diese Flosse fehlet, und kan seinen Leib nur auf die andere Seite freywillig wenden, wo er noch eine Floßfeder hat. Schneidet man ihm beede Brust, und Bauchflossen ab, so kan er sich fast nimmer im Gleichgewicht halten; wenn man ihm aber die Brustflossen nur allein, oder nur die beede Bauchflossen allein abschneidet, so kan er sich zwar am Gleichgewicht halten, kan aber nicht mehr hinter sich gehen, und muß die übrige Floßfedern desto öfter und stärcker bewegen. Schneidet man einem Fische nur allein die Schwanzflosse ab, so bleibet er im Gleichwicht, muß aber die Bewegungen seines Leibes sehr anstrengen, um sich mit den Brustflossen vor sich zu schieben. Benimmt man ihm die Rücken- Bauch- und Afterflossen zugleich, so schwimmt er einen schiefen Weg, und kan sich nicht nach seiner Bestimmung richten, vielweniger umwenden; und wenn man ihm die Brustflossen allein benimmt, so kan er sich nur mit vieler Mühe und durch verdoppelte Bewegung des Schwanzes in die Höhe begeben. Es erhellet also aus allem diesem, daß der Schwanz und nächst diesem die Brustflossen das vornehmste Werkzeug zum Schwimmen sind, daß die Brustflossen gleichsam als Arme zum erheben, die Bauchflossen als Füsse um im Wasser zu stehen, und

die

die Rücken- und Afterflosse zum lenken dienen; und daß auch bißweilen die eine der Stelle der andern in der Bewegung ein wenig vertretten könne, wie solches Hr. Gouan wohl angemerket hat, z. E. die Schwanzflosse die Stelle der Brustflossen, und so auch umgekehrt, ferner die Afterflosse die Stelle der Rückenflosse und auch umgekehrt, und so verhalten sich auch die Brustflossen und Bauchflossen einigermassen gegeneinander. Die Muskeln der Fische, vermittelst deren sie sowohl ihren Körper, als ihre Floßfedern bewegen, sind an ihren Knochen oder Gräthen befestiget; diese Gräthen unterscheiden sich zwar in etwas von den Knochen anderer Thiere dadurch, daß sie viel biegsamer sind, sie sind aber dennoch keine Knorpeln, indem sie ihrer Biegsamkeit ohngeachtet elastisch und hart genug sind, auch nicht durchs Austrocknen ihre Gestalt verlieren, welches die eigentliche Fische von den Knorpelfischen merklich unscheiden hilft, als welche keine Knochen noch Gräthen, sondern blosse Knorpel haben, welche viel weicher und Biegsamer sind als die Gräthen, und durchs Trocknen einschrumpfen und ungestaltet werden. Die Fische sind über dieses noch inwendig im Leibe mit einem besonderen Werkzeuge begabt, welches ihnen zum Schwimmen ein grosses Hülfsmittel ist. Dieses ist die Luftblasse, wodurch sie sich im Wasser nach Gefallen bald leichter bald schwehrer machen, und dadurch ihr Auf- und Absteigen in demselben sehr befördern können, indem sie solche vermittelst gewisser Muskeln besonders der Bauchmuskeln bald zusammen ziehen und kleiner machen, bald erweitern und die natürliche Ausdehnung der Luft in der Blase sich selbst überlassen und das Gewicht ihres Körpers dadurch vermindern um desto leichter in die Höhe zu steigen. Der Sitz und die verhältnißmässige Grösse dieser Blasse ist nicht bey allen Fischen einerley; in den Lachsen, Hechten nnd Barschen streckt sie sich der Länge nach am Rückgrade hinunter, in andern liegt sie frey im Unterleib, bey allen aber empfangt sie die Luft durch einen Canal, der unfehr am obern Magenmunde angeht und sich in die Blase senkt. Bey einigen Fischen ist diese Blase nur einzeln, als im Hechte und Barschen, bey andern aber gedoppelt, oder wie zwey aneinander hängende Blasen gestaltet, wie im Karpfen. Es würde hier viel zu weitläufig werden, wenn wir auch noch von der Struktur der übrigen innern Theile bey den Fischen, ihrem Gehirn und Nerven, dem Herzen, den Blutgefässen, dem Zwerchfell, dem Magen und den Gedärmen, der Leber, Milz, den Nieren, der Harnblase und den innern Zeugungstheilen handlen wollten; wir wollen daher lieber die Wißbegierige hierüber auf die anatomische Beschreibungen eines Duverney, Willougby, Kleins und anderer hierinn vortreflicher Männer verweisen. Es gibt unter den Fischen, wie bey den vierfüssigen Thieren, und Vögeln zweyerley Geschlechter, nemlich Männlein und Weiblein; die erstere werden Milchner, und letztere Rogner oder Ro-

gen-

zenfische genennet. Ihre Fortpflanzung aber geschiehet dem ohnerachtet nicht durch eine ordentliche Begattung, indem ihnen die zur Begattung nothwendige äusserliche Zeugungstheile gänzlich fehlen; und man kan denjenigen keinen Beyfall geben; welche behaupten, daß sich die Fische begatten und daß dabey das Weiblein von dem Männlein ordentlich befruchtet werde. Inzwischen ist doch so viel gewiß, daß die junge Fische aus den Eyern hervorkommen, welche von dem Weiblein klumpenweise geleget werden, und welche Eyer unter dem Nahmen des Fischrogen oder Fischlaichs bekannt sind; da es aber bey jeder Zeugung, wobey zweyerley Geschlechter statt haben, schlechterdings erfordert wird, daß die Eyer des Weibleins von dem Saamen des Männleins befruchtet werden, wenn etwas lebendiges daraus gezeuget werden solle, so ist billig die Frage, wie solches bey den Fischen denn zugehe, wenn sie sich aus Mangel der äusserlichen Zeugungs-Glieder nicht begatten können? In Erklärung dieser Sache sind die Meynungen der Naturforscher sehr verschieden, indem einige vorgeben, wenn das Männlein seine Milch oder seinen Saamen im Wasser von sich lasse, so werde solcher gleich von den Weiblein begierig aufgefangen und verschluckt, und also dadurch die Eyer derselben in Mutterleibe befruchtet; andere aber sagen, daß das Weiblein zuerst ihre Eyer von sich lasse, und alsdann das Männlein seinen Saamen über denselben hinsprütze und solchergestalt die Befruchtung zuwegebringe; ja Hr. D. Grant (s. Schwedisch. Abhandl. Th: XIV.) will sogar von den Lachsen behaupten, daß bey ihnen und auch bey andern Fischen die Eyer durch eine Paarung die von der Paarung anderer Thiere nicht abweiche, befruchtet werden, indem die Milchner gewiß eine Ruthe und die Rogner eine Mutterscheide hätten, und diese beyderseits ihre Zeugungs-Glieder zusammenfügen, wenn sie sich zur Laichzeit an einander rieben, die Gründe aber, welche er zu Beweisung seines Satzes anführt, sind theils nicht glaubwürdig, indem sie anderer glaubwürdigen Beobachtungen allzusehr widersprechen, theils beweisen sie auch nicht das, was sie beweisen sollen. Obgleich also die Erfahrungen der Beobachter noch nicht so miteinander übereinstimmen, daß gar kein Zweifel in dieser Sache mehr übrig wären; so ist doch am wahrscheinlichsten und nach den Beobachtungen, welche man bey dem Streichen der Fische an den Ufern und Buchten häufig genug anstellen kan, am glaubwürdigsten, daß das Männlein die Eyer oder den Fischrogen erst durch Ausschüttung seines Saamens befruchte, nachdem solche Eyer schon von dem Weiblein aus Mutterleibe gekommen und ins Wasser gelegt worden. Bey den Fischen männlichen und weiblichen Geschlechts sammlet sich zur Begattungszeit die Milch und der Rogen in länglichen Säcken inwendig im Leib, welche aussen neben dem After und dem Urin wegen ihre besondere Oefnungen haben, und ist alsdann beydes sehr gedrungen und häu-

sig bey ihnen anzutreffen. Es scheint, daß die Natur den Ueberfluß von beyden zu gleicher Zeit reif werden lasse, da jedes das Weibchen sowol als das Männchen einen Trieb bekommen, ihres Ueberflusses loß zu seyn. Vermuthlich spüren sie dann beyderseits ein Jucken, welches sie reizt, um sich zu reiben, und auf solche Art, sowol Rogen als Milch auszupressen. Wenigstens ist es gewiß, und von den Strömlingen, Rothaugen, Karauschen, Karpfen, Brapen, Barschen, Hechten und Gründlingen genug beobachtet worden, daß sie sich zur Laichzeit untereinander aufsuchen und paarweise zusammen halten, daß sie alsdann immer gegeneinander fahren und sich mit den Bäuchen stark aneinander reiben und mit den Schwänzen schlagen, welches alles zuletzt zur Folge hat, daß das Weibchen ihren Rogen fahren läßt, da denn das Männchen hernach auf die im Wasser verbreitete Eyer seine Milch herstreuet und damit vermischt; und man hat an stillen Meerbusen, Stranden und ruhigen Gegenden der Flüsse, wohin sich die Fische zur Laichzeit häufig begeben, wahrgenommen, daß das Wasser von der starken Vermischung des Rogens und der Milch recht weißgrau geschäumet hat. Dieses wird durch den künstlichen Versuch, welchen Hr. Lieutenant Jacobi in der Grafschaft Lippe an den Forellen gemachet hat, sie auf solche Art zu vermehren, noch mehr bestätiget. Er stellte nehmlich einen 12 Fuß langen Wassertrog an einer Stelle, wo die Quelle einen Fall hatte, und in den Trog geleitet werden konnte; der Trog war unten 2 Zoll hoch mit grobem Kießsande gefüllet; fünf Zolle vom Boden war ein vergittertes Loch zum Abzuge des Wassers; oben eine Klappe mit dichten Drahtgittern versehen, daß keine Wassermaus, aber wohl Luft durchkommen konnte. Dann nahm er eine Rogenforelle, um die Zeit des Laichens streichelte sie sanft am Bauche, bis sie ihren Rogen in den Trog fallen ließ; wiederum nahm er eine Milchforellen, streichelte ihr eben so, daß er auch seine Milch in den Trog ließ; dieses beydes, Rogen und Milch rührte er wohl miteinander um, und ließ es seine Zeit stehen, und siehe, die Befruchtung war dadurch bewirket worden, und es kam eine grosse Menge junger Forellen in seinem Troge zum Vorschein. Und in den physikalisch-ökonomischen Auszügen (VI. B. 4. St.) wo diese Nachricht steht, wird auch erwähnt, daß eben diese Probe an den Lachsen gemacht worden seye. Das Reiben der Fische mit ihren Bäuchen aneinander mag also wohl einigermassen eine Paarung heissen: aber die eigentliche Befruchtung der ausgegossenen Eyer scheint doch erst ausser dem Leibe beyder Eltern durch die Ueberschüttung mit der männlichen Milch zu geschehen, wie solches auch fast auf gleiche Weise bey den Fröschen sich verhält. Beym Laichen ist noch besonders auch zu merken, daß das Männchen dabey immer mit einer besondern Wollust hin und her fähret, und die Rogen im Wasser hin und wieder auffängt und verschluckt, welches ihm vielleicht zur Erquickung der Kräffte nöthig ist; denn wenn das Weibchen den Ro-

ge-

:n von sich gelassen hat, so be-
immert sich das Männchen nicht
ehr um dasselbe, und wenn
e übrigen Eyer, die nicht et-
a nach der Befruchtung sinken,
n im Wasser auszubrüthen, ver-
hrt sind, so verläßt das Männ-
en sowol als das Weibchen die-
n ruhigen Stand, und beyde
chen wieder die Tieffen auf.
ätte dergleichen Verzehrung
r Eyer nicht statt, so würden
: Gewässer niemals eine solche
ngeheuere Menge Fische fassen
nnen, die aus den Rogen in
einem Jahre entstehen könn-
, zu geschweigen, das her-
ch so manche junge Fischlein
s gewöhnliche Schlachtopfer
rden, wovon die ältere Fi-
e leben. Dieses Auffressen
s Rogens, welches an den
Männlein zur Laichzeit wahrge-
mmen wird, hat vermuthlich
nige Beobachter auf den Irr-
um gebracht, daß die Milch
s Männleins von den Weib-
n zur Befruchtung verschluckt
rde. Das Laichen geschiehet
rigens nicht bey allen Arten
n Fischen auf einerley Weise,
d auch nicht zu einerley Zeit
s Jahrs, indem einige des
inters, andere im Sommer,
dere im Frühling, andere im
rbste laichen; auch geschiehet
ches von einigen im Jahr zwey,
n andern drey, von andern
r biß fünfmal, von einigen
E. von den Peißkern alle Mo-
the. Wie es mit dem Wachs-
im der jungen Fische zugehe,
ißt man eigentlich nicht, ob
in einem oder in mehreren
hren ihre völlige Grösse er-
chen, oder ob sie die ganze
t ihres Lebens hindurch wach-
, denn dergleichen Beobach-
gen sind sehr schwer zu ma-
n; man hat auch keine zuver-

läßige Merkmale, das Alter ei-
nes Fisches zu erkennen, wie-
wohl sich Hr. Steller viele Mü-
he gegeben hat, verschiedene
derselben ausfindig zu machen,
inzwischen schließt man meisten-
theils von der Grösse eines Fisches
theils von der Anzahl der Blät-
lein bey den Schuppen auf sein
Alter. Die mehreste Naturfor-
scher, welche von den Fischen ge-
schrieben haben, berichten, daß
solche ein sehr hohes Alter er-
reichen können, daß also hier
faß eine Ausnahme von der ge-
wöhnlichen Regel wäre, nach
welcher die Thiere, deren Frucht-
barkeit und Vermehrung stärker
ist, ein desto kürzeres Leben ha-
ben, wie man davon bey an-
dern Thieren Beyspiele genug
hat. Der Hr. von Buffon er-
zehlet, daß der Graf von Mau-
repas auf seinem Landguthe
Pontchartrain Karpfen hatte,
von welchen man zuverläßig
wußte, daß sie hundert und fünf-
zig Jahr alt waren, und in den
Ephemeriden der Naturfor-
scher stehet eine Nachricht von
einem Hechte, der in einem Wür-
tembergischen Weiher gefangen
worden, aus dessen an den Flos-
sen angehängten kupfernen Rin-
ge und darinn eingegrabner Nach-
richt erhellete, daß er über drey-
hundert Jahr alt sein müßte;
auch gibt es immer noch in den
Weihern alter Schlösser uralte
Hechte und Karpfen, die allen
Nachstellungen glücklich ent-
wischt sind, zu geschweigen,
daß man beständig in dem Mee-
re noch einzelne Fische erjagt,
die wahre Riesen ihres Geschechts
sind. Es ist wenigstens allemal
wahrscheinlich, daß die Fische
mehr gesund, weniger krank,
besser in ihrem Elemente, ver-

wahrt, und nicht so vielen Schicksalen, als die andern Thiere, ausgesezt sind, mithin wohl sehr alt werden können, wenn sie nicht gefangen oder von andern Fischen gefressen werden. Denn, ungeachtet des Vermögens sehr alt zu werden und ihrer erstaunlichen Fruchtbarkeit, sind dennoch auch Ursachen genug in der Natur vorhanden, welche die allzugrosse Anzahl der Fische vermindern; der Verzehrung des Laichs von den Fischen selber haben wir oben schon erwähnt, ausser dem aber verzehren auch die Fische einander selbsten in Menge, der vielen Feinde nicht zu gedenken, welche sie an andern Thieren, Vögeln, u. s. w. haben, und wie viel jährlich durch die Fischerey gefangen werden, auch müssen sie zuweilen durch einen Ausbruch von schädlichen unterirdischen Dünsten, oder durch allzugrosse Kälte unter dem Eise, oder durch allzuschwühlige Sommerhitze ihr Leben einbüssen. Besonders haben sich Landwirthe, welche auf die Vermehrung der Fische zu ihrem Privatnutzen bedacht sind, wohl vorzusehen, daß in ihren Fischteichen die Frösche nicht zu sehr überhand nehmen, welche dem Fortkommen der Fische sehr schädlich sind, indem sie nicht allein den Laich derselben verzehren, sondern auch die Fische, wenn sie zur Laichzeit geschwächt sind, angreifen; das beste Mittel dagegen ist, wenn man in solche Fischteiche Krebse hineinsetzt, wodurch die Frösche alsbald vertilget und verjagt werden. Was die Naturtriebe und die Lebensart der Fische betrifft, so ist das meiste davon noch verborgen, denn das wenige, so man über-

haupt in diesen Stücken w
ihnen weißt, ist ein sehr klein
Theil gegen dem, was hier
nen noch unbekannt ist; es
auch dieses nicht zu verwunder
da die Natur der Sache sel
denen zuverlässigen Beobachtu
gen hierüber so grosse Hinde
nisse in den Weg legt. Ein
schlafen des Nachts, und fr
chen bey Tage; andere schw
men des Nachts und schlie
bey Tage. Viele leben einze
andere in Gesellschaft; wie
andere schwimmen zu Millio
in unzählig grossen Haufen b
sammen. Einige sind Zugfis
und ziehen von einem Was
ins andere, andere sind an
wisse Wasser, Flüsse oder M
res Gegenden wie gebunden;
liche können nur saltzige Was
andere nur die süssen, w
wieder andere beydes vertrag
Die meiste verlassen zur Be
tungszeit den bißherigen O
ihres Aufenthalts, und begeb
sich auf eine Zeitlang in ande
Gewässer. Es ist merkwürdig
was in diesem Betracht H
Krascheninnikow in seiner B
schreibung des Landes Kamtsch
ka von den Heringen berichet,
daß sie nehmlich alle Jahr a
dem Meer die Ströhme hinau
gehen, und in den Landse
laichen; die Heeringe, sag
welche in dem östlichen Mee
von Kamtschatka sehr zahlre
sind, findet man im Herbste
grossen Seen auf dem Lande
wo sie laichen und überwinter
und im Frühling gehen sie wi
der ins Meer. Es ist bekannt,
wie viel den Fischern daran
gelegen ist, die Jahreszeit
wissen, worinn sich dieser od
jener Fisch in den Flüssen sehe
läßt, und wann jede Art
und

und zum Fange tauglich sey. Die Fische bekommen ihre Nahrung auf verschiedene Weise; einige leben im Schlamme, andere lieben mehr Sand und Steine zu ihrem Aufenthalt; einige fressen Moos und Wasserpflanzen, andere Insekten, Würmer und Schnecken, andere sind Raubfische und verfolgen die schwächeren ihres gleichen, wo sie können; auch ist daher das Fleisch der Fische nach dem Ort ihres Aufenthalts und dem Wasser, darinn sie leben, verschieden und entweder angenehm oder unangenehm, wie zum Exempel die Lachse in der Weser, dem Rhein und der Mosel viel wohlschmeckender, als in der Schelde, Themse, Loire und Garonne gefangen werden, und die Heringe aus der Nordsee werden denen, so man aus der Ostsee fangt, vorgezogen.

— Nach dieser kurzen allgemeinen Betrachtung der Fische haben wir endlich noch die Bemühungen derjenigen gelehrten Männer zu erörtern, welche sich entweder durch fleissige Untersuchungen und Beobachtungen um die natürliche Geschichte der Fische überhaupt verdient gemacht, oder durch geschickte und der Natur gemässe Eintheilungen derselben in gewisse Ordnungen und Geschlechter die Kenntniß der so mannigfaltigen Arten derselben zu erleichtern gesucht haben. Aristoteles hat, wie in der Naturgeschichte überhaupt, also auch hierinnen das Eis gebrochen, und man darf es ihm, da er der erste gewesen, um so weniger verdenken, daß er nur weniges und unvollständiges hierinn geleistet hat, da seine Nachfolger so lange Zeit seine Nachrichten um nichts erhebliches vermehrt haben. Erst in dem verwichenen sechszehenden und siebenzehenden Jahrhundert kam auch dieser Theil der Naturgeschichte durch die vortrefflichen Unternehmungen eines Bellonius, Rondelet, Salvianus, Gesner, Aldrovandus und Willoughby wiederum in Aufnahme. Die vier erstere schrieben ungefähr in der Mitte des sechszehenden Jahrhunderts, Bellonius und Gesner handelten in ihren Beschreibungen von Wasserthieren die Fische mit ab, und Rondelet hat in seinen zwey Büchern de piscibus marinis 1554. besonders die Fische des mittelländischen Meeres sehr gut beschrieben, Aldrovandus aber gab zu Anfang des siebenzehenden Jahrhunderts in fünf Foliobänden sein Werk von den Fischen heraus; doch brachten es diese geschickte Männer nicht weiter, als daß sie ihre Eintheilungen der Fische entweder nach alphabetischer Ordnung, oder nach dem Vaterlande, oder höchstens nach der äusseren Gestalt und einiger scheinbarer Uebereinstimmung machen konnten. Nach diesen Schriftstellern nahmen daher zu Ende des vorigen siebenzehenden, und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts Willoughby und Rajus in der Geschichte der Fische mit mehrerem Fleiß und grösserer Genauigkeit Untersuchungen vor, sie bereicherten dieses Fach nicht nur mit vielen eigenen und ganz neuen Wahrnehmungen, sondern machten auch nebst richtigeren Beschreibungen zuerst den Versuch einer besseren Eintheilung dieser Geschöpfe nach gewissen Familien und Geschlechtern; der erstere hat ein sehr schätzbares Buch unter dem Titel, Historia piscium.

Lond. 1686. welches aus 4. Büchern in Folio besteht, herausgegeben, und des letzteren Synopsis methodica piscium. Lond. 1713. kan als ein Handbuch oder als eine bequeme Einleitung dazu angesehen werden. Endlich brachte diesen Theil der Naturgeschichte Peter Artedi, ein gelehrter Schwede, zu einem sehr hohen Grad der Vollkommenheit; dieser fleissige Mann laß nicht nur sorgfältig alles was seine Vorgänger geschrieben hatten, sondern er war auch in eigener Untersuchung und Beobachtung der Fische mit ungemeinem und unermüdetem Eifer beschäftiget; er hinterließ daher ein sehr genaues und vollständiges Werk von den Fischen, welches aber erst nach seinem Tode (1738.) in fünf Theilen ist herausgegeben worden. In diesem Werke, dessen Bekanntmachung man dem berühmten Linnäus zu danken hat, handelt der erste Theil von den Schriftstellern, welche von Fischen geschrieben haben, der zweyte von der Natur der Fische überhaupt, der dritte enthält die Classen und Geschlechter, der vierte ihre Beynahmen, und der fünfte die Beschreibungen der Arten; er theilet darinnen alle Fische in fünf Classen ein, unter welche hernach alle Geschlechter derselben geordnet werden. Die in der ersten Classe vorkommende Fische heissen Plagiuri, Plattschwänze, wozu alle Wallfischartige gerechnet werden; in die zweyte Classe gehören die Knorpelfische, Chondropterygii; in die dritte die Beinohren oder solche Fische, welche keine Kiehmendeckel haben und Branchiostogi genannt werden; in der vierten Classe stehen erst die eigentlichen Fische, und zwar solche, welche stachlichte Finnen in den Floßfedern haben, acantopterygii; und in der fünfften Classe die Fische, welche lauter weiche Finnen in ihren Floßfedern haben, malacopterygii. Dieser Eintheilung war Linnäus in den ersten Ausgaben seines Natursystems selber gefolget, und hatte nur die Geschlechtscharaktere des Artedi verändert; nachher aber hat er die erste Classe nehmlich die Wallfischartige unter die säugenden Thiere (s. Mammalia. Onom. h. n. T. V. p. 23.) versetzt, und die zweyte und dritte Classe auch von den eigentlichen Fischen abgesondert und der Classe der Amphibien beygefüget, s. Nantes. O. h. n. T. V. p 537. Da nun auf solche Weise nur die zwey letztern Classen, als wahre Fische, übrig blieben, so machte er bey diesen nothwendig neue Unterabtheilungen, und brachte also in den neuesten Ausgaben seines Natursystems alle schwimmende Geschöpfe, welche nach den oben umständlich angegebenen wesentlichen Merkmalen vor eigentliche Fische zu halten sind, in folgende vier Ordnungen, welche 47 Geschlechter unter sich begreiffen. Die zu der ersten Ordnung gehörige nennet er Apodes, als welche gar keine Bauchflossen haben; die dazu geordnete Geschlechter sind folgende: Muræna, Gymnotus, Trichiurus, Anarrhichas, Ammodytes, Ophidium, Stromateus, Xiphias; die zweyte enthält diejenige Fische, deren Bauchflossen unten am Halse vor den Brustflossen stehen, und welche daher Jugulares heissen, die Geschlechter, so dazu gehören, sind: Callionymus, Uranoscopus,

pus, Trachinus, Gadus, Blennius; die Fiſche der dritten Ordnung heiſſen Thoracici, weil ihre Bauchfloſſen unten an der Bruſt gerade unter den Bruſt- oder Seitenfloſſen ſtehen, hieher gehören alſo die Geſchlechter: Cepola, Echeneis, Coryphæna, Gobius, Cottus, Scorpæna, Zeus, Pleuronectes, Chætodon, Sparus, Labrus, Sciæna, Perca, Gaſteroſteus, Scomber, Mullus, Trigla; die vierte Ordnung begreifft endlich die Fiſche, deren Bauchfloſſen eigentlich am Bauch und alſo hinter den Bruſtfloſſen befindlich ſind, und die er daher Abdominales nennet, dieſe Ordnung enthält alſo die Geſchlechter: Cobitis, Amia, Silurus, Teuthis, Loricaria, Salmo, Tiſtularia, Eſox, Elops, Argentina, Atherina, Mugil, Mormyrus, Exocœtus, Polynemus, Clupea, Cyprinus. Die Methode, welche Hr. Gouan neulich in ſeinem vortrefflichen Werke (Hiſtoria piſcium. 4. Argentor. 1770.) angenommen hat iſt aus dem Artediſchen und Linnäiſchen Syſteme zuſammengeſetzt, denn er macht erſtlich aus allen Fiſchen, welche er unter 59 Geſchlechtern abhandelt, drey Hauptcläſſen, nehmlich 1) Stachelfloſſichte, 2) weichfloſſichte, 3) Beinohren, und jegliche dieſer drey Claſſen ſondert er wieder nach der Linnäiſchen Unterabtheilung in vier beſondere Ordnungen ab; die Plattſchwänze oder Wallfiſchartige, und die Knorpelfiſche werden von ihme gleichfalls von den eigentlichen Fiſchen ausgeſchloſſen. Endlich verdienet hier neben den gedachten gelehrten Männern auch noch der berühmte Hr. Klein einen vorzüglichen Platz, welcher eine Geſchichte der Fiſche in Danzig (1740-1749.) in fünf Quartbinden lateiniſch herausgegeben hat, worinnen dieſer Theil der Naturgeſchichte von ihm mit eben der Gelehrſamkeit, Fleiß und Scharfſinn bearbeitet worden, womit er die Naturgeſchichte überhaupt ſo rühmlich beleuchtet hat; ob er ſchon in ſeiner Eintheilung ſowol von dem Artedi, als Linnäus abgewichen iſt.

Piſcis amboinenſis. Gronov. muſ. icht. 146. ſ. *Pegaſus draconis.* Linn.

Piſcis aureus. ſ. Cyprinus auratus. Linn. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 574.

Piſcis braſilianus cornutus. *Petiv.* gazoph. t. 20. f. 6. Dieſen Fiſch nennet Marggrav in ſeiner Geſchichte von Braſilien Guaperna. Artedi rechnet ihn als einen Fiſch ohne Kiehmendeckel zu dem Geſchlechte Baliſtes. ſ. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 132. 133. 134. Linnäus aber hat ihn unter den ſchwimmenden Amphibien dem Geſchlechte Lophius unter dem Nahmen Lophius hiſtrio, corpore compreſſo beygefüget, weil er ſich von den zwey übrigen Arten des Geſchlechts Lophius, die wir unter dem Titel Rana piſcatrix abhandlen werden, hauptſächlich durch die von den Seiten zuſammengedrückte Figur ſeines Körpers unterſcheidet. Lagerſtröm in ſeiner Beſchreibung von China nennet ihn Lophius pinnis dorſalibus tribus; den man findet ihn ſowol in dem Meer bey China als bey Braſilien, wo er ſich meiſtens zwiſchen dem ſchwim-

menden Meergras antreffen läßt.

Pisolithus. Porus aqueus globularis, minimus globulis, in terra molliori post stillicidium conretus. Waller. min. 137. 4. *Pisa* lapidea. Dieſe ſogenannte verſteinerte Erbſen gehören zu den Regenſteinen. ſ. Lapis Oolithus. O. h. n. T. IV. p. 725.

Piſſaſphaltum. ſ. Aſphaltum. O. h. n. T. II. p. 13.

*Pix* montana dura fragilis nitida Woltersd. ſ. Piſſaſphaltum.

*Pix* montana dura rudis fragilis. Woltersd. ſ. Bitumen lapide ſiſſili mineraliſatum. O. h n. T. II. p. 206.

*Pix* montana dura compacta, polituram admittens. Woltersd. ſ. Gagas. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 4.

*Pix* montana rudis ceſpitibus intertextis. Woltersd. ſ. Bitumen humi paludoſæ. O. h. n. T. II. p. 206.

placenta foliacea. Argenv. conch. t. 23. f. E. F. Chama Lazarus. Linn. Syſt. nat. p. 1139. Oſtreum ramoſum. Klein. Die Felſendoublette. Dieſe Art von Girmmuſcheln führet auf ihren Schaalen viele Schieferweiß übereinander liegende roſen- oder pomeranzenfärbige aber ſafrangelbe Blättlein mit zerriſſenem Rande, und wird daher vom Argenville einem geblätterten Kuchen, vom Seba aber, welcher ſie (Theſ: vol. 3. t. 89. f. 9. 11.) abgebildet hat, mit der Muſcatenblüthe verglichen. Der eine Angel des Schloſſes iſt ſchief und faſt ſpiral gedrehet. Man findet ſie in Weſtindien und dem Mittelländiſchen Meer. Sie iſt beym Rumpf. Lab. 48. fig. 3. abgebildet.

Plagioplatei piſces. So werden diejenige Fiſche genennet, welche eine oben und unten horizontal niedergedrückte Figur haben, ſo wie hingegen diejenige, deren Leib von den Seiten und alſo perpendicular glatt gedrucktiſt, Catheteoplatei heiſſen.

Plagiuri. Plattſchwänze. Sind diejenige groſſe Meerfiſche, welche einen platten, horizontallaufenden Schwanz haben, und ſonſten, auch Cetacea genannt werden, ſ. Ceracei piſces. Onom. h. n. T. II. p. 801. Briſſon hat eine eigene Claſſe daraus gemacht, und Linnäus hat ſie als die ſiebende und letzte Ordnung unter die Klaſſe der ſäugenden Thiere (Mammalia) geſetzt. Die Geſchlechter, die dazu gehören, heiſſen Monodon, Balæna, Phyſeter, und Delphinus.

Planorbis. Helix teſta ſubcarinata umbilicata plana: ſupra concava, apertura oblique ovata utrinque acuta. Linn. Syſt. nat. p. 1242. n. 662. Cochlea fuſca, altera parte plenior et limbo inſignita quatuor ſpirarum. Lifter Cochlea fuſca, limbo circumſcripta. id. *Planorbis* minor fluviatilis, acie acuta. Petiv. Gazoph. t. 10. f. 11. Die Scheibenſchnecke. Aus dieſer Schneckengattung, welche Linnäus nebſt andern gemeinen Erd- und Waſſerſchnecken unter das Geſchlechte Helix ordnet, haben Argenville und andere ein beſonderes Geſchlecht gemacht. Die Schaale iſt platt, mit keinem Deckel verſehen, hat einen ſcharfen Rand, iſt oben ausgehöhlet, und

und unten mit einer schiefovalen und an beyden Seiten scharfen Mündung versehen; sie ist etwas über einen halben Zoll breit, aber nicht mehr als einen achtelszoll dick; die Farbe der Schaale ist braun. Wenn die Schaale leer ist, so ist sie hornartig durchsichtig. Diese Schnecke hält sich in den Seen, Sümpfen, Bächen und andern süssen Gewäßern von Europa auf, und ist sehr gemein, im Meer und auf dem Lande aber findet man sie nicht; sie wird wegen ihrer plattrunden Figur also genennet.

nta marina coralloides rubra. Bauh. Worm. Pall. zooph. 202. f. Alcyonium arboreum. Onom. hist. nat. T. III. p. 404.

nta marina resedæ facie. Clus. Worm. f. Gorgonia lepadifera. Linn.

nta saxea abrotanoides. Clus. Bauh. f. Millepora muricata. Linn. Syst. nat. 10. Onom. hist. nat. T. III. p. 369. sq.

alea. Linn. Syst. nat. p. 231. Der Löffelreiher, Löffler. Diesen Nahmen führet ein Geschlecht von Sumpfvögeln (Grallæ), welches sich von andern Geschlechtern dieser Ordnung durch folgende Merkmale unterscheidet: Der Schnabel ist gerade und flach, und erweitert sich am Ende vornen in eine runde Platte, welche einige mit einem Löffel vergleichen, mehr aber stellt sie eine breite runde Spatel oder eine Kuchenschüssel vor, und daher führet ein solcher Vogel bey den Franzosen den Nahmen Sparule; die Füsse dieser Vögel haben vier Zeen, nehmlich drey vornen und einen hinten wo von die drey vordere biß zur Helfte mit einer Schwimmhaut ververbunden sind. Linnäus führet von diesem Geschlechte folgende drey Arten an.

Platalea Ajaja, corpore sanquineo. Linn. Platea incarnata. Sloan. Rai. Platea brasilienſis. Ajaja dicta. Marcgr. Rai. Will. Platea rosea. Briſſ. av. S. p. 356. t. 30. Tlaubquechulſ. Platea mexicana. Hern. Rai. Will. Avis vivivora. Nieremb. Platea cocci. nea. Briſſ. av. S. p. 539. Platea Braſilienſis. Platea ſanquinea rota. Klein. La ſpatule rouge. Gallis. American Scarlet Pelecan. Anglis. Der rothe Braſilianiſche Löffler, oder Karminpelekan. Dieser Vogel unterscheidet sich von der nächst folgenden Art nicht allein durch die Farbe, sondern auch in der Gröſſe des Leibes; denn er ist überhaupt um etwas kleiner; auch ist sein Schnabel ein wenig kürzer, hingegen aber breiter als der Schnabel des weissen Löffelreihers. Die äusserste vordere Spitze des breiten Schnabels krümmt sich ein wenig über den untern Schnabel herunter; auf dem obern Schnabel lauft oberhalb aussen am Rande eine Rinne herum; die Farbe des Schnabels ist blaßgrau. Der Kopf und die Kehle sind vorneher weißlecht und kahl, der Hals ist von oben weiß; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes sind hochroth; die Schwungfedern der Flügel und die zwölff grosse Ruderfedern des Schwanzes aber sind nur rosenfärbig. Die schwarze Augen sind mit einem rothen Ringe umgeben; der unbefeder-

befederte Theil der Schenkel samt den Füssen sind grau und die Klauen schwärzlich. — Es gibt aber von diesem Vogel noch eine Nebenart, welche vom Linnäus als eine blosse Spielart, vom Brisson aber als eine besondere Art angeführt wird; diese hat nehmlich an dem vordern kahlen und weißlechten Theile des Kopfs und der Kehle Runzeln, den obern weissen Hals umgibt ein schwarzes Halsband, und sowohl die Schwungfedern der Flügel als die zwölf grosse Schwanzfedern sind von einer hochkarminrothen Farbe. Diese Vögel rühren keine todte Fische, sondern nur lebendige an. Ihr Vaterland ist Amerika; man findet sie in Brasilien, Mexicko, Gujana und Jamaika.

Platalea Leucorodias. Linn. Platea candida. Barr. Pale ou Palette. Gallis. s. Leucorodias. Onom. hist. nat. T. IV. p. 798.

Platalea pygmeca. Linn. Syst. nat. p. 231. Mus. Ad. Fr. 2. p. 26. Der Zwerglöffler. In Vergleichung gegen die beyde vorhergehende Arten, welche in der Grösse mit einem Storchen übereinkommen, verdienet dieser Vogel billig der Zwerg genennet zu werden; denn er ist nicht gröſſer als ein Sperling. Oben ist er braun, und unten weiß. Sein Vaterland ist Surinam.

Platea. Briss. s. Platalea. Linn.

Platina s. Cochlearia. Olear. mus. 23. t. 13. f. 4. Besl. mus. t. 9. f. 4. s. Platalea Leucorodias. Linn.

Platina del pinto. Platina di pinto. Linn. Cronst. Platinum. Scop. Platina del Pinto. Unter diesem Nahmen kennet man erst seit etlichen dreyssig Jahren in Europa eine gewisse besondere metallische Substanz, welche man in den Bergwerken bey Choko in Papajan, einer Peruvianischen Provinz, ohnweit dem Fluß Pinto, in dem Spanischen Theile von Amerika entdecket hat. In Europa soll dieses Metall zuerst 1741. durch einen Engelländer, Nahmens Wood, und durch den Spanier Anton de Ulba 17.. bekannt worden seyn. Im südlichen Amerika wird es Platina del pinto, klein Silber von Pinto genennet: denn das Spanische Wort, Plata, bedeutet Silber, und weil dieses Metall weiß ist, nennet man es Platina, klein Silber. Es heißt auch Juan blanca, oder weisses Gold, welchen Nahmen es fast mit gröſſerem Recht, indem es unter allen Metallen vielleicht mit dem Golde am meisten übereinkommt. Man hat noch keine gewisse Nachricht, in was vor einem Zustande sich die Platina in den Bergwerksgruben selber, aus welchen sie gegraben wird, befindet; denn diejenige Platina, welche nach Europa kommt, ist immer mit einigen fremden Theilen von Gold, Quekſilber und Eisen vermischt, daher man nicht ohne Grund vermuthet, sie bleibe allemal bey der Scheidung des Goldes nach der Amalgation zurück. Die reine und von den fremden Theilen abgesonderte Platina erscheinet in ganz kleinen weissen oder vielmehr weißgrauen Körnern, welche mehrentheils etwas platt und einförmig, von einem zwar schwachen, doch metallischen Glanze, und glatt anzufühlen sind. In der Schwere kommt

ommt sie dem Golde am näch-
ten, indem sie sich zu diesem Me-
all wie achtzehen und ein halbes
u neunzehen verhält; und ob sie
ch on im Feuer eben so unverän-
erlich und unzerstörlich ist als
as Gold, so nimmt ihre Schwe-
e durch die Calcination und
Schmelzung mit andern Metal-
:n dennoch so zu, daß sie sich
lsdann zu dem Golde wie zwey
nd zwanzig zu neunzehen ver-
ält. Unter dem Hammer auf dem
mbos nehmen die Körner der
Platina die Gestalt sehr zarter
Blätter an, besonders diejenige
Körner, welche ein wenig con-
ex sind, und lassen sich also
iemlich gut schlagen und ausein-
nder dehnen. Die geschikteste
Scheidekünstler in Europa, ein
Lewis, Scheffer und Marg-
raf, welche vielen Fleiß auf die
Untersuchung dieses Metalls an-
ewendet haben, und welchen
an sehr viele Entdeckungen sei-
er sonderbaren Eigenschaften zu
anken hat, bezeugen einmüthig-
ich, daß sie die Platina durch die
röste Gewalt des Feuers, wel-
e man zur Schmelzung eines
örpers sonsten anwenden kan,
ennoch vor sich allein niemalen
aben in Fluß bringen können;
iß endlich doch die Herren Mac-
uer und Beaume es durch
Versuche mit dem Sonnenfeuer,
elches bekanntlich alle übrige
ünstliche Grade der Hitze noch
bertrifft, zuwegegebracht, daß
nter dem Brennpunkte eines
arken Brennspiegels ein Theil
er reinen Platina zusammenge-
hmolzen ist, welcher hernach
eißglänzend war, und sich or-
entlich unter dem Hammer trei-
en liesse. So schwerflüssig aber
ie Platina vor sich allein ist, so
ißt sie sich dennoch vermittelst
der Beymischung anderer Metal-
le schmelzen, und vereiniget sich
im Flusse fast mit allen andern
metallischen Substanzen; obschon
alle Metalle durch die Beymi-
schung der Platina strengflüssi-
ger werden und einen grösseren
Grad der Hitze zu ihrer Schmel-
zung erfordern, als sie sonsten
vor sich allein nicht brauchen,
welche Strengflüssigkeit nach
dem mehreren oder kleineren
Verhältnisse, nach welchem die
Beymischung der Platina gesche-
hen, auch gröſſer oder geringer
ist. Eben so sind auch die übrige
Eigenschaften, welche die Me-
talle von der Platina, wenn sie
mit ihnen geschmelzet worden, er-
halten, nemlich die Härte, Sprö-
digkeit, nach dem verschiedenen
Verhältniß, darinn man beede
miteinander vermischt hat, ver-
schieden, wie man solches beson-
ders in den Versuchen des Herrn
Lewis nebst deme, was die be-
sondere Natur eines jeden Me-
talls dabey vor Veränderungen
hervorbringt, bemerket findet,
welche aber hier zu erzählen zu
weitläufig seyn würde. Unter
andern ist besonders merkwür-
dig, daß, wenn vier Theile
Gold mit einem Theile Platina ge-
schmolzen werden, diese Vermi-
schung nicht viel schwerer als das
Gold selbsten sich schmelzen, und
sich auch hernach sehr wohl unter
dem Hammer ziehen läßt; ja was
noch mehr, die Farbe des Goldes
wird dadurch weniger blaß, als
wenn ihm eben so viel Silber bey-
gemischt worden wäre, denn ein
solches Gold, sagt Hr. Lewis,
worunter der fünfte Theil Plati-
na war, erschiene keineswegs
bläſſer als das Guineen Gold,
worunter nur der zwölfte Theil
Silber ist. Das Kupfer und Ei-

sen

sen mit einem Zusatze von Platina geschmolzen werden dadurch viel härter, lassen sich durchs Poliren einen schöneren Glanz geben, und rosten alsdann bey weitem nicht so leicht als das blosse Kupfer oder Eisen. Mit dem Quecksilber läßt sich die Platina schwerlich oder gar nicht amalgamiren, und man kan sich also dessen als eines bequemen Mittels bedienen, die Platina von dem Golde zu scheiden, welches ausserdem sehr viele Schwierigkeit haben würde, indem die Platina der zerstörenden Kraft des Bleyes, des Wismuths und so gar dem fressenden Spießglas völlig widersteht. Vermittelst des Arseniks und Schwefels, oder einer Mischung aus Arsenik, Schwefel und Eisen läßt sich die Platina auch leicht schmelzen, wie solches die Versuche des Hrn. Scheffers und Wallerius beweisen, ob ihnen schon des Hrn. Marggrafs Erfahrungen zu widersprechen scheinen; man darf aber nur die Vorsicht gebrauchen, daß man die gedachte flüchtige Substanzen nicht gleich anfangs mit der Platina vermischt, sondern man muß die Platina zuerst in einem Tigel vorhero wohl glühend werden lassen, und alsdann erst den Arsenik allein oder mit Schwefel vermischt darauf werfen, um sie dadurch in Fluß zu bringen, andernfalls würden sich der Schwefel und Arsenik eher wieder durch die Hitze von der Platina absondern, als sie im Stande wären darauf zu wirken. In Ansehung der Auflösungsmittel verhält sich die Platina fast vollkommen wie das Gold; weder die Vitriolsäure, noch die Salpeter oder Salzsäure, greifen solche vor sich allein an, nur allein das Königswasser, welches aus der Vereinigung des Salpetergeistes mit der Salzsäure entsteht, ist im Stande die Platina mit Beyhülfe einer starken Sandhitze aufzulösen. Die Erscheinungen, die bey dieser Auflösung beobachtet werden, sind merkwürdig, anfänglich stehet die Auflösung gelb, obschon die Platina an und vor sich von weisser Farbe ist, und man würde sie dem äusseren Ansehen nach von einer Goldsolution schwerlich unterscheiden, so wie aber die Sättigung der Auflösung zunimmt, so wird die schöne gelbe Farbe nach und nach dunkler und endlich ganz roth oder braun. Diese Auflösung der Platina erfordert vielmehr Königswasser als das Gold, und läßt in der Kälte gerne Kristallen von ziegelrother oder röthlichbrauner Farbe anschiessen, die Haut und andere thierische Theile werden von dieser Auflösung nicht wie von der Goldsolution roth gefärbet; wenn man sie mit festem oder flüchtigem Laugensalz präcipitirt, so fällt die Platina in Gestalt eines pomeranzengelben oder zinngelfarbigen Pulvers zu Boden, gibt aber kein Knallpulver, wie solches der Goldpräcipitat bekanntermassen thut, auch unterscheidet sich die Auflösung der Platina darinnen von der Goldauflösung, daß, wenn man eine Auflösung des Zinns darein giesset, keine purpurrothe Farbe darinn entsteht, und auch kein mineralischer Purpur daraus zu Boden fällt, wie aus der Goldsolution, sondern ein hoch orangefarbiges Pulver. Hr. Marggraf vermischte die Auflösung der Platina mit andern sowol rothen, als in verschiedenen Säu-

ren aufgelöseten Metallen, um die Veränderungen, welche dadurch entstehen würden, zu beobachten: Goldblättlein in die Auflösung der Platina gelegt wurden allein nicht angegriffen und liessen auch die Auflösung unverändert, alle übrige Metallen aber wurden theils darinnen aufgelößt, theils verursachten sie zugleich einen Niederschlag der Platina. Das in Königswasser aufgelöste Gold schlug die Auflösung der Platina mit einer röthlichen Orangefarbe nieder; das im Scheidewasser oder in der Vitriolsäure aufgelöste Silber präcipitirte solche mit einer gelben Farbe; in Salpetersäure aufgelöseter Zink präcipitirte die Platinasolution mit rother Orange- und fast Ziegelfarbe: aber weder die Auflösungen des Kupfers, noch des Eisens, noch des Bleyes und des Bismuths, sie mochten mit der Vitriol- Salpeter- oder Pflanzensäure gemacht seyn, brachten nicht die geringste Niederschlagung der Platina aus ihrem Auflösungsmittel zuwege; auch machten die in der Salpetersäure aufgelöste Kreide, die Alaunsolution und die Solution des glauberischen Wundersalzes keine Veränderung in der Auflösung der Platina, da doch eine Auflösung von Salmiak die Platina aus ihrem Auflösungsmittel niederschlagen kan. Wenn er die rohe Platina mit den Auflösungen anderer Metalle, des Goldes, Silbers, Quecksilbers, Kupfers, Eisens u. s. w. in ihren verschiedenen Säuren, vermischte, so wurde die Platina in keiner von diesen Solutionen angegriffen, und verursachte auch in keiner einigen Niederschlag, ob er sie schon auch ein wenig darinn gigeriren ließ. Aus diesen und andern Versuchen erhellet; daß die Platina mit allem Recht unter die Metallen gehöre, indem sie ihre metallische Schwere, ihr metallischer Glantz, ihre Aufflösung durch Königswasser, und ihre Vereinigung mit andern metallischen Substanzen durchs Schmelzen genugsam zu dieser Klasse von Mineralischen Körpern bestimmen: ferner, daß die Platina besondere Eigenschaften habe, welche sie von allen andern bißher bekannten Metallen und Halbmetallen unterscheiden, und daß in Vergleichung gegen andere Metallen ihr Eigenes vorzüglich in folgenden zwey Haupteigenschafften bestehet, daß sie nehmlich nebst der ungemeinen Härte des Eisens zugleich die unzerstörliche Natur des Goldes besitzet; und daß man von der Platina eben sowol als von andern Metallen auf allerhand Art nützlichen Gebrauch machen könnte, besonders da sie durch ihre Beymischung das Kupfer und Eisen nicht nur härter und also zur Annehmung einer schönen Politur geschickter macht, sondern auch verhindert, daß sie weniger an der Luft anlaufen und rosten. Man sagt, die Spanier besitzen das Geheimniß allein, die Platina mit wenig Schwefel oder Arsenik leicht zu schmelzen, und Degengefässe, Schnallen, Tobaksdosen und dergleichen, Spiegel und andere Dinge daraus zu machen (s. Hamburg. Magaz: 22. Band p. 283.) Einige von ihren Künstlern, welche die Eigenschafften dieses Metalls genau kannten, hatten sich verleiten lassen, die Goldstangen und die daraus gemachte

machte Arbeit mit der Platina zu verfälschen: und weil man diese Mischung weder durch das Ansehen, noch durch die gewöhnlichen Proben finden konnte, indem die Platina, welche dem Golde seine Schmeidigkeit und Zähigkeit benimmt, der Bementation, der Capelle, der Quartation oder Scheidung des Goldes vom Silber durch Scheidewasser und Königswasser, und selbst dem Spießglas widerstehet; so bewog dieses den König von Spanien die Grube in Rio di Pinto sowol, als die zu Sauta-Fe, nicht weit von Carthagena, welche viel gab, zustürzen zu lassen, und die Ausfuhr der Platina bey Lebensstraffe zu verbieten, daher die Platina jetzo sehr selten ist. Vorhero war der Preis der Platina geringer, als der Preis des Silbers, indem viel davon in Europa ausgestreuet worden, nach der Zeit aber ist er viel höher gestiegen und jetzt ist sie bey uns theurer als Gold. Es ist inzwischen zu bedauren, daß um des Mißbrauchs willen, der daraus entstehen könnte, der Handlung dieses Metall entzogen wird, welches doch der menschlichen Gesellschafft so wichtige Dienste leisten würde, und dessen Mißbrauch überdiß noch wohl zu verhindern wäre. Denn nach den Entdeckungen geschickter Scheidekünstler fehlet es nicht mehr an Mittel, sowol die Platina aus der Vermischung mit dem Golde wiederum ganz rein und ohne Verlust des Goldes zu scheiden, als auch eine Vermischung des Goldes mit der Platina leichtlich zu erkennen. Die Absonderung des Goldes von der Platina geschiehet einzig und allein durch die Amalgamation mit Quecksilber, als welches das Gold sehr begierig auflöset und sich gerne damit vereiniget, die Platina aber auf dem Boden liegen läßt. Und wenn man ein mit Platina verfälschtes Gold erkennen will, so darf man solches nur in Königswasser auflösen, welches zwar eben so gut als mit dem reinen Golde von statten gehet; gießt man aber in eine solche Auflösung einen aufgelößten Salmiack oder einen Eisen- oder Kupfervitriol, so erkennet man alsbald, ob das Gold rein oder mit Platina vermischt gewesen, denn die Salmiackauflösung, welche sonsten die Goldsolution nicht zu verändern pflegt, wird die Platina gleich als ein ziegelrothes Pulver daraus zu Boden schlagen, eine Auflösung vom Kupfer- oder Eisenvitriol aber schlägt das Gold gänzlich aus seiner Auflösung nieder, und läßt hingegen die Platina noch allein darinnen aufgelöset zurück. Da auf solche Weise aller Betrug leicht zu entdecken ist, und ihme also auch ohnfehlbar gesteuret werden kan; so lässet sich hoffen, Europa werde vielleicht auch einmal wieder von diesem Metall Gebrauch machen dörfen, welches bißher Amerika allein, und zwar so reichlich und überflüssig im Besitz hat, daß es der Krone Spaniens keine geringe Einkünfte abwerfen würde.

Platyceros. Geoffr. s. Lucanus Linn.

Plautus. Mit diesem Nahmen bezeichnete der berühmte Klein in seinem Vögelsystem die siebende Familie, worunter er solche

che Vögel begriff, welche nur vornen drey mit einer Schwimmhaut völlig verbundene Zeen, hinten aber keine Zee weiter haben; so wie er hingegen die Vögel der fünften Familie, welche vornen drey mit einer Schwimmhaut verbundeneund hinten noch eine freye Zee haben, mit dem Nahmen *Plotus*, und die sechste Familie, deren Vögel vier und alle mit einer Schwimmhaut verbundene Zeen haben, mit dem Nahmen *Plancus* unterschieden hat.

utus arcticus. Klein. Alca arctica. Linn. *Pica marina.* Gesn. Aldr. s. Lunda. Onom. hist. nat. T. IV. p. 868.

utus columbarius. Klein. Planus columbarius s. Columba grœnandica. Gunn. act. nidrosi. t. p. 261. t. 6. s. Columba grœnandica s. Uria. Briss.

utus minimus. Klein. s. Procellaria pelagica. Linn.

utus pinguis. Klein. s. Diomedea demersa. Linn. s. *Pinguint* aet.

utus tonsor. Klein. Alca. Tora. Linn. Syst. nat. p. 210. s. lca, Alca Hoieri. O. h. n. T. I. 254.

costomus dorso dipterygio, cirris duobus, cauda bifaerca. Bron. mus. ichth. 1. n. 67. tab. 3. g. 1, 2. Loricaria pinnis dorsi uabus. Linn. S. N. p. 508. Acienser cirris duobus. Mus. Ad. r. 1. p. 55. t. 28. f. 4. Das unzelmaul. Dieser Nahme ird von Hrn. Gronovius überaupt denen Fischen beygelegt, welche sonsten unter dem Geschlechtsnahmen Loricaria, das ist, Panzerfische, bekannt sind, weil ihr Körper gleichsam gepanzert oder mit steiffen knochigen Schuppen bedekt ist; übrigens haben sie einen glatten Kopf von niedergedrükter Figur, ihr Maul können sie zurükziehen, und die Kiehmenhaut bestehet aus sechs Strahlen und hat zu beyden Seiten drey Beinlein. Dieser Fisch, dessen Vaterland im südlichen Amerika ist, wird bey den Brasilianern Guacari genennet. Seine Länge belauft sich etwas über 7 Zoll; sein Leib überhaupt ist länglich, dick und fast dreyeckig; der Kopf ist groß und breit, und unten, wo das Maul stehet, flach, die Lippen sind dick und häutig, die untere ist noch einmal so breit als die obere, die Mundspalte ist enge und mit einer Falte umgeben, welche einen halben Zirkel macht, die Augen stehen weit oben am Kopf und weit voneinander. Der Rücken ist gerade und convex, die Seiten sind ebenfalls convex und sehr breit, die Brust und der Bauch sind flach; von den Augen bis zum Schwanz lauft eine kaum merkliche Seitenlinie. Auf dem Rücken und an den Seiten sind rautenförmige und mit harten Spitzen besetzte dicke Schuppen; die Brust und der Bauch sind bloß, nur hinten am Leib hat der Bauch noch einige breite Schuppen. Der Fisch hat überhaupt acht Floßfedern, nemlich 2 mitten auf dem Rücken, 2 Brustflossen, 2 Bauchflossen, eine Afterflosse und eine zweygablichte Schwanzflosse. Der Kopf, der Rücken, die Seiten und die Floßfedern sind aschfarbicht, und mit runden schwarzen Flecken bezeich-

zeichnet, das untere des Leibs ist weißlecht.

Plecostomus dorso monopterygio, officulo superiori caudæ bifurcæ setiformi. Gron. muf. 1. n. 68. tab 2. f. 1, 2. Loricaria pinna dorsi unica, cirris duobus. Linn. S. N. p. 508. n. 1. Muf. Ad. Fr. 1. p. 79. t. 29. fig. 1. Seb. muf. 3. tab. 29. f. 14. Der Harnischfisch. Das Maul ist bey diesem Fische auch unten am Kopf, wie beym vorigen, mit häutigen und runzlichten Lippen und überhaupt eben so wie beym vorigen gestaltet, daher er gleichfalls den Nahmen Plecostomus oder Runzelmaul wol verdienet. Seine Länge macht über 10 Zoll aus; er hat einen länglichtrunden Körper, welcher in der Gegend, wo die Rückenflosse sitzt, vier Ecken, beym Schwanz aber nur zwey Ecken hat, der Rücken ist breit, erhaben und flach. Der Kopf ist halb so breit als der Leib, der Leib ist an der Stelle, wo die Rückenflosse sitzt, am breitesten und dicksten, und wird hernach biß zum Schwanz nach und nach immer dünner. Die Seitenlinie lauft vom Kopf biß zum Schwanz in der Mitte der Seiten mit dem Rücken parallel; die Oefnung des Afters ist näher beym Kopf als beym Schwanz. Er hat nur eine einzige Rückenflosse, welche groß, fast dreyeckicht, näher beym Kopf als beym Schwanz ist, und aus acht zertheilten und weichen Strahlen besteht, die erstere ausgenommen, welche hart und einfach und gröſſer ist als die andern; die übrige Floßfedern sind wie bey dem vorigen beschaffen, nur ist die oberste Finne des Schwanzes, welcher auch zweygablicht ist, 2 Zoll und 4 Linien lang und also viel länger als die übrige Strahlen der Schwanzflosse. Die Schuppen dieses Fisches sind beinicht, zusammenhangend, liegen immer eine auf der andern, und sind an den Seiten spitzig; vor der Rückenflosse liegen drey Schuppen, welche einigermassen oval sind, die auf dem Rücken aber, unten am Bauch und der Brust sind breit, gerade und am hintern Rande spitzig. Die Farbe dieses Fisches ist wie bey dem vorigen. Man fangt ihn in den Flüssen von Surinam. — Als eine Nebenart führet Linnäus hiebey folgenden an, welcher von Gronovius als eine besondere Art beschrieben und Plecostomus dorso monopterygio, ore cirrato, officulo superiori caudæ bifurcæ longitudine corporis. muf. 1. n. 68. genennet wird; er unterscheidet sich von der nächstgemeldten Art hauptsächlich dadurch, daß die oberste Finne in der Schwanzflosse sich noch weit mehr als beym vorigen verlängert, und in einen borstartigen Faden auslauft, der so lang als der Leib selbst, da sie beym vorigen nur obngefehr den vierten Theil der Länge des Körpers hatte; im übrigen kommt er mit ihm fast völlig überein.

Pleuronectes. Linn. Syst. nat. p. 455. Der Seitenschwimmer. Ein Geschlecht von weichflossichten Fischen unter der Ordnung derer, bey denen die Bauchflossen vorne an der Brust gerade unter den Brustflossen sitzen, (Thoracici). Die Gestalt der Fische, so zu diesem Geschlecht gehören, ist so sonderbar, daß es nicht schwer ist, sie von allen andern zu unterscheiden: denn der Geschlechts-

Cha-

harakter wird durch folgende Kerkmale bestimmt: Der Kopf klein, und wie der Leib ganz att von den Seiten zusammen drückt, beyde Augen stehen ne neinander auf der einen Seite s Kopfs, bey einigen auf der chten, bey andern auf der lin n; die Kiehmenhaut hat vier ß sieben Strahlen; der von den eiten ganz flach zusammenge ückte Leib siehet auf der einen eite ganz dunkelfärbig und auf r andern ganz weiß aus, so ß die eine Seite den Rücken d die andere den Bauch vor llt. Diese Fische haben keine ftblase im Leib, und weil sie emals auf dem Bauch, wie an re Fische, sondern auf den Sei n, und also auf der breiten und atten Fläche ihres Leibes wimmen, so werden sie auch lattfische genennet. Beym ondelet und anderen ältern aturforschern führen sie den ahmen Passeres. Linnäus führt in seinem Natursystem 17 Ar n dieses Geschlechts an, wovon 10erstere Arten die Augen auf r rechten, die übrige 7 aber f der linken Seite haben; wir ollen zum Beyspiel einige da n hersetzen.

ronectes Cynoglossus. Linn. S. p. 456. n. 5. Die Hundszunge. Bey den Holländern rd dieser Fisch Scharre-Tong nennet. Er hat die Augen auf e rechten Seite, einen länglichn und glatten Körper, stumpfe hne, und einen abgerundeten chwanz. Die Augen haben ue Augäpfel, die in weissen ingen stehen; die Kiefer sind, nn das Maul geschlossen ist, ich lang, die Lippen sind dick, d die Oefnung des Mauls nicht groß. Die Schuppen sind länglichrund, welch und glatt, der Seitenstrich ist breit und glatt, gehet in der Mitte gerade biß zur Brustflosse fort, wo er sich ein wenig erhebt; die Kiehmenhaut hat an beyden Seiten sechs Beinchen, welche spindelrund, und bogenweise krumm sind; der Nabel stehet dicht am Kiehmendeckel. Die Anzahl der Finnen ist in der Rückenflosse hundert und zwölf, in der Brustflosse eilf, in der Bauchflosse sechs, in der Afterflosse hundert und zwey, und in der Schwanzflosse vier und zwanzig. Die Rückenflosse, und eben so auch die Afterflosse lauft vom Kopf biß zum Schwanz gerade an einander fort; eben so weit erstrecken sie sich auch meistens bey den übrigen Gattungen dieses Geschlechts, daher man sich über die grosse Anzahl ihrer Finnen nicht wundern darf. Der Fisch an und vor sich ist von keiner sonderlichen Grösse; der, welchen Gronovius (mus. 1. n. 39.) beschreibet, war nur etwas über einen Schuh lang, und einen viertel Schuh breit. Die rechte Seite dieses Fisches ist röthlich braun, die linke hingegen ganz weiß. Sie sind in der Nordsee häufig, und werden viel an dem holländischen Strande gefangen und zu Markt gebracht.

Pleuronectes dentatus. Linn. S. N. p. 458. Das Hasenmaul. Er führt diesen Nahmen, weil seine Lippen offen stehen und die Zähne hervorragen. Der Körper ist länglich und glatt. Die Zähne sind spitzig und scharf; die Augen auf der linken Seite, der Schwanz ist abgerundet und schuppig. Die Anzahl der Finnen ist in der Rückenflosse 86, in der

Bruſtfloſſe 11 biß 12, in der Bauchfloſſe 66, und in der Schwanzfloſſe 17. An der Kiehmenhaut zählt man ſieben Strahlen. Nach D. Gardens Bericht hält ſich dieſer Fiſch in Carolina auf.

Pleuronectes Floſus. Linn. S. N. p. 457. n. 7. Fn. ſuec. n. 327. Pleuronectes oculis a dexteris, linea laterali aſpera, ſpinulis ſupernæ ad radices pinnarum., dentibus obtuſis. Art. gen. 17. ſyn. 31. Pleuronectes linea laterali aſpera, ſpinulis ad radices pinnarum, dentibus obtuſis. Art. ſpec. 39. Paſſer niger. Charl. Paſſeris tertia ſpecies. Rondel. Geſn. Paſſer Fluviatilis vulgo Floſus. Will. Rai. Flez. Gallis. Flounder, Floucke. Anglis. Der Flunder. Dieſes iſt eine kleine, aber ſehr dicke, und überaus ſchmakhafte Art, welche mit den Schollen (Pleuronectes Plateſſa) viel Aehnlichkeit hat, wird aber nicht länger als einen halben Schuh, wenigſtens erreicht er ſehr ſelten mit dem Schwanze einen ganzen Schuh. Er hat die Augen auf der rechten Seite, unterſcheidet ſich von den Schollen durch eine Reihe rauher Erhöhungen an den Floßfedern, die nach hinten zu dornicht ſind, ſodann durch die rauhe Seitenlinie, und endlich auch dadurch, daß er verhältnißmäſſig nicht ſo breit iſt, ſondern ſich etwas mehr in die Länge dehnt. In der Rückenfloſſe hat er 54 biß 62, in der Bruſtfloſſe 11 biß 12, in der Bauchfloſſe 6, in der Afterfloſſe 40 biß 43, und in der Schwanzfloſſe 14 biß 19 Finnen. Man fange dieſe Fiſche allenthalben in dem Nordiſchen Meere, ſie ſind aber an einem Orte beſſer und ſchmakhafter als am andern. Diejenige, die bey Amſterdam in dem Meerbuſen Y gefangen werden, haben faſt vor allen den Vorzug, und vielleicht darum, weil das Waſſer daſelbſt nicht ſo ſehr ſalzig iſt, denn ſie ſuchen gerne die ſüſſen Waſſer auf, ja ſie halten ſich noch beſſer und länger darinnen, als die Schollen. Man kan ſie lebend in Weihern fortpflanzen, denn ſie laſſen ſich in Fiſchkäſten etliche Meilen weit lebendig über Land biß zum beſtimmten Ort bringen.

Pleuronectes Hippoglofſus. Linn. S. N. p. 456. n. 4. Fn. ſuec. n. 329. Pleuronectes oculis a dextra, totus glaber. Art. gen. 17. ſyn. 31. Gron. muſ. 2. n. 15. Paſſer britannicus. Charl. Paſſerum genus majus. Schönef. ich. 62. Hippoglofſus. Rond. Geſn. Aldr. Will. Rai. Der Heilbut oder Hillbutt. Die Holländer nennen die nächſtvorhergehende Art Both oder Butt, die gegenwärtige aber Heilboth oder Heilbutt, ſo wie ſie bey den Schweden zum Unterſchied von der vorigen Haelgtlrundra oder Heilflunder genennet wird. Ein Körper iſt glatt, oben dunkelfärbig, unten weiß, die Schuppen ſind klein, nirgends iſt einige Rauigkeit oder ſtachliches Weſen vorhanden, das Maul aber iſt ziemlich bewafnet, denn es befindet ſich eine gedoppelte Reihe Zähne darinn, welche etwas hin einwärts gekrümmt ſtehen, auch ſtehen am Gaumen gezähnelte Flügel, und die Kiehmen ſind ſtachlich. Die Augen ſtehen gewöhnlich auf der rechten Seite des Kopfs, Linnäus aber merket an, daß ſie zuweilen, jedoch ſehr ſelten auf der linken Seite ſtehen. Die Anzahl der Finnen iſt

in

in der Rückenflosse 102 biß 105, in der Brustflosse 15 biß 16, in der Bauchflosse 6, in der Afterflosse 78 biß 79, und in der Schwanzflosse 19. Diese Fische werden oft so beträchtlich groß, daß einer allein ein ganzes Boot bedecken kan; in der Nordsee sind sie gewöhnlich 100 biß 150 Pfund schwer. Wenn die Fischer auf den Dillbuttenfang ausgehen, nehmen sie sich sehr in acht ihnen mit dem Boot nicht zu nahe zu kommen, weil sie sonst durch den Fisch möchten umgeschlagen werden. Sie werfen aber Hamen aus, die an verschiedene lange Stricke befestiget sind, diese Stricke sind oben in eins vereiniget und an ein Bret angemacht, welches zum Zeichen oben auf dem Wasser schwimmt, unten aber breiten sich diese lange Stricke mit ihren Hamen auf dem Boden des Meers oder einer Sandbank aus, und wenn ein solcher Strick, den die Gangfaden nennen, eine Nacht liegt, so finden sie oft zwey biß drey Heilbutten daran, die sie dann in die Höhe ziehen, tödten und einsalzen. Sie sind sehr fett, das Fleisch hart, und ob es gleich gut schmeckt, ziemlich schwer zu verdauen. Dieser Fischfang wird an den Nordischen Sandbänken, und von den Franzosen bey Terreneuve getrieben.

haben und dahero ganz rauh sind. An den Floßfedern hat er gelbe Flecken, welche den Leib umgeben; die Seitenlinie lauffet bogenweise. In der Rückenflosse hat er 75 biß 79, in den Brustflossen 12, in der Bauchflosse 2 biß 6, und in der Afterflosse 60 biß 61 Finnen. Er wird in den Europäischen Meeren gefangen.

Pleuronectes Limanda. Linn. S. N. p. 457. n. 8. Der Schuppen Burtfisch. Dieser Fisch, welcher von den Franzosen Limande, und englisch Dab genennet wird, heißt beym Rondelet Passer aliter five squamosus. Er ist von dem Pleuronectes Frosus wenig unterschieden, nur daß seine Schuppen einem faserichten Rand

*Pleuronectes* Linquatula. Linn. S. N. p. 457. n. 10. s. Cynoglossus. Rond. Onom. hist. nat. T. III. p. 563.

Pleuronectes maximus. Linn. S. N. p. 459. n. 14. *Pleuronectes* oculis sinistris, corpore aspero. Art. gen. 18. Syn. 32. Gron. muf. 2. n. 159. Rhombus maximus asper non squamosus. Will. Rai. Turbot. Gallis. Anglis. Der Steinbutte. Dieser wird in Norwegen Butrá und in Holland Tarboth genennet; er ist unter allen Plattfischen, den Heilbutten allein ausgenommen, der gröste, denn er erreicht oft eine Länge von drey Schuhen, und eine Breite von zwey Schuhen, und weil er sich an den Klippen und steinigten Gegenden aufhält, bekommt er den Nahmen Steinbutte. Er ist von den andern daran leicht zu erkennen, daß sein Rücken mit stachlichten Höckern besetzt ist. Die Augen sind oval und auf der lincken Seite; das Maul hat verschiedene Reihen kleiner Zähne. Der Körper ist oval, an der linken Seite schwärzlich aschgrau, an der rechten weißgrau. Die Kiehmendeckel gehen oberhalb den Brustflossen in eine stumpfe Spitze aus. Die Anzahl der Finnen ist verschieden, die Rückenflosse hat 59 biß 70, die Brustflosse 11 biß 13, die Bauchflos-

se 6, die Afterflosse 39 biß 50, und die Schwanzflosse 16 biß 17 Finnen. Das Fleisch ist hart und schwer zu verdauen, wenn keine gute Senf- oder Essigbrühe dazukommt. Sein Aufenthalt ist im Europäischen, mehrentheils aber Nordischen Ocean, denn er kommt in Holland, Frießland, und andern dasigen Seeküsten sehr häufig zu Markt.

Pleuronectes Platessa. Linn S. N. p. 456. n. 6. Fn. suec. n. 328. Pleuronectes oculis & tuberculis 6 in dextra capitis, lateribus glabris, spina ad anum. Art. gen. 17. syn. 30. Gron. mus. 1. n. 36. Linn. it-scan. 326. Passer lævis. Aldr. Jonst. Platessa. Rond. Gesn. Schonef. Will. Rai. Plie. ou Plye. Gallis. Plaise. Anglis. Der Platteiß, oder Scholle. Fast unter keiner Fischart waltet so viel Verschiedenheit sowol, in Absicht auf die Grösse, als auf den Geschmack vor, als bey den Schollen oder Platteisen; ja dieser Unterschied scheinet so gar von dem Ort des Aufenthals dieser Fische mit abzuhangen. Einige werden im Kochen weich und schleimig, andere hingegen hübsch feste, und man kan ihnen die Güte so ziemlich von aussen ansehen, denn diejenigen, welche dünn und am Bauche bläulich weiß sind, haben lange den guten Geschmack nicht, als andere, welche dick und hart anzufühlen, und am Bauche röthlich oder gelblichweiß sind. Ein rechter Scholle oder Platteiß hat ohne Kopf und Schwanz wenigstens die Länge und Brette von einem ordentlichen Bogen Schreibpapier, und ist frisch, oder eingeweicht nach dem Dörren, wohl zwey biß drey Finger dick, dabey fett und ungemein schmackhaft, ja man fangt in der Nordsee bißweilen noch viel grössere; je kleiner und dünner sie sind, desto schlechter sind sie auch insgemein. In der Rückenflosse haben sie 72 biß 77, in der Brustflosse 11 biß 12, in der Bauchflosse 6, in der Afterflosse 51 biß 55, und in der Schwanzflosse 17 biß 20 Finnen. Die Augen stehen auf der rechten, nur sehr selten auf der linken Seite. Hinter dem Kopfe oberhalb der Kiehmen zeigen sich vier oder sechs beinige Erhöhungen; und an dem After befindet sich ein Dorn, übrigens ist der Leib ganz glatt. Die Haut des Rückens ist roth gefleckt, übrigens aber blaulichgrau, mit der Gröſſe und dem Alter scheinen die rothe Flecken zu vergehen. Diese Fische sind frisch gesotten mit Butter und Peterſilienkraut, oder mit einer Eyer-Essig oder Sauerampfer sauce ein herrliches Essen, etwas gesalzen und leicht gedörret werden sie aus der Hand wie Käse zum Butterbrod gegessen; sonst aber härter gedörret verschickt und in Deutschland häufig verkaufft, wohin aber nur die kleinere und schlechtere Art meistens zu kommen pflegt. Seltsam ist es, daß man diese Fische auch in süssen Wasserflüssen und Seen, wodurch einige Flüsse oder Bäche fliessen, im Leben erhalten kan, denn sie suchen sogar die Mündungen der Flusse auf, sonst aber wühlen sie gerne in dem Meeres-schlamm, und müssen aus der Tiefe aufgefischet werden.

Pleuronectes Rhombus. Linn. S. N. p. 458. n. 12. Pleuronectes oculis sinistris, corpore glabro. Art. gen. 18. syn. 31. Gron. mus. 1. n. 43. Das Viereck. Diese Art wird

wird also genennet, weil sie noch viel breiter ist als die Scholle; die Engelländer nennen diesen Fisch Pearl oder Prill, und die Schweden Pigghuarf. Seine Haut ist glatt und ohne Stachel; auch ist kein Stachel wie beym Platiß und Flunder am Nabel vorhanden; die Rückenseite ist sehr braun, die Rückenflosse fangt nahe beym Kopf an und endigt sich dicht am Schwanz. Die Augen sind auf der linken Seite. Die Anzahl der Finnen ist sehr verschieden, denn in der Rückenflosse werden 70 biß 78, in der Brustflosse 10 biß 12, in der Bauchflosse 6, in der Afterflosse 6 biß 61, und in der Schwanzflosse 16 biß 18 gezählt. Dieses soll der grosse Fisch gewesen seyn, welcher zu des Kayser Domitianus Zeiten gefangen worden, und um deßwillen der Kayser den Rath zusammenberufen hat. Er hält sich im Europäischen Meer auf.

uronectes Solea. Linn. S. N. p. 457. n. 9. Fn. suec. n. 329. Pleuronectes maxilla superiore longiore, corpore oblongo squamis utrinque asperis. Art. gen. 8. syn. 32. spec. 60. Bugloſſus vel Solea. Rond. Gesn. Aldr. chronef. Will. Rai. Sole ou Soul. Gallis. Die Zunge. Die Holländer nennen diesen Fisch Tong, und die Schweden Tunga. Er ist länger und schmäler als der Plateiß und Flunder, dabey aber ungemein dünne, und selten wird er länger als ein Schuh; seine Augen stehen auf der rechten Seite. Der Körper ist mit einer überaus zähen und rauhen Haut bedeckt, daher man ihm, wenn man ihn backen will, an beyden Seiten die Haut herunter ziehen muß. Der obere Kiefer ist länger als der untere. Die Farbe ist an der Rückenseite schwärzlich braun, an der untern Seite aber weißlich. Statt der Zähne befinden sich an der linken Seite des Mundes einige kleine stachlichte Bärte. Die Anzahl der Finnen ist in der Rückenflosse 71 biß 91, an der Brustflosse 7 biß 9, an der Bauchflosse 5, an der Afterflosse 40 biß 74 und an der Schwanzflosse 14 biß 40. Ja bey einigen findet man die Anzahl der Finnen noch grösser, welche also bey dieser Art überaus verschieden ist. Das Fleisch ist fest, läßt sich gut verschicken, und gibt gebacken einen überaus niedlichen Bissen. Man findet sie rings um Europa herum in der See, auch im mittelländischen und grossen Meer biß am Vorgebürge der guten Hofnung.

*Plotus.* Klein. So nennet Klein die fünfte Familie der Vögel, und begreift darunter alle diejenige Geschlechter von Vögeln, welche vier Zeen am Fuß haben, wovon die drey vordere mit einer Schwimmhaut verbunden sind, die hintere aber frey ist, sie mögen übrigens breite, oder kegelförmige oder anderst gebildete Schnäbel haben, daher die Geschlechter Anas, Anser, Larus, Serrator u. s. w. dazu gehören.

*Plotus recurviroſtor.* Klein. s. Recurviroſtra. Linn.

*Plotus roſtro conico inæquali.* Klein. s. Rynchops nigra. Linn.

*Plotus.* Linn. Syst. nat. p. 218. Breitfuß. Unter diesem Nahmen bestimmet Linnäus ein Ge-

schlecht von Schwimmvögeln (Anſeres), wovon aber bißher weiter noch nicht, als nachfolgende einzige Art bekannt iſt. Die Unterſcheidungs-Merkmale, welche dieſem Geſchlechte nach dem Linnäus und Briſſon zukommen, ſind dieſe: Der Schnabel iſt gerade, ſpitzig, und gezähnelt; das Angeſicht iſt mit Federn bedeckt; die Füſſe ſind kürzer als der Leib, und haben vier Zeen, welche alle mit einer Schwimmhaut unter einander verwachſen ſind, und dahero allerdings den Fuß ſehr breit machen.

Plotus Anhinga. Linn. Plancus Braſilienſis, Anhinga vocatus. Klein. Anhinga. Jonſt: av. tab. 60. Mergus Americanus, Subcaſtaneus, punctatus, cervice longiori. Barr. Ptynx. Mœhr. Anhinga. Marcgr. braſ. 218. Will. orn. 250. tab. 72. Rai. av. 124. n. 7. Anhinga. Briſſ. av. 6. p. 477. Der Schlangenvogel. Dieſen Nahmen verdienet dieſer Vogel wegen ſeinem langen und ſehr dünnen Hals, worauf ein kleiner und länglicher Kopf folget. Er iſt dem Körper nach ſo groß als eine Haußrute; der Schnabel iſt drey Zoll lang, von vorneher biß über die Helfte zu beyden Seiten mit zurückgebogenen Spitzchen ſcharf gezähnelt; die Augen ſind ſchwarz, und mit einem gelben Ringe umgeben. Der dünne und geſchlanke Hals iſt völlig einen Schuh lang; der Körper aber nicht über ſieben Zoll, und der Schwanz zehen Zoll; Schenkel und Füſſe ſind ſehr kurz, der Schwanz iſt breit und beſtehet aus zwölf Ruderfedern. Die ausgebreitete Flügel ſtehen mit den Spitzen 3 Schuh weit von einander; zuſammengelegt aber erreichen ſie ungefähr die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel iſt grau, an der Wurzel gelblicht; der Kopf, wie auch der Hals mit ſanften, wollichten oder ſeidenartigen Federn bedeckt, welche von graugelber Farbe ſind, Bruſt, Bauch und Schenkel ſind ſilberfärbig, der Rücken ſchwarzbräunlich mit verſchiedenen weißgelben Flecken; die Schwungfedern und Schwanzfedern ſind ſchwarz. Dieſer Vogel hat auch die Eigenſchaft, daß er ſeinen langen Hals vorher einzuziehen, und alsdann wie einen Pfeil auf die Fiſche ſchieſſen zu laſſen pfleget, ſo wie es die Schlangen auch mit ihrer Brute machen. Er hat ſein Vaterland in dem Mittägigen Amerika, wo ihn die Braſilianer auch Tupinambis nennen.

Pluma. ſ. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 722.

Plumbago, Molybdæna trium cæruleſcente. Linn. Miner. p. 121. Ferrum nigricans ſplendens unctuoſum inquinans. Wolterſd. Sulphur ferro et ſtanno Saturnum. Cronſt. ſ. Mica pictoria nigra, manus inquinans. Wall. Onom. h. n. T. V. p. 195.

Plumbago metallica. Wall. ſ. Plumbum mineraliſatum.

Plumbum. Bley. Das Bley iſt ein weiches, leichtflüſſiges Metall, welches in Betracht ſeiner metalliſchen Eigenſchaften unter den unedlen Metallen faſt den geringſten Werth hat; denn obſchon das Eiſen noch häufiger und gemeiner vorkommt als das Bley, ſo hat es dagegen auch

einen

einen allgemeineren und grösseren Nutzen. In der Farbe kommt das Bley am nächsten mit dem Zinn überein; ausgenommen daß die weisse Farbe des Bleyes nicht so rein ist, sondern mehr ins Blaue oder Schwärzliche fällt als beym Zinn. Unter allen Metallen ist das Bley das weicheste, und aus dieser Ursache hat es auch keinen Klang; man kan es leicht biegen, drücken, zu Blechen schlagen, ja es läßt sich ohne sonderliche Mühe mit dem Messer schneiden; an der Luft verliert dessen Oberfläche noch bälder als das Zinn den metallischen Glanz, wird schwarz und unansehnlich, weil es von der Luft einigermassen angegriffen und calcinirt wird, und je länger es schon an der Luft gelegen ist, desto mehr schwärzet es die Finger, wenn man solches nur ein wenig damit reibet. Seine eigenthümliche Schwehre kommt nach dem Quecksilber dem Golde am nächsten, denn es verliert im Wasser nur ein eilftel oder ein zwölftel seines Gewichts, und verhält sich in Ansehung der Schwere zum Wasser, wie 11325 zu 1000: auch wiegt ein Cubic-Schuh Bley 828 Pfund, indem ein Cubic-Schuh Queckſilber 947 Pfund, und ein Cubic-Schuh Gold 1368 Pfund wiegt. Seine Zähigkeit ist so geringe, daß ein Bleydrath von ein zehntels Zoll im Durchmesser, nicht über 19 ein viertel Pfund tragen kan, ehe er abreisset. Im Feuer glühet es nicht, sondern schmelzet sehr bald, lange vorher ehe es glühend werden kan; wenn es fließt, so macht es auf seiner Oberfläche eine Art von Schaum, der alle Regenbogenfarben hat, und nach und nach wird alles Bley, wenn man es länger über dem Feuer läßt, in kurzer Zeit in einen solchen Schaum verwandelt, welcher alsbald in ein graues Pulver zerfällt, welches Bleyasche genannt wird, diese Bleyasche wird bey einem stärkeren Feuer gelb, und heisset Bleygelb, dieses wird bey einem noch stärkeren Feuer endlich roth und heisset alsdann Mennige (Minium), zuletzt aber, wenn man mit Verstärkung des Feuers anhält, schmilzt es in ein gelbes, in seinem Gewebe blätterichtes und wie Talk glänzendes Glas, welches halbdurchsichtig ist, und die Eigenschaft hat, daß es andere Körper, strengflüssige Erden und Steine, bald zum Schmelzen bringt, desgleichen auch alle andere Metalle, ausser Gold und Silber, mit sich leicht in Fluß bringt, und alsdann flüchtig macht und im Glaß und Schlacken verwandelt. Kein anderer metallischer Kalk läßt sich so leicht zu einem Glase schmelzen, als der Bleykalk, und dieses Bleyglas ist nicht allein sehr leichtflüssig, sondern auch in seinem Flusse so zart, daß es fast gänzlich durch alle Tigel dringt, sie mögen auch so fest seyn als sie wollen, und auf der Kapelle auch die andern Metalle, die es mit sich in Fluß bringen kan, mit sich durch den Treibscherben ziehet. Bey dieser Calcination des Bleyes ereignen sich ziemlich merkwürdige Umstände; man siehet nehmlich während derselben einen Rauch aufsteigen, welcher vor die Lunge und die Gesundheit überhaupt sehr schädlich ist; je mehr es nun solchergestalt raucht und also dadurch von seiner Substanz verliert, desto höher werden die

Farben, die darauf er scheinen, und, welches sehr sonderbar ist, desto mehr nimmt es dem ungeachtet im Ganzen am Gewichte zu, von welcher merkwürdigen Erscheinung wir bereits an einem andern Orte ausführlicher gehandelt haben, s. Lithargyrium. Onom. hist. nat. T. IV. p. 813. sqq. Sowohl die Kalke des Bleyes, als das Bleyglas selbsten können durch einen Zusatz von Kohlenstaub leicht wieder zu Bley geschmolzen werden. Das Bley amalgamiret sich mit dem Queckſilber viel geschwinder und leichter als das Zinn; es vereiniget sich auch durch die Schmelzung mit allen Metallen, ausgenommen mit dem Eisen nicht. Es wird überdiß sowohl in seiner metalischen Gestalt, als wenn es zu Kalk oder gar zu Glas gemacht ist, von verschiedenen Auflösungsmitteln angegriffen und aufgelöset. Das Scheidwasser löset das Bley leicht, das Königswasser aber nicht auf; eine verdünnete Vitriolsäure löset dasselbe auch vermittelst der Digestion auf; auch vom Essig und andern Pflanzensäuren wird das Bley theils zerfressen, theils aufgelöset. Alle diese Auflösungen sind ohne Farbe, und das darinn aufgelößte Bley wird durch Erden oder Laugensalze in Gestalt eines weissen Pulvers daraus zu Boden geschlagen. Das Bley wird auch ferner sowohl durchs Kochen als Schmelzen von dem fixen Laugensalze vielmehr als das Zinn aufgelöset; auch wenn man es in dem flüchtigen alkalischen Urin- oder Salmiakgeiste nur ohne Wärme digeriren läßt, so zergehet es darinnen nach einiger Zeit in einen weissen Schleim. Ueberdiß wird das Bley noch, besonders wenn es in Bleyweiß oder Mennig verwandelt ist, von dem Terpentin- und andern, sonderlich ausgepreßten Oelen durchs Kochen aufgelöset, welche Auflösung alsdann Bleybalsam genennet wird; und eine solche Auflösung des Bleyes theilt dem Oel die Eigenschaft mit, daß es leichter und geschwinder trocknet, und eine bessere Consistenz bekommt, welches besonders den Mahlern bey Firnissen, und den Apothekern beym Pflasterkochen zustatten kommt. Eine ganz besondere Eigenschaft des Bleyes ist diese, daß es in denen Säuren, darinnen es aufgelöset ist, und selbst in dem fressenden Salpetergeiste einen vollkommen süssen Geschmack zuwegebringt; daher auch das bekannte vermittelst des Essigs verfertigte Bleysalz unter dem Nahmen, Bleyzucker, bekannt ist. Die Veränderung, welche die Kochsalzsäure an dem Bley hervor bringt, ist vorzüglich um deßwillen merkwürdig, weil dieses Metall dieselbe ausser dem Silber, sonst mit keinem Metall gemein hat; wenn man nehmlich in eine mit Scheidwasser gemachte Auflösung des Bleyes entweder Kochsalzgeist, oder nur das Kochsal; selber hinein thut, so wird dadurch das Bley als ein weisses Pulver niedergeschlagen, welches auf den Kapellen in eine halbdurchsichtige, biegsame hornartige Masse geschmolzen werden kan, die den Nahmen, Hornbley, bekommt, so wie man auf gleiche Weise aus dem Silber das Hornsilber verfertiget. Wir übergehen die Verbindung des Bleyes mit Schwefel und andere Verhältnisse, welche durch die Scheidekunst an demselben entdecket werden; wir bemü-

gnügen uns, die vornehmsten Eigenschaften angeführt zu haben, welche die besondere Natur des Bleyes zu erkennen geben, und solches zu einer eigenen und besondern Gattung von Metall bestimmen; auch gehöret es nicht vor uns die in seinen innersten Bestandtheilen und deren Mischung gegründeten Ursachen dieser ihme wesentlichen Eigenschaften zu erforschen; nur von den Wirkungen desselben, die es in dem menschlichen Körper hervorbringt, und dem Gebrauch des Bleyes müssen wir noch etwas kürzlich beyfügen. Ausserlich wird zwar das Bley in der Arzneykunst öfters wegen seiner trocknenden, kühlenden, zusammenziehenden und zertheilenden Kraft zur Heilung verschiedener äusserlicher Krankheiten durch einen geschickten Gebrauch mit sehr glücklichem Erfolge angewandt, wie solches in neueren Zeiten zum Vortheil der Heilungskunst insonderheit Hr. Goulard durch seine Erfahrungen dargethan hat, ob er schon bißweilen in der Empfehlung desselben allzu indiscret und allgemein ist; aber traurige Beyspiele haben die Menschen gelehrt, daß der innerliche Gebrauch des Bleyes die Wirkungen eines sehr unrechtbaren Giftes äussere, und da andere schädliche Mineralien meistens durch ihren abscheulichen Geschmack die Menschen gleichsam warnen, sich ihrer zu bedienen, so verbirgt das Bley seine Schädlichkeit unter der Maske seines süssen Geschmacks, und schleicht sich auf verschiedene Weise als ein unbemerktes Gift in den menschlichen Körper, und bringt darinnen über kurz oder lange der Gesundheit und dem Leben des Menschen nachtheilige Folgen hervor. Die Uebel, welche man bey den Beobachtern aufgezeichnet findet, daß sie von dem eingezogenen Dampfe des geschmolzenen Bleyes, oder durch den Genuß von Speisen und Getränken, denen aus Unvorsichtigkeit oder Bosheit das Bley oder dessen Zubereitungen beygemischt gewesen, verursachet worden; sind vornehmlich entsetzliche Coliken, Verstopfungen der Eingeweide, Lähmungen, Cacherie und Auszehrung, welche Krankheiten sehr schwehr und wegen ihrer Langwierigkeit und allzuspaten Entdeckung oft gar nicht mehr zu heilen sind. Was vor abscheuliche Verwüstungen insonderheit durch die Verfälschung des Weins durch die Silberglätte unter den Menschen angerichtet worden, wird durch die Zeugnisse der berühmtesten Aerzte, älterer und neuerer Zeiten, eines Goekels, Zellers, Bakers und anderer genugsam bekräftiget. Sonsten ist der Gebrauch des Bleyes und seiner Zubereitungen bey mancherley Künsten mannigfaltig, und im gemeinen Leben bekannt genug; ausser den Diensten, welche es Mahlern, Zinngiessern und andern Künstlern leistet, wird es selbsten auf den Schmelzhütten häufig verbraucht, um Gold und Silber von andern anhängenden unedlen Metallen auf der Capelle zu reinigen, welches allein in der That ein wichtiger Nuzen ist. — Das Bley wächßt in vielen Ländern, in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland, im Norden, und fast in ganz Engeland; es bricht in allen Arten von Mutter, und allezeit in tiefen Bergwerken; es ist selten rein, sondern insgemein mit Erde, Steinen

oder andern Metallen, als mit Kupfer, Silber, Kies und dergleichen vermischet; und es versagt in seinen Lagerstädten, ausser dem Spießglas, Quecksilber und dem Zinn, keinem andern Metall leicht seine Nachbarschaft. Man findet bey verschiedenen Mineralogen Nachricht von gewachsenem Bley, welches schon gediegen ist, da hingegen von Lehmann, Linnäus, Cronstedt und Scopoli in Zweifel gezogen wird, daß gediegenes Bley in den Bergwerken wachse. Hr. Bomare führt in seiner Mineralogie auch gediegenes gewachsenes Bley (Plumbum nativum solidum Wall.) an, und gibt davon diese Nachricht: In dem Spenerischen Stuffen-Verzeichniß, S. 103. ließt man, daß bey Schneeberg äßig gewachsenes Bley (plumbum nudum ramosum) gefunden werde; es ist mit einer gelblichen steinigen Subßanz umgeben; man findet es auch bey Villach unter anderem mineralisirtem Bley. Diese einzige in Stein eingesprengte Art, wovon wir selbsten in Cabinettern Exemplarien gesehen haben, könnte man also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit für wahres gediegenes Bley wenigstens dem äusseren Ansehen nach halten, wofern nicht die Chemische Probe doch etwas fremdes dabey entdeckte. Was aber das in Körnern gewachsene Bley (Plumbum nativum in granulis. Wall,) betrifft, welches bey Massel in Schlesien in einem Sandhügel gefunden wird, und welches Wallerius und andere auch vor gediegen und natürlich gewachsenes Bley angeben; so hat Hr. Lehmann auf seiner Reise durch Schlesien Gelegenheit die Sache genau zu untersuchen, und gefunden, daß solche Körner von ausgeschmeltztem und mit Schlacken vermischtem bley herkommen; es finden sich nehmlich dort herum viele ganz mit Rost bewachsene Schlackenhalten, in solchen sitzen, wie in den meisten Eisenschlacken und auch in Frischschlacken von andern Erzen dergleichen Körner von verschiedener Gestalt, welche nach und nach herausgefallen sind, und vom Regen unter den Sand und anderes Erdreich geschlemmet worden. So viel ist gewiß, daß wohl alles Bley, so ausgeschmolzen wird: nicht anders als wie erzet aus den Bergwerken kommt und daß wenn es anders gediegen Bley in der Natur gibt, solches als eine grosse Seltenheit angesehen ist; desto häufiger und öfter hingegen findet man das Bley in seinen Erzten, woraus es durch Kunst und Zusätze ausgeschieden werden, und deren bekannteste Arten wir jetzo anführen.

Plumbum arsenico mineralisatum, minera solida vel crystalisata viridi. Wall. Plumbum virens crystallis hexædro-prismaticis utrinque truncatis. Linn. Plumbum spato sum viride prismaticum Woltersd. Minera plumbi calciformis pura prismatica Cronst. Minera plumbi viridis Carth. min. p. 66. n. 6. Grünes Bleyerz. Dieses Erz ist sehr schwer, nicht sehr derb, bißweilen halbdurchsichtig, und so reichhaltig, daß der Centner 60 bis 80 Pfund Bley gibt. Es stehet bißweilen aus, wie das weisse spathige Erz, ist aber insgemein von sechseckiger prismatischer Figur; seine Farbe ist entweder

völlig grün, oder gelblich grün. Wallerius sagt, es verliere seine Farbe anfänglich im Feuer, wenn man aber fortfahre, es zu glühen, so bekomme es seine vorige Farbe wieder, und auch wohl noch eine höhere. Man findet davon folgende Verschiedenheiten: 1) Derbes grünes Bleyerz, Minera plumbi viridis solida. Wall. Seine Farbe ist bald licht- bald dunkelgrün. Es bricht zu Zschopau und bey Freyberg in Sachsen. Es ist gleichsam wie Warzen gebildet. Wallerius sagt, man erhalte durch Destilliren ein Oel oder Fettigkeit davon. 2) Aestiges grünes Bleyerz, Minera plumbi viridis ramosa. Wall. Das im Herzogthum Zweybrücken brechende Bleyerz ist beynahe von dieser Art: Es ist ein wenig strahlig, drusig, mit einer braunen Ochererde, oder blätterichten glasigen Spath durchwachsen. 3) Undurchsichtiges crystallinisches grünes Bleyerz, Minera plumbi viridis, opaca, crystallisata. Wall. Dieses bestehet aus länglichen, sechseckigen, undurchsichtigen, mehr oder weniger regelmässigen, auf der Fläche des Erztes angeschlossenen Crystallen, die viel Bley halten. 4) Grün Bleyerz in durchsichtigen Crystallen, Minera plumbi viridis, crystallisata, pellucens. Es bestehet, wie das vorige, aus grünlichen, sechseckigen, länglichen, durchscheinenden, mehr oder weniger zarten Crystallen, von lichter, oder dunkelgrüner Farbe. Man trifft es in kleinwürflichem Bleyglanz zu Högfors in Schweden an; Hr. Bomare fand es auch bey Freyburg in Breisgau im Bleyerz. Seine Crystallen stehen auf einem bleyischen Leim, der bald weißlich und blätterich, bald röthlich und voll Höhlen, und in Stücken von verschiedener Grösse ist, darinnen es wie glänzende, eckige Glanznüsse liegt, doch dergestalt gestellet, daß alle seine Theile nach einem gemeinen Mittelpunkte zugehen. Die Bergleute verkauffen dergleichen Stuffen sehr theuer.

Plumbum arsenico mineralisatum, minera spathiformi alba, vel grisea. VWall. 284. Plumbum spatosum. Linn. p. 135. n. 9. Plumbum spatosum album VWolt. Plumbum mineralisatum, subdiaphanom album. Minera plumbi alba. spatum plumbi. Carth. p. 66. n. 5. Minera plumbi spathacea. Bleyspath, spathiges weisses Bleyerz. Dieses Erz hat äusserlich kein metallisches Kennzeichen: es ist sehr schwehr und locker: man kan es mit dem Messer schneiden; seine Farbe ist bald weiß, bald graulich, bald gelb. Es hat ein derbes, blätterichtes Gewebe, wie ein Spath oder Selenit; es wird vom Scheidewasser nicht angegriffen, zerspringet aber im Feuer wie Spath. Man hat 1) Blätterichten Bleyspath: Minera plumbi spathacea fissilis VWall. Minera plumbi alba partibus lamellosis, spathacea Carth. Er sieht aus, wie blätterichter Spath oder Schieferspath; einige Naturforscher nennen ihn auch Bleyschiefer. 2) Aestigen Bleyspath, Minera plumbi spathacea, ramosa. VWall. Minera plumbi alba, tubulosa. Carth. 3) Rautenförmigen Bleyspath, Minera plumbi spathacea, rhomboidalis. VWall. Minera plumbi alba, crystallina. Carth. Dieses

Erz,

Erz hat viel Aehnlichkeit mit dem Selenit, oder rautenförmigen Spath. Dergleichen bricht zu Roya in Auvergne; er hat die Durchsichtigkeit des gemeinen glasigen Spaths. Der aus der Bären-Insel ist braun, oder graulich, und sehr wenig durchscheinend. Seine Gewebe kommt bißweilen mit dem gemeinen Bleyglanz überein. 4) Kleinkörniges, spathiges Bleyerz. Minera plumbi spathacea, lapillis minatis. VVall. Minera plumbi alba, figura indeterminata. Carth. 5) Durchsichtiges spathiges Bleyerz, Minera plumbi spathacea, pellucens. VVall. es kommt mit einem durchsichtigen sechseckigen Selenit sehr überein, und schielet ein wenig: die Farbe ist gemeiniglich gelblich oder röthlichweiß. Man findet dergleichen an vielen Orten gestreifft, röthlich, glasig, mit eingestreueten grossen oder kleinen Glanzwürfeln. Es ist sehr schwer, gibt viel Bley, und schmelzt leicht. Man findet diese verschiedene Arten in Deutschland; sie sind meistens reichhaltig.

Plumbum nigrum crystallisatum. Plumbum mineralisatum, crystallinum, crystallis irregularibus nigris. Carth. Schwarzes Bleyerz, Bleyerz in schwarzen Cristallen. Dieses Bleyerz besteht aus schwarzen, unregelmässigen Cristallen; die Cristallen sind mürbe und weich, so daß man sie mit dem Messer schneiden kan. Innwendig haben diese Cristallen die natürliche Farbe des Bleyes, welche zum Vorschein kommt, sobald man sie nur ein wenig mit dem Messer schabet. Man findet dieses Erz häufig in Engelland.

Plumbum sulphure et arsenico mineralisatum, minera pingu... fere malleabili. VVall. Plumbum compactum, mineralisatum, ... tinuum ex albo cœruleſcens, ... tens. Linn. Plumbago. Cart. min. p. 66. n. 3. Plumbago ... nullorum. VVall. Bom. B... schweif. Diese Art von Erz ... so weich, daß man sie bey ... hämmern kan, fettig und ... anzufühlen, wie der Bley... Der Bleyschweif sieht auch ... völlig wie gediegenes und ge... senes Bley aus; doch ist er ... stens auswendig ein wenig g... als ob er geschwefelt wäre. ... hält mehr oder weniger Bley ... Arsenick. Man hat: 1) Sch... vigen Bleyschweif, Plumbum squamosa. VVall. Er ist ... blätterichter; und man kan bey ... uem brennenden Lichte Bley ... aus schmelzen. Er hat ... Schwefel und Arsenick, und ... zu sind diese nur in dem ... eingesprengt, ohne damit ... einiget zu seyn, daher er auch ... leicht schmelzet. 2) Derben ... farbigen Bleyschweif, Plumbum solida colore plumbeo. VV... Man findet ihn in Engelland ... sein Gewebe ist fast wie Bley... stift, er ist nur wenig oder ... nicht streifig oder strahlig. ... Schwarzfleckigen Bleyschweif, Plumbago lutea, maculis nigr... centibus. VVall. Plumbum ca... punctatum. VVolt. Er ist ... tig anzufühlen, und hat ... schwarze oder graue Stre... oder Tüpfelchen auf einem ge... ziemlich reinen Grunde; diß... len sind die Streifen strahlig ... und haben eine Eisenfarbe. ... bricht bey Freyberg in Sachs... Aller Bleyschweif hält nur wen... Bley, und ist im Feuer räub... risch, das ist, die vorerzehlte ...

Digitized by Google

Materien dabey machen das we-
nige Metall, das sie halten, im
Feuer flüchtig und führen es fort,
daher Henkel von diesen Erzen
sagt, daß sie ganz arsenikalisch
seyen.

mbum sulphure et argento mi-
neralisatum, minera tessulis mi-
noribus vel maioribus, vel gra-
nulis micante. VVall. 282. Gale-
na. Galena tessulata. Plumbago
metallica. Plumbum cæsio - ni-
grum, splendens, tessulatum.
VVolt. Galena, Plumbum mine-
ralisatum, particulis cubicis. Linn.
min. p. 133. n. 3. Plumbum ar-
gento sulphurato mineralisatum.
Cronst. plumbum mineralisatum,
partibus cubicis ex albo cæruleſ-
centibus, nitidis. Galena. Carth.
min. p. 65. n. 2. Bleyglanz,
oder würflicht Bleyerz. Der
Bleyglanz ist das gemeinste Bley-
erz der Naturkündiger, welche
es auch Bleyerz mit Ecken nen-
nen; bey den Handwerkern und
im Handel heißt es Aliquifoulx.
Es bestehet aus grössern oder
kleinern, ordentlichen oder un-
ordentlichen Würfeln; diese ha-
ben gleiche Seiten, oder sind aus
länglich viereckigen Würfeln,
welche aus sehr dünnen, glatten,
glänzenden, auch bißweilen strah-
ligen Blättern bestehen, zusam-
mengesetzt. Seine Farbe siehet
dunkel und blaulich im Schatten,
und glänzend grau am hellen
Tageslicht. Dieses Erz ist sehr
schwehr, weich, läßt sich leicht
schneiden, ist nicht sehr derb und
brüchig. Man sollte es bißwei-
len vor gediegen Bley ansehen;
es hat aber viel tiefigen Schwe-
fel bey sich, welches eine Sprö-
digkeit verursacht. Der Bley-
glanz enthält nebst dem Bley und
Schwefel auch noch Silber, und
bißweilen auch Eisen oder Spieß-
glas. Man hat: 1) Grobwürf-
lichen Bleyglanz. Galena tessu-
lis maioribus micans. VVall. Ga-
lena cubis distinctis maioribus.
Carth. Dessen Würfel sind zu-
weilen biß Fingerdicke. Und je
grösser die Würfel sind, desto
mehr gibt das Erz Bley. Es
bricht dergleichen zu Sahlberg
und an anaern Orten, insön-
derheit zu Baudy bey Chaitrau-
Lambert in Franche-Comte, wo
das nierenweis brechende Erz
mit einem grünen; und glasigen
Flusse durchflossen ist. Man fin-
det auch dergleichen zu St: Ju-
lian in Vivarais, zu Sainte-
Marie-aux-Mines. 2) Klein-
würflichen Bleyglanz, Galena
tessulis minoribus micans. VVall.
Galena particulis minoribus, im-
bricatis. Carth. Dieses Erz be-
stehet aus ganz kleinen Würfeln,
wovon es ganz körnig aussiehet,
und welche Würfel sich leicht
voneinander sondern lassen. Man
findet es an den nehmlichen Or-
ten, wie das vorhergehende. 3)
Grobäugigen oder grobspreitzi-
gen Bleyglanz, Galena areis maio-
ribus micans, non distincta figura
tessulari. VVall. Plumbum mi-
neralisatum, subcontinuum, cæ-
ruleo-griseum, splendens. Carth.
Man hat bey diesem Mühe, die
Würfel wegen der unordentlichen
Ecken und schimmernden Facetten
zu unterscheiden. Er hat auch
fast keine bestimmte Figur: er
scheint sich nicht in Würfel zu
theilen, wenn man ihn aber mit
dem Vergrösserungs-glase be-
trachtet, so siehet man, daß alle
seine Theile eine würfelförmige
Figur haben, welches alle Bley-
glänze miteinander gemein haben,
und ihnen eigen zu seyn scheinet,
die aber in diesem nicht regelmäs-
sig

Digitized by Google

ſig iſt. Er iſt aber doch ſchimmernd und ſtreckig, wie ein anderer Bleyglanz. Dergleichen gibt es in dem Bergwerk zu Hallforſen in Schweden, und bey Moulins in Bourbonnois. 4) Kleinglänzigen oder klarſpreißigen Bleyglanz, Galena areis minoribus, micans, non diſtincta figura teſſulari. VVall. Er iſt von dem vorhergehenden in nichts weiter unterſchieden, als daß ſeine Theile unendlich kleiner ſind, und er weniger ſchimmernde Plätzgen oder Theile hat. Er bricht zu Kornberg in Schweden, und im Kanton Bern. Dieſer hält viel Silber, eben wie der zu Clausthal und Pompran. 5) Grobkörnigen oder grobſchimmernden Bleyglanz, Galena particulis maioribus micans. VVall. Wenn man ihn obenhin anſiehet, ſcheinet er großwürflich zu ſeyn, wenn man ihn aber genau betrachtet, ſo ſiehet man, daß er aus groben ſchimmernden Körnern von unordentlicher Figur beſtehet, welche ſo feſt aneinander hängen, daß man ſie nicht von einander bringen kan. 6) Kleinſchimmernden Bleyglanz, Galena particulis minoribus, micans. VVall. Galena partieulis cubicis, exiguis, granulatis. Carth. Es beſtehet dieſer aus ſo kleinen glänzenden Körnern oder Glimmertheilchen, daß man ihre Figur mit bloſſen Augen nicht entdecken kan; ſie können auch eben ſo ſchwer oder gar nicht voneinander geſondert werden, als bey dem vorhergehenden; im Bruche ſiehet es, wie abgebrochenes ſchimmerndes Eiſen aus. Er bricht zu Blutenburg und andern Orten. 7) Grobſchattender oder grobkörniger ſchielender Glanz, Galena particulis maioribus obliqua reſplendens. VVall. Dieſer Bleyglanz wird deßwegen Scheinerz genennet, weil ſeine groſſen Würfel, ob ſie ſchon glänzend ſind, ſo, wie man den Stein wendet, Schatten aufeinander werfen, und einander den Glanz ſchwächen; daher er gegen das Tagelicht verdunkelt iſt, und alsdann nur ſcheinet, wenn er auf die Seite gewendet wird. 8) Kleinſchattender, oder kleinkörniger ſchielender Bleyglanz. Galena particulis minoribus obliqua reſplendens. VVall. Er macht Schatten, wie der vorhergehende, und ſchielet eben ſo, nach dem man ihn gegen dieſe oder jene Seite wendet; nur beſtehet er aus kleinern Theilgen. Er bricht zu Servade in Auvergne. 9) Stahlderber Bleyglanz, Galena plumbi texturæ chalybeæ. VVall. Er hat die Härte, die Farbe und das Gewebe, wie Stahl, daher ihn auch einige Stahlerz nennen. Er wird zu Fahlun in Schweden gefunden. 10) Strahliger Bleyglanz. Gallena ſtriata. VVall. Plumbum cæſio-radiatum. VVolt. Er hat ein ſtrahliges Gewebe; die Faſern ſind länger oder kürzer, zart und glänzend. Man nennet ihn daher auch ſpießigen Glanz. Er bricht zu Salberg in Schweden.

*Plumbi minera galenica, lapidi inſenſibiliter immixta, vario colore.* Wall. Galena mineraliſata. Autorum. Galena pauperum. Plumbum mineraliſatum punctis ſuboctularis. Linn. min. p. 533. n. 4. Plumbum ferro argento ſulphure mineraliſatum. Cronſt. Plumbum cæſio-griſeum ſplendens punctatum. Wolt. **Glanzerz, Waſcherz, Eingeſprengter Bleyglanz.** Dieſes iſt, ſo zu ſagen, ein durch Erde oder Stein

Digitized by Google

erzter Bleyglanz; er ligt so
eſt im Erz, und iſt ſo damit ver-
enget, daß man ſeine Teilchen
um mit dem Vergröſſerungs-
las erkennen kan. Dieſes Erz
t ſehr ſchwer, obgleich arm.
Die Farbe iſt bald dunkel-bley-
rbig, bald, jedoch ſelten, hat
die Farbe der Erde oder des
eſteins, worinnen es enthal-
n iſt. Man hat: 1) Einge-
reugten Bleyglanz in grauem
eſtein, oder graues Waſcherz.
alena mineraliſata lapide gri-
eo. VVall. Seine Farbe iſt bald
cht-, bald dunkelgrau: man fin-
t ihn in der Grube mit Kalkſtein
ngeben, wie zu Salberg in
chweden zu ſehen iſt. 2) Ein-
eſprengten Bleyglanz in blau-
n Geſtein, oder blaues Waſch-
rz, Galena mineraliſata lapide
eruleo. VVall. 3) Eingeſpreng-
n Bleyglanz in braunem Ge-
ein, oder braunes Waſcherz,
alena mineraliſata lapide fuſco.
Vall. Schlüter ſagt in ſeinem
uch von Hüttenwerken, daß
rgleichen zu Goslar bre-
e. 4) Eingeſprengten Bley-
lanz in weiſſem Sandſtein, oder
eiſſes Sanderz, Galena mine-
liſata lapide arenaceo albo.
Vall. Wallerius ſagt, daß man
rgleichen bey Braubach finde,
rinnen man die glänzende me-
lliſche Theilchen durch ein Ver-
röſſerungsglas entdecken kön-
. Bomare hat ihn auch zu
arbaco bey Pont-Gibault ge-
nden. 5) Eingeſprengten Bley-
anz in Asbeſtgeſtein, oder bley-
rbenes Asbeſterz, Galena mi-
raliſata asbeſto colore ferreo.
Vall. Er iſt von einem Gewebe
ie grober Asbeſt, oder wie Un-
arifches Spießglas, und als
enn ſeine Faſern mit einer röth-
chen oder gelblichen Erde über-
zogen wären: er iſt glänzend,
ſehr ſchwer und bleyfarben. Ob
man ſchon weder mit dem bloſſen
Auge, noch mit dem Vergröſſe-
rungsglas einen Bleyglanz dar-
innen gewahr wird, ſo gibt er
doch durchs Feuer Metall, ohne
daß man nöthig hat, etwas zuzu-
ſetzen, wenn man es ſchmelzet.
Man kan vermuthen, daß die
rothe, gelbe oder weiſſe Materie,
die er bey ſich führet, den Fluß
gebe. Es bricht dergleichen in den
Bergen bey Genf. Man findet
auch vererzten Bleyglanz in
Schichten, wie einen Schiefer,
der den Kohlen gleichkommt
(Galena tenuis per ſtrata collocata, ſchiſtum referens), dergleichen in Schweden angetroffen wird.

Plumbi minera galenica mineraliſata, terra inſenſibiliter iminixta, colore albo vel rubeſcente. VVall. 287. Tera plumbaria, Autorum. Plumbum amorphum petra varia veſtitum, aut Lapis plumbifer. VVolt. Bleyiſche Erde. Es ſcheinet ein ausgeſchlagenes oder verwittertes Bleyerz zu ſeyn, welches ſich zufälligerweiſe zwiſchen die Erdklümplein eingelegt hat. Sie iſt ſehr ſchwer und mehrentheils reich an Bley. Man hat: 1) Weiſſe Bleyerde, Terra plumbaria alba. VVall. Dieſes ſind kleine Körner Bleyglanz, die ſo zart, und in dem mehr oder weniger feſten und weiſſen Thon ſo zerſtreuet ſind, daß man ſie auch mit dem Vergröſſerungsglas kaum gewahr wird. Wenn dieſe Erde an Farbe und Gewebe dem Mergel ähnlich iſt, ſo brauſet ſie gemeiniglich mit Scheidewaſſer auf. Man findet ſie bey Marienholm: Die aus dem Voigtlande

iſt

ist davon ein wenig unterscheiden. 2) Gelbe Bleyerde, oder Bley-Ocher, Terra plumbaria citrina. VVall. Plumbum terreſtre, ochraceum. Carth. p. 66. n. 8. Die gelbe Erde, so Bley hält ist gemeiniglich Galmey. Sie ist zwar voll Höhlen, doch aber ziemlich hart und sehr schwer. Die Farbe ist citronengelb, auswendig graulich, und inwendig weißlich. Sie bricht zu Wallag. 3) Rothe Bleyerde, Terra plumbaria rubra. VVall. Sie ligt in einer rothen eisenartigen Ochererde, oder in einer fetten mit Eisenerz angefüllten Thonerde zerstreuet. Man findet sie auch schwarz in Hessen. Hr. Gmelin führt in seiner Reise nach Siberien (II. Th. p. 59.) an, daß er einen Bleyocher gefunden habe, der Gold und Silber gehalten hat; welcher aber sehr rar ist. — Die Bleyerze, welche wir bißher abgehandelt haben, sind schwer oder leicht zu gewinnen, klein zu machen, zu schmelzen und zu reinigen, nachdem sie mehr oder weniger mit Körpern vermischt sind, welche sie vererzen, und entweder streng- oder leichtflüssig machen. Da fast alle Bleyerze viel Schwefel bey sich haben, welcher sie einigermossen vererzet und verhindert, daß sie nicht so leicht schmelzen; so ist man genöthiget sie bey der Probe vorher ein wenig im Ofen zu rösten: die Hauptsache bey dieser Arbeit ist, ihnen den rechten Grad des Feuers zu geben. Wenn man sie ansiedet, so vermischet man sie mit Flüssen, mit welchen der Schwefel und seine Säure in naher Verwandschaft stehen. Wenn man sie sodann in einen Windofen setzet, so scheidet sich das Bley von den Subſtanzen, welche es vererzeten, und nimmt seine metallische Gestalt an, ohne von etwas verunreiniget zu seyn. Man siehet wohl ein, daß es zu viel Kosten verursachen würde, wenn man alles Bleyerz, zumal im Grossen, auf diese Art zu schmelzen wollte. In Frankreich, in Engeland, sonderlich in der Provinz Erby, wo die Bleywerke zu Peak sind, verfährt man auf folgende Weise: Man setzet erstlich eine Lage Kohlen, dem dazu besonders gerichteten hohen Ofen an: darauf leget man eine Schicht gepochtes Erz, welches man aber nicht vorher geröstet hat, ausserdem, es wäre allzusehr vererzet gewesen; auf diese leget man wieder Kohlen, und also wechselsweise, doch so daß die letztere Schicht auch wieder in Kohlen bestehe, wie die erste. Anfänglich läßt man nur das Feuer vor sich arbeiten, in der Folge aber verstärket man es durch Gebläse: in diesem Augenblicke schmelzet das Erz: die Erde des Bleyes vereiniget sich mit dem brennlichen Wesen der Kohlen, und wird zu Metall, fliesset durch die Kohlen, und setzet sich im Ofen auf den Boden, und fliesset ferner durch Röhren in grosse irdene Formen oder Gefässe, welche mit Kohlenstaube gefüllet sind, damit das darinnen bleibende Bley nicht zu Asche brenne, indem die Kohle ihme beständig das brennliche Wesen mittheilen, und es in seinem metallischen Stande erhalten. An manchen Orten nimmt man auch nur klaren Sand, oder eine trockene, und ein wenig sandige Erde: durch dieses Verfahren, nach welchem fast die meiste Metalle bearbeitet werden, verschlacken sich die fremdartigen Materien fast eben auf

auf die Weise, wie beym Probieren, nur pfleget man, wenn das Erz durch Erde oder Gestein allzusehr vererzet ist, und noch überdiß viel Schwefel und Arsenik dabey ist, indem es im Fluß stehet, ein wenig Glaßgalle und Pech zuzusetzen, wodurch der Fluß befördert wird; Diese Flüsse werden zu Schlacken, oder einer Art von Rohstein, der nur halbverschlacket ist. Auf solche Art schmelzet man die Bleyerze, welche ausser dem Bley kein anderes Metall halten, das man mit Nutzen herausbringen könnte. Denn wenn die Bleyerzte neben dem Bley auch noch Kupfer, Silber oder ein anderes Metall enthalten, welches öfters geschiehet, so muß man solche besonders gewinnen und davon scheiden, welches aber seine eigene Vortheile und Handthierungen erfordert,

mbum album. Veterum. s. Stannum.

nipum nigrum. Veterum. s. Plumbum.

via. s. Aqua pluvia. Onom. ist. nat. T. I. p. 546 547.

vialis. Brisson. av. Ord. 16. gen. 9. Mit diesem Nahmen bezeichnet Brisson in seinem Vogelsystem ein besonderes Geschlecht von Vögeln, deren er 16 Arten anführt, und deren Geschlechtscharakter von ihme durch folgende Merkmale bestimmt wird: Ihre Flügel sind vollkommen und zum Fliegen wohl geschickt; die Schenkel sind am untern Theil nacket; die Füsse haben vornen drey Zeen, an welchen keine Haut ist, die Hinterzee mangelt. der Schnabel ist gerade, kurz, und an der Spitze vornen dicker. Linnäus aber ordnet sowohl diese, als andere Vögel, welche noch sonsten bey den Schriftstellern unter dem Nahmen Pluvialis vorkommen, unter andere Geschlechter, wie aus folgenden erhellet.

Pluvialis. Gesn. av. 714. Aldr. orn. 3. p. 528. t. 531. Charadrius Pluvialis. Linn. Syst. nat. p. 254. Charadrius corpore nigro viridique maculato subtus albido, pedibus cinereis. Eiusd. Fn. suec. n. 193. Pluvialis flavescens. Jonst. Pluvialis flavo-virescens. Charlet. Charadrius Mœhr. Pluvialis s. Pardela. Frisch Pardalus tertius. Schwenkf. Gavia viridis. Klein. Pluvialis viridis. Will. orn. 229. t. 57. Rai av. III. Alb. av. I. p. 71. t. 75. Sloan. jam. 2. p. 113. t 269, f. 1. Pluvialis viridis s. Pardalis. Marsil dan. 5. t. 25. Pluvialis aurea Briss. av. 5. p. 43. t. 4. f. 1. Pluvier verd. Gallis. Green Plower. Anglis. κέφαλος. Veter. Der grüne Regenpfeifer, oder grosse Brachvogel. Er hat die Grösse einer Taube; seine ganze Länge beträgt etwas über 10. Zoll, der Schnabel ist 3 Linien, und der Schwanz 3 Zoll lang; die Schenkel sind 7 Linien weit nacket. Der äusserste Zee hangt mit dem mittleren durch eine kleine Haut zusammen, welche sich biß zum ersten Gelenke erstreckt. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen anderthalb Schuh weit voneinander; die zusammengelegte Flügel reichen biß an die Spize des Schwanzes. Kopf, Hals und Rücken sind schwärzlich mit häufigen gelbgrünen eyförmigen Flecken; der Hals von unten und die Brust sind grau und ebenfalls

gelbgrün gefleckt; der Bauch ist übrigens weiß. Die Schwungfedern der Flügel sind schwarzbraun, und haben weisse und gelblichte Flecken; die zwölf Schwanzfedern sind schwärzlich mit weißgelben Querstreifen. Die schwarze Augen stehen in einem dunkelrothen Ringe; der Schnabel, der nakete Theil der Schenkel, die Füsse und Klauen sind schwärzlich. Man trifft diesen Regenpfeifer in Frankreich, Italien, Schweden und andern Ländern von Europa auf den feuchten Wiesen und an den Morästen an, wo er einsam lebet, und sich von Regenwürmen und anderm Ungeziefer der Sümpfe nähret. Sein Geschrey klingt als ob ein Mensch geschwinde hintereinander vit, vit reife. In Franckreich verspeißt man sie samt dem Eingeweide als etwas leckerhafftes.

*Pluvialis aurea.* Briss. s. *Pluvialis.* Gesn.

*Pluvialis aurea freti Hudsonis.* Briss. av. 5. p. 51. *Charadrius apricarius.* Linn. Syst. nat. p. 254. *Charadrius pectore abdomineque nigro, corpore fusco albo luteoque punctato, pedibus cinereis.* Linnd. Fn. suec. n. 189. *Pluvialis viridis maculatus, ventre nigro.* Edw. av. 140. t. 140. *Pluvier moucheté.* Gallis. *Hawks Eye, Spotted Plower.* Anglis. Der goldgrüne Regenpfeifer. Dieser kommt in der Grösse mit dem vorigen überein. Seine zusammengelegte Flügel reichen ein wenig über den Schwanz hinaus. Seine Farbe ist von obenher schwärzlich und mit weissen, grünen und goldgelben Punkten vermischt; untenher aber ist er ganz schwarz. Die grosse Schwungfedern der Flügel sind dunkelschwarz; die Deckfedern, unsere Schwanzfedern sind in die Quere braun und schwarz gestreift. An der Wurzel des obern Schnabels sind schwarze Federlein; vornen am Kopf lauft eine weiß Binde über den Augen, und an den Seiten des Halses hinunter und gehet noch unten am Hals herum. Der Schnabel, der nakete Theil der Schenckel, die Füsse und Klauen sind schwarz. Dieser Vogel lebt auf offenen dürren Feldern, und hält sich in Hudsonsbay, und besonders in Orland und dem mitternächtlichen Theile von Schweden auf.

*Pluvialis aurea minor.* Briss. *Pluvialis altera species Gesn. Pluvialis seu Pardalus minor; Gallinula novalis minor.* Rzac. *Pardalus quartus.* Schwenckf. Der Feldne Brachvogel. Er ist etwas wenig kleiner als die beede vorhergehende; hat aber nach Proportion seiner Grösse ziemlich lange Flügel. Der etwas lange Schnabel ist schwarz; der Leib ist obenher schwärzlich mit gelbgrünen Flecken, untenher aber weiß; die Schwungfedern sind dunkelbraun, und die grössere der Länge nach zur Helfte weiß, die zwölf Schwanzfedern sind schwärzlich, und haben an den Rändern weißlichgelbe Flecken. Der nakete Theil der Schenckel und die Füsse sind dunkelgelb, die Klauen schwarz. Er hält sich in verschiedenen Ländern von Europa auf den Feldern und an Gewässern auf.

*Pluvialis cinerea.* Bell. *Aldrov.* Tringa Squatarola. Linn.

vialis dominicenſis torquata. riſſ. av. 5. p. 70. t. 6. f. 2. haradrius torquatus. Linn. Syſt. t. p. 255. n. 8. Der Regenpfeifer mit ſchwarzem Hals- and von St. Domingo. Er iſt eunthalb Zoll lang; ſein Schna- el iſt 10 Linien und der Schwanz und einen viertel Zoll lang, ie Schenkel ſind 8 Linien weit acket; die Spitzen der ausgebrei- eten Flügel ſtehen nicht gar an- erthalb Schuh voneinander, ie zuſammengelegte Flügel aber eichen biß an die Schwanzſpitze. Obenher am Leibe iſt die Farbe raubraun, mit rothem Rande n jeglicher Feder; unten iſt er weiß. Auf dem Wirbel des Kopfs iſt ein ſchwarzer Flecken, nd um den Kopf gehet eine weiſſe Binde; der Hals iſt mit einem zedoppelten, oben weiſſen und nten ſchwarzen Halsbande um- eben, quer über die Bruſt lauft ei- e ſchwarz und weiſſe Binde; der Steiß iſt roth. Die meiſte Schwungfedern ſind ſchwarz und weiß gefleckt, eine einzige iſt anz weiß, die übrige ſind grau- raun; der Schwanz iſt braun, öthlich, ſchwarz und an den uſſeren Spitzen ein wenig weiß efleckt. Der Schnabel iſt grau- laulecht mit ſchwarzer Spitze, er nackete Theil der Schenkel nd die Füſſe ſind auch blaulicht, ie Klauen aber ſchwarz.

vialis indicus pectore nigro. dw. av. 47. t. 47. & tab. 280. haradrius ſpinoſus. Linn. Syſt. at. p. 256. n. 12. Haſſelq: it. 60, 261 Gavia ſ. Vanellus in- licus. Klein. Pluvialis ſenegale- is armata. Briſſ. av. 5 p. 86. t. . f. 2. Pluvialis perſica criſtata. riſſ av. 5. p. 84. Lapwing. uſſ. Aleppp. 72. t. 11 Pluvie ſ. les indes. Gallis. Der Perſiſche gehaubte Regenpfeifer mit dornichtem Flügel. Das ſonderbarſte an dieſem Vogel iſt, daß er an den Schultern der Flügel ſpitzige Dornen von einer hornartigen Subſtanz führet, welcher Umſtand ſonſten denen Vögeln, die zu dem Geſchlechte Parra gehören, allein zukommt. Er iſt ohngefehr ſo groß als der grüne Regenpfeifer; die Spitzen ſeiner ausgebreiteten Flügel aber ſtehen faſt 2 Schuh voneinander, und die zuſammengelegte Flügel reichen über den Schwanz hinaus Der äuſſere Zee iſt mit dem mittleren durch eine kleine Haut verbunden, die ſich biß zum erſten Gelenck erſtreckt. Auf dem Kopf ſitzt ein ſchwarzgrüner Federbuſch, der auf dem Nacken hinunter ligt; das übrige des Kopfs iſt gleichfalls ſchwarz. Der Hals und Rücken ſind grau oder kaſtanienbraun; die Bruſt iſt ſchwarz mit einem violetrothen Glanze, der Bauch iſt weißlecht und führet manchmal einen ſchwarzen Fleck wie ein Hufeiſen; hinten am Kopf, an den Bäcken und den Seiten des Halſes iſt auch weiſſe Farbe. Die Schwungfedern ſind ſchwarz und am Rande weiß oder gelb gefleckt; die zwölf Schwanzfedern aber ſind weiß oder gelb mit ſchwarzen Spitzen. Der Dorn an den Flügel iſt 6 und eine halbe Linie lang, ſehr ſpitzig und ſchwarz. Der Schnabel, der nackete Theil der Schenkel, die Füſſe und Klauen ſind ſchwarz. Sein Aufenthalt und Vaterland iſt Indien, Perſien, Egypten und Senegal.

Pluvialis maior Aldr. Rai. ſ. Scolopax Glottis.

Pluvialis maior sive Oedicnemus. Briſſ. av. 5. p. 77. t. 7. f. 1. Charadrius Oedicnemus. Linn. Syſt. nat. p. 255. Charadrius. Geſn av. 256. Fedoa tertia. VVill. orn. 216. Rai. av. 105. Odicnemus. Bell. Aldr. orn. 2. p. 98. t. 99, 100. VVill. orn. 227. t. 77. Rai. av. 108. n. 4. Alb. av. 1. p. 66. t. 69. ſ. Oedicnemus Bell. Onom. hiſt nati T. V. p. 668.

Pluvialis ſeu charadrius maximus. Friſch. ſ. Pluvialis maior ſive. Oedicnemus Briſſ.

Pluvialis minor ſive Morinellus. Briſſ. ſ. Morinellus Geſn. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 248.

Pluvialis perſica criſtata Briſſ. ſ. Pluvialis indicus pectore nigro. Edw.

Pluvialis ſenegalenſis armata. Briſſ. ſ. eben das.

Pluvialis torquata minor. Briſſ. ſ. Matritui. Maregr. O. h. n. T. V. p. 122.

Pluvialis virginiana torquata Briſſ. av. 5. p. 68. Charadrius vociferus Linn. Syſt. nat. p. 253. Gavia brachyptera, vocifera. Klein. Pluvier criard. Gallis. Chattering. Plover. Anglis. Der Schreyer Er bekommt dieſen Nahmen, weil er ſich vor den übrigen ſeines Geſchlechts mit ſeinem Geſchrey hören läßt. Seine Länge beträgt gegen 10 Zoll; der Schnabel iſt 13 Linien, und der Schwanz 4 Zoll lang. Der äuſſerſte Zeh iſt mit dem mittleren auch ein wenig verbunden. Die zuſammengelegte Flügel reichen nicht gar bis an die Schwanzſpitze. Die Augenlieder ſind roth; der Schnabel ſchwarz, der Theil der nakete Schenckel und die Füſſe blaßgelb, die Klauen aber ſchwarz. Der Leib iſt oben her von graubrauner, und unten der weiſſer Farbe; auf der Stirne und durch die Augen lauft ein weiſſer Strich; eben auf dem Kopf iſt ein ſchwarzer Flecken, und unter den Augen zieht ſich gleichfalls eine ſchwarze Binde vorbey; den Hals umgibt ein doppeltes Halsband, deſſen obere Helfte nehmlich weiß, die untere aber ſchwarz iſt; die Schwanzfedern ſind rothgelb, und haben eine ſchwarze Querbinde. Sein Aufenthalt iſt in Virginien, Carolina und überhaupt dem mitternächtlichen Amerika.

Pluvialis viridis. VVill. & alior. ſ. Pluvialis. Geſn.

Pluvialis viridis, maculatis, ventre nigro. Edw. ſ. Pluvialis aureus freri Hudſ. Briſſ.

Pluvialis vociferus. Catesb. carol. 1. p. 71. tab. 71. ſ. Pluvialis virginiana torquata. Briſſ.

Podiceps, Colymbus pedibus lobatis, corpore fuſco, roſtro facia ſeſquialtera Linn. Syſt. nat. p. 223. n. 10. Colymbus fluviatilis Carolinenſis Briſſ. av. 6. p. 63. Podiceps minor roſtro vario. Catesb. car. 1. p. 91. t. 91. Colymbus fuſcus Klein. The biedbill dopchick Anglis. Der Arſchfuß. Dieſer kleine Taucher wird alſo genannt, weil ſeine Füſſe weit hinten beym Steiß ſitzen. Er wigt ein halb Pfund, und iſt ohngefehr 9 und einen halben Zoll lang; ſeine zuſammen-

gelegte Flügel reichen nur biß an den Steiß; die Zeen an den Füssen sind mit Lappen besetzt. Die Farbe dieses Vogels ist oben her am Leibe dunkelbraun, unten aber blaßbraun; die Kehle ist schwarz, die Brust fällt ins olivengrüne und der Bauch ist schmutzigweiß. Die Augen sind groß, und stehen in einem weissen Ringe; der Schnabel ist 13 Linien lang, und grau, den untern Schnabel ausgenommen, welcher an der Wurzel schwarz ist, und in der Mute ohngefehr geht um den ganzen Schnabel eine schwarze Binde herum; an den Füssen ist alles grau. Er hält sich auf den Flüssen in Carolina auf, und besuchet auch die Fischteiche.

diceps minor f. Colymbus VVill. Sloan. Rai. Marſ. Alb. Edw. ſ. Colymbus auritus. Linn. O. h. n. T. III. p. 196.

dura. Linn. Syſt. nat. p. 1013. Die Pflanzenfloh. Dieses ist ein Geschlecht von ungeflügelten Insekten, dessen Charackter nach dem Linnäus in folgenden Merckmalen bestehet: Sie haben sechs auffüsse; zwey Augen die aus acht kleineren bestehen; einen weygabligen, ungebogenen, und zum Springen förderlichen Schwanz; und zwey verlängerte borstenartige Fühlhörner. Linnäus führet in seinem Natursystem 14 verschiedene Arten dieses Geschlechts an, welche in Europa bekannt sind, sie sind alle sehr klein, und meistens nicht gröſſer als eine Floh, ihr Schwanz dienet ihnen gleichsam zum Springfuß, womit sie sich in die Höhe schnellen können, und wenn sie hernach laufen, so verbergen sie ihn in eine Ritze unter dem Bauche. Viele Arten dieser Insekten halten sich auf niedrigen Pflanzen, in Mistbeeten, auf dem Mooß und andern Gewächsen sowohl auf freyem Felde, als in Wäldern auf; einige leben auf den Bäumen und Gesträuchen; eine Art lebt auch im Wasser, und eine andere findet man sogar des Winters auf dem Schnee, in den Fußstopfen der Menschen und des Viehes; sie lieben alle das Feuchte mehr als das Trockene.

Pokko. Diesen Nahmen gibt man einem seltenen Vogel auf der Goldküste; welcher, ohngeachtet seiner Häßlichkeit, dennoch um seiner Seltenheit willen merkwürdig ist. Arkius sagt, man könne ihn mit nichts vergleichen; und füget hinzu, daß, so sorgfältig man auch die Abbildung von ihm gemacht habe, er dennoch schöner ausgesehen habe, als er wirklich seye. Er hat die Gestalt einer Gans; die Gröſſe und Breite seiner Flügel, welche mit braunen Federn bedeckt sind, ist unmäſſig; der ganze untere Theil des Leibes, welcher mehr mit Haaren als Federn bedeckt ist, siehet grau aus. Unter dem Hals hangt ein rother Sack herunter, welcher eines Arms dick und vier biß fünf Zoll lang ist, und worinn der Vogel seine Speise aufhebt; der Hals, welcher ziemlich lang ist, und dieser Sack sind mit einigen Haaren von grauer Farbe bewachsen. Sein Kopf ist nach Proportion des Leibes viel zu groß und nur mit wenigen grauen Haaren bedeckt; die Augen sind schwarz und groß; der Schnabel ist sehr dick und lang. Dieser Vogel nähret

sich von Fischen, und frißt auf einmahl so viel, daß vier Personen daran genug haben könnten; Er fähret mit der grösten Begierde auf einen Fisch, den man ihm darbietet, und versteckt ihn sogleich in seinen Sack; nicht weniger läßt er sich die Ratten belieben, und verschluckt sie ganz. Man kan ihn gewöhnen, daß er durch eine Art des Erbrechens seinen Speisesack ausleeret; auch haben die Holländer bißweilen die Freude mit ihm, daß sie einen Hund auf ihn hetzen, daß er sich vertheidigen muß, wobey er sich seines Schnabels einzig und allein bedienet, und damit sehr fertig picket, ohne jedoch viel schaden zu können. (Allgem: Reisebeschr. B. 9.) Er kommt viel mit der Kropfgans überein. s. Onocrotalus. O. h. n. T. V. p. 697.

Polcat. s. Viverra Putorius.

Poliopus. Gesn. Aldr. s. Porphyrio nævius. Briss.

Polouga. Seb. mus. 2. tab. 101. n. 1. Eine Schlange auf der Insel Zeylon, welche nach dem Zeugniß des Seba unschädlich und zahm, und mit grossen Flecken gezieret ist; ihre Länge belaufft sich auf fünf biß sechs Schuh. Die Zierrathen ihres Kopfs bestehen in kleinen Schuppen, deren Farbe grau, mit gelb vermischt und mit rothen Streifen durchflossen ist; ihre Augen sind klein und sanftmüthig; die Lippen ihres Mauls sind nicht schuppig; ihre beede Kiefer sind mit spitzigen Zähnen besetzt. Die Schuppen oben auf dem Leibe sind dunkelgelb; der ganze Rücken ist mit grossen und prächtigen Flecken geschmücket, welche zum Theil von dunkelrother, zum Theil aber von gr[illegible]gelber Farbe sind, und mit einem schwarzen Saum eingefaßt werden; an den Seiten sind viereckige braune Flecken, welche in der Mitte kleinere gelbe Flecken führen; zwischen diesen grossen Flecken sind sowohl auf dem Rücken als an den Seiten noch andere kleine schwarze Flecklein von unbestimmter Figur eingesprengt; die Querschilde des Bauchs sind graugelb, und auch mit solchen kleinen schwarzen Flecken und Pünkten gezeichnet. Der Schwanz macht über ein Drittheil ihrer Länge aus, und wird gegen die Spitze zu immer dünner, und seine rothgelbe Farbe wird zugleich immer dunkler und schöner; die graugelbe Flecken des Bauchs werden daselbst fast ganz weiß und ihre Ränder, welche breit werden, sind auf der einen Seite schwarz und auf der andern roth. Die meiste Innwohner von Ceylon lieben diese Schlange und ziehen sie in ihren Häusern auf, nicht allein wegen ihrer Schönheit, sondern auch, weil sie ganz zahm, und unschädlich ist, und nur von Vögeln, Eyern und Milch lebt.

Polpoch. Diese Schlange findet man nach Ruyschen in der Provinz Jucatan, welcher nebst dem Nieremberg ihrer Meldung thut; sie ist eine Art von Aconcias, und unter den Schlangen ein Ungeheuer. Den Nahmen polpoch bekommt sie, weil sie durch ihr Gezische dieses Wort auszusprechen scheint; sie ist ohngefehr dritthalb Fuß lang, und eines Arms dick, und von dunkelbrauner Farbe. Ihr Kopf ist sechs Zoll lang, gerade, schwarz und mit weissen Flecken besäet, ihre

ihre Augen sind groß und glänzend; ihr Schwanz, welcher eben so dick ist, als ihr Leib, gleichet dem Schwanz eines Skorpions. Diese Schlange schadet mit ihrem Kopf und Schwanz; man siehet diese Schlangen öfters sich an den Bäumen halten, um desto stärker loßschiessen, beissen und ihr Gift mittheilen zu können. Wenn sie auf der Erde sind, so verfolgen sie gerne einen Menschen, denn sie von der Ferne erblickt haben; sie wälzen ihren Schwanz fort, indem sie ihn um den Kopf herum drehen, und erreichen ihn durch ihr Springen in kurzer Zeit. Wann sie sich an den Bäumen stützen, so ist ihr Schwanz dergestalt mit dem Kopf vereinigt, daß sie die Gestalt eines Bogens haben, und gleich einem abgeschossenen Pfeil, und mit dem nehmlichen Geräusch, fahren sie loß und beissen. Ihr Biß ist so tödlich, daß in Zeit von drey Tagen das Fleisch verfaulet und abfällt; die Knochen sind entblößt, werden gelb, und so stinkend, daß alle Arten von fleischfressenden Vögeln durch den üblen Geruch, den sie ausdünsten, herbeygelocket werden. Die Einwohner des Landes sagen, daß man keinen grossen Schmerzen von ihrem Biß empfinde; sondern nur eine Erstarrung des ganzen Körpers, die Sinnen werden beraubt, und der Mensch stirbt wie ein Trunkener. Ihr Gezisch oder Geschrey hört man von weitem, welches erschröcklich ist, und die Leute warnet, sich zu nähern.

Pyglotta avis. VVill. s. Turdus. Orbheus. Linn.

Pygonum coccifèrum. Cammer. s. Coccus radicum purpureus. Onom. hist. nat. T. III. p. 41.

Polynemus. Linn. Syst. nat. p. 521. Der Fingerfisch. So nennet Linnäus ein Geschlecht von Fischen in der Ordnung derjenigen, bey welchen sich die Bauchflossen hinter den Brustflossen und also am Bauche selbst befinden (abdominales). Der Geschlechts-Character wird durch folgende Merkmale bestimmt: Der Kopf ist von den Seiten zusammendrückt und allenthalben mit Schuppen bedeckt, und hat einen stumpfen, hervorragenden Rüssel; die Kiehmenhaut hat fünf oder sieben Strahlen: und an den Brustflossen befinden sich freye fingerförmige Fortsätze, welche ganz einfach, und nicht, wie bey den Seezähnen (Trigla), geglidert sind. Man kennet gegenwärtig nur folgende drey Arten von Fischen, die zu diesem Geschlecht gehören.

Polynemus paradiseus. Linn. Syst. nat. p. 522. Paradisea piscis. Edw. av. 208. tab. 208. Der Paradiesfisch. Er bekommt diesen Nahmen, weil er gleich den Paradießvögeln sehr schön, und ganz und gar pomeranzenfärbig und mit einem schönen Goldglanze übergossen ist. Die Grösse dieses Fisches ohne seine Fortsätze ist in der Länge etwa neun, und in der Höhe zwey Zoll; er ist ziemlich rund und dick, und von schöner Gestalt, dabey feste und hart schuppig. Er hat sieben fingerförmige Fortsätze an den Brustflossen, welche länger sind, als der Leib, und einen gabelförmigen Schwanz; von den faserigen Fortsätzen ist die längste

sechszehen Zoll lang, die übrigen aber werden nach und nach immer kürzer. Dieser Indianische Fisch wird in Bengalen, wo er sich in der Mündung des Flusses Ganges aufhält, auch Manga genennet, weil er sich um die Zeit, wenn die Manga, eine Baumfrucht wie die grossen gelben Pflaumen, reif wird, einzustellen pflegt, und mit dieser delicaten Frucht einerley Farbe hat.

Polynemus quinquarius. Linn. Syst. nat. p. 521. n. 1. Polynemus officulis filiformibus utrinque 5 ad pinnas pectorales. Gron. mus. 1. n. 74. Pentanemus. Seb. mus 3. t. 27. f. 2. Der Fünffingerfisch. Dieser hat fünf lange fadenartige Fortsätze dicht an den Brustflossen, wovon drey bis vier fast noch einmahl so lang sind als der Körper. Der Kopf ist klein, ein wenig niedrig, und sowol als der Körper an den Seiten zusammengedrückt und also mehr hoch als breit; das Maul ist stumpf, die Kiefer sind mit sehr kleinen Zähnchen besetzt, der Gaumen aber, die Kehle und die Zunge sind glatt; die Augen sind mittelmässig groß, weit voneinander, aber dichte am Maule; die Nasenlöcher sind groß, die Kiehmenöfnungen weit, und die Seitenlinie geht mit dem Rücken bogig. Der Bauch ist schmahl und platt; die Kiehmenhaut hat fünf Strahlen; die Schuppen sind klein, dünn und biegsam, hinten etwas gezähnelt und daher beym Anfühlen etwas rauh, fallen auch leicht ab. Die Schwanzflosse ist gabelförmig. Die Farbe ist an den Seiten und am Bauche silberweiß, der Rücken röthlich, die Flossen sind alle weiß. In der ersten Rückenflosse sind sieben Stachelstrahlen, in der zweyten hingegen sechszehen Finnen, wovon aber nur eine, nehmlich die vorderste, stachlich ist. In der Brustflosse sind sechszehen weiche, in der Bauchflosse 5 harte und eine weiche, in der Afterflosse 28 weiche und 2 harte, und in der Schwanzflosse siebenzehen Finnen befindlich. Was die Größe dieses Fisches betrift, so hat man bißher Exemplare von acht bis zehen Zoll, ohne die Länge der Finger dazu zu rechnen, gefunden. Sie kommen aus Amerika und sind etwas selten.

Polynemus virginicus. Linn. Syst. nat. p. 521. n. 2. Der Virginische Fingerfisch. Dieser Fingerfisch hat sieben Fortsätze an den Brustflossen, die aber nicht so lang sind, als beym vorigen. Sein Schwanz ist unzertheilt, breit und lauft spitzig zu. Die erste Rückenflosse hat sieben weiche Finnen, davon die erstere sehr kurz ist, die zweyte Rückenflosse hat 12 weiche und eine harte, die Brustflosse 15 weiche, die Bauchflosse 5 weiche und eine harte, die Afterflosse 14 weiche und 2 harte, und die Schwanzflosse 15 Finnen. Die Kiehmendeckel sind gezähnelt, und die Kiehmenhaut hat sieben Strahlen. Er ist gleichfalls aus Amerika.

Polypi marini. s. Corallina. Onom. hist. nat. T. III. p. 295. 41

Polypus. Jonst. Rond. Seb. s. Sepia Octopodia. Linn.

Polypus aurantius. Rœs. inf. vol. 3. t. 78. s. Hydra grisea. Linn. Onom. hist. nat. T. IV. p. 428.

Poli-

ypus fuſcus. ſ. Rœſ. inſ. 3. t. 84, 35. ſ. Hydra fuſca. Linn. O. h. n. T. IV. p. 426.

ypus infundibuliformis. Trembl. . Hydra ſtentorea. Linn. O. h. n. T. IV. p. 430.

ypus viridis. Trembl. Rœſ. Schæf. . Hydra viridis. Linn. O. h. n. T. V. p. 432.

ytmus. Briſſ. ſ. Trochilus. Linn.

natia, Helix teſta umbilicata ſubovata obtuſa decolore, apertura ſubrotundo-Lunata Linn. Syſt. nat. p. 1244. Fn: ſuec. n. 1183. Pomatia. Geſn. aqu: 255. Cochlea terreſtris gypſo obſerata. Aldr. exſang. 389. Cochlea cinerea edulis, cuius apertura operculo croſſo velut gypſeo per hiemem claditur. Liſt. Hiſt. angl. III. t. 2. f. Cochlea pomatia edulis Geſneri. Eiusd. exerc: anat: t. ſp. 162. t. 1. Swamm, bibl. t. 4. f. 2. Pomatia. Argenv. conch. t. 32. f. 1. Die gemeine Deckelſchnecke. Dieſes iſt die in Europa und beſonders in Deutſchland gemeine und eßbare Gattung von Erdſchnecken ſ. Cochlea terreſtris. O. h. n. T. III. p. 109. mit grauer Schaale, deren Oefnung halbrund oder mondförmig, und den Winter über mit einem Deckel verſchloſſen iſt. Man findet ſie öfters in Gärten und noch häufiger in den Weinbergen, da her man an einigen Orten beſondere Schneckenberge für ſie anleget oder auch Schneckengärten, worinnen ſie gehäget, gemäſtet und zur Küche tüchtig gemacht wird. Sie erreicht bißweilen auf ſolche Weiſe die Gröſſe eines Hühnereyes. In den nordlichen Ländern ſcheint ſie nicht ſo gut fortzukommen, denn Linnäus ſagt; man habe ſie zwar in Schweden in den Gärten, aber man bringe ſie aus Deutſchland dahin und treffe ſie ſonſten nirgends leicht an. Man verſpeißt ſie nicht allein als ein delicates Eſſen bey Mahlzeiten, ſondern nimmt ſie auch als eine beſonders ſtärkende Nahrung zu Kraftſuppen und Kraftbrüchen vor Schwindſüchtige, und die Deckelein braucht man in Apotheken.

Pompadour. Edw. av. 3. p. 275. t. 341. Ampelis Pompadorn. Linn. Syſt. nat. p. 298. n. 2. Turdus puniceus. Pall. Cotinga purpurea. Briſſ. av. 2. p. 347. Tab. 35. f. 1. & Cotinga cinereo-purpurea. tab. 35. f. 2. Der Pompadour. Diß iſt eine ſehr ſchöne Art von Seidenſchwanz, ohngefehr ſo groß als eine kleine Droſſel, und achthalb Zoll lang; der Schnabel iſt 11 Linien, und der Schwanz nicht gar drittehalb Zoll lang; die zuſammengelegte Flügel reichen nicht gar biß an die Schwanzſpitze. Dieſer Vogel hat eine glänzende Purpurfarbe am ganzen Leib; nur an den Flügeln und an den Füſſen iſt er weiß, und die 7 erſte Schwungfedern der Flügel haben braune Spitzen. Der Schnabel iſt graubraun; Füſſe und Klauen ſind ſchwärzlich. Sein Vaterland iſt Cayenne.

Pompholyx. ſ. Tutia.

Pompilus. Will. ſ. Coryphæna Pompilus. Linn. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 440.

Pomum cryſtallinum. Act. holmenſ. 1740. tab. 2. f. 18. ſ. Aerites marmoreus. O. h. n. T. I. p. 121.

Pongos ſ. Orang-outang. ſ. Simia Satyrus. Linn.

Porcellana Rumph. Die Porcellan-Schnecken. Unter den einſchaaligen gewundenen Schnecken machen die Porcellanſchnecken beym Rumph die zehende und eilfte Hauptgattung aus, indem er unter der erſten die gröſſere und unter der letztern die kleinere Porcellenmuſcheln beſchreibt. Die Porcellanſchnecken haben keinen Wirbel oder heraustretendes Gewinde; ſondern ſie ſind ganz rund und dabey mehr oder weniger länglich, und haben einen hohen glattrunden Rücken; unten am Bauche ſind ſie platt, und mit einer langen Spalte verſehen, welche ihre Mündung und länger als die ganze Schnecke iſt. Die Lefzen der Mündung biegen ſich an beyden Seiten einwärts, nur iſt die rechte Lefze nicht ganz umgerollt oder gewunden, ſondern nur mit ſtumpfen Zähnen gleichſam gekerbet, die andere gegen überſtehende Seite der Mündung iſt zwar auch etwas gekerbet, lauft aber weiter einwärts hinein, und rollet ſich daſelbſt mit vielen Windungen um; die beyden Ende dieſer Spalte ſehen einander faſt gleich, nur daß an dem einen einige Spuhr der Gewinde zu ſehen iſt, die daſelbſt in einer ſehr kleinen Spitze hervortretten. Uebrigens ſind alle dieſe Schneckenſchaalen von Natur glatt und glänzend wie ein Spiegel oder wie die Glaſur des Porcellanus, gleich ſobald ſie aus der See kommen. Da wir bereits die meiſte Arten von Porcellanſchnecken oben unter dem Geſchlechtsnahmen Cypræa abgehandelt haben, ſ. Cypræa. Onom hiſt. nat. T. III. p. 564 — 575. ſo haben wir hier nur noch etliche Arten davon nachzuholen.

Porcellana arabica. Rumph. ſ. Cypræa arabica. Linn. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 565.

Porcellana Caput ſerpentis. Rumph. ſ. Porcellana ſtercoraria. Linn. O. h. n. T. III. p. 567. 570.

Porcellana cœrulea. Rumph. muſ. tab. 38. f. G. Onyx, Gypræa teſta umbilicata, ſubtus fuſca, ſupra albida. Linn. Syſt. nat. p. 1177. Porcellana fimbriata lævis, ba gibboſa, dentata & una cum labris atro, rubiginoſo, nigricante colore late infecta, dorſo achatino, albido colore ſplendenti & lina fulva per longitudinem diviſo Gualt. teſt. t. 15. f. N. Caput ſerpentum minus in dorſo ſubcœruleo venoſe luteum. Klein. Der blaue Schlangenkopf der Kürbis. Dieſe Muſchel iſt nicht über ein Glied eines Fingers lang. Die Schaale iſt unten an der platten Seite und um die Mündung herum von ſchwärzlicher und dunkelbrauner Farbe; der Rücken aber oder die runde glatte und erhabene Seite hat einen weißblaulichen Glanz, und wird oben in der Mitte der Länge nach durch einen gelben Strich getheilt. Sie iſt aus Oſtindien.

Porcellana Globulus. Rumph. ſ. Cypræa globulus. Linn. O. h. n. T. III. p. 566.

Porcellana guttata. Rumph. muſ. tab. 38. f. A. Cypræa Tigris, teſta obtuſa ovata, poſtice obtuſa, antice rotundata, Linea longitudinali teſtacea. Linn. Syſt. nat. p. 1176. Concha veneris magna, gibboſior, latior, maculis ni-

gri-

gricantibus maioribus donata. Liſt. Porcellana vulgaris, lævis, maxima, fuſca, lata, gibboſa, aliquando cœrulea, mangnis maculis ex fuſco ruſeſcentibus diverſimode pictis. Gualt. teſt. t. 14. I, H, L, G. Porcellana guttata, nas, teſta craſſior, pugni magnitudine, maculis in dorſo nigris, fuſcis flavisque, ventre candidiſſimo. Klein. Concha venerea. Boan. recr. 3. fig 23, 232. Die groſſe Porcellan oder Venus Schnecke, die Waſſertropfen-Porcellanſchnecke. Man nennet ſie auch das groſſe gemeine Kliphorn; der Nahme Porcellana guttata kommt ihr daher, weil ſie auf einem weiſſen Grunde mit groſſen ſchwarzen Dupfen wie mit Tropfen geſprengt iſt. Dieſe Schnecke iſt die gröſte und ſchönſte ihres Geſchlechts, denn ſie iſt faſt ſo groß als eine kleine Fauſt, und hat einen ſehr runden und glatten Rücken, welcher recht dichte mit ſchwarzen Tropfen, zwiſchen denen ſich auch kleinere braune und gelbe Flecken befinden, beſetzet iſt, und über die ganze Länge einen goldgelben Strich hat, welcher ſich jedoch nicht an allen befindet. Je mehr dieſe ſchwarze Tropfen einander gleich ſind, in deſto höherem Werth wird die Schnecke gehalten. Wenn dieſe Schnecken aus der See friſch kommen, ſo glänzen ſie wie ein Spiegel; der Bauch oder das Untertheil iſt zwar nicht ſehr flach, jedoch ſo eben, daß ſie darauf liegen kan, ſonſt aber ſehr weiß und glänzend. Von dem Thier bekommt man nichts als einen dünnen Lappen zu ſehen, welcher faſt auf die nehmliche Art, wie die Schaale geſprenkelt iſt, nehmlich mit ſchwarzen, braunen und gelben Tropfen, auf welchen ſich weiſſe Körnlein befinden. Es gibt eine Nebenart, die man das Weiblein zu nennen pflegt, ſie iſt von dünner und leichter Schaale, welche faſt ihre vollkommene Gröſſe erhält, ehe ſich die Lefze der Mündung, die ſcharf und ſo dünne wie Pergament iſt, umwickelt; dieſe Schaale, iſt recht ſchön mit ſchwarzer, blauer und gelber Farbe gezeichnet, und je mehr ſie blau ſind, je höher werden ſie geſchätzet. Man findet ſie an ſolchen Stranden, die einen weiſſen Sand haben, auf welchem groſſe Klippen einzeln liegen; ſie halten ſich mehrentheils unter dem Sand verborgen, denn alles was von der Schaale aus dem Sand hervorraget, wird rauh und matt von Farbe; wenn aber der Mond neu oder voll iſt, ſo kriechen ſie aus dem Sande hervor, und hängen ſich an die Klippen. Man verfertiget aus ihrer Schaale Schnupftobacksdoſen und Löffel. Das Vaterland dieſer Porcellanſchnecken iſt Amboina, Java, Madagaſcar und das perſiſche Meer; die Kaufleute bringen ſie aus dem rothen Meer häufig nach Egypten, wo ſich die Innwohner der ſtarken Schaalen bedienen, das Papier und Tücher zu glätten. — Rumph meldet, daß die Porcellanſchnecken zum Eſſen gar nicht taugen, weil ihr Fleiſch die ſchädliche und giftige Eigenſchaft an ſich hat, daß diejenige, welche etwa aus Hunger oder Unvorſichtigkeit davon genieſſen, ein Würgen bekommen, worauf ein ſo heftiges Zuſammenziehen der Kehle folget, daß ſie davon ſterben oder doch öfters mit genauer Noth vom Tode errettet werden. Das einzige Mittel

tel, deſſen man ſich in dieſer Gefahr bedienen kan, mit welchem man aber nicht zu lange warten darf, ſondern eilen muß ehe die Kehle ſich zuziehet, beſtehet darinn, daß der Kranke ſogleich eine Menge Zuckerſyruptrinke, und ſchleunig darauf ein Brechmittel nehme, wodurch die ſchädliche Speiſe wieder aus dem Magen geworfen wird; wenn man aber zu lange wartet, daß die Kehle ſchon zugezogen iſt, ſo gehet nichts mehr hinunter, und iſt alſo keine Hülfe mehr möglich. Es iſt daher bey den Indianern eine Grundregel, daß alle Schnecken, die von Natur glatt und glänzend ſind, oder die keine andere als rothe Fleken haben ſich zur Speiſe nicht ſchicken, und daß hingegen alle rauhe und ſtachlichte Schnecken beſſer zur Koſt ſind.

Porcellana literata. Rumph. ſ. Porcellana arabica.

Porcellana montoſa. Rumph. muſ. tab. 38. f. B. ſ. Mappa cypræa Onom. h. n. T. V. p. 81.

Porcellana Ovum. Rumph. muſ. tab. 38. f. Q. Bulla Ovum, teſta ovata obtuſa ſubbiroſtri, labro dentato. Linn. Syſt. nat. p. 1181. Porcellana fimbriata lævis candidiſſima, utraque extremitate capitis producta, labio externo rugoſo. Gualt. teſt. t. 15. f. A. Concha venerea magna, candida, intus fuſca, altero labro rugoſo. Liſt. Ovum. Argenv. conch. t. 21. f. A. Bon. recr. 3. t. 252. Die ganz weiſſe Porzellane, Das Meerey. Dieſe Porcellane ſiehet faſt wie ein Enteney aus, iſt aber etwas länglicher. Die Mündung von einem Ende biß zum andern gerechnet iſt länger als die eigentliche Schaale, und dabey gezähnelt. Die Schaale iſt ſchneeweiß, ſo glatt wie ein Spiegel und glänzend; nur i bey etlichen die dicke Lefze gel licht oder ſchmuzigweiß. Ob geachtet aber die Schaale au auſſen ſo glänzend weiß iſt, i iſt doch ihre innere Fläche pu pur- oder violetfärbig; ja be Einwohner der Schaale ſelbſt kohlſchwarz, und läßt ſich ſo gänzlich gleichſam in eine ſchwa ze Dinte auflöſen, übrigens dieſes Thier, wenn es gegeſſ wird, von eben der ſchädlich Wirkung, als das von der Po cellana gurtata. Es gibt ei Nebenart mit dünnerer Schaal welche einfachere und nicht au gerollte Lefzen hat, und da Weibchen genennet wird. Man findet dieſe Porcellanſchnecken Indien und Aſien im Meer.

Porcellana ſalita. Rumph. muſ. t. 3 f. L. Cypræa Vitellus, teſta o tuſa livida, maculis albis Lin Syſt. nat. p. 1176. Die Salz Korallen, die Salzkörner porzellane. Sie iſt kurz un rund, und ohngefehr zwey Zo lang; der Rücken iſt grau un bräunlich, mit weiſſen Tropfe welche einigermaſſen hervorra gen, als ob Salzkörner darauf geſtreuet wären; der Bauch ro rötzlich oder blaßgelb. Ein Nebenart davon hat eine dünne Schaale, und iſt nur mit wen gen und nicht erhabenen Körnern beſetzt. Sie ſind aus Oſtindien, wo man ſie häufig an allen Stran den findet und daher nicht viel achtet.

Porcellana Talpa. Rumph. muſ. t. 38. F. I. Cypræa Talpa, teſta ſubturbinata ſubcylindrica teſtacea faſciis pallidis, ſubtus incarnata fuſca. Linn. Syſt. nat. p. 1174. Tal-

lpa, porcellana longa, fuſca, ribus nigricantibus, Zona olici in dorſo. Klein. Porcella- ſpiralis ipſo ventre & denticu- ſatis nigricantibus dorſo ſubru- tribus faſciis albidis circumda- Gualt. teſt. t. 16. F. N. Talpa. genv. conch. t. 21. F. H. Der aulwurf. Dieſe Schnecke länglicht und rund, als ob ſie e Rolle wäre; auch am Bau- iſt ſie mehr rund und nicht e die andern platt. Der Bauch ſchwarz oder dunkelbraun, gleichen ſind auch die Seiten gefärbet; über den Rücken ben zwey bleiche Bänder, und iſchen beyden eines, das Fuchs- th iſt, in die Quere. Uebri- ns hat ſie die Farbe und Geſtalt nes Maulwurfs. Man findet in beyden Indien; die Indi- ier brauchen dieſe Schnecken iufig, um die Piſſangblätter mit zu glätten, wovon ſie die inen Tabacksrollen machen.

ellus indicus. ſ. Mus Porcellus. inn. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 19.

us aculeatus. L. Hyſtrix melac- nſis. Seb. muſ. 1. p. 81. t. 51. f. ſ. Erinceus malaccenſis. Onom. iſt. nat. T. III. p. 817.

cus aculeatus. ſ. Hyſtrix orien- lis. Seb. muſ. 1. p. 84. t. 52. f. . ſ. Hyſtrix macroura. Onom. iſt. nat. T. IV. p. 448.

us americanus. Seb. ſ. Sus Tai- cu. Linn.

cus fluviatilis. ſ. Cabiai. Onom. iſt. nat. T. II. p. 381. ſ. Sus Hy- rochœris. Linn.

cus guineenſis. ſ. Sus Porcus. inn.

Porcus marinus. ſ. Phocæna. O. n. h. T. VI.

Porcus moſchiferus. ſ. Sus Taiacu. Linn.

Porphyrius. Porphyr. Porphyrites. ſ. Jaſpis duriſſima rubens, Lapil- lis variis inſperſis. Wall. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 471.

Porphyrio. Bell. Geſn. av. 716. t. 717. Aldr. orn. 3. p. 437. t. 439. Will. Rai. Alb. av. 3. p. 79. t. 84. Edw. av. 87. t. 87. Briſſ. av. 5. p. 522. t. 42. f. 1. Fulica Por- phyrio, fronte rubra, armillis multis, pedibus ſimplicibus, corpore viridi, ſubtus violaceo. Linn. Syſt. nat. p. 258. Rallus aquaticus, roſtro, fronte pedi- busque rubris; reliquo corpore cyaneo, ſub caudo plumis albis. Klein. Zuachilton. Nieremb. Jonſt. Fern. Will. Rai. Poule-Soultane. Gallis. Das Sultanshuhn, Pur- purhuhn, der Purpurvogel. Unter dem Nahmen Porphyrio be- ſtimmet Briſſon ein beſonderes Geſchlecht von Vögeln, deſſen Charakter nach ihme in dieſen Merkmalen beſtehet: Sie haben vier Zeen ohne Lappen, nehmlich drey vornen und einen hinten; die Schenkel ſind am untern Thei- le nacket; der Schnabel iſt kegel- förmig und an den Seiten zuſam- mengedrückt; die Stirne iſt kahl. Unter dieſem Geſchlechte nun füh- ret er das Purpur- oder Sultan- huhn als die erſte Gattung an. Dieſer Vogel iſt dem Leibe nach ungefehr wie eine Henne; ſeine Länge vom Schnabel biß zum Schwanz beträgt gegen anders- thalb Schuh, die Flügel und der Schwanz ſind kurz, der Schnabel iſt ungefehr anderthalb

Zoll, und der Schwanz vierthalb Zoll lang. Die Länge des Vogels vom Kopf biß auf die Zeen gemessen, beträgt 25 Zoll; die Füsse stehen vom Bauch biß zur Erde 9 Zoll ab, und der Hals ist gegen die hohen Beine ziemlich kurz; der Kopf ist gegen die Grösse des Huhns ziemlich klein, und der Hals geschlank. Die Zeen an den Füssen sind ausserordentlich lang, indem der mittlere unter den 3 vordern Zeen fünfthalb Zoll, und der hinterste einzelne Zee dritthalb Zoll lang ist; von den beeden übrigen vordern Zeen ist der äussere vierthalb Zoll und der innere 3 Zoll lang; alle diese Zeen sind völlig voneinander abgesondert. Der Schnabel und der kahle Flecken an der Stirne sind hochroth; der Kopf, der Hals von oben, und der ganze Leib von unten samt den Schwungfedern der Flügel sind glänzend violetroth; der Rücken ist dunkelgrün, die Backen, die Kehle und der Hals von unten haben einen blaulechten Glanz; die schwarze Augen sind mit dunkelrothen Ringen umgeben; die zwölf Schwanzfedern sind dunkelgrün, die untere Deckfedern des Schwanzes aber sind weiß. Der nackete Theil der Schenkel, die Füsse und Klauen sind roth. Dieser Vogel gehet ziemlich aufrecht; er frißt Fleisch, Brod, Körner und lebt an sumpfigen Orten. Die Alten liessen ihn in ihren prächtigsten Tempeln, diesen zu desto grösserer Zierde frey herumlaufen. Er bringt sein Futter, nach Art der Papageien, auf dem einen Fusse stehend, nachdem er es zuvor im Wasser angefeuchtet, mit dem andern Fusse zum Munde; stekt aber dabey eigentlich den Schnabel unter das Wasser, und erhebt nachgehends den Kopf, um es zu schlucken. Sein Vaterland sowohl in Ost- als Westindien

Porphyrio Freti Hudsonis. Briss. s. Rallus Carolinus. Linn.

Porphyrio nævius. Briss. Poliopus Gein. Aldr. Poliopus Gallinulae nor. Rai. Grinetta, Medica Cillerdine, Poliopus Gallinu minor. Will. Alb. Das kl Wasserhuhn. Dieser Vogel etwas über 9 Zoll lang; d Schnabel ist 10 Linien, und d Schwanz fast 2 Zoll lang; s zusammengelegte Flügel rei über die Helfte des Schwanz der mittlere von den vordern des Fusses ist anderthalb Z lang, die Seitenzeen sind ein kürzer, und der hinterste Ze der allerkürzeste. Die Fed sind oben am Leibe in der M schwarz, am Rande schmut roth und weiß eingefaßt; hin her ist die Farbe röthlich, und den Seiten sind braune und we Streifen in die Quere; der H von unten und die Brust be schwarze Flecken, die Kehle grau und fällt ins Blauli die Flügel sind schwarzbraun am Rande weiß eingefaßt; d zwölff Schwanzfedern sind a schwarzbraun mit roth un mengt und die zwey mittlere den zu beeden Seiten einen w sen Saum. Der kahle Flecke der Stirne ist safrangelb; ü beeden Augen lauft ein blaßge er Strich; die Augen sind fl und mit grüngelben Ringen u gefaßt; der Schnabel ist a grüngelb, doch an der Wur und an der Spitze des obern Ku ler; der nackete Theil der Sch kel, die Füsse und Klauen sin

schma

schmutzig grün. Er hält sich in Deutschland an den Ufern der Flüsse und Fischteiche auf, und besuchet auch die Sümpfe.

Porphyrio punctulatus. Briss. Glareola nona. Klein. Schwenkf. Erythra, quam Germani Maltkern vocant. Aldr. Gallinulæ aquaticæ genus, quod Erythram nuncupo; vulgus Maltkern. Gesn. Gallinula Erythra. Jonst. Rai. Gallinula novalis minor. Rzac. Der Rhein-Vogel. Die Länge dieses Vogels vom Schnabel bis zum Schwanz beträgt 11 Zoll; der nackete Theil seiner Schenkel und die Füsse zusammengenommen sind 7 Zoll lang; seine ziemlich lange Zeen sind, wie bey den andern dieses Geschlechts, völlig voneinander unterschieden. Seine Farbe ist obenher braunroth und mit theils schwarzen theils weissen Flecken gesprengt; untenher ganz braun. Der kahle Flecken an der Stirne ist dunkelgelb; die Federn, welche die Wurzel des Schnabels umgeben, an den Backen, der Kehle und unten am Halse sind weiß; die grosse Schwungfedern der Flügel sind ganz schwarz, die kleinere etwas blässer; von den zwölf Schwanzfedern sind die 2 mittlere schwarz mit weissen Spitzen, die übrige an Seiten aber braun. Der Schnabel ist dunkelgelb; der nackete Theil der Schenkel, die Füsse und Klauen grau. Er hält sich in Deutschland auf und besuchet die Sümpfe.

Porphyrio rufescens. Briss. Gallinula terrestris. Aldrov. Jonst. Will. Gallinula terrestris, quæ vulgo Germanis Hegeschara dicitur. Trochilus terrestris, vel Rallus terrestris. Gesn. Die Heggenscheer. Es kommt dieser Vogel mit dem vorigen in der Grösse überein. Der Farbe nach ist er obenher braun, mit rothen Rändern an den Federn; untenher ganz röthlich. Der kahle Flecken an der Stirne ist grüngelb; die Schwungfedern und Schwanzfedern sind braun, und nach aussen und an der Spitze roth eingefaßt. Der Schnabel, der nakete Theil der Schenkel, und die Füsse sind grüngelb; die Klauen aber grau. Die Zeen an den Füssen sind sehr lang, und alle vollkommen voneinander abgesondert. Er hat sein Heim-wesen ebenfalls in Deutschland.

Porphyrio rufus. Briss. Gallinulæ aquaticæ quartum genus, Schmirring dictum, nobis Ochropus magnus. Gesn. Glareola tertia. Schwenkf. Klein. Gallinula Ochropus maior. Aldr. Jonst. Willugb. Rai. s. Ochropus maior. Gesn. Onom. hist. nat. T. V. p. 656.

Porphyrio viridis. Briss. Das grüne Sultans-huhn. Er kommt sowohl in der Grösse, als den übrigen Eigenschaften mit den vorhergehenden überein. Die Farbe seines Leibs aber ist obenher ganz dunkelgrün; und unten weiß. Der kahle Flecken an der Stirne ist gelbgrün; die Backen sind weiß; die Flügel sind von oben auch dunkelgrün, innwendig und unten aber grau, die Schwanzfedern sind alle dunkelgrün. Der Schnabel ist grüngelb; der nackete Theil der Schenkel und die Füsse sind grougelb; die Klauen aber sind grau. Das Vaterland dieses Vogels ist Ostindien.

Porpita. ſ. Madrepora Parpita. Onom. hiſt nat T. V. p. 8. ſ. Meduſa Porpita. O. h. n. T. V. p. 129.

Porus albus. Moriſ. hiſt. 3. ſ. 15. t. 10 f. 3, 9, 10. ſ. Millepora muricata. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 369.

Porus cervinus. Bauh. Fluſtra foliacea. Linn. Syſt. nat. XII. p. 1300. ſ. Eſchara foliacea, millepora, &. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 358.

Porus matronalis. Imper. nat. 813. ſ. Madrepora flexuoſa. Pall. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 7.

Porus matronalis ramoſus. Imper. nat. 651. ſ. Madrepora ramea. Linn. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 386.

Porus aqueus. Wall. ſ. Lapis aqueus. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 671 - 677.

Porus igneus. Wall. ſ. Lapis Pumex. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 728.

Porzana minor Aldr. ſ. Rallus Porzana. Linn.

Præconſul. Klein. Hallen. Martens. ſ. Larus Fuſcus. Linn. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 751.

Præſius. ſ. Mater ſmaragdi. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 121.

Pratincola. Kram. auſtr. 381. tab. 1. ſ. Hirundo pratincola. Linn. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 242.

Priapus maris. ſ. Mentula marina. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 157. et Holothuria Priapus. O. h. n. T. IV. p. 263.

Priguiza. Dieſes iſt bey den Spaniern der Nahme des Faulthiers. ſ. Ignavus. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 522.

Primates. Menſchenähnliche Thiere. So nennet Linnäus die erſte Ordnung von der Klaſſe der ſäugenden Thiere (Mammalia. O. h. n. T. V. p. 23.), welche diejenige Thiere in ſich begreift, die nach ſeiner Meynung in ihrer weſentlichſten Stücken ihrer thieriſchen Einrichtung mit dem Menſchen am meiſten übereinkommen, und wozu alſo auſſer dem Menſchen ſelber noch die Geſchlechter Simia, Lemur und Veſpertilio gehören.

Prionus. Geofr. pariſ. inſ. 198. t. 5. f. 5 Cerambyx coriarius. Linn. Syſt. nat. p. 622. Sulz. inſ. t. 1. f. 26. Friſch. inſ. 13. t. 9. Roeſ. inſ. 2. Scarab. 2. tab. 1. f. 1, 2. Cerambyx niger, thorace planiuſculo, margine utrinque tridentato; Onom. hiſt. nat. T. II. p. 759.

Priſtis. Rond. ſ. Squalus Priſtis. Linn.

Procellaria. Linn. Syſt. nat. p. 212. Sturmvögel. Den Charakter dieſes beſonderen Geſchlechts von Waſſervögeln beſtimmen folgende Kennzeichen: Ihr Schnabel iſt ein wenig zuſammengedrückt und nicht gezähnelt, deſſen Kiefer ſind in der Gröſſe und Geſtalt einander gleich, nur hat der obere Schnabel an der Spitze einen krummen Hacken, da die Spitze des untern zuſammengedrückt und zinnenförmig iſt; die Naſelöcher beſtehen aus einer abgeſtutzten Röhre, welche über die Wurzel des Schnabels her liegt; die Füſ-

ſe

se haben vornen drey mit einer Schwimmhaut verbundene Zeen und hinten, wo sonst bey andern Vögeln die Hinterzee zu seyn pfleget, sitzt nur eine Klaue am Fuß selbst, ohne einige Zee. — Die Vögel dieses Geschlechts haben ihre Füsse in der Mitte des Leibs und auffer dem Bauche sitzen; ihre Füsse sind kürzer als der Leib, und die Schenkel am untern Theile ohne Federn, die Zeen sind nach innen oder nach aussen zu noch mit Lappen besetzt. Diese Vögel lassen sich niemahlen auf dem Lande oder an trockenen Ufern sehen, sondern sind beständig auf dem Meer, und also allen Stürmen und der Gewalt der Wellen ausgesetzt; und wenn ein Sturm vorhanden ist, so fliehen sie eilgst zu den Schiffen und folgen ihnen so lange nach, biß er vorüber ist, daher sie den Schiffahrenden eine gewisse Vorbedeutung der Witterung sind. Weil sie auf dem Wasser, anstatt zu liegen, vielmehr flüchtig daher zu laufen scheinen, so werden sie auch St: Petersvögel, Peterel oder Peteril genennet. Nach dem Linnäus gehören zu diesem Geschlechte folgende sechs Arten.

Procellaria æquinoctialis. Linn. Syst. nat. p. 213. Puffinus capitis bonæ spei. Briss. av. 6. p. 137. Avis diomedea. Redi. Differt. 1674. Amst: Sterna maior fusca humile volans. Crown. jam. 482. Plautus Albatros spurius maior. Klein. Peteril magna nigra. Edw. av. 89. t. 89. Larger Darek Petteril. Anglis. Der Wetterrabe. Er ist dem Seetaucher nach ungefehr so groß als ein Rabe; sein Schnabel ist 3 Zoll lang, und scheint aus mehreren zusammengesetzten Stücken zu bestehen; die Flügel sind ohngefehr 15 Zoll lang. Die Nasenlöcher bestehen aus zwey, nebeneinander an der Wurzel des obern Schnabels liegenden, 6 Linien langen cylindrischen Röhren. Die Klaue hinten am Fuß ist zwey Linien lang. Die Farbe dieses Vogels ist durchaus am ganzen Leibe schwarzbraun; nur der Schnabel ist gelblicht. Er hält sich unter der Linie und am Vorgebürge der guten Hofnung auf, und befindet sich auch im ärgsten Wetter auf der See.

Procellaria capensis. Linn. Syst. nat. p. 213. Procellaria albo fuscoque varia. Eiusd. amœn. acad. 4. p. 240. Anas alia indica. Gesn. av. 803. t. 804. f. 2. Procellaria nævia. Briss. av. 6. p. 146. Plautus Albatros spurius minor, e nigro & albo varius. Klein. Damier. Fewill. peruv. 211. Peteril media maculata. Edw. av. 90. t. 90. f. 2. Pierrot tacheté ou Damier. Gallis. Der Landzeiger, oder Damier. Dieser Vogel ist ungefehr so groß als eine Taube; seine Länge beträgt im ganzen 14 Zoll; sein Schnabel ist 18 Linien lang, und wie an dem vorhergehenden beschaffen. Der Schwanz ist 4 Zoll lang; die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen drittehalb Schuh weit voneinander, die zusammengelegte Flügel reichen 11 Linien weit über den Schwanz hinaus. Die Farbe ist am Kopf, an der Kehle und am Hals obenher schwarz; übrigens aber weiß, und auf dem Rücken schwarzgefleckt; die Schwungfedern der Flügel, wie auch die vierzehen Ruderfedern des Schwanzes sind an der Wurzel weiß nnd an den Spitzen schwärzlich. Der Schnabel, die Füsse samt den Zeen, Häuten und

Klauen sind schwarz. Dieser Vogel zeiget sich auf der Höhe von dreissig Grad südlicher Breite zwischen dem Vorgebürge der guten Hofnung und Neuholland auf der See, und begleitet die Schiffe; und wenn ihn die Schiffer gewahr werden, da er insgemein haufenweise herumfliegt, so ist es ihnen eine Anzeige, daß sie nicht mehr weit vom Vorgebürge und vom Land weg sind, daher er auch seinen Nahmen hat.

Procellaria cinerea. Briss. s. Procellaria glacialis. Linn.

Procellaria Fregata. Linn. Syst. nat. p. 212. Fregata marina apus, subtus alba, superne nigra. Barr. av. 73. Hirundo americana. Rochef. it. 134. tab. 135. Der Segler. Der Nahme Fregata wird diesem Vogel deßwegen beygelegt, weil er in seinem schnellen Fluge dem Meerader (s. Palecanus Aquilus. Linn.), welcher der eigentliche Fregatvogel ist, fast gleich kommt. Er ist etwas kleiner als eine Lerche; oben ist er schwarz und unten weiß, die Füsse aber sind auch schwarz. Man sieht ihn immer auf den Meereswellen fliegen.

Procellaria glacialis. Linn. Syst. nat. p. 213. Procellaria albicans, dorso canescente. Eiusd. Fn. suec. n. 144. act. Stock. 1759. Gunner. act. nidros. 1. p. 182. t. 1. Larus marinus maximus groenlandicus. Anderss. isl. 173. n. 10. Mallemucke. Mertens. Spitsb. 68. t. N. f. C. Haffhert seu Equus marinus. Clus. Nieremb. Jonst. Willugb. Procellaria cinerea. Briss. av. 6. p. 143. t. 12. f. 2. Das Seepferd. Diesen Nahmen bekommt er, weil er gleichsam über dem Wasser hüpft und springt. Er ist ohngefehr so groß als eine gemeine Henne oder als eine Hausente; seine Länge beläuft sich gegen anderthalb Schuh, der Schwanz ist über 4 Zoll, und der Schnabel 25 Linien lang und gleichsam aus mehreren Stücken zusammengesetzt; die Nasenlöcher bestehen nur in einer einzigen cylindrischen Röhre, die aber eine Scheidwand hat; die zusammengelegte Flügel reichen einwenig über den Schwanz hinaus. Er ist am ganzen Leibe weiß und ein wenig incarnatfärbig, auf dem Rücken aber graulecht, und an den Flügeln; der Schwanz ist rund und ganz weiß. Der Schnabel ist nach dem Brisson blaßgrau und an der Spitze gelblicht, nach dem Linnäus aber röthlich, und die Nasröhre an der Wurzel ist braun; der nackte Theil der Schenkel, die Füsse und Zeen samt ihren Häuten und Klauen sind nach dem Brisson grau, nach dem Linnäus aber roth; vielleicht macht das Alter einigen Unterschied. Dieser Vogel wohnet bey Spitzbergen, Grönland und der Strasse Davis auf der Höhe des Meeres im Eiß, und nistet auf den Klippen; er nähret sich von dem Aas der Wallfische und scheuet sich vor den Menschen im geringsten nicht, und wird daher von den Fischern öfters todtgeschlagen, welches aber den andern nicht abschröcket.

Procellaria pelagica Linn. Syst. nat. p. 212. Procellaria nigra, uropygio albo. Eiusd. Fn. suec. n. 143. act. Stockh. 1745. Peterm. Clus. exot. 368. Will. orn. 306. Dampier. it. 3. p. 97. Alb. av. 3. p. 87. t. 92. Edw. av. 90. t. 90. f. 1.

· 1. Plautus minimus procellarius. Plautus Albatros spurius minimus. Klein. Larus minimus, naribus tubulosis. Catesb. car. 3. p. 4. t. 14. Avis parva, Rotie dicta. Anderſ. isl. 2. p. 54. f. 1. Procellaria. 1. Briſſ. av. 6. p. 140. t. 3. f. Le Petrel, ou petit Pierrot. Gallis. Der Ungewittervogel, Sturmvogel: Petersvogel. Dieſer iſt ungefehr ſo groß als eine Lerche oder Schwalbe; und ſeine Länge belauft ſich nur gegen ſechshalb Zoll. Sein Schnabel iſt 1 Linien lang, und ſcheint aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt; der Schwanz iſt etwas über 2 Zoll lang; die Flügelſpitzen ſtehen 12 Zoll weit voneinander, und die zuſammengelegte Flügel reichen ein wenig über den Schwanz hinaus. Die Farbe dieſes Vogels iſt obenher am Leibe ſchwärzlich, und von unten graubraun; die Flügel ſind ebenfalls ſchwärzlich und haben braune Ränder, die Schultern ſind ein wenig weiß; die obere Deckfedern des Schwanzes ſind weiß; die zwölf Ruderfedern des Schwanzes ſind ſchwärzlich, nur die 3 äuſſere ſind auf beyden Seiten an der Wurzel weiß. Seine zwey Naſenröhren reichen biß in die Mitte des Schnabels. Der Schnabel, der nackete Theil der Schenkel, die Füſſe ſamt ihren Zeen und Häuten ſind ſchwarz. Dieſer Vogel iſt häufig auf dem Ocean, mehr auf der Nordſee, und am meiſten auf dem weiſſen Meer; man heißt ihn auch Sturmſchwalbe. Er niſtet auf den Klippen und Sandbänken, hält ſich beſtändig auf der offenen See auf, und fliehet die Ufer. Er ſcheint auf und mit den Wellen zu laufen, und mit ſeinen langen Flügeln kan er ſehr geſchwinde auch wider den Wind forttommen; wenn ein Sturm entſtehen will, ſo hält er ſich dicht an die Schiffe, und flattert bald vornen, bald hinten an denſelben herum, daher ſeine Gegenwart den Schiffern allemahl gewißn Ungewitter verkündiget, vor welchem dieſe Vögel bey den Schiffen gleichſam Schutz ſuchen.

Procellaria Puffinus. Linn. Syſt nat. p. 313 Diomtdea avis. Geſn. av. 281. Aldrov. orn. 3. p. 57. t. 59. Jonſt: av. tab. 46. Will. orn. 251. Rai. av. 133. Sterna media, dorſo fuſco, ventre, uropygio fronteque albidis. Brown. jam. 482. Aquæ ſuperficiem radens. Will. orn. 252. Rai. av. 133. Larus piger, cunicularis. Klein. Puffinus anglorum. Will. orn. 251. Rai. av. 134. Edw. av. 359. t. 359. Briſſ. av. 6. p. 131. Le Puffin. Gallis. Shear-water, Mancks-Puffin. Anglis. Der Puffinvogel. Er kommt in der Gröſſe ungefehr mit einer Ente überein; und ſeine Länge belauft ſich auf 16 und einen halben Zoll; der Schnabel iſt 25 Linien lang, und beſtehet gleichſam aus mehreren Stücken; der Schwanz iſt 5 Zoll lang; die Spitzen der Flügel ſtehen 3 und einen viertel Zoll weit voneinander, und die zuſammengelegte Flügel reichen einen Zoll weit über die Schwanzſpitze hinaus. Die Farbe dieſes Vogels iſt obenher ſchwarzbraun, unten aber weiß; die groſſe Schwungfedern und die Schwanzfedern ſind nach auſſen zu braun, und nach innen weiß. Der Schnabel iſt gelblich und an der Spitze ſchwarz; die Backen ſind blaulicht; die Füſſe ſamt den Zeen und Häuten, wie auch der nake-

te Theil der Schenkel iſt gelbroth; die Klauen aber ſind ſchwarz. Er verkündiget auch Sturm, weil er ſehr ſchnell über die Oberfläche des Waſſers hinſtreift, beſonders wenn es ſtürmen will. Wenn man ihm auf der See zuſieht, ſo wird man gewahr, daß es faſt alle Minuten ein Fiſchlein erhaſcht. Sein Fleiſch wird ſehr fett. Er niſtet in den Hölen der Kaninchen ohnweit des Ufers in nordlichen Ländern; er legt nur ein Ey, ſchläft auf dem Rücken und brütet auch auf dem Rücken liegend ſein Ey aus. Den Tag über iſt er abweſend, ſucht Fiſche, und kommt erſt gegen Abend wieder zurück, da er denn ſeine Jungen verſorgt.

Promerops. I. Briſſ. ſ. Upupa Promerops. Linn.

Promerops indicus criſtatus. Briſſ. ſ. Upupa paradiſaea. Linn.

Promerops mexicanus luteus. Briſſ. ſ. Cochitotolt. Onom. h. n. T. III. p. 45.

Proſimiae genus Briſſ. ſ. Macki. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 15.

Proſcarabæus. Mouſ. Meloe proſcarabeus. Linn. ſ. Meloe apterus, corpore violaceo. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 149.

Prunella. Geſn. av. 653. ſ. Motacilla modularis. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 267.

Pryck. Salv. piſc. 63. Prycka. Jonſt. piſc. t. 24. f. 6. ſ. Petromyzon fluviatilis. Linn.

Pſeudo - archithalaſſus. Argenv. conch. t. 15. f. L. ſ. Conus miles. Linn. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 275.

Pſeudeo - corallium album fungoſum. Aldr. muſ. 292. ſ. Madrepora flexuoſa. Pall. O. h. n. T. V. p. 7.

Pſeudo - galena. Vog: min. Pott. ſ. Zincum ſulphure, arſenico & ferro mineraliſatum. Wall.

Pſeudopalus. Card. ſ. Aſteria Plinii. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 22.

Pſeudo-purpura. Rumph. ſ. Murex Trapezium Linn. Onom. h. n. T. V. p. 310.

Pſittacus. Linn. Syſt. nat. p. 139. Perroquet. Gallis. Das Papagayen-Geſchlecht. Die Papagayen machen beym Linnäus das erſte Geſchlecht in der Ordnung der Spechtartigen Vögel (Piceæ), deſſen Charakter er durch folgende Merkmale beſtimmt: Ihr Schnabel iſt hackenförmig gekrümmt, und deſſen oberer Theil beweglich und mit einem Naſenwachs verſehen; die Naſenlöcher ſtehen an der Wurzel des Schnabels; die Zunge iſt fleiſchicht, ſtumpf und unzertheilt; die Füſſe ſind zum Steigen geſchickt. Briſſon hingegen giebt als Geſchlechts-Kennzeichen dieſer Vögel feſtgeſetzt, daß ſie vier voneinander abgeſonderte Zeen an den Füſſen haben, wovon zwey nach vornen und zwey nach hinten ſtehen; ihre Schenkel biß an die Ferſen befedert ſind; und ihr Schnabel kurz, hackenförmig gebogen, oben erhaben gewölbt, und mehr dick als breit iſt. Nun ſind die Papagayen, welche nach dieſen Kennzeichen zu dieſem Geſchlechte gehören, untereinander nicht allein den Farben, ſondern auch der Größe nach

nach sehr verschieden; indem es Papagayen gibt von der Grösse eines Haushuhns, da hinwieder um andere nicht gröſſer sind als eine Amsel oder Lerche; und noch ferner sind sowol die erstere als letztere entweder mit langen oder mit kurzen Schwänzen versehen. Es haben dahero, weil die mancherley Arten dieser Vögel so so zahlreich sind, daß Linnäus deren 47, Brisson aber 97 besondere Arten anführet, diese berühmte Systematicker Anlaß genommen, von diesem Geschlechte etliche verschiedene Unterabtheilungen zu machen. Linnäus macht nur folgende drey Unterklassen: 1) Grosse Papagayen mit langen keilförmigen Schwänzen (Macronei cauda cuneiformi); 2) Kleinere Papagayen, ebenfalls mit langen Schwänzen (Macronei minores); und 3) Papagayen mit kurzen Schwänzen, deren Schwanzfedern einander gleich sind, sie mögen dem Leibe nach übrigens groß oder klein seyn, (Brachynei cauda equali). Die erste Unterklasse begreift 6, die zweyte 14, und die dritte 27 Arten unter sich. Brisson aber macht nicht unschicklich mehrere, und zwar folgende Eintheilungen: Zu der ersten Unterklasse, die er macht, gehören die grosse Papagayen, welche lange Schwänze haben, und deren er 7 Arten anführt, diese werden auf latinisch Arae, von den Franzosen Aras, und von den Engeländern Maccaos genennet, seine zweyte Klasse begreift diejenige grosse Papagayen unter sich, welche kurze Schwänze haben, und dabey fast am ganzen Leibe von weisser Farbe sind, diese heissen lateinisch Catuæ, bey den Franzosen Kakatoes, und bey den Engelländern Cokatoons, und sind deren bey ihm 5 Arten: die dritte Unterklasse enthält auch grosse Papagayen mit kurzen Schwänzen, welche aber am gröſten Theil ihres Leibes roth sind, deren bey ihme 7 Arten vorkommen, sie werden lateinisch Lorii, und von den Engeländern und Franzosen Lorys genennet: zu der vierten Unterklasse gehören ebenfalls noch grosse Papagayen mit kurzen Schwänzen, welche aber von vielerley Farben oder bunt sind, von diesen führt er 34 Arten an, auf lateinisch heissen sie eigentlich Psittaci, bey den Franzosen Perroquets, und bey den Engeländern Parrots: in der fünften Klasse kommen die kleinere Papagayen vor, und zwar die, welche lange Schwänze haben, deren er 28 Arten hat, diese heissen lateinisch Psittacæ, französisch Peruches und bey den Engeländern Long tail'd Parra Keets: in der sechsten und letzten Klasse endlich werden diejenige kleinere Papagayen begriffen, welche kurze Schwänze haben, und deren bey ihme 16 Arten sind, diese werden auf lateinisch Psittaculæ, von den Franzosen petites Perruches und von den Engeländern schlechthin Parrakeets genennet. — Man trifft unter den Papagayen die schönste Farben an, und diese sind bey jeder Art beständig. Der Bau des Schnabels ist bey diesen Vögeln besonders merkwürdig; man trifft an keiner Vogel-Gattung sonsten bey gleicher Breite und Kürze so dicke Schnäbel an, als bey diesen; ihr unterer Schnabel ist viel kürzer als der obere, dessen Beweglichkeit ebenfalls bey andern Vögeln etwas seltenes ist; und obschon dieser

obere Schnabel krumm, sehr stark und spitzig ist, so bedienen sie sich dessen doch nicht, wie die Raubvögel, auf andere Vögel zu stossen und solche zu zerreissen, sondern ihr Schnabel ist gleichsam ihr dritter Fuß, wenn sie die Bäume hinauf klettern, und sie schlagen solchen immer vor sich in die Baumrinden ein, ehe sie mit dem Leibe nachdrücken. Der Kopf ist groß und stark, der Hals kurz, die Brust breit, die Füsse ebenfalls kurz; und der Schwanz bestehet aus zwölf Ruderfedern. Ihre Zunge ist fleischicht, dick und breit, glatt und gleichsam sammetartig, vornen abgerundet, und da sie breiter ist als bey allen andern Vögeln, so werden sie dadurch auch geschickter etwas auszusprechen und die menschliche Stimme nachzuahmen. Die Papagayen paaren sich ordentlich; die Männchen halten sich nur zu einem Weibchen, und brüten die Eyer mit selbigem wechselsweise aus. Sie sollen bey jeder Brut zwey Eyer legen, welche bey einigen die Grösse der Hühnereyer haben, und entweder weiß oder buntgesprenkelt sind. Ihre Nester machen sie in den Löchern der Bäume, welche sie entweder darinnen finden, oder mit dem Schnabel nach und nach darein hacken, wie die Spechte; auch wählen sie zuweilen verlassene Nester anderer Vögel, und machen eine frische Lage von Federn hinein. Auch bauen einige ihre Nester sehr künstlich aus einem Geflecht von Binsen und kleinen Baumzweigen, und hängen solches mit vieler Geschicklichkeit an die äusserste Enden der Aeste von den höchsten Bäumen, so daß sie sich hernach öfters das Vergnügen machen, sich samt ihrem Nest daran hin und her zu wiegen; ein solches Nest hat die Gestalt eines Ballons, und die Länge von einem Schuh, sie lassen ein einziges Loch zum freyen Ein- und Ausgang; man vermuthet, daß sie deßwegen schwache Aeste erwählen, solche daran zu hängen, um vor den Nachstellungen der Schlangen desto sicherer zu seyn. Man findet diese Vögel in allen Welttheilen, nur nicht in Europa, sondern sie müssen erst aus Indien dahin gebracht werden; die, welche man aber von diesen fremden Vögel auf solche Weise in unsern Ländern antrift, zeugen daselbst nicht einmal Junge oder wenigstens sehr selten. Desto gemeiner aber sind sie in den andern Welttheilen; die Specereyinseln in Ost Indien wimmeln von den meisten und schönsten Arten; gemeine Papagayen aber sind häufiger in Südamerika und auf den Amerikanischen Inseln. In Calecut, Aethiopien, und der Guineerische Küste werden sie als eine Landplage angesehen, indem sie den Reis- und andern Getraidfeldern grossen Schaden thun, weil sie von Körnern leben, daher man sie in diesen Gegenden fleissig wegschießt und zur Speise gebraucht, ob sie gleich nicht zu allen Zeiten schmackhaft sind. Denn ihr Fleisch nimmt den Geschmack nach der Beschaffenheit des Futters an, welches sie zu gewissen Zeiten geniessen. Zum Exempel, wenn sie sich von bittern Saamen nähren, so wird ihr Fleisch so bitter, daß man es fast nicht genieſſen kan; hingegen wird es schmackhaft, wenn sie Acajounüsse; wohlriechend, wenn

venn sie Campechenholz Beere; ind angenehm, wenn sie Spereyen essen. Sie genieſſen Saamen und Früchte von allerand Art, sowohl mit weichen ls harten Schaalen; den Saaen von wildem Safran, welher für Menschen ein Purgiermittel ist, essen sie ohne Schaen, und werden fett davon. Von den Körnern des Katon aums werden sie taumelnd, ind gleichsam besoffen, so daß nan sie alsdann mit der Hand angen kan. Sie halten sich beraus gerne in den Bäumen er Muskatennüsse auf, welche ie auch speisen, und genieſſen in en heissen Gegenden gerne bey es den Schatten wie auch den ngenehmen Geruch dieser Bäne. Sie essen alle Früchte, welhe von Menschen gegessen werden, besonders Nüsse, auch Brod n Wein geweicht, deßgleichen Zucker und Confekt, auch gechtes Fleisch; aber Peterſilienraut und der Saamen davon ist hnen ein Gift. Sie trinken Wasser, aber den Wein viel ieber, welcher sie munterer und eschwätziger macht, und einermassen berauscht. Sie essen lles gleichsam aus der Hand, ndem sie auf dem einen Fusse ehen, und mit dem andern die Speise in den Schnabel schieben; ie zerbeissen alsdann solche klein, ewegen sie mit der Zunge hin nd her, und zerkauen sie also rdentlich, anstatt daß andere Vögel ihre Speisen ganz verschlingen. Da sie aus heissen ändern kommen, so müssen sie uch in Europa warm gehalten erden, und können die Kälte nicht ausstehen; und da sie an nd vor sich ein hohes Alter erreichen, wie man dann sagt, daß sie hundert Jahre alt werden können, so bringen sie auch bey uns ihre Jahre ziemlich hoch, und dauren manchmal eine ganze Familie aus. Sie sind einer Art des Krampfs oder der fallenden Sucht unterworfen, womit sie sich aber öfters viele Jahre schleppen, ehe sie davon aufgerieben werden. In der Freyheit hängen sie sich bald mit dem Schnabel bald mit den Füssen an die Baumäste; sie machen allerhand lächerliche Gestalten, sind lustig und scherzhaft, spielen gerne und machen sich einen Zeitvertreib, und werden nicht unbillig die Affen unter den Vögeln genennet. Wenn sie zornig sind, so richten sie die Federn in die Höhe, und geben auch sonsten vielerley Merkmale von allerhand Leidenschaften; sie trauren um verstorbene Personen derer sie lange Zeit gewohnt gewesen. Wenn sie zahm sind, und gut gehalten werden, so lernen sie allerhand, und bequemen sich zum reden, da sie denn öfters den ganzen Tag durchplaudern. Zuweilen sitzen sie sehr stille, ernsthaft und tiefsinnig, als ob sie wichtige Sachen überdächten, erhohlen sich aber wieder mit einem oder andern lächerlichen Auftritt, Lachen, Geschrey oder einer erlernten Redensart. Sie ahmen den Ton der Hausgenossen nach, lernen die Nahmen derselben, und unterscheiden selbige, daß sie Personen zu sich rufen können, welche sie verlangen. Sie gewöhnen sich alles an, was sie oft von denen hören, die um sie sind; als seufzen, lachen, fluchen, mit der Zunge klatschen, in einem Schrecken auffahren, schelten, Geschirr zu fordern, und dergleichen

chen. Und obschon diese Vögel von Natur keine Wörter reden können, sondern es erst, ehe sie zwey Jahr alt sind, lernen müssen, so haben sie doch mehr als andere Vögel eine Geschicklichkeit, Töne und Bewegungen der Zunge hervorzubringen, die sie untereinander verstehen, und die uns unbekandt sind. Wenn also in Indien etwa dreyssig oder vierzig Papagayen auf einem grossen Baume sitzen, so soll es da wie in einer Judenschule zugehen, und ein recht spaßhaftes Vergnügen für einen Zuhörer seyn, wie sie sich untereinander lustig machen. Wegen ihrer Gelehrigkeit lassen sich diese Vögel zu allerhand Spässen abrichten: So erzehlet z. E. Jonston von einem Papagayen, welcher, wie ein Mensch, mit lauter Stimme zu lachen anfieng, so oft man ihn auf französisch solches geheissen; und wenn er ausgelacht hatte, auf französisch sagte: o was ist das vor ein Naar, der mich lachen heißt! welches er öfters zwey biß dreymahl wiederhohlte. Dieses und andere dergleichen Beyspiele, deren sich eine Menge erzehlen liesse, beweisen zwar allerdings, daß die Papagayen ein gutes Gedächtniß und dabey einen grossen Trieb zur Nachahmung besitzen; aber ohne weiter an denen höheren Seelenkräften, welche dem Menschen allein zukommen einigen Antheil zu haben; und ihre Handlungen oder Worte, die sie aussprechen, mögen immerhin noch so vernünftig und zutreffend scheinen, so siehet man doch dabey mit geringer Mühe, daß dieses alles nur aus einem blinden Triebe und aus Gewohnheit bey ihnen geschiehet, und daß sie keiner begriffe fähig sind, welche mit Reden oder Handlungen müssen verbunden werden, wenn man solche mit Recht Vernünftig nennen soll.

Psittacus accipitrinus. Linn. Syst. nat. p. 148. n. 38. Psittacus elegans. Clus: 365 Rai. Will. Nieremb. Psittacus varius indicus. Briss. av. 4. p. 300. Psittacus orientalis capite accipitris Edw. av. 165. t. 165. Perroquet à tête de Faucon. Gallis. Hawk-headed Parrot. Anglis. Der braunköpfige Papagay. Dieser, welcher, wie die Falken, einen braunen Kopf hat, ist in der Dicke ohngefehr wie eine Taube, seine Länge vom Schnabel bis zur Schwanzspitze macht 12 und einen halben Zoll; der Schnabel ist einen Zoll dick und nur 11 Linien lang, der Schwanz ist etwas über 5 Zoll lang, die zusammengelegte Flügel reichen nicht biß in die Mitte des Schwanzes. Die Farbe an dem Kopf ist braun und verliert sich gegen die Mitte ins Graue; am Leibe ist sie obenher grün, und unten purpurroth mit Blau an den Spitzen der Federn untermengt, Hals und Brust haben einen gleichfarbigen Glanz, die Flügel sind schwarzgrün und an den Spitzen dunkelblau, der Schwanz ist von unten dunkelblau, oben aber grün doch haben die Seitenfedern dunkelblaue Spitzen. Die Augen und die Wurzel des obern Schnabels umgibt eine schwarze nackete Haut; der Schnabel, die Füsse und Klauen sind schwärzlich. Wenn dieser Papagay zornig wird, so richtet er seine Federn am Halse in die Höhe, so daß sie alsdann einen sehr schönen Halskragen vor-

vorstellen. Sein Vaterland ist Ost-Indien.

ttacus aeruginosus, Linn. Syst. nat. p. 142. n. 17. Psittaco marnica, Briss av. 4. p. 356. Psittacus minor, gutture fusco, occidentalis. Edw. av. 177. t. 177. Perruche à gorge brune. Gallis. Brown-throated Parrakeet. Anglis. Der kleine Papagay mit brauner Kehle. In der Dicke des Leibs kommt er mit einer Amsel überein; seine ganze Länge vom Schnabel biß zur Schwanzspitze beträgt nur 10 und einen viertel Zoll, die Dicke des Schnabels macht 7 und eine halbe, und die Länge desselben nur 7 Linien aus, der Schwanz ist allein 5 Zoll lang; die zusammengelegte Flügel reichen nicht gar biß in die Mitte des Schwantzes. Die Farbe des Leibs ist obenher grün, unten grüngelb; der Wirbel auf dem Kopf ist blaugrün, die Stirne, Backen und der Hals von unten sind graubraun und spielen ins rothgelbe; die grosse Flügelfedern sind obenher blau, inwendig und unten schwärzlich, die Schwanzfedern sind oben grün und unten gelblich. Die Augen umgibt eine blaßgraue nackete Haut, und die Wurzel des obern Schnabels eine gleiche aber dunkelgraue; der Schnabel ist grau, an der Wurzel blässer, aber an der Spitze dunkeler, Füsse und Klauen sind graubraun. Er hält sich auf der Insel Martinique und andern Ländern von Amerika auf.

sittacus aestivus. Linn. Syst. nat. p. 146. n. 32. Psittacus viridis melanorrhynchor. Aldr. av. l. 11. c. 7. Psittacus amazonicus. 1. Briss. av. 4. p. 256. Psittacus amazonicus varius. Briss. av. 4. p. 281. t. 26. f. 2. Ajurucutau. Marcgr. Rai. av. 32. Psittacus viridis maior occidentalis. Edw. av. 162. t. 162. Psittacus viridis capite luteo, fronte coerulea. Frisch. av. 4. t. 47. Psittacus maior viridis, maculis luteis & rubris. Frisch. av. t. 49. Der bunte Amazonische Papagey. Dieses ist ein grosser kurzschwänziger Papagay; er hat ohngefehr die Dicke einer grossen Taube, und seine Länge beträgt völlig einen Schuh, die Länge des Schwanzes macht nicht viel über 4 Zoll aus, und die zusammengelegte Flügel erreichen zwey Drittel von dem Schwanz. Was seine Farbe betrift, so ist er am Leibe grün, und gelbgefleckt; die Stirne ist blau, der Wirbel weiß und die Seiten des Kopfes gelb. Die Schultern sind diuthroth, und das übrige an den Flügeln ist bunt gefärbt und bestehet aus schwarz, grün, blau und violet; die vier äusserste Schwanzfedern zu beeden Seiten sind zur Helfte roth, und ihre übrige Helfte nach aussen ist gelbgrün, mit einer dunkelgrünen Querbinde, an der äussersten ist ein blauer Rand. Der Schnabel ist schwarz und an der Wurzel des obern eine dunkelgraue nackete Haut; die Augen umgibt eine weisse oder fleischfarbige nackete Haut; die Füsse sind blaßgrau. Die Männchen haben mehr gelbes als die Weibchen. Dieser Westindische Vogel ist der gemeinste Papagay, er wird aus dem Lande der Amazonen nach Brasilien, und von da nach Europa und besonders nach Engeland geführet, wo fast ein jeder einen solchen Vogel hat

Psittacus agilis. Linn. Syst. nat. p.

143. n. 20. Psittacus Cayenensis. Briss av. 4. p. 237. Psittacus subtus flavescens, superne ex viridi cæruleus. Psittacus maior vulgaris prasinus. Barr. Psittacus minor viridis. Edw. av. 168. t. 168. Petit Perroquet verd. Gallis. Little green Parrot. Anglis. **Der Cajennische Parkit.** Er ist etwas kleiner als der vorige; und sein Schwanz ist zwar keilförmig aber nur 3 und einen viertel Zoll lang, und macht also nicht gar den dritten Theil der Länge des Vogels. Von oben hat dieser Vogel eine schöne grüne Farbe, von unten ist er gelblicht; die Flügel sind blau und haben rothe und blaue Deckfedern; die Schwanzfedern sind oben roth, grün und blau, unten aber ganz roth. Die nackete Haut, welche die Augen umgibt, ist grau, und die an der Wurzel des obern Schnabels weißlecht. Man findet ihn in Cajenne und auch sonsten hin und wieder in dem mittägigen Amerika und hat einen schnellen Flug. Er ist in steter Bewegung.

Psittacus albus cristatus. Aldr, s. Psittacus cristatus. Linn.

Psittacus Alexandri. Linn. Syst. nat. p. 141. n. 14. Psittacus macrourus viridis, collari pectoreque rubro, gula nigra. Eiusd. Amœn. acad. 4. p. 236. Mus. Ad. Fr. 2, p. 14. Psittacus torquatus macrourus antiquorum. Aldrov. Jonst. Will. orn. 77. t. 16. f. 3. Rai. av. 33. Edw. av. t. 292. f. 1. Psittacus javanicus. Osb. it. 101. Psittaca torquata. 1. Briss. av. 4. p. 323. Psittacus viridis, torque miniaceo. Schwenkf. Psittacus. torquatus minor. Barr. Perrocelo. Olin. av. 84. t. 24. Perroque à collier. Gallis. Perochento. Anglis. **Der grüngelbe Papagay mit rothem Halskragen.** Er gehört unter die kleinere langschwänzige Papagayen, und war nach des Plinius Bericht der erste Papagay, den man auf dem Feldzuge Alexanders des grossen zu sehen bekam, welcher ganz grün war und einen rothen Halskragen hatte, Hasselquist nennet ihn den Stubenpapagay, und es ist wahrscheinlich, daß man von Alexanders Zeiten an biß auf den Kaiser Nero keinen andern Papagay in Europa gekannt habe. Die Grösse ist wie eine Turteltaube, und seine ganze Länge nicht viel über 15 Zoll, da der Schwanz allein 9 und einen halben Zoll lang ist. Der Schnabel ist 9 Linien lang und 10 Linien dick; die zusammengelegte Flügel reichen nur ohngefehr 2 Zoll biß in den Schwanz hinein. Der Körper ist oben und unten gelblichtgrün, aber an der Kehle schwarz, die Brust und der Halskragen, welcher sich vom Hinterkopf biß tief in den Hals herunter senkt, sind rosenroth. Die Flügelfedern sind von unten, und oben an der innern Seite grau und bisweilen auch ganz gelb; von den Schwanzfedern sind die zwey mittlern bläulicht, die folgenden zu beyden Seiten nur auswendig und an den Spitzen roth, von unten aber gelblichtgrün; die drey äussersten Schwanzfedern endlich sind sowol oben als unten gelblichtgrün. Die nackete Haut, welche die Wurzel des obern Schnabels und die Augen umgibt, ist fleischfarbig; der obere Schnabel ist an der Wurzel bluthroth und an der Spitze schwarz, der untere ist ganz schwarz;

schwarz; die Füsse sind grau, die Klauen braun. Es gibt von dieser Art etliche Verschiedenheiten, wovon einige am Leibe mehr grün sind, und einen röthern Halskragen haben, und einige auf dem Kopf einen blauen Flecken führen; oder an den Flügeln etwas rothes haben. Das Vaterland dieses Vogels ist Bengalen, China, Arthiopien und verschiedene Gegenden von Amerika.

Pittacus amazonicus. Linn. Syst. nat. p. 147. n. 33. Pfittacus amazonicus, fronte lutea. Briff. av. 4. p. 257. Ajurucurau. Marcgr. Will. Rai. av. 33. Der grüne Amazonische Papagay mit gelber Stirn. Dieser kommt mit dem obigen bunten Amazonischen Papagay Pfittacus aestivus. meistens überein; nur ist er fast noch einmal so groß. Sein Körper ist grün, und die Federn am Halse haben schwarzblaue Spitzen; die Stirne ist blaßgelb, der Wirbel und die Seiten des Kopfs sind braungelb, nur über die Augen lauft ein blauer Strich. Die Ränder der Flügel sind zum Theil pomeranzengelb, die vier mittlere Schwungfedern sind zur Helfte roth, und an der andern Helfte nach aussen schwarz, die übrige Schwungfedern sind schwarz, blau, violet und grün untereinander; die drey äusserste Schwanzfedern sind zur Helfte roth mit einem dunkelgrünen Querstrich, und an der Spitze gelbgrün. Die Haut um die Augen herum ist weiß, und die an der Wurzel des obern Schnabels weißgelb; der Schnabel selbst ist an der Wurzel gelb, und an der Spitze grau; die Füsse sind blaßgrau, die Klauen schwärzlich. Sein Vaterland ist die Gegend der Amazonen, Brasilien, vornehmlich aber Surinam.

Pfittacus amboinensis. Linn. Syst. nat. p. 141. n. 9. Pfittaca Amboinensis coccinea. Briff. av. 4. p. 378. t. 28. f. 2. Der Amboinische Papagay. Er ist etwas gröſſer als eine Turteltaube, und seine ganze Länge beträgt 15 und einen halben Zoll, wovon aber der Schwanz allein 9 und einen halben Zoll hat; die zusammengelegte Flügel reichen nicht biß in die Mitte des Schwanzes. Er ist auf dem Rücken himmelblau mit ein wenig violet; unten am Leibe aber, wie auch am Kopf und Hals scharlachroth. Die Flügel sind mit einem grünen Flecken besetzt; die Schwanzfedern sind dunkelviolet, nur die zwey äusserste sind innwendig am Rande roth. Der Schnabel ist roth, die Spitze des obern ausgenommen, welche schwarz ist; Füsse und Klauen sind gleichfalls roth. Amboina in Ostindien ist sein Vaterland.

Pfittacus angolensis. s. Pfittacus solstitialis. Linn.

Pfittacus Ararauna. Linn. Syst. nat. p. 139. n. 3. *Pfittacus maximus cyano-croceus.* Aldrov. Jonst. Will. orn. 110. t. 15. Rai. Sloan. Edw av. 159 t. 159. Schwenkf. *Pfittacus vertice viridi, cauda cyanea.* Klein. Pfittacus Ara brasilienſis cyano-crocea Briff. av. 4. p. 193. t. 20 Ararauna. Marcgr. braſ. 206. Will. orn. 111. Alb. av. 3. p. 10. t. 10. *femina* & 2. p. 16. t. 17. *mas.* Der groſſe blaue und gelbe Papagay. Dieses ist ein langschwänziger Papagay von der ersten Gröſſe; daher

daher man ihn auch den blau-gelben Raben nennet; die Brasilianer in Südamerica nennen ihn Ararauna. Die Dicke seines Leibs kommt mit einem Kapaunen überein, und seine Länge belauft sich auf dritthalb Schuh, wovon aber anderthalb Schuh dem Schwanze gehören; der Schnabel ist dritthalb Zoll dick und zwey Zoll lang; die Spitzen der ausgestreckten Flügel stehen 4 Schuh weit voneinander, und die zusammengelegte Flügel reichen nicht gar biß in die Mitte des Schwanzes. Das Weibchen ist an der Brust, am Bauche und am Schwanze von unten safrangelb, das Männchen hingegen ist an diesen Theilen roth; beyde aber sind von obenher am Schwanze, Rücken und soweiter blau. Unter der Kehle ist ein schwarzer Flecken, so in die Quere liegt; die Backen sind nacket, weiß und nur mit neun schwarzen fedrichten Linien gestreift. Die Augenlieder sind schwarz eingefaßt; die nackete Haut an der Wurzel des obern Schnabels, worinn die Naslöcher, ist weißlecht. Der Schnabel und die Klauen sind schwarz; die Füsse aber nur dunkelgrau. An dem Kopf, den Flügeln und dem Schwanze mischt sich gemeiniglich unter die blaue Farbe etwas grün und roth mit ein. Dieser Vogel ist gewohnt wenig und zwar nur gegen Abend zu trinken, und badet sich gerne an der Sonnen; und wegen den schönen Farben, womit alsdann seine Federn spielen wenn sie von der Sonne beschienen werden, wird er von den Engelländern in Jamaika der Regenbogenpapagay genennet. Sein Vatterland ist das südliche Amerika, besonders Jamaika Gujana und Brosilien.

Psittacus autumnalis. Linn. Syst. p. 147. n. 37. Psittacus americanus. Briss. av 4 p. 293. Psittacus viridis minor occidentalis. Ed. av. 164. t. 164. Plus petit perroquet verd. Gallis. Lesser green Parrot Anglis. Der Amerikanische Papagay. Dieses ist ein kurzschwänziger, welchen die Engländer und Franzosen den kleinen grünen Papagay nennen, wiewohl er doch die Größe einer Taube hat. Seine Farbe ist obenher am Leibe dunkelgrün, unten aber blaßgrün; die Stirne ist roth, der Wirbel blau, die Backen pomeranzengelb, die nackete Haut um die Augen weiß, wie auch die, so auf der Wurzel des Schnabels liegt. Die Flügel sind mit einem gelben Rande eingefaßt, die acht grosse Schwungfedern sind von der Mitte roth, übrigens dunkelschwarz und ein wenig blau; die Schwanzfedern sind obenher dunkelgrün mit gelber Spitze, und an den äusserſten Rändern blau, untenher gelb, an der Wurzel roth, und in der Mitte grün. Der Schnabel ist weiß, die Spitze des obern und die Ränder ausgenommen, welche braun sind; die Füsse sind bleyfarbig, die Klauen braun. Sein Vaterland ist Westindien.

Psittacus Borneus. Linn. Syst. nat. p. 141. n. 11. Psittaca coccinea bonarum fortunarum insula. Briss. av. 4. p. 373. Psittacus coccineus, cauda longiore. Edw. av. 173. t. 173. Lory é carlate à longue quèue. Gallis. Long tailed scarled Lory. Anglis. Der rothe Parkit. Dieser klein

lang

ngschwäntzige Papagay ist ein enig gröſſer als eine Amsel; seine anze Länge macht acht und ei- en halben Zoll aus, wovon er Schwanz allein vier Zoll nnehmt; die zusammen gelegte lügel erreichen nur ungefehr en dritten Theil des Schwan- s. Der Kopf, der Hals von ben, der Rücken und die Flügel nd hochroth; der Hals von nten und die Brust sind laßroth und deren Federn aben gelbe Spitzen; die Schwungfedern der Flügel aben grüne Spitzen, und die rey dem Körper am nächste sind lau; die Schwungfedern sind chmutzigroth und oben an der Spitze grünlecht, auch sind die wey äusserſten oberhalb grün- echt. Die kahle Haut, welche ie Augen umgibt, deßgleichen uch die auf den Naselöchern ligt, st braun; der Schnabel ist po- eranzenfärbig, Füsse und Klau- n sind schwärzlich. Die Ostin- ische Insel Borneo ist dieses Vogels Vaterland.

tacus brasilienſis. Linn. Syſt. nat. - 147. n. 36. Pſittacus brasilien- is, fronte rubra. Briſſ. av. 4. p. 54. Pſittacus viridis brasilienſis. dw. av. 161. t. 161. Perroquet erd du Bresil. Gallis. Brasilian reen Parrot. Anglis. Der Bra- ilianiſche Papagay. Ein urzschwänziger Papagay, wel- her etwas gröſſer ist als eine aube. Seine Farbe ist grün, nd fällt untenher ins Gelbe; ben aber haben seine Federn ei- en dunkelrothen Rand. Der opf ist vornen roth, der Wir- el ist grünlichtgelb, die Backen nd blau; die Augen sind mit rauen Augenliedern umgeben; ie nackete Haut an der Wurzel es obern Schnabels ist braun. Die Ränder der Flügel sind zum Theil gelb, von den groſſen Schwungfedern sind die vordere oben schwärzlich, die übrigen aber nur innwendig schwarz und nach ausſen zu blau, die kleine- re Flügelfedern sind grün mit gelbem Rande; die Seiten- Schwanzfedern sind innwendig roth und an der Spitze gelb, die äusſerſte ist auswendig blau und die zwey nächſten an dieſer zu beeden Seiten sind auch auswen- dig roth. Der Schnabel ist fleisch- färbig; Füsse und Klauen sind graubraun. Sein Vaterland ist Brasilien.

Pſittacus cærulo-cephalus. Linn. Syſt. nat. p. 145. n. 28. Pſittacus guianenſis cœruleus. Briſſ. av. 4. p. 304. Pſittacus violaceus. Barr. Pſittacus verſicolor ſ. erythro-cyaneus. Aldr. orn. I. p. 675. Jonſt. tab. 15. Will. orn. 75. Rai. av. 31. Der Gujaniſche Blau- kopf. Ein kurzschwänziger Pa- papagay, ohngefähr so groß als eine Taube und 9 Zoll lang, welchen die Alten den vielfärbi- gen Papagay nannten. Er ist am Körper obenher blau, am Bauch aber, am Steiß und am Schwanz von unten grün; der Wirbel und die Seiten des Leibs sind gelb; die groſſe Flügelfe- dern und Schwanzfedern sind obenher roſenroth. Die Augen- lieder sind weiß; der Schnabel schwärzlich; die Füsse grau, die Klauen aber schwärzlich. Sein Vaterland ist Gujana.

Pſittacus canicularis. Linn. Syſt. nat. p. 142. n. 16. Pſittaca Bra- ſilienſis, fronte rubra. Briſſ. av. 4. p. 339. Tui-apute-juba. Marcgr. braſ. 206. n. 2. Rai. av. 34. Will. orn. 116. Pſittacus capite rubro cærulcoque. Edw. av. 176. t. 176.

t. 176. Perruche à tête rouge & bleüe. Gallis. Red and blue-headed Parrakeet. Anglis. Der Rothkopf. Ein kleiner langschwänziger Papagay, welcher dem Leibe nach etwas gröſſer iſt als eine Amſel und 10 Zoll lang, die Länge ſeines Schwanzes aber beträgt allein 6 Zoll; die zuſammengelegte Flügel erreichen nur ohngefehr den dritten Theil von dem langen Schwanze. Die Farbe dieſes Vogels iſt obenher dunkelgrün, unten aber mehr blaßgrün und ins gelbe fallend; Der vordere Theil des Kopfs iſt hochroth, der Wirbel aber blau; die groſſe Schwungfedern ſind auswärts blau, und die Schwanzfedern oben dunkelgrün, und von unten braunlecht. Die nackete Haut um die Augen herum iſt pomeranzengelb, und die an der Wurzel des obern Schnabels blaßgrau; der obere Schnabel iſt weißgrau, der untere etwas dunkler; Füſſe und Klauen ſind weißgrau und fallen ins Fleiſchfärbige. Er hat ſein Heimweſen in Braſilien.

Pſittacus carolinenſis. Linn. Syſt. nat. p. 141. n. 13. Pſittacus carolinenſis. Klein. Catesb. car. t. p. 11. t. 11. Pſittacus capiteo luteo, fronte rubra, cauda longa. Klein. Pſittacus viridis, capite luteo & fronte rubra. Friſch. Pſittaca carolinenſis. Briſſ. av. 4. p. 350. Peroquet de la Caroline. Gallis. Parrot of Carolina. Anglis. Der grüne Papagay aus Carolina. Er iſt etwas dicker als eine Amſel, und hat eine Länge von 13 Zoll, wovon aber dem Schwanze 6 gehören; ſeine zuſammengelegte Flügel reichen faſt biß auf zwey Drittel in den Schwanz hinein. Die Farbe ſeines Körpers iſt grün, der Vorderkopf, der Rand der Flügel und die untere Federn an den Füſſen ſind pomeranzenfärbig; der Hinterkopf, die Kehle und der obere Theil des Halſes aber ſind blaßgelb. Die groſſe Schwungfedern haben oben an der Wurzel auswendig eine gelbe Farbe, ſind weiter herum grünlicht, und an den Spitzen bläulicht; die Schwanzfedern aber ſind grün. Die Augenhaut iſt blaßgrau, und die an der Wurzel des obern Schnabels weißlecht; der Schnabel iſt blaßgelb, Füſſe und Klauen ſind weißgrau. Er iſt eigentlich in Gujana zu Hauſe, begiebt ſich aber jährlich zur Herbſtzeit nach Carolina und Virginien.

Pſittacus cayenenſis. Briſſon. ſ. Pſittacus agilis. Linn.

Pſittacus cryſopterus. Linn. Syſt. nat. p. 149. n. 44. Pſittacula minor, alis aureis. Edw. av. 17 t. 293. f. 2. Pſittacula alis deauratis. Briſſ. av. 130. Perriquet ailes d'or-Gallis. Golden-winged Parrakeet. Anglis. Der Goldflügel. Ein kleiner kurzſchwänziger Papagay, welcher ein wenig gröſſer iſt als eine Lerche. Seine Farbe iſt oben dunkelgrün und unten blaßgrün; die groſſe Deckfedern der Flügel und die mittlere Schwungfedeen ſind pomeranzenfärbig, die vier erſte Schwungfedern aber ſind auswendig dunkelblau, inwendig und an den Spitzen hingegen braun, und wegen dem beſondern Glanze dieſer Farben ſcheint es das Anſehen, als ob die Flügel verguldet und blau eingefaßt

ären; die Schwanzfedern sind
ün. Der kahle Flecken um
e Augen, wie auch der Schna-
l sind weiß echt; Füsse und
lauen haben eine blasse Fleisch-
rbe. Nach dem Edwards
ält er sich in Indien auf.

acus cinereus s. subcœruleus.
ldr. s. Psittacus erithacus. Linn.

acus collarius. Linn. Syst. nat.
. 149. n. 42. Psittacus minor,
ollo, seu torque miniaceo. Rai.
. 181. Sloan. jam. 2 p. 297.
ittacus jamaicensis, gutture ru-
ro. Briss. av. 4. p. 241. Com-
on Parrot of Jamaica. Anglis.
er gemeine Papagay von
Jamaika, mit dem rothen
Kragen. Ein kurzschwänziger
Papagay, ohngefähr von der
Grösse einer Taube. Seine
Hauptfarbe ist am ganzen Leibe
grün, nur die Kehle ist roth,
nd den Hals umgibt ein rother
Ring, wie ein Halsband. Sei-
e Sprache ist deutlicher, als
er andern. Man bringt ihn
fters aus Jamaika nach Engel-
and.

acus coronatus, Linn. Syst. nat.
. 143. n. 21. Der Hauben-
Papagay. Ein grosser kurz-
chwänziger Papagay, welcher
n der Grösse einer Henne bey-
ommt. Seine Stirne ist gelb,
ie übrige Farbe aber durch den
anzen Leib grün, nur die äus-
erste Schwanzfedern sind an der
äussern Seite blau, und die Ge-
end unter dem Schwanze ist roth
nit blauen Spitzen an den Fe-
ern. Was diesen Vogel aber
esonders zieret, ist eine schöne
ochrothe Haube oder Federbusch
uf dem Kopfe mit glänzend blauen
Spitzen, welchen er nach Gefal-
len aufrichten und niederlegen
kan. Sein Vaterland ist Suri-
nam.

Psittacus cristatus. Linn. Syst. nat. p. 143. n. 22. Psittacus albus cristatus. Aldr. orn. l. 11. c. 4. Jonst. t. 15. Will. Rai. av. 30. Seb. mus. 1. p. 94. t. 59. f. 1. Alb. av. 3. p. 12. Edw. av. 160. t. 160. Frisch. av. 4. t. 50. Kakatocha tota albo. Klein. Cacatua. Briss. av. 4. p. 204 t. 21. White cresteg Parrot. Anglis. Le Kakatoes. Gallis. Der Kakatu. Dieser kurzschwänzige Papagay ist 18 Zoll lang und ungefehr so groß als eine Henne; der Schnabel ist 15 Linien lang und 2 Zoll dick, der Schwanz 6 Zoll lang; die zusammengelegte Flügel reichen biß auf zwey Drittel in den Schwanz hinein. Seine Farbe ist am ganzen Leibe weiß, nur die Schwungfedern der Flügel, und die Seitenfedern des Schwanzes sind zum Theil schwefelgelb. Auf dem Wirbel seines Kopfes, welcher eigentlich kahl ist, stehet wie bey dem Widehopf eine doppelte Reihe von langen wechselsweise gegeneinander aufgerichteten und einander deckenden Federn, welche einen schönen, fünf Zoll langen, Federbusch ausmachen, welchen er nach Gefallen aufrichten oder zusammenlegen kann. Wenn der Vogel diesen Busch aufrichtet, welches gemeiniglich in einem Affekte zu geschehen pflegt, so stellen die Federn, woraus sein Busch bestehet, die Gestalt eines Hufeisens vor; und zu gleicher Zeit richten sich die Federn an den Seiten des Halses mit auf und bilden gleichsam einen Halskragen. Wenn er aber den Federbusch niederleget, so regen

als-

alsdann die Seitenfedern des Kopfes über den eigentlichen Busch hervor, und die Federn an den Backen legen sich vorwärts und bedecken den untern Schnabel gänzlich. Die kahle Haut, welche die schwarze Augen umgibt, ist schneeweiß; der Schnabel aber samt der Haut, welche die Nasellöcher an seiner Wurzel bedeckt, wie auch die Füsse und Klauen sind schwarz. Es gibt von dieser Art einige Verschiedenheiten; denn einige sind am ganzen Leibe weiß, bey einigen ist der Federbusch weiß, bey andern gelb, und wieder bey andern roth; auch ist die Grösse nicht einerley, denn es gibt der gleichen weisse Papagayen von der Grösse einer Taube, biß zur Grösse eines Kapaunen. Sie sind vor andern zum Spielen aufgelegt, und lernen mehrentheils cacatoos nachsprechen; man pflegt sie auch ostindische Raben zu nennen, und wenn man weisse Raben verstehet, so kan es allenfalls gelten. Ihr Vaterland ist China, die Moluccische und Philippinische Inseln.

Psittacus cyano cephalus. Linn. Syst. nat. p. 141. n. 10. Psittaca cyano cephalos. Briss. av. 4. p. 359. t. 19. f. 2. La Perruche à tête bleüe. Gallis. Der Blaukopf. Ein kleiner langschwänziger Papagey ohngefehr so groß als eine Amsel, dessen ganze Länge 11 und einen halben Zoll, des Schwanzes aber allein 6 und einen halben Zoll ausmacht; der Schnabel ist 7 Linien lang und 8 Linien dick, und die zusammengelegte Flügel reichen noch ein wenig über den vierten Theil des Schwanzes. Seine Farbe ist oben über dem Rücken ganz grün, von u ten aber spielet eine gelbe Far unter dem grünen, und bey chen nimmt man auch hin u wieder nebst einigem blau Glanze auf den Flügeln und d Schwanze wahr; der Kopf und Kehle aber sind himmelblau oder die Kornblumen, und sch hie und da ein wenig ins rot die Seiten des Halses sind g Um die Augen herum und an Wurzel des obern Schnab ligt eine kahle gelbe Haut; obere Schnabel ist gelb nur an der Spitze blaßgra der untere ist ganz grau; Füsse sind blaulichtgrau, Klauen grau. Sein Vaterla ist Ostindien.

Psittacus Domicella. Linn. Syst. na 145. n. 26. Psittacus rufus, v tice nigro, alis viridibus, fe ribus coeruleis Klein, Frisch. t. 44. Psittacus Lorius orie lis indicus. Briss. av. 4. p. 2 t. 24. f. 1. Psittacus coccin orientalis, vertice nigro. Ed av. 170. t. 170. Second Lo à callotte noir. Gallis. Sec black-capped Lory. Angl Der Lory mit der schw zen Kappe. Ein kurzschw ziger Papagay, welcher ein gröſſer ist als eine Turteltaub seine ganze Länge beträgt 11 Zoll, und des Schwanz nicht gar 4 Zoll, die zusamm gelegte Flügel reichen ein wen über die Mitte des Schwanz Die Hauptfarbe seines Leib ist hochroth; die Stirne an d Kopf ist dunkelviolet, der W bel bläſſer, die Federn d Schenkel sind an der Wur grün, an der Spitze blau; d Ränder der Flügel sind gr und blau untereinander, d gro

zrosse Schwungfedern sind aus-
wendig oben grün, unten
schwärzlich, innwendig aber
zelb und haben schwarze Spi-
zen; die Schwanzfedern sind
ochroth mit grünen Spitzen.
Die kahle Haut um die Augen und
an der Wurzel des obern Schna-
bels ist dunkelgrau; der Schnabel
ist roth, Füsse und Klauen aber
ind schwärzlich. Wegen seinem
schönen und niedlichen Ansehen
nennt Linnäus diesen Vogel
das Stiftsfräulein. Er kommt
aus Asien.

ttacus elegans. Clus. Rai. VVill.
. Psittacus accipitrinus. Linn.

ttacus erithacus. Linn. Syst. nat.
p. 144 n. 24. Mus. Ad. Fr. 1.
p. 14. Psittacus cinereus seu
subcæruleus. Ald orn. 1. p.
676. t. 676. VVill. Rai. av. 31.
n. 8. Alb. av. 1. t. 12. Psittacus
medius, cinereo cæruleſcens,
cauda rubra. Brown. Psittacus
Guineensis cinereus. Briss. av. 4.
p. 310. *Psittacus cinereus, cum*
*cauda rubra.* Frisch. av. 4. t. 51.
Psittacus magnus. Bell. Perroquet
coulleur de freſne. Gallis. Ashco-
loured *Parrot.* Anglis. Der
Guineeische aschgraue Papa-
gay. Ist ein kurzschwänziger
Papagay von der Grösse einer
rechten Taube, dessen Länge vom
Schnabel biß zur Schwanz-
spitze einen Schuh, und
biß auf die Zeen etwas über
10 Zoll ausmacht. Der Schwanz
ist nicht viel über 4 Zoll lang,
und die zusammengelegte Flü-
gel reichen fast biß an die Spi-
ze des Schwanzes. Die Farbe
seiner Federn ist am ganzen Leibe
aschengrau und zwar ziemlich
hell, nur an den Flügeln ein
wenig dunkler; der Schwanz
allein ist hochroth, daher ihn
Linnäus den Rotoschwanz nen-
net. Der kahle Ring um die
Augen und die Naserhaut sind
weiß, der Schnabel aber schwarz;
die Füsse sind grau, und die
Klauen schwärzlich. Dieser Vo-
gel ist ziemlich witzig, lernt al-
lerhand reden und nachschwätzen,
und weißt seine Stimme nach ver-
schiedenen Tönen zu verändern.
Sein eigentliches Vaterland ist
Guinea, man findet ihn aber
auch in Jamaika.

Psittacus Eupatria. Linn. Syst. nat.
p. 140. n. 7. *Psittaca ginginiana.*
Briss. av. 4. p. 343. Die Edel-
dame. Dieses ist ein kleiner
langschwänziger Papagay, wel-
cher aber um ein ziemliches grös-
ser ist als eine Amsel; seine gan-
ze Länge macht über anderthalb
Schuh aus, der Schwanz aber
ist allein 13 und einen halben
Zoll lang, die zusammengeleg-
te Flügel reichen biß auf ein Drit-
tel in den Schwanz; der Schna-
bel ist einen Zoll lang und bey-
anderthalb Zoll dick. Er hat
eine ganz grüne Farbe, welche
aber unten ins Gelbe fällt;
auf dem Rücken und an den Flü-
geln mischt sich ein dunkles Roth
unter das Grüne. Er siehet
übrigens aus wie ein glänzender
Sammet, und sein langer
Schwanz gibt ihm ein prächti-
ges Ansehen. Die kahle Haut
um die Augen, und an dem o-
bern Schnabel ist röthlich; der Schnabel ist scharlachroth, die Füsse röthlich und die Klauen grau. Die Provinz Gingi in Ostindien ist sein Vaterland.

Pſittacus Feſtivus. Linn. Syſt. nat. p. 147. n. 35. Der Feſtvogel. Ein kurzſchwänziger Papagay, von der Gröſſe einer Taube; deſſen Körper iſt grün, die Stirne purpurfärbig, die Gegend über den Augen und die Kehle ſind blau, und der Rücken iſt blutroth. Er kommt aus Indien.

Pſittacus Galgulus Linn. Syſt. nat. p. 450. n. 46. Amœn. acad. 4. p. 236. Avicula cochini. Aldr. orn. l. 20. p. 560. Pſittacula philippenſis. Briſſ. av 4. p. 392. t. 30. f. 1. Pſittacus minor, vertice ſapphirino. Edw. av. t. 293. f. 1. Perrique couronnée de Saphir. Gallis. Sapphire crowned Parrakeet. Angiis. Der Hangvogel Dieſer kleine und kurzſchwänzige Papagay hat die Eigenſchaft, daß er ſich, wenn er ſicher ſchlafen will, mit den Füſſen an dem Aſt einen Baum aufhängt. Er iſt nicht viel gröſſer als ein gemeiner Sperling; ſeine ganze Länge beträgt nur 5 Zoll, und der Schwanz iſt anderthalb Zoll lang; die zuſammengelegte Flügel reichen biß in die Mitte des Schwanzes. Seine Hauptfarbe iſt grün, und fällt unterher ins Gelbe; die groſſe Schwungfedern ſind oben innwendig ſchwarz, die kleinere Schwungfedern aber und die Schwanzfedern ſind oben grün und unten ſapphirblau. Das Männlein iſt an der Stirne, an der Kehle, am Hals von unten und am Steiß roth, und hat hinten am Kopf eine dunkel pomeranzengelbe Querbinde; das Weiblein hingegen, welches nur ein wenig an der Stirne und am Steiß roth iſt, hat keine Binde hinten am Kopf auch nichts rothes an der Kehle und am Halſe, hingegen hat es auf beeden Seiten zwiſchen dem Schnabel und den Augen einen blaugrünen Flecken, welcher dem Männlein mangelt. Schnabel, Füſſe und Klauen ſind roth. Dieſer ſchöne Vogel hält ſich auf den Philippiniſchen Inſeln, beſonders bey Manilla herum auf. Edwards gedenkt noch einer Nebenart, welche an der Stirne nichts rothes, aber einen ſchönen himmelblauen Flecken auf dem Wirbel des Kopfs hat, und deren Schnabel, Füſſe und Klauen ſchwärzlich ſind; dieſe hält ſich in Sumatra auf.

Pſittacus garrulus. Linn. Syſt. nat. p. 144. n. 25. Muſ. Ad. Fr. 1. p. 14. Pſittacus Aurorae Linn. Syſt. nat. 50. n. 22. Pſittacus cinereus, alis ex nigro & viridi variis. Will. Edw. av. 172. t. 172. Pſittacus coccineus orientalis, alis ex viridi & nigro variis. Rai. av. 31. Pſittacus ruſus femoribus & alis viridibus. Friſch. av. 4. t. 45. Pſittacus Lory. Rai. av. 151. Pſittacus Lorius Ceramenſis Briſſ. av. 4. p. 215. Pſittacus Lorius Molucenſis. Briſſ. av. 4. p. 219. t. 20. f. 1. Lory écarlate. Gallis. Purple Parrot, Scarlet Lory. Angl. Der Plauderer, Auror Papagay. Ein kurzſchwänziger Papagay, ohngefehr ſo groß als ein Krammetsvogel oder eine Turteltaube; er hat eine Länge von 10 Zoll und ſein Schwanz vierthalb Zoll, die zuſammengelegte Flügel erſtrecken ſich etwas über die Mitte des Schwanzes. Die Hauptfarbe dieſes Vogels iſt ſcharlachroth; die Deckfedern der Flügel ſind grün, die Schwungfedern ſind ſchwarz und am äuſſern Rande grün, von unten

nten aber purpurfärbig; über
en Knien iſt ein grüner Ring;
ie Füſſe ſind ſchwarz, der Schna-
el gelb; die kahle Haut um die
ugen und an Schnabel iſt
chgran. Eine Nebenart davon
t von glüendrother Farbe wie
e Morgenröthe; die Deckfe-
ern der Flügel ſind gelb, die
Schwungfedern ſind oben aus-
endig grün und innwendig
ochroth und gegen die Spitzen
ſchwarz, von unten aber
eißgrau und innwendig
ch roth, und gegen die
nkelgrau; die vier äuſſerſte
chwanzfedern zu beiden Sei-
n ſind oben an der Wurzel
ochroth, hernach dunkelviolet
nd an der Spitze dunkelgrün,
ie mittlere Schwanzfedern aber
nd theils grün theils ſcharlach-
th und an der Spitze mit einem
hr lebhaften karminrothen
lecken gezeichnet, die Kiele ſind
allen ſchwarz; der Schnabel
roth, die Füſſe braun, die
lauen ſchwarz. Eine andere
ebenart iſt von hochrother
arbe, die ſich ins Goldgelbe
eht; auf dem Rücken befindet
h ein gelber Flecken, die Flü
l ſind oben an den Schultern
lb, die groſſe Schwungfedern
er ſind oben auswendig grün
d innwendig hochroth, von
ten aber blaß roſenfärbig,
d an den Spitzen ſchwarz,
e kleinere ſind oben und unten
warz; von den Schwanzfe-
rn ſind die zwey mittlere dun-
grün, und nur an den Kie-
dunkelroth gefärbt, die Sei-
federn des Schwanzes ſind
en an der erſten Helfte ſchar-
hroth, an der andern nach
r Spitze zu dunkelgrün, und
äuſſerſte davon zu beeden Sei-
ten haben am Ende dunkelvio-
let; Schnabel und Füſſe ſind wie
beym vorigen. Dieſe Vö-
gel halten ſich in Oſtindien
und vornehmlich auf den Mo-
luccíſchen Juſeln auf, und wer-
den jährlich in groſſer Menge
nach Europa gebracht; ſie pflan-
zen ſich beſtändig.

Pſittacus jamaicenſis, gutture ru-
bro. Briſſ. ſ. Pſittacus collarius.
Linn.

Pſittacus japonicus. Linn. Syſt. nat.
p. 141. n. 8. Pſittacus erythrochlo-
rus macrourus. Aldr. orn. 1.
p. 678. t. 681. Jonſt. VIII. orn.
77. Rai. av. 34. n. 3. Pſittaca
japonenſis. Briſſ. av. 4. p. 362.
Der Japaniſche Papagay.
Ein kleiner langſchwänziger Pa-
pagay; dem Leibe nach ohnge-
fehr wie eine Amſel, deſſen
langer Schwanz aber viel län-
ger iſt als der Leib ſelbſten.
Seine Farbe iſt von oben grün,
unten aber roth, und die Fe-
dern ſind an den Spitzen mit
ſchwarzen Strichlein gezeichnet;
die Kehle iſt rothbraun; zu bee-
den Seiten vor und hinter den
Augen befindet ſich ein blauer
Flecken; die meiſte Schwungfe-
dern an den Flügeln haben eine
hochblaue Farbe; von den
Schwanzfedern ſind die mittlere
grün, und die Seitenfedern roth.
Der Schnabel iſt roth; Füſſe
und Klauen aber ſind pechſchwarz.
Er iſt in Japan zu Hauſe.

Pſittacus leucocephalus. Linn. Syſt.
nat. p. 145. n. 30. Pſittacus leu-
cocephalus. Aldr. orn. 1. p. 670.
Rai. av. 31. Pſittacus viridis,
capite albo. Edw. av. 166. Pſit-
tacus viridis, fronte alba, collo
rubro. Friſch. av. 4. t. 47. Pſit-
tacus Martinicanus. Pſittacus
Martinicanus, gutture rubro.

Briſſ. av. 4. p. 242. Papagallo. Olin. av. 23. Perroquet à tête blanche. Gallis. White-headed Parrot. Anglis. Der weißköpfige Papagay. Iſt ein kurzſchwänziger, ohngefehr von der Gröſſe einer Taube, und 12 und einen halben Zoll lang; der Schwanz iſt 4 und einen halben Zoll lang, und die zuſammengelegte Flügel erſtrecken ſich über die Helfte des Schwanzes. Seine Farbe iſt am Leibe meiſtens grün, nur haben die Federn einen dunkelbraunen Rand. An dem Kopf iſt die Stirne weiß, der Wirbel blau, und ein wenig roth getüpfelt; die Backen, die Kehle und der Hals von unten ſind hochroth mit weiſſen Rändern an den Federn, der Bauch iſt entweder ganz dunkelroth oder wenigſtens mit Roth vermiſcht. Die groſſe Deckfedern der Flügel ſind blau, die groſſe Schwungfedern ſind oben auswendig ſchwärzlich; die Seitenfedern des Schwanzes ſind roth und an den Spitzen grün oder gelb, und die äuſſerſte hat einen blauen Rand. Die nackete Haut um die Augen iſt weiß, die Haut um Schnabel welche die Naßlöcher bedeckt, iſt, wie auch der Schnabel ſelber, weiß oder blaß fleiſchfarbig; Füſſe und Klauen ſind braun. Er hält ſich in Martinique, Guiana und Jamaika auf.

Pſittacus Lory. Linn. Syſt. nat. p. 145. n. 27. Pſittacus coccineus orientalis, vertice nigro. Edw. av. 170. t. 170. Pſittacus Lorius philippenſis. Briſſ. av. 4. p. 125. t. 23. f. 2. Premier Lory à calotte noir. Gallis. Firſt Black capped Lory. Anglis. Der Lory. Dieſer kurzſchwänzige Papagay iſt in der Gröſſe ungefehr dem obigen Lory mit der ſchwarzen Kappe, Pſittacus Domicella, gleich; eine ganze Länge beträgt 10 und drey viertel Zoll; ſein Schwanz iſt nicht gar 4 Zoll lang und die zuſammengelegte Flügel reichen zwey Drittel in den Schwanz hinein, der Schnabel iſt 9 Linien dick und 10 Linien lang. Er iſt am ganzen Leibe von hochrother Farbe, nur an dem oberſten Theil des Halſes und Rückens, in der Mitte der Bruſt und des Bauchs und an den untern Deckfedern des Schwanzes iſt er violetblau; der Kopf iſt oberher mit einer ſchwarzen Platte bedeckt; die Schenkel ſind oberhalb hochroth und nach unten zu violetblau. Die groſſe Schwungfedern ſind auswendig oben dunkelgrün, unten ſchwarz, innwendig gelb, mit ſchwarzer Spitze; die Seitenfedern des Schwanzes ſind oben zur Helfte hochroth und an der übrigen Helfte dunkelgrün mit viol vermiſcht nach auſſen zu, und unten ſind ſie alle roth. Die Haut um die Augen und am Schnabel iſt roth, die Füſſe ſind grau, die Klauen ſchwärzlich. Man trifft ihn auf den Philippiniſchen Inſeln und fürſten in Oſtindien an.

Pſittacus lucionenſis. Linn. Syſt. nat. p. 146. n. 31. Pſittacus lucionenſis. Briſſ. av. 4. p. 2[illegible] t. 22. f. 2. Der Luconiſche Papagay. Ein kurzſchwänziger Papagay, ohngefehr ſo groß als eine Taube, er iſt überhaupt 12 und einen halben Zoll und ſein Schwanz nicht gar 4 Zoll lang, die zuſammengelegte Flügel reichen nicht viel über die Mitte des Schwanzes, [illegible]

Schna-

Schnabel ist einen Zoll lang und 5 Linien dick. Seine Farbe ist grün und fällt ins Gelbliche; unten am Kopfe, unten am Rücken und am Steiß hat die grüne Farbe einen blauen Glanz; an den Flügeln sind die obere kleinste Deckfedern schwarz, grün, blau untereinander, die mittlere aber grünlicht blau, mit blaßrothen Rändern, die Schwungfedern sind oben inwendig braun, unten graulicht; die Schwungfedern sind oben grün, unten gelblich. Die kahle Haut, welche die Nasenlöcher bedeckt, ist röthlich; der Schnabel ist hochroth und nur an der krummen Spitze weißlecht; die Füsse sind grau, die Klauen schwärzlich. Er hält sich in Lucon oder Lussonien, einer von den Philippinischen Inseln auf.

Psittacus Macao. Linn. Syst. nat. p. 139. n. 1. Psittacus maximus alter. Aldr. orn. 1. p. 665. t. 666. Will. orn. 73. Rai av. 29. Psittacus erythroxanthus. Gesn. av. 721. Aldr. orn. 1. p. 683. Psittacus maior de macao. Alb. av. 1. p. 11. t. 11. Araracanga. Marcgr. bras. 206. Psittacus Ara brasilienſis. Briſſ. av. 4. p. 184. t. 19. f. 1. Psittacus Ara Jamaicenſis. Briſſ. Psittacus ruber & cœruleus. Edw. av. 158. t. 158. Aras rouge & bleu, Grand perroquet de Macao. Gallis. Maccaw, Macao. Anglis. Der rothblaue groſſe Papagay. Dieſer langſchwäntzige Papagay von der erſten Gröſſe wird ſonſten auch der Weſtindiſche Rabe genennet. Er iſt ſo groß als ein Kapaun, und hat eine Länge von drittehalb Schuh; ſein Schwanz iſt anderthalb Schuh lang, und die zuſammengelegte Flügel reichen kaum über den dritten Theil des Schwanzes, ſein Schnabel iſt 2 Zoll dick und anderthalb Zoll lang. Die Farbe dieſes Vogels iſt ſcharlochroth der Schwänzbürzel iſt hellblau; die Federn an den Schultern ſind blau und grünbunt; die Backen ſind weiß und nacket; von den Schwungfedern ſind die meiſte oben blau und unten dunkelroth; die übrigen aber ſind theils grün, theils blau oder kaſtanienbraun, und die Kiele ſind an allen ſchwarz; von den Schwanzfedern ſind die zwey mittlere hochroth, und an der Spitze hellblau, die zwey nächſte auf beeden Seiten ſind an der einen Helfte roth, und an der andern blau, die vier übrige äuſſere ſind oben blau mit violet vermiſcht, unten aber dunkelroth. Die kahle Naſenhaut an der Wurzel des obern Schnabels iſt weiß; der obere Schnabel iſt auch weiß, und nur an der Spitze und an den Seiten gegen die Wurzel zu ein wenig ſchwarz, der untere aber iſt ganz ſchwarz; die Füſſe ſind braun, die Klauen ſchwarz. Man findet dieſen Papagay in Jamaika, Gujana, Braſilien und andern ſüdlichen Ländern von Amerika.

Psittacus martinicanus. Briſſ. f.

Psittacus cucucephalus. Linn.

Psittacus maſcarinus. Briſſ. f. Psittacus obſcurus Linn.

Psittacus maximus alter. Aldr. Jonſt. av. tab. 15. f. Psittacus Macao. Linn.

Psittacus melanocephalus. Linn. Syſt. nat. p. 149. n. 41. Muſ. Ad. Fr. 2 p. 5. Psittacus mexicanus,

nus, pectore albo. Briſſ. av. 4. p. 297. Pſittacus coccineus, ventre albo. Edw. av. 169. t. 169. Perroquet à poitrine blanche, Gallis. White-breaſted Parrot, Anglis. Der ſchwarzköpfige Papagay mit weiſſer Bruſt. Ein kurzſchwänziger ohngefähr von der Gröſſe einer Turteltaube; ſeine ganze Länge beträgt 9 und einen halben Zoll, ſein Schwanz iſt nicht gar 3 Zoll lang, und die zuſammengelegte Flügel erſtrecken ſich auf 2 Drittel des Schwanzes. Seine Farbe iſt von oben grün, untenher aber weiß; den Kopf bedeckt eine ſchwarze Platte, und unter den Augen ſteht ein grüner Flecken; die Backen und der Hals unten ſind gelb, oben am Halſe aber und hinten am Bauch iſt er pomeranzenfärbig; die groſſe Schwungfedern ſind oben auswendig blau, innwendig ſchwärzlich; die Schwanzfedern grün. Die kahle Haut um die Augen, und an der Wurzel des obern Schnabels iſt fleiſchfarbig, von gleicher Farbe iſt auch der Schnabel, an dem ſie aber gegen die Spitze zu dunkler wird; die Füſſe ſind graubraun, die Klauen ſchwärzlich. Sein Vaterland iſt Mexiko.

Pſittacus menſtruus. Linn. Syſt. nat. p. 148. n. 39. Pſittacus guianenſis cyanocephalos Briſſ. av. 4. p. 247. Edw. av. t. 314. Perroquet verd face de bleu. Gallis. Blue-faced green Parrot. Anglis. Der Blauhals. Dieſer Papagay iſt nicht viel gröſſer als eine Turteltaube; ſeine Länge macht nicht gar 10 Zoll und der Schwanz iſt nicht gar 3 Zoll lang, die zuſammengelegte Flügel reichen biß an die Schwanzſpitze. Seine Farbe iſt grün, oben am Halſe und auf dem Rücken haben die Federn einen ſchwarzen, an der Bruſt aber einen violetblauen Rand, am Kopf, an der Kehle und unten am Halſe ſind ſie violetblau, und über den Ohren iſt ein ſchwarzer Flecken; die obere Deckfedern der Flügel ſind grüngelb, die Schwungfedern grün und oben zum Theil ſchwarz; die vier äuſſerſte Schwanzfedern zu beeden Seiten ſind an der einen Helfe roth, an der andern grün, mit einem blauen oder violetfarbigen Glanze auſſen nach der Spitze zu. Die kahle Haut um die Augen iſt fleiſchfarbig, am Schnabel aber ſchwärzlich; der Schnabel ſelbſt graulich ſchwarz und hat oben zu beeden Seiten einen rothen viereckigen Flecken; die Füſſe ſind fleiſchfarbig; die Klauen ſchwärzlich. Dieſer Vogel iſt in Gujana und andern Gegenden von Amerika, vorzüglich auch in Surinam einheimiſch, und ſchreyet wie eine Dohle.

Pſittacus niger. Linn. Syſt. nat. p. 145. n. 29. Pſittacus ex nigro cæruleus, roſtro breviſſimo. Klein. Pſittacus Madagaſcarienſis niger. Briſſ. av. 4. p. 317. Edw. av. 5. t. 5. Der ſchwarze Papagay aus Madagaſcar. Er iſt ohngefähr von der Gröſſe einer rechten Taube und hat eine Länge von 13 und einen halben Zoll; ſein Schwanz iſt 5 und einen halben Zoll lang, beſteht aber wie bey andern kurzſchwänzigen Papagayen aus lauter Federn von gleicher Länge, die Flügel reichen nicht viel über die Helfte des Schwanzes. Seine Farbe iſt über und über

ſchwarz

ſchwarz mit einem blauen Glanze, nur die Flügelſpitzen ziehen ſich ein wenig ins Grüne; die Haut um die Augen iſt weiß, der Schnabel ſamt der Naſenhaut weiß und ein wenig fleiſchfarbig, die Füſſe ſind dunkelfleiſchfarbig, die Klauen ſchwarz.

Pſittacus nobilis. Linn. Syſt. nat. p. 140. n. 5. Pſittacus viridis, alarum coſta ſuperne rubente. Aldr. orn. 668. t. 669. Jonſt. Will. Raj. av. 30, 181. Sloan. jam. 2. p. 297. Pſittacus medius viridis, aureo quandoque varius, angulis alarum rubris. Brown. jam. Pſittacus Amazonicus jamaicenſis. Briſſ. av. 4. p. 276. Pſittacus mediæ magnitudinis. Will. orn. 112. n. 16. Common Parrot. Anglis. Der edle Papagay. Ein Papagay mit langem keilförmigem Schwanze ohngefehr ſo groß als eine Taube; ſeine ganze Länge beträgt etwas über 12 Zoll, der Schwanz iſt nicht gar 5 Zoll lang und die zuſammengelegte Flügel erſtrecken ſich auf 2 Drittel in den Schwanz. Seine Farbe iſt grün und fällt untenher ins Gelbe, obenher aber haben die Federn ſchwarze Spitzen; der Kopf iſt vornen ſapphirblau, auf dem Wirbel blaßgelb, die Backen und die Kehle ſind gelb; die Ränder der Flügel ſind theils roth, theils gelb, die 5 erſtere Schwungfedern ſind oben auswendig zur Helfte roth, die übrigen aber ſchwarz, grün, blau und violet, bunt; die 4 äuſſerſte Schwanzfedern zu beeden Seiten ſind an der einen Helfte roth mit gelbem Rande, und an der andern grün mit gelben Spitzen. Die kahle Haut um die Augen iſt weiß, die Naſenhaut grau; der obere Schnabel iſt an der Wurzel roth, in der Mitte blaulichtgrau und an der Spitze ſchwarz, der untere Schnabel aber ganz weiß; die Füſſe ſind weißgrau, die Klauen ſchwärzlich. Der Aufenthalt dieſes Vogels iſt in dem Lande der Amazonen, in Jamaika, Gujana und Braſilien.

Pſittacus novæ hiſpaniæ. Briſſ. ſ. Pſittacus ſordidus. Linn.

Pſittacus obſcurus. Linn. Syſt. nat. p. 140. n. 4. Haſſelq: it. 236. Pſittacus Maſcarinus. Briſſ. av. 4. p. 315. Der braune Papagay. Dieſer iſt etwas gröſſer als eine Taube, und überhaupt 13 und einen halben Zoll lang, er hat einen nur fünfthalb Zoll langen, aber keilförmigen Schwanz, und wird daher vom Linnäus unter die langſchwänzige, vom Briſſon aber unter die kurzſchwänzigen Papagayen gerechnet. Seine Farbe iſt dunkelgrau, oben am Kopf und Hals etwas bläſſer; um die Wurzel des Schnabels geht ein ſchwarzer Ring; die Schwanzfedern ſind nur zum Theil an der Wurzel weiß, übrigens auch dunkelgrau. Die kahle Haut um die Augen, die Naſenhaut und der Schnabel ſind hochrother Farbe; die Füſſe ſind blaßroth, die Klauen braun. Er iſt aus Afrika.

Pſittacus ornatus. Linn. Syſt. nat. p. 143. n. 19. Pſittaca indica varia. Briſſ. av. 4. p. 366. Avis Paradiſi orientalis. Klein. Avis Paradiſiaca Orientalis, vario colore elegantiſſima. Seb. muſ. 1. t. 60. f. 2, 3. Pſittacus minore coccineo viridis. Edw. av. 174. t. 174. Lory Perruche. Gallis. Lory Parrakeet. Anglis. Der langſchwänzige Paradies Parkit. Er

ist dem Leibe nach etwas kleiner als eine Amsel, und nur ohngefehr 8 Zoll lang, wovon aber drey und fast noch ein halber Zoll dem Schwanze allein zugehören; die zusammengelegte Flügel reichen ungefehr biß in die Mitte des Schwanzes, der Schnabel ist 6 und eine halbe Linie dick, und sechs Linien lang. Seine Farbe ist hauptsächlich grün und auf dem Rücken und an den Seiten des Bauchs haben die Federn gelbe Ränder; oben auf dem Kopfe und neben den Ohren ist ein schwarzblauer Flecken; der Hinterkopf, die Backen, die Kehle, der Hals von unten und die Brust sind hochroth, und die Federn an der Brust haben schwarzgrüne Ränder; auf beyden Seiten des Halses lauft der Länge nach ein gelbes Band herunter; die Schwungfedern sind grün und der Rand an einigen roth; die Schwanzfedern sind oben grün, unten roth und an den Spitzen grüngelb. Die kahle Haut um die Augen ist grau, die Nasenhaut braun; der Schnabel blaß pomeranzengelb; die Füsse und Klauen dunkelgrau. Die Farben seiner Federn haben einen particklichen seidenartigen Glanz. Sein Vaterland ist Ostindien.

Psittacus paradisi Linn. Syst. nat. p. 147. n. 34. Psittacus medio minor, pectore & ventre rubello miscellis, vertice albo, Brown. jam. Psittacus luteus insulæ Cubæ. Briss. av. 4. p. 308. Psittacus paradisi ex Cuba. Klein. Catesb. car. 1. p. 10. t. 10. Perroquet du Paradis de Cuba. Gallis. Cuba Parrot, Anglis. **Der kurzschwänzige Paradies-Papagay.** Dieser ist fast so groß als eine Taube, und überhaupt 12 und einen halben Zoll lang, die Länge seines Schwanzes aber nur ohngefehr den dritten Theil davon, und die Flügel erreichen zwey Drittel des Schwanzes, der Schnabel ist 11 und eine halbe Linie dick und 10 Linien lang. Seine Hauptfarbe ist gelb, und obenher sind die Federn an den Spitzen roth; die Kehle, der Hals von unten und der Bauch sind hochroth; die grössern Schwungfedern sind weiß; die Seiten-Schwanzfedern sind oben an der untern Helfte roth. Die Nasenhaut, der Schnabel, die Füsse und Klauen sind weiß. Man findet ihn in Amerika und vornehmlich auf der Spanischen Insel Cuba.

Psittacus passerinus. Linn. Syst. nat. p. 150. n. 47. Mus. Ad. tr. 1. p. 14. & 2. p. 16. Psittaci minoris Maregravii sexta species, Tuiete. Willugh. Tuiete. Raj. Psittacus minimus. Edw. av. 5. p. 51. t. 235. & t. 293. f. 2. Psittacula brasilienſis. Briss. av. 4. p. 384. Plus petite des Perruches, verte & bleuë. Gallis. Least green and blue Parrakeet. Anglis. **Der kleinste Parkit.** Er ist nicht gröſſer als ein Sperling, und seine Länge beträgt im Ganzen nur 4 Zoll; sein Schnabel ist 4 und eine halbe Linie dick und 4 Linien lang, sein Schwanz ist nur einen Zoll lang und die Flügel erreichen vom Schwanze zwey Drittel. Seine Farbe ist gelb lichtgrün, die Flügel und der Schwanz sind grün, an den Schultern der Flügel und am Steiß ist ein blauer Flecken. Die kahle Haut um die Augen, die Nasenhaut, der Schnabel und die Füsse sind pomeranzengelb.

Das

Das Vaterland dieſes kleinen Papagayen iſt Braſilien.

ttacus pertinax, Linn. Syſt. nat. p. 142. n. 15. Muſ. Ad. Fr. 1. p. 14. *Pſittaca Illiniaca.* Briſſ. av. 4. p. 353 Pſittaci minoris Marcgravii ſecunda ſpecies, Tui Apute Juba. VVill. Tui-apute-Juba. Marcgr. braſ. 206. 2. Pſittacus minor viridis, cauda longa & malis croceis. Klein. Friſch. av. 4. t. 54. Pſittaca facie lutea. Edw. av. 49. t. 234. Perruche facée de jaune. Gallis. Yellow Faced parrakeet. Anglis. Der Illinoiſiſche Parkit. Ein kleiner langſchwänziger Papagay, nicht gar ſo groß als eine Amſel, deſſen ganze Länge 9 und einen halben Zoll beträgt, wovon aber der Schwanz allein faſt 5 Zoll ausmacht; die Flügel erſtrecken ſich noch etwas über die Mitte des Schwanzes, der Schnabel iſt 9 Linien dick und 8 Linien lang. Seine Farbe iſt obenher grün, unten aber grüngelb; der vordere Theil des Kopfs, die Backen und die Kehle ſind pomeranzengelb; der Hals von unten iſt graulichtgrün; am Bauche befinden ſich viele pomeranzengelbe Flecken; die Schwungfedern ſind unten dunkelgrau, oben meiſtens blaulichtgrün mit einem ſchwarzen Rande nach innen zu; die Schwanzfedern ſind unten dunkelgelb und oben grün, und die Seitenfedern haben inwendig einen blaßgelben Rand. Die Haut um die Augen, die Naſenhaut, der Schnabel und die Füſſe ſind grau, die Klauen braun. Dieſer Vogel hält ſich eigentlich in Braſilien auf, begibt ſich aber jährlich zu gewiſſen Zeiten nach Illinois, einer Gegend in Nordamerika.

*Pſittacus pullarius.* Linn. Syſt. nat. p. 149. n. 45. Muſ. Ad. Fr. 2. p. 15. *Pſittacus minor verſicolor, Americanus.* Seb. muſ. 2. p. 40. t. 40. f. 1. *Pſittacus parvus viridis, ex india orientali.* Alb. av. 3 p. 15. t. 15. Pſittacula Guineenſis. Briſſ. av. 4. p. 387. Edw. av. t. 237. f. 1. *Pſittacus minimus.* Cluſ. exot. 365. *Pſittacus puſillus viridis æthiopicus.* Raï. av 31. *Pſittacus minimus viridis, cum fronte & gula rubris.* Friſch. av. 4. t. 54. Petite Perruche à tête rouge, ou Moineau de Guinée. Gallis. Little red-headed *Parrakeet.* Anglis. Der Guineeiſche Parkit. Ein kleiner kurzſchwänziger Papagay, ohngefehr ſo groß als eine Lerche, und 5 und einen halben Zoll lang. Er iſt am Leibe obenher dunkelgrün, unten blaßgrün; der vordere Theil des Kopfs und die Kehle ſind roth, der Steiß iſt blau; von den grünen Schwanzfedern ſind die an den Seiten mit Querbinden, davon die eine roth und die andere ſchwarz iſt, gezeichnet. Das Weiblein hat vornen am Kopf eine ſo lebhafte rothe Farbe als am Männlein, und an den Flügeln gelbe Flecken. Die Haut um die Augen, die Naſenhaut, die Füſſe und Klauen ſind grau; der Schnabel aber iſt roth und an der Wurzel dunkler als vornen. Er iſt in Guinea, Aſien und Arthiopien zu Hauſe.

*Pſittacus rufiroſtris.* Linn. Syſt. nat. p. 143. n. 18. Muſ. Ad. Fr. 2. p. 13. *Pſittacus minor macrourus totus viridis.* Aldr. orn. 1. p. 678. VVill. orn. 77. Raï. av. 33. Sloan. jam. 2 p. 297. Tui prima ſpecies Marcgr. Jonſt. Raï. Pſittaca. 1. Briſſ. av. 4 p. 319. *Pſittacus minor viridis, cauda longiore*

brown. jam. Edw. av. 175. t. 175. Perruche verte à longue queuë. Gallis. Small. green long-tailed Parrot. Anglis. **Der Roth schnabel.** Dieser kleine langschwänzige Papagay ist nicht gröſſer als eine Amsel und samt seinem Schwanze nicht viel über 12 Zoll lang, der Schwanz aber ist allein 7 Zoll lang, die Flügel erstrecken sich nur auf ein Drittel des Schwanzes. Er ist durchaus von einer blaßgrünen Farbe, die ins gelbe fällt; die Ränder an den Schwungfedern sind gelblicht, und die Spitzen blau; die zwey mittlere Schwanzfedern sind grünlichtblau, die zwey nächste darauf zu beeden Seiten sind an der Spitze und auswendig allein gränblau, innwendig aber grüngelb, die 3 äusserste zu beeden Seiten sind grüngelb. Die kahle Haut um die Augen, die Nasenhaut, die Füsse und Klauen sind fleischfärbig; der obere Schnabel ist an der Wurzel blutroth und gegen die Spitze zu schwarz, der untere aber ganz schwarz. Man findet ihn an verschiedenen Orten von Amerika.

Psittacus senegalensis. Linn. Syst. nat. p. 149. n. 43. Psittacula senegalensis. Briss. av. 4. p. 400. t. 23. f. 2. **Der kleine Papagay aus Senegal.** Dieser kleine kurzschwänzige Papagay ist nicht viel gröſſer als eine Amsel und hat im Ganzen eine Länge von 8 und ein viertels Zoll, sein Schwanz ist nur dritthalb Zoll lang. Seine Farbe ist obenher grün, unten aber pomeranzenfärbig und an den Seiten hellgelb; der Kopf und die Kehle sind grau, die Schwungfedern der Flügeln und die Schwanzfedern sind dunkelgrau, und letztere fallen ins Grünlichte und haben auch grüne Spitzen; der Hals ist ebenfalls grün. Die kahle Haut um die Augen, die Nasenhaut und der Schnabel sind schwärzlich, wie auch die Klauen; die Füsse aber röthlichgrau.

Psittacus severus. Linn. Syst. nat. p. 140. n. 6. Mus. Ad. Fr. t. p. 13. Psittacus Ara brasiliensis viridis. Briss. av. 4. p. 198. Ara Brasiliensis viridis. Edw. av. 41. t. 229. Maracana. Marcgr. VVill. Raj. Sloan. Ara vert du Brésil. Gallis. Brasilian green Macaw. Anglis. **Der grosse grüne Brasilianische Papagay.** Dieser gross und langschwänzige Papagay ist dem Leibe nach wie eine grosse Taube, und hat samt dem Schwanz eine Länge von anderthalb Schuh, der Schwanz aber ist allein 8 und einen halben Zoll lang; die Flügel erstrecken sich etwa auf ein Drittel des Schwanzes, der Schnabel ist 18 Linien lang und fast 2 Zoll dick. Die Hauptfarbe dieses Vogels ist grün; an dem Kopf ist der vordere Theil und die Binde, so sich auf beeden Seiten gegen dem untern Schnabel herabzieht, braunroth, der Wirbel blau, die Backen sind kahl, weiß und mit feinen schwarzen Strichlein durchzogen. Die Ränder an den Flügeln sind scharlachroth, und die Kniee mit rothen Ringen umgeben. Die grosse Schwungfedern sind oben blau und zum theil schwarz, unten schwärzlich und zum theil dunkelroth, die kleinere sind oben grüngelb, und unten dunkelroth; die Schwanzfedern sind oben an der Wurzel grün, und an den Spitzen

ien blau, unten aber dunkel-oth. Die Naſenhaut an der Wurzel des Schnabels iſt weiß; er Schnabel und die Klauen chwarz, die Füſſe aber braun. Sein Vaterland iſt Indien und orzüglich Braſilien. Linnäus echnet den Maracana der Braſi-lianer, welcher nur in der Farbe twas abgeht, auch hieher; ſ. Maracana. Onom. hiſt. nat. T. V. . 82.

tacus Solſtitialis. Linn. Syſt nat. . 141. n. 12. Pſittacus croceus, auda longa, oculis in circulo ubro, extremis remigibus & enna infima caudæ cæruleis. Klein. Pſittacus luteus, cauda onga Friſch. av. t. 53. Pſittacus Angolenſis. Alb. av. 3. p. 13. t. 13. Pſittaca Angolenſis lutea. Briſſ. av. 4. p. 371. Petit Perro-quet d'Angola. Gallis. Parroqueet rom Angola. Anglis. Der lang-ſchwänzige gelbe Papagay. Dieſer iſt ohngefehr ſo groß als ine Turteltaube, und 11 und ei-en halben Zoll lang ſamt dem Schwanz, welcher allein beyna-e 6 Zoll austrägt; die zuſam-mengelegte Flügel erſtrecken ſich twas über die Mitte des Schwanzes, der Schnabel iſt 11 inien dick und 10 Linien lang. Seine Farbe iſt gelb und fällt ins omeranzenfärbige, oben aber ſt er mit grüngelben Flecken ge-prengt; die groſſe Schwungfe-ern ſind oben auswendig blau; ie Schwanzfedern ſind grün-elb, nur die drey äuſſerſte zu eeden Seiten ſind oben auswen-ig blau. Der Flecken, wor-un die Augen ſtehen, die Sei-en des Leibs und die Schenkel ind roth. Die kahle Haut um ie Augen und die Naſenhaut ind grau; der Schnabel iſt grau und grünlecht: die Füſſe und Klauen ſind röthlich. Er hat ſein Heimweſen in Guinea und Angola.

Pſittacus ſordidus. Linn. Syſt. nat. p. 148. n. 40. Pſittacus novæ Hiſpanice. Briſſ. av. 4. p. 303. Pſittacus fuſcus. Edw. av. 167. t. 167. Perroquet brunatre. Gallis. Dusky Parrot. Anglis. Der graue Papagay. Dieſes iſt ein kurzſchwänziger Papagay, ohngefehr von der Gröſſe einer rechten Taube. Seine Farbe iſt obenher braun und gleichſam mit grün beſchmuzt, unten aber graubraun; die Kehle iſt blau, der Hals von oben, und der Steiß grün; die untere Deckfe-dern des Schwanzes ſind roth; die Schwanzfedern ſelber ſind unten grünbraun, oben grün und die zwey äuſſerſte auswärts blau. Die kahle Haut um die Augen iſt weißgrau, die Naſen-haut ſchwärzlich; der Schnabel iſt an der Wurzel gelb, oben in der Mitte ſchwarz, und übri-gens hochroth; die Füſſe ſind bleyfarbig, die Klauen ſchwarz. Sein Vaterland iſt Mexiko und Neu-Spanien.

Pſittacus torquatus macrourus anti-quorum. ſ. Pſittacus Alexandri. Linn.

Pſittacus varius indicus. Briſſ. ſ. Pſit-tacus accipitrinus. Linn.

Pſittacus verſicolor. Aldr. ſ. Pſitta-cus cæruleo-cephalus. Linn.

Pſittacus viridis, alarum coſta ſu-perne rubente. Aldr. ſ. Pſittacus nobilis. Linn.

Pſit-

Pſittacus viridis melanorhynchos. Aldr. ſ. Pſittacus æſtivus. Linn.

Pſophia crepitans. Linn. Syſt. nat. p. 263. Pſophia crepitans nigra, pectore columbino. Barr. Gallina ſylveſtris Macucagua. Rai. av. 53. Macucagua. Marcgr. Piſ. Will. Perdix maior braſilienſis. Briſſ. av. 1. p. 227. Trompette. Condam. 174. Grus Pſophia. Pallas. miſc. zool. p. 66. Spiczool. faſc. IV. tab. 1. Das Knarrhuhn. Dieſes iſt ein Amerikaniſcher Vogel, welcher beym Linnäus unter den Sumpfvögeln ganz allein ein beſonderes Geſchlecht ausmacht, deſſen Charakter er durch folgende Merkmale beſtimmt und von andern Geſchlechtern unterſcheidet: Der Schnabel iſt cylindriſch und kegelförmig, convex und ein wenig ſpitzig, und der obere iſt länger als der untere; die Naſenlöcher ſind oval und ſtehen offen; die Füſſe haben vier geſpaltene Zeen. Hr. Pallas aber, welcher an dem angeführten Orte von dieſem Vogel eine ſehr gute Beſchreibung und Abbildung nach lebendigen Exemplarien, die er ſelbſt geſehen, gegeben hat, iſt der Meynung, man könnte ihn gar wohl zu den Kranichen rechnen, welche unter dem Geſchlechte der Reiger, Ardea. Linn. begriffen werden, und in der That hat die Geſtalt des Knarrhuhns mit einem Kranich ſo viele Aehnlichkeit, daß man nicht leicht weſentliche Kennzeichen an ihme entdecken wird, welche daſſelbe von der Familie der Kraniche zu trennen foderten. Dem Leibe nach iſt das Knarrhuhn etwas gröſſer als ein gemeines Haushuhn, und dabey ſehr kurz und dick; der Schnabel iſt länger, etwas gerader und flacher als bey dem Haushuhn, doch nicht länger als der Kopf und ein wenig kürzer als an andern Kranichen; der Hals und die Füſſe ſind lang, doch auch verhältnißmäſſig etwas kürzer als bey den andern Kranichen; die hohe Füſſe ſind ſtark und die Schenkel faſt biß zur Helfte nacket, der hinterſte Zee iſt kürzer als die übrige und ſtehet hoch, daß er die Erde kaum erreicht; die Klauen ſind kurz und ſtumpf; der Schwanz beſtehet zwar aus zwölf Ruderfedern, welche aber ſo klein ſind, daß man faſt keinen Schwanz ſieht, und die zuſammengelegte Flügel reichen noch ein wenig über den Steiß oder Schwanzbürzel hinaus. Die Hauptfarbe dieſes Vogels am ganzen Leibe iſt ſchwarz, am Körper ſiehet ſie etwas abgetrogener aus, als am Kopf und Schwanz. Die Federn am Kopfe ſind gleichſam wollicht, die am Halſe unten liegen ziemlich locker übereinander, ſind an den Enden ganz glatt und haben einen ſchwarzblauen Glanz; die Schulterfedern, welche ſich biß gegen dem Rücken hin erſtrecken, haben gleichſam eine ſeidenartige Mähne; und die Gegend unter dem Schwanze iſt mit einer ſchwarzen und lockeren Wolle beſetzt. Der Schnabel iſt ſchwarzgelb oder ſchmutziggrün; die Füſſe ſind braungrau. Die Zunge iſt flach, knorplicht und an der Spitze zerfaſert. Eine beſonders merkwürdige Eigenſchaft dieſes Vogels iſt, daß er nebſt ſeiner gewöhnlichen Stimme Scherek, Scherek, welches er öfters etlichmal nacheinander wiederhohlet, hernach noch einen beſondern Ton aus dem Bauche von ſich gibt, als wenn ihme ei-

liche Blähungen von hinten abgrengen, wobey er nach Pallas Bemerkung zwar allemal eine ſtarcke Bewegung mit dem Bauch macht und den Schnabel aufſperrt, aber dennoch dieſen Schall bloß inwendig in ſeinem Bauche nach Belieben hervorbringt. Er hat daher auch von einigen den Nahmen Blähungshuhn oder Farzer bekommen, wiewohl bey dieſem kurrenden Ton niemahlen wirklich Winde von ihm kommen. Das Vaterland dieſes Vogels iſt Braſilien und der ganze wärmere Theil vom ſüdlichen Amerika, wo ihn die Indianer zahm machen, am Halſe zieren und unter ihren Hausvögeln halten. Sie werden auch leicht zahm und vertraulich gemacht; man füttert dieſe Vögel mit Brod, Fleiſch und kleinen Fiſchen; ſie laufen mit groſſen Schritten herum und pflegen dabey öfters die Flügel zu ſchwingen, mit andern Hühnern, die um ſie ſind laſſen ſie ſich gerne in Streit ein. Sie ruhen öfters, auf dem einen Fuſſe ſtehend, und mit eingezogenem Halſe, wie die Kraniche zu thun pflegen, deren Arten ſie überhaupt auch im Gang und andern Stücken an ſich haben.

Pſylla. Dieſen Nahmen führen beym Geofroi Inſekten, welche beym Linnäus unter dem Geſchlechte Chermes vorkommen. ſ. Chermes. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 823-826.

Pterophœnicus indiarum. Nieremb. ſ. Oriolus phœniceus. Linn. S. h. n. T. V. p. 719.

Pterophorus. So nennet Geofroi diejenige kleine Gattungen von Nachtpapilionen, deren Flügel in zwey oder mehrere Theile abgeſondert ſind, und welche Linnäus Federeulen, Phalænæ Alucitæ nennet. ſ. Alucitæ bey Phalæna. Eine dergleichen weiſſe Federeule, Pterophorus albus. Geofr. findet man in dem 1ſten Th: von Röſels Inſektenbeluſt: Nachtvög: 4te Cl: Tab. 5. abgebildet.

Ptinus. Linn. Syſt. nat. p. 565. Der Bohrkäfer. Ein Geſchlecht von Inſekten mit harten Flügeldecken, (Coleoptera), deſſen Charakter nach dem Linnäus durch folgende Kennzeichen beſtimmt wird: die Fühlhörner ſind fadenförmig, die letztere Gelenke aber ſind etwas gröſſer; das Bruſtſtück iſt ziemlich rund, hat keinen Rand, und der Kopf iſt in demſelben verſteckt. Die zu dieſem Geſchlechte gehörige Arten ſtunden in den vorigen Ausgaben des Linnäiſchen Naturſyſtems unter dem Geſchlechte Dermeſtes, wovon ſie erſt in der letzten Ausgabe als ein beſonderes Geſchlecht ſind abgeſondert worden; nur ſind noch ein paar neue Arten dazu gekommen.

Ptinus fur. Linn. Syſt. nat. p. 566. n. 5. Bupreſtis Fur. Scop. inſ. carn. 210. Bruchus. 1. Geofr. pariſ. 1. p. 164. t. 2. f. 6. ſ. Cerambyx cinereus, elytris præmorſis nigris, punctis faſciaque alba; Onom. hiſt. nat. T. II p. 756.

Ptinus mollis. ſ. Dermeſtes mollis. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 605.

Ptinus pectinicornis. Linn. S. N. p. 565. n. 1. ſ. Dermeſtes pectinicornis. O. h. n. T. III. p. 606.

Ptinus pertinax. Linn. Syſt. nat. p. 565.

565. n. 2. Dermeſtes pertinax. Linn. Syſt. nat. 10. ſ. Caſſida nigra, antennis ſetaceis, corpore teretiuſculo. Onom. hiſt. nat. T. II p. 666.

Pcynx. Mœhr. ſ. Plotus. Linn.

Pudendum marinum. ſ. Priapus maris.

Pudendum regale. Column. ſ. Phyſalus. Swamm.

Puffinus anglicus. Geſn. av. 113. Pſittacus marinus. Anderſ. isl. 2. p. 56. t. 1. ſ. Lunda. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 868.

Puffinus Anglorum. VVill. ſ. Procellaria Puffinus. Linn.

Puffinus capitis b. Spei. Briſſ. ſ. Procellaria æquinoctialis. Linn.

Pulex. Linn. Syſt. nat. p. 1021. Puce. Gallis. Das Floh-Geſchlecht. Den Charakter dieſes bekannten Geſchlechts von kleinen ungeflügelten Inſekten beſtimmen nach dem Ritter von Linne folgende Kennzeichen: Die Flöhe haben ſechs Füſſe, welche zum Springen eingerichtet ſind; zwey Augen; fadenförmige Fühlhörner; ein Maul mit einem eingebogenen, borſtenförmigen Rüſſel, worinn ein Stachel verborgen ſteckt; und einen von den Seiten platt gedrückten Bauch. Der Nahme Pulex wird zwar bey verſchiedenen Schriftſtellern auch noch andern Inſekten beygelegt; als Arten aber, welche nach den angegebenen Kennzeichen zu dem gegenwärtigen Geſchlechte gehören, erkennet Linnäus nicht mehr, als die zwey nächſtfolgenden.

Pulex irritans. Linn. p. 1021. n. 1. Pulex vulgaris. Rai. inſ. 7. Friſch. inſ. 11. p. 8. Valliſn. op. 1. t. 25. f. 1. Leuwenh. epiſt. 76. f. 1-20. Sulzer. inſ. t. 22. f. 146. Schæff. elem. t. 105. Backer. micr. t. 13. f. 6. Lederm. micr. 4. t. 20. Rœſel. inſ. 2. muſc. t. 2, 3, 4. Die gemeine Floh. Dieſes Inſekt iſt ſo bekannt, daß es unnöthig wäre ſeine Geſtalt, welche ſich doch ohne Vergröſſerungsglaß nicht deutlich erkennen läßt, hier zu beſchreiben; die Abbildung von der Floh aber, ſo wie ſich ſolche unter dem Vergröſſerungsglaſe zeigt und woraus man ihre ganze Struktur und alle ihre Theile ſehr genau erkennen kan, findet man in den Werken der meiſten Beobachter, welche ſich bey Unterſuchung kleiner Thiere des Vergröſſerungsglaſes bedienet haben, des Leuwenhork, Bonani, Hook, Joblot, Backer, Ledermüller, und ins beſondere des vortreflichen Röſels. Nur das einzige wollen wir von ihr anmerken, daß Linnäus zum Unterſcheidungszeichen dieſer Gattung angibt, daß ihr Saugrüſſel kürzer iſt als der Leib. Die Floh iſt nicht allein in Europa, ſondern auch in Amerika als ein Ungeziefer bekannt, welches Menſchen und Thieren beſchwerlich iſt; nur allein bey den Lappländern findet man ſie nicht, vermuthlich weil ſie wegen der groſſen Kälte daſelbſt nicht fortkommen kan. Sie hält ſich zwar nicht allein bey den Menſchen auf, um ſich von deren Blute, welches ſie vermittelſt ihres Stachels aus der Haut ſauget, zu nähren, ſondern auch bey verſchiedenen Gattungen von Thieren, jedoch nicht bey allen; denn, nach dem Zeugniß des Linnäus

näus findet man sie niehmals bey den Schaafen, hingegen sind sie häufig an Hunden, Katzen, Haasen, Tauben und Uferschwalben anzutreffen, ja auch, nach Rösels Beobachtung, an den Eichhörnern, an allen Arten von Mäusen und an den Fledermäusen. Ihre Plage ist im Sommer und Herbst stärker als zu andern Zeiten, denn im Winter ist die Kälte ihrer Fortpflanzung und Vermehrung hinderlich; sie halten sich aber auch bey gewissen Personen lieber auf als bey andern, ohne Zweifel weil sie bessere Nahrung bey ihnen finden, und sollen überhaupt, vielleicht aus besonderen Ursachen, bey dem weiblichen Geschlechte häufiger seyn, als bey Mannspersonen. Da sie gerne in der Wärme sind, so geschiehet es vermuthlich um deßwillen, daß sie todte Körper verlassen und meiden; sonsten sind ihnen auch allerhand bittere und gewürzhafte Dinge zuwieder, und man kan sie mit Saturey, Poley, Flöhkraut, der stinkenden Kamille und dem Erlen-Laub vertreiben. Was die Zeugung und Fortpflanzung der Flöhe betrift, so hat ausser dem unvergleichlichen Rösel vielleicht niemand dieselbe so genau beobachtet. Daß die Flöhe sich ordentlich begatten, und die Weiblein hernach ihre Eyer legen, wird wohl wenigen unbekannt seyn; aus diesen Eylein aber, deren Anzahl sich bey einer Floh auf 20 bißweilen erstrecken kan, kommen die Flöhe nicht, wie man ehemals glaubte, als Flöhe, sondern als kleine Maden oder ohnfüssige Würmer, welche erst durch die Verwandlung nach einiger Zeit die Gestalt einer wirklichen Floh bekommen. Wenn das Weiblein der Floh ihre Eylein gelegt hat, so bleiben solche im Sommer 6 Tage lang liegen, ehe die Jungen aus denselben auskriechen; im Winter aber brauchen sie wenigstens noch einmahl so viel Zeit dazu, und wenn sie auch gleich in einer warmen Stube sind; diese Jungen erscheinen, wie gemeldt, als kleine Würmlein oder Maden, welche im Sommer eilf Tage lang brauchen, ehe sie durch Fressen ihre vollkommene Grösse erhalten, da sie dann, wenn sie ausgewachsen sind, zu fressen aufhören, ihre Haut worinn sie bißher als Maden gesteckt sind, ablegen, und zu einer steifen und unbeweglichen Puppe werden, an welcher bereits die Füsse zu erkennen sind; und nachdem diese Puppen in ihrem unbeweglichen Zustande wiederum eilf Tage zugebracht, so kommt alsdann erst die vollkommen mit allen ihren Gliedmassen ausgebildete Floh daraus zum Vorschein, daß also eine jede Floh vom Ey an biß zu ihrer völligen Verwandlung allemahl eine Zeit von 4 Wochen brauchet, im Winter aber wohl 6 Wochen. Von diesen Eyern, Maden und Puppen findet man ausführliche Nachricht und Beschreibungen beym Rösel am angeführten Orte, wie auch vortrefliche Abbildungen, wie sie in dem verschiedenen Zustande ihres Wachsthums beschaffen sind.

Pulex penetrans. Linn. Syst. nat. p. 1021. n. 2. Acarus fuscus subcute nidulans proboscide acutiori. Brown. jam. 418. Tunga. Marcgr. bras. 249. Sloan. jam. 2. p. 191. introd. 125. Pulex cutem penetrans. Catesb. car. 3. p. 10. t. 10. f. 3. Die Amerikanische Floh.

Diese

Diese unterscheidet sich von der vorigen nicht allein durch das Vaterland, denn man findet sie sonst nirgends als in Amerika, wo sie sich hauptsächlich im Sande aufhält; sondern auch dadurch, daß sie kleiner ist, daher sie von einigen Pulex minimus nigricans genennet wird; hauptsächlich aber darinnen, daß ihr spitziger Saugrüssel eben so lang ist als ihr ganzer Leib. Dieses in Europa unbekannte Insekt ist den Menschen in Amerika viel gefährlicher als die gemeine Floh, von welcher ausser der geringen Beschwerlichkeit, die ihr Springen und Beissen verursacht, weiter nichts zu besorgen ist; die Indianer nennen solches an einigen Orten Ningas, an andern Tous, auf den Antillischen Inseln Chiques oder nach einigen Xiques, in Brasilien aber Tunga. Diese Amerikanische Floh macht nicht nur einen Stich wie unsere Floh, sondern sie gräbt sich sehr geschwind in die Haut ganz biß auf das Fleisch hinein und verursachet auf diese Weise sehr schmerzhafte Geschwüre, welche schlimm zu heilen sind; dieses wiederfährt gemeiniglich an den Füssen und unter den Zeen denjenigen, welche barfuß gehen. Wenn sich eine solche Floh in die Haut eingegraben hat, so wird sie darinnen grösser, und verursachet unerträgliche Schmerzen, welche man öfters noch durch einen Schnitt, um das Insekt heraus zu bringen, vergrössern muß; bißweilen legen sie ihre Eyer in dem Geschwür, welches sie gemacht, und vermehren sich also unter der Haut dergestalt schnell, daß man das Geschwür sehr schwer von ihnen reinigen kan, und bißweilen der Kranke wegen den grausamen Schmerzen das Glied oder gar das Leben einbüßt. Wenn man auch schon durch einen Schnitt das Insekt wieder herausgezogen hat, so entstehet doch meistens eine so starke Schwärung, daß das Geschwür der Heilung lange Zeit hartnäckig widersteht. Dergleichen Unglück widerfährt nicht allein den Menschen, sondern auch bißweilen Affen, Hunden und andern Thieren, jedoch geschiehet diß etwa seltener. Das Mittel, wodurch sich die Leute in Indien vor dergleichen Insekten beschützen bestehet darinn, daß sie ihre Füsse mit Tabacksblättern und andern bittern Pflanzen reiben, um dieselben abzuhalten, insbesonders haben sie ein Kraut, welches sie Rongon nennen, und welches denselben sehr zuwider ist.

Pulex aquaticus. Merr. pin. 2[illegible] f. Gyrinus natator. Onom. hi[illegible] nat. T. IV. p. 115.

Pulex aquaticus arborescen[illegible] Swamm. f. Monoculus Pule[illegible] Onom. hist. nat. T. V. p. 2[illegible]

Pulex fluviatilis. Rai. inf. p. [illegible] Cancer Pulex macrourus antic[illegible] laris, rostro acubo, manib[illegible] adactylis, cauda attenuata, fi[illegible] mis lisidis. Linn. Syst. nat. [illegible] 1055. Fn. suec. n. 2041. Verm[illegible] aquaticus cancriformis. Frisc[illegible] inf. germ. 7. p. 26. t. 18. A[illegible] cus fluviatilis. Roesel. inf. [illegible] tab. 62. Oniscus cancrif[illegible] mis Pulex, compressus pedib[illegible] 4 anticis cheliformibus. Pall[illegible] Misc. zool. p. 191. Die Fleu[illegible] Fluß-Garneele. Dieses I[illegible] sekt trifft man bißweilen am Ufe[illegible] des Meers, viel häufiger a[illegible] an stillen sandigten Ufern [illegible] Flüs[illegible]

üsse, in Seen, Teichen und ndern süssen Wassern an. Es t gleichsam zwischen einem rebs und einer Assel eine mitte re Gestalt, und ist niemahlen ber einen Zoll lang; sein Leib steht aus 14 Querschilden, nd ist ziemlich schmahl, vor n am Kopf stehen zwey paar ühlhörner von ungleicher Län ; von den Füssen sind die zwey ar vorderste kurz und dick und it einer starken Klaue versehen, ie zwey paar nächstfolgende hmähler ohne Klauen und et as länger, die drey paar hin rsten sind wie die mittlere ge altet, aber fast noch einmal so ng. Die Farbe dieses Insekts t entweder weißgrau, oder ckergelb oder olivengrün; wenn ie ihre Haut erst abgelegt haben, o sind sie allezeit weiß, wirft aan sie aber in Brantewein, o werden sie ganz roth. Den Sommer über findet man sie häufig; da sie eine Speise vor ie Wasservögel abgeben.

ex marinus Bellonii, Mouffe i, Gesneri. Rai. inf. p. 43. Cen er Locusta. Linn. Syst. nat. p. 055. Fn. suec. n. 2042. Oniscus ocusta, compressus, chelis nul is, pedibus secundi paris marci lis, Pallas Misc. zool. p. 191. ab. 14. f. 15. Spiceleg. zool. asc. IX. p. 55. tab. 4. f. 7. Die Meerfloh. Diß ist eine Garneele wie die vorige, ob sie hon auch den Nahmen einer floh, Pulex führet. Das ge enwärtige Insekt ist etwas grös r als das vorhergehende, hat nen dickeren Kopf und über aupt ein unförmlicheres Anse en, auch ist sein Leib nicht so hmahl und zusammengedrückt ls bey jenem. Von den Fühl örnern sind die 2 äussere öfters fast eben so lang als der ganze Leib, die zwey in der Mitte aber sind sehr kurz und viel kür zer als an der Fluß-Garneele. Es bestehet überhaupt aus 13 Querschilden, wovon 7 dem Leibe und 6 dem Schwanze zu gehören; an den letzteren befin den sich etliche Paar kleine Schwanzspitzen. Von den sie ben Paar Füssen ist das erstere Paar dicker als die übrige, das zweyte Paar aber ganz mager, dünne, klein und stumpf, die vier nächste sind etwas kleiner als die ersten, und die uneins letzten von den hintersten sind die kürzesten. Die Farbe dieses Insekts ist weißlecht, und ver ändert sich auch nicht im Brandte wein. Man findet sie nicht leicht in Seegräben oder Flüssen; sondern nur an den Meerstran den in Holland, wo sie sich vom Frühling an den ganzen Som mer hindurch allenthalben häu fig finden läßt; wenn das Meer durch die Ebbe abgeloffen ist, so sichet man sie unter anderen Sachen, so das Wasser zurück läßt, in grosser Menge herum kriechen oder hüpfen, und sich zur verbergen suchen.

Pullus aquaticus. s. Tulica. Onom. hist. nat. T. III. p. 991.

Pulmo marinus s. Medusa c a pl lata. Linn. Onom. hist. nat. T V. p. 127.

Pulmo marinus alter. Rai. angl. 31. Ficus Marsil. mar. 87. t. 16. f. 79. s. Alcyonium pulmonis instar lobatum. Onom. hist. nat. T. III. p. 404.

Pumex. Linn. & alior. s. Lapis Pumex. Onom. hist. nat. T. IV. p. 728.

Pumilio. ſ. Phaſianus Gallus puſillus. Linn.

Pungitius. ſ. Gaſterosteus. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 13. & p. 15.

Pupa. Eine Puppe. So werden diejenige Inſekten, welche ſich verwandlen, genennet, wenn ſie ihre Wurm- oder Madenhaut abgelegt haben, und ſich in demjenigen Zuſtande befinden, da ſie nicht mehr freſſen und eine Zeitlang ohne Bewegung ſind, biß die Zeit kommt, da ſie ihre letzte Verwandlung ausſtehen, und ihre vollkommene Geſtalt erhalten, darinn ſie zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts tüchtig ſind. Dieſer Puppen-Zuſtand währet bey einigen länger, bey andern kürzer, bey einigen etliche Wochen, bey andern etliche Monathe lang. Die Puppen ſind entweder mit einem Häuslein oder Geſpinſt umgeben, oder bloß; bey einigen ſind die Füſſe des Inſekts ſchon gebildet, andere haben keine Füſſe.

Purpura ſ. Murex Brandaris. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 294. Murex cornutus. p. 296. Murex Tribulus p. 311. Die eigentliche Purpurſchnecke hat einen Saft, welcher weiß iſt, wenn er friſch und geſund von dem Thier kommt, wenn man ihn aber in die Sonne ſtellt, ſo nimmt er alſobald in wenigen Minuten faſt alle Farben an, und wird anfänglich blaßgrün und gelblicht, hernach ſmaragdgrün dunkelgrün, hierauf blau, dann roth, und endlich recht lebhaft und dunkel purpurroth; wenn man eine Leinwand mit dieſem Saft reibet, und nur einen Theil dieſer Leinwand an die Sonne legt, ſo wird die Leinwand nur an dieſem Theil roth, welcher an der Sonne geweſen iſt, das übrige aber bleibt grün. Wenn aber der Saft ſchon in dem Thier grün geworden iſt, ſo wird er gleich ſchön roth, wenn er in die Sonne kommt. Dieſe Farbe iſt ſehr haltbar, denn ſie läßt ſich durch verſchiedene Abſieden nicht aus der Leinwand herausbringen. Dieſe und noch mehrere dergleichen Erfahrungen über die Purpurſchnecke welche Duhamel angeſtellt hat, findet man in den Memoir: de l'Acad. des Scienc: de Paris 1736.; und verdienen Argenvilles und Adanſons Werke von Conchylien hierüber nachgeſchlagen zu werden.

Putorius. Geſn. quadr. 767. Aldr. Quadr. 330. Jonſt. quadr. t. Raj. quadr. 199. Muſtela, Putorius, pedibus ſiſſis, corpore flavo-nigricante, ore auriculisque albis. Linn. Syſt. nat. p. 67. n. Muſtela Putorius, pilis in ea cinereo-albidis, colore nigricante terminatis, veſtita, circumferentia alba. Briſſ. quad. 249. Muſtela fœtida, Putorius Klein. Puzolo. Aldrov. Put. Gallis. Polec, Fitechet. Anglis. Vydra, Tchotz. Polecat. Iller Suecis. Der Iltis. Man nennet den Iltis auch Stinkthier, und ſein lateiniſcher Name, Putorius kommt ebenfalls von putere, ſtinken her; denn er hat wie der Marder, und Dachs an dem Hintern zwo Blaſen, worinn eine Materie von einem abſcheulich ſtinkenden Geruch enthalten iſt; und welche ſich von da aus durch ſeinen ganzen Leib verbreitet, und ſo Koth, ſein Schweiß, ſein Fleiſch, pa-

einen unleidlichen Gestank, da hingegen die Ausdünstung und der Koth von dem Marder einen angenehmen Bisam Geruch von sich geben. Der Iltis kommt übrigens in der Gestalt des Leibs sowohl als in seinem Naturell und Lebensart viel mit dem Marder überein; vom Maul biß zum Anfang des Schwanzes ist sein Leib ohngefehr 22 Zoll lang und sein Schwanz ist sechs und einen halben Zoll lang; sei- Ohren sind kurz, breit und rund, und weiß eingefaßt, die Füsse sind kurz, doch die vordern viel mehr als die hintern. Die Far- der seiner Haare ist gröstentheils schwarz, nur an der Wurzel sind sie weißlecht, die Kehle, der Rücken, hauptsächlich aber die Füsse und der Schwanz sind am schwärzesten, die kürzere Haare an den Seiten fallen ein wenig ins Gelbe und sehen daher zum Theil braun aus; ganz um das Maul herum geht eine weisse Einfassung, welche der Marder nicht hat, auch ist die Nase und Stirne einiwenig weiß. Er hat ein höhere Stimme als der Marder, und wenn man ihn reitzet, so gibt er seinen Zorn durch ein Grunzen von einem tiefen Laut zu erkennen; auch gibt er, wenn er zornig ist, einen viel stärkeren Gestank von sich. Die Spi- ze seiner Klauen ist weiß, das übrige aber schwarz. Sein Fleisch wird wegen dem Gestanck von den Hunden nicht gefressen; und sein Fell wird nicht allein, weil es weniger ansehnlich und schön ist, als des Marders, sondern auch, wei es seinen unangenehmen Geruch, niemahls völlig verlieret, nicht sonderlich hoch geachtet. Der Iltis hält sich in Scheunen, Ställen und überhaupt an solchen Orten auf, wo nicht viel Menschen hinkommen, er kan nicht so weit springen als der Marder und klettert ebenfalls ungeschickter; er fangt und frißt, Mäuse, Hamster, Maulwürfe, Hühner, andere Vögel, auch Frösche und Fische, besonders aber thut er unter dem Federvieh grossen Schaden, er beißt ihnen zuerst den Kopf herunter, hernach schleppt er sie in seine Wohnung, und solchergestalt kan er viele Hühner und Tauben zu Grunde richten. Er geht nur des Nachts auf den Raub aus, und schlaft meistentheils den Tag über. Er bekrieget auch die Kaninichen, schleicht sich in ihre Löcher und bringt sie leichtlich darinnen um; ihre Verfolgung gegen diese Thiere ist so groß, daß eine einzige Zucht von Iltis- sen die Anzahl der Kaninichen in einem ganzen Walde sehr verringern kan. Er ist überdiß ein grosser Liebhaber vom Honig, er fällt daher im Winter die Bienen an, nöthiget sie, ihre Stöcke zu verlassen, und frißt alsdann ihren Honig auf. Das Männlein vom Iltis hält sich besonders den Sommer hindurch fast beständig im Felde und in den Wäldern auf, ohne sich jedoch von bewohnten Orten allzuweit zu entfernen. Im Frühling wird er läufig, und kommt deßwegen zu dieser Zeit am stärksten in die Häuser, weil ihn das Weiblein dahin locket, welches ihren Aufenthalt gerne in einem Hause nimmt, um ihre Jungen daselbst zu werfen; sie ist ohngefehr zwey Monate lang trächtig, und wirft drey, vier

biß fünf Junge auf einmahl, welche sie erst gegen die Mitte oder das Ende des Sommers ins Feld führet; sie säuget solche aber nicht lang, sondern gewöhnet sie bey Zeiten Blut und Eyer auszusaugen. In Europa sind die Iltisse bekannte Thiere aber in den Nordländern findet man wenige oder gar keine, und in heissen Mittägigen Ländern sind sie eben so selten, sie scheinen also nur Thiere der gemässigten Länder zu seyn.

Putorius americanus striatus. Catesb. car. 2. p. 62. t. 62. Putorius striatus. Mustela nigra, taeniis in dorso albis. Brisson. Der gestreifte Amerikanische Iltis. Dieser ist so groß als der vorige, hat aber eine längere Schnautze. Er ist ganz schwarz, hat aber fünf weisse Streifen die Länge nach über den Leib hinunter, einer von diesen Streifen lauft in der Mitte vom Genick über den Rücken biß zum Schwanz, und von den vier andern sind je zween auf beeden Seiten. Man findet ihn in dem Mitternächtlichen Amerika; er ist vielleicht eben dasjenige Thier, welches Linnäus Viverra Putorius nennet s. Viverra Putorius.

Putria Scalig. s. Lacerta Seps Onom. hist. nat. T. IV. p. 618.

Pycnogonum Brünnich. inst. 1. f. 17. s. Phalangium balaenarum. Linn.

Pygargus. Alb. Will. Rai. Edw. s. Aquila pygargus. Onom. hist. nat. T. I. p. 648.

Pygmaeus guinensis. s. Orang. outang. Simia. Satyrus. Linn.

Pyrimachus, s. Pyromachus, Silex igniarius. Baum. min. s. Lapis pyrimachus. Onom. hist. nat. T. IV. p. 730.

Pyrites. Kieß. Unter diesem Nahmen kommen diejenige weiß, bleichgelbe und gelbe, verschiedentlich gebildet, und mehr oder meniger dichte und schwere Substanzen aus dem Mineralreich vor, deren Gestalt nicht einer metallischen, und zwar meistens Eisenerde vornehmlich Schwefel oder Arsenik, oder diese beyde zugleich ausmachen. Ausser dem Eisen halten die Kieße bisweilen auch etwas Kupfer, mit welchem sich dann manchmahl auch Silber und Gold findet. den gröbsten Theil ihrer Mischung aber macht allemahl der Schwefel oder Arsenik aus, welche mit einer, besonderen Erde oder Gestein darinnen verbunden die verkünftliche Eigenschaft des Kieß darstellen. Die Kieße machen einen sehr weitläufigen und wichtigen Theil des Mineralreichs aus, und sie werden nach denen darinn enthaltenen Materien mannigfaltig benutzt, um entweder Arsenik oder Schwefel oder Vitriol daraus zu ziehen. Herr Pel, ein Mann von grosser Einsicht, und Erfahrung in der Naturgeschichte des Mineralreichs hat von dieser Classe mineralischer Körper unter dem Titel Pyritologia oder Kieshistorie einen vortrefflichen Traktat ausgegeben, und setzet darinn unter anderen Beobachtungen folgende vier Hauptregeln, ihnen fest: 1) Je mehr Kupfer im Kieße ist, desto weniger Schwefel ist darinnen; und je mehr vom Eisen enthält, desto mehr hat er auch Schwefel. 2)

ehr Arsenik darinnen ist, esto weniger Schwefel ist in nselben. 3) In dem Kiese, orinn man Schwefel ohne Arnik findet, in demselben findet an auch niemahlen Kupfer. ) Je mehr kautig und fest der ieß oder Markasit ist, desto ublicher ist es, daß er zu eich ein wenig Kupfer entalte. Da nun also die Kiesse le so beschaffen sind, daß dornen entweder der Arsenik er der Schwefel mehr die berhand hat, so lassen sie sich glich unter zwey Haupt-Geschlechter bringen, davon das eine e Arsenik-Kiesse oder eigentlie Marcasiten, das andere aber e Schwefelkiese in sich begreift.

tes arsenicalis. s. Marcasitæ. nom. hist. nat. T. V. p. 84.

tes sulphureus. Schwefeließ. Dieses, als das zwey-Haupt-Geschlecht von Kiessen, nd die eigentlich so genannte yriten oder mineralische Feuerine, weil sie mit dem Stahle hr leicht Feuer geben. Sie thalten allemahl viel Schwel, und hingegen nur ein weg oder gar keinen Arsenik; den chwefel entdecket man an ihn sehr leicht durch das Feuer, nd der Geruch, welchen sie von h geben, wenn man mit dem tahle Funcken daraus schlägt, ssset solchen schon leicht erken, da hingegen die Arsenikesse mit dem Stahl kein Feuer ben, und deßwegen den Nahen Pyrites, welches einen Feustein bedeutet, nur uneigentlich hren. Ihre Farbe ist meistens aßgelb, und nachdem mehr der weniger metallische Erd it dem Schwefel vermischt ist, uch mehr oder weniger dunkele gelb; diejenige Schwefelkiesse, welche zugleich Kupfer führen, haben meistens einen taubenhälsigen Glanz, und wenn nebst dem Schwefel auch viel Arsenik darinn ist, so gibt sich dieser gemeiniglich durch ein schaumiges Weiß zu erkennen. Die Schwefelkiesse haben endlich auch die Eigenschaft, daß sie nach einiger Zeit an der Luft beschlagen, und bißweilen ganz zerfallen und verwittern, da man denn hernach gemeiniglich einen Vitriol aus solchen verwitterten Kiessen auslaugen kan, und dergleichen Schwefelkieß ist öfters als eine reiche Mutter des Vitriols anzusehen. Je mehr das Eisen in einem Kiese mit dem Schwefel vereiniget ist, desto leicher findet man daß er an der Luft beschlägt. Die verschiedene Gattungen oder Arten von Schwefelkiessen, welche bekannt sind, sind folgende.

*Pyrites crystallisatus. Pyritæ distincte crystallisati.* Bom. Sulphur ferro mineralisatum, forma crystallisata. Wall. fulphur ferro mixtum, crystallinum, ponderosum, dilute flavum. Carth. Marcasita nonnullorum. Gryftalli pyritacei. Drusa piritacea. Pyrites crystallites ou Marcasites. Gallis. Markasite, Kießkristallen. Diese Kiesse welche man insgemein nur wegen ihrer kristallinischen großäugigen Gestalt Markasite nennet, sind der Farbe, Figur und Gestalt der Cristallisirung nach, sehr unterschieden. Sie bestehen mehrentheils aus Cristallen, welche entweder einzeln oder beysammen stehen, deren Seiten allezeit glänzend sind, jedoch nur eine Farbe haben, die entweder gelb oder mehr und weniger dunkelbraun ist. An dem Stahle ge-

den, geben sie viel Funken, verlieren im Feuer ihre Farbe, und werden darinnen röthlich, und dunkel, sie halten viel Eisen und oft auch nicht wenig Kupfer. Man hat: 1) Vierseitige, würfliche Markasiten, Pyritæ quadrangulares. Prismaticus seu Tetraedrus syderopyrites. Marchasitæ tetraëdricæ. Wall. Seine Crystallisirung ist prismatisch, viereckig oder vierseitig. Man bemerkt, daß eine Seite ihnen zur Grundlage dienet, und daß die übrigen Ecken machen, welche spitzig zu laufen. Diese Art von Markasiten ist sehr selten; man findet dergleichen im Flußspathe bey St: Georgenstadt im Braunschweigischen. 2.) Sechsseitige, würfliche Kieße, Pyritæ tessulati, hexaëdrici aut sexangulares Marchasitæ hexaëdricæ tessulares. Wall. Die meisten dieser Kieße machen kleine gelbliche Würfel; sie liegen insgemein zwischen graulichem, schiefrigem Eisen oder Kupfer haltendem Gesteine. Die Deutschen nennen diese Kieße Hirken. Diese Kieße sowol als ihre Mutter, schmelzen leicht, und geben ein schwärzliches durchsichtiges Glas. Diese und auch die folgende sechseckige Kieße enthalten viel Kupfer. An einigen Orten werden diese Kießsteine geschmolzen, um Knöpfe daraus zu machen; man bekommt auch ein schwarzes Glas davon, wie das zu den schwarzen Flaschen ist. 3) Sechseckigen, prismatischen Kieß, Pyritæ sexangulares prismatici. Marchasitæ, hexaëdricæ, prismaticas. Wall. Dergleichen findet man bey Freyburg in Breisgau, und zu Plombieres. 4) Sechsseitige, rautenförmige Kieße, Pyritæ rhomboidali, hexangulares. Marcasitæ hexaëdricæ rhomboidales. Wall. Diese Kieße haben eine rautenförmige Figur, wie die Vitriolcrystallen. Man findet sie zu Freyberg in Sachsen, in weissem Flußspathe. Die Pilgrime bringen kreutzförmige Kieße aus Spanien mit; diese sind nichts anders, als zwey dergleichen Kieße, welche in der Crystallisation kreutzweis aneinander gewachsen sind. 5) Zellenförmige, löcherichte, scharfeckige Kieße, Pyritæ cavernosi hexangulares. Marcasitæ hexaëdricæ cellulares. Wall. Sie sind voller Höhlen wie der Bienen-Raß, und ihre Figur ist sechseckig. 6) Achtseitige Kieße, Pyritæ octangulares. Marcasitæ octaëdricæ. Wall. Sie haben insgemein die Figur des Alauns. Man findet sie auch zehneckig (Pyritæ decadrici), zwölfeckig (Pyritæ dodecaëdrici), und mit vierzehen Seiten (Pyritæ decatesseraëdrici). 7) Blätterichen Kieß, Pyritæ bracteati, Marcasitæ bracteæ. Diese Kieße sind aus einer Menge von Blättern oder Schalen zusammengesetzt, die in ihre Lage kleine krystallische Kümpen von einer regelmässigen und bestimmten Figur ausmachen. 8) Pfeifenförmige Kieße, Pyritæ fistulosi. Marcasitæ fistulæ. Wall. Sie bestehen aus röhrengförmigen Crystallen, oder blätterichen Theilen, deren Zusammensetzung die Gestalt zusammengefügter Tabakspfeifen-Röhren vorstellet. 9) Markasitische Druſen, Druſa Pyritacea. Marcasitæ in congerie crystallinæ VVall. Dieses sind eine Menge würflicher Crystallen u. s. w. von Kieß, welche beysammen in einer Mutter von thonartiger, verhärteter Erde, oder von Gestein,

es sey Flußspath oder Quarz, sitzen. Bißweilen gehen diese Crystallen kreuzweis durcheinander, und scheinen ineinander gewirrt zu seyn, wenigstens machen sie eine unordentliche Figur; dergleichen ist der Kieß, der zu Limé wo Meilen von soissons gefunden wird.

rites fuscus martialis, Sulphur ferro mineralisatum, minera fusca vel hepatica. VVall. Ferrum sallide luteum splendens polymorphum, syderopyrites. VVolt. Pyrites fuscus. Pyrites aquosus. Brauner Kieß, Wasserkieß, isenhafter Schwefelkieß. Dieser Kieß ist dunkelroth, oder leberfarben, bißweilen blätterich Pyrites fuscus lamelosus VVall.) der grobkörnig (Pyrites fuscus articulis maioribus. VVall) elten würflich (Pprites fuscus effularis VVall.), insgemein der höckerig (subcatus). Er hält viel Eisen, wenig Schwefel, fast keinen Arsenik, und gar kein Kupfer; er zerfällt nicht leicht an der Luft. Sein Korn ist fein, hart, und läßt sich schön poliren. Dergleichen Kieß wird bey Craukau gefunden.

rites in glebas compactus. Globus pyritacei. Sulphur mineralisatum, minera globosa concretum. VVall. Pyrites figuratus. Linn. ulphur ferro mixtum, globosum, onderosum, dilute flavum. arth. Kießkugeln, Kießbälle, Kießklösse, Berg-eyer. Diese Kießart, ist von unterschiedenen Farben, mehr oder weniger kugelrund, in Bälle, Nieren und Kuchen gebildet, und n Erde und fremde Körper eingemischt Innwendig ist sie entweder erd und dicht, oder geblättert, oder strahlig; sie enthalten bald mehr, bald weniger Schwefel und Eisen, und am Stahl geschlagen, geben sie auch nicht allezeit Feuer. Man hat: 1) Völlig kugelrunde Kießbälle, *Pyrites radiatus, subflavus aut sulphureo Pyrites. Globuli pyritacei sphærici. VVall.* Die kugelrunde Figur davon ist mehr oder weniger regelwässig, und die Grösse sehr verschieden. Sie sind zuweilen blaßgelb, glänzend, innwendig strahlig und aus Nadeln oder Pyramiden, die aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte auslaufen, zusammengesetzt; die Grundflächen dieser Pyramiden stehen oft über den Umkreiß der kugelrunden Figur hervor, und schliessen sich in Ecken und Seiten von unterschiedenen Figuren an. Die meisten solcher Kiesse geben viel Funken mit dem Stahle, lassen sich aber durch die Feuchtigkeit der Luft leicht auflösen. Man findet dergleichen gemeiniglich in Bergwerken, und in den Kreidenlagern von Champagne. Oft aber sind diese Kiesse braun und rostfärbig, lösen sich nicht so leicht auf als die vorhergehenden, und geben mit dem Stahl nur wenig oder gar keine Funken, weil ihr Gewebe etwas schwammig und weich ist. Man trift bißweilen solche Kießkugeln an, welche nicht grösser als Erbsen oder Flintenkugeln sind; diese kleinen Kugeln sind inwendig gleichfalls strahlig, und von aussen glatt, ohne äusserliche Zeichen einer Crystallisirung; man nennet sie strahlsteine oder Lapis martialis pyritaceus, pisolithen referens. Wenn eben diese Kiesse im Durchschnitte so groß, oder beynahe, wie Eyer, bräunlich, und äusserlich platt, wie die vorgedachten Erbsensteine,

sind, so nennet man sie brontias. 2) Halbrunde Kießbälle, Globuli pyritacei hemisphærici. VVall. Sie sind eyrund, bißweilen plattgedruckt, innwendig geblättert, oder strahlig und glänzend gelb. Man findet lichtgraue, weißliche, glänzende, in Engelland. Dieser Kieß hält nur wenig Eisen, löst sich fast gar nicht an der Luft auf, schlägt auch gemeiniglich kein Feuer mit dem Stahle. 3) Kießnieren, Globuli pyritacei oblongi. VVall. Sie sind walzenförmig, theils kürzer, theils länglicher, das ist, von einer fast eyförmigen Figur, wie Nieren. Die Farbe ist bißweilen glänzendgelb, bißweilen braun, bißweilen roth. In einigen dieser länglichrunden Kiesse, insonderheit in denen, die ein wenig platt gedruckt sind, findet man etwas Arsenik; diese lösen sich nicht leicht an der Luft auf. Man findet auch in denen Thon-Erden in Hessen Kießbälle, welche äusserlich schwärzlich und innwendig gelblich sind, und die wenig oder gar kein Eisen halten, sie heissen beym Wallerius Globuli pyritacei nigricantes. Minera martis solaris Hassiæ. Diese Kiesse zerfallen ziemlich leicht an der Luft, und schlagen kein Feuer mit dem Stahle. 4) Pyramidenförmige Kiesse Pyrites pyramidales. Ceraunias. Auct. So nennet man die Kiesse, welche länglich wie ein Kreutz oder Pyramide gestaltet sind; sie sind von aussen höferig und braun, innwendig blaßgelb und strahlig, und zerfallen sehr leicht an der Luft. Hieher sind auch die Kiesse zu rechnen, welche die Gestalt eines männlichen Gliedes haben, und in Champagne, ingleichen zu Boulogne-sur-Mer gefunden werden. 5) Traubige Kiesse, Kießtrauben, Pyrites sulphureus stalagmites. Botryites. Auct. Globuli pyritacei, Botryitim concreti. VVall. Diese Kiesse sind gleichsam aus Warzen, oder Höckern, auf die Art eines Tropfsteins zusammengesetzt. Bißweilen stellen sie eine Weintraube vor, und jede solche Traube schinet aus vielen aneinander gehängten Kießkugeln, wie aus Weinbeeren, zu bestehen. Die Farbe ist gemeiniglich schwärzlichbräunlich, von aussen glatt; innbläulichgelb, wie die zu Clausthal; sie zerfallen nicht leicht an der Luft. 6) Kießkuchen, Kießplätze, Quis, Aurichalcum fossile, aut Chaleo-pyrites. Henckel. Globuli pyritacei plani & compressi. VVall. Pyrites en gateaux. Gallis. Sie sind bißweilen wie runde, plattgedrückte Kuchen, aber öfter wie Hahnenkämme, die einander verschiedentlich durchkreutzen, und gar sonderbare Winkel machen. Die Kiesse dieser Art, welche keine bestimmte Figur haben, halten viel Kupfer, oder gleichen den blassen Kupfererzen. s. Cuprum, sulphure, arsenico & ferro mineralisatum. Onom. h. n T. III. p. 508. Man findet dergleichen bey dem Berge zu Pilon in Lyonnois, er besteht aus kleinen Körnern wie Schießpulver. 7) Alaunkiesse, Salfugo pyrites. Lapis Assius. Agric. & Henckel. Dieser Kieß scheinet aus Körnern, oder aus kleinen Crisallen von undeutlicher Figur zu bestehen. Die Farbe ist marmorirt, und gemeiniglich ist er mit einem blätterichten groben Steine vermenget, und wird vom Agricola und Henkel unter dem Nahmen Lapis Assius aut Asix, ubi naturitur sar-

ophagus, beschrieben. ſ. Lapis
ffius. Onom. hiſt. n. T. IV. p.
86. Diſer Kieß gibt wenig
Schwefel.

ites ſulphureus rudis. Sulphur
erro mineraliſatum, minera
lifformi, pallide flava, nitente.
Wall. Pyromachus Veterum. Sul-
hur ferro mixtum, informe,
conderoſum, dilute flavum,
uperficie planiuſcula. Carth.
Schwefelkieß, der keine ei-
gentliche Figur hat. Die Figur
ieſes Kieſes iſt unbeſtimmt. Der
Farbe nach iſt er bloßgelb, und
hat einen metalliſcheu Glanz.
Die Härte deſſelben iſt ſehr un-
erſchieden, daher einige mit dem
Stahle mehr, und andere weni-
ger Feuer ſchlagen; die daraus
ſpringende Funken ſind groß, und
riechen ſtark nach Schwefel. Im
Feuer zerfallen ſie, und brennen
daſelbſt mit blauer Flamme, und
mit einem erſtickenden Schwefel-
geruche, und endlich werden ſie
zu einem rothen Pulver, von
verſchiedenen Graden einer ver-
lieftern oder erhöhtern Farbe.
Dieſe Kieſe brechen gemeiniglich
in Quarze oder anderem ſehr
feſten Geſteine. Man hat davon
folgende Arten: 1) Milden, mür-
ben oder loſeren Kieß, Pyrites
ſulphureus, rudis, lapide mol-
liori mixtus. Wall. Er beſtehet
aus ſo loſeren, und ſo wenig mit
einander verbundenen Theilen,
daß, wenn man mit Stahl dar-
in ſchlägt, er eher zu kleinen
Körnern wird, als Feuer gibt,
deswegen er wenig oder gar kei-
ne Funken ſchlägt. Er zerfällt
in der Luft, und hat weniger
von Eiſen bey ſich, als die bey-
den folgenden Kießarten. Man
findet dergleichen in Finnland,
zu Carpenberg in Schweden, im
Luxinburgiſchen und zu Coucy. 2)
Feſten oder harten Schwefelkieß,
Pyrites ſulphureus rudis, lapide
mixtus duro Wall. Dieſer Kieß
iſt zwar hart, gibt aber mit dem
Stahle nicht die meiſten Funcken, indem er mit Geſtein ver-
miſchet iſt. Deßwegen verwittert
er auch nicht ſo leicht an der Luft,
und wenn man ihn dazu bringen
will, muß er erſt geröſtet werden.
Man findet dergleichen im Eiſe-
riſchen bohlen Wege bey Neuen,
unter Mergel- und ocherartigen
Steinen. 3) Derben Schwefel-
kieß, Pyrites ſulphureus, purus,
nudus. Wall. Dieſes iſt die Art
von Kieß, welche die häufigſten
Funken giebt, wenn man mit
Stahle daran ſchlägt, er hat
keine fremdartigen beygarten bey
ſich, iſt inwendig auf dem Bru-
che glatt und eben, und etwas
ſchuppig. Dieſes iſt der wahre
Feuerſtein der Alten; man nen-
net ihn auch Flintenſtein. Der-
gleichen bricht im Schwefelberg-
werke zu Dylta in der Provinz
Nerike. Man findet ihn auch in
Frankreich in den Thongruben
zu Klein-Gentilly und Paſſy bey
Paris, wo ſie ſich ziemlich hal-
ten, biß die Feuchtigkeit ſie zer-
reibet und auflöſet. Dieſe leztern
geben viel vitriol.

Pyrrhocorax. Geſn. av 527. Aldr.
av. 1. p. 769. t. 16. Corvus ni-
gricans, roſtro luteo. Briſſ. av. 30.
t. 1. f. 2. ſ. Corvus Pyrrhocorax.
Linn. Onom. hiſt. nat. T. III.
p. 436. Dieſer Vogel hat, wie
der folgende einen gebogenen
Schnabel; Geſner nannte ihn
Alpray. ſ. Jonſton. de avib. Tab.
16.

Pyrrhocorax. ſ. Coracias. Aldr. orn.
1. p. 766. t. 768. Will. orn. 86. t.

19. Rai. av. 40. n. 6. Corvus Graculus, violaceo-nigricans, roſtro pedibusque luteis. Linn. Syſt. nat. XII. p. 158 n. 18. ſ. Coracia nigra ad violaceum inclinans. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 284.

Pyrrhocorax nonnullorum. Hallen. ſ. *Picus martius*. Linn.

Pyrrhula-Geſn. Aldr. Jonſt. Willugb. Rai. Alb. Friſch Olin. Briſſon. ſ. Loxia *Pyrrhula*. Linn. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 856.

Pyrrhula africana nigra. Briſſ. ſ. *Pyrrhula panicivora*. Linn. O. h. n. T. IV. p. 854.

Pyrrhula bahamenſis violac. Briſſ. ſ. Loxia violacea. Linn. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 859.

Pyrrhula carolinenſis cærulea. Briſſ. ſ. Loxia cærulea. Linn. O. h. n. T. IV. p. 843.

Pyrrhula mexicana nigra. Briſſ. ſ. Loxia nigra. Linn. O. h. n. T. IV. p. 854.

Pyrum exſiccatum. Rumph. ſ. *Murex Pyrum*. Linn. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 304.

# Q

Quacamayas. Ruyſch. av. p. 153. So nennet man in Mexiko diejenige Art von Papagayen, welche von der Gröſſe eines Huhns, und der Farbe nach ganz roth ſind, nur die Schultern und den Schwanz ausgenommen, welche himmelblau ſind; ihr Schnabel iſt weiß, und die Füſſe ſchwarz. Sie lernen nicht ſo gut die menſchliche Stimme nachahmen, als andere Papagayen.

Quachilto ſive Porphyrio Americanus, VVillugb. Rai. ſ. Porphyrio. Bell.

Quadringentæ linguæ ſ. Turdus Orpheus. Linn.

Quadrum Cæſalpini. Cos Quadrum. Linn. miner. p. 61. n. 2. Quaderſtein ſ. Cos quadratum. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 443.

Quadrupedes. Vierfüſſige Thiere. Unter allen Klaſſen der Thiere ſind wohl keine, welche den Menſchen näher angiengen, als die vierfüſſigen Thiere; denn ſie haben nicht allein wegen ihren edleren Eigenſchaften und dem gröſtentheils daher entſpringenden anſehnlichen Nutzens willen auf die Bedürfniſſe des Menſchen einen wichtigen, mannichfaltigen und vorzüglichen Einfluß, ſondern man findet auch zwiſchen ihnen und dem Menſchen, in ſo fern man die bloſſe körperliche Einrichtung ihrer thieriſchen Natur betrachtet, die meiſte Aehnlichkeit, und ſie ſtehen daher nicht unbillig in der Ordnung

ung, gleich nach dem Menschen, n der Spitze des gesammten hierreichs. Man rechnet aber u den eigentlichen vierfüssigen hieren nur diejenige, welche ebst dem, daß sie auf vier Füen gehen, auch einen mit mehr der wenigern Haaren besetzten eib haben, ihre Jungen lebendig gebähren, und an Brüsten ügen, und bey denen ein rohes warmes Blut von einem it zwey Kammern versehenen erzen beweget wird und durch eständig Othem holende Lungen einen Kreißlauf nimmt; denn bschon einige Amphibien, als, ie Schildkrote, der Frosch und ie Eidexen auch vier Füsse haben, o ist dieses dennoch nur eine weie Anomalie, welche die Natur im der Stufenfolge der Geschöpe willen unseren Methoden entgegensetzt, und da diese Thiere n andern wesentlichen Eigenschaften von den übrigen vierfüsigen Thieren verschieden sind, uch ihrer vier Füsse ungeachtet, r Gang mit der Bewegung der echten vierfüssigen Thiere nicht bereinkommt, sondern mehr riechend oder hüpfend ist, so erweiset man sie mit Recht, als anz von diesen abgesondert. n eine andere und besondere lasse von Thieren, welche die Kriechende Thiere in sich bereift, s. Reptilia. Die manerley vierfüssige Thiere, welche in den angezeigten Haupteigenschaften miteinander übereinommen, und also zu einerley lasse von Thieren gehören, theien sich in verschiedene Gattungen, deren jegliche ihre besondere esentliche und eigenthümliche igenschaften besitzet, wodurch e sich von der andern unterscheiet; und sind daher nach ihrer Gestalt, ihrem Naturell, Lebensart, Sitten, Vaterlande, Oekonomie u. s. w. mannichfaltig untereinander verschieden. Man kan nach dem Hr. von Buffon ohngefehr zweyhundert verschiedene Gattungen vierfüssiger Thiere rechnen, die man bis jetzo kennet; von diesen sind nach seiner Bemerkung beynahe hundert, und dreyssig Gattungen ursprünglich aus der sogenannten alten Welt, nehmlich aus Europa, Asien und Afrika unter den übrige sieben igen, befinden sich vierzig, die man allein in der neuen Welt oder in Amerika antrifft, die noch übrige dreyssig davon aber sind beyden Welttheilen gemein. Noch dieser Verschiedenheit also könnte man alle Thiere in einheimische und fremde eintheilen. Noch wichtiger aber ist ein anderer Unterschied, welchen man unter den vierfüssigen Thieren wahrnimmt, und von je her zu machen gewohnt ist, da man sie nehmlich in Zahme oder Hausthiere, und in wilde Thiere unterscheidet; zu den ersteren gehöret das Schaaf, die Kuh, das Pferd, das Schwein, der Hund, die Katze, zu den anderen aber der Hirsch, das Reh, das wilde Schwein, der Haase, der Fuchs, Dachs, Wolf, Bär, Löwe und dergleichen, welche sich nicht zum Umgang mit den Menschen bequemen, sondern sich vor ihnen scheuen, fliehen, und ihren Aufenthalt auf dem Felde und in den Wäldern suchen. In Ansehung ihrer Nahrung und Lebensart bemerket man: daß einige sich nur von Kräutern nähren, wie die wiederkäuende Thiere sowohl mit gespaltenen als ungespaltenen Klauen; andere nähren sich von Fleisch und werden daher

daher fleischfressende Thiere genannt, diese sind dabey mehr oder weniger räuberisch und grausam, je nachdem es ihre Natur mit sich bringt, daß sie entweder ihre Beute lebendig fangen und zerreissen, oder sich im Gegentheil mehr mit todten Aesern anderer Thiere begnügen lassen, wie die Hunde und Füchse; andere Thiere hingegen fressen allerley Speisen aus dem Thier- und Pflanzenreiche, wie die Affen, Schweine und einige andere. Zur Bedeckung der Haut haben die vierfüssigen Thiere, nur einige wenige ausgenommen, Haare, welche bey einigen, wie bey den Pferden und dem Rindvieh, kurz und grob, bey andern etwas länger, und zwar steif, aber doch dabey sehr fein sind, wie bey den Kazen, Mardern, Wiesel und Zobeln; andere haben lange, grobe und steife Haare, wie die Schweine, bey andern sind sie lang aber weich und zotticht, wie bey den Ziegen, Bären und dergleichen, einige tragen eine Wolle, z. E. die Schaafe und das Kameel: Bey allen diesen sind die Haare ziemlich dicht, einige Thiere aber, als der Elephant und das Nashorn haben nur sehr wenige kurze Haare hin und wieder am Leibe, ihre deßwegen fast nackete Haut aber ist dafür desto dicker und härter, andere ebenfalls wenig oder gar nicht behaarte Thiere sind mit Stacheln, Schuppen oder Schilden bedeckt, wie der Igel, das Stachelschwein, die gepanzerte Ameisenfresser und Armadille. Die Füsse haben die meisten vierfüssigen Thiere bloß, um sich derselben auf mancherley Weise zur Bewegung von einem Orte zum andern zu bedienen, und zwar sind einige davon nur damit geschickt auf der Erde zu laufen, andere aber können überdiß auch auf Bäume, Häuser, Mauren und Dächer klettern; ihre Speise aber ergreifen die meisten bloß mit dem Maul, indem sie den Kopf darnach ausstrecken. Der Elephant hingegen bedient sich des Rüssels, etwas zu ergreifen, fest zu halten, und die Nahrung dadurch in den Mund zu bringen; die Affen und Eichhörner und einige andere Thiere brauchen die Vorderpfoten zu eben dem Endzweck, der Bär macht es eben so; einige Thiere, als der Dachs, das Caninichen und der Maulwurf brauchen ihre Vorderfüsse, Löcher und Höhlen damit in die Erde zu graben, und das Schwein wühlet die Erde mit seinem Rüssel auf. Die Waffen zur Vertheidigung sind bey ihnen sehr verschieden; die Pferde wehren sich mit den Hinterfüssen, und die Hufe derselben sind so starke Waffen, daß sie Bären, Wölfe und Tiger damit zum weichen zwingen können; der Elephant vertheidiget sich mit seinem Rüssel, indem er dadurch mit unglaublicher Gewalt alles zu Boden schlägt, auch die zwey langen Hundszähne des obern Kinnbakens dienen ihm zu eben dem Endzweck, er beißt nicht, er stößt aber mit diesen Zähnen alles durch, und zertritt es mit seinen Füssen; alle Thiere mit beweglichen Klauen ergreifen ihren Feind mit den Vordertatzen, mit welchen sie schlagen, und dadurch beym Angriff den Feind zu Boden werfen, sie zerreissen darauf ihre Beute und zerfleischen sie mit den Zähnen, wie der Löwe, Tiger, die Kaze und dergleichen; die Thiere, so mit Hörnern versehen sind, besitzen eine ausserordent-

dentliche Stärke des Kopfs, und greifen daher ihren Feind mit gesenktem Kopf und vorgehaltenen Hörnern an, durchstossen ihn und werfen ihn in die Höhe, einige wilde Ochsen, bey welchen die Hörner zurückgebogen sind, stossen den Feind nieder und erdrucken ihn mit dem Knie; die mit Stacheln versehene Thiere ziehen theils zu ihrer Vertheidigung den Kopf und die Füsse einwärts, und sind, indem sie sich in eine stachlichte Kugel verwandeln, vor dem Angriff sicher, ohne sich weiter einer Gegenwehr zu bedienen, theils aber schiessen sie auch, indem sie ihre Haut erschüttern, die in derselben loker sitzende Stacheln mit Gewalt auf ihre Widersacher los; das Schwein wehrt sich durchs Beissen, und besonders das wilde Schwein mit seinen Fangzähnen oder Hauern; der Wolf, der Hund, die Füchse, halbfüchse und andere dergleichen Thiere wehren sich bloß mit den Zähnen; die Waffen des Nashorns sind, das auf der Nase befindliche keilförmige Horn, und die scharfe Zunge; die Affen bedienen sich der Zähne und Klauen zum Gewehr, sie ahmen aber auch dem Menschen nach, indem sie ihre vorderpfoten statt der Hände brauchen können, und werfen ihre Feinde mit Steinen, Stecken und andern Dingen, mit welchen sie so gut umzugehen wissen, daß die Pavianen so gar dem Elephanten gefährlich werden; die Stinkthiere, Animalia fœtida. O. h. n. T. I. p. 454. deren es in Amerika etliche Arten gibt, spritzen, wenn sie angegriffen oder verfolgt werden, durch den Hintern eine Feuchtigkeit von einem so abscheulichen Gestanke von sich, daß sie dardurch Menschen und Thiere zum Weichen nöthigen; einige Thiere endlich haben zu ihrer Vertheidigung oder Rettung vor ihren Feinden weiter nichts als schnelle Füsse zur Flucht und eine grosse Furchtsamkeit bey jeder anscheinenden Gefahr sich umzusehen, oder etwa eine List ihren Feind zu betrügen, und sich vor ihme zu verstecken. Wie mannichfaltig sind endlich unter den vierfüssigen Thiere allerhand Geschicklichkeiten und Kunsttriebe ausgetheilt! die natürliche Geschichte derselben liefert uns von ihren Künsten und von ihrem Witz oder List verschiedene Beyspiele, welche gewiß merkwürdig genug sind, und die Bewunderungswürdige Kunsttriebe dieser Thiere hinlänglich an den Tag legen, ohne daß man nöthig hat, sich mit den Fabeln, welche öfters um deßwillen sind erdichtet worden, zu behelfen; es gibt in Afrika reissende Thiere, welche sich durch List grösserer und stärkerer Thiere, als sie selbsten sind, bemächtigen, sie legen sich nehmlich auf die Aeste der Bäume, und lauren so lange biß ein Thier unten vorbeylauft, da sie ihm dann plötzlich auf den Rücken springen, sodann das Genick zerbeissen und also es ohne vielen Widerstand tödten; die List des Fuchses ist bekannt; die Geschichte des Bibers, des Elephanten und anderer Thiere sind in dieser Absicht aller unserer Aufmerksamkeit würdig; es würde zu weitläufig seyn, mehrere dergleichen Beyspiele hier umständlich anzuführen. Der Nutzen, welchen die vierfüssigen Thiere dem Menschen gewähren, ist sehr groß und vielfach, manche derselben scheinen ihm ganz unentbehrlich zu seyn; das Pferd

dienet

dienet ihme, Lasten fortzuziehen; Der Ochse zum Feldbau, während dem daß ihn die Kuh, durch ihre Milch, mit Butter und Käse versorget, das Schaaf trägt für ihn seine Wolle, und das Fleisch dieser Thiere selbsten dienet zu seiner Nahrung; sogar auch die wilden Thiere sind zu seinem Nutzen geschaffen, indem er theils ihr Fleisch zu seiner Speise genieſſet, theils von ihnen Häute und Pelzwerke zu seiner Bedeckung und Beschützung vor der Kälte erhalten kan. — Um die Kenntniß und Naturgeschichte der vierfüſſigen Thiere zu erleichtern, ist man von jeher bemühet gewesen, dieselbe nach bestimmten und beständigen, äusserlich in die Augen fallenden Kennzeichen in gewisse natürliche Ordnungen einzutheilen, unter denen man den verschiedenen Geschlechtern, und unter diesen hernach einer jeden besondern Gattung mit Zuverläſſigkeit ihre gehörige Stelle anweisen könnte; so daß also hiedurch diejenige, welche zur Erlernung dieser Wiſſenschaft Lust haben, ohne Verwirrung von der Natur eines jeglichen Thiers Unterricht bekämen, und auch zugleich ihre vornehmſten und allgemeinſten Eigenschaften im Ganzen beysammen kürzlich übersehen könnten. Da nun aber eine solche Arbeit nebst einer gründlichen Logik eine genaue und weitläufige Erkenntniß dieser Thiere selbsten voraussetzt, und also nebst dem Scharfſinn im Drucken, und Beobachten so viele Zeit, Mühe und Gelegenheit dazu unentbehrlich sind, daß die Lebenszeit eines einzigen Mannes, wenn er sich auch diesem Geschäfte fast ganz allein widmen wollte, dennoch nicht hinreichen würde: so ist nicht zu verwundern, warum sich nicht viele finden, welche dergleichen Eintheilungen unternommen, oder glücklich und mit gegründetem Beyfall der Kenner ausgearbeitet hätten; und warum die Eintheilungen der ältesten Naturforscher, vornehmlich des Aristoteles, des Vaters der Wiſſenschaft, sehr unvollſtändig und unzulänglich, seine grossen Nachfolger, des Gesners und Aldrovands nicht viel beſſer, der neueſten aber, des Rajus, Kleins, Linnäus und Briſſons, zwar um vieles beſſer, aber doch bey weitem noch nicht zu der erwünſchten Vollkommenheit gelanget sind, welche zu erreichen wegen der oben angezeigten nothwendig erforderten Bedingungen sehr schwer, wo nicht beynahe unmöglich ist. Die einfachſte und leichteſte Methode die vierfüſſigen Thiere einzutheilen ist ohne Zweifel diejenige, wenn man sie nach der verschiedenen Beſchaffenheit ihrer Füſſe, als der Hauptwerkzeuge ihrer Bewegung, in zwey Ordnungen eintheilet, nehmlich in Thiere mit Hufen (ungulata) und Thiere mit Nägeln (unguiculata). Thiere mit Hufen sind diejenige, deren Fußzeen mit einer hornichten Bekleidung, wie mit einem Schuh eingefaßt und überzogen sind, bey einigen ist dieſer Huf ganz und einfach, ohne einige Spaltung, wie beym Pferd und Esel, diese heiſſen Solipeda; bey andern ist der Huf in zwey Klauen getheilt und also einmahl gespalten, diese heiſſen deßwegen Biſulca, dergleichen sind das Rindvieh, die Hirsche, Ziegen, Schaafe und Schweine, wovon die vier erſtere wieder-

käuen, die letztere aber nicht, unter den wiederkäuenden Thieren tragen das Rindvieh, die Ziegen und Schaafe Hörner, welche beständig bleiben, die Hirsche aber werfen ihre Hörner jährlich ab und bekommen an deren statt neue; die Thiere, deren Huf zweymal gespalten und also drey klauig ist, wie beym Nashorn, heissen Trisulca; diejenige, bey denen er, wie beym Milpferd, dreymal gespalten und also vierklauig ist, Quadrisulca; der Elephant endlich hat einen Huf an den Füssen, welcher viermal gespalten und also fünfklauig ist, Pentbachelon. Bey den andern Thieren, welche keine Hüfe an den Füssen haben, sind die Zeen unten, wo sie darauf treten bloß, und nur vornen mit Nägeln versehen, welche mehr oder weniger breit und stumpf, oder schmahl und spitzig sind; die Anzahl dieser Nägel ist nach den Zeen verschieden, denn einige haben zwey Zeen, wie das Kameel, andere drey Zeen, wie das Faulthier und der Tamandua, andere vier Zeen, als, die Panzerthiere und Afterhaasen, andere haben fünf Zeen, deren sind die meisten, nehmlich der Hund, der Wolf, der Haase, der Fuchs, der Bär, die Kaze, die Wiesel, Mäuse, Affen u. s. w. Dieser Methode haben sich insbesondere Rajus und Klein bey ihren Eintheilungen der vierfüssigen Thiere bedient; Linnäus und Brisson hingegen haben die Beschaffenheit und Anzahl der Zähne als Kennzeichen angenommen, worauf bey der Eintheilung der Thiere in gewisse Ordnungen und Geschlechter vorzüglich gesehen werden müsse; wer die Naturgeschichte gründlich studieren will, der thut wohl, wenn er sich an ein einziges System allein hält, sondern die Methoden der eben angezeigten vier berühmten und um die Naturgeschichte so sehr verdienten Männer unpartheyisch zu Rathe zieht und miteinander vergleichet. Wer aber endlich nicht bey den Eintheilungen und Systemen allein stehen bleiben, sondern mit der Naturgeschichte der Thiere selbsten näher bekant werden will, der wird insonderheit, wenn er vorhero die gedachten Methoden wohl erlernet hat, sich in einzelen Beschreibungen und vorzüglich in der Naturgeschichte des Hr. von Buffon einem Werke, welches unserm Jahrhundert so grosse Ehre macht, dieselbe zu studiren, die Mühe geben, wo er zugleich zu eigener Betrachtung und Erforschung der Geschöpfe viele ungemeine Anleitungen antreffen kan; es ist nur zu bedauren, daß die vortreflichen Werke des jetztgemeldten Naturforschers wegen ihrer grossen Weitläufigkeit und Kostbarkeit manchem Liebhaber der Naturwissenschaft unbekannt bleiben, weil er um dieser Ursachen willen ihrer entbehren muß, und es wäre wohl zu wünschen, daß ein mit den Schriften eines Reimarus, Bonnets, Hallers und Linnäus und mit der Natur selber vertrauter Gelehrter die Bemühung über sich nähme, die Naturhistorie des Hr. von Buffon in einem guten und wohl in der Kürze gefaßten Auszuge der Welt mitzutheilen, weil sie wohl sonsten noch von keinem so angenehm und nützlich ist vorgetragen worden.

Quadrupes volatile Russiæ. s. Sciurus volans. Linn.

Quan l. Guan. Edw. ſ. Meleagris criſtata. Linn. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 139.

Quapachtototl. Fern. Jonſt. Rai. Charlet. Avis ridibunda Nieremb. Avis ridibunda, ſeu Quapachtotol Willugb. Cuculus Mexicanus. Briſſ. Der Mexicaniſche Gukuk. Dieſer Vogel iſt ohngefehr ſo groß als ein gemeiner Europäiſcher Gukuk, hat aber eine Länge von 16 Zoll, wovon ſein Schwanz allein die Helfte austrägt. Seine Farbe iſt oben her dunkelgelb, unten am Leibe aber ſchwarz; der Hals von unten und die Bruſt ſind grau; die Schwanzfedern ſind dunkelgelb und fallen ins Schwärzliche. Sein Schnabel iſt ſchwarzblau. Das Vaterland iſt Mexiko; ſein Geſchrey gleicht dem Lachen eines Menſchen.

Quapizotl. Hern. mex. p. 637. ſ. Sus Tajacu. Linn. ſ. Javaris. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 478.

Quarzum. Der Quarz. Dieſen Nahmen legt man in der Mineralogie einem weißlichten, glänzenden und ſchmelzbaren Geſtein bey, welches gemeiniglich die Klüfte und Spalten der Gebürge füllet, und ſehr oft die Sahlbänder der Erzſtuffen und eine Mutter, worinn Metalle wachſen, ausmacht; ſelten macht er mächtige Gänge aus, und noch ſeltener ſind ganze Berge davon zu finden. Der Quarz iſt gemeiniglich im Gebürge voller Ritzen; die Figur ſeiner Theile, welche weißlecht und durchſichtig ſind, iſt ſchwehr zu beſtimmen, weil ſie auf dem Bruche glaſig und geriſſen ausſehen, und einer unregelmäſſigen Maſſe von zuſammen geſchmolzenen Glaſe gleichen. Wenn man die Quarze zerſchlegt, ſo ſpringen ſie in eckige, ſpitzige, ungleiche, glänzende, durchſichtige Stücken von unordentlicher Figur. Der Quarz beſitzet eine groſſe Härte, und am Stahl geſchlagen gibt er bald mehr, bald weniger Feuer, in der Luft verwittert er niehmals; beym Schmelzen nimmt er wohl eine Poſition an, aber wegen der vielen Spalten und riſſigen Adern in ſeinem Gewebe, wird ſolche nicht ſo gleich. Die eigenthümliche Schwere der Quarze iſt verſchiederlich; doch iſt ein Spath allemahl wohl doppelt ſchwerer als der Quarz, ob ſie ſchon einander äuſſerlich viel gleich ſehen. Im Feuer ſchmelzt aller Quarz an vor vor ſich allein, aber nur bey einer ſehr groſſen Hize; der ſchmelzt auch ein Quarz vor den anderen langſamer. Mit der Potaſche geſchmolzen, gibt er ein beſtändigeres und feſteres Glas als andere Kieſelarten. Mit andern ſchmelzbaren Erden vergleicht er ſich ebenfalls leichter, und macht bey Schmelzungen der Erze eine flüſſige Schlacke, welche über dem Metalle ſchwimmt, und durch ſeine Bedeckung verhindert, daß ſelbiges vom Feuer nicht ſo leicht zerſtört werden kann, und thut dadurch eben ſo wohl, als weil er die Hitze ſehr gut hält, gute Dienſte. Die Säuren greifen den Quarz nicht an, und löſen ihn nicht auf, da hingegen mit den Spathen alles brauſen. Linnäus muthmaſſet, daß aller Quarz durch eine Art von Criſtalliſation aus dem Waſſer erzeuget werde, welches in den Klüften und Ritzen der Felſen ſtillſtehe und dieſelbe nach und nach mit quarzichten Criſtall

Digitized by Google

ausfülle; er erläutert solches durch einen Versuch, da man aus jedem Wasser, wenn es lange gerieben oder geschüttelt wird, eine rauhe sandichte Erde erhält, welche gleichsam aus lauter Quarzkrystallen im Kleinen bestehet; und auf solche Art wäre freylich zu begreiffen, wie der Quarz als ein Stein von ganz verschiedener Art sich mitten zwischen andern Steinarten erzeugen könnte. So schwer und dunkel an und vor sich die Erzeugung der verschiedenen Steine überhaupt ist, so lässet sich doch durch Versuche zuverlässig darthun, daß eine zart aufgelößte Erde im Wasser, besonders durch den Beytritt eines salzichten Wesens, sich in steinartige Massen coagulire; denn Vallerius erhielt aus einem mit Alkali aufgelößten Kiesel, nachdem solcher an einem feuchten Ort gänzlich in einen flüssigen Saft zerflossen war, durch hinzugefügtes flüchtiges Alkali oder auch Vitriolsauer eine steinigte Verhärtung, und Lehmann hat, nachdem er gemeines Glas mit festem Laugensalze geschmolzen, und hernach in Urin aufgelöset hatte, einen Quarzähnlichen Stein daraus bekommen, mehrere dergleichen Versuche zu verschweigen, welche man in Henckels Tractat vom Ursprung der Steine finden kan. Es gibt verschiedene Gattungen von Quarz, deren hauptsächlich folgende bekannt sind: 1) Trokener Quarz, oder Kazenkiesel, Quarzum fragile. Quarzum opacum fragile et rigidum. Wall. Quarzum opacum. Linn. Quarzum informe, opacum. Carth. Dieser Quarz bricht sehr leicht, siehet erd und dichte oder Massiv aus, ist trokeu anzufühlen, mehrentheils ganz weiß von Farbe, da er in den Bergen hin und her kreuzet, bißweilen fällt er auch lichtgrau, oder dunkelgrau, oder marmorirt; er hat keine bestimmte Figur. 2) Fetter Quarz. Quarzum pingue. Quarzum solidum, attactu pingue. VVall. Dieser siehet sehr dicht und glänzend auf dem Bruche aus, und ist an allen Aussenseiten fettig anzufühlen, als wenn seine Oberfläche mit Fett oder Oele bestrichen wäre; seine Farbe ist nicht gänzlich weiß, sondern wässerichter und ins Blaue fallend. Man findet: 1. ganz undurchsichtigen fetten Quarz, Quarzum pingue opacum. VVall. welcher der derbste und schwerste ist; und 2. halbdurchsichtigen fetten Quarz, Quarzum pingue semi-pellucidum. VVall. welcher wasserfarbig oder grünlich aussieht. Die Bergleute halten viel auf diesen Quarz, weil er ihnen bey ihrem Nachsuchen insgemein reiche Erze prophezeyet, und je fetter er aussieht, desto edler ist er. 3) Klarer Quarz, durchsichtiger Quarz, Quarzum crystallinum, Quarzum solidum, pellucidum. VVall. Quarzum pellucidum, compactum. VVoltersd. Quarzum informe diaphanum. Carth. Ist ein dichter und fester, entweder gefärbter oder ungefärbter, mehr und weniger klarer und durchscheinender Quarz, er kommt sehr mit dem durch die Kunst gemachten gefärbten oder ungefärbten Cristallglase überein; seine Figur ist unbestimmt. Man hat 1. ganz ungefärbten durchsichtigen Quarz, Quarzum crystallinum, aqueum Wall. Quarzum hyalinum. Linn. Quarzum diaphanum, plerumque fissuris innumeris. Woltersd.

Man findet dergleichen weisse und durchsichtige Cristallsteine in Norwegen, in Siberien, und im Gothardsberge in der Schweiz; der Cristall von Madagascar ist auch von dieser Art. Er bricht in unförmlichen, weissen, durchsichtigen und sehr grossen Klumpen; man macht Urnen und Gefässe daraus; er geräth sehr schwehr in Fluß, und dieses selbst unter dem Brennspiegel. 2. Rothgefärbten durchsichtigen Quarz oder Cristallstein, Quarzum cristallinum rubrum. VVall. 3. Blaugefärbten Kristallstein, Quarzum cristallinum cæruleum. VVall. 4. Grüngefärbten Cristallstein, Quarzum cristallinum viride. VVall. 5. Violetgefärbten Cristallstein, Quarzum cristallinum violaceum. VVall. 6. Schwarzgefärbten Cristallstein, Quarzum cristallinum nigrum. VVall. Diese gefärbte durchscheinende Quarze oder Cristallsteine findet man in Schweden und andern Ländern. 4) Milchadericher Quarz, Quarzum lacteſcens. Quarzum ſolidum, opacum, duriſſimum, aqueo-lacteum. Quarzum Jacobinum. VVall. Gemma divi Jacobi. Dieser ist ein sehr harter und ganz undurchsichtiger, mattweisser Quarz, er siehet wie fette Milch aus, die mit Wasser aufgespühlet und nicht genug vermenget ist; er schlägt wegen seiner Härte mit dem Stahle viel Feuer: Man findet ihn in Schweden bey Dahlerde, und in Auvergne bey Chatrauneuf. 5) Gefärbter Quarz, Quarzum ſolidum opacum coloratum. Quarzum coloratum. VVall. Linn. Quarzum opacum plerumque variegatum. VVoltersd. Dieser ist ein gefärbter undurchsichtiger Quarz, oft mit verschiedenen Farben vermischt, und hat keine bestimmte Figur. Man hat von dieser Art 1. rothen Quarz, Quarzum coloratum rubrum. VVall. welcher zuweilen mehr roth, zuweilen aber etwas bleicher ist, 2. blaugefärbten Quarz, Quarzum coloratum cæruleum. VVall. Dieser ist durch kleine, weisse, sehr harte Quarzkörner in einer quarzigen und festen Matter auf blauem oder rothem Grunde gleichsam buntgefleckt; und wird deßwegen von einigen Steinbeschreibern, aber mit Unrecht, für einen unreifen Lazurstein gehalten. 3. grünen Quarz, Quarzum coloratum viride. VVall. 4. schwarzgefärbten Quarz, Quarzum coloratum nigreſcens. VVall. er ist zuweilen mehr schwarz, zuweilen bloß braun. 6) Rohniger Quarz, Salzschlag, Quarzum granulatum cohærens. Quarzum arenaceum. VVall. Quarzum cotaceum. Linn. Quarzum fragmentis ruberculoſis. Carth. Dieser bestehet aus gleichsam zusammengekitteten Quarzkörnern und Sandtheilgen, welche den Salzkörnern so ähnlich sehen, daß ihn daher die Mineralogisten Salzschlag genennet haben; er scheint bißweilen metallische Theile bey sich zu haben. Man findet ihn zu Falun in Schweden, und in Champagne. 7) Wurmfräßiger Quarz, Rheinischer Mühlstein, Quarzum variis foraminulis inordinate diſtinctum. Quarzum molare. VVall. Lutum. Strabonis. Dieser Stein ist voll kleiner Löcher, als ob ihn die Würme durchfressen hätten; oder als ob er im Feuer gewesen, und daselbst in ein röthrichtes Glas oder Schlacken verwandelt worden wäre: Man

ucht ihn zu Mühlsteinen. 8) stallisirter Quarz, Quarz- ıse. Quarzum crystallisatum egulare. Wall. Quarzum cry- lis irregularibus. Carth. Die Nahmen leget man dem Quar- ey, dessen Cristallen zu un- immte und zu undeutliche Fi- en angenommen haben, als man ihn unter die Classe der elmässigen Quarzcristallen se- könnte; denn wenn der Quarz elmässig hat anschiessen kön- , so findet man ihn allezeit einer oder zweyen Endspitzen Sechsecken kristallisiret, wie nstedt anmerket. 9) Quarz anatstein, Quarzum grana- m. Quarzum fuscum granati- . VVall. Dieser Quarz so in weden in dem neuen Kupfer- werke, und bey Striposen nden wird, ist ein grober ner Stein, dessen Farbe und ur Granaten, welche ohne nung und Absicht zusammen- äuft worden, einigermassen lich siehet; man findet ihn der Grösse einer Faust, und mehr; er ist loker, beynahe ein Sandstein.

tomini. Fern. Rai. s. Picus icipalis. Linn.

ztli. Rai. av. p. 172. Seba. . 1. t. 36. n. 6. Ein Mexi- scher Vogel, welcher kleiner ls ein Distelfink, und dessen rn schwarz und weiß gefärbt ; die blasse Farbe nimmt äussersten Theil des Leibs den Umkreiß des Kopfs ein; Mitte des Kopfs zieret ein ser Federbusch; der Hals ist oth. Die Brust und die el bekommen mit der Zeit, dunkelröthere Farbe, als nfänglich hatten; und der Rücken und Schwanz verändern ihre schwarze Farbe ebenfalls in eine gelbe; der Bauch ist ganz hellgelb; der Schnabel und die Füsse sind schmutziggelb. Seba sagt, man finde diese kleine Art von Distelfincken auch in Brasilien.

Quauhchochopitl. Hern. Rai. av. p. 163. Die es ist ein kleiner Specht in Mexiko, wo er die Bäume aushöhlet; er hat die Grösse und Gestalt einer Wachtel; seine Federn sind schwarz oder dunkelgrau und mit weissen Querstrichen durchzogen; der Bauch und die Brust sind von scharlachrother Farbe.

Quauhcoyametl. s. Quauhthla Coymatl. Hern. s. Sus Tajucu. Linn.

Quauhoilni. Rai. av. p. 171. Ein Mexikanischer Vogel, welcher so groß ist als ein Sperling, und dessen Schnabel einen Zoll lang, dünne und schwarz ist; der Hals und Bauch sind weiß; das übrige des Leibs ist weiß, braun und schwarzbunt.

Quauhtechallotl. Fern. Quauhtechallotl-Thliltic. Hern. s. Sciurus niger. Linn.

Quauhtotopotli. Rai. av. p. 162. Ein Mexikanischer Vogel, welcher einem Staaren ähnlich sieht; seine Federn sind schwarz, und haben weisse Flecken, besonders gegen dem Schwanze zu, auch an den Spitzen der Flügel, am Schnabel und am Bauche, welcher fast ganz weiß ist. Er wird zahm und läßt sich in Kefigen aufziehen.

Quauhtzonecolin. Hern. s. Tetrao cristatus Linn.

Quauhpecotli. Nieremb. exot. L. 9. c. 43. Ruysch. Quadr. p. 102. So heißet in Neu-Spanien eine Art von Dachs, dessen Rüssel lang, schmahl und oben ein wenig gekrümmt ist. Er hat einen langen Schwanz; und ist mit langen Haaren bekleidet, welche am Bauche braun oder schwarz, am übrigen Leibe aber weiß sind, den Rücken ausgenommen, welcher auch schwarz ist; seine Füsse sind schwarz, und haben krumme Nägel. Dieses Thier hält sich gerne auf den Gebürgen auf, wird aber leichtlich zahm; es ist gefräßig, und frißt ohne Unterschied alles, was man ihme gibt; es ist sanft, und schmeichelt gerne; aber gegen diejenige, so es nicht kennet, ist es böß.

Quaxozoctotorl. Rai. av. p. 164. So heißt nach dem Hernandez eine Gattung von Tauben in Mexiko, welche in der Grösse mit den unsrigen übereinkommen; ihr Schnabel ist groß, schwarz und breit, und an der Spitze ein wenig gebogen. Der Kopf hat eine schöne himmelblaue Farbe; das übrige des Leibs ist blaßblau, und mit grün und schwarz vermischt.

Quelea, Emberiza. Linn. s. Passer senegalensis erythrorynchos. Briss.

Querculus serpens. s. Dryinus. Onom. hist. nat. T. III. p. 664.

Quercus marina. Theophr. Clus. s. Keratophyton, quercus marina. Onom. hist. nat. T. III. p. 354.

Querquedula. Gesn. av. 105. s. Anas macula alarum viridi. Onom. hist. nat. T. I. p. 41

Querquedula. Briss. av. 6. p. 4 t. 39. f. 1, 2. Boschas bellon Gesn. av. 104. s. Anas ma alarum viridi. O. h. n. T. p. 417.

Querquedula americana vir ta. Catesb. car. 1. p. 100. av. 6. p. 452. Anas discor ctricibus alarum cæruleis, gibus secundariis extus vi bus, fascia frontali alba. Syst. nat. p. 205. Querqued americana fusca. Catesb. ca p. 99. t. 99. Querquedula giniana. Briss. av. 6. p. Die bunte Ente. Sie g unter die kleinere Gattungen Enten; ihre Länge beträg was über 15 Zoll, der S bel ist anderthalb Zoll, m Schwanz drittehalb Zoll Die Farbe des Körpers ist mit grauen Wellen, unt grau oder röthlich; der und der Hals von oben violet mit einem grünen G vermischt, der Wirbel des ist schwarz, vor den Augen auf beeden Seiten eine Querbinde über die Stirn Brust ist erdfarbig; die D dern der Flügel sind blau, den Flügeln selbst ist ein p Flecken mit einem weissen che oberhalb, die Schwan dern sind braun, die m aber auswendig grün. Schnäbel ist schwarz, die gelb. Das Weibchen dieses geis ist ganz grau, und also ganz anderst aus als Männlein. Das Vater ist Nordamerica, beson Virginien.

Querquedula prima. Aldrov. Querquedula. Briss.

uerquedula secunda. Aldrov. ſ. Querquedula. Geſn.

erquedula ſinenſis elegans. Edw. v. 102. t. 102. Briſſ. av. 6. p. 150. Anas galericulata, criſta ependente, dorſoque poſtico tringue pennа recurvata compreſſa elevata. Linn. Syſt. nat. 206. Kinmodſuis. Kæmpf. p. 529. t. 10. Die Chineſiſche halbente mit dem langen Buſch. Sie iſt von der Gröſſe er vorigen, und führet auf em Kopfe einen Buſch von lan- en Federn, welche gleich einer erruque oder Kappe herunter- angen, und ihr eine beſondere ierde geben; dieſer hangende ederbuſch hat eine grün und othmelirte Farbe. Der Rücken braun, mit blauen Flecken, nd an deſſen Hintertheil ſtehet zu iden Seiten eine rothe, plattge- ückte und gekräuſte Feder in die öhe; der Hals von oben iſt roth- elb, die Bruſt hat einen grünen upferglanz; an den Flügeln ein blaugrüner Flecken, die rdere Ruderfedern ſind ſchwarz, t weiſſen Spitzen, die inner- Ruderfeder, welche zunächſt Leibe iſt, ſtehet bey zuge- ten Flügeln, gegen den Rü- n vorwärts gebogen ſichelför- g in die Höhe und iſt roth. ie Schwanzfedern ſind braun, t Blau vermiſcht; der Schna- iſt roth, und die Füſſe ſind un; der Bauch iſt weiß.

bateo. Seb. muſ. 1. tab. 97. n. 4. eſen Nahmen führet in Bra- en eine Eidexe, welche Seba gendermaſſen beſchreibet. Der pf iſt mit ſehr kleinen Schup- bedeckt, welche aber mit ern gröſſeren eingefaßt ſind, an der Stirne ſind groß und ß, um die Ohren herum r braun; der Leib iſt ober- her, deßgleichen auch die Schenkel und Füſſe, mit einförmigen, hellgrauen Schuppen bedecket; der Hals iſt mit einem ſchwarzen Halsringe umgeben, welcher in der Mitte aber nicht ganz zuſammengeht. Der Schwanz ſcheint aus lauter Ringen zuſammengeſetzt, und iſt am Ende ſehr dünn und ſpitzig, ſeine Schuppen ſind breit, hart und gleichſam hornartig, und haben ſcharpfe Spitzen oder Stacheln.

Quetzaltotolt. Raj. av. p. 157. Ruyſch. av. p. 121. Dieſes iſt ein ſchöner Mexikaniſcher Vogel, welchen Nieremberg beſchreibet. Er iſt ſo groß als eine Elſter oder Taube; ſein Schnabel iſt krumm und von rother Farbe, die Füſſe ſind ebenfalls röthlich. Sein Schwanz beſtehet aus vielen langen Federn, welche glänzendgrün und wie Pfauenfedern ſind, unter dieſen liegen kleinere verdeckt, welche ganz ſchwarz ſind. Auf dem Kopf hat dieſer Vogel einen ſchönen glänzenden Federbuſch; die Bruſt und der Hals von unten ſind ſchön roth. Die Farbe des Halſes iſt obenher wie am Pfauen, die Federn auf dem Rücken, unter den Flügeln und zwiſchen den Füſſen ſind von der nehmlichen Farbe, letztere ſind ganz weich und fein, und heller. Die Federn der Flügel ſind ſehr lang und ſpitzig, und von glänzend grüner Farbe; die kleine Federn an den Schultern ſind grün, die untere aber ſchwarz; die Federn zwiſchen den Flügeln ſind ein wenig krauß und röthlich. Dieſe Vögel halten ſich vornehlich in der Provinz Tecolotlou auf; ſie lieben ſonnichte Oerter, und laſſen ſich nicht

zahm machen und in Kefigen einsperren ; sie nähren sich von Würmern und von Ananasfrüchten , welche die Mexikaner Mazatli nennen ; sie machen Löcher in die Bäume , und hecken ihre Jungen darinn; sie schreyen, wie die Papagayen , besonders lassen sie sich dreymahl des Tags, morgens , mittags und bey Sonnen Untergang sehr lebhaft hören; sie fliegen schaarenweise. Ihre Federn werden sehr hoch gehalten und von den Einwohnern zu allerhand Zierrathen gebraucht; die Jagd dieser Vögel, wovon man beym Hernandez und Willoughby Nachricht findet , ist nur den Vornehmen des Landes erlaubt.

Quick hatch. Aus. s. Ursus Luscus. Linn

Quil s. Quirpele. s. Ichnevmon. Onom. hist. nat. T. IV. p. 491.

Quimichpatlan seu Mus volans. Jonst s. Sciurus volans. Linn.

Quincaiou. Diesen Nahmen gibt man an einigen Orten in Amerika dem Buchs. s. Lynx. O. h. n. T. IV. p. 912.

Quira querea. Ruysch. av. p. 138. Ein Brasilianischer Vogel führet diesen Nahmen , welcher ohngefehr in der Grösse wie eine Lerche ist , aber wegen seinen langen Flügeln und dem noch längeren Schwanze grösser erscheinet. Sein Kopf ist breit und groß , die Augen groß und schwarz, der Schnabel ist dreyeckig , und hat oben einen Hacken , der Rachen ist nach Proportion des Schnabels , wenn er solchen öfnet , sehr weit; auf beeden Seiten sind an d Wurzel des obern Schnabe ohngefehr zehen oder zwölf Ha re so dick als Schweinsborsten welche vorwärts und nach d Seiten zu liegen. Der Kör des Vogels ist nicht lang u beynahe rund ; an den Füs hat er vier Zeen , welche bey eine kurze Haut zum theil v bunden sind , der mittelste ist länger als die andern u hat eine Klaue , welche wie Kamm gezähnelt ist. Die Fl gel sind einen halben Sch lang , und der Schwanz ei Zoll , dessen zwey äusserste F dern länger sind als die mi gen. Die Federn dieses Vog haben eine bräunlicht aschgra Farbe mit dunkelgelben oder w sen Flecken ; den Hals um ein rothgelber Ring ; die Fl sind braungrau.

Quiratinga. Nieremb. exot. L. c. 38. Laet. ind. L. 15. c. Ruysch. av. p 150. Ein B silianischer Wasservogel , w cher so groß ist als ein Gra und dessen Federn ganz weiß sein Schnabel ist lang, sp und safrangelb; seine Füsse lang und rothgelber Fa Sein Hals ist mit sehr sch und schönen Federn bede welche den Federn des Strau nichts nachgeben.

Quiratangeima. Ruysch. av. p. Ist ein anderer Brasilianis Vogel , etwas grösser als e Lerche ; sein Leib ist ohnge drey Zoll lang , und sein H anderthalb Zoll , der Schw ist vier Zoll lang. Der Kopf klein , der Schnabel gerade u spitzig; die Zeen an den Füs sind lang , die Füsse selbst a

haben nur eine gemeine Länge. Vom Schnabel ist der obere Theil schwarz, der untere aber braun. Der Kopf, wie auch der Hals von unten biß an die Brust ist kohlschwarz; der Hals von obenhinge- gen biß zum Rücken ist schön himmelblau. Oben auf dem Rücken ist ein weisser Flecken, welcher sich biß an die Flügel erstrecket, die Flügel sind sehr schwarz, und haben in der Mitte einen anderthalb Zoll langen weissen Flecken; der Schwanz ist ganz schwarz; das übrige des Leibes himmmelblau; die Füsse sind hellblau. Dieser Vogel nistet auf den Gipfeln der Bäume, welche die Brasilianer Acaja nennen, und nimmt seine Wohnung gern nahe bey den Häusern. Sein Nest, welches er an die Spitzen der Aeste aufhängt, hat eine cylindrische Figur, und ist aus Reisern zusammengebaut. Das Geschrey dieses Vogels ist wie einer Elster.

oggelo. In der Allgem; Histor. der Reisen. 14. Band. 9. B. wird unter diesem Nahmen eine sehr merkwürdige Eidechse beschrieben, die man auf der Goldküste antrifft. Sie hat ohngefehr eine Länge von acht Schuh, wovon über der Schwanz allein mehr als die Helfte ausmacht. Die Schuppen dieser Eidechse gleichen denen Blättern der Artischo-cken, aber sie sind noch spitziger, stehen dichte, und sind so hart, daß sie dieselbe gegen den Angriff anderer Thiere vertheidigen können, unter denen die Tiger und Leoparden ihre vornehmste Feinde sind. Diese verfolgen die Eidechse, deren Geschwindigkeit nicht so groß ist, daß sie Mühe hätten sie einzuholen; aber diese wickelt sich dann plötzlich in ihr Panzerkleid zusammen, welches sie unverletzlich macht. Die Schwarze tödten sie durch Schläge auf den Kopf, verkaufen ihre Haut den Europäern und treiben damit einen grossen Handel, das Fleisch aber, welches weiß und schmackhaft ist, essen sie. Dieses Thier lebt von Ameisen, welche es mit seiner sehr langen und klebrichten Zunge fangt. Mit seinen Schuppen kan es die Menschen gefährlich verwunden, übrigens dienen sie ihm nur zur Vertheidigung gegen andere Thiere. Ohne Zweifel ist diß eine Gattung gepanzerter Ameisenfresser. s. Manis. Linn. Onom. hist. nat. T. V. p. 56. sqq.

Quoias-morros. So nennet man in Afrika eine Art von Affen, welche den Menschen sehr ähnlich sind, aber nur die Grösse von einem 3 biß 4 jährigen Kinde haben; vermuthlich gehören sie zu der kleineren Art des sogenannten Waldmenschen oder Orangoutang. s. Simia Satyrus Linn.

# R

Rabalino. ſ. Lagopus hyeme alba. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 628.

Rabihocardo. Nieremb. Will. Rai. ſ. Pelecanus Aquilus Linn.

Raccoon. Kalm. it 2. p. 228. 327. & 3. p. 27. ſ. Urſus Lotor Linn. ſ. Lotor. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 832.

Rachis. Dieſes iſt derjenige Theil an den Federn der Vögel, welchen man den Schaft des Kiels nennet, und an welchem zu beeden Seiten die eigentlichen Federn oder Schwingen feſtſitzen.

Radius. Bedeutet bey den Naturforſchern die Finnen oder Strahlen an den Floßfedern der Fiſche; ſ. Piſces. nach deren Anzahl einige die Verſchiedenheit der Arten unter den Fiſchen beſtimmen wollen; es iſt aber zu bemerken, daß dieſe Anzahl bey den Bruſt- Rücken- Bauch- After- und Schwanzfloſſen auch bey einerley Art öfters ſehr verſchieden angetroffen wird; bey der Kiehmenhaut hingegen iſt die Anzahl der Strahlen beſtändig, und dient oft zum Charakter des Geſchlechts.

Radula. Rumph. ſ. Oſtrea Pallium. Linn. O. h. n. T. V. p. 810.—813.

Raguahil. ſ. Dromedarus. O. h. n. T. III. p. 663. ſ. Camelus Dromedarus.

Raia. Linn. Syſt. nat. p. 395. Das Rochen-Geſchlecht. Dieſes iſt beym Linnäus ein Geſchlecht von ſchwimmenden Amphibien, welches vom Artedi und Gronovius unter die Knorpelfiſche gerechnet wird; der Charakter deſſelben beſtehet in folgenden Kennzeichen: ſie haben unter am Halſe fünf Luftlöcher; der Leib iſt von oben und unten flach zuſammengedrückt; das Maul ſtehet unten unter dem Kopfe. Dieſe Arten, welche nach den angezeigten Merkmalen zu dieſem Geſchlechte gehören, haben durchgehends, nur eine einzige ausgenommen, mehr oder weniger Strahlen am Leibe, nach deren verſchiedener Anzahl und Stellung ſie wieder beſonders von Artedi eingetheilt werden; Gronovius aber theilt ſie nach der Rückenfloſſen ein, indem einige derſelben zwey, andere eine und andere gar keine Rückenfloſſen haben; Linnäus macht nur einen zweyfachen Unterſchied unter den Rochen, und theilet ſie ein in Rochen mit ſpitzigen, ſcharfen Zähnen, deren er 5 Arten anführt, und in Rochen mit ſtumpfen Zähnen, wovon er 4 Arten angibt.

Raia Aquila. Linn. Syſt. nat. p. 396. n. 6. ſ. Paſtinaca marina laevis altera oxypterides ſ. Aquila piſcis. Onom. hiſt. nat. T. I. p. 64

Rai. Batis. Linn. Syſt. nat. p. 39 n. 2. Raia dorſo dipterygio medio glabro, aculeorum ordine ſolitario ante pinnas dorſales cauda gracili apice apteryg Groon. zoophyl. 157. ſ. Ba Ariſto

Digitized by Google

Aristot. Onom. hist. nat. T. II. p. 144. Von dieser Gattung, welche auch Stachelroche genennet wird, kommen die sogenannte Seemäuse, Mures marini her, welche man in den Apotheken braucht; diese nehmlich sind nichts anders, als die leere Schaalen oder Häute von den Eyern dieser Rochen, welche in dem Meer gefunden werden, nachdem die junge Rochen schon ausgekrochen sind.

aia clavata. Linn. Syst. nat. p. 397. n. 8. Raia aculeata, dentibus tuberculosis, cartilagine transversa abdominali. Arted. Linn. Fn. suec. n. 293. it. Wgoth. 175. Raia clavata. Rondel. Gesn. Will. Raia dorso dipterygio aculeis scabro, cauda ordine aculeorum solitario, ano pinnato, rostro acuminato. Gron. zooph. 154. Raie bouclée. Gallis. Thornback. Anglis. Die Nagelroche. Diese Gattung, welche auch die gemeine Roche oder Stachelrücken heißt, hat auf dem Rücken lange und grosse Stacheln, ast wie Nägel gestaltet, daher ihr Nahme kommt. Es hat dieser Fisch, welcher in dem ganzen Weltmeer, aber von verschiedener Grösse angetroffen wird, auf dem Rücken vom Nacken biß zum Schwanze wohl dreyssig grosse Stacheln, wovo diejenigen, die am Nacken stehen, die grösten sind; auch sind im Maule, bey den Augen, zur Seiten und am Schwanze hin und wieder verschiedene Stacheln. Das Maul oder der Rüssel ist meistens ein wenig spitz; auf dem Rücken sind zwey Flossen und am Schwanz befindet sich auch eine Flosse, und uter dem After ein paar Oefnugen; in dem Maul stehen hökerichte Zähnlein, wovon die Kiefer wie eine Feile aussehen. Der ganze Rücken dieses Fisches ist auf einem dunkelblauen Grunde weiß und grau gefleckt; diese Flecken sind länglichrund und von verschiedener Grösse. In der Nordsee sind die Nagelrochen nicht groß; sie halten sich im Meer in schlammichtem Boden auf, und werden in Norwegen der Leber halben, welche einen guten Thran gibt, häufig gefangen, übrigens gedörrt und zum Essen verschickt; in Holland werden sie als eine delicate Speise gekocht und mit einer Senfbrühe gegessen; die Ostindischen sind gleichfalls klein, aber so zierlich gefleckt, daß die Indianerinnen sich von der abgezogenen Haut Schürze machen. In den Amerikanischen Gewässern aber findet man Nagelrochen von erstaunlicher Grösse; im Jahr 1634 wurde an der Insel St: Christophel ein solcher gefangen, welcher vom Kopf biß zum Anfang des Schwanzes zwölf Schuh lang war, und in der Breite zehen Schuh hatte, sein Fleisch war aber so hart, daß es zum Essen nicht taugte; und P. Labat erzählet, daß die Negern bey Guadaloupe einen Nagelrochen gefangen, welcher in der Breite zwölf Schuh und acht Zoll, in der Länge aber nur neun und einen halben Schuh hielte, der Schwanz allein war fünf Schuh lang, wurde allmählich dünner und war an der Spitze noch Daumens dick, der Körper hatte in der Mitte die Dicke von zwey Schuh, die Haut war dicker als eine Ochsenhaut; dergleichen grosse aber sind zum Essen nicht tauglich.

Raia fullonica. Linn. Syſt. nat. p. 396. n. 5. Raia dorſo toto aculeato, aculeorum ordine ſimplici ad oculos, duplici in cauda. Arted. Raia fullonica. Rondel. Geſn. VVill. Raia aſpera. VVill. Rai. Raie à foulon. Gallis. Whitehorſe. Anglis. Die Walkerroche. Dieſen Nahmen bekommt der Fiſch von ſeinen Stacheln, welche mit den Kardenſtacheln, womit die Walker ihre Tücher zubereiten, eine Aehnlichkeit haben; der Rücken iſt ganz mit ſolchen Stacheln oder Dornen beſetzt; unter den Augen befindet ſich nur eine einzele, auf dem Schwanze aber eine doppelte Reihe Stacheln, welche letztere ziemlich lang ſind; die Farbe dieſer Fiſche iſt gelblich weiß, und auf dem Rücken geſprenkelt. Man fängt ſie hin und wieder in den Europäiſchen Meeren.

Raia Miraletus. Linn. Syſt. nat. p. 396. n. 4. Raia dorſo ventreque glabris, aculeis ad oculos, ternoque eorum ordine in cauda. Arted. Raia dorſo dipterygio, aculeorum ordine ſolitario, cauda gracili pinnata, ordine aculeorum terno, roſtro ſubacuminato. Gron. zooph. 155. Raia tellaris. Salo. piſc. 150. Raia oculata. Jonſt. piſc. t. 10. f. 4. Raia lævis oculata. Will. Rai. Miraillet, ou Raie lieſſe. Gallis. Die Spiegelroche. Dieſer iſt auf dem Rücken und am Bauche ohne Stacheln und ganz glatt, und hat oben nach den Seiten zu zwey groſſe violetfärbige und ſchwarz eingefaßte Flecken, welche Spiegeln ähnlich ſind. Auf dem Rücken hat er zwey Floſſen; ſein Maul iſt etwas ſpitzig; an den Augen befinden ſich Stacheln; und der Schwanz iſt auch mit drey Reihen derſelben beſetzt, jedoch iſt in Abſicht auf die Stacheln nicht nur zwiſchen den Männlein und Weiblein einer Gattung, ſondern auch zwiſchen den Gattungen ſelbſt einiger Unterſchied, indem man unter hundert kaum zwey findet, die in der Zeichnung oder in der Zahl und Richtung der Stacheln einander vollkommen gleich ſind. Es findet man unter andern eine hieher gehörige Gattung, welche vom Kopf biß zum Schwanz eine einzige Reihe Stacheln hat, und auf dem Rücken mit verſchiedenen zierlichen Sternlein bezeichnet iſt, und daher auch Stirnroche genennet wird; der Schwanz deſſelben iſt kürzer und dünner, der Kopf hingegen dicker als an den andern. Dieſe Fiſche werden häufig im Mittelländiſchen Meere, noch häufiger aber in der Nordſee gefunden, ihre Gröſſe iſt verſchieden, und ihre Farbe braun oder röthlich; ihr Fleiſch iſt ſchmackhaft.

Raia Oxyrinchus. Linn. Syſt. nat. p. 395. n. 3. Raia varia, dorſo medio tuberculis decem aculeatis. Arted. Laevi. Raia Salv. piſc. 149. Raia oxyrinchos major. Geſn. Will. Rai. Bos. Plinii. Leibatos, ſeu Raia mucoſa. Floſſade, ou Raie au bec pointu. Gallis. White Cunt. Anglis. Das Spitzmaul. Dieſen Nahmen bekommt gegenwärtiger Roche von der Geſtalt ſeines Kopfes, weil derſelbe länger als bey den vorigen Arten auslauft und ſich in ein ſpitziges Maul endiget; ſeine Haut iſt ziemlich ſchleimig, beſonders iſt der Bauch mit ſchwarzen glänzenden Punkten beſetzt, welche lauter Mündungen hohler Cylinder ſind, in welche man ein

Bor-

Borſtenhaar bringen kan, durch dieſe bringt beſtändig eine helle ſchleimichte Feuchtigkeit hervor, welche die Haut glatt und ſchlüpfrig macht. Dieſer Fiſch iſt obenher buntgefleckt, und hat mitten auf dem Rücken zehen ſtachlichte Höcker; der Bauch iſt weiß und an dem After befinden ſich zwey Anhänge; vor jedem Auge ſtehet ein groſſer Stachel. Sie werden im mittelländiſchen Meere, ſelten aber in der Nordſee gefangen; ihre Schwere belauft ſich auf zehen Pfund; ſie haben ein ſchmackhaftes Fleiſch, und werden gedörrt oder geräuchert.

Raia Paſtinaca. Linn. Syſt. nat. p. 396. n. 7. ſ. Paſtinaca marina Lævis. Bell. Paſtinaca. Rond.

Raia Rhinobatos. Linn. Syſt. nat. p. 397 n. 9. Raia oblonga, unico aculeorum ordine in medio dorſo. Arted. Raia dorſo dipterygio, aculeorum ordine ſolitario, cauda lata pinnata inermi, roſtro trigono productiore. Gron. zooph. 156. Squato-Raia. ſ. Rhinobatos. Bell Piſc. 78. Geſn. piſc. 903. Rhinobatos ſ. Squatino-Raia. Salv. Piſc. 153. Will. ichth. 79. Rai. Piſc. 28. Der Haagroche. Dieſe Art iſt gleichſam eine Mittelgattung zwiſchen dem Rochen- und Haagfiſchgeſchlecht, und bekam deßwegen ſchon von den Alten den Nahmen Rhinobatos, welches einen Haagrochen bedeutet; denn die übrige Rochen alle ganz breit und platt ſind, die Haagen hingegen lang und dick, ſo hat dieſe Art die Geſtalt von beyden, und iſt länglichrund, doch iſt der Bauch platter als an den Haagfiſchen. Auf dem Rücken iſt dieſer Fiſch mit einer einzigen Reihe Stacheln beſetzt; der Schwanz iſt breit und hat Floſſen, aber keine Stacheln; die Schnauze gehet wie an dem Raia Oxyrinchus, ſpitzig und dreyeckig hervor; ſtatt der Zähne ſtehen im Kiefer runde Höcker. Die Haut iſt, wie am Haagfiſch, rauh, oben braun, unten weiß. Die Männlein haben am Bauche lange Floſſen, daher einige gemeint haben, ſie haben Füſſe wie die Seekälber oder Seehunde. Man findet dieſe Fiſche im mittelländiſchen Meer, und ſie kommen öfters bey Genua, Venedig und Neapel vor, wo man ſie durchgängig etwa vier Schuh lang, und zwölf Pfund ſchwer antrift.

Raia Torpedo. Linn. Syſt. nat. p. 395. n. 1. Raia totu lævis. Arted. gen. 73. Syn. 102. Gron. zooph. 153. t. 9. f. 3. Torpedo. Bell. piſc. 89, 90. Rond. piſc. 358. Salv. piſc. 142. Geſn. piſc. 988. Rai. piſc. 28. Torpedo. Rhed. exper. 53. Ræmphf. exot. 509, 514. t. 510. Act. hafn. 5. ob. 97. Torpille, Torpede, ou Tremble ou Dormilléouſe. Gallis. Campfiſch. Anglis. Ochiatella. Italis. Der Krampffiſch, Zitterfiſch. Dieſer wegen ſeiner wunderbaren Eigenſchaft ſchon den Alten bekannte Fiſch, von welchen er νάρκης oder νάρκη. genennet wurde, gehöret auch in dieſes Geſchlecht, denn er hat, wie die andern Rochen einen breiten und platten Körper, und unten am Halſe zu beeden Seiten eine Reihe von fünf Luftlöchern; nur darinnen weicht er von den übrigen Arten ab, daß er am ganzen Leib nirgends keine Stacheln hat, ſondern überall glatt iſt. Sein Körper iſt oben mit fünf ſcheibenförmigen ſchwar-

zen

gen Flecken besezt; und man sieht noch ferner hin und wieder auf dem Rücken durchrochene Punkten, welche sich nach dem Rande zu in weitsichtigen Reihen zeigen. Der Schwanz ist dick und kegelförmigrund, und endiget sich mit einer stumpfen Flosse; oben auf demselben sind zwey runde Flossen, welche sich aber mehr gegen den Rücken zu ausbreiten; der Afterzeigt sich am Ende des Schwanzes; in dem Männchen zeigt sich am Anfang des Schwanzes unterher eine fleischichte Flosse, welche in eine anderthalb Zoll lange Ruthe ausgeht, und an der Spize mit zwey Oefnungen versehen ist, woraus sich mit leichter Mühe eine fette, zähe Materie drücken läßt, bey dem Weibchen aber ist diese Flosse ganz stumpf und gleichrund, und bey zwey Zoll breit. Die Haut dieses Fisches ist sehr glatt, pomeranzengelb und fleckigt, bey etlichen auf dem Rücken braun und weiß, und nach dem Schwanze zu dunkel gefleckt, unten am Bauche aber weiß. Der Kopf steckt zugleich in dem tellerförmigen Umkreise des ganzen Körpers; die Augen sind klein und stehen oben nach dem Rücken zu etwa einen Zoll voneinander, gleich hinter ihnen sind noch ein Paar Oefnungen, die sich im Wasser mit einer Haut schliessen, und fast wie ein zweytes Paar Augen aussehen; das Maul, welches unten am Leib stehet, ist klein, spaltet sich aber sehr weit, und ist mit einer Reihe kleiner sehr spiziger Zähne besezt. Auf dem Rücken lauft eine runde längliche Erhöhung biß zum Schwanz hinunter; an den Seiten des Körpers befinden sich unten auf beeden Seiten fünf Luftlöcher, welche alle mit einer starken Haut gedeckt sind. In Absicht auf die Gröſſe sind die Krampffische sehr verschieden, denn man trift einige an, welche nur sechs Unzen, und andere, die achtzehen biß zwanzig Pfund wiegen; sie sind alsdann wohl zwey Spannen breit, und etwa mit dem Schwanze drey Spannen lang, in der Mitte des Körpers zwey Zoll dick und nach dem Rande zu immer dünner. Ihre Haut ist dicke, das Fleisch weißlich blau, der Rückgrad knorplich und ohne Fortsätze, ausgenommen, daß sich von demselben gewisse Sehnen nach dem Umfange zu ausbreiten. Nach dem Linnäus ist der Aufenthalt der Krampffische in dem mittelländischen Meere, und in dem Persianischen Meerbusen; Kämpfer fand sie auch in Ostindien, Kolbe berichtet, daß sie am Vorgebürge der guten Hofnung oft unter den andern Fischen gefangen werden, und nach des Admiral Ansons Reisebeschreibung, halten sie sich auch an der Küste des Südmeers auf, auch werden sie zuweilen an andern Küsten gefunden. Die Eigenschaft des Krampffisches, wodurch er sich von jeher so berühmt gemacht hat, bestehet darinnen, daß, wenn ein Mensch denselben mit den Händen oder Füssen, und nach einiger Vorgeben auch nur mit einem Stock berühret, ein solcher auf der Stelle eine schmerzhafte Betäubung durch das ganze Glied, womit er ihn angerührt hat, empfindet, welche bißweilen so stark ist, daß ein Herzklopfen und eine Neigung zu Convulsionen dazu kommen; alle diese Zufälle aber verlieren sich wieder nach und nach von selbsten,

wenn

wenn man die Berührung nicht fortsezet oder wiederholet. Die Empfindung, die man bey einer solchen Berührung bekommt, ist zwar ganz besonder, doch kommt sie am meisten mit derjenigen überein, welche man hat, wenn man die Nerven des Ellenbogen unversehens an harte Körper stößt, oder wenn man einen starken Schlag von der Electrisirmaschine bekommt; diese Wirkung aber thut der Krampffisch nur, so lang er lebet, und wenn er todt ist, so höret sie gänzlich auf, nach Kämpfers Beobachtungen, welcher diesen Fisch sehr genau beschrieben hat, thut er diese Wirkung am stärksten, wenn er erzürnt oder böse gemacht wird, auch geschiehet sie von dem Weiblein stärker als von dem Männlein, und die Empfindung, welche man bekommt, wenn man ihn mit den Füssen berührt, ist stärker, als wenn man ihn nur mit der Hand anrühret. Um diese seltsame Erscheinung einigermassen zu erklären, muß man wissen, daß der Krampffisch auf dem Rücken unter der Haut der Länge nach hmunter ein Paar Büscheln von muskulösen Fasern liegen hat, welche sichelförmig gekrümmt sind, und sich so zusammenziehen können, daß sie fast gerade werden, aber auch plötzlich wieder loß schnellen; diese Büscheln bestehen inwendig aus lauter Cylindern in der Dicke einer Schreibfeder, die von dem Rücken nach dem Bauche zu senkrecht, und dicht aneinander stehen, jeder Cylinder enthält nach seiner Länge etwa fünf und zwanzig biß dreyßig Zellen, worinn sich eine weisse und weiche Materie befindet. Nun hat der Hr. von Reaumur wahrgenommen, daß der Fisch, wenn er berührt wird, die erhabene Rundung seines Rückens ganz platt macht und sogar ein wenig einziehet, daß man aber fast ehe man sichs versieht, denselben wieder erheben und gewölbt sieht und in diesem Augenblick alsdann den obgedachten Stoß und die schmerzliche Betäubung empfindet; es ist also zu schliessen, daß bey zusammenziehung der Fasern die Cylinder zusammengedrückt und kürzer werden, und hernach plötzlich wieder sich ausdehnen und in die Höhe fahren. Daher kommt es auch, daß man einen heftigen Stoß empfindet, wenn man den Fisch gerade auf dem Rücken, als wenn man ihn nur an den Seiten und am Schwanze berühret. Ein Matrose, welche einmal die Wirkung des Krampffisches empfunden hat, ist hernach nicht einmal leicht durch Versprechungen zu bewegen, daß er ihn nocheinmahl anrühren sollte. Dem ohngeachtet berichtet Kämpfer, daß er einen Afrikaner gesehen habe, welcher einen Krampffisch herzhaft anfaßte und eine gute Weile standhaft berührte; bey genauer Nachforschung erfuhr er, daß seine ganze Kunst darinnen bestund, daß er während der Berührung den Athem zurückhielt, und machte hierauf die Probe selbsten, und mit dem nehmlichen Erfolge, er empfande nehmlich bey der Berührung des Krampffisches nicht das geringste, so lange er den Athem an sich hielt, den Augenblick aber spührte er die gewöhnliche schmerzhafte und betäubende Wirkung desselben, sobald er den Athem wieder gehen ließ, welches in der That sehr merk-

würdig ist. Die Abyssinier bedienen sich des Krampffisches als eines Mittels wieder das Fieber; sie binden den Kranken auf ein Brett feste, berühren alsdann nach und nach alle seine Glieder mit dem Fische, welches dem Kranken zwar erstaunliche Schwerzen macht, ihn aber dadurch vom Fieber befreyet. Wegen der besonderen Wirkung desselben auf die Nerven, riethe schon Dioscorides den Krampffisch äusserlich als ein Mittel wider langwierige Kopfschmerzen und wider den Ausfall des Afters.

Rallus. Linn. Syst. nat. p. 261. Die Rallen, Wasserläufer. So nennet man ein Geschlecht von Sumpfvögeln (Grallæ), dessen Charakter nach dem Linnäus durch folgende Kennzeichen bestimmt wird: Der Schnabel dieser Vögel ist zusammengedrückt, an der Wurzel etwas diker, lauft aber mit dem obern Theil nach der Spitze immer dünner und schmähler zu, der obere und untere Theil sind von gleicher Grosse, und spitzig; die Nasslöcher sind eyförmig; die Füsse haben vier vollkommen gespaltene Zeen; der Leib ist von den Seiten zusammengedrückt. Diese Vögel haben immer einen geraden und kurzen Schnabel, welcher kürzer ist als die Zeen an den Füssen, deren drey vornen und einer hinten stehet; ihre Füsse sind zum Laufen eingerichtet, über den Knieen nacket, und haben an den Schienbeinen meist vierzehen Ringe; von den vordern Zeen ist die mittlere entweder länger, als die Schienbeine, oder wenigstens denselben gleich, die hintere Zee aber ist doppelt kürzer als das Schienbein. Sie halten sich gerne an sumpfigen Orten auf, doch machen einige ihre Nester lieber auf trokenen Feldern, daher man sie ehmalen in Land und Wasserrallen eingetheilt hat; ihr Gang ist aufrecht, sie laufen sehr hurtig und durchwaten so gar die Sümpfe und seichte Gewässer mit einer ungemeinen Geschwindigkeit, im Fluge hingegen sind sie überaus langsam, und fliegen auch selten, denn ihre Flügel und Schwanz sind kurz; die Eyer brüten sie auf der Erde.

Rallus americanus. Catesb. s. Rallus virginianus. Linn.

Rallus aquaticus. Linn. Syst. nat. p. 262. Rallus alis griseis fusco-maculatis, hypochondriis albo-maculatis, rostro subtus fulvo. Eiusd: Fn. suec. n. 195. Ortygometra. Bell. Aldr. orn. 3. p. 455. t. 456. Ala av. 1. t. 77. Rallus aquaticus. Aldr. orn. 3. p. 455. VVill orn. 234. Rai. av. 113. Alb. av. 1. p. 73. t. 77. Rallus aquaticus Aldrov. Klein. Sloan. Rallus aquaticus. Briffon. av. 5. p. 151. t. 12. f. 2. Ortygpmetra alis fuscis, lumbis nigris, lituris transversis albis. Kram' austr 349 Gallinula samethounle. Gesn. av. 517. Gallinula longirostra. Frisch. Gallinula aquatica, Gunner. act. nidros. 2. p. 240. t. 12. Gallinula sericea. VVill. orn. 235. Rai. av. 114. Gallinula s. Gallinago sericea. Aldr. orn. 3. p. 470. Gallinula chloropus. Marsil. dan. 5. p. 68. t. 32. Râle d'eau. Gallis. The Whater-Rail. Anglis. Die grosse Wasserralle, der schwarze Wassertretter, das Sam-

met

nethuhn. Es ist diese Art dem Leibe nach etwas kleiner als die sogenannte Erdralle, Rallus Crex. Linn. die Länge vom Schnabel bis zum Schwanz beläuft sich über 9 Zoll; der Schnabel ist fast anderthalb Zoll, und der Schwanz etwas über anderthalb Zoll lang; von den vordern Zeen ist der mittlere etwas über anderthalb Zoll, der äussere nicht gar anderthalb Zoll und der innere 19 Linien, der hinterste Zee aber nur sechsthalb Linien lang. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen 12 Zoll weit voneinander. Die Federn dieses Vogels sind obenher am Leibe schwärzlich mit einem braun-grünlichten Rande; unten am Leibe ist er aschengrau, am Halse haben die Federn bisweilen weisse Spitzen, unten am Bauche aber sind die Spitze der Federn blaß röthlichgelb; die Seiten am Bauch sind schwärzlich mit weissen Querstreifen. Die Schwungfedern sind braun und auswärts röthlich; die Schwanzfedern sind schwärzlich, und haben auf beeden Seiten einen röthlich-grünen Rand. Der obere Schnabel ist an der Wurzel röthlich, an der Spitze schwarz; der untere aber ganz schwarz. Der nackete Theil der Schenkel, die Füsse und Klauen sind braungrün. Dieser Vogel hat sehr weiche Federn; er hält sich in Europa auf, vornehmlich bey Seen und Sümpfen, welche er hurtig durchstreichet.

Rallus aquaticus minor. Briss. s. Rallus Porzana. Linn.

Rallus benghalensis. Linn Syst. nat. p. 263. n. 8. Tringa Totanus benghalensis. Briss. av. 5. p. 209. Rallus benghalensis. Alb. av. 3. p. 85. t. 90. Der Ralle aus Bengala. Dieser Vogel, welchen Brisson unter die Strandläufer zählet, ist am Leibe oben auf dem Rücken und an den Flügeln grün, unten aber von weisser Farbe; der Kopf ist an den Seiten, wie auch die Kehle und der Hals schwarzbraun; der Wirbel aber, die Augenringe, und der Steiß sind von weisser Farbe; die vordere Schwungfedern der Flügel sind rothgefleckt; die Schwanzfedern sind violetfärbig und gelbgefleckt, Der Schnabel und die Füsse sind grünlichtgelb. Sein Vaterland ist Asien.

Rallus cornutus, calcaneo aculeato. Hall. Rallus digitis triunculibus, calcanio biunciali, aculeiformi, anomalo. Klein. Fulica spinosa. Linn. Syst. nat. 10. s. Fulica spinosa. Onom. hist. nat. T. III. p. 997.

Rallus carolinus. Linn. Syst. nat. p. 263. n. 9. Porphyrio freti hudsonis. Briss. av. 5. p. 541. Gallinula minor canadensis Edw. av. 144. t. 144. Die Carolinische Wasserralle. Sie ist nicht so groß, als die obige Europäische Wasserralle, Rallus aquaticus; ihre Länge erstreckt sich ohngefehr auf 8 Zoll; der Schnabel ist 11 Linien lang, der Schwanz anderthalb Zoll, die Füsse auch gegen anderthalb Zoll, und diese Länge hat auch der mittlere von den drey vordern Zeen, die Seitenzeen sind etwas kürzer, und der hinterste ist nur achthalb Linien lang. Die Farbe dieses Vogels ist obenher hellbraun, doch sind alle Federn in der Mitte dunkler, unten

unterher ist er weiß röthlich und an den Seiten sind schwarze Querstreifen; an der Stirne ist ein kahler gelber Flecken; die Federn an der Wurzel des Schnabels und die Kehle sind schwarz; die Backen, der Hals von unten und die Brust sind grau laufecht; die Ränder der Flügel sind weiß, die Schwungfedern aber und Schwanzfedern sind dunkelbraun mit einem hellen Rande nach aussen. Der Schnabel ist gelb; der nackete Theil der Schenkel, die Füsse und Klauen sind grünlecht. Er hält sich im Nördlichen Amerika und an der Hudsons-bay auf.

Rallus Crex. Linn. Syst. nat. p. 261. n. 1. s. Ortygometra. Bell. Onom. hist. nat. T. V. p. 768.

Rallus fuscus. Linn. Syst. nat. p. 262. n. 4. Rallus philippensis fuscus. Briss. av. 5. p. 173. t. 15. f. 2. Die braune Ralle. Diese ist noch kleiner als die vorige, und ungefehr 7 Zoll lang; der Schnabel ist 9 Linien und der Schwanz anderthalb Zoll lang; von den drey vordern Zeen ist der mittlere 14 Linien, der äussere 11 und eine halbe, der innere 11, der hintere aber ist nur 5 Linien lang. Die Farbe dieses Vogels ist über und über ganz braun, nur ist sie untenher und an den Flügeln heller, und der untere Deckfedern des Schwanzes sind schwarz mit weissen Querstrichen. Der Schnabel ist braun, die Füsse und Klauen sind gelb. Sein Aufenthalt ist auf den Philippinischen Inseln.

Rallus genistarum sive Ortygometra. Briss. s. Rallus, Crex. Linn.

Rallus italorum. Aldr. Gesn. Will. Rai. s. Gallinula minor. Briss. Onom. hist. nat. T. IV. p. 8.

Rallus lariformis. Linn. Syst. nat. 10. p. 153. s. Sterna nævia.

Rallus philippensis. Linn. Syst. nat. p. 263 n. 7. Rallus philippensis. 1. Briss. av. 5. p. 163. t. 14. f. 1. Die grössere Philippinische Ralle. Dieser Vogel, welchen man ebenfalls auf den Philippinischen Inseln antrift, ist, wie die Erdralle, etwas grösser als eine Wachtel, und hat eine Länge von 11 Zoll; der Schnabel ist 13 und eine halbe Linie, und der Schwanz dritthalb Zoll lang; von den vordern Zeen ist die mittlere anderthalb Zoll, der äussere 15 Linien, der innere 14, der hintere aber nur 6 und eine halbe Linie lang; die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen fast 15 Zoll weit voneinander. Die Farbe der Federn ist obenher schwärzlich mit grauröthlichen Rändern, untenher aber ist er in die Quere braun und grau gestreift; über den Augen lauft ein weisser Strich, und durch die Augen ein brauner; der Hals von unten ist grau röthlich mit graubraunen Querstreifen; die meiste Schwungfedern sind braun mit röthlichen Querstrichen, einige sind in der Mitte schwärzlich, und am Rande grauröthlich mit braunen und weissen Flecken; die Schwanzfedern sind in der Mitte schwärzlich mit grauröthlichen Rändern, die Seitenfedern sind innwendig braungefleckt. Der Schnabel, die Schenkel, Füsse und Klauen sind grau.

Rallus Porzana. Linn. Syst. nat. p. 262.

62. n 3. Porzana minor. Aldr. rn. 3 p 558. Gallinula Ochra, ulgo VVynkernell. Gesn. av. 513. Aldr. orn. 3 p. 468 VVill. rn 2 6. Rai. av 115 Gallinula aquatica maculosa Frisch. Rallus aquaticus minor sive Marutta Briss av. 5. p 156. t. 13 f. . Perite Râle d'Eau Gallis Girardin. Anglis. Die kleine Europäische Wasserralle, Winkernell. Diese ist viel kleiner als der obige Rallus aquaticus. Linn. ihre Länge beträgt nicht gar 8 Zoll; ihr Schnabel ist 9 Linien, und der Schwanz anderthalb Zoll lang; der mittere von den vordern Zeen ist 6 Linien, der äussere 13, der innere 12 und eine halbe, der hintere aber nur 5 und eine halbe Linie lang. Die Farbe der Federn ist obenher schwärzlich mit braungrünen Rändern, und weissen Flecken, untenher ist er aschengrau und weißgefleckt; der Hinterkopf, die Kehle und der Hals von unten sind grau; der Hals von oben ist dunkelgrau und weißgefleckt; die Seiten des Halses und die Brust sind graugrünlicht, mit weissen Flecken; die Seiten des Leibs sind graugrünlicht mit weissen Querstreifen; die obere Ränder an den Flügeln sind weiß, die meiste Schwungfedern sind auswendig braungrün und innwendig graubraun, die vorderste ist auswendig weiß, die fünf nächsten am Leib aber sind schwärzlich und in die Quere weißgestreift; die zwölf Schwanzfedern sind schwärzlich mit braungrünen Rändern, und die zwey mittlere haben zu beeden Seiten einen weissen Strich. Der Schnabel, und die Klauen sind gelbgrün. Die Schenkel und Füsse aber braungrün. Dieser Vogel hält sich besonders in den südlichen Theilen von Europa an den Ufern der Seen und Flüsse auf.

Rallus striatus. Linn. Syst. nat. p. 262. n. 5. Rallus philippensis striatus. Briss. av. 5. p. 167. t. 14. f. 2. Der gestreifte Ralle. Dieser Vogel kommt in der Grösse mit dem nächstvorhergehenden überein; sein Schnabel ist aber 16 Linien lang. Seine Farbe ist obenher braunschwarz und die Federn haben auf beeden Seiten weisse Flecken, unten ist er grauolivengrün; der obere Theil des Kopfs ist braun und schwarzbunt; der Hals ist oben kastanienbraun; die Kehle weißröthlich; der unterste Theil des Bauchs, die Seiten des Leibs, und die Schwanzfedern sind braunschwarz mit weissen Querstreifen; von den Schwungfedern der Flügel sind einige braungelb, andere braunschwarz mit weißröthlichen und ganz weissen Querstreifen. Der Schnabel ist blaß hornfärbig; die Füsse und der nackete Theil der Schenkel sind graubraun, die Klauen aber nur grau. Sein Heimwesen ist auf den Philippinischen Inseln.

Rallus terrestris. Rai. Klein. s. Rallus Crex. Linn.

Rallus torquatus. Linn. Syst. nat. p. 262. n. 6. Rallus philippensis torquatus. Briss. av. 5. p. 170. t. 15. f. 1. Die Ringelralle. Diese Art ist noch etwas grösser als die Erdralle, Rallus Crex, und also grösser als eine Wachtel; seine Länge macht einen ganzen Schuh aus; sein Schnabel ist völlig anderthalb Zoll, und der Schwanz nicht gar 2 Zoll

lang; der mittlere von den vordern Zeen iſt etwas mehr als anderthalb Zoll, der innere nicht gar anderthalb Zoll, der äuſſere 18 Linien, der hintere aber nur 8 Linien lang. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel ſtehen faſt 2 Schuh voneinander, und die zuſammengelegte Flügel reichen biß an die Schwanzſpitze. Die Farbe dieſes Vogels iſt obenher braun und fällt ins dunkelolivengrüne, untenher iſt er rußfärbig mit weiſſen Querſtreifen; unter den Augen lauft ein weiſſer Strich; oberhalb der Bruſt iſt eine kaſtanienbraune Binde, welche einigermaſſen einen Halsring vorſtellt; die Schwungfedern ſind braun und haben inwendig weiſſe und röthliche Querſtreifen; die 12 Schwanzfedern ſind braun und fallen an den äuſſerſten Spitzen ins dunkel olivengrüne. Der Schnabel, die Schenkel und Füſſe ſind graubraun; die Klauen aber grau. Er hält ſich auf den Philippiniſchen Inſeln auf.

Rallus virginianus. Linn. Syſt. nat. p. 263. n. 10. Briſſ. av. 5. p. 175. Rallus terreſtris Americanus. Klein. Rallus Americanus Catesb. car. 1. p. 70. t. 70. Soree Anglis. **Die Amerikaniſche Landralle.** Sie iſt nicht gar ſo groß als der Rallus Porzana; ihre Länge beträgt ungefehr achthalb Zoll; der Schnabel iſt einen Zoll und der Schwanz 18 Linien lang; von den Zeen iſt der mittlere unter den vordern 14 Linien, der äuſſere einen Zoll, der innere 11 Linien, und der hintere nur 7 Linien lang. Ihre Farbe iſt obenher und unten ganz braun und ohne Flecken, unten fällt ſie ins röthliche; der Schnabel, die Füſſe und Klauen ſind braun. Ihr Vaterland iſt Virginien; im Herbſt wird ſie ſehr fett, und iſt alsdann ein delicates Eſſen.

Ramphaſtos. Linn. Syſt. nat. p. 150. **Das Toukanen-Geſchlecht.** Dieſes iſt ein Geſchlecht von Vögeln aus der Ordnung der Spechtartigen (Picae), welchen Linnäus wegen der auſſerordentlichen Gröſſe ihrer Schnäbel den Nahmen Ramphaſtos, von dem Griechiſchen Ramphos, ein Vogelſchnabel, beygeleget hat; dem ihr Geſchlechts-Charakter wird durch folgende Merkmale beſtimmet: Der Schnabel dieſer Vögel iſt ſehr groß, und gröſſer als bey allen andern Vögeln, inwendig iſt er hohl und leer, auswendig erhaben gewölbt oder convex, und am äuſſern Rande wie eine Säge gezähnelt, und ſowohl deſſen oberer als unterer Theil an der Spitze gekrümmt; die Naſenlöcher ſtehen hinter der Wurzel des Schnabels; die Zunge hat die Geſtalt einer Feder; und die Füſſe ſind bey den meiſten zum Steigen geſchikt. Die Toukanen folgen in der Ordnung des Syſtems ſowohl beym Linnäus als beym Briſſon zunächſt auf die Papagayen, und zwar mit Recht; ſie ſind ebenfalls, wie dieſe, alle ausländiſch, und werden in ganz Europa nirgends einheimiſch angetroffen; auch findet man eben ſo ſchöne Farben der Federn unter ihnen als an den Papagayen; ihre Füſſe ſind auch biß an die Ferſen bedeckt, und haben vier Zeen, nämlich von zwey nach vornen und zwey nach hinten zu liegen. Obſchon der Schnabel bey einem Toukan eben ſo dick als ſein Kopf, und eben ſo lang als der ganze Vogel

elber ist, so hat er doch wegen dieser ungeheuren Grösse kein sonderliches Gewicht, sondern ist fast federleicht, weil er innwendig nur aus einem leeren und leichten, schwammichten oder zellichten Gewebe bestehet, das mit einer sehr dünnen hornichten Materie überzogen ist; widrigenfalls würde er dem Vogel vermuthlich beschwerlich fallen. Die Nasenlöcher stehen nach Brissons Bemerkung bey einigen dieser Vögel hinter dem Schnabel ausserhalb dessen hornichter Substanz und sind unter den Federn verstekt, bey andern liegen sie in dem Horn des Schnabels und fallen ins Gesicht. Beym Brisson, welcher diese Vögel unter dem Geschlechts-Nahmen Tucana abgehandelt hat, findet man 12 Arten davon, Linnäus aber hat nur folgende 3 angeführt.

mphastos Aracari. Linn. Syst. nat. p. 151. n. 3. Ramphastos rostro nigro, mandibula superiore ateribus alba basi triloba. Ejusd. yst. nat. 1. p. 104. Cuculus Brasiliensis. Klein. Aracari. Marcgr. raſ. 217. Aracari. VVill. oru. 96. . 22. Rai. av. 44. Tucana brasiliensis viridis. Briſſ. av. 4. p. 426. . 33. f. 2. Der brasilianische Toucan. Dieser Vogel, welcher bey den Brasilianern Aracari genennet wird, ist dem Leibe nach etwas grösser als eine Amsel, und seine Länge belauft sich ohngefehr auf 16 Zoll; der Schwanz ist 6 Zoll, und der Schnabel über 4 Zoll lang und an der Wurzel 16 Linien dik; unter den Zeen ist der innere von den zwey hintern der kürzeste, welches sich auch bey den andern dieses Geschlechts so verhält; die Flügelspitzen stehen nicht gar anderthalb Schuh weit voneinander, und die zusammengelegte Flügel reichen nicht weit auf den Schwanz hinein. Seine Farbe ist obenher dunkelgrün, unterhalb aber schwefelgelb; der Kopf, die Kehle und der Hals sind schwarz; über den Ohren befindet sich zu beeden Seiten ein kleiner kastanienbrauner Flecken; der hinterste Theil des Rückens, die obern Dekfedern des Schwanzes, der Steiß, und eine Querbinde am Bauch sind scharlachroth; die Schwungfedern sind unten dunkelgrau, die grössere derselben sind oben schwärzlich mit einem dunkelgrünen äussern Rande; die Schwanzfedern, deren bey allen diesen Vögeln nur 10 sind, sind oben dunkel- und unten blaßgrün. Die Augen umgibt eine kahle gelblichte Haut; die Naslöcher liegen an der Wurzel des Schnabels in dessen hornichter Substanz und sind also nicht von Federn bedekt. Den Schnabel umgibt an der Wurzel ein weisser Strich, welcher sich über die Oberfläche des Schnabels ein wenig erhebt; die Zähne an dem Rand des Schnabels sind ziemlich groß. Der obere Schnabel ist weiß, und in der Mitte lauft von der Wurzel an ein breites schwarzes Band herunter biß an die Spitze, wo es sich zuspitzt; der untere Schnabel ist schwärzlich. Die Füsse sind ganz dunkel- oder schwärzlichgrün, die Klauen schwarz. Sein Vaterland ist Brasilien, Surinam, Cajenne und überhaupt das südliche Amerika.

Ramphastos dicolorus. Linn. Syst. nat. p. 152 n. 7. Tucana cayennensis gutture luteo. Briſſ. av. 4. p. 411. t. 31. f. 1. Tucan pectore flavo.

Edw. av. 330. t. 329. Der Cayennische Toukan mit gelber Kehle. Dieser ist ohngefehr so groß als eine Elster, und seine Länge belauft sich fast auf anderthalb Schuh; der Schwanz ist etwas über 6 Zoll, der Schnabel etwas über 3 Zoll lang, und an der Wurzel anderthalb Zoll dik. Die Flügelspitzen stehen fast 2 Schuh von einander, und die zusammengelegte Flügel reichen ohngefehr in die Mitte des Schwanzes. Seine Farbe ist obenher schwarzgrün; an der Kehle und den Backen schwefelgelb, an dem Hals pomeranzenfärbig, an der Brust, dem obern Theil des Bauches, und den obern und untern Deckfedern des Schwanzes scharlachroth; die Schwungfedern und Schwanzfedern sind oben schwarzgrün, und unten ganz schwarz. Die Naslöcher stehen neben der Wurzel des obern Schnabels ausserhalb dessen hornichter Substanz und sind mit Federn bedeckt. Der Schnabel ist an der Wurzel mit einer schwarzen Binde umgeben, welche unten breiter, oben aber schmähler ist; das übrige des Schnabels ist olivengrün, doch fällt er an der gedachten schwarzen Binde, an der Spitze, und in der Mitte des obern Theils ins hellgelbe; übrigens ist doch der Rand an dem obern und untern Schnabel roth, nur an der Wurzel, und an der Spitze nicht; die Zähne des Schnabels sind nicht beträchtlich. Füsse und Klauen sind schwarz. Sein Vaterland ist Cayenne.

Ramphastos Momota. Linn. Syst. nat. p 152. n. 8. Guira-guainumbi. Maregr. Bras. 193. Rai. av. 49. Momot. Will. orn. 298. Rai. av. 164. Edw. av. t. 328. Momotus. Brisf. av. 4. p. 463. t. 35. f. 3. Der Momot. Dieses ist der einzige Vogel in diesem Geschlecht, dessen Füsse nicht zum Steigen geschickt sind, denn er hat zwar auch vier Zehen, wovon aber drey vornen stehen, und nur ein einziger hinten; deßwegen hat Brisson ein besonderes Geschlecht daraus gemacht; auch ist sein Schnabel nicht so groß als an den übrigen Tukanen, weil aber seine Zunge doch federförmig, und der Schnabel gezähnelt ist, so rechnet ihn Linnäus auch unter die Tukanen. Er ist ohngefehr so groß als eine Elster, und seine Länge belauft sich fast auf anderthalb Schuh; sein Schnabel ist nur etwas über anderthalb Zoll lang, der Schwanz aber ist über 10 Zoll lang; die Flügelspitzen stehen ohngefehr anderthalb Schuh weit voneinander, und die zusammengelegte Flügel reichen nicht viel über den Anfang des Schwanzes. Seine Farbe ist obenher glänzendgrün, nur dunkeler; die Stirne ist blaugrün, der Hinterkopf violett, der Wirbel und ein Flecken, der inn die Augen liegen, glänzend schwarz; auf der Mitte der Brust steht ein Büschel schwarzer Federn mit blauem Rande; die Schwungfedern sind unten dunkelgrau, oben blaugrün; von den Schwanzfedern sind die zwey äusserste zu beyden Seiten blaugrün, die zwey darauf folgenden anfangs grün und gegen die Spitze zu violetblau, die zwey mittlere aber grün und gegen die Spitze zu schwärzlich, unten aber sie alle schwarz. Der Kopf dieses Vogels ist nach Verhältniß ziemlich groß und dik, und

lange Schwanz ist keilförmig, indem die zwey mittlern Schwanzfedern, welche in der Mitte keinen Bart haben, die längsten sind. Der Schnabel ist schwarz, und an dessen Winkeln stehen lange, bewegliche Haare; Füsse und Klauen sind braun. Dieser Vogel ist in Brasilien, Mexiko und Cayene zu Hause; er lebt von rothem Fleisch, welches er vorher im Wasser weich werden läßt; was er anfällt, darein hackt er mit dem Schnabel mit ungemeiner Stärcke; er hat eine schwache, rauhe, und zitternde Stimme.

mphastos picatus. Linn. Syst. nat. p. 152. n. 6. Ramphastos rostro rubro, apice nigro, carina compressa. Eiusd. Syst. nat. 1. p. 103. Tucana. 1. Briss. av. 4. p. 408. Nasutus simpliciter. Klein Pica Brasilienſis. Gesn. av. 300. Aldr. orn. 1. p. 801. Will. orn. 88. t. 20. Rai. av. 44. Pie du Bresil. Gallis. Great beakt Pie of Bresil Anglis. Die Brasilianische Elster. Dieser Tukan ist etwas gröſſer als eine Elster, und seine Länge belauft sich nicht gar auf 2 Schuh; der Schwanz ist völlig 6 Zoll lang, der Schnabel hält in der Länge ebenfalls 6 Zoll und an der Wurzel fast 2 Zoll in der Dicke, und hat starke Zähne; die Naslöcher stehen in der hornichten Substanz des Schnabels, und sind nicht bedeckt; die zusammengelegte Flügel reichen ungefähr bis in die Mitte des Schwanzes. Seine Farbe ist obenher schwarzgrün, und fällt unten am Rücken und am Steiß in aschgraue; die Brust ist pomeranzengelb; der Bauch und die untere Deckfedern des Schwanzes sind scharlachroth; die Schwanzfedern sind gleich, oben schwarzgrün, unten ganz schwarz, und haben rothe Spitzen. Der Schnabel ist gelblicht und mit dunkelgrün schattirt, an der Spitze aber roth; Füsse und Klauen sind schwarz. Sein Vaterland ist Guiana und Brasilien; den Nahmen der Elster hat er vermuthlich wegen seinem langen Schwanz, welcher mit dem Schnabel fast die Helfte seiner ganzen Länge ausmacht.

Ramphastos piperivorus. Linn. Syst. nat. p. 150. n. 2. Tucana cayennensis torquata. Briss. av. 4. p. 429. t. 32. f. 2. Tucan viridis. Edw. av. 255. t. 330. Der Pfefferfresser. Diesen Tukan nennen die Mexikaner Nochitenacatl und die Peruaner Tacatacca; und weil er ein grosser Liebhaber von den Pfefferkörnern ist, so hat man ihn den Pfefferfresser genennet. Er ist ohngefehr wie eine Amsel oder kleine Taube, und 13 Zoll lang; der Schwanz ist fast 4 Zoll, und der Schnabel fast 3 Zoll lang und an der Wurzel 11 Linien dick; die Naslöcher liegen in der hornichten Substanz des Schnabels und sind nicht bedeckt; der Schnabel hat ziemlich starke Zähne. Die Farbe dieses Vogels ist obenher olivengrün; an dem Kopf, Hals, der Brust und der Mitte des Bauchs schwarz stahlfarben; an den Ohren ist ein goldgelber Flecken; oben um den Hals geht ein pomeranzengelber Halsring; die untere Deckfedern des Schwanzes und die Schenkel sind scharlachroth; die grosse Schwungfedern sind oben braun, auswendig grün und innwendig weißgelb,

die kleinere sind braun mit weißgelbem Rande; die Schwanzfedern sind oben grün, unten braun, und an den Spitzen kastanienfärbig. Der obere Schnabel ist an der Wurzel ein wenig roth, übrigens aber durchaus schwarz; der untere Schnabel ist von der Wurzel an bis in die Mitte roth, und an der übrigen Hälfte schwarz; die Füsse sind bleyfärbig, die Klauen schwarz. Das Vaterland ist Cayenne.

Ramphastos piscivorus. Linn. Syst. nat. p. 151. n. 4. Tucana Brasilienſis gutture albo. Briſſ. av. 4. p. 413. Picus americanus. Hern. max. 697. Xochitenacatl. Rai. av. 178. Tucana ſ. Pica braſilienſis. Edw. av. t. 64. Der Fischfresser. Wie sich der vorige von Körnern nährt, so lebt hingegen dieser Toukan meistentheils von Fischen. Er ist ohngefehr so groß als eine Taube und wohl anderthalb Schuh lang; der Schwanz ist fünfthalb Zoll lang, die Länge des Schnabels ist fünf 2 drittel Zoll und dessen Dicke an der Wurzel bey 2 Zoll; die Nasslöcher stehen ausserhalb der hornichten Substanz des Schnabels, und sind mit Federn bedeckt; um die Augen herum ist eine kahle gelbgrüne Haut; die Zähne des Schnabels sind nicht groß. Die Hauptfarbe des Vogels ist schwarzgrün; die Backen, die Kehle und der Hals von unten sind weiß; oben über die Brust läuft eine scharlachrothe Querbinde; der Steiß und die obere Deckfedern des Schwanzes sind weiß, die untere blaßroth; die Schwungfedern und Schwanzfedern sind oben schwarzgrün, und unten ganz schwarz. Die Wurzel des Schnabels umgiebt eine ganz schmahle Querbinde; der obere Schnabel ist bleigelbgrün mit kleinen schwarzen Querstreifen, an dem Rande pomeranzengelb, und an der Spitze einen Zoll weit scharlachroth; der untere Schnabel ist blau, an der Wurzel heller und gegen die Spitze zu nach und nach dunkler, an dem Rande sind einige schwarze Strichlein, und an der Spitze ist er ebenfalls wie der obere, glänzendroth. Die Füsse und Klauen sind blau. Man findet ihn in Brasilien, Guiana und Mexiko.

Ramphastos Tucanus. Linn. Syst. nat. p. 151. n. 5. Ramphastos rostro rubro, carina obtusa bidentata. Einsd. Syst. nat. 1. p. 161. Tucana. Marcgr. braſ. 217. Tucan surinamensis niger ex rubro flavo rubro mixta. Petiv. gaz. t. 44. f. 13. Tucana rostro rubro. Edw. av. 238. Tucana braſilienſis gutture luteo. Briſſ. av. 4. p. 419. t. 32. f. 1. Der Rothschnabel. Dieser kommt in der Grösse mit dem vorigen überein; auch ist die Gestalt des Schnabels und Schwanzes ungefähr gleich, und die Nasslöcher stehen ebenfalls hinter dem Schnabel und sind mit Federn bedeckt. Seine Farbe ist schwarzgrün; an den Backen, der Kehle und dem Hals von unten pomeranzengelb; über die Brust läuft eine scharlachrothe Querbinde; die obere Deckfedern des Schwanzes sind schwefelgelb, die untern roth; die Schwanzfedern und Schwanzfedern sind oben schwarzgrün und unten ganz schwarz. Der Schnabel ist gelbroth, und an der Wurzel ein wenig schwarz, oder ro

mit wechselsweise gelben und schwarzen Binden; die Füsse sind bleyfarben, die Klauen schwarz. Als eine Verschiedenheit gehöret auch hieher der Cajennische Toukan mit weisser Kehle, Tucana cayanensis gutture albo. Briss. welcher von dem vorigen hauptsächlich darinn unterschieden ist, daß er an der Kehle, an dem Backen, und am Halse unten weiß ist. Das Vaterland ist Brasilien und Cajenne, wo sie vornehmlich von den Früchten des Gewächses Musa leben; sie fressen aber auch sonsten, was man ihnen gibt.

mphastos viridis. Linn. Syst. nat. p. 150. n. 1. Tucana cayanensis viridis. Briss. av. 4. p. 423. t. 33. f. 1. Tucan pectore flavo. Edw. av. 253. t. 329. Der grüne Toukan. Er ist nicht viel grösser als eine Amsel, und 14 Zoll lang; der Schwanz ist etwas über 4 Zoll lang, der Schnabel ist an der Wurzel 15 Linien dick und fast vierthalb Zoll lang, bey dem Weiblein aber fast um einen Zoll kürzer, seine Zähne sind weiß und ziemlich stark; die Naslöcher liegen in der hornichten Substanz des Schnabels und sind nicht bedeckt; um die Augen liegt eine fahle gelbe Haut. Seine Farbe ist von oben dunkelgrün, unten schwefelgelb; am Steiß scharlachroth; die Schwungfedern sind schwärzlich, und haben innwendig einen weißgelben, aussen aber einen dunkelgrünen Rand; die Schwanzfedern sind oben dunkelgrün, unten aber grünlichtgrau. Das Männlein ist am Kopf und an der Kehle schwarz; das Weiblein aber kastanienbraun, und diese schöne kastanienbraune Farbe wird von den übrigen schwefelgelben durch einen schwarzen Strich abgesondert. Der obere Schnabel ist oben gelb, und an den Seiten roth, und diese beede Farben sind der Länge nach durch einen schwarzen Strich auf beeden Seiten unterschieden, auch ist etwas rothes um die Naslöcher herum; der untere Schnabel ist nur an der Wurzel roth und übrigens schwarz; die Zähne sind weiß. Das Vaterland ist Cajenne.

Rana. Rumph. s. Murex rana. Onom. hist. nat. T. V. p. 306.

Rana. Linn. Syst. nat. p. 354. Das Frosch-Geschlecht. Dieses ist ein bekanntes Geschlecht von kriechenden Amphibien (Amphibia reptilia), und die Merkmale, welche dasselbe von den andern Geschlechtern dieser Ordnung unterscheiden, sind leicht zu bestimmen: Die zu diesem Geschlecht gehörige Thiere nehmlich haben alle, ausser denen allgemeinen Eigenschaften, welche ihnen mit andern Amphibien zukommen s. Reptilia, einen nacketen Körper mit vier Füssen, und ohne Schwanz. Diese Thiere haben an den vordern Füssen vier, an den Hinterfüssen aber fünf und selten sechs Zeen, letztere sind meistens durch eine Schwimmhaut miteinander verwachsen. Sie Laichen im Frühling oder zu Anfang des Sommers; und legen ihre schleimichte Eyer klumpenweise, oder wie an eine Schnur zusammengefügt ins Wasser; die daraus entstehende Jungen haben anfänglich noch keine Füsse, und eine vollkommene Fischgestalt,

sie verwandlen sich aber nach einiger Zeit, bekommen Füsse, und verlieren alsdann den schwanzähnlichen Fortsatz ihres Körpers, welchen sie so lange behalten, biß ihre Füsse völlig ausgewachsen sind. Linnäus führet in seinem Natursystem 17 verschiedene Arten dieses Geschlechts an, worunter aber auch die Kröten mit begriffen sind, welche umstritig auch hieher gehören, weil sie die eben angezeigte Geschlechts-Merkmale mit den Frösch[en] gemein haben; und daher auch von Linnäus gar nicht weiters von den Fröschen unterschieden werden, wiewohl dennoch die eigentlichen Frösche von den Kröten deutlich genug sich unterscheiden lassen, und letztere deßwegen zwar mit den Fröschen unter einem Geschlechte, aber doch als eine besondere Unterabtheilung stehen könnten. Wir geben daherο, und vermuthlich noch mehrere mit uns, dem berühmten Hr. Klein Beyfall, welcher in seiner Natürl. Ordnung und Histor: der vierfüssigen Thiere diesen beeden Hauptgattungen von Amphibien den gemeinschaftlichen Nahmen Quäker, Batrachus beylegt, wodurch er diese Thiere ebenfalls unter ein Geschlecht bringt, und solche hernach bequem in Frösche und Kröten eintheilen kan. Der Unterschied zwischen den Fröschen und Kröten bestehet, wie ebenfalls Hr. Klein sehr wohl bemercket, in folgenden Stücken: 1. Die Frösche haben in Verhältniß gegen die Brust, oder den Vortheil des Körpers einen dünnen und schlanken Unterleib, auch sind ihre Hinterfüsse dünn: die Kröten hingegen haben einen gleich weiten und dicken Körper, auch ungeschickte Füsse. 2. Die Köpfe sind an den Fröschen länger und gestrecket als an den Kröten. 3. Die Frösche können mit aufgestützten Vorderfüssen auf den Hintertheil ihres Leibes eben so sitzen wie die Hunde; die Kröten hingegen liegen gemeiniglich mit dem ganzen Unterleibe auf der Erde. Ausser diesen Kennzeichen, welche leicht in die Augen fallen sind auch die Frösche lebhafter, die Kröten aber kriechend, träge und fau[l]. Die grosse Lebhaftigkeit der Frösche ist unter anderen auch daraus bekannt, daß sie noch eine Zeitlang herumhüpfen oder schwimmen, wenn man ihnen schon das Herz aus dem Leibe gerissen hat, und daß die Abgeschnittene Froschschenkel sich lebhernach oft wieder anfangen zu bewegen, wenn sie mit Sa[lz] bestreuet werden. — Ausser den gemeinen Europäischen Frösch[en] führet Hr. Klein 14 Arten von ausländischen Frösch[en] an welche wir Kürze halber übergehen wollen; man findet aber die meiste davon beym Sebas[tian] Catesby. In Europa sind vornehmlich folgende drey Arten von Fröschen bekannt, welche Linnäus wohl unterschieden hat: Rana temporaria, dorso planiusculo subangulato. Linn. Syst. nat. p. 357. n. 1. 4. Jonst. quadr. t. 75. f. 5, 6, 7. Der braune Landfrosch diese Art hält sich den Sommer über meistens auf dem trockenen Lande auf, und verbirgt sich nur den Winter über und im Frühling in den Sümpfen. ihr Rücken ist ziemlich flach, sind einigermassen eckigt, und von brauner oder grauer Farbe, der untere Theil des Leibes

nehmlich die Brust und der Bauch, ind bey den Männlein graulich veiß, bey den Weiblein aber elblicht und röthlichbraun ge-leckt. Diese Frösche lassen sich ur in der Begattungszeit, und ey schönen Frühlingsabenden nd Nachten mit ihrem Geschrey ören; sie fressen Graß, Schne-cken, Mücken und andere In-sekten, sie selbst aber werden von Storchen, Enten, Reihern und Schlangen häufig verschluckt. Die zweyte Art von Fröschen, die in Europa, wie die vorige, gemein ist, heißt Rana esculenta, corpore angulato, dorso trans-verse gibbo, abdomine margi-nato. Linn. Syst. nat. p. 357. n. 15. Rana viridis aquatica. Rœsel. Der grüne Wasser-frosch; dieser ist etwas grösser als der vorige; sein Körper ist gleichsam eckig, auf dem Rücken Quer über höckericht, und am Bauche mit einem Rande einge-faßt; der Rücken ist von grüner Farbe, welche durch drey gelbe Striche unterbrochen wird, da-von der mittlere vom Maul biß zum After durchgeht; unten ist der Leib weiß. Das Männchen hat runde aufgeblasene Ohren-ballen. Er hält sich mehr als der vorige im Wasser auf; man hört ihn gemeiniglich des Abends schreyen, wann es regnen will, bey kaltem Wetter aber, und wenn der Frühling vorbey ist, sind die Frösche gemeiniglich still. Die Frösche sollen erst mit dem dritten oder vierten Jahr zur Zeugung tüchtig werden, und ihr Alter auf zehen biß zwölf Jahre bringen können. Man findet den grünen Wasser-frosch in süssen und klaren Ge-wässern reiner Teiche, Bäche und Gräbern; er wird im Früh-ling häufig aufgesucht, um seine Schenkel zur Speise zu gebrau-chen, die wie Hühnerfleisch schmecken, auch in den Pa-steten gut zu essen sind. Die dritte Art heißt Rana arborea, corpore lævi; subtus punctis con-tiguis tuberculata, pedibus fis-sis, unguibus orbiculato-dila-tatis. Linn. Syst. nat. p. 357. n. 16. Der Laubfrosch; Die-ser ist unter den Europäischen Fröschen der kleinste, und wird niehmahls so groß, als die vo-rigen; er hält sich nicht leicht im Wasser, sondern meistens auf den Bäumen unter dem Lau-be auf; seine Zeen an den Hin-terfüssen sind daher nicht, wie bey den andern, mit einer Schwimmhaut verwachsen. Sein Körper ist fast nicht eckigt, sondern ganz platt, vorne breit und hinten schmahl, oben graß-grün, unten weiß mit erhöhten dicht aneinander stehenden Punk-ten besetzt; die grüne und weis-se Farbe des Körpers unter-scheidet sich durch einen hellgel-ben Strich, der sich zur Seite befindet. Dieser Frosch lebt von Fliegen, die er geschwinde er-schnappt, und mit einem star-ken Athem in den Mund zu zie-hen weiß, wenn sie in der Nä-he vorbeyfliegen; auch genießt er bißweilen ein wenig Gras oder grünes Laub; er soll sein Alter auf acht Jahre bringen können. Unter allen Fröschen verkündiget dieser den Regen am sichersten zuvor, indem er sich allezeit, bey Tag oder Nacht, etliche Stunden vor dem Regen durch einen groben Ton hören läßt, welchen er durch ein Auf-blähen der Kehle und des gan-zen untern Kiefers hervorbringt; auch halten ihn viele Personen

in einer gläsernen Flasche, in welcher ein wenig feuchtes Graß auf dem Boden ist, da er dann bey gutem Wetter sich beständig in dem obern Theile des Glases aufhält, bey bevorstehendem Regen aber sich auf den Boden des Glases hinunter begibt. Den Winter über verkriechen sich die Laubfrösche unter die Erde, und leben nur von der Feuchtigkeit biß ins Frühjahr, da sie erst ihre Eyer im Wasser legen, und alsdann die frisch ausgeschlagene Bäume aufsuchen, an welchen sie mit den klebrichten Ballen ihrer Füsse mit leichter Mühe hinanklettern, den sie können sich mit diesen Ballen sogar an den Wänden eines Glases Tage lang ohne Mühe klebend erhalten. — Von Kröten führet Hr. Klein 9 verschiedene ausländische Gattungen an, deren meisten wir schon an einem andern Orte Meldung gethan haben, s. Buso. Onom. hist. nat. T. II. p. 328 - 338. und meldet heruach noch acht Gattungen, die ihme bekannt worden, welche sich in Europa aufhalten, und sich an Grösse, an Farbe, häßlichem Ansehen, an ihren schäbichten Beulen und Füssen unterscheiden. Die Grösseste von diesen, sagt er, hält sechs und einen halben Zoll, ist tief schwarz, mit schielendem Gesichte, erhabener Nase, voller Beulen von der Nase biß zum Hintern, an allen vier Füssen fünf Zeen, von welchen die hintern mit einer Haut etwas verbunden sind, ausser dem Daumen welcher frey bleibt; sie wühlet wie der Maulwurf in dem Grunde von alten Mauren, insonderheit wo der Boden feucht und morastig ist, daselbst wohnet sie und leidet kein ander Ungeziefer neben sich. Die zweyte ist von gutem Ansehen, auf aschgrauem Grunde mit braunen Flecken gezieret; sie hat breite Schultern, krumme Füsse, als ob sie gebrochen wären, der Bauch schleppet sie auf der Erde nach. Die dritte ist die gemeine schwarzbraune Wiesenkröte, oder die eigentlich so genannte böse Kröte; sie wühlet auch in den Gärten, und liebet die Erdbeeren. Die vierte ist die Keüerkröte, welche an der Feuchtigkeit der Mauren saugt, diese, sagt Klein, habe ich zuweilen in das Feuer geworfen, da sie denn wie das faule nasse Holz aus den schweißlöchern und aus dem Maul Luft und Feuchtigkeit rings um von sich gelassen, daß sie über eine Minute wieder die Gewalt des Feuers sich erhalten; sie ist leberfarbig und schwarzbraun, hat schlanke Füsse, und lauft manchmal wie eine Mauß. Die fünfte hat einen dreyeckigten Kopf, der sich zwischen den Vorderfüssen setzt, ist dik von Leibe, unrein gelb mit einem gelben Streifen über den Rücken, der Rückgrad steht aus, als wenn er gebrochen wäre; sie lauret auf kleine Vögel und Mäuse, und weißt die vorüberfliegende Papillonen im Sprunge geschickt zu erschnappen. Die sechste hat einen Froschkopf, der ihr artig anläßt, hat aber viel giftiges an sich, und kan mit ihrem Anhauchen sowohl schädliche als unschuldige Thierlein, sogar die ihr nahe genugkommende Spinnen dahin bringen, daß sie ihr in den Rachen fallen; sie ist ungemein fräßig, und man sieht sie immer in Bewegung; ihre Far-

be ist braunroth, und scheint, nachdem das Licht darauf fällt, auch grün; die Füsse sind wie belappet, und die Schenkel wohl gesetzt; sie kan auch geschwinde, aber nur einen kurzen Weg, stoßweise laufen. Die siebende ist etwas länger von Leibe, hat auf dem Kopfe etwas einer Kappen ähnliches, und scheint wie stachlicht; der Kopf ist sehr kurz; wenn man sie mit dem Stocke anrühret, so blähet sie sich auf, und wird kupferfarbig, sonst ist sie fast fleischfarbig, am Bauche aber weiß gelblicht, und mit schwarzen Punkten besetzt. Die achte hat Hörner, in welchen die Augen stehen, doch sind sie kürzer als an der Virginischen gehörnten Kröte, Bufo virginicus. O. h. n. T. II. p. 334. der Rachen ist groß und länglich, die Füsse sind wie mit Fransen besetzt, grau mit braungefleckt, der Leib ist dunkelgrau, und an den Seiten braun. Es gibt noch mehrere andere Arten von Kröten, welche sich theils in Wassern und Morästen, theils auf dem Lande aufhalten, und ihre Nester unter Steinen, in der Erde, in Mistbeten und andern Orten machen; viele Kröten geben einen widrigen stinkenden Geruch von sich, welches von der Feuchtigkeit herrührt, die sie nach Belieben von sich drücken können, welche bey einigen einen starken Schwefelgeruch hat, und bey den Wasserkröten insgemein nach Knoblauch riechet; der unvergleichliche Rösel hat in seiner Historie der Frösche dergleichen Meldung gethan. — Die Franzosen geben den Fröschen den Nahmen Grenouilles; die Kröten aber heissen bey ihnen Crapauds. Von der Begattung und Fortpflanzung der Kröten und Frösche hat der gelehrte Hr. Prof: Müller in der Uebersetzung des dritten Theils von dem Linnäischen Natursystem mehrere Nachricht mit beygefügten Abbildungen gegeben; wer aber von den Gattungen und verschiedenen Arten der Frösche und Kröten, nebst deren Eigenschaften, Natur, und Lebensart eine umständliche und genaue Beschreibung verlangt, der lese die gedachte vortreffliche Naturhistorie der Frösche von Rösel 1758. Nürnb. in fol.

Rana piscatrix. Charl. onom. 199. t. 201. Olear. mus. 37. t. 23. f. 4. Lophius piscatorius, depressus, capite rotundato. Linn. Syst. nat. p. 402. Fn suec. n. 298. Lophius ore cirroso. Arted. gen. 63. Syn. 87. Gron. mus. 1. p. 57. Galanga. Rond. Grenouille de mer, ou Diable de mer. Gall.

Der Meerfrosch, Seeteufel. Das Geschlecht Lophius, wozu dieser Fisch nebst noch einigen wenigen andern Arten gehört, steht beym Linnäus unter der Ordnung der schwimmenden Amphibien, und wird von ihm durch diese Kennzeichen bestimmt. Hinter den armförmigen Seitenfortsätzen stehen einzelne Luftlöcher; im Maul sind viele ganz kleine Zähne; die Brust oder Seitenflossen sitzen auf den armförmigen Seitenfortsätzen des Leibes. Dieser Fisch ist an seinem abgerundeten, grossen Kopfe, und flachgedruckten Körper von den andern Arten zu unterscheiden; seine Haut ist glatt, der Rücken dunkelgrau, der Bauch ist weiß. Der Kopf allein macht mehr als di-

Digitized by Google

die Helfte des Fisches aus, und der hintere Körper lauft schnell und spitzig zu, u. endiget sich mit einer mittelmässigen Schwanzflosse; unter dem Kopfe stehen ein paar ähnliche Flossen; über der Nase stehet ein langes schmahles Knorpelbein in die Höhe; die Augen sind sehr groß, das Maul ist groß und weit, und beyde Kiefer sind mit doppelten Reihen haufenweiß stehenden etwas einwärts gekrümmten Zähnen besetzt; der untere Kiefer ist länger als der obere, der obere hingegen richtet sich bey der Ofnung des Mundes fast ganz in die Höhe, da man dann eine dike und fast stachlichte oder mit vielen scharfen Haken versehne Zunge wahrnimmt. An dem untern Kiefer befinden sich etliche lange knorplichte Fasern, die bey ihrer Länge sehr biegsam und am Ende etwas zotig sind; diese Zoten sind weiß, hingegen haben die Fasern eine braune Farbe, und diese Werkzeuge dienen dem Fischer zur Fischerey, wenn er nehmlich andere Fische zu seiner Beute machen will, welches also geschiehet: Der Meerfrosch stehet im Wasser unbeweglich still, und macht dadurch andere Fische sicher, daß sie ganz nahe an ihn hinschwimmen, sodann läßt er seine knorplichte Fasern herabhangen, und lauret mit seinen grossen Augen, wie ein grimmiger Teufel; wenn nun die weissen Zoten an diesen Fasern sich im Wasser bewegen, so halten die benachbarten Fische dieselbe vorschwimmende Victualien, die mit diesem Seeteufel dem Ansehen nach keine Gemeinschaft haben, und schnappen darnach; in dem nehmlichen Augenblick aber schnappt dann auch der Seeteufel zu, und fangt seinen Raub ganz gemächlich in seinen weiten Rachen auf; sollte ihm aber dieser Kunstgriff fehl schlagen, oder sein Gegner ihm zum Verschlucken zu groß seyn, so stoßt er zu und durchbohret ihn mit seinem langen auf der Nase befindlichen Knorpelbeine, bis er sich seines Raubs ganz bemächtigt hat. Der Aufenthalt der Seeteufel ist rings um Europa herum in dem grösten Weltmeer, doch halten sie sich am meisten in den Nordischen Meeren auf, woselbst auch die grösten sind; die kleinsten sind ohngefehr einen Schuh lang, es gibt aber grössere, deren Länge sich auf sechs biß acht Schuh erstreckt, und nach der verschiedenen Grösse des Fisches sind auch die langen Knorpelfasern am untern Kiefer von vier Zoll biß anderthalb oder zwey Schuh lang.

Rana piscatrix americana. Seb. mus. 1. p. 118. t. 74. f 2. Lophius Vespertilio, depressus, capite rostrato. Linn Syst. nat. p. 40. Lophius fronte unicorni. Art. Syn. pisc. 88 Edw. av. 2. t. 2. f. 1. Gron. mus. 1. n. 129. Guaceuja. Marcgr. bras. 143. Raj. pisc. 30. Der Amerikanische Meerfrosch, Einhornteufel. Dieser Fisch ist ebenfalls eine Art von Seeteufel, und hat vorne an der Stirn einen zugespitzten langen Fortsatz, wie ein Horn, wovon ihm Artedi und Gronovius den Beynahmen gegeben, und wegen seiner langen Armen an den Seiten, welche gleichsam Flügel vorstellen, nennet ihn Linnäus Vesper-

Digitized by Google

tilio. Sein Körper ist von oben, und zwar hauptsächlich vorneher, etwas platt; seine Schnauze tritt länglich hervor, und ist nicht so abgerundet, wie beym vorigen. Die Augen stehen hoch in der Stirn an beyden Seiten des Horns; das Horn ist an der Wurzel dick, lauft spitzig zu, und hat an einem solchen Fische, der einen Schuh lang ist, die Länge eines Zolls, und kan für einen Fortsatz seiner harten Haut angesehen werden. Die Bauart seines Körpers kommt übrigens mit dem vorigen überein, nur daß die Haut über und über mit grossen und kleinen Stacheln besetzt ist; diese Stacheln sind kleine scharfe Spitzen, die sich aus der Haut erheben, die Haut aber bildet an der Wurzel jeder Stachel einen vielstrahligen Stern. Die Farbe ist am Rücken gelblich braun, am Bauche röthlich weiß. Man findet diesen Fisch überall in den Amerikanischen Meeren.

Ranatra bicolor, capite nigricante. Pet. gaz. t. 61. f. 9. Cicada spumaria. Linn. Syst. nat. p. 708. s. Cicada fusca, elytris maculis binis albis lateralibus. Onom. hist. nat. T. II. p. 852.

Ranatra bicolor, ex fusco et pallido striata. Petiv. s. Cicada elytris flavis, linea abrupta. O. h. n. T. II. p. 849.

Ranatra cornuta. Petiv. gaz. t. 47. f. 2, 3. s. Cicada thorace biconi pone producto. O. h. n. T. II. p. 854.

Rangifer. Gesn. quadr. 141. Olear. mus. 16. t. 10. f. 3. Rai. quadr. 88. Cervus Tarandus. Linn. Syst. nat. p. 98. Cervus cornibus ramosis recurvatis teretibus; summitatibus palmatis. Eiusd. Fn. suec. n. 4. amœn. acad. 4. p. 144. Tarandus Aldr. bisulc. 859. t. 861. Capra grœnlandica. Rai. quadr. 90. Edw. av. I. t. 51. Cervus palmatus. Jonst quadr. t. 37. Cervus mirabilis. Jonst. quadr. t. 36. Cervus cornuum summitatibus omnibus palmatis. Britton. Rhenne, ou Renne, Ranglier ou Rhantier, ou Ramfier. Gallis. Raindeer. Anglis. Das Rennthier. Schon die Alten haben das Rennthier wohl gekannt, und Rajus glaubt, es seye das Thier, welch in Plinius den Nahmen Machlis gibt; sie haben es aber öfters, wie man aus ihren Schriften siehet, mit dem Elendthier verwechselt, und bißweilen gar für einerley gehalten, von welchem es aber ganz verschieden ist, und nur darinnen kommt es mit dem Elendthier überein, daß es mit ihm unter ein Geschlecht, nehmlich unter das Hirsch-Geschlecht gehört. Der Hauptunterschied des Rennthiers von den andern Gattungen der Hirsche besteht in den Hörnern, indem die ästigen Geweihe des Renthiers nicht unten platt, wie bey den Damhirschen, sondern nur an den Enden breit sind; und daß ferner ein vorderer Ast, der mit seiner Wurzel aus der Stirn herauskommt, gleichfalls platt und in Zweige getheilt ist; überdiß hat das Weibgen des Rennthiers eben sowohl Hörner als das Männlein, welches bey andern Europäischen Hirschen nicht statt hat. Man findet das Rennthier nirgends als in den Nördlichen

lichen Gegenden von Europa und Asien, nehmlich in Norwegen, in Schwedisch und Russisch Lappland, und in den Nördlichen Provinzen des Russischen Reichs; in südlichen Ländern und selbst in Schweden sieht man es nie, als wenn es etwa aus Neugier dahin gebracht wird, wo es jedoch nicht mehr lange am Leben bleibt, sondern bald abzuzehren anfängt und stirbt, so gar wesentlich ist ihme der Aufenthalt in einem kalten Clima. Das Rennthier ist in Lappland sowohl zahm als wild anzutreffen, und die ganze Haushaltung und Nahrung der Lappländer beruhet auf diesem einzigen Thier. Das zahme Rennthier ist von den untersten Theilen der Füsse an biß oben zum Rücken ohngefehr anderthalb Ellen hoch, und vom Geweihe biß zum Schwanz zwey Ellen lang; und vom Rückgrad biß unten an den Bauch drey viertel Ellen dick; die wilden Rennthiere aber, die in ihrer Freyheit leben, werden viel grösser als die Zahmen. Die Geweihe erstrecken sich fünf viertel Ellen in die Länge, ihr Stammen ist rund, und krümmet sich in der Mitte rückwärts, die Enden aber sind vorwärts gebogen, und laufen in platte und breite Flächen aus, welche vorwärts zackigt sind; vor der Stirn raget ein Ast, selten zwey, fast aus der Wurzel der Hörner gerade hervor, oft so lang als der Kopf des Thiers; hinten haben sie nur einen kurzen Ast; oben stehen die Hörner eben so weit voneinander ab, als sie lang sind. Das Weibchen hat eben solche Geweihe als das Männchen, nur kleiner, dünner, und von wenigern Enden. Diese Hörner werfen sie, wie andere Hirsche, jährlich ab, daher sie im Frühjahr ganz weich und klein sind, gegen den Herbst aber sind sie wieder hart und vollkommen; das Männlein wirft sie nicht lange nach der Brunst ab, die Rennkuh aber behält sie fast biß zu Anfang des Frühjahrs. Gleich nach dem Abwerfen der Haare hat das Rennthier eine braune Farbe; je näher aber die Hundstage herzu rücken, fängt es an grau zu werden, biß es nach und nach fast eine weisse Farbe bekommt. Der Hals hat unterwärts viel längere Haare, als die übrige Theile des Leibes. Das Maul ist weißlicht, wie auch der Schwanz, welcher kaum eine viertel Elle lang ist, nebst den bedeckten Theilen des Hintern. Die Klauen haben in Vergleichung des übrigen Körpees eine ausserordentliche Grösse; wo die Klauen an den Füssen fest sind, findet sich ein weisser Ring. Die Haare sitzen allenthalben am Leibe so dicht an einander, daß man die Haut nirgends bloß sieht, wenn man sich auch alle Mühe gibt, die Haare voneinander zu trennen; es kan deßhalben fast keine Kälte hindurchdringen, und dieses ist um so mehr nothwendig, da dieses Thier in der grimmigsten Kälte auf freyem Schneefelde leben muß, weil der Lappländer nicht einmahl für die zahme Ställe bauet. Die Haare stehen, wie bey andern Hirschen, aufwärts, aber viel dichter, und wenn sie jährlich abfallen, so löset sich nicht, wie bey andern vierfüssigen Thieren, zugleich die Wurzel auf, sondern die Haare brechen über der Wurzel ab. — Im Sommer

ält sich das Rennthier oben auf
n Lappländischen Alpen in der
innesten Luft unter ewigem Eise
nd beständigen Winden auf;
eils lokt es die Wärme und
ichtigkeit seines Felles dahin,
eils treiben es die stechende In-
kten, Mücken, Hornissen, und
ornehmlich die Bremsen in die
nangenehme Einöden. Allein
n Winter können die so hohe und
alte Gebirge ihm keinen weitern
ufenthalt verschaffen; es muß
ieder herunter in die Thäler,
nd Moos zur Nahrung suchen.
ur Sommerzeit, wenn die Renn-
iere auf den Alpen herumschwei-
n, fressen sie mancherley Kräu-
r; im Winter aber besteht ihre
ornehmste Nahrung in allerley
rten von Moose, besonders in
em Rennthiermoose ( Lichen
angiferinus. Linn. ), wovon
an zwey Gattungen findet. Die
ine, nehmlich das Waldmoos
indet sich sehr häufig in den un-
ruchtba-ren Einöden Lapplands,
ornehmlich in sandichten und
iefichten Feldern; es glänzet wie
Schnee, und diese Felder sowol
ls die Sümpfe, die in diesem
ande sehr groß, und hie und da
nit Rasen bedekt sind, desgleichen
ie dürre Felsen scheinen davon
anz weiß. Die andere Gattung
eißt das Alpen-Moos, und hat
rössere Blätter; wo sich auf den
lpen keine Bäume finden, da be-
leidet dieses Moos die ganze Er-
e, doch wird es auf den höchsten
Spitzen derselben nicht leicht ge-
ehen; wenn die Wälder gar zu
ut stehen, und nicht etwa vom
Bliz in Brand gerathen wollen,
o zündet sie der Lappländer selbst
n, denn er weißt wol, wenn
ie übrigen Pflanzen verzehret
nd der Boden vom Feuer ver-
erbt worden, daß auf dem aus-
gesogenen und unfruchtbar ge-
machten Lande das Rennthier-
moos Wurzel fassen und sich ver-
mehren werde, welches aber doch
eine Zeit von 8 biß 10 Jahren er-
fordert, ehe es die gehörige
Gröſſe bekommt. Der Lappländer hält sich für glücklich, wenn er grosse Wüsteneyen von diesem Moose hat; er hat alsdann auch nicht nöthig, auf den einbrechenden Winter seine Scheuren mit Heu anzufüllen, das Rennthier frißt dieses ohnehin nicht gern, sondern wühlet viel lieber durch den Schnee, und sucht sich durch seinen Fleiß das bessere Moosfutter zusammen, und damit ihm die Eisrinde, so sich über dem Schnee setzet, nicht schade, hat ihm der weise Schöpfer, an der Stirne, am Maul und an den Füssen eine sehr harte und dicht anliegende Haut geschenkt; deßwegen werden auch aus diesen Theilen des Rennthierfells diejenige feste Schuhe verfertiget, die der Lappländer so werth hält. Wenn aber der Winter, welches doch selten geschiehet, mit einem Regen einbricht, worauf Frost folget, so wird die ganze Erde mit einer Eißrinde überzogen, ehe Schnee fällt, alsdann ligt das Moos darinn fest gefroren, und das Rennthier hat schwere Zeiten zugleich mit dem Lappländer, welchen hiedurch der äusserste Mangel drückt; in dieser Noth bleibt ihm kein ander Mittel übrig, als daß er alte bemooßte Fichten abhauet, welches aber bey einer grossen Heerde von Rennthieren lange nicht zureicht, sondern sie muß gröstentheils Hunger sterben. Da nun das Rennthier sich selbst sein Futter suchet, so hat der Lappländer nicht nöthig, für dasselbe Ställe zu bauen, und

Fut-

Futter auf den Winter zu sammlen; er muß nur mit seiner Heerde das ganze Jahr, im Winter, wie im Sommer, bey Tag und Nacht in den grossen Wäldern bey der bittersten Kälte, und selbst in den kürzesten Tagen herumziehen. Der Hirte würde in so grossen Beschwerlichkeiten umkommen, wenn er nicht nebst der Gewohnheit, die ihn abhärtet, von der freygebigen Natur einige Erleichterung hätte, wobey er alles nicht achtet; die lange Nächte hindurch scheinen die Gestirne, und der Schnee wirft die Lichtstrahlen doppelt zurük; das Nordlicht erhellet die ganze Nacht durch mit mancherley Farben den Himmel und die Luft: Seine Kleider, Handschuhe und Schuhe sind aus den dichten und rauhen Fellen der Rennthiere gemacht, die lezten füllt er noch darzu mit einer Art von warmem Moose. Der Hirte ist also vor der strengsten Kälte genug verwahrt; an den Schneehügeln ruhet er aus, wenn er genug in den Wäldern herumgeschweift hat; er vergnügt sich an seiner Pfeife Tobak, und spielt mit seinen Hunden, und so ißt er munter und zufrieden. Doch gehet das Hüten nach der Reihe um; ein jeder Lappe hält seinen Hund, mit demselben weißt er sein Vieh zusammen zu halten, daß es sich nicht zu weit von ihm entfernet. Die Lappländer auf den Alpen leben gesellschaftlicher beyeinander sind fast immer zufrieden und frölich, bringen die Sommerszeit in eigenen Gegenden ihr Leben in Hütten zu; sie haben grössere Heerden von Rennthieren, und müssen im Herbst in die Wüsteneyen wandern, so daß sie den ganzen Winter unter den waldigten Lappen zubringen, denn im December, Jenner und Februar kan kein Thier auf den Alpen ausdauren, ausser das alpinische Schneehuhn, die norwegische Maus und der weisse Fuchs, selbst der Schneesperling muß eine gemässigtere Luft suchen. Die Lappländer in den Wäldern abgelegen zerstreuter, haben eine geringere Anzahl von Rennthieren und nähren sich den Sommer hindurch an ihren grossen Flüssen mehrentheils vom Fischfang; sie sind gemeiniglich arm, melancholisch und schläfrig; sie ziehen fast niemals auf die Alpen, wenn nicht etwa einer viele Rennthiere hat, welches aber etwas seltener ist, denn wenn der Alpinische Lappländer drey biß vierhundert, ja zuweilen 1000 Rennthiere besitzt, so hat hingegen der Lappländer so in den Wäldern in Wüsteneyen wohnet, nicht leicht über hundert. — Die gröste Plage hat der Lappländer somit als das Rennthier im Sommer von den Mücken auszustehen, deren unbeschreibliche Menge daher rühret, wenn durch die Sonnenhitze der Schnee auf den Alpen schmilzt und von den Gebirgen so häufig herunter fließt, daß viele und grosse Flüsse aufschwellen, und austreten, wovon eine Menge von Seen, Sümpfen und Quellen entstehet, welche zur Erzeugung der Mücken und Schnacken die bequemste Gelegenheit sind, daher auch Lappland dann eine so ungeheure Anzahl hervorbringt, daß man vielleicht sonst nirgends auf Erden eine grössere antrifft. Wenn diese Mücken nach ihrer Verwandlung aus den Pfützen fliegen, so erfüllen sie die Luft, wie der dichteste Staub der Lappländer muß daher [illegible]

Lap

Tage, wann er in den Triften unter freyem Himmel ist, das Gesicht und die Hände mit Theer und Meilch beschmieren, damit er von diesen Insecten nicht ganz unichte gestochen wird; in freyer Luft darf er kaum sprechen, den Mund aufthun oder unbesorgt Othem holen; die Mücken kommen ihm in Mund und Nase; selbst in seiner Hütte ist er vor ihrer Beleidigung nicht sicher; wenn er nicht aus Holz und Sträuchern ein beständiges Feuer erhält, mit deren dickem Rauch er das Gemeiß abhält. Das einzige, wodurch ihm diese grosse Plage verhütet wird, bestehet darinn, daß sich um dieser Mücken willen eine Menge von Vögeln herbey ziehen, deren Eyer, Fleisch und Federn dem Lappländer zu Statten kommen. Die weichen Hörner des Rennthieres werden auch von diesen Mücken beständig gestochen; das arme Thier kommt also täglich in die Hütte des Lappländers, welcher immerfort Feuer zu seinem Schutze vor dem Ungeziefer unterhält, damit es unter dem beständigen Rauche wenigstens einen Augenblick vor seinen Verfolgern sicher sey; hernach wenn es genug Rauch aufgefangen hat, und sich melken lassen, so flieht es wieder auf die Spitzen der Alpen, damit es nicht von seinen Feinden ganz aufgetrieben werde, denn auf der Höhe der Berge, wo ein ewiger Winter herrscht, und wo die Winde beständig toben, kan sich das Ungeziefer nicht leicht halten. Aber über dieses verursachet diesem geplagten Thier fast noch grössere Beschwerden die Rennthierbremse, Oesterus Tarandi. O. h. n. T. V. p. 676. Daher fürchtet sich das arme Thier vor keiner Art der Plage so sehr als vor dieser. Dieses Insekt erzeuget sich aus dem Eylein, das auf dem Rücken des Rennthiers von den Bremsen gelegt wird, und fällt in der Mitte des Sommers, wenn das Thier die Haare abwirft, mit denselben aus seiner Wohnung herab; und da zu dieser Zeit keine andere Rennthiere in den Wüsten gefunden werden, als die etwa die Arme besitzen, und die wegen ihrer geringen Anzahl auf die Alpen nicht getrieben werden, so finden sich mehr Bremsen auf dem Gebirge, wo mehrere Rennthiere sind, als in der Ebene. So bald dieses Insekt hervorgekrochen ist, schwebet es beständig über dem Rennthier, und sucht sein Ey in die aufstehende Haare desselben zu legen; diese Thiere hingegen haben eine so vorsichtige Furcht davor, daß sie, wenn auch ihrer tausend beysammen sind, und nur eine einzige Fliege sumset, miteinander ihre Hörner werfen, und den ganzen Leib schütteln. Weil aber die Rennthierkälber im ersten Frühling ihr Haar nicht abwerfen, sondern fest anliegend behalten, so kan kein Ey zwischen dasselbe gebracht werden; diese sind daher im zweyten Frühling von Geschwüren frey, die sich sonst von dem am Rückgerade verborgen liegenden Bremsen erzeugen. Wenn diese Eylein nun am Rücken liegen bleiben und auskriechen, so durchflicht das Ungeziefer die Haut, und quält das arme Geschöpf, vornehmlich im dritten Jahre, so sehr, daß es ganz abgezehret wird, daher rühret es auch, daß alsdann die Felle am Rücken gemeiniglich voll Narben sind. Wenn der Lappe im Sommer seine Rennthiere aus

der Hütte, darinn er sie gemol-
ken hat, in die Weide führet,
so entstehet zwischen ihnen und
den Hunden, die der Hirte he-
tzet, ein grosser Streit. Die
Rennthiere wollen immer gegen
den Wind auf die höchste und
beeisete Spitzen der Berge lau-
fen, und lieber den ganzen Tag
ohne Futter zubringen, als sich
von den Bremsen plagen lassen;
der Lappe hingegen will sie in den
Thälern zusammen halten, und
kehrt sich nichts an seiner Heerde
Plagen, die er nicht einsieht.
Die Krähen folgen den Heerden
in grosser Menge, um die Brem-
sen von den Rücken der Rennthie-
re wegzuschnappen; diese leiden
es nicht gerne, müssen es aber,
vom Laufen ermüdet, endlich
dulden. — Ein Rennthier wird
selten über 14 biß 16 Jahre alt;
sie begatten sich oft schon im zwey-
ten, gewiß aber im dritten Jah-
re; die Rennthierkuh geht 33
Wochen trächtig, und wirft oft
zwey Kälber zugleich; ihre Werf-
zeit ist im May, und sie gibt
Milch biß nach Michaelis. Des
Morgens und Abends treibt der
Hirt seine Heerde nach der Hütte;
alsdenn kommen die Hausgenos-
sen, und werfen ein sehr langes
Sail, wovon sie beyde Ende
halten, der Rennkuh um den
Hals, ziehen sie zu sich und mel-
ken sie; jede gibt ohngefehr ein
Pfund Milch. Die Rennkühe
haben eine ganz besondere Liebe
zu ihren Kälbern; wenn sie es
dieselbe verlohren haben, so su-
chen sie sie allenthalben, laufen
oft zur Hütte zurück, grunzen,
wie ein Schwein, und ruhen
nicht eher, biß sie sie wieder ge-
funden haben. Ihre Milch ist
dünner, als der Kühe, aber
stärker, und von einem talgich-
ten Geschmack. Die frisch g
molkene Milch wird warm g
macht, und mit Kalb oder Fis
eingeweiden zum Gerinnen
bracht; die Käse machen sie
kleinen Körben, und trocka
sie über dem Rauche, diese Kä
sind sehr angenehm n. schmakha
u. machen die Hauptspeise der
senden aus; wie fett sie sind
sieht man, wenn man sie
Feuer etwas bratet, es fli
alsdann ein häufiges Oel heraus
welches die Lappen als ein
res Mittel wider Frostschäden
gebrauchen. Die von den ge
ecten Käse n zurückgebliebe
Molken wird wieder gekoch
und bekommt eine solche Dick
keit, als wenn bey uns Ey
in die Milch geschlagen werd
derselben bedienen sich die L
penim Sommer zum Mittag
und Abendessen. Butter w
aus der Rennthiermilch n
gemacht, denn man erhält
selben wenig, er ist weiß u
schmeckt wie Talg. Die Re
böcke castiren die Lappen auf
gende weise, wenn sie noch j
sind: sie fassen die Hoden z
schen ihre Zähne, und be
sie auseinander, hernach
drücken sie sie noch mehr
den Händen; solche casti
Rennthiere werden stärker
die andern, und die Lappen
brauchen sie vorzüglich zu
Fuhrwerken; sie werden a
eher frist, wenn sie sie schl
ten wollen. Es ist merkw
dig, daß der castrirte Rennth
jährlich zu eben der Zeit
Geweihe abwirft, und es
eben der Zeit wieder bekomm
wie die uncastrirte. Den g
zen Winter hindurch schlacht
die Lappländer Rennthiere, u
rechnen wöchentlich auf 4 Per
n

ien eins. Das Fleisch troknen ie entweder in freyer Luft, oder assen es gefrieren, oder hän- jen es in den Rauch; wenn sie on den Alpen gezogen sind, so erwahren sie es neben ihren ütten in ihren Vorrathshäu- rn. Sie benutzen alles von hnen, das Geweihe, das Blut, die Knochen, die Einge- eide. Aus den weichern Fel- n der Kälber macht der Lappe ine Unterkleider, denn von einwand weißt er nichts; seine anze Kleidung besteht aus lenntbierhäuten, wovon das lauhe auswärts gekehrt wird, egen der Dichtigkeit der Haa- sind sie sehr warm. — Biß- eilen herrschen auch ausser den ogedachten Plagen, andere rankheiten unter den Renn- ieren, welche in Brand und äulniß bestehen, und zum gros- n Schaden der Lappländer, t ganze Heerden wie eine eft wegraffen; dergleichen Zu- le ereignen sich dann am mei- n, wenn die Sommer sehr ß sind. — Wenn das Renn- ier lauft, so macht es ein be- ndiges Geklapper, welches her kommt, wenn es den ß auf die Erde setzt, so dehnt sich seine gespaltene Klaue von- ander, und wenn es denfel- n wieder hebt, so fällt sie eder zusammen, die harte pitzen berühren sich, schlagen einander, und klappern also. n Winter zieht das Renn- er eine Art von Schlitten, Pulka genennet werden, d fast wie ein kleines Boot baut sind; es kann aber nur e Person ziehen, darüber f mans nicht leicht beladen. r Zugriemen geht ihm unter n Bauche zwischen den Bei- nen durch; und der Zügel ist an den Hörnern befestiget. Wenn es angetrieben wird, so kan es wohl in einem Tage 10 biß 12 schwedische Meilen laufen; alsdenn aber muß man es bald schlachten, weil es wegen der übermässigen Anstrengung bald nachher zu sterben pflegt. Man hat oft angemerkt, daß es im beständigen Laufe wohl 6 biß 7 Meilen schnell fort lauft, ohne einen Augenblick zu ruhen. Auf dem Rücken ist es weich, daher es keinen Sattel vertragen kan; die Lappen legen deßhalben ein Brettlein an beyde Seiten desselben, und beladen es nicht schwer, wenn sie im Sommer von einem Ort zum andern ziehen wollen. — Die wilden Rennthiere sind noch ein mahl so groß, als die zahmen, haben auch ein härteres Fell. Auf den bewohnten Lappländischen Alpen sind sie fast ausgerottet, daß man selten eins derselben sichet; auf den unbewohnten Dalekarlischen Alpen aber sieht man sie oft bey ganzen Heerden zu hunderten herumschweiffen. Der Lappländer bekommt von dem zahm gemachten Rennthier alles, was er nur zu seinem Unterhalte nöthig hat.

Rapa. Rumph. mus. t. 27. f. F. Bul. la Rapa. Linn. Syst. nat. XII. p. 1184. Murex Rapa Linn. Syst. nat. 10. p. 752. Rapa. Argenv. conch. t. 20. f k. Rapa, cochlis leviter mucronata, rotunda, breviter rostrata, rapæ rotundæ similis, pallens lutea. Klein. Rapum album. Seb. mus. 3. t. 38. f. 13-16, 18-20, 22. 23. & t 38 f 7, 8. Cochlea longa pyriformis intorta, integra, striata striis crassioribus et raris,

insigniter umbilicata, candida. Gualt. teſt. t. 26. f. H. Le radis. Gallis. Die Rübe, der Rettich, das Knollhorn. Dieſes iſt eine einſchaaligte Schnecke, welche Rumph unter die Flügelſchnecken ſetzt, Linnäus rechnete ſie ehmalen unter das Geſchlecht der Stachelſchnecken, mit welchen ſie um ihres Schwanzes willen auch nahe verwandt iſt, in ſeinem neueſten Naturſyſtem aber ſtehet ſie unter den Blaſen (Bulla). Ihre Schaale iſt faſt kugelrund und ein wenig gepreift, an den obern Gewinden iſt ſie ziemlich platt, hintenaus aber gehet ein ungebogener kurzer Schwanz an der Mündung, welcher mit ſeinen Krümmungen einem Schweinsſchwanz gleichet; ihre Geſtalt läſſet ſich daher wohl mit einer runden Rübe oder einem Rettich vergleichen. Sie iſt übrigens von dünner, leichter, doch etwas rauher und runzlichter Schaale, hat eine helle Citronengelbe Farbe, und wird in Oſtindien, aber ziemlich ſelten gefunden.

Raphidia. Linn. Syſt. nat. ſp. 916. Der Kameelhals. Dieſer Nahme wird einem Geſchlecht von Inſekten beygelegt, welche in die Ordnung derjenigen gehören, deren Flügel mit nezförmigen Adern durchzogen ſind (Neuroptera). Ihr Geſchlechts-Charakter beſtehet nach dem Ritter von Linne in folgenden Kennzeichen: Der Kopf iſt niedergedrückt und hornartig, hat ein Maul mit zwey Zähnen, und vier Fühlſpitzen; oben auf dem Kopf befinden ſich drey helle Punkten oder Afteraugen; die Fühlhörner ſind ſo lang als das Bruſtſtück, welches cylindriſch rund und nach vorne gleichſam in einen Hals verlängert iſt; die Flügel ſind unterwärts gerichtet; das Weibchen hat welche zurückgebogene Ruderſten am Schwanze. Von dieſem Geſchlechte ſind nur folgende drey Arten bekannt.

Raphidia cornuta. Linn. S. n. 916. n. 3. Hemerobius cornutus Linn. Syſt. nat. 10. p. 551. n. 2. Der gehörnte Kameelhals. Dieſes Inſekt wird nicht in Europa, ſondern in Carolina und Canada gefunden; es iſt überhaupt ſo groß, als eine große Libelle oder Waſſernymphe, ſeine lange hervorgeſtreckte Fühler geben dem Kopfe das Anſehen, als ob er gehörnt wäre. Der Kopf iſt roſtfärbig, niedergedrückt, und hat an den Seiten am Rande einen kleinen Zahn; die drey Augen ſtehen oben auf der Stirn, ſind runderhaben; die zwey Fühler ſind länger als das Bruſtſtück, wie Hörner, gekrümmt, ſpitzig, und haben drey Glieder; die zwey Fühlſpitzen haben doppelte Spitzen; die Fühlhörner fadenförmige Fühlhörner ſind ein Drittel kürzer als der Körper, beſtehen ungefehr aus 50 runden Gelenken. Das Bruſtſtück iſt gleichfalls roſtfärbig, hat eine cylindriſch, und ſo lang als der Kopf; das Schildlein iſt in zwey gespalten und hat in der Mitte noch einen kleinen lappenförmigen Zuſatz. Die vier niederhängende Flügel ſind blaßbraun, mit nezförmigen Adern durchzogen, und haben einen breiten Rand mit in die Länge laufenden Adern, die in der Mitte weiß ſind. Die

üsse sind blau; der Bauch ist acket und ohne Schwanz.

hidia Mantispa. Linn. S. n. p. 16. n. 2. Poda. inf. 101. t. 1. f. 5. Scop. inf. carn. 712. Der lutscher. Die Fühlhörner ieses Insekts sind kürzer als as Bruststück desselben; und ie vordere Füsse desselben sind ornen mit dem Bruststück verachsen. Und weil überdiß die üsse beständig zusammengelegt nd, so daß das Insekt, sich ur auf die Kniee steurend, etrutschen muß; so kan es bey iesem unbequemen Gange nicht nderst als langsam fortkommen. s saltet auch seine Füsse niehahlen auseinander, ausgeommen, wenn es irgendwo inauf klettern will, wobey ihm lches unumgänglich nöthig ist. Man findet diese Art in der Steyermark.

hidia ophiopsis. Linn. Syst. nat. 916. n. 1. Raphidia thorace ylindrico. Eiusd. Fn. suec. n. 517. Scop. inf. carn. 711. chæff. elem. t. 107. Raphidia culeo recurvo. Act. upf. 1736. 28. n. 1. Das Otternköpfin. Diese Art von Kameel als beschreibet Rösel in seier Insektenbelust: III. Th. p. 30. unter dem Nahmen der leinen langhälsigen Land-Liene, und hat solche eben daelbst Tab. 21. Fig. 6, 7. abgeildet. Sie ist ohngefehr so roß als eine Skorpionfliege; hr Kopf ist einigermassen herzörmig, oben platt und hinten chmahl; an den Seiten hat er in Paar stark hervorragende lugen; vornen aber stehen an elbigem zwey nicht gar lange, eißlechte, sehr zarte, haarförmige, und aus unzählig kleinen Gelenken bestehende Fühlhörner. Der Hals ist sehr geschmeidig und lang, und gibt dem Hinterleib in der Länge nichts nach. Im Sitzen trägt das Insekt den Hinterleib ein wenig aufwärts, den Kopf aber hält es in einer horizontalen Lage. Der ganze Körper hat eine glänzende dunkelbraune Farbe, welche auch die sechs zarten Füsse führen; der Hinterleib ist ein wenig heller, und hat weißlechte Querstriche. Die vier aderichten nicht gar schmahlen Flügel sind durchsichtig, spielen dabey etwas blaßbraun, und haben am vordern Rand nahe am Ende desselben ein dunkelbraunes Flecklein. Der After endiget sich bey den Weiblein mit einer weichen bürstenartigen Spitze, die so lang als der hintere Körper, etwas gebogen und unbewafnet ist. Die noch ungestügelte Puppe lauft schon eben so gut, als das verwandelte Insekt, doch sieht man an ihr schon kurze Merkmale von den künftigen Flügeln, welche aber erst ein Drittel so lang sind als der Hinterleib. Man trift dieses Insekt in Europa auf den Wiesen an; seine Nahrung besteht in andern kleineren Insekten.

Raphus, Mohr. Briſſon. av. 5. p. 14. Didus. Linn. Syst. nat. XII. p. 267. Struthio cucullatus. Linn. Syst. nat. 10. p. 155. Dodo. Edw. av. t. 294. Dronte. Bont. jav. 70. Cygnus cucullatus. Nieremb. nat. 231. Will. orn. 107. t. 27. Rai av. 37. Gallus gallinaceus peregrinus Clus. exot. 99. t. 10. Olear. muſ 23. t. 13. ſ. 5. Le Dronte. Gallis. Dodo. Anglis. Des

**Walgh-Vogel, Arschbusch.** Dieser Vogel macht sowohl beym Linnäus als beym Brisson ein eigenes und besonderes Geschlecht aus; Linnäus hatte ihn zwar in den ersteren Ausgaben seines Natursystems dem Strauss-Geschlecht einverleibt, in der letzteren aber hat er ihn nicht nur als ein besonderes Geschlecht, welchem er den Nahmen Didus giebt, davon getrennet, sondern ihn auch unter eine andere Ordnung, nehmlich unter die Hühnerartige Vögel (Gallinæ. O. h. n. T. IV. p. 7.) versetzet, wiewohl er doch vielleicht mit mehrerem Recht seinen Platz unter den Sumpfvögeln behalten hätte; und wegen seiner grossen Aehnlichkeit mit dem Strauss haben ihn Linnäus und Brisson billig in der Ordnung des Systems zunächst auf diese folgen lassen. Der Geschlechts-Charakter bestehet nach dem Linnäus darinn; daß der Schnabel in der Mitte durch zwey in die Quere laufende Runzeln gleichsam zusammengeschnürt, an den Spitzen gebogen, und das Angesicht biß hinter die Augen kahl ist. Brisson aber gibt folgende Kennzeichen zur Bestimmung dieses Vogels an: An den Füssen sind vier freye Zeen, nehmlich drey vornen, und einer hinten; die Schenkel sind am untern Theile nacket; der Schnabel ist lang und stark, und dessen beede Theile sind an der Spitze gekrümmt; die Flügel sind nach dem Verhältniß des Leibes klein, und zum Fliegen untauglich. — Dieser Vogel ist dem Leibe nach etwas gröſſer als ein Schwan; sein Kopf ist dick und unförmlich, und mit einer nacketen Haut, wie mit einer Müze oder Mönchskappe bedeckt, und mit einem sehr langen und starken Schnabel, so an beeden Spitzen gekrümmt ist, versehen; die Winkel des Mauls erstrecken sich weit biß über die Augen hinaus, und formiren daher eine sehr weite Oefnung des Rachens, wenn er den Schnabel aufthut. Die Augen sind groß und schwarz. Nach dem Brisson sind die Füsse über 4 Zoll lang, und haben auch fast 4 Zoll im Umfang; von den drey vordern Zeen ist der mittlere ohngefehr 3 Zoll lang, die zwey Zeen daneben sind etwas kürzer aber der hintere Zee ist ebenfalls fast 3 Zoll lang, denn dieser hat unter allen die längste Klaue. Der ganze Leib des Vogels ist mit sanften schwärzlichgrauen Federn bedeckt, und der Schwanz bestehet, wie beym Strauss, nur aus einem Klumpen krauſſer Federn, deren Farbe gelblichtgrau ist; wie auch an den kurzen Flügeln, welchen die eigentlichen Schwungfedern gänzlich fehlen. Die Farbe des Schnabels ist weißblau, nur oben an der Spitze des obern gelb oder röthlich, und an der Spitze des untern schwarz; die Füsse sind gelblicht, die Klauen schwarz. — Man kan diesen Vogel, da er nicht allein zum Fliegen, sondern auch zum Gehen ungeschickt und dabey sehr dünn ist, mit leichter Mühe fangen. Er hält sich auf der Mauritius Insel, und in andern Gegenden von Indien auf, suchet in morastigen Oertern seine Nahrung, und lebet sehr einsam. Sein Gang ist ernsthaft, mit abgemessenen Schritten; sein Nest macht er auf einem reinen Haufen Palm-

baum-

baumblätter, iſt überhaupt rein-
lich, und putzt ſeine Federn oft.
Das Weibchen legt nur ein Ey,
wie ein Gänſeey, welches ſie
und der Mann wechſelsweiſe
ausbrüten; ſie ziehen ihre Jun-
gen etliche Monathe lang auf,
und laſſen während der Zeit
keinen andern Vogel in der Nach-
barſchaft zu; und wenn ſie an-
gefochten werden, ſo verfolgt
das Männchen die fremden
Weibchen; wenn aber das Jun-
ge erzogen iſt, ſo laſſen ſie es
von ſich, und ſie beyde halten
ſich wieder zuſammen. Ob ſie
ſich gleich vor den Menſchen
nicht ſcheuen, und leicht ge-
fangen werden, ſo wollen ſie
doch nicht gefangen ſeyn; denn
ſobald das geſchiehet, freſſen
ſie nicht mehr, ſondern hungern
ſich zu Tode. In ihrem Ma-
gen findet man öfters einen brau-
nen, runzlichten Stein, ſo
groß wie ein Hühnerey. Im
Frühjahr ſind dieſe Vögel ſehr
fett, haben ein ſchmackhaftes
Fleiſch, und ſind den India-
nern ein angenehmes Wildpret.

rtus ſ. Mus Rattus. Onom. hiſt.
nat. T. V. p. 345.

rtus moſchatus. Act. pariſ. 1725.
p. 323. t. 11. Caſtor zibethicus.
Linn. Syſt. nat. p. 79. ſ. Caſtor
cauda verticaliter plana, digitis
omnibus a ſe invicem ſeparatis.
Briſſ. Onom. hiſt. nat. T. II. p.
576.

algar. ſ. Arſenicum flavum. O.
n. n. T. I. p. 792.

rices. Ruderfedern oder
Schwanzfedern ſ. Ornithologia.
O. h. n. T. V. p. 722.

Recurviroſtra Avocetta. Linn. Syſt. nat. p. 256. Recurviroſtra albo nigroque varia. Eiusd. Fn. ſuec. n. 191. Avocetta ſ. Recurviroſtra. Geſn. av. 231. t. 232. Aldr. orn. 3. p. 288. t. 289. Will. orn. 240. t. 60. Recurviroſtra, Avoſetta. Rai. av. 117. Avocetta. Briſſ. av. 6. p. 358. t. 47. f. 2. Recurviroſtra. Marſ. dan. 5. p. 72. t. 34. Alb. av. 1. p. 69. t. 101. Plotus recurviroſter. Klein. Herlelou Harle, ou Avocette. Gallis. Scooper. Anglis. Der Waſſerſäbel. Dieſer Vogel, welcher ſonſten in Deutſchland auch unter dem Nahmen fremder Waſſervogel, bekannt iſt, macht beym Linäus unter den Sumpfvögeln (Grallæ) ein beſonderes Geſchlecht, ob er ſchon ganz allein die einige Art iſt, die man davon kennet. Das Haupt-Kennzeichen, wodurch ihn ſowohl Linnäus als Briſſon von andern Geſchlechtern unterſcheiden, iſt ſein ungezähnelter, ſchmahler und langer, flach zuſammengedrückter Schnabel, welcher wie ein Säbel überſich krumm gebogen iſt, und ſich an der Spitze biegen läſſet. Dem Leibe nach iſt der Vogel gröſſer als ein Kiwitz, vom Schnabel biß zum Schwanze 18 Zoll, und biß zu den Füſſen herunter 23 Zoll lang; der Schnabel vor ſich iſt vierthalb Zoll, und der Schwanz nur etwas über 3 Zoll lang. Die ausgebreitete Flügel ſtehen zwey Schuh weit voneinander, und zuſammengelegt reichen ſie biß an die Schwanzſpitze. Die Schenkel ſind 2 Zoll weit nacket, und die Füſſe haben vornen drey Zeen, welche alle völlig mit einer Schwimmhaut untereinander verbunden ſind, und wovon der mittlere

etwas über anderthalb Zoll lang ist, hinten am Fersen befindet sich überdiß noch eine kleine Zee, welche frey, und nur anderthalb Linien lang ist. Der Kopf ist rund, der dünne Schnabel ist fast lederartig, dreymal länger als der Kopf, und endiget sich mit einer ziemlich feinen Spitze, welche sich biegen läßt und fast wie Pergament anzufühlen ist; die längliche Naslöcher, welche oben im Schnabel liegen, erscheinen durchsichtig. Die Farbe des Vogels ist größtentheils weiß, oben am Kopf und dem obersten Theil des Halses aber schwarz, auch lauft von den Schultern biß zum Schwanz eine doppelte schwarze Binde der Länge nach hinunter, und noch eine Quer über die Flügel. Von den Schwungfedern ist die erste ganz schwarz, die übrigen sind theils weiß theils schwarz, oder auch ganz weiß, und die nächsten am Leib sind braun; die 12 Schwanzfedern aber sind weiß. Der Schnabel ist schwarz; der nackete Theil der Schenkel, die Füsse und Zeen, samt ihren Häuten sind bleyfarbig oder blaulecht, die Klauen hingegen schwarz; die Füsse sind ohngefehr zwey biß dreymahl länger als der Schwanz des Vogels. Diese Vögel leben beständig am Ufer des Meers; ihre Nahrung bestehet in Muscheln, Insekten, Krebsen, Mücken und Heuschrecken, welche sich am Strande und in morastigen Gegenden befinden. Sie halten sich zur Winterszeit häufig an den Seeufern von Engelland auf, und bleiben allda etwa anderthalb Monathe, sie brüten auch in den Holländischen Dünen, und ziehen nach Italien; zuweilen werden sie auch an der südlichen Seite von der Insel Oland, wie auch an der schwedischen Küste und an der Ostsee angetroffen.

Regulus cervorum. Der Hirschkönig. Diesen Nahmen geben die Schwarzen auf der Küste von Guinea einem gewissen Thier, welches kleine, schwarze Hörner hat, und übrigens den Naturforschern noch unbekannt scheinet; wovon Bosmann (Voyage de Guinée. p. 252.) und Hr. von Buffon in seiner Naturgeschichte vierfüssiger Thiere Meldung thun. s. Pallas spicil. zool. Fasc. 1. p. 39. Berol. 176[illegible]

Regulus. Briss. s. Motacilla Troglodytes. Linn. Onom. hist. nat. T. V. p. 273.

Regulus cristatus. Aldr. s. Motacilla Regulus. Linn. O. h. n. T. I. p. 270.

Regulus non cristatus. Aldr. s. Motacilla Trochilus. O. h. n. T. I. p. 273.

Remies. Rumph. s. Tellina Remies. Linn.

Remies gargadica. Rumph. s. Tellina Gargadia. Linn.

Remiges. s. Ornithologia. Cooper hist. nat. T. V. p. 722.

Remiz. Raczynsk. polon. hist. n. 294. s. Parus pendulinus. Lin.

Remora, Echeneis cauda bisurcâ striis, capitis 18 Linn. Syst. n. p. 446. Echeneis. Eiusd. amœn. acad. 1. p. 320. Arted. gen. Syn. 28. Gron. muf. 1. n. 3. Der Schiff-Sauger. Diese

ist ein Fisch, dessen Neben-Gattung wir an einem andern Orte unter dem Nahmen Neucrates. s. Onom. hist. nat. T. V. p. 615. beschrieben haben, wo auch der Charakter des Geschlechts, zu welchem diese Fische gehören, von uns ist angeführt worden. Die gegenwärtige Art ist kleiner als jene, und wird nicht mehr, als höchstens anderthalb Schuh lang, hat einen gabelförmigen Schwanz, und in dem Kopfschilde, welcher zum Ansaugen dienet, achtzehen Quer-Runzeln. Die Anzahl der Finnen ist in der Rückenflosse zwey und zwanzig, in den Brustflossen fünf und zwanzig biß acht acht und zwanzig, in den Bauchflossen fünf biß sechs, in der Afterflosse zwey und zwanzig, und in der Schwanzflosse sechszehen biß siebenzehen. Mit dem Kopf-Schilde drukt sich dieser Fisch an allerhand feste Körper an, und hält sich mit dem feinen Zäklein, welche an den Runzeln dieses Schildes sitzen, dergestalt feste, daß man ihn eher entzwey reißt, als daß er sich loß begeben sollte; doch kan er sich selbst augenblicklich loß machen, wenn es ihm beliebet, denn die Zäklein haben alle ihre Richtung nach dem Rücken zu; und dieses ist nöthig, wenn diese Fische an dem Kiel oder Boden der Schiffe fest sitzen, und durch den Strohm des Wassers von einem schnell segelnden Schiffe nicht sollen loßgerissen werden. Sie halten sich aber nicht nur an Schiffe, sondern auch an andere Körper an, ja öfters sitzen sie andern grossen Fischen haufenweise auf dem Rücken. Man findet diese Fische in Indien; sie waren den Alten schon bekannt, und Aristoteles gedenket ihrer unter dem Nahmen Echeneis, Echineis, welchen Nahmen auch Plinius beybehalten hat; aber Imperati, Aldrovand, Jonston, Rondelet und Rajus haben ihnen den Nahmen Remora beygelegt.

Reptilia. Kriechende Thiere. Beym Brisson, welcher das ganze Thierreich in neun Classen eingetheilt hat, machen die kriechenden Thiere die vierte Klasse aus, worunter er alle diejenige Thiere begreift, welche mit kurzem Othem hohlen, und ein rothes, aber kaltes Blut, und nur eine einzige Herzkammer haben; ihr Leib mag übrigens nacket oder mit Schuppen bedeckt seyn, u. sie mögen mit vier Füssen versehen seyn oder gar keine Füsse haben, und ihre Jungen lebendig gebähren oder Eyer legen. Nach Hr. Brisson gehören also nicht allein die Schildkröten, Eidechsen, Frösche und dergleichen Amphibien, welche vierfüssig sind, sondern auch alle Gattungen und Geschlechter von Schlangen, unter die Klasse der kriechenden Thiere. In der Linnäischen Eintheilung des Thierreichs aber machen die kriechenden Thiere nur eine besondere Ordnung von der Klasse der Amphibien aus, und der Begriff, welchen Linnäus von den Kriechenden Thieren gibt, erstrecket sich nur auf diejenigen Amphibien, welche mit vier Füssen versehen sind, wodurch sie also von den übrigen Amphibien, welche ohne Füsse sind, und also entweder beständig mit dem Bauche auf der Erde liegen und fortkriechen müssen, wie die Schlangen, oder im Wasser schwimmen,

wie die schwimmende Amphibien (Nantes), unterschieden werden. Die vierfüssige Amphibien, welche nach Linné allein Kriechende Thiere zu nennen sind, machen gleichsam in der Leiter der Natur diejenige Glieder oder Stuffen aus, welche die vierfüssigen Thiere mit den Schlangen verbinden; denn ob sie schon, wie die eigentlichen vierfüssigen Thiere, mit vier Füssen versehen sind, so sind diese doch so kurz, daß sie im Gehen und sonsten mit ihrem Leib, die Erde berühren müssen, und dieses einzige, daß sie vier Füsse haben, welche ihnen zur willkührlichen Bewegung von einem Orte zum andern dienen ausgenommen, kommen sie in den übrigen wesentlichen Eigenschaften mit den Schlangen völlig überein, und bestimmen sich dadurch daß sie Othem holen, ein rothes, kaltes Blut und nur eine einzige Herzkammer haben, zu einerley Klasse von Thieren, welche beym Linnäus Amphibien genennet werden. Die Geschlechter, welche also zu dieser Ordnung von Amphibien, welche Kriechende Thiere heissen, gehören, sind: Testudo, Draco, Lacerta und Rana, welche jegliche an ihrem Ort besonders von uns abgehandelt worden.

Reseda marina. Besl. mus. 24. Planta marina resedæ facie. Clus. exot. 122 t 123. Worm. mus. 329 Gorgonia lepadifera. Linn. Syst nat. p. 1289. Gorgonia reseda. Pall. zooph. 131. Baster. subs. 2. p. 130. t. 13. f. 1. Dieses ist ein Zoophyton, welches unter diejenige Seegewächse gehört, welche man Gorgonien oder Horncorallen nennet, und von dem gelehrten Hn. Gunnerus in den Abhandl. der Drontheim. Gesellsch: Th. II. p. 321. n. 10. sehr gut beschrieben, und eben daselbst auf der 9ten Tab. abgebildet worden. Der Stamm dieser Horncoralle ist anderthalb Schuh lang, entspringt aus einer steinernen Wurzel, die mit einer weissen lechten häutigen, und mit Wärzchen und Oefnungen versehenen Rinde überzogen ist; und theilt sich je in zwey und zwey Aeste oder Zweige, von knorplichter Substanz. Die Blumen welche häufig und dicht beysammen an diesen Zweigen sitzen, sind den Meercicheln, Lepas Balanus. Linn. sehr ähnlich, und gleichsam von aussen schuppicht, übrigens aber glockenförmig, und schliessen sich mit acht lanzenförmigen Klappen oder Blättern oder in eine Spitze zusammen. ihre Stellung an den Zweigen ist ein wenig gebogen, und ohne einige Ordnung zerstreut. Man findet sie in dem Meer bey Norwegen.

Retepora. Imper. nat. 821. Millepora cellulosa. Linn. Syst. nat. XII. p. 1284. s. Eschara foliacea. Onom. hist. nat. T. III. p. 356.

Reticulatum tophaceum. Rai. s. Serpula filograna. Linn.

Reticulum marinum. Rumph. s. Retepora. Imper.

Rex astacorum. s. Astacus medius. Aldr. Onom. hist. nat. T. II. p. 20.

Rex avium paradisearum. s. Paradisea regia. Linn.

Rex van rug. Act. upf. 1741. n. 52. s. Gyprinus frutilus. Linn.

Onom.

Onom. hiſt. nat. T. III. p. 581.

ex vulturum. Briſſ. ſ. Vultur Papa. Linn.

ramphaſtos. ſ. Ranphaſtos.

nea. Mochr. Briſſon. av. 5. p. 8. Struthio Rhea, pedibus tridactylis; digito poſtico rotundato mutico. Linn. Syſt. nat. p. 266. n. 3. Struthio americanus. Linn. Syſt. nat. edit. 10. Struthio nothus. Klein. Struthio. Mieremb. nat. 217. t 218 Struthio-Camelus americanus. Rai. av. 36. Nhanduguacu braſilienſibus. Marcgr. braſ. 190. Piſ. braſ. 84. Will. orn. 85. Le Thougon. Gallis. Der Amerikaniſche Strauß. Dieſen Vogel nennet Hr. Hallen in ſeiner Vögelgeſchichte den Strauskaſuar, denn er iſt nach der Geſtalt ſeines Leibes dem Strauß nach der Beſchaffenheit der Füſſe aber, und nach ſeiner Gröſſe mehr dem Kaſuar ähnlich; beym Briſſon macht er ein beſonderes Geſchlecht aus, Linnäus aber rechnet ihn nebſt Kaſuar und Straussen unter ein Geſchlecht, welches er Struthio nennet. In Braſilien wird dieſer Vogel Nhandu-guacu, in Indien Xandon, und von den Amerikanern in Gujana Tougougon genennet. Er iſt etwas kleiner, als der eigentliche Strauß, der ſogenannte Cameelſtraus; der Kopf iſt nicht groß, und mit einem dritthalb Zoll langen Schnabel verſehen, welcher horizontal flach und nur an der Spitze vorne etwas rund iſt; die Augen ſind pechſchwarz. Der ſchlanke Hals, welchen er ganz gerade aufrecht trägt, iſt zwey Schuh lang; ſeine Flügel ſind nach dem Verhältniß des Leibes ſehr kurz und klein. Die Schenkel ſind am untern Theile nacket; die Füſſe ſind einen Schuh lang, und haben vornen drey Zeen, anſtatt der hintern Zee aber ſteht am Ferſen nur ein dicker, runder, ſchwielichter Ballen; die Klauen an den drey vordern Zeen ſind ſchwarz, dick und ſtumpf. Dieſer Vogel hat eben ſo, wie der Kaſuar, keinen Schwanz, ſondern an deſſen Statt ſind am Schwanzbürzel nur einige längere Federn, welche unterwärts ſtehen, und den Steiß bedecken. Seine Federn liegen am Leibe ziemlich veſte an, und ſind durchaus von einer grauen Farbe. Man trift dieſen Vogel in Braſilien, Gujana, deßgleichen in Serigippo und andern Amerikaniſchen Landſchaften häufig genug an; er nähret ſich von Fleiſch und Früchten. Ob er ſchon wegen ſeinen kleinen Flügeln nicht fliegen kan, kommt er doch vermittelſt der Behendigkeit im Laufen den Hunden zuvor, und erleichtert ſich die Flucht dadurch, daß er im Springen einen Flügel nach dem andern in die Höhe hebt. Die Indianer erlegen ihn mit Pfeilen; und einige finden ſein Fleiſch eben ſo angenehm als das vom Straussen.

Rheno Cervus. ſ. Rangifer.

Rhinobatos ſ. Squatino Raja, Salv. ſ. Raja Rhinobatos. Linn.

Rhinoceros. Linn. Syſt. nat. p. 104. *Ῥινοκέρως*, a *ῥὶς*, *ῥῖνος* naſus, & *κέρας*, cornu. Græc. Das Nashorn. Dieſes Thier iſt unter allen vierfüſſigen Landthieren nach dem Elephanten das gröſte und Linnäus hatte es auch wirklich in den erſten Aus-

Ausgaben seines Naturſyſtems mit dem Elephanten unter ein Geſchlecht geordnet, wozu ihn ohne Zweifel der Irrthum veranlaſſet hat, worinnen die Naturforſcher lange Zeit in Anſehung der wahren Beſchaffenheit der Füſſe des Nashorns geweſen ſind; den Rajus ſelbſten eignete dieſem Thier an jedem Fuß eine viermal geſpaltene Klaue zu, und gab es alſo vor ein Thier mit fünf Hufen aus, welches aber wie wir aus deſſen wahrer Beſchreibung ſehen werden, grundfalſch iſt. In der neueſten Ausgabe des Naturſyſtems ſetzet Linnäus das Nashorn unter die ſäugenden vierfüſſigen Thiere derjenigen Ordnung, welche bey ihme Belluæ genannt werden; und der Geſchlechts-Charakter dieſes Thiers wird vom Linnäus und Briſſon richtig dadurch beſtimmt: daß es in beeden Kinnbacken zwey ſtumpfe und ſehr weit voneinander abſtehende Schneidezähne; auf der Naſe einhartes, kegelförmiges Horn; und an ſeinen Füſſen Klauen hat, welche zweymahl geſpalten und alſo drey hufig ſind. — Dem vortreflichen Klein gebühret der Ruhm, daß er in ſeiner natürl. Ordnung und vermehrten Hiſtor: der vierfüſſig: Thiere. 1760. zuerſt dieſes Thiers von den alten Irrthümern gereiniget, und deſſen wahre Beſchaffenheit aus den glaubwürdigſten Beſchreibungen vornehmlich aus dem Bontius, von Bergen, Chardin, und Parſon, wie auch aus eigenen Nachrichten ins Licht zu ſezen mit glücklichem Erfolge bemühet geweſen. Damit wir alſo unſern Leſern von dieſem merkwürdigen Thiere einen richtigen Begriff geben, ſo wollen wir die Beſchreibung des Hr. Kleins vorzüglich zum Grunde legen, und dasjenige, was andere nach ihme von den Eigenſchaften deſſelben beobachtet haben, gehörigermaſſen zugleich bemerken. — Unter den Alten findet man, daß Strabo, Plinius, Pauſanias und Martialis das Nashorn wohl gekannt haben, und die zwey letztere thun bereits von einem Nashorn Meldung, das zwey Hörner auf der Naſe habe; und es iſt zu verwundern, daß Linnäus und Briſſon noch ſo zweifelhaft von dem Nashorn mit gedoppelten Horn auf der Naſe reden, da die Wirklichkeit eines ſolchen Thiers von dem Hr. Klein aus den zuverläſſigſten älteren und neueren Nachrichten iſt auſſer allen Zweifel geſetzt worden, wie Wir weiter unten ſolches umſtändlicher darzuthun Gelegenheit haben werden. Pompejus ſoll die Nashörner zuerſt nach Rom gebracht haben, und aus dem Martiallis und andern Schriftſtellern iſt zu erſehen, daß das Nashorn öfters von den Römern zu Schauſpielen, um mit dem Elephanten oder andern wilden Thieren zu kämpfen iſt gebraucht worden. Seither iſt es öfters nach Europa gebracht, und zur Schau herumgeführt worden. — Das Nashorn hat faſt die Statur und Gröſſe eines Elephanten, nur daß es auf kürzern Füſſen ſteht, welche aber übrigens eben ſo dick und plump ſind als am Elephanten. Nach Hr. Briſſon iſt es unten von den Füſſen biß oben an den Rücken ohngefehr ſechs Schuh hoch, und

und vom Maul biß zum Schwanz zwölf Schuh lang; der Umfang des Leibs oder die Dicke ist der Länge gleich und beträgt also ebenfalls zwölf Schuh. In Sumatra sollen die grösseste Nashörner seyn, wie in Couama die gröste Elephanten. Im Jahr 1739. wurde ein Nashorn männlichen Geschlechts nach Engeland aus Bengala gebracht; und 1741 ein Junges Weiblichen Geschlechts, welches von D. Parson beschrieben worden (Transact. philos. angl. n. 470), und dieses soll eben dasjenige seyn, welches nachher 1745 in Danzig gewesen, und damals 16 Jahr alt war; die Höhe desselben war fünf Schuh und sieben Zoll, die Dicke und Länge aber zwölf Schuh. Hr. Klein hat eine dreyfache Abbildung dieses Thiers befördern helfen, welche Wessel nach dem Leben gezeichnet und Deisch in Danzig im Kupfer gestochen, und diese hält Hr. Klein für die richtigste und genaueste von allen, so jemals zum Vorschein gekommen, indem weder am Kopfe noch an den Füssen und Klauen etwas auszusetzen, das nicht nach der Natur getroffen wäre. Der Kopf ist nicht groß und länglich, hat aber sehr kleine Augen; die Ohren sind groß, und Schweinsohren ähnlich, und das Thier kan solche nach Gefallen aufrichten und niederlassen, doch stehen sie meistens aufrecht in die Höhe; die untere Lefze ist wie an einem Ochsen; die obere aber, welche viel länger ist als die untere, ist wie an einem Pferde, mit welcher es das Heu aus den Sprossen ziehen, und das Gras von der Erde aufheben und ins Maul bringen kan; es kan diese Oberlefze über 6 Zoll lang zu spitzen, und was es damit faßet, hält es, als mit einem gekrümmten Finger, so oft es will. Parson sagt, daß es eine glatte Zunge habe, die Lippen hingegen seyen scharf und rauh; andere hingegen versichern, daß die Zunge des Nashorns scharf und rauh seye, wie eine Feile, und daß sie ihm zu einem tödtlichen Gewehr diene, womit es andern Thieren das blutende Fleisch biß auf die Knochen weglecke. Die beede Kinnbacken sind vornen flach, und laufen gleichsam viereckig aus, und an jedem Ecke, welches die vordere und die zwey Seitenflächen dieses Vierecks ausmachen, stehet einer von den breiten und stumpfen Schneide- oder Vorderzähnen; ausser diesen sind noch in jedem Kinnbacken zwölf sehr scharfe Backenzähne, nehmlich auf jeder Seite sechs. Die Haut des Nashorns ist merkwürdig; sie ist fast noch halb so groß und geräumlich, als der Körper, und ligt dahero mit weiten Falten an verschiedenen Orten als hinter dem Halse, an den Schulteru, und bey den Hüften fast eine Handbreit übereinander geschoben, und hängt wieder bey den Füssen als eine Decke herunter; die Dicke derselben, welche über einen Zoll ausmacht, deßgleichen ihre Härte, gibt diesen häutigen Lappen das Ansehen, als ob es Panzer und Schilde wären, wie denn auch weder Lanzen, noch Kugeln durchdringen; übrigens ist die Haut körnicht, voller rauher Ritzen, Borsten und Striche, als ob sie übers Kreuz und in die Quere mit einem Wasser gekerbet wäre. Der Schwanz dieses Thiers ist kurz und etwa zwey Schuh lang, und

und nach Verhältniß sehr dünne; und des Thier kan ihn nach Gefallen bewegen. Das Thier hat am ganzen Leibe nirgends keine Haare, als nur einige wenige an den Ohren und am Schwanze. Seine Farbe ist nach dem Zeugniß der meisten schmuzig aschgrau oder schwärzlicht und erdfarig, doch unter den Falten röthlicht; andere sagen, es sey mauß farbig, andere braun oder buchsbaumfarbig. — Die Nashörner halten sich in Afrika sehr häufig auf, man sieht sie aber nicht weniger in dem Reiche des großen Mogols, in Bengalen, in der Chinesischen Provinz Quangsi, und auf den Indianischen Inseln, Borneo, Sumotra und Java. Sie sind sehr gefräßig; in der Wildniß leben sie von einem dornichten Gesträuche, das sie ohne Beschädigung mit Begierde essen, und, wo sie dergleichen nicht antreffen, rücken sie mit ihrem Horn die Bäume mit den Wurzeln heraus, um theils die Wurzeln, theils die Krone und Aeste der Bäume zu fressen. Sie wälzen sich gerne im Koth, wie die Schweine; ihr Ton, den sie von sich geben, besteht in einem brummenden Stöhnen, wenn sie aber erhizt sind, brüllen sie nach Art der Löwen. Mit ihren kleinen Augen, die noch dazu sehr niedrig und ganz nahe bey den Nasenlöchern stehen, sehen sie weder zur Rechten noch zur Linken, sondern nur was ihnen vorwärts gerade in die Augen fällt; sie sollen auch, gleich den Schweinen, ihren Lauf schnell in gerader Linie auf den Gegenstand fortsezen, denn sie in die Augen genommen; und wo ein Mensch, denn sie etwa verfolgen, nur drey Schritte zur Rechten oder Linken ausbiegen kan, so schiessen sie weit über das Ziel hinaus, daß man nach einigen solchen Ausweichungen sich endlich in Sicherheit sezen kan. Uebrigens ist das Nashorn nach des Bontius, Chardin, Parsons und anderer Bericht ein sehr zahmes Thier, und beleidiget niemand, so lange es nicht gereizt wird; und Martialis sagt, daß es lange Zeit brauche, ehe es in Zorn gerathe. Wenn es durch Hunger oder Schläge erzürnet wird, so zeiget es ein drohendes Gesicht; und wenn sein Zorn einmal aufgebracht ist, so wütet es grausam. So oft es zu Rom gezwungen worden, sich mit einem Elephanten oder andern wilden Thiere in Streit einzulassen, hat es sich allemahl sehr Tapfer bewiesen; denn daß es dazu gezwungen oder gereizt worden, bezeuget Martialis. Sollicitant pavidi dum Rhinocerota magistri. — Jezo wollen wir noch besonders sehen, was es mit dem Horn, welches nicht, wie einige dichten, auf dem Kopf oder an der Stirne, sondern vornen auf dem Nasenbeine dieses Thiers sizet, vor eine Beschaffenheit hat. Einige behaupten, dieses Horn seye einzeln, andere sagen, es seye doppelt, und, wie es gemeiniglich gehet, beede gründen ihre Aussage auf Beobachtungen, und wir werden bey genauer Untersuchung der Sache befinden, daß alle beyde, ohne deßwegen einander zu widersprechen, Recht haben können. Daß es Nashörner gebe, welche nur ein einziges Horn auf ihrer Nase führen, daran zwei-

fel-

Felt wohl niemand; aber daß deßwegen nicht alle Nashorner nur ein einziges Horn, sondern einige auch zwey Hörner auf der Nase haben, ist ebenfalls gewiß, und die Gründe, mit welchen Hr. Klein die Wirklichkeit von Heyden, und die ertele Streitigkeiten derer, welche das Nashorn mit zweyen Hörnern haben leugnen wollen, dargethan hat, können einen jeden sicher überzeugen. Bontius, welcher versichert, er habe nicht allein in Ostindien, sondern auch in ganz Asien das Nashorn sowol in Wäldern und Feldern, als auch eingesperrt, vielleicht tausendmahl mit seinen Augen gesehen, verdienet billig zu glauben, wenn er sagt, daß in Asien, und insonderheit in Bengala, Cambaja, Malacca, Japan und andern Orten in Ostindien die Nashörner nur ein Horn führen. Heyde in seinem Schauplaz von Ostindien bezeuget eben dieses. Auch ist die Stelle des Plinius von den einhörnigen Nashörnern zu verstehen, wo er sagt, daß sie auf der Nase ein krummes Horn tragen, welches härter sey als ein Knochen, und womit sie sich vertheidigen, wie das Schwein mit den Zähnen, desgleichen Oppianus welcher schreibt, dem Rhinoceros wachse auf der Nase ein Horn, dessen Spize so scharf sey, wie ein Schwerdt, womit er selbst Eisen zerbrechen könne; Dion, Strabo, Solinus und andere alte Schriftsteller reden ebenfalls nur von dem Rhinoceros mit einem Horne. Auch sind diejenige Nashörner, welche meistens in Europa zum Sehen herumgeführt worden, und aus Ostindien kommen, einhörnig gewesen. Dem allem ungeachtet aber geben doch auch viele andere Schriftsteller das Nashorn als ein zweyhörniges Thier an, vermuthlich, weil sie keine andere als mit zweyen Hörnern gesehen haben. Von den Alten ist vorzüglich der Pausanias zu nennen, welcher sagt: ich habe auch die äthiopischen Stiere gesehen, welche sie Nashörner nennen, weil sie auf der Spize der Nase ein Horn haben, und etwas höher noch eins, welches nicht groß ist, auf dem Kopfe aber ist keins zu sehen; dieser Schriftsteller druket sich hier so genau und bestimmt aus, daß man nicht das geringste Mißtrauen in sein Zeugniß sezen kan. Martialis saget gleichfalls von dem Nashorn: Namque gravem gemino cornu sic extulit ursum, d. i. es hob mit dem doppelten Horne den schweren Bär in die Höhe. Man hat auch alte Münzen gefunden, worauf das Nashorn mit einem zweifachen Horn abgebildet gewesen. Wir wollen uns aber hauptsächlich zu den neueren Beobachtungen wenden. In der Beschreibung des Kayf. Kabinet zu St: Petersburg Vol. I. P. I. p. 338. n. 23. wird eines Nashorns mit zwey Hörnern gedacht. Olaus Jacobäus Muf. Dan. p. 4. t. 3. f. 4. führt ein zweyfaches Horn von diesem Thiere an, davon das eine zwey Schuh, und das andere einen Schuh hält. Schrök in Eph. N. C. Dec. 2. A. V. obf. 245. p. 468. erzählt, daß er bey J. G. Micheln, Apothecker in Augsburg ein solches gesehen, und schlieſſet daraus ganz recht, daß es an gewiſſen Orten eine Gattung Nashörner mit zwey Hörnern

nern geben müsse. Parson hat ebenfalls von zwey nahe bey einander auf einem Stücke Na enleder stehenden Hörnern eine Abbildung gegeben, die er aus dem Kabinette des Hr. Sloane genommen, und davon das gröſste 25 Zoll hoch gewesen. Ferner, sind solche zweyfache Hörner 1739. in die Königl. Galerie zu Dresden gekommen, wovon damals Hr. Hofrath von Heucher dem Hn. Klein in Danzig Nachricht gegeben, und sie ihme also beschrieben hat: sie stehen so nahe bey einander, daß sie sich berühren, und sitzen so fest auf dem Leder, daß ich keinen Betrug dabey muthmassen kan, als ob sie etwa aufgeleimet oder auf andere Art befestiget wären; das vorderste Horn stellet einen runden Kegel vor, das hinterste aber ist gegen dem Rücken gekrümmet, und lauft nach der ganzen Länge in eine schärfe oder Schneide aus, daß also das Thier, wenn es beyde Hörner in einen Körper eingeschlagen, mit dem hintersten Horne schneiden und aufreissen kan." Hr. Klein erfuhr nachher noch weiter von diesen Hörnern, daß sie auf einem dicken Leder dritthalb Zoll weit voneinander stehen, daß das vordere davon 15 und einen halben Zoll hoch seye, und an der Wurzel im Umfange 20 und einen halben Zoll halte, das hinterste aber nur 9 und einen halben Zoll hoch, und im Umkreise doch 22 Zoll halte. Endlich erhielte Klein selbsten ein solches doppeltes Horn von G. Lehmann, einem Apothecker in Danzig, wovon er der Naturforschenden Gesellschaft daselbst, eine genaue Zeichnung mit lebendigen Farben in natürlicher Gröſse mittheilte: Die Höhe des vordersten Horns in gerader Linie war 16 pariſ. Zoll, des hintern aber 11 Zoll und 6 Linien, der Umkreis an der Wurzel war an beyden 19 Zoll, beyde hatten auf der Grundfläche Hölen, deren Tiefe ein Zoll und 8 biß 10 Linien ist, daß sie also auf dergleichen Kegel müssen gesessen haben, als Bontius auf dem Hirnschedel eines Nashorns vorstellet. Klein hat sich daher entweder geirret, oder wenigstens unrichtig ausgedruckt, wenn er saget, das Horn wäre aus dem Knochen der Hirnschale oder der Nase hervorgewachsen, und mit selbigem so vereiniget, daß man es nicht anders bekommen könne, als wenn man es mit einem Theile des Knochens aushauen lasse. Denn das Horn des Nashorns wächset allerdings nicht, wie bey den Hirschen, bloß aus dem Knochen, sondern, wie bey den Kühen und Ziegen, eigentlich aus der Haut herfür, und läßt sich also mit der Haut abstreifen; es muß aber freylich allemal auf einem knochichten Fortsatze des Nasenbeins fest sitzen, wie man solches auch bey den Hörnern der Kühe bemerken kan, und wenn diese Grundfläche von einer knöchernen Erhöhung nicht wäre, so hätte das Thier nicht die geringste Kraft in seinen Hörnern, weil diese mit der Haut hin und her schleuderten, und das Thier würde mit denselben keine Bäume mit der Wurzel herausreissen können, wie solches der berühmte Hr. Prof. Müller in seiner deutschen Uebersetzung des Linnäischen Natursystems vorgeschrieben angef

angemerket und erläutert hat. Uebrigens erhellet aus den bißher angeführten Zeugnissen in allweg, daß es zwey Arten Nashörner gebe, oder doch wenigstens zwo Abänderungen; da aber oben zur Gnüge erwiesen worden, daß die Asiatische Nashörner nur ein Horn haben, so müssen die zweyhörnige anderwärts wohnen. In Europa und Amerika findet man nun keine, folglich müssen die zweyhörnige Nashörner in Afrika seyn; und Cyprian ist auf dem rechten Wege gewesen, wenn er behauptet, man müsse die Nashörner nicht allein mit dem Bontius jenseits des Ganges in den äusserſten Morgenländern suchen, sondern man könne sie auch in Arthiophien und andern Afrikaniſchen Ländern finden. Da nun seit den Zeiten des Pausanias verschiedene Schriftsteller der zweyhörnigen Meldung thun, die Römer auch zu ihren Schauspielen diese Thiere aus Afrika noch eher haben erhalten können, als aus Ostindien, obwol doch die einhörnigen ihnen auch bekannt gewesen, so ist mit Hr. Parson und Klein billig zu schliessen, daß es in Afrika eine Gattung mit zweyen Hörnern gebe, wie solches aus folgendem noch mehr bekräftiget wird. Es hat nehmlich Hr. Tesdorpf aus der Erzählung eines Mannes, der sich als Hauptmann viele Jahre am Vorgebürge der guten Hofnung aufgehalten, dem Hr. Klein berichtet, daß selbiger in Afrika sowohl zwey- als einhörnige Thiere gesehen, es würden aber selten beyde Hörner von der Jagd zurückgebracht, weil man das kurze Horn nicht achte, sondern wegwerfe; und vielleicht ist des Hauptmanns Meynung eigentlich diese gewesen, daß er sowol doppelte als einfache Hörner gehabt, weil das kleinere oft weggeworfen werde. Wenigstens wird vom Klein, diesem berühmten Secretär der Natur, noch das Zeugniß eines Mannes, mit Nahmen Biebering angeführt, welcher ein Anverwandter von ihme war, und etliche Jahre an besagtem Vorgebirge gewohnet hatte, sich nachher aber in Danzig zur Ruhe begeben. Dieser Biebering hat ihn versichert, daß er in Afrika keine andere als zweyhörnige Nashörner gesehen habe, die er ihm auch so deutlich beschrieben, daß er in seinen Bericht keinen Zweifel sezen konnte; er fügete hinzu, daß die Europäer daselbſt die Thiere gar nicht der Hörner wegen verfolgeten, als welche dort wenig geachtet würden, sondern weil sie ihren Feldern sehr schädlich wären, indem sie in selbigen akerten, wo man es nicht verlange, und daß sie von einem solchen erlegten Thier selten mehr, als ein Stück von seinem Leder mit zurükbrächten, wovon alsdenn Reitpeitschen gemacht würden, die den Engländiſchen gleich kämen. Sind die Jäger junge Leute, so bringen sie bißweilen eines oder beyde Hörner mit von der Jagd, und heften sie als ein Zeichen ihrer Tapferkeit an ihre Wohnung. Gedachter Mann, sagt Klein, konnte dieses alles um so viel besser wissen, da er das Riemer- und Sattlerhandwerk auf dem Cap etliche Jahre getrieben, und also mit den Fellen dieses Thieres umgegangen; er hatte auch niemahl daselbſt von einem

einem einhörnigen Nashorn reden gehöret. Selbſt Kolbe in ſeiner Beſchreibung des vorgebirges der guten Hofnung gedenket keiner anderen Nashörner, als mit zwey Hörnern; und Sloane hat in Phil. Tranſ. no. 492. auch die Meynung feſtgeſetzt, daß dieſer Rhinoceros eine beſondere Gattung ſey von eben dem Thiere in Aſien. Und dieſes iſt nach deme, was bißher angeführt worden, weit wahrſcheinlicher, als daß, wie einige vorgeben, das zweyte Horn nur etwas zufälliges und ein übertriebener Wuchs ſeye, oder daß die Männchen zwey Hörner, die Weibchen aber nur ein Horn haben ſollen, wie andere behaupten. Es iſt auch überdiß die Anmerkung einiger Schriftſteller nicht zu übergehen, welche melden, daß die Zunge des Aſiatiſchen Nashorns ſanft und glatt ſeye, wie Sammet, bey dem in Afrika hingegen ſo rauh und ſtachlicht, wie eine Hechel, daß es andere Thiere damit verwunden könne; auch ſagt Kolbe, daß das Nashorn in Afrika kleinere Ohren, und gemeiniglich ein kürzeres Horn habe, woraus alſo der Unterſchied dieſer Thiere noch weiters erhellete. Die Gröſſe und die Farbe der Hörner iſt übrigens nach dem Alter verſchieden; denn es gibt weißlichte, graue und ſchwarze. — Das Weiblein des Nashorns hat ein Eiter mit zwo Zitzen, woran es das Junge ſäuget; auſſer der Zeit aber, da es ſäuget, gibt es keine Milch. Wie lange es trächtig ſey, und wie hoch das Nashorn ſein Alter bringen könne, weißt man noch nicht ganz gewiß. Es iſt nicht zu glauben, was Bochart hievon ſchreibt, daß es gemeinlich erſt im fünfzigſten Jahre anfange Jungen zu bekommen, daß es drey Jahre trächtig ſey, und ſiebenhundert Jahr alt werde. Beſſer berichtet uns Hr. Tavernare aus der Erzählung eines glaubwürdigen Türken, welcher viele Reiſen gethan hatte, daß dieſes Thier im fünfzehenden Jahre ſeine völlige Gröſſe erreiche, und daß das Weiblein alſo ungefähr fünfzehen Monathe trächtig ſey, und das Thier etwa über hundert Jahr alt werden könne. Die jetzt gemachte Nashörner eſſen Heu, Spreuer, Brod, allerhand Früchte und faſt alles, was man ihnen gibt, ausgenommen kein Fleiſch und keine Fiſche; ſie können in einem Tage 60 Pfund Heu und 20 Pfund Brod verzehren, und trincken dazu ungefähr 14 Eymer Waſſer, welches nach ſeiner Gröſſe wohl glaublich iſt, da ein ſolches Nashorn, aus Aſien, wurde einmahl in Stutgard wegen, und hatte ein Gewicht von fünftauſend Pfund. Es ſollen den Tabackrauch lieben, und diejenige, welche es herum führen, blaſen ihme ſolchen öfters in die Naſe und ins Maul; es trinckt auſſer dem Waſſer auch gerne Bier und Wein. Sie ſollen einen ſcharfen Geruch haben, und die Thiere von weitem riechen; reiben ihre Hörner gerne an harten Körpern, Steinen, und Bäumen. Ob es aber gegen den Elephanten eine natürliche Feindſchaft habe, daß es ſich mit ihm öfters in einen Streit einlaſſe, iſt noch ungewiß; wohl aber können ſie wegen dem Futter untereinander ſelbs uneins werden. Mit dem Tieger aber ſoll das Nashorn Freundſchaft pflegen, und ſeines Auswurfes ſich zur Arzney bedienen. Inzwiſchen laſſen doch die Nachrichten der Reiſen

daß der Elephant in dem Gefecht mit dem Nashorn meistens auf dem Platz geblieben, indem ihme von diesem mit dem Horn der Bauch aufgerissen worden; und der König Emanuel in Portugall ließ im Jahr 1515 auch ein Nashorn mit zwey Hörnern mit einem Elephanten kämpfen, und dieser wurde auch von demselben glücklich erlegt. — Das Nashorn wird auf dem Vorgebirge der guten Hofnung auch Tuabba oder Nabba; in Indien Sanda benamet und Gomela; und von den Einwohnern in Java Abada oder Nœmba genannt. Nach dem Berichte der Portugiesischen Jesuiten machen es die Innwohner in Abyssinien öfters zahm, um es zu allerhand Arbeiten zu gebrauchen. Um die Nashörner zu fangen, werden Gruben gegraben, in deren Mitte ein spiziger Pfahl gesteckt und zugedeckt ist; das Nashorn, welches hineinstürzt, spießt sichzugleich in den Bauch, wo es eine weichere und dünnere Haut hat; alsdann kommen die Indianischen Jäger, und tödten es mit ihren Spiessen; um es aber lebendig zu fangen, locken sie es in eine Hütte, welche eine Fallthüre hat. Den Hörnern des Nashorns legte man vor Alters überglaubischerweise eine dem Gift widerstehende Kraft bey, daher man Becher und Pockale daraus drechselte, die noch hin und wieder gezeigt werden. Aus der Haut werden auch Spazierstäbe verfertiget, indem man sie in Riemen schneidet, welche man weich macht, hernach rund dreßt, und wieder trocknet.

Rhinoceros avis. Bont. jav. 63. t. 64. Buceros Rhinoceros. Linn. Syst. nat. p. 153. n. 3. Rhinoceros. Olear. mus. t. 15. f. 4. Willugb. orn. t. 17. f. 3. Besl. mus. t. 20. Edw. av. 2. p. 151. t. 281. f. B. s. Hydrocorax indicus, Onom. hist. nat. T. IV. p. 434.

Rhinoceros lusitanicus, niger splendens, vaginis striatis. Petiv. s. Scarabæus hispanus. Linn.

Rhizolithus. Wall. Linn. min. p. 171. s. Osteocolla. Onom. hist. nat. T. V. p. 778.

Rhodopus s. Ocropus. Gesn. s. Tringa Ocrophus. Linn.

Rhombi Autorum. s. Cylindrus. Onom. hist. nat. T. III. p. 545.

Rhombiti. s. Cylindriti. O. h. n. T. III. p. 544.

Rhomboida maior alepidota, radiis anterioribus pinnæ dorsalis et ani longissimis. Brown. s. Zeus Gallus. Linn.

Rhombus. s. Pleuronectes Rhombus.

Rhyncolithi. Wall. s. Lapides Judaici cylindroides. Onom. hist. nat. T. IV. p. 698.

Ricinus caninus. Acarus Ricinus. Linn. Syst. nat. p. 1023. s. Acarus abdomine livido; Onom. hist. nat. T. I. p. 31.

Rifigallum. s. Arsenicum purum, sulphure mixtum. s. Arsenicum flavum. O. h. n. T. I. p. 792.

Rizolithus. s. Rhizolithus.

Rœdaat. Diesen Nahmen gibt man in Norwegen einer gewissen Wurm-Kranckheit, die bey den

Heringen vorkommt. Man findet nehmlich, daß der Bauch der Heringe im Frühjahr, doch nicht in jedem Jahr, roth ist; und daß diese rothbauchige Heringe sehr geschwind faulen; die Ursache dieser Röthe nun messen die Norwegischen Fischer einigen kleinen Würmern bey, die sie alsdann in dem Bauch der Heringe finden, und denen sie den Nahmen Rödaat beylegen. Des ansehnlichen Verlustes wegen, welchen diese Würmer dem so wichtigen Herings-Fang zufügen, ist durch eine Königliche Verordnung befohlen: daß die rothbauchigen Heringe, welche die Fischer Aat-Sild nennen, ein Paar Tage, nachdem sie gefangen worden, in dem Garne verbleiben sollen, damit sie, wie es heißt, in der Zwischen-Zeit die Würmer von sich geben möchten. Ohne Zweifel wollen die Norweger durch den Nahmen Rödaat eine um sich fressende Röthe andeuten, weil der Nahme Aat von Ala oder Aeta herstammt, welches in der Dänischen Sprache überhaupt etwas fressendes bedeutet. Dem sey aber wie ihm wolle, so verdient es in der That eine genaue Untersuchung, zu was vor einer Wurm-Gattung der Rödaat gehöre. Linnäus irret sich sehr, wenn er die bunte Nereide oder von ihme so genannte Meer-Skolopender, Scolopendra marina, vor den Rödaat der Heringe ausgibt, wie solches der vortrefliche Hr. O. F. Müller in Kopenhagen, genugsam dargethan hat, s. Nereis picta. Onom. hist. nat. T. V. p. 497. indem er beweisen, daß es der Lebensart der Skolopendern oder Nereiden gänzlich zuwider sey andere thierische Körper innerlich oder äusserlich anzugreiffen, oder sich an denselben aufzuhalten. Hingegen fand er in den sandigen Ufern der Ostsee, insonderheit in dem Schlamme zwischen den Steinen und aufgeworfenen Meer-Gräsern, da wo sie die Kopenhagener Wälle bespühlt, eine Art rother Würmer in einer unzähliger Menge, die Sand am Meere; sie waren klumpenweise in einander geschlungen, so wie fein gekochte Nudeln, und machten einen scheußlichen Wurm-Brey aus aller Schlamm war fast eine bloße Masse solcher Würmer. Er hat einige derselben in zwey Wintern mit sich nach Hause genommen, und in Meer-Wasser aufbehalten; ihr Körper ist sehr einfach, ohne irgend einige Glieder, Absätze oder Ringe, 8 bis 10 Linien lang, nur eine halbe Linie breit, fadenförmig, glatt, gerundet, überall von gleicher Breite, und einförmig; die Farbe ist weißlicht und blaß, fällt sie ein wenig in das rothbraune, bißweilen ist sie ganz roth; durch die Mitte des ganzen Leibs schlängelt sich ein undeutliches ziegelrothes Gefäß, welches in allen beständig sichtbar ist, in einigen aber stark roth, in andern blasser, einigen dick, in andern schmal; unter der Vergrösserung ist nicht zu erkennen, als was das bloße Auge siehet, doch scheinet es als wenn der Vordertheil in der Bewegung des Wurms an beyden Seiten einige kleine Einschnitte gleich den Zähnen einer Säge zeigte; der Vordertheil ist von dem Hintertheil durch die Bewegung zu unterscheiden; oft drehet sich

Schwe

Schwanz schraubenförmig. Die-
er Wurm gehöret nach diesen
Merkmalen also zu dem Geschlech-
Gordius, und ist eine neue
rt desselben, die Hr. Müller
:n blassen Federwurm mit dem
rothbraunen Rücken-Strich zu
ennen geneigt wäre. Da nun
:kanntlich die Fadenwürmer
e eigentliche Zerstörer sowohl
bendiger als todter Thiere sind,
ad den Fischen sehr oft, ja selbst
:n Menschen fürchterlich und
dlich werden; so ist sehr wahr-
heinlich, daß der eben beschrie-
:ne Fadenwurm oder doch ei-
:r ihm sehr nahe verwandter,
:r Rödaat der Heringe seyn
üsse, welches auch durch die
:eobachtungen, welche andere
:aturforscher von dem Rödaat
ıführen, bestätiget wird, und
it den gewöhnlichen Wirkun-
:n der Fadenwürmer überein-
mmt. Wenigstens stimmet die
achricht, welche Pontoppi-
an in seiner Naturgeschichte
n Norwegen, von dem Rö-
aat angibt, mit der Beschrei-
ng des obigen Fadenwurms
ohl überein, wenn er p. 81.
gef. Orts sagt: In allen Meer-
usen des West-Meers findet
h in gewissen Jahren eine un-
schreibliche Menge kleiner, fast
ıichtbarer Würmer, Rödaat
nannt; sie sind dem Ansehen
ch einem feinen seidenen Faden
ich, und kaum halb so lang als
ie Stecknadel, an Menge
er so unzählbar, daß das
asser bißweilen von ihnen roth
seyn scheinet, und man in ei-
r Kanne Wasser viele Millio-
n zugleich muß aufziehen kön-
n. Die Untersuchungen, wel-
: Hr. Ström auf Hrn. Mül-
s Begehren wegen dem Rö-
at angestellet und dem Hrn.
Müller mitgetheilet hat, lehren ebenfalls die grosse Aehnlichkeit desselben mit den Fadenwürmern, und es ist zu hoffen, die wahre Beschaffenheit dieses den Heringen so sehr schädlichen Wurms werde jetzo durch künftige Beobachtungen desto leichter zu ihrer Gewißheit gebracht werden.

Ros. s. Aqua. Onom. hist. nat. T. I. p. 546.

Rosalia. s. Simia Rosalia.

Rosmarus. s. Odobenus. Onom. hist. nat. T. V. p. 662.

Rostrum anatis. Rumph. s. Solen anatinus. Linn.

Rotie. Anderf. s. Procellaria pelagica. Linn.

Rubecula s. Erithacus. Gesn. s. Motacilla Rubecula. Onom. hist. nat. T. V. p. 271.

Rubecula carolinensis cærulea, Briss. av. 3. p. 423. Motacilla Sialis, supra cærulea, subtus tota rubra, abdomine albo. Linn. Syst. nat. p. 336. n. 38. Rubecula americana cærulea, Sylvia thorace rubro, supero corpore et cauda cæruleis. Klein. Rubecula dorso cæruleo. Catesb. car. 1. p. 47. t. 47. Edw. av. 24. t. 24. Avis cærulea. Kalm. it. 3. p. 30. Rouge-gorge bleue de la Caroline. Gallis. Blew-bird. Anglis. Das blaue Rothkelchen aus Carolina. Dieser Vogel ist etwas gröſſer als das Europäische Rothkelchen; seine Länge ist etwas über 6 Zoll, der Schnabel ist 7 Linien, und der Schwanz dritthalb Zoll lang, und die zusammengelegte Flügel reichen fast biß an die Schwanz-

ſpitze. Der Leib iſt obenher von einer glänzend blauen Farbe, von unten aber roth, den Bauch ausgenommen, welcher weiß iſt; die rothe Farbe an der Kehle iſt mit blauen Flecken untermengt; die blaue Schwungfedern der Flügel haben braune Spitzen; die 12 Schwanzfedern ſind oben dunkel, unten aber hellblau. Der Schnabel iſt ſchwärzlich; Füſſe und Klauen aber braun. Dieſer Vogel wird in dem ganzen Mitternächtlichen Amerika angetroffen; er lebet bloß von Inſekten, und macht ſein Neſt in die Löcher der Bäume.

Rubecula dorſo cæruleo. Cat. ſ. Rubecula carolinenſis.

Rubecula gula nigra. Friſch. ſ. Motacilla Phœnicurus. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 269.

Rubecula viridis elegantiſſima. Sloan. ſ. Todus viridis. Linn.

Rubellio fluviatilis. ſ. Cyprinus Orfus. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 580.

Rubeta ſ. Phrynum. Gesn. ſ. Bufo Rubeta. O. h. n. T. II. p. 328.

Rubetra. Aldr. orn. 2. p. 739. t. 740. Jonſt. Charlet. Alb. av. 1. p. 50. t. 53. Briſſon. av. 3. p. 428. t. 23. f. 1. Motacilla Rubicola, griſea, ſubtus ruſeſcens, jugulo faſcia alba, loris nigris. Linn. Syſt. nat. p. 332. n. 17. Muſcipeta. Aldr. orn. 2. p. 734 t. 735. Jonſt. av. t. 45. Oenanthe tertia. Will. orn. 169. t. 41. Rai. av. 76. Traquet, Groulard, Tarier, Thyon Gallis. Stone-Smich. Anglis. Das Weißkehlchen, der Fliegenſteccher. Die Länge dieſes Vogels beläuft ſich nur auf fünf Zoll, ſein Leib iſt aber nach Verhältniß ziemlich dick; ſein Schwanz allein iſt faſt zwey Zoll lang, und die zuſammengelegte Flügel reichen nicht biß in die Mitte des Schwanzes; der dünne und etwas gebogene Schnabel iſt achthalb Linien lang, deſſen unterer Theil aber iſt um ein merkliches kürzer als der obere. Die Farbe ſeiner Federn iſt obenher am Leibe ſchwärzlich, mit rothen Rändern, unten am Leib aber iſt ſeine Farbe bläſſer röthlich gelb, und am Bauche noch bläſſer; die Backen und die Kehle ſind ſchwarz, unter der Kehle aber lauft eine weiſſe Binde in die Quere; auf den Flügeln befindet ſich ein weiſſer Fleck; die obere Deckfedern des Schwanzes ſind weiß, jegliche derſelben hat einen kleinen ſchwarzen Fleck, und iſt an der Spitze röthlich; die zwölf Ruderfedern des Schwanzes ſind ſchwärzlich und am äuſſerſten Rande und an den Spitzen blaßröthlich. Der Augenbogen am Aug iſt nußfarben, der Schnabel ſchwärzlich, die Füſſe und Klauen aber gleichfalls ſchwarz. Das Weiblein unterſcheidet ſich von dem Männlein daß es am Kopfe mehr röthlich als ſchwarz iſt, daß es an der Kehle ſtatt der ſchwarzen eine blaßrothe Farbe hat, und die Backen mit dem Kopf von gleicher Farbe ſind, die obere Deckfedern des Schwanzes ſind gleichlich roth. Dieſer Vogel findet ganz Europa anzutreffen, er zieht nicht weiter, ſondern bleibt das ganze Jahr da; er lebet gern einſam und abgeſondert, er hält ſich am liebſten in Einöden auf; auſſer der Paarungszeit ſieht man ihrer nicht wohl zwey beyſammen; er hat die Gewohnheit, wenn er auf einem Gebüſch

ſitzt, beſtändig die Flügel zu ſchütteln; ſein Flug iſt nicht hoch; ſein Neſt weiſt er ſehr wohl zu verbergen, und ſo heimlich aus- und einzugehen, daß man ihn nicht leicht gewahr wird; er macht viele Jungen, und zieht ſie mit Inſekten auf, die er ihnen lebendig bringt.

ubetra lucionenſis. Briſſ. av. 3. p. 442. t. 24. f. 2, 3. Motacilla Caprata, nigra, urophygio criſſo naculaque tectricum alari albis. Linn. Syſt. nat. p. 335. n. 33. Le Traquet de l'isle de Luçon. Gallis. Das Luconiſche Weißkelchen. Dieſer Vogel iſt mit dem vorigen von gleicher Gröſſe, nur dem Leibe nach nicht ſo dick. Die Farbe iſt an dem Männlein über und über braunſchwarz; auf den Flügeln befindet ſich ein weiſſer Flecken, die obere und untere Deckfedern des Schwanzes ſind auch weiß, die Ruderfedern über ſind ſchwärzlich. Das Weiblein aber hat obenher eine braune, unten aber eine braunröthliche Farbe, welche an der Kehle ins weißlechte fällt; der Steiß und die obere Deckfedern des Schwanzes ſind blaßroth, und die untere Deckfedern ſchmutzigroth; die Schwanzfedern ſind braun. Bey dem Männlein ſowohl als dem Weiblein iſt der Schnabel an der Wurzel mit ſchwarzen, ſteifen, borſtenähnlichen, und vorwärts liegenden Federlein beſezt. Der Schnabel, die Füſſe und Klauen ſind bey dem Weiblein dunkelbraun, bey dem Männlein aber ganz ſchwarz. Sein Aufenthalt iſt auf der Luconiſchen Inſel.

ubetra madegaſcarienſis. Briſſ. av. 3. p. 439. t. 24. f. 4. Motacilla Sibilla, nigricans, ſubtus alba, pectore rufo, macula alarum alba Linn. Syſt. nat. p. 337. n. 44. Le Traquet de Madagaſcar. Gall. Die Bachſtelze aus Madagaſcar. Dieſer iſt ein wenig völliger in der Gröſſe, als ein Europäiſches Weißkelchen. Seine Farbe iſt obenher am Leibe ſchwarz, mit rothen Spitzen an den Federn, unten aber weiß; die Bruſt iſt roth; auf den Flügeln iſt ein weiſſer Flecken; die zwölf Schwanzfedern ſind ſchwarz. Der Schnabel, die Füſſe und Klauen ſind Pechſchwarz. Dieſer Vogel iſt in Madagaſcar zu Hauſe, und ſinget ſehr ſchön.

Rubetra maior ſive Rubicola. Briſſ. ſ. Motacilla Rubetra. Linn. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 272.

Rubetra philippenſis. Briſſ. av. 3. p. 444. t. 23. f. 2. Motacilla fuliginoſa, nigro-violacea, criſſo caſtaneo, macula tectricum alba. Linn. Syſt. nat. p. 336. n. 39. Le Traquet de Philippines. Gallis. Die Philippiniſche Bachſtelze. Sie iſt nach der Dicke des Leibs ohngefehr wie eine Grasmücke, in der Länge 6 Zoll; der Schnabel iſt 9 Linien, und der Schwanz 2 Zoll lang, die zuſammengelegte Flügel reichen nur noch ein wenig in den Schwanz hinein. Die Farbe dieſes Vogels iſt obenher ſchwärzlich mit dunkelvioleten Rändern an den Federn, unten am Leib iſt eine ganz dunkelviolete Farbe, worunter ganz unten am Bauche etwas kaſtanienbraun gemiſcht iſt; Kopf und Hals ſind ebenfalls dunkelviolet; und auf den Flügeln iſt ein weiſſer Flecken; die untere Deckfedern des Schwanzes ſind blaßbraun, die 12 Ruderfedern

aber sind glänzend schwarz. Schnabel, Füsse und Klauen sind schwärzlich. Er hält sich auf den Philippinischen Inseln auf. Brisson gedenket überdiß noch einer andern Art von diesem Vogel, welche man eben daselbst antrifft, und welche bey ihme Phylippensis maior heißt: Diese ist dem Leibe nach ein wenig gröſſer als die vorige, hat aber einen etwas kürzeren Schwanz und längere Flügel, und die zusammengelegte Flügel reichen fast biß an die Schwanzspize Ihre Farbe ist obenher dunkelviolet, unten aber schmuzig und blaßröthlich so wie auch am Kopf; der Hals von unten und die Seiten sind blaßbraun; die Brust ist graubraun, und auf den Flügeln ist ein schmuzigweisser Flecken; die 12 Schwanzfedern sind schwarzgrün, und die äusserste davon ist außwendig schmuzig und blaßroth; der Schnabel ist schmuziggelb; die Füsse und Klauen sind schwarz.

Rubetra senegalensis. Briss. Le Traquet de Senegal. Die Bachstelze von Senegal. Sie ist ohngefehr wie eine kleine Grasmücke, und etwas über fünf Zoll lang; ihr Schnabel ist 8 Linien und der Schwanz nicht gar zwey Zoll lang, die zusammengelegte Flügel reichen nicht in die Mitte des Schwanzes. Ihre Farbe ist durchaus dunkelbraun; und die äussere davon haben weisse Spitzen. Schnabel, Füsse und Klauen sind schwarz.

Rubicilla s. Pyrrhyla. Gesn. s. Loxia Pyrrhula. Onom. hist. nat. T. IV. p. 856.

Rubicilla americana. Will. s. Loxia Dominicana. O. h. n. T. IV. p. 846.

Rubicilla fusca maior. Edw. s. Tanagra militaris. Linn.

Rubicilla fusca minima. Edw. s. Loxia bicolor. Onom. hist. nat. T. IV. p. 836.

Rubicilla maxima canadensis. Edw. s. Loxia Enucleator. O. h. n. T. IV. p. 846.

Rubicilla minor nigra. Cat. s. Loxia nigra. O. h. n. T. IV. p. 834.

Rubinus. Gemma rubina. Gemma pellucidissima, duritie secunda, colore rubro in igne permanente. Wall. Alumen rubrum. Linn. Gemma rubicunda. Wolterst. Gemma vera colore rubro. Carth. Adamas ruber. Cronst. Carbunculus. Plin. Pyropus. Anthrax. Carbo. Rubis. Der Rubin. Die Rubine sind sehr schöne Edelgesteine; sie sind durchsichtig, schimmernd, glänzend roth wie Feuer und Blut, mit einer blauen und carmesin Farbe vermischt, welche man in ihrem Spielen gewahr wird, welche Eigenschaften Ursache sind, daß man diese Steine so hoch schätzet. Die Figur dieser Steine ist veränderlich; meistens aber achteckig, andere sind rund, man findet auch eyförmige und länglichrunde. Der Rubin ist nach dem Demant der härteste Edelstein; und da seine Figur, wenn er eine hat, wie des Demants seine immer achteckig ist, und er auch in der Härte sowol als in der Schwere von dem Demant wenig unterschieden ist, so hat ihn Hr. Cronstedt mit diesem unter ein Geschlecht gesetzt, und ihme den Nahmen Adomas rubi-

zegeben. Die Feile greift ihn nicht an; und wiederstehet der gröſten Gewalt des Feuers, worinnen er bloß weich wird, seine Farbe aber unverändert behält. Man findet diesen Stein bald in rothem Sande, bald in einer Art von Serpentin, bald in einem grau- und röthlichen Gesteine; die Böhmischen und Schlesischen brechen in Quarz und klarem Sandsteine. Man vermuthet, daß der Rubin seine Farbe vom Eisen habe, obwohl das Gold, wenn es mit Zinn versezt wird, eine dem Rubin ähnliche Farbe hervorbringt, wenn nehmlich diese beede Metalle vorhero in Scheidwasser aufgelößt sind. Es werden vier Arten des Rubins gezählet, die man den Juwelirern zu Gefallen nach den Farben unterscheidet, bey denen es so eingeführt ist, und die, wenn dieser Stein vollkommen ist, ihm oft einen Preis beylegen, welcher den Preiß eines schönen Diamants von gleichem Gewicht übersteiget; dieser Fall ereignet sich aber selten, denn der Rubin hat insgemein Federn, ist blind, unrein, oder zu lichte. 1.) Orientalischer Rubin. Rubinus orientalis. Rubinus vivido colore rubro. Wall. Pyropus. Carbunculus. Wolt. Verus Carbunculus. Alabandinus, Almandinus nonnullorum. Seine Farbe ist lebhaft roth; wie Cochenille, oder Ponsean; man hat sie auch von der Farbe der Kirschen oder des Bluts. Wallerius sagt, daß, wenn orientalischer Rubin, von hellrother Blutfarbe über 20. Karath wäge, er Carfunkel genennet würde, Carbunculus vom Worte Carbo, eine Kohle. In der That muß der Rubin, welcher Carfunkel genennet wird, eine lebhaft rothe oder Fleischfarbe haben, und wie eine brennende Kohle leuchten; um dem Auge angenehm zu seyn, muß ihm auch seine Farbe natürlich scheinen. Er ist der härteste Rubin, und nimmt die lebhafteste Politur an unter allen übrigen Steinen dieser Art. Man bekommt ihn aus Cambaya und Bisnegar, vom Berg Capelan in den Königreichen Ava und Pegu. 2.) Rubin Ballas. Rubis balai. Rubinus Balassus aut Balasius. Rubinus colore incarnato, subcæruleo mixto. Wall. Palatius. Kräuterm. Gemma rosea. Woltersd. Seine Farbe ist hell oder rosenroth, oder fleischfarben, mit etwas wenig Blauem vermischt, welches Ursache ist, daß er ein wenig ins Carmesin, oder Violettene schielt. Die Naturkündiger, wie auch Bortius von Bort, sagen, er wachse in einer rosenfarbenen steinigen Materie, welche sie die Mutter des Rubins nennen. Er ist der weichste unter den Rubinen, und wird bißweilen aus Bisnagar, und einem Flusse in der Insel Ceylon, meistens aber aus Schlesien, Mexico und Brasilien gebracht. Er siehet demjenigen Rubin sehr ähnlich, welchen man aus einer Art von Topas machen kan, die man erst seit einiger Zeit in Brasilien entdecket hat; dieser Topas hat nehmlich die besondere Eigenschaft, daß, wenn man ihn in einem mit Asche gefüllten Tiegel mit nach und nach verstärktem Feuer brennet, er seine gelbe Farbe verlieret, und zu einem wahren Rubin Ballas von vortrefflicher Farbe wird. 3) Rubin Spinal Rubis spinel. Rubinus spines

lus. Rubinus colore rubeo, subalbo Wall. Gemma rubella. Spinellus. Woltersd. Seine Farbe ist hellroth, bißweilen mit Weiß gemischt; ein andermal ist er ganz weißlich oder blaß von Farbe. Man kan sagen, das überhaupt der Grund der Farbe dieses Rubins weiß ist, und daß das wenige Rothe, so er bey sich führt, denn durchsichtigen Körper desselben leicht durchdringen kan, welches ihn, wenn er geschliffen ist, sehr lieblich spielen und angenehm in das Auge fallen läßt. Die Steinschneider versichern, daß er härter sey, als der vorhergehende; er hat aber kein solches Feuer. Man bekommt den Rubinspinel aus Böhmen, Schlesien, Ungarn, und zuweilen aus Brasilien.

4) Rubicell, oder kleiner Rubin. Rubicellus. Rubacus. Rubacellus Rubinus colore rubeo subflavo. Wall. Es ist diß ein blaßrother, in das Gelbe fallender Rubin, oder roth mit Strohfarbe gemischt. Dieses ist die schlechteste Art von Rubinen, weil er seine Farbe leicht im Feuer verlieret. Jedoch vermehrt man die wenige Farbe, welche diese Art von Rubinen von Natur hat, durch den Schnitt und die schöne Politur die er annimmt. Man findet den Rubicell gemeiniglich in Brasilien, wo er bißweilen ziemlich schön angetroffen, und dem Rubin Ballas oder Spinell gleich geachtet wird.

Rubrica fabrilis. Autorum. Rubrica. Ochra rubra cretacea. Wall. Talcum sub fissile rubrum inquinans. Linn. min. p. 51. Ferrum terreſtre durum manus inquinans. Carth Creta rubra. Coſt. Crayon rouge ou Sanguine. Gallis. Μίλτος Græc. Der Röthel, Röthelstein. Dieses ist ein weicher rother Stein, oder vielmehr, wie die Kreide, eine verhärtete Erde, denn er ist so weich, daß er sich meistens mit dem Messer schneiden, und mit den Händen zerdrücken läßt, und weil er Papier, Holz und Steine leichtlich färbet, so daß man damit auf diese Körper schreiben, wie mit der Kreide, so wird er von einigen auch rothe Kreide genennet. Im Feuer wird der Röthelstein dunkeler, und bekommt eine dunklere Farbe. Der Röthel hat mit den rothen Kieselsteinen eine Verwandschaft, wie die weisse Kreide mit den gemeinen Kieseln, wie solches Linnäus sehr wohl anmerket. Dieser Stein wird in verschiedenen Ländern angetroffen, besonders wird er in Cappadocien und Engeland häufig gegraben; man findet ihn bald in ganzen Lagen, bald in senkrechten Klüften; er hat oft eine sehr schöne rothe Farbe, und ist dabey ausserordentlich fein. Die Mahler bedienen sich hauptsächlich des Röthels zum Zeichnen; er wird auch sonsten im gemeinen Leben auf Holz und andere Dinge damit zu schreiben häufig gebraucht. Derjenige, welcher in Eisenbergwerken, in senkrichten Klüften brechend vorkommt, wird meistens vor feiner gehalten als der, so in den Ockergruben besondere Lagen ausmacht. Die rothe Farbe des Röthels wird insgemein einer beygemischten Eisenerde zugeschrieben; übrigens aber sind die Bestandtheile und die Zusammensetzung dieses so gemeinen und so häufig brauchbaren Minerals noch nicht genugsam

nugsam chymisch untersucht, wie es doch wohl verdienete.

uminantia, Ruminatio. s. Pecor.

upicapra. Gesn. quadr. 140. Bellon. it. p. 75. 126. Olear. musc. t. 9. f. 3. Dodart. act. par. 225. Scheuchz. it. alp. p. 155. Wagn. it. helv. 183. Rai. quadr. 78. Capra Rupicapra, cornibus erectis uncinatis. Linn. Syst. nat. p. 95. Rupicapra. Jonst: quadr. t. 32. Rupicapra, Tragus, Caprea, Dorcas. Klein. Hircus Rupicapra, cornibus teretibus, erectis, rugosis, ad apicem lævibus & uncinatis. Briss. quadr. Ord. 5. gen. 9. n. 7. Antilope Rupicapra. Pallas. Spic. zool. Fasc. 1. p. 7. Αἰγάγρωψ. Græc. Chamois, Yzard ou Chevre des Alpes. Gallis. Wild Goote. Anglis. Die Gemse. Unter allen Abbildungen, die man von diesem Thier hat, sagt Hr. Pallas, welcher von dem Geschlechte der wilden Ziegen oder Antilopen so viele schöne und vortreffliche Bemerkungen aufgezeichnet hat, ist keine besser als diejenige, welche sich unter den Zeichnungen von Thieren des Hr. Ridingers in Augspurg befindet. Die Gemse ist dem Leibe nach wie eine gemeine Ziege gestoltet; weil ihre Füsse aber höher sind, so scheinet sie auch um deßwillen grösser. Man muß die Gemsen nicht mit dem Steinbocke, Ibex, verwechseln, von dem sie nach dem Zeugniß des Hrn Pallas selbst dem Ansehen und der ganzen Gestalt nach völlig verschieden sind, und mit welchem sie, ausser der Lebensart und den Haaren, weiter nicht gemein haben. Das deutlichste und am meisten in die Augen fallende Kennzeichen, wodurch sich am meisten von den andern Thieren, welche ebenfalls in das Geschlecht der Ziegen gehören, unterscheiden, sind ihre Hörner; diese sind nehmlich ohngefehr acht Zoll oder nach einigen anderthalb Spannen lang, schwarz, rund, aufrecht, mit runzlichten Ringen umgeben, am Ende aber glatt und wie ein Hacken oder Angel nach dem Rücken zu gekrümmet. Diese Hörner sind bey dem Weiblein eben so wie bey dem Männlein beschaffen; sie werden mit dem Alter immer grösser und bekommen jährlich durch das Wachsen einen Ring weiter, die Spitze aber oder der krumme Hacken bleibt immer ganz glatt, inwendig sind sie voll, und haben nur an der Wurzel eine Höhle von einem Zoll. Hinter den Hörnern befindet sich in der Haut eine Oefnung, welche zu einer trockenen und blinden Höhle, welche ebenfalls diesen Thieren ganz besonders eigen ist und vermuthlich um deßwillen vielen Beobachtern und selbst dem Hr. von Buffon entwischt ist, aber, wie Hr. Pallas bezeuget, bey dem lebendigen Thier sich sehr leicht wahrnehmen läßet. Die Oberlippe ist ein wenig gespalten; die Augen sind röthlich und sehen sehr scharf; die Ohren sind fünf Zoll lang und inwendig mit weissen Haaren besezt. Der Schwanz der Gemsen ist drey Zoll lang, und ganz über und über schwarz, da er sonst meistens bey andern Thieren an der untern Seite von etwas bläßerer Farbe zu seyn pflegt. Die Gemse hat zweyerley Haare, längere und kürzere, das längste nimmt den Kopf, die Füsse und den Bauch ein; die längste

Haar

Haare am Bauch und an den Füssen sind vier und einen halben Zoll lang; auf dem Rücken sind die Haare kürzer, aber auch von zweyerley Gattung, ein derselben nehmlich ist länger und flammicht, und zwischen diesen stecken kleine krause Futterhaare. Vornen unter den Knien ist ein besonderer Haarbüschel zu merken; die Klauen an den Füssen sind innwendig hohl, ziemlich lang, und weit von einander stehend. Die Farbe dieser Thiere ist braunroth, unten an der Kehle breitet sich eine weisse Farbe aus, an der Stirne, neben den Hörnern und am Unterleibe sind sie schmutzigweiß; im Sommer verwandelt sich die braune Farbe fast in eine graue. Die Gemsen leben nur auf den hohen und kalten Gebirgen von Europa, besondern sind die Alpen in der Schweiz, Savoyen, Dauphine, deßgleichen die Pyrenäischen Gebirge ihr Vaterland; eine wärmere oder niedrigere Luft scheint ihnen unerträglich zu seyn. Man siehet sie auf den höchsten Gipfeln dieser Berge Herdenweiß, zu fünfzig und mehr beysammen herumlaufen; sie weyden daselbst meistens des Morgens und Abends, selten siehet man sie dieses den Tag über thun. Die Weiblein sind von den Männlein weder in der Grösse, noch sonsten irgend einer Eigenschaft unterschieden. Sie sind sehr schnell und munter, und dabey ein wenig schüchtern; während dem daß sie Weyden, stellen sie eine von der Heerde als Schildwache, diese sieht sich beständig um, und sobald sie höret oder sonsten merkt, so erhebet sie ein lautes Geschrey, um die andern dadurch zu benachrichtigen, daß sie davon fliehen. Dieses Geschrey bestehet in einem starken Pfeiffen, welches so nachdrücklich ist, daß davon die Felsen und die Wälder wiederhallen, und sie halten damit so lange nach einander an, als nur möglich ist, mit dem Athem auszuhalten; anfänglich ist der Ton sehr hell und scharf, am Ende aber wird er niedriger; nach dem sie eine Weile ausgeruhet, so wiederhohlen sie solches, sehen sich dabey auf allen Seiten um, stampfen mit den Füssen auf den Boden, dann springen sie über die steilste Felsen davon. Die Gemsen lieben, wie die Steinböcke die Sulzen oder Salzlecken, und finden sich gerne bey solchen Felsen ein, welche salzige Feuchtigkeiten führen. Wenn sie einen Felsen hinauf oder hinunter steigen, so geschiehet solches nicht in gerader, sondern in einer schregen Linie, insonderheit, wenn es Berg unter geht. Ueber ganz steile Felsen springen sie öfters zwanzig biß dreyssig Schuh hoch hinunter, ohne sich halten zu können, während diesem Luftsprung schlagen sie nur drey biß viermal mit ihren Füssen an den Felsen. Die Wärme meiden sie so sehr, daß man sie des Sommers nirgends als in den Felsklüften im Schatten, oft bey Schnee und Eiß antrifft, oder in hohen und schattichten Wäldern, und immer an der Nördlichen Seite des Gebirges, wo sie vor den Sonnenstrahlen sicher sind. Im Winter werden sie sehr mager, und man trift alsdann in ihren Magen die Steinbälle an, welche unter dem Nahmen der Gemsenkügeln, Aegagropilæ bekannt sind. Die Gemsenjagd ist sehr gefährlich wegen den steilen Oertern, durch

durch die man ihnen nach muß; man sagt, daß sie die Annäherung der Menschen schon durch den Geruch merken, wenigstens haben sie ein scharfes Gesicht und sehen gut in die Ferne. Ausser den Menschen werden sie hauptsächlich von den Luchsen und einer Art von Adlern verfolgt, welche Lämmergeyer genannt werden. Die Brunstzeit der Gemsen ist im September, die Weiblein sind neun Monathe trächtig, und werfen gemeiniglich im Junius, ihre Jungen führen sie nicht bälder auf die Felsen, als biß sie zum Steigen genug erstarkt sind; das Männchen hält sich, wie bey den Rehen, nur zu einem Weibchen. Altmann sagt in seiner Beschreibung der Schweizerischen Eißgebirge, daß man daselbst zweyerley Arten von Gemsen kenne; die eine heissen Grathire, diese seyen etwas kleiner, mehr röthlich von Farbe, und wohnen beständig auf den höchsten Bergen; die andere heissen Waldthiere, seyen um etwas gröſſer und mehr dunkelbraun, und kommen bißweilen in die Thäler herunter; Herr von Haller aber sagt, daß zwischen diesen Thieren nur ein geringer Unterschied seye. Das Fleisch dieser Gemsen ist gut zu essen, und aus ihren Häuten wird ein sehr feines Semisches Leder bereitet; mit ihren glatten Hörnerhacken iert man die Stöcke.

picola. Briſſ. av. 4. p. 437. t. 4. f. 1. Pipra Rupicola, crista recta margine purpurea, corore croceo, tectricibus rectrium truncatis. Linn. Syſt. nat. 2. p. 338. n. 1. Upupa crocea. Linn. Syſt. nat. 10. Edw. av. 1. t. 264. f. 2. Gallus ferus, saxatilis, croceus, cristam e pluмis conſtructam gerens. Barr. Gall. æq. 132. Le Coq de roche. Gallis. Hoope Hen. Anglis. Der gelbe Wiedhopf. Dieser Vogel macht beym Briſſon ein eigenes Geſchlecht aus, welches nach seiner Ordnung zu nächst an das Geſchlechte Manacus gränzet, und vermuthlich ist Linnäus dadurch veranlasset worden, denselben in der lezten Ausgabe seines Naturſyſtems seinem Geſchlechte Pipra einzuverleiben, worunter von ihme die Briſſonische Manakins begriffen werden, da er ihn vorhero mit Edwards unter die Wiedhopfen gerechnet hatte; von seiner Lebensart wird er der Felsenbewohner, oder der wilde Steinhahn genennet. In der Gröſſe kommt dieser Vogel einer Römischen Taube gleich, und seine Länge beträgt 11 Zoll; sein kurzer, an der Spitze ein wenig zuſammengedrückter und gekrümmter Schnabel ist 16 Linien lang, und der Schwanz nur drey Zoll dick. Die Füsse sind biß auf die Fersen federicht, und haben vier Zeen, nehmlich drey vornen, und einen hinten, von den drey vorden Zeen hängt der mittlere mit dem äusseren an drey Gelenken, mit dem innern aber nur an einem vermittelst einer Haut zuſammen; die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen zwey Schuh weit von einander, und zuſammengelegt reichen sie nicht gar biß an die Schwanzspitze. Die Farbe des Vogels ist am ganzen Leibe saffran- oder pomeranzengelb; die Schwungfedern aber sind braun, und weiß und pomeranzengelb gefleckt; von den Schwanzfedern

sind

sind die zehen mittlere an der ersten Helfte pomeranzengelb, und an der andern braun, mit blaßgelben Spitzen, die äusserste aber zu beyden Seiten des Schwanzes braun, und an der einen Helfte nur inwendig blaßgelb, wie auch an der Spitze. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind gelb. Den Kopf dieses Vogels zieret überdiß ein schöner länglicher Busch, welcher aus pomeranzengelben, ohngefehr 18 Linien langen Federn besteht, welche mit einander einen halben Zirkel ausmachen, welchen gegen dem Rande zu eine schmale Binde von einer sehr schönen purpurrothen Farbe umgibt, und der sich endlich mit einem blaßgelben Rande endiget. Die obere Deckfedern des Schwanzes, deßgleichen die zwölf Ruderfedern des Schwanzes selbst sind an der Spitze gleichsam viereckigt abgeschnitzt; und die Deckfedern der Flügel oben, wie auch einige Schwungfedern, und die obere Deckfedern des Schwanzes, welche an und vor sich sehr lang sind, haben an den Spitzen einige längere und nach den Seiten zurückgekrümmte Federlein oder Schwingen. Dieser Vogel hält sich in Surinam und Guyana, und nistet daselbst in Felsen und Klippenhöhlen.

Rusma. s. Vitriolum terra aut lapide mineralisatum.

Rusticola. Gesn. s. Scolopax rusticorum.

Rusticola sylvatica. Gesn. s. Tringa Calidris. Linn.

Ruticilla. Gesn. s. Motacillæ Phœnicurus. Onom. hist. nat. T. V. p. 269.

Ruticilla benghalensis. Alb. s. Muscicapa Emeriza. Onom. hist. nat. T. V. p. 370.

Ruticilla gutture cæruleo. Edw. s. Motacilla suecia. Onom. hist. nat. T. V. p. 273.

Ruticilla minor americana. Edw. s. Muscicapa Ruticilla. Onom. hist. nat. T. V. p. 372.

Rygchopsalia. Hallen. Briss. s. Rynchops. Linn.

Rynchops. Linn. Syst. nat. p. 228. Bec en ciseaux. Gallis. The Cut Water. Anglis. Die See-Scheeren, Wasserbeisser. Dieses ist ein Geschlecht von Schwimmvögeln, Anseres, welches zunächst an die Möwen gränzet, sich aber doch sowohl von diesen, als allen andern Vögeln durch die ganz besondere Gestalt des Schnabels sehr leicht unterscheidet: denn die Vögel dieses Geschlechts haben einen geraden, ungezähnelten, seitwärts flachen Schnabel, dessen oberer Theil viel kürzer ist als der untere, da hingegen bey allen übrigen Vögeln, wenn die Schnäbel ungleich sind, der obere über den untern hinausraget; der untere Schnabel ist vornen gleichsam abgehauen. Brisson hat diese Vögel unter dem Geschlechtsnahmen Rychopsalia abgehandelt, und meldet von ihnen noch folgendes; daß ihre Schenkel ohngefehr in der Mitte des Leibs und ausser dem Bauche stehen, und am untern Theile nacket sind, und daß die Füsse überhaupt kürzer sind als der

der Leib; an den Füssen befinden sich vier Zeen, nehmlich drey vornen, welche mit einer Schwimmhaut völlig miteinander verbunden sind, und hinten noch eine, welche frey ist. Es sind von diesem Geschlechte nur folgende zwey Arten bekannt.

Rynchops fulva. Linn. Syst. nat. p. 229. n. 2. Rynchopsalia fulva, rostro nigro. Barr. av. 20. Der gelbe Wasserbeisser. Dieser Vogel kommt mit dem folgenden, die Farbe ausgenommen, in allen Stücken überein; er hat aber obenher am Leibe wo der andere schwarz ist, eine rothgelbe Farbe, und einen ganz schwarzen Schnabel. Brisson hält ihn daher für eine blosse Spielart von dem folgenden. Er hat auch mit ihme einerley Vaterland, und wird vorzüglich in Gujana angetroffen.

Rynchops nigra. Linn. Syst. nat. p. 228. n. 1. Rygchopsalia superne fusco-nigricans, inferne alba. Briss. av. 6. p. 223. t. 21. f. 2. Rygchopsalia dorso nigro, ventre albo. Barr. av. 20. Thalacrocorax. Mœhr. Larus maior, rostro inæquali. Catesb. car. 1. p. 90. t. 90. Plotus rostro conico inæquali. Klein. av. 142. Avis carolina, rostro cultriformi. Petiv. gaz. t. 76. f. 2. mus. 541. Avis madraspatana maior, novaculæ facie. Rai. av. 194. t. 1. f. 5. Bec en ciseaux noir, Couper d'eau. Gallis. Der schwarze Wasserbeisser. Dieser Vogel hat die Grösse von einer grauen Möwe, Larus nævius. Linn. und ist vom Schnabel biß zum Schwanz völlig anderthalb Schuh lang. Der obere Schnabel ist drey und einen Drittel Zoll, und der untere vier und einen viertel Zoll lang; der Schwanz ist über fünfthalb Zoll lang; die Flügelspitzen stehen vierthalb Schuh weit von einander, und die zusammengelegte Flügel reichen drey Zoll weit über die Schwanzspitze hinaus. Der Schwanz ist tief gespalten, und also zweygablicht. Der obere Schnabel ist an der Spitze stumpf, der untere aber vornen gleichsam viereckig abgehauen; der untere Schnabel ist oben an seinem Rande messerförmig, und dieser ganz scharfe Rand paßt, wenn der Vogel den Schnabel geschlossen hat, in eine Rinne, welche am untern Rande des obern Schnabels befindlich ist. Die Farbe dieses Vogels ist obenher am Leibe braunschwarz, untenher aber, und ein wenig vorne an der Stirne weiß, an den Flügeln befindet sich auch ein wenig weiß, und von den zwölf Schwanzfedern sind die vier äusserste zu beyden Seiten auch weiß und nur an den Kielen braun. Der Schnabel ist an der Wurzel roth, übrigens aber schwarz; der nackete Theil der Schenkel, die Füsse und Zeen samt den Häuten sind roth, die Klauen aber schwarz. Das Vaterland, wo man diesen Vogel findet, ist Amerika; er pflegt sehr schnell über dem Wasser herum zufliegen, und während dem Fluge fährt er beständig mit seinem untern Schnabel ins Wasser, und zerschneidet damit gleichsam die Oberfläche desselben vermittelst seines scharfen Randes, auf solche Art fängt er Fischlein, Wasserinseckten, und Muscheln auf, und schleudert sie in die

die Höhe, daß er ſie mit dem obern Schnabel faſſen kan.

Ryncolithi. ſ. Aciculæ lapideæ. Onom. hiſt. nat. T. I. p. 74.

## Sa

Sabella. Linn. Syſt. nat. p. 1268. Die Sandröhren. Dieſes iſt beym Linnäus das lezte Geſchlecht unter der Ordnung der Schaalwürmer (Teſtacea), mit einfacher, ungewundener Schaale, deſſen Charakter dadurch beſtimmt wird; daß ein einiger Meerafſel, Nereis, ähnlicher Wurm, mit zwey dicken Fühlfaden neben dem Kopf, in einer röhrichten Schaale wohnet, welche aus kleinen Sandkörnlein gebauet iſt, die ſehr dicht auf der Haut, ſo die Röhre innwendig überkleidet, befeſtiget ſind. Dieſe Thiere ſind in ihren Röhren alſo eingeſchloſſen, daß ſie nur den Kopf und die Fühlfaden hervorſtrecken, und auch ſolche, wenn es ihnen beliebet, zurückziehen, und in der Röhre völlig verbergen können, denn ihr Leib iſt übrigens ganz frey und innwendig an der Röhre nirgends angewachſen. Man kennet freylich die Natur aller dieſer Thiere, die hieher gerechnet werden, noch nicht ſo genau, daß es keinem Zweifel mehr unterworfen wäre, ob nicht einige Arten mit beſſerem Recht zu andern Geſchlechtern gehöreten. Inzwiſchen iſt ſo viel gewiß, daß unter dieſes neue Geſchlecht, welches Linnäus erſt in der neueſten Ausgabe ſeines Naturſyſtems feſtgeſetzt hat, billig diejenige Seewürmer geordnet werden, welche bey den Natur-Beſchreibern insgemein Meerpinſel genennet weeden, und deren einige vom Hr. Pallas in ſeinen Miſcellan. zoolog. p. 114-138. unter dem Nahmen Nereides tubulicolæ, und vom Hr. D. F. Müller in ſeiner Abhandlung von Würmern des ſüſſen und ſalz. Waſſers. 1771. p. 188. ff. unter dem Geſchlechtsnahmen Amphitrite (ſ. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 528. ſqq.) ſind beſchrieben worden, und welche Linnäus vorhero unter die Serpulas gerechnet hatte. Auch ſind einige Arten dieſes Geſchlechts leicht mit den Tubiporen zu verwechſeln, wie ehmals geſchehen iſt.

Sabella alveolata. Linn. Syſt. nat. 12. p. 1268. ſ. Tubipora arenoſa. Syſt. nat. 10. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 364.

Sabella Chryſodon, Sabella teſta ſubcylindrica teſtaceo-papyracea. Linn. Syſt. nat. p. 1269. Teredo Chryſodon. Berg. act. Stokholm. 1765. p. 228. t. 9. f. 1-4. Der Goldzahn. Dieſer ſchöne Seewurm, welcher ſich vermuthlich beſtändig in der Tiefe des Meers aufhält, wurde von Michael Grübb, einem Reiſenden, am Vorgebürge der guten Hofnung, wo er nach einem langen und heftigen Sturm von den Fluthen an den Strand geworfen wurde, zuerſt beobachtet, und nachher von ihme und von Hr. Bergius in

in den Schwedischen Abhandlungen beschrieben und abgebildet. Die Röhre, worinn sich das Thier aufhält ist nicht so lang als der Wurm selbst, sehr dünn, spröde und brüchig, von graulichter Farbe, cylindrisch runder Figur, an beyden Enden offen und wie abgeschnitten, und von einer etwas rauhen und ein wenig querg estreiften Oberfläche. An dem Kopfe befindet sich, ausser den vier dicken Fühlfaden, welche an den Seiten stehen, ein dicker aufwärts stehender, sehr feiner, rother Haarbusch auf der Stirne, und überdiß noch dergleichen häufige rothe Haarbüscheln auf beyden Seiten der Schläfe, welche so lang sind als der Kopf; was aber an dem Kopfe dieses Wurms das schönste und merkwürdigste ist, ist eine am untern Theile des Kopfes horizontal sitzende Reihe Zähne, deren auf jeder Seite sechszehen sind, von einer hornichten Substanz, und einem sehr prächtigen Goldglanze, welchen sie auch sogar nach dem Tode des Thiers und im Weingeist nicht verlieren. Diese Goldzähne sind alle beweglich, und lassen sich mehr oder weniger ausbreiten, wenn das Thier lebt und im Wasser geht. Auch siehet man auf beeden Seiten längs dem Körper des Wurms eine Reihe Buschen solcher goldenen Spitzen oder Zacken, deren ohngefehr auf jeder Seite fünfzehen sind, durch die Haut hervorragen, welche am Kopf und Schwanz ziemlich dicht und nahe beysammen, in der Mitte des Leibs aber weiter voneinander sitzen; diese goldene Zahnbüschen kan der Wurm ebenfalls nach Willkühr ausstrecken oder einziehen. Der ganze Wurm ist drey biß vier Zoll lang, und überall mit einer dünnen und glatten Haut von einer blassen Fleischfarbe, welche mit grün und blau abwechselt, bekleidet, und die um den Kopf und Schwanz enger, jedoch noch falticht, um den ganzen Leib herum aber sehr loker anliegt; diese Haut bedeckt einen Theil der goldenen Zähne am Kopf, und enthält auch den gröstn Theil der an den Seiten des Leibs hervorragenden Goldspitzen, so daß beede in der That länger sind, als in die Augen fällt. Der Theil am Ende, welcher den Schwanz ausmacht, ist von einer härtern und festern Zusammensezung als der Körper selbst, und unten ein wenig zusammengerollt.

Sabella Penicillus, Sabella testa membranacea erecta radicata. Linn. Syst. nat. p. 1269. Serpula penicillus. Syst. nat. 10. p. 788. n. 702. Corallina tubularia melitensis. Ellis corall. t. 34. Balter subs. 2. p. 178. t. 9. f. 1. Nereis tubulicola lutaria Pallas. misc. zool. p. 116. tab. 10. f. 1. f. Tubipora melitensis. Onom. hist. nat. T. III. p. 365. Dieses ist der Meerpinsel, welcher am häufigsten vorzukommen, und von den Naturforschern am gewöhnlichsten beobachtet worden zu seyn scheint; Hr. Müller hat ihn am angef. Orte die fächerförmige Amphitrite genennet. Hr. Pallas berichtet, daß man diesen Meerpinsel fast allenthalben im Meer finde, und daß er an schlammichten Stellen des Meers zwischen den Meergräsern und Seestauden häufig angetroffen werde, seine Schaale oder Röhre seye meistens frey, und sitze aufrecht nur mit dem untersten Theil an Muschelschalen

len oder andern harten Körpern feste; am meisten und schönsten seye dieser Meerpinsel im Septembrr und October anzutreffen, zu dieser Zeit werfe er seine Eyer von sich, woraus alsdann die Jungen im November hervorkommen. — Es gibt ausser diesen ohne Zweifel noch mehrere Meerpinsel, deren Arten aber zum theil noch nicht deutlich genug beschrieben und von einander unterschieden sind; Linnäus thut selbsten noch dreyer unter den Nahmen Sabella scupoſa, Sabella granulata und Sabella ſcabra Meldung, wovon er aber nur die Röhren sehr kurz beschreibet, von ihren Einwohnern aber nicht das geringste hinzusezt; noch drey andere Meerpinsel unter dem Nahmen Amphitrite von Hr. Müller beschrieben sehe man Onom. hiſt. nat. T. V. p. 529-536.

Sabella ringens, Sabella teſta ſubramoſa fixa erecta. Linn. Syſt. nat. p. 1268. Serpula ringens. Syſt. nat. 10. p. 788. n. 703. Brachionus tubifex. Pall. zooph. 46. Dieses kleine Thierlein gehört eben so wenig unter die Sandröhren, als unter die Serpulas, worunter es vormahlen vom Linnäus geordnet wurde; es ist ein Afterpolype, welcher in einer braunen, aus lauter sechseckigen, gleichen, kleinen Körnern zusammen gebauten Röhren wohnet, die aber mit den Sandröhren der Meerpinsel keine Aehnlichkeit hat. Hr. D. Schäffer in Regensburg hat eine besondere Abhandlung von dieser Gattung Polypen geschrieben, die dem ersten Bande seiner Abhandlungen von Insecten einverleibet ist; er gibt ihnen den Nahmen der Blumenpolypen, und hat sie daselbst nicht nur vortrefflich abgebildet, sondern auch ihre Natur durch seine Beobachtungen so vollkommen entdecket und beschrieben, daß man in gedachter Abhandlung alles antrift, was man sich wohl nur von ihren Eigenschaften zu wissen wünschen kann, und da sich in der Kürze und ohne Abbildung nicht leicht etwas deutlich davon erklären läßt, so verweisen wir deßhalben unsere weißbegierige Leser auf die Schriften dieses groſsen Naturforschers selbsten.

Sabulum. Wall. ſ. Arena heterogenea. Onom. hiſt. nat. T. I. p 706.

Sagouin. ſ. Simia Jacchus. Linn.

Sajon. ſ. Simia Apella. Linn.

Salia. Die Salze. Die Salze machen unter den Mineralien eine besondere Klasse aus, welche diejenige Körper in sich begreift, die sich im Wasser auflösen lassen, und auf der Zunge einen Geschmack verursachen, im Feuer an und vor sich nicht verbrennen, sondern entweder flüchtig werden, oder schmelzen, ohne ihre Natur zu verändern; überdiß haben alle Salze mehr oder weniger die Eigenschaft, daß sie sich, wenn man das Wasser, worinn sie aufgelöset sind, ausdunsten lässet, unter einer besondern und bestimmten Figur daraus niederschlagen, welches man die Cristallisirung nennet, welche Figur aber meistens von derjenigen, die sie vorhero haben, so lange sie im Wasser aufgelöset sind, verschieden ist, worüber Hr. Bacher (Gebrauch des Mi-

kroſkop.

troſkop:) ſo ſchöne Beobachtungen angeſtellet hat. Unter den Salzen unterſcheidet man vornehmlich drey Haupt-Gattungen, nehmlich ſaure Salze, Laugenſalze, und Mittelſalze, denn es laſſen ſich alle bekannte Salzarten eine von dieſen dreyen bringen, ſie mögen natürliche oder durch Kunſt gemachte Salze ſeyn. Da hier aber hauptſächlich nur von den natürlichen die Rede iſt, ſo müſſen wir erinnern, daß man die ſaure Salze im Mineralreich elten frey und vor ſich antrifft, ſondern daß ſie erſt aus den Mittelſalzen, wohin auch die ſogenannte Metalliſche Salze gerechnet werden, durch die Kunſt abgeſchieden werden müſſen, die Laugenſalze, und noch mehr die Mittelſalze hingegen kommen häufiger vor. Die bekannteſten Geſchlechter von Salzen, und die man bißher am gewöhnlichſten antrifft, ſind: der Vitriol, Alaun, das Küchenſalz, der Salpeter, der Salmiack, das Bitterſalz und der Borax, von denen jegliches an ſeinem Orte beſonders von uns abgehandelt iſt.

Sal ammoniacum. ſ. Hammoniacum ſal. O. h. nat. T. IV. p. 166.

Sal commune, Sal marinum. ſ. Muria. O. h. n. T. V. p. 317.

Sal thermarum ſive acidularum. ſ. Natrum. O. h. n. T. V. p. 546. & O. h. n. T. I. p. 261-272.

Salamandra. Geſn. quadr. 80. Matthiol. dioſcor. 274. f. 274. ſ. Lacerta Salamandra. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 617.

Salamandra. Gron. muſ. 2. p. 78. n. 153. Seb. muſ. 1. t. 108. f. 1, 3, 5. ſ. Lacerta Gecko. O. h. n. T. IV. p. 612.

Salamandra alepidota, cauda tereti ſcula. Gron. ſ. Laceata aquatica. O. h. n T. IV. p. 610.

Salamandra aquatica. Rai. ſ. Lacerta paluſtris. O. h. n. T. IV. p. 615.

Salamandra ceylanica. ſeb. muſ. 2. p. 15. t. 12. f. 2. ſ. Lacerta aquatica. O. h. n. T. IV. p. 610.

Salamandra indica. Bont. ſ. Lacerta Gecko. O. h. n. T. IV. p. 612.

Salamandra lapidea. ſ. Amianthus fibris mollioribus, parallelis, facile ſeparalibus. O. h. n. T. I. p. 346.

Salamandra mexicana ſtrumoſa, ſeb. muſ. 2. t. 20. f. 4. ſ. Lacerta ſtrumoſa. O. h. n. T. IV. p. 620.

Salamandra prodigioſa amboinenſis ſcutata, ſeb. muſ. 1. p. 173. t. 109. f. 3. ſ. Lacerta ſcutata. O. h. n. T. IV. p. 617.

Salicaria. Geſn. ſ. Motacilla Salicaria. Linn. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 273.

Salmo. Linn. Syſt. nat. p. 509. Saumon. Gallis. **Die Salmen, oder das Lachs-Geſchlecht.** Dieſes iſt ein ziemlich zahlreiches Geſchlecht von Fiſchen, welches nach dem Linnäus unter die Ordnung derjenigen gehöret, deren Bauchfloſſen unten am Bauche ſitzen (Abdominales). Zum Geſchlechts-Charakter dienen folgende Kennzeichen: Der Kopf iſt glatt, im Maul befindet ſich eine Zunge, und in den Kiefer

len oder andern harten Körpern feste; am meisten und schönsten seye dieser Meerpinsel im September und October anzutreffen zu dieser Zeit werfe er seine Er von sich, woraus alsdann Jungen im November he kommen. — Es gibt ausser ohne Zweifel noch mehre pinsel, deren Arten theil noch nicht deutli schrieben und von e schieden sind; [illegible] selbsten noch d Nahmen Sabell la granulata [illegible] Meldung, [illegible]; die die Röhre [illegible] sich von von ihren [illegible] und sind also das g [illegible] einige derselben drey [illegible] nicht nur an den dem [illegible] andern auch an der Zun Ihr [illegible] im Rachen mit Zähnen O [illegible] waffnet. Linnäus führet in seinem Natursystem neun und zwanzig Gattungen von dem Geschlechte der Salmen an, welche er aber, um sie desto bequemer zu unterscheiden, nach besondern Eigenschaften, welche verschiedenen Gattungen miteinander gemein sind, in vier Ordnungen eintheilet, die wir jetzo nacheinander beschreiben wollen.

Die erste Ordnung also begreift diejenige Fische dieses Geschlechts unter sich, welche sich vornehmlich durch die bunte Farben, womit ihr Körper gezeichnet ist, unterscheiden; rothe, blaue, schwarze, Goldfarbige und silbergraue Punkten sind öfters mit ungemeiner Pracht auf ihren Schupen verschwendet. Sie werden auf lateinisch Truttae, und



achsforellen oder auch
Forellen genenn
ören folgende f

, doiso
eis,
na

10.
13.
minor E
pisc. 65 Will.
N. 1. f. 4. Der Berg

Dieser Fisch hat gemeiniglich eine Länge von einen Schuh oder etwa dreyzehen Zoll; seine Schuppen sind sehr klein; der Kopf ist ohne Schuppen, glatt, oval und stumpf, der Unterkiefer ist etwas länger als der obere; die Kiefer sind nicht allein mit Zähnen besetzt, sondern es befinden sich auch auf der Zunge zwey Reihen, jeglicher mit sechs Zähnen, und der Gaumen ist ebenfalls gezähnelt; die Nasenlöcher sind klein und bestehen zu beyden Seiten aus zwey übereinander befindlichen Löchern, wovon das unterste grösser ist; die Augenringe sind grau; der Augapfel schwarz; unter den Augen hat die Hirnschaale sieben ausgehöhlte Punkten, welche der Länge nach stehen, und hinterwärts noch drey solche Punkten, in einer senkrechten Lage. In der Kiemenhaut sind zehen Strahlen; der Schwanz ist gabelförmig; in der Rückenflosse zählt man dreyzehen, in der Brustflosse vierzehen, in der Bauchflosse zehen, in der Afterflosse zwölf, und in der Schwanzflosse neunzehen Finnen; in der Rückenflosse sind die dritte und vierte Finne länger als die andern.

Die

Farbe Dieſes Fiſche[n] Rücken ſch[warz] [fällt]; der Rücken iſt ſchmalrund, dunkel und faſt purpurfärbig, der Bauch iſt breit und von einer hellglänzenden Silberfarbe; die Seitenlinie iſt dem Rücken näher als [dem] Bauche, und ſowol über unter derſelben ſind kleine [Punkte], halbrunde Flecklein; [ſie] haben auch rothe Punkte überhaupt wechſelt die [Farbe] der Jahreszeit, nach [dem] Aufenthalts und [Nahrung] ſo ab, daß man [die] Orten deßhalb mit [Namen] unterſcheidet. [Der] Rücken, wenn er ausgezendgrüne [Farbe] die ziemlich [groß] man fangt [bis] fünfzig [Pfund] darf-

Salmo Carpio. Linn. Syſt. nat. 510. n. 7. ſ. Carpio. Rondinacinus. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 655. ein [Exemplar]

Salmo Eriox. Linn. Szſt. nat. 509. n. 2. ſ. Eriox. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 818.

Salmo Fario, maculis rubris, maxilla inferiore ſublongiore Linn. Syſt. nat. p. 509. n. 4. Fn. ſuec. n. 348. Art. gen. 12. ſyn. 23. ſpec. 51. Trutta fluviatilis. Rond. piſc. 2. p. 199. Geſn. piſc. 1002. Aldr. icht. 589. Jonſt. piſc. t. 26. f. 1. Charl. onom. 155 Will. ichth. 199. Rai. piſc. 65. Trutta vel Trutta vulgo, Forina & Forio. Schonef. ichth. 77. Truitte. Gallis. Traut. Anglis. Die gemeine Forelle. Die Schweden nennen dieſen Fiſch Laxöring, Forell oder Stenbit; man hält ihn zum Eſſen vor den beſten unter allen Flußfiſchen. Er iſt gemeiniglich kleiner, als die eigentliche Lachsforelle, Salmo Trutta, mit der er übrigens ſehr viel übereinkommt; der Unterkiefer



[...] von [...]
[...]ver Lappla[nd]
und er iſt da[ſelbſt]
[...]er einzige Fiſch,
[...]ie Lappländer in den
[...]gen zu ihrer Speiſe haben,
[...]ſſer dem trifft man ihn ſonſten nirgends wol an, als etwa in den Flüſſen der hohen Gebirge von Engeland; er ſchwimmt in Haufen die Flüſſe hinauf, und ſucht im Herbſte die mit Büſchen bewachſene ſchattichtellfer. Linnäus vermundert ſich billig, wie er auf den Lappländiſchen Alpen, welche doch gleichſam ſein einziges Vaterland ſind, und wo die Gewäſſer wegen der beſtändig daſelbſt herrſchenden Kälte ſo gar wenig Inſekten und Kräuter zu ſeiner Nahrung hervorbringen, ſeinen Aufenthalt haben könne. Dieſen Fiſch nennet man in Lappland Raud, in Schweden Rœding, und in Wallis Torgoch; ſein Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft und gut zu eſſen, und durchaus von einer ſehr ſchönen rothen Farbe.

[...]almo argentius, tænia longitudinali argentea, pinna ani longiſſima. Linn. Syſt. nat. p. 511. n. 12. Trutta dentata, dorſo plano, abdomine acuto prominente. Act. petrop. 1761. p. 404. Piabucu. Marcgr. braſ. 170. Rai. piſc. p. 81. Die Braſilianiſche Silberforelle. Man findet die-

sind Zähne; die Kiemenhaut hat vier biß zehen Strahlen; die hinterste Rückenflosse ist eine Fettflosse, und die Bauchflossen bestehen aus vielen Strahlen. Es werden einige Arten hieher gerechnet, welche ehmalen vom Artedi unter zwey besondern Geschlechtern, die Coregonus und Osmerus hiessen, abgehandelt wurden, und nach seiner Eintheilung samt den übrigen Salmen unter weichflössigen Fischen (Malacopterygii) stunden. Dieses Geschlecht enthält einige der Gestalt und Zeichnung und Farben nach sehr schöne Fische; die meiste derselben nähren sich von andern Fischen, und sind also Raubfische, und einige derselben sind im Maul nicht nur an den Kiefern, sondern auch an der Zunge und im Rachen mit Zähnen bewafnet. Linnäus führet in seinem Natursystem neun und zwanzig Gattungen von dem Geschlechte der Salmen an, welche er aber, um sie desto bequemer zu unterscheiden, nach besondern Eigenschaften, welche verschiedenen Gattungen miteinander gemein sind, in vier Ordnungen eintheilet, die wir jetzo nacheinander beschreiben wollen.

Die erste Ordnung also begreift diejenige Fische dieses Geschlechts unter sich, welche sich vornehmlich durch die bunte Farben, womit ihr Körper gezeichnet ist, unterscheiden; rothe, blaue, schwarze, Goldfarbige und silbergraue Punkten sind öfters mit ungemeiner Pracht auf ihren Schupen verschwendet. Sie werden auf lateinisch Truttae, und deutsch Lachsforellen oder auch schlechthin Forellen genennet, und es gehören folgende hieher:

Salmo alpinus, dorso nigro, lateribus cæruleis, ventre fulvo. Linn. Syst. nat. p. 510. n. 8. Fn. suec. n. 349. Salmo vix pedalis, pinnis ventris rubris, maxilla inferiore paulo longiore. Art. gen. 13. syn. 25. spec. 52. Umbla minor Gesn. pisc. 1201. Rai. pisc. 65. Will. ichr. 196 t. N. 1. f. 4. Die Bergforelle. Dieser Fisch hat gemeiniglich eine Länge von einen Schuh oder etwa dreyzehen Zoll; seine Schuppen sind sehr klein; der Kopf ist ohne Schuppen, glatt, oval und stumpf, der Unterkiefer ist etwas länger als der obere; die Kiefer sind nicht allein mit Zähnen besetzt, sondern es befinden sich auch auf der Zunge zwey Reihen, jeglicher mit sechs Zähnen, und der Gaumen ist ebenfalls gezähnelt; die Nasenlöcher sind klein und bestehen zu beyden Seiten aus zwey übereinander befindlichen Löchern, wovon das unterste gröser ist; die Augenringe sind grau; der Augapfel schwarz; unter den Augen hat die Hirnschaale sieben ausgehöhlte Punkten, welche der Länge nach stehen, und hinterwärts noch drey solche Punkten, in einer senkrechten Lage. In der Kiemenhaut sind zehen Strahlen; der Schwanz ist gabelförmig; in der Rückenflosse zählt man dreyzehen, in der Brustflosse vierzehen, in der Bauchflosse zehen, in der Afterflosse zwölf, und in der Schwanzflosse neunzehen Finnen; in der Rückenflosse sind die dritte und vierte Finne länger als die andern.

Die

Die Farbe dieses Fisches ist oben auf dem Rücken schwarz; Kopf und Kehle weiß; an den Seiten hellblau, und die Seitenlinie ist der Länge nach mit gelblichten Punkten besprengt; der Bauch ist rothgelb, die Bauchflossen aber sind roth mit einem weissen Rande. Man findet diesen Fisch sehr häufig in den stehenden Gewässern und bißweilen auch in denen davon auslaufenden Flüssen der Lapländischen Alpen, und er ist daselbst fast der einzige Fisch, welchen die Lappländer in den Gebirgen zu ihrer Speise haben, ausser dem trifft man ihn sonsten nirgends wol an, als etwa in den Flüssen der hohen Gebirge von Engeland; er schwimmt in Haufen die Flüsse hinauf, und sucht im Herbste die mit Büschen bewachsene schattichtellfer. Linnäus vermundert sich billig, wie er auf den Lapländischen Alpen, welche doch gleichsam sein einziges Vaterland sind, und wo die Gewässer wegen der beständig daselbst herrschenden Kälte so gar wenig Insekten und Kräuter zu seiner Nahrung hervorbringen, seinen Aufenthalt haben könne. Diesen Fisch nennet man in Lappland Raud, in Schweden Rœding, und in Wallis Torgoch; sein Fleisch ist sehr schmackhaft und gut zu essen, und durchaus von einer sehr schönen rothen Farbe.

Salmo argentius, tænia longitudinali argentea, pinna ani longissima. Linn. Syst. nat. p. 511. n. 12. Trutta dentata, dorso plano, abdomine acuto prominente. Act. petrop. 1761. p. 404. Piabucu. Marcgr. bras. 170. Rai. pisc. p. 81. Die Brasilianische Silberforelle. Man findet diesen Fisch in Brasilien; er ist nach Marggravs Bericht sechs Zoll lang, und anderthalb Zoll breit; am Rücken flach, am Bauch aber ein wenig dick und hervorragend, und mit silberweissen Schuppen bedeckt. Die Afterflosse ist sehr lang, der Schwanz gabelförmig; der Augenring ist silberfärbig und oben ein wenig roth; die Flossfedern sind alle weiß. An dem Leib lauft zur Seiten ein dunkelweisses breites Band hinunter, welches auf jeder Seite in der Mitte getheilt ist, und über diesem Bande hat der Rücken eine oliven- oder glänzendgrüne Hyacinthen-Farbe.

Salmo Carpio. Linn. Syst. nat. p. 510. n. 7. s. Carpio. Carpio Benacinus. Onom. hist. nat. T. II. p. 655.

Salmo Eriox. Linn. Szst. nat. p. 509. n. 2. s. Eriox. Onom. hist. nat. T. III. p. 818.

Salmo Fario, maculis rubris, maxilla inferiore sublongiore. Linn. Syst. nat. p. 509. n. 4. Fn. suec. n. 348. Art. gen. 12. syn. 23. spec. 51. Trutta fluviatilis. Rond. pisc. 2. p. 199. Gesn. pisc. 1002. Aldr. icht. 589. Jonst. pisc. t. 26. f. 1. Charl. onom. 155 Will. ichth. 199. Rai. pisc. 65. Trutta vel Trutta vulgo, Forina & Forio. Schonef. ichth. 77. Truitte. Gallis. Traut. Anglis. Die gemeine Forelle. Die Schweden nennen diesen Fisch Laxöring, Forell oder Stenbit; man hält ihn zum Essen vor den besten unter allen Flussfischen. Er ist gemeiniglich kleiner, als die eigentliche Lachsforelle, Salmo Trutta, mit der er übrigens sehr viel übereinkommt; der Unter-

kiefer ist etwas länger als der obere; sein Schwanz ist stumpf und ein wenig zweygablicht. An den Brustflossen hat er keine Punkten oder Flecken; die Fettflosse auf dem Rücken ist an der Spitze röthlich; die Bauchflossen und die Afterflosse aber haben einen weißlechten Rand. Was die Farbe dieses Fisches betrifft, so ist der Rücken gefleckt, aber wegen der dunklen Farbe nur undeutlich; über der Seitenlinie hingegen sind viele schwarze Flecken dicht beysammen auf einem blassen Grunde, und unterhalb dieser Linie befinden sich purpurrothe und schwarze Flecken untereinander. In der Kiemenhaut zählt man zehen Strahlen; die Rückenflosse hat dreyzehen biß vierzehen, die Brustflossen zehen biß vierzehen, die Bauchflosse neun biß zehen, die Afterflosse zehen biß eilf, und die Schwanzflosse achtzehen biß zwanzig Finnen. Man findet die Forellen häufig in Schweden und in der Schweitz in den Flüssen, wo sie sehr groß sind; auch trift man sie in andern Flüssen von Deutschland, aber meistens kleiner an; sie schwimmen sehr schnell, sind aber doch zahm, und lassen sich an steinigen Ufern, und unter den Wurzeln der Weidenbäume, die im Wasser stehen, öfters mit der Hand heraus fangen. Sie leben von Insekten, und mit diesem Lockaase kan man sie auch an Angeln fangen; im Junius und Julius sollen sie am besten seyn; ihre Laichzeit ist erst im November; sie lieben ein helles Wasser und einen steinigen Boden, und je reiner ihr Aufenthalt ist, desto schöner sind auch die Forellen.

Salmo Hucho, oblongus, dentium lineis duabus palati, maculis tantummodo nigris. Linn. Syst. nat. p. 510. n. 5. Art. gen. 12. syn. 25. Salmo dorso bruneo, maculis nigris lateribus ventreque albis. Kram. aust. 388. Die Heuch- oder Hauchforelle. Diese Art wird hauptsächlich in der Donau gefangen und in Wien sehr hoch geschäzt, wo man sie Heuch oder Huch nennet; sie wird gröſſer als die eben beschriebene Flußforelle, indem sie über zwey Schuh lang wird, und hat einen dünnern und schlankeren Körper. Sie hat im Gaumen eine doppelte Reihe Zähnchen. In der Rückenflosse zählt man vierzehen, in den Brustflossen sechszehen, und in den Bauchflossen zehen, und in der Schwanzflosse zwanzig Finnen. Ihre Farbe ist auf dem Rücken braun, und schwarz gefleckt, an den Seiten und am Bauche aber weiß; alle Flossen sind braun, schwarz und Goldgelb gefleckt, nur die Kiemenflossen und der Schwanz ausgenommen.

Salmo lucustris, cauda bifurca, maculis solum nigris, sulco longitudinali ventris. Linn. Syst. nat. p. 510. n. 6. Art. Syn. 25. Salmo cauda subbifurca, maxillis æqualibus, lateribus & capite maculis minutis nigris crebris Gron. zooph. 362. Die Teichforelle. Der Körper dieser Forelle ist vollkommen spindelförmig, und an dem Bauch lauft der Länge nach eine Furche hinunter; die beede Kiefer sind von gleicher Länge, und der Schwanz ist ein wenig gabelförmig. Sie ist oben am Leibe besonders am Kopf und an den Seiten mit häufigen, kleinen schwar-

zen Punkten beſetzt; die Rückenfloſſe iſt aſchgrau und ſchwarzgefleckt, die übrigen Floſſen ſind röthlich. Man findet dieſe Forellen in der Schweiz und in Norwegen, und bißweilen auch ſonſt in Deutſchland; ſie werden ſehr groß, und man hat in dem Genferſee einige zu fünfzig Pfund ſchwer gefangen.

Salmo Salar, roſtro ultra inferiorem maxillam prominente Linn. Syſt. nat. p. 509 n. 1. Fn. ſuec. n. 345. Art. gen. 11. ſyn. 22. ſpec. 48. Salmo vulgaris. Rond. piſc. 2. p. 167. Salv. piſc. 100. Geſn. piſc. 824. Aldr. ichth. 483. Jonſt. piſc. 106. t. 23. f. 1. Charl. onom. 150. VVill. ichth. 189. Rai. piſc 63. Salmo nobilis. Schoneſ. ichth. 64. Saumon. Gallis. Salmon. Anglis. Der gemeine Lachs. Dieſes iſt der eigentliche Lachs, von welchem dieſes ganze Geſchlecht den Nahmen bekommt; man unterſcheidet aber dieſen von den übrigen Gattungen daran, daß ſeine obere Schnautze über den untern Kiefer hervorraget, und bey dem Männchen etwas krumm ungebogen iſt. Der Körper dieſes Fiſches iſt länglich, der Kopf nach Verhältniß klein, und die Schnautze ſpitzig; der Schwanz iſt ein wenig ausgeſchweift und alſo kaum gabelförmig. Die Augen ſind groß, der Augapfel iſt blau, der Augenring weiß mit gelbrothen Streifen; Zähne ſind nicht nur in den Kiefern, ſondern auch oben im Gaumen, und auf der Zunge befindet ſich ebenfalls eine doppelte Reihe, jede von vier ſtarken und ſpitzigen Fangzähnen. Die Schuppen ſind klein und haben eine Silberfarbe, welche aber auf dem Rücken ins ſchwarze fällt; der Rücken iſt ſchmalrund, dunkel und faſt purpurfärbig, der Bauch iſt breit und von einer hellglänzenden Silberfarbe; die Seitenlinie iſt dem Rücken näher als dem Bauche, und ſowol über als unter derſelben ſind kleine ſchwarze, halbrunde Flecklein; einige haben auch rothe Punkten, und überhaupt wechſelt die Farbe nach der Jahreszeit, nach dem Ort des Aufenthalts und nach dem Alter ſo ab, daß man ſie an einigen Orten deßhalb mit beſonderen Nahmen unterſcheidet. Der Lachs gehört, wenn er ausgewachſen iſt, unter die ziemlich groſſen Fiſche, denn man fangt Lachſe von zwanzig biß fünfzig ja biß ſechszig Pfund und darüber. Der Lachs iſt ſowohl ein Meer- als Flußfiſch, ſein eigentlicher Aufenthalt iſt im Meere, und zwar allenthalben im Weltmeer, nur nicht, wie Artedi berichtet, in der Mittelländiſchen See; er laichet aber nicht im Meer, ſondern in den Flüſſen, oder noch lieber in den Mündungen der kleineren Flüſſe, welche ſich in die gröſſere ergieſſen, und dieſes iſt die Urſache, warum man ihn im Frühjahr und Herbſt in allen groſſen Flüſſen von Europa, vorzüglich im Rhein, in der Weſel, Elbe, Moſel und andern ſo in groſſer Menge antrifft. Die Laichzeit iſt zu Ende des Novembers, und bey der Begattung wühlen ſie an den Mündungen und Ufern der Flüſſe Gruben in den Sand, worinn ſie ihre Eyer legen, damit ſie vom Strohm nicht leicht fortgeriſſen werden, und aus denſelben kommen alsdan im folgenden Frühling die junge Salmen hervor. Die Alte kehren meiſtens gleich

nach dem Laichen wieder zurück ins Meer, selten bleiben sie an einigen Orten über den Winter in den Flüssen oder in Landseen; die junge Salmen verlassen ebenfalls ihren Geburtsort, entweder noch in selbigem Jahr, oder längstens in dem andern Jahre, und bleiben alsdann so lange im Meer, biß sie wenigstens eine Grösse von sechs Pfunden erreicht haben, da sie dann ebenfalls um der Fortpflanzung ihres Geschlechts willen die Flüsse besuchen. Die Reisen, welche der Lachs jährlich vornimmt, und die Hr. Helland nebst der Art, wie der Lachs gefangen wird, in den Schwedischen Abhandlungen 1751. beschrieben hat, sind merkwürdig. Der Lachs begibt sich nehmlich aus Liebe zu dem frischen und klaren Flußwasser, sobald das Eiß aufgehet, in die Mündungen der Flüsse, und beobachtet dabey einen Wind, welchen die Fischer den Lachswind nennen, und der mit dem Flusse geht. Wenn nun dieses geschiehet, so versammelt sich der Fisch erst in grosser Menge, und zieht alsdann Schaarenweise aus dem Meer den Fluß hinauf. Der Zug gehet in folgender Ordnung; der Gröste schwimmt als Stabs-Officier voran, darauf folgen eine Elle weit hinter ihm zwey andere, die auch eine Elle voneinander sind, dann drey, dann vier, und so ferner gliederweisse, so viel ihrer füglich und in gehöriger Entfernung eine Reihe ausmachen können, und solten es auch fünfzehen und mehr in einer Reihe seyn. Ist es aber die Begattungszeit, so ziehen die Rogner voran, und die Milchner folgen alle nach, und wenn der Zug groß ist, so rauscht es, als wenn ein Sturmwind gienge, und die Netze, die im Flusse aufgesezt sind, werden mit loßgerissen und fortgeschleppt, doch bringen Holzflösse den Schwarm in unordnung, der sonst in vier und zwanzig Stunden in der schönsten Ordnung eine ganze Meile zurücklegt. Wenn sie einem Wasserfall begegnen, so zertheilen sie sich in kleiner Haufen, ruhen zuvörderst unter den Steinen etwas aus, und dann springt von jedem Haufen der erste Heerführer zuvörderst aus allen Kräften in die Höhe, um das obere Wasser zu erreichen, da man sie denn öfters wie einen Pfeil zwey biß drey Ellen hoch herausschiessen siehet; die andern folgen sodann nach, und schwimmen im obern Strohm wieder in kleinen Haufen weiter, biß daß sie sich ganz vereiniget haben. Wird der Strohm irgend zu stark, so springen sie über dem Wasser ein paar Fäden weiter, kehren aber nicht um, sondern wehren sich aus allen Kräften, um durchzukommen. Begegnen sie Netzen, so machen sie Halte, und einer kundschaftet seitwärts oder unterhalb dem Netze einen Ort aus, wo man sicher durchkommen kan, da sie denn hernach alle folgen, und hinter dem Netze wieder ihre alte Fronte machen, um die Reise weiter fortzusetzen. Diese Reise wird durchgängig in Schweden im May und Junio, in wärmern Ländern aber früher vorgenommen. Der Lachsfang ist eine der einträglichsten Fischereyen, und wird an der Ost- und Nordsee sehr stark getrieben, besonders im Rhein als wohin ihr Zug am stärksten gehet; vom Martius biß in den Junius sind sie zum Fang am besten, denn

auſſer dieſer Zeit ſind ſie mager, doch kan man die ganz junge Salmerlinge auch vom September biß in den Mayen gut haben. Der Lachs lebet ſo gar unter der elendeſten Himmelsgegend hinten im Ruſſiſchen Reiche ſo häufig, daß er daſelbſt faſt die einzige Nahrung der Menſchen iſt. In Holland und Engelland ſind die Lachsfiſchereyen ein ſchöner Handlungszweig. Die Lachſe lieben weiſſe und reine Gründe, ſuchen ſchattigte Ufer, und müſſen daſelbſt gefangen werden, wo keine ſtarke Farth oder Durchzüge von Holzflöſſen ſind. Es müſſen auch die Fiſcher nichts rothes an ſich haben, weil ſie davor fliehen, da man ſie hingegen durch die weiſſe Farbe leicht anlokt. Man rechnet, daß die Lachſe ſechs biß ſieben Jahre nöthig haben, ehe ſie gegen dreyſſig Pfund ſchwer ſeyn können. Sie werden nicht allein friſch gegeſſen, ſondern auch zum Verſchicken eingeſalzen und geräuchert; ihr Fleiſch iſt ungemein zart, fett und von röthlicher Farbe, welche aber durch das Kochen, wie auch durchs Einſalzen und Räuchern noch röther wird. — Was die Anzahl der Finnen in den Floßfedern bey dem Lachs betrifft, ſo iſt ſolche nicht bey allen gleich anzutreffen; doch zählt man gemeiniglich in der Kiehmenhaut zwölf Strahlen, in der Rückenfloſſe fünfzehen, in den Bruſtfloſſen vierzehen, in den Bauchfloſſen zehen, in der Afterfloſſe dreyzehen, und in der Schwanzfloſſen neunzehen Finnen.

Salmo Salmarinus, dorſo fulvo: maculis luteis, cauda bifurca. Linn. Syſt. nat. p. 511. n. 10. Art. gen. 13. ſyn. 24. Der Salmarin. Man findet dieſe Art von Forellen in dem Gebiethe von Trident in kalten und ſteinigen Flüſſen, und nennet ſie daſelbſt Salmarino oder Salamandrino. Der Schwanz dieſes Fiſches iſt gabelförmig; der Rücken iſt roth oder dunkelgelb und hat ſtrohgelbe Flecken. Er wird höchſtens zwey Pfund ſchwer, und iſt friſch gegeſſen allezeit ſchmackhaft, man mag ihn zubereiten wie man will.

Salmo Salvelinus, pedalis, maxilla ſuperiore longiore. Linn. Syſt. nat. p. 511. n. 9. Art. gen. 13. ſyn. 26. Der Salvelin. Dieſer Fiſch wird hauptſächlich im Oeſterreichiſchen gefunden, und von den Einwohnern in Linz Salvelin genennet. Er wird etwa einen Schuh lang, und deſſen Oberkiefer iſt länger, als der untere. Der Rücken iſt ſchwarz, die Seiten ſind gelb geſprenkelt, der Bauch und die Bauchfloſſen ſind gelblich; die Schuppen ſind klein. Am obern Kiefer zeigt ſich an jeder Seite eine Reihe Punkten, die von den Naſenlöchern über die Augen biß zum Winkel der Kiehmendeckel hinlaufen, alsdann aber ſich drehen, und im Nacken von beyden Seiten zuſammenkommen. Die gröſten dieſer Fiſche wägen ſechs Pfund; man findet ſie auch bißweilen im Genferſee, wo ſie gröſſer werden als in der Donau.

Salmo Trutta, ocellis nigris iridibus brunneis, pinna pectorali punctis ſex. Linn. Syſt. nat. p. 509. n. 3. Fn. ſuec. n. 247. Salmo latus, maculis rubris nigriſque, caudaquali. Art. gen. 12. Syn. 14. Salmo latus, cauda ſubrecta, maxillis æqualibus, maculis nigris annulo albido. Gron. muſ. 2. n. 164.

Trutta taurina. Charl. onom. 155. Trutta salmonata. Will. ichth. 193. Rai. pisc. 63. Truitte saumonée. Gallis Salmon. Trout. Anglis. Die Lachs-Forelle, Weiß-Forelle. Dieser Fisch wohnet in den Europäischen Flüssen weit vom Meere; er ist gemeiniglich zwey Schuh lang, und sein Schwanz ist nicht gablicht, sondern hat einen gleichen Rand; er zieht früher als der Lachs den Strohm hinauf, und wird bequemer, und sogar mit Angeln gefangen; sein Gewicht erstreckt sich, wenn er groß ist, auf zehen und mehrere Pfunde. Ausser den Zähnen im Kiefer und im Gaumen befindet sich auch eine doppelte Reihe auf der Zunge, jegliche mit fünf Zähnen. In der Rückenflosse zählt man zwölf biß vierzehen, in den Brustflossen zwölf biß dreyzehen, in den Bauchflossen zehen biß zwölf, in der Afterflosse neun biß zehen, und in der Schwanzflosse zwanzig Finnen. Die Farbe ist am Bauch weiß, auf dem Rücken, an den Brust-Bauch und Afterflossen grau; die Rückenflosse ist schwarz gedüpfelt, deßgleichen befinden sich auch sechs Punkten in einer Reihe der Länge nach an den Brustflossen. An den Seiten des Leibes hinunter, wie auch am Kopf ist der Fisch mit schwarzen eckichten Flecken von der Grösse der Erbsen bezeichnet, die auf einem braunen Grunde liegen, bißweilen sind auch rothe Düpfelchen darunter. Die Schweden nennen diesen Fisch Orlax oder Boerting; sein Fleisch ist sehr roth und überaus schmackhaft zu essen.

Salmo Umbla, lineis lateralibus sursum recurvis, cauda bifurca. Linn. Syst. nat. p. 511. n. 11. Art. gen. 13. Syn. 25. Umbla maior. Veterum. Der Röthling. Diese Forellen-Art hat einen zweygablichten Schwanz, und unterscheidet sich von den andern vornehmlich dadurch, daß die Seitenlinie in einem krummen Bogen über sich am Rücken vorbeylauft, da sie bey den andern gerade ist. Seine Länge belauft sich auf zwey Ellen; der Aufenthalt dieses Fisches ist in den Seen in der Schweitz und in Italien; er hat ein sehr rothes Fleisch.

Nun folget die zweyte Ordnung von den Gattungen des Salmen-Geschlechts, diejenige nehmlich, deren Rückenflosse und Afterflosse gerade gegen einander überstehen: sie heissen Osmeri, und machten ehmalen beym Arredi ein besonderes Geschlecht aus, und sind nur ihrer zwey Arten, wie folget

Salmo Eperlanus. Linn. Syst. nat. XII. p. 511. n. 13. s. Eperlanus Rondel. Onom. hist. nat. T. III. p. 794.

Salmo Saurus, radiis pinnæ ani decem. Linn. Syst. nat. p. 511. n. 14. Osmerus radiis pinnæ ani undecim. Art. gen. 10. syn. 22. Lacertus peregrinus. Rondel. Σαῦρος. Aristot. Die See-Eidechse. Dieser Fisch wurde vom Gesner, Rondelet und andern älteren Schriftstellern Lacertus oder Lézard de mer genennet; und die Italiäner geben ihm wegen seiner grünen Farbe heut zu tag noch den Nahmen Tarantola, von einer gewissen Eidechse in Italien, die

die auch Tarantola heißt. Der Körper dieſes Fiſches iſt länglich, ſpindelförmig, etwa einen Schuh lang und einen Zoll dick. Der Rücken iſt ſchwärzlichgrün, und daſelbſt ſowol als am Kopfe und an den Seiten, mit grünen, blauen, rothen und ſchwarzen Flecken geſprenkelt. Der Kopf iſt oben platt, und hat zwiſchen den Augen ein Grübchen, die Augen ſind klein, das Maul iſt ſpitzig, und die Mundſpalte weit. In der Rückenfloſſe befinden ſich zwölf, in der Bruſtfloſſe dreyzehen, in der Bauchfloſſe acht, und in der Afterfloſſe zehen Finnen. Der Aufenthalt dieſes Fiſches iſt in den Europäiſchen Gewäſſern.

Die dritte Ordnung von Salmen machen diejenige aus, welche Coregóni genennet werden, und gleichfalls vom Artedi als ein beſonderes Geſchlecht abgehandelt wurden. ſ. Coregonus Onom. hiſt. nat. T. III. p. 418. Die hieher gehörigen Fiſchen unterſcheiden ſich von andern Salmen dadurch, daß ſie nur ganz kleine und kaum merkliche Zähne haben es ſind deren nur folgende fünf Gattungen:

Salmo Albula. Linn. Syſt. nat. XII. p. 512. n. 16 ſ. Coregonus Albula. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 419.

Salmo Lavaretus. Linn. Syſt. nat. p. 512. n 15. ſ. Coregonus Lavaretus. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 419.

Salmo Oxyrinchus Linn. Syſt. nat. XII. p 512 n. 18. ſ. Coregonus Oxyrinchus. On. hiſt. nat. T. III. p 420.

Salmo Thymallus. Linn. Syſt. nat. XII. p. 512. n. 17 ſ. Coregonus Thymallus. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 419.

Salmo Vimba, pinna adipoſa ſubſerrata. Linn. Syſt. nat p. 512. n. 19. Fn. ſuec. n. 351. It. Wgoth. p. 231. Der Schwediſche Aeſche. Dieſer Aeſche, welchen die Dalekarlier Wimba oder Wimma nennen, wird in dem Wönerſee in Schweden gefunden. Er unterſcheidet ſich von den übrigen Aeſchen dadurch, daß ſeine Fettfloſſe auf dem Rücken gleichſam ausgezackt iſt. In ſeiner Rückenfloſſe zählt man zwölf, in den Bruſtfloſſen ſechszehen, in der Bauchfloſſe zehen, und in der Afterfloſſe vierzehen Finnen.

Die vierte und lezte Ordnung endlich enthält diejenige Salmen, welche in der Kiehmenhaut nur vier Strahlen haben, und zum Unterſchied Characini, Salmbrachſeme, genennet werden; Linnäus rechnet folgende zehen Gattungen hieher:

Salmo anoſtomus, ore ſimo. Linn. Syſt. nat p. 514. n. 29. Anoſtomus. Gron. muſ. 2. n. 165 t. 7. f. 2. Der Hochmaul. Dieſes iſt ein Judianiſcher Fiſch, bey welchem das Maul oben befindlich iſt, welches unter den Fiſchen überhaupt ſelten vorkommt; der untere Kiefer lauft nehmlich an

an dem obern Kiefer vorbey, und schlägt sich ganz krumm über denselben hin, so daß die Oefnung des Mauls nicht mehr vornen am Kopf, sondern gerade oben und aufwärts zu stehen kommt. Der Kopf ist übrigens klein, und der Körper an den Seiten plattgedruckt. In der Rückenflosse sind eilf, in den Brustflossen dreyzehen, in den Bauchflossen sieben, in der Afterflosse zehen, und in der Schwanzflosse fünf und zwanzig Finnen befindlich.

Salmo bimaculatus, corpore compresso bimaculato, pinna ani radiis 32. Linn. Syst. nat. p. 513. n. 22. Charax dorso leviter convexo, pinna ani radiis 31. Gron. mus. 1. n. 54 t. 1. f. 5. Albula pinna ani radiis 32. Mus. Ad. Fr. 1. p. 78. t. 32. f. 2. Coregoncides amboinensis Art spec. 44. Tetragonopterus. Seb. mus. 3. p. 106. t. 34. f. 3. f. Chorax pinna ani officulorum triginta unius, dorso leviter convexo. Os. h. n. T. II. p. 819.

Salmo cyprinoides, pinnæ dorsalis radiis anticis elongato-setaceis. Linn. Syst. nat. p. 514. n. 22. Charax maxilla superiore longiore, capite antice plagioplateo, dorso summo acuminato. Gron. mus. 378. Der Karpfensalm. Die Gestalt dieses Fisches kommt mit einem Rothaugen, Cyprinus rutilus. Onom. hist. nat. T. III. p. 581. überein; der Kopf ist vornen obenherher platt, und die Augen ziemlich hervorragend; der Rücken spitzet sich oben scharf zu, und der Schwanz ist zweygablicht. Der obere Kiefer raget über den untern hervor. Die Farbe dieses Fisches ist schneeweiß. In der Rückenflosse hat er zehen, in der Brustflosse zehen biß fünfzehen, in den Bauchflossen neun biß zehen, in der Afterflosse zehen biß eilf, und in der Schwanzflosse zwey und zwanzig Finnen; An den vordersten Strahlen der Rückenflosse befinden sich borstenförmige Verlängerungen. Das Vaterland ist Surinam.

Salmo fœtens, radiis dorsalibus analibusque duodecim. Linn. Syst. nat. p. 513. n. 24. Saurus ex cinereo nigricans. Caresb. car. 2. p. 2. t. 2. f. 2. Der Stinksalme. Dieser kommt mehr mit den Salmen der zweyten Ordnung überein, nicht allein, weil er einen unangenehmen Geruch hat, sondern auch, weil er in der Kiehmenhaut zwölf Strahlen und also dadurch von den übrigen der gegenwärtigen Ordnung abweichet; auch stehet seine Afterflosse der Fettflosse des Rückens gerade gegen über. Sein Kopf ist eyförmig und spitzig, in den Kiefern, im Gaumen und auf der Zunge ragen viele sehr scharfe und spitzige Zähne hervor. Die Farbe dieses Fisches ist schwärzlich grau. In der Rückenflosse hat er zwölf, in den Brustflossen vierzehen, in den Bauchflossen acht, und in der Afterflosse zwölf, und in der Schwanzflosse vier und zwanzig Finnen. Dieser Fisch wird in Carolina gefangen, und die Engelländer nennen ihn Whiting; sein Schwanz ist mondförmig.

Salmo gibbosus, dorso gibboso compresso, pinna ani radiis 50. Linn. Syst. nat. p. 513. n. 20. Charax dorso admodum prominulo

nulo, pinna ani radiis 55. Gron. Muſ. 1. n. 53. t. 1. f. 4. ſ. Charax dorſo admodum prominulo, pinna ani officulorum quinquaginta quinque. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 818.

Salmo immaculatus, corpore immaculato, pinna ani radiis 12. Linn. Syſt. nat. p. 513. n. 23. Albula pinna ani radiis 12. Muſ. Ad. Fr. 1. p. 78. Der ungefleckte Salm. Dieſer iſt eben ſo wie der folgende geſtaltet, nur hat er keine Flecken. In ſeiner Rückenfloſſe zählt man eilf, in den Bruſtfloſſen vierzehen, in den Bauchfloſſen eilf, in der Afterfloſſe zwölf, und in der Schwanzfloſſe zwanzig Finnen. Sein Vaterland iſt Amerika.

Salmo notatus, macula utrinque nigra verſus opercula. Linn. Syſt. nat. p. 513. n. 21. Der mit Flecken gezeichnete Salm. Dieſer wird hauptſächlich zum Unterſchied von dem vorigen alſo genennet; denn er ſiehet ihm überaus gleich, nur daß er auf beeden Seiten über die Seitenlinie gegen die Kiehmendeckel einen ſchwarzen Flecken hat. Sein Kopf iſt ein wenig ſpitzig, und der Leib hat eine längliche Figur; die Fettfloſſe iſt ganz klein, und der Schwanz gabelförmig. In ſeiner Rückenfloſſe ſind eilf, in den Bruſtfloſſen ſechszehen, in den Bauchfloſſen ſieben, in der Afterfloſſe drey und zwanzig, und in der Schwanzfloſſe vier und zwanzig Finnen. Man fangt ihn in Surinam.

Salmo niloticus, pinnis omnibus flaveſcentibus, corpore toto albo. Linn. Syſt. nat. p. 514. n. 26. Muſ. Ad. Fr. 2. p. 99. Der Egyptiſche Salm. Dieſer Fiſch, welcher in dem Nilſtrom in Egypten gefunden wird, hat einen gabelförmigen Schwanz, iſt am ganzen Leibe von einer weiſſen Farbe, ſeine Floſſen aber ſind alle gelb. Der Körper iſt an den Seiten platt gedrückt, die Schnauze länglich, nicht dünn, und am Ende ſtumpf, die Kiefer ſind gleich lang, und mit Lippen verſehen, welche die Zähne bedecken, die Zähne aber ſind lang, dünne, laſſen ſich auf die Seite biegen, und ſtehen dichte beyſammen. Die Augenringe ſind ſilberfärbig, die Augäpfel aber bläulich, oder ſeegrün. Die Rückenfloſſe hat nach dem Linnäus neun, nach Hr. Haſſelquiſt aber drey und zwanzig, die Bruſtfloſſen nach erſterem dreyzehen und nach lezterem ſiebenzehen Finnen, die Bauchfloſſe neun biß zehen, die Afterfloſſe nach Hr. Haſſelquiſt nur ſechszehen, nach dem Linnäus aber ſechs und zwanzig, und die Schwanzfloſſe neunzehen biß zwanzig Finnen. Die Seitenlinie gehet gerade, liegt aber näher am Rücken als am Bauche; der Nabel befindet ſich näher beym Kopf als beym Schwanze; die Schuppen ſind klein, rauh, gezähnelt, und ſitzen in gerader Linie ſehr feſt hintereinander. Man trift dergleichen Salmen im Nilſtrome, beſonders in der Gegend von Alkair an, die bey hundert Pfund ſchwer ſind, und für die beſten in Egypten gehalten werden; ſie werden von den Arabern Nefaſch genennet.

Salmo pulverulentus, pinnis ſubpulverulentis, linea laterali deſcendente. Linn. Syſt. nat. p. 514. n. 27.

n. 27 Mus. Ad. Fr. 2. p. 99 Der Puderſalm. Linnäus gibt dieſem Fiſche, welcher in Amerika gefunden wird, dieſen Nahmen, weil ſeine Floſſen gleichſam gepudert oder mit einem feinen weiſſen Staube beſtreut zu ſeyn ſcheinen. Die Seitenlinie ſenkt ſich in ihrem Fortgang vom Kopf an immer allmählich unterwerts; in ſeiner Rückenfloſſe zählt man eilf, in den Bruſtfloſſen ſechszehen, in der Bauchfloſſe acht, in der Afterfloſſe ſechs und zwanzig, und in der Schwanzfloſſe achtzehen Finnen.

Salmo rhombeus, abdomine ſerrato, pinna anali caudalique baſi margineque nigris. Linn. Syſt. nat. p. 514. n. 28. Pallas. Spicil. zool. Faſc. VIII. p. 52. tab. 5. fig. 3. Der Würfelſalm. Dieſer Fiſch hat wegen ſeinem breiten Leib und erhabenen Rücken eine faſt länglichviereckige oder würflichte Figur, denn ſeine Höhe macht in der Mitte des Leibs faſt die Helfte der Länge aus. Der Kopf iſt niedrig und klein, vornen dicker als der Körper, bey den Kiehmendeckeln aber mehr zuſammengedrückt; das ſtumpfe und weite Maul hat kleine Lippen, und iſt in den Kiefern und im Gaumen mit ſehr ſcharfen häufigen Zähnen bewafnet, und der untere Kiefer iſt länger als der obere; die Augen ſind groß, roth, mit goldfärbigen Augenringen, und liegen tief im Kopfe; die Kiehmendeckel ſind geſtreift. Der Körper iſt von den Seiten ſehr zuſammengedrückt, mit kleinen Schuppen bedeckt, wird in ſeiner Mitte ſehr breit und die Erhöhung auf dem Rücken macht faſt eine Ecke, am Schwanze ſpizet er ſich wieder zu, und die breite Schwanzfloſſe theilet ſich einigermaſſen in zwey Lappen, wovon der untere etwas länger iſt. Unten am Bauche lauft der Länge nach eine kielförmige Erhöhung, wie an den Heringen, hinunter, welche mit ſehr harten und ſpizigen, ſägeförmigen Zähnen von der Kehle biß zur Afterfloſſe in einer Reihe beſetzet iſt, und dieſe Zähne des Kiels kommen aus dem Leib ſelbſten und nicht aus den Schuppen hervor; der After iſt ungefehr in der Mitte des Leibs; die Seitenlinie liat in der Mitte, lauft ganz gerade, und verliert ſich faſt gegen dem Kopf zu, daß man ſie nicht mehr ſieht. Die Fettfloſſe auf dem Rücken iſt am Rande mit kleinen weichen Spizlein beſetzt. In der Rückenfloſſe ſind ſiebenzehen, in den Bruſtfloſſen eben ſo viel, in den Bauchfloſſen ſechs biß ſieben, in der Afterfloſſe zwey und dreyſſig, und in der Schwanzfloſſe ſechszehen biß zwey und zwanzig Finnen zu zählen. Die Farbe dieſes Fiſches fällt aus dem grauen oder gelblechten ins Silberfärbige, und wird gegen dem Rücken zu etwas braun; die Floſſen haben faſt alle, beſonders aber die After- und Schwanzfloſſe einen ſchwarzen Rand, und dieſe leztere ſind auch an der Wurzel ſchwärzlich. Man findet dieſen Fiſch in den Surinamiſchen Gewäſſern, wo er öfters die auf dem Waſſer ſchwimmende Enten empfindlich in die Füſſe zu beiſſen pfleget.

Salpa. ſ. Sparus Salpa. Linn.

Samia terra. ſ. Marga argillacea pinguedinem imbibens. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 99.

Sandaracha veterum. ſ. Arſenicum citrinum. Dioſc. Onom. hiſt. nat. T. I. p. 790.

Sandaracha vulgo. ſ. Arſenicum flavum, Arſenicum nudum rufum. O. h. n. T. I. p. 792.

Sanderling. Alb. ſ. Tringa Cinclus. Linn.

Sanguiſuga. ſ. Hirudo. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 197.

Sanquiſuga ſ. Hirudo marina. Bocc. ſ. Hirudo marina. Onom. hiſt. nat. T IV. p. 211. Dieſer Meer-Blutigel wird auch Acus cauda utrinque pinnata genennet, und gehöret unter das Geſchlechte Syngnathus, welches beym Artedi unter den Fiſchen ohne Kiehmendeckel (Branchioſtegi), beym Linnäus aber unter den ſchwimmenden Amphibien (Nantes) ſtehet.

Sapphirus Gemma pellucidiſſima, duritie tertia, colore cœruleo, igne fugaci. VVall. 117. Alumen lapidoſum cæruleum. Linn. min. p. 103. Gemma cœrulea. VVolt. Sapphirus gemma Cronſt. Vogel. min. Gemma, vera, colore cæruleo. Carth. Der Sapphir. Derjenige Stein, welchen die Alten Sapphir nannten, ſcheinet eine Art vom Cyanus oder Lapis Lazuli geweſen zu ſeyn, denn Plinius und Theophraſtus beſchreiben ihn als einen blauen Stein mit eingeſprengten Goldpunkten und Plinius unterſcheidet ihn von dem Cyanus alſo, daß in dieſem die Goldfarbe ſo ausgebreitet ſeye, als wenn ein Goldſtaub mit der übrigen Maſſ unordentlich durcheinander gemiſcht wäre, in dem Sapphir aber auf eine überaus angenehme Art mit ordentlichen, deutlichen und abgeſonderten Flecken abwechſle. Unſer Sapphir aber war nach Hr. Hills Vermuthung bey den Alten derjenige Stein, welcher bey ihnen den Nahmen Berillus aëroides führete. Derjenige Stein alſo, welcher bey den Neueren und zu unſern Zeiten unter dem Nahmen Sapphir bekannt iſt, iſt ein achteckiger oder mehr ſeitiger, durchſichtiger, ſehr harter und glänzender Edelſtein, von einer ſehr ſchönen blauen Farbe, deſſen Härte dem Rubin beykommt, und alſo dem Diamant nach dem Rubin am nächſten iſt; wenn es ein guter Sapphir iſt, ſo ſoll er ſchön hell und durchſichtig, und ſeine blaue Farbe mit keiner fremden vermiſcht ſeyn, inzwiſchen gibt es doch auch nach des Wallerius Anmerkung Sapphire, deren Farbe ins Grüne fället, dergleichen in Perſien gefunden wird. Man trifft die Sapphire in eben den Orten, und in eben der Mutter an, als den Rubin, und Wallerius ſagt, das man offt Steine finde, welche zur Helfte Rubin und zur Helfte Sapphir ſind. Woher die blaue Farbe des Sapphirs komme, iſt noch nicht gewiß; einige ſchreiben ſie einem in Laugenſalzen aufgelößten Kupfer, andere dem Kobalt, andere dem Eiſen zu. Die Juwelier unterſcheiden vom Sapphir insgemein viererley Sorten: 1) den blauen orientaliſchen Sapphir, 2) den weiſſen, 3) den waſſerfarbigen, und 4) den milchfarbigen. Der erſte oder der ſchön blaue orientaliſche Sapphir übertrifft den occidentaliſchen an Schönheit und Vortrefflichkeit ſehr weit; ſeine Far-

be iſt mehr oder weniger dunkel, dabey aber immer ſehr rein und durchſichtig, im erſten Fall heißt er der männliche, im zweyten aber der weibliche Sapphir: Man bringt ihn von der Inſel Ceylon und von Pegu, von Biſnagar, Conanor, Calicut und andern Orten Oſtindiens, und er wird unter allen Sapphiren am meiſten geſucht. Der zweyte oder der weiſſe Sapphir kommt meiſtens eben daher, und iſt ein wahrer Sapphir ohne Farbe, der mit dem erſtern gleiche Härte hat, und ihm auch an Glanz und Durchſichtigkeit gleich kommt. Der dritte iſt der Occidentaliſche Sapphir, welchen man gröſtentheils aus Böhmen und Schleſien, und auch bißweilen an andern Orten von Europa z. E. in Velay und zu St: Amarin im Elſaß erhält: es gibt deren von verſchiedenem Blau, er kommt aber dem Morgenländiſchen nie an Farbe und Härte gleich, denn die Materie ſeiner Beſtandmaſſe nähert ſich vielmehr dem gemeinen Criſtall, als dem wahren Sapphir. Der vierte oder der milchfarbige Sapphir iſt der weichſte, und wird unter allen am geringſten geſchäzt, die Schriftſteller nennen ihn Leuco-Sapphirus; er kommt aus Böhmen, Schleſien und andern Gegenden; er iſt durchſichtig, milchfarbig und etwas wenig mit Blau getränkt. Im Feuer verſchwindet die blaue Farbe des orientaliſchen Sapphirs, ohne daß er dadurch etwas an ſeinem Glanz, Härte und Durchſichtigkeit verlieret, ſo daß man ihn, wie auch den natürlich weiſſen Sapphir zuweilen für einen Diamanten angibt; eb aber gleich dieſe beeden Arten ſehr ſchöne Steine ſind, ſo fehlet ihn doch ſehr viel an der Härte und an dem Feuer eines wahren Diamanten, daß ein helles und geübtes Auge den Unterſchied ohne Mühe endecken kan.

Sarcelle. Bell. av. 37. ſ. Querquedula prima. Aldr.

Sarcophagus lapis. ſ. Aſius, Aſſius. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 9.

Sardachates. ſ. Achates maculis pallide rubris. O. h. n. T. I. p. 65.

Sarpina. Clupea apice maxillæ ſuperioris bifido, maculis nigris utrinque. Art. gen. 7. ſyn. 15. ſpec. 34. Τρίχις. Τριχίας. Græcis. Sardine. Gallis. Die Sardelle. Dieſer Fiſch ſtehet bey den Naturforſchern unter dem Geſchlechte der Heeringe, Clupea; und zwar hält ihn Artedi vor eine Varietät von der Clupea Aloſa, und ſo auch andere, einige aber wollen ihn lieber vor eine Spielart von dem Encraſſicolus. O. h. n. T. III. p. 787. anſehen; vielleicht werden unter dem Nahmen Sardellen Fiſche bald von dieſer bald von jener Art, da ſie ohnehin nahe miteinander verwandt ſind, verkauft. Die Sardelle iſt ein kleiner und ſchmahlleibiger Fiſch, mit groſſen Schuppen; der Kopf iſt goldfärbig, der Bauch weiß, der Rücken grün und blauglänzend, ſo lange der Fiſch lebet, wenn er aber todt iſt, ſo verlieret ſich der Glanz und die grüne Farbe, und die blaue bleibt allein übrig; auf beeden Seiten iſt er mit ſechs ſchwarzen Flecken gezeichnet. Die Sardellen befindeu ſich in groſſen Schaaren im Weltmeer und im Mittelländiſchen Meer, und halten ſich bald mitten im Meer

Meer, bald an den Ufern, bald an den Klippen auf. Man fängt sie an den Holländischen Küsten in grosser Menge, wo sie durch ein Lockaas, das aus den Eyern der Stockfische und anderer zubereitet wird, angekörnet werden, welche Lockspiese von den Niederländern oft sehr theuer muß gekauft werden, und in grosser Menge gebraucht wird; der beste Fang geschiehet im Merz und April. Die Sardellen werden, wie die Heringe, eingesalzen, und auf gleiche Weise verschickt und zur Speise gebraucht; sie sind aber noch angenehmer und schmackhafter zu essen als die Heringe, aber auch theurer.

Sardonyx. Wall. s. Onyx fasciis & circulis donatus, alterutro rubro. Onom. hist. nat. T. III. p. 704.

Sardus. Der Sarder. s. Achates, agates fere pellucidus, colore rubescente. O. h. n. T. I. p. 64.

Sargus. Rondel. s. Sparus Sargus. Linn.

Saturnus. s. Plumbum.

Satyrus s. Simia Satyrus.

Satyrus Papilio. s. Papilio Mæra. Linn.

Saularis maderaspatanus. Rai. av. 197. t. 2. f. 19, 20. s. Gracula Saularis. Onom. hist. nat. T. IV. p. 37.

Saurus argenteus, cauda longitudinaliter striata, striis prominentibus brevibus interrupta Brown jam. 452. t. 46. f. 2 s. Gasteros-teus occidentalis. Onom. h. n. T. IV. p. 13.

Saurus ex cinereo nigricans. Catesb. s. Salmo fœrens. Linn.

Saurus maximus. Seb. s. Acipenser corpore tuberculis spinosis aspero. Onom. hist. nat. T. I. p. 42.

Saxa. Wall. Linn. mineral. s. Lapides mixti. O. h. n. T. IV. p. 714.

Saxum abrotanoides. s. Millepora muricata. Onom. hist. nat. T. III. p. 369.

Saxum arenarium. s. Arenarium saxum. Onom hist. nat. T. I. p. 714. & Cos. O. h. n. T. III. p. 442.

Saxum compositum fældspato mica quarzo. Cronst. s. Granitum. Onom. hist. nat. T. IV. p. 44.

Saxum compositum iaspide & fældspato, interdum mica & basalte. Cronst. s. Jaspis durissima rubens lapillulis variis insperfis. Wall. O. h. n. T. IV. p. 471.

Sayacu. Marcgr. s. Tanagra Sayacu. Linn.

Scalare. Scalaris. s. Turbo Scalaris. Linn.

Scalopes. Mus scalopes. s. Marmotte brasilienſis. Onom. hist. nat. T. V. p. 120.

Scarabæolus hemisphæricus cochinellifer. Pet. gaz. t. 1. f. 5. s. Coccinella cacti. Linn. Syst. nat. p. 585. Dieses Amerikanische Insekt, das sich auf den sogenannten Indianischen Feigen

aufhält, scheint eine bloſſe Verschiedenheit zu seyn von der Europäischen Coccinella coleaptris nigris. Onom. hist. nat. T. III. p. 29.

Scarabæus. Linn. Syst. nat. p. 541. Scarabée ou Escarbot. Gallis. Das Käfer-Geschlecht. Den Nahmen Scarabæus führeten ehmalen ohne Unterschied fast alle diejenige Insekten, welche harte Flügeldecken haben; Linnäus aber, welcher unter den Naturforschern zuerst die Geschlechter der Insekten genauer zu bestimmen und durch jeglichem besonders gewählte Nahmen gewisser zu unterscheiden angefangen, leget diesen Nahmen nur einem einzigen Geschlechte von derjenigen Ordnung von Insekten, welche harte Flügeldecken haben (Coleoptera), bey, welches bey ihm in dieser Ordnung das erste ist, und dessen Charakter er nach folgenden Unterscheidungs-Kennzeichen festsetzet: Es haben die Käfer nehmlich keulenförmige oder kolbichte Fühlhörner, und die Kolben ihrer Fühlhörner sind gespalten; auch sind ihre Schienbeine meistens an der vordern Seite gezähnelt. Dieses Geschlecht ist an Arten sehr zahlreich; denn wir finden nach den angezeigten Geschlechts-Merkmalen beym Linnäus sieben und achtzig verschiedene Gattungen davon aufgezeichnet. Von diesen verschiedenen Gattungen sind einige gehörnt, andere aber und zwar die meiste derselben sind ungehörnt; bey den gehörnten Käfer befinden sich die Hörner entweder am Kopfe, oder am Brustſtück, in beedem Falle aber sitzen diese Hörner meistens ganz feste und unbeweglich, und dieses unterscheidet diese Käfer von den Schrötern, Lucanus. Linn. als welche ihre Hörner nach Belieben aus einander und zusammen thun, wie auch ein wenig auf und niederwärts bewegen können. Die Larven der Käfer sind Würmer, welche biß zu ihrer Verwandlung ruhig unter der Erde leben, und sich meistens von Koth nähren. Wir wollen jetzo die verschiedene Arten, welche Linnäus zu diesem Geschlechte rechnet, besonders abhandlen, so viel uns nehmlich die nöthige Kürtze erlaubet, und hernach die jenige Insekten, welche hie und da auch unter dem Nahmen Scarabæus vorkommen, aber unter andere Geschlechter gehören, so viel möglich auch anzeigen.

Scarabæus Actæon. Linn. Syst. nat. p. 541. n. 3. Swamm. bibl. t. 30. f. 4. Rœsel. inſ. 2. scar. 1. t. A. 1. 2. Der grosse Nashorn-Käfer mit drey Hörnern. Dieser Käfer wird sonsten auch Scarabæus Buceros, Taurus volans, oder der fliegende Stier genannt; seine ganze Länge beträgt vier biß fünf Zoll, wovon aber der Hinterleib allein fast mehr als die Hälfte ausmacht. Am Kopfe trägt er ein vorwärts stehendes und etwas über sich gebogenes Horn, welches sich an der Spitze mit zwey Zacken, gleich einer Gabel, endiget, und nicht weit vom Kopf noch eine andere über sich stehende und etwas vorwärts gebogene Spitze hat. Das auf den Kopf folgende Brustſtück ist rund erhaben und gewölbet, hat oben in der Mitte eine flache Erhöhung, und führet an jeder Seite ein einfaches, kurzes und steiffes vorwärts gerichtetes

richtetes Horn, und wegen der Aehnlichkeit dieser zwey kurzen, kegelförmigen Hörner mit den Hörnern eines Stiers mag dieser Käfer wohl den Nahmen des fliegenden Stiers bekommen haben; diese Brusthörner mögen etwa um die Helfte kürzer seyn, als das vorneu am Kopf befindliche Horn. Der Hinterleib hat eben die Länge oder noch mehr als der vordere Leib mit dem Kopf und den Hörnern zusammengenommen, und ist eben so breit als lang. Von den sechs Füssen ist das vordere Paar an dem Brustſtück, und die andere zwey Paar am Hinterleibe eingelenket; das vorderste, stärkste Paar hat an seinem mittleren Theil drey starcke unter sich gebogene Hackenspitzen auf beeden Seiten, die vier hintere Füsse aber haben an ihrem mittleren Theil an beeden Seiten zwey gerade hinterwärts gerichtete Stacheln. Die Farbe dieses Käfers ist glänzend schwarzroth, und unten am Leibe ist er mit ockergelben Haaren besezet. Sein Vaterland ist Amerika.

Scarabæus æneus. Linn. Syſt. nat. p. 558. n. 82. Der kupferfärbige Käfer. Das Vaterland dieses Käfers, welcher unter die kleinere und ungehörnte Arten gehöret, ist ebenfalls ausser Europa. Sein Leib ist länglich, und der Hinterleib raget mit dem Ende über die Flügeldecken hervor; das Brustſtück hanget, wie bey dem vorigen, und den meisten Käfern, mit dem Hinterleibe vermittelst eines Brustſchildleins zusammen. Am Kopfe stehen oben am Maul drey kleine, gleiche Zähnlein in einer Reihe nebeneinander. Die Farbe ist obenher am Leibe kupferblau, unten aber erdbraun, und der Unterleib ist haaricht, der übrige Leib aber glatt.

Scarabæus æruginoſus. Linn. Syſt. nat. p. 558. n. 80. Gron. muſ. 424. t. 15. f. 7. Der spangrüne Käfer. Er ist ohngefehr wie ein Europäischer Goldkäfer, ungehörnt, und grünspanfärbig mit einigem Goldglanze. Die grüne Farbe an dem Brustſtück und den Flügeldecken ist ohne Flecken; die Brust ist nicht haaricht, und das Brustſchildlein eyförmig und stumpf. Man findet ihn in Afrika um Tunis herum.

Scarabæus agricola. Linn. Syſt. nat. p. 553. n. 58. Pod. inſ. 21. Scop. inſ. carn. 6. Der Feldkäfer. Dieser ist um vieles kleiner als der Goldkäfer, hat ein Brustſchildlein und keine Hörner. Sein Kopf und Brustſtück haben eine kupferbraune Farbe, und mit weissen Härlein besetzt; das Brustſchildlein, und die Flügeldecken sind mit einem schwarzen Rande eingefaßt; die Flügeldecken sind glatt, bläulich oder bleyfärbig, und haben in der Mitte einen krummen, breiten, schwarzen Strich, der aber nicht biß an die schwarze Einfassung reicht. Der Kopf hat eine aufgeworfene Lippe; die Klauen sind purpurfärbig, alles übrige vollends aber schwarz. Man findet ihn in den südlichen Ländern von Europa; seine Larve lebet von den Wurzeln der Pflanzen, wo sie sich aufhält.

Scarabæus Alœus. Linn. Syſt. nat. p. 542. n. 7. Rœſel. inſ. 2. ſcar. 1. t. A. f. 6. Der groſſe Käfer mit

drey Hörnern auf der Brust ohne Nashorn. Dieser siehet dem Europäischen Nashornkäfer, Scarabæus nasicornis, ziemlich gleich, ist aber dreymal grösser. Auf dem Kopf hat er kein Horn, oben auf dem Bruststück aber stehen drey vorwärts gerichtete unbewegliche Hörner, die mit einer breiten und dicken Erhöhung an der Wurzel sich aus dem Bruststück erheben, wovon die zwey hintere nebeneinander, das vordere aber, welches das längste ist, ihrer Mitte gegenüber und einzeln stehet. An dem mittleren Theil der zwey vordern Füsse sind fünf starcke Hacken, an den übrigen Füssen aber nur etliche scharfe Spitzen. Die Farbe dieses Käfers ist an den Flügeldecken glänzend rothbraun; an dem Bruststück aber, wie auch an den drey Hörnern desselben und an den Füssen fällt sie mehr ins schwarze. Die untere Fläche des ganzen Leibs, und des Kopfs, und die obern Schenkel der Füsse sind mit vielen rothgelben Haaren bewachsen. Man findet diesen Käfer im südlichen und nördlichen Amerika, besonders in Maryland.

Scarabæus amazonus. Linn. Syst. nat. p. 551. n. 47. Der Amazonen-Käfer. Er ist ungehörnt und siehet dem Scarabæus scorcorarius ähnlich, ist aber nur halb so groß als dieser. Sein Körper ist glatt und erdfarbig; oben laufen zwey schwarze Linien der Länge nach über die Brust, welche aber nicht die ganze Länge des Brustschilds haben; an dem äussern Rande der Flügeldecken nach hinten zu erhebet sich eine braune Schwiele. Man findet diesen Käfer in Surinam, und wie sein Nahme bezeuget, auch im Lande der Amazonen.

Scarabæus Atlas. Linn. Syst. nat. p. 542. n. 6. Edw. av. t. 105. f. 1. Swamm. bibl. t. 30. f. 3. Sulz. inf. t. 1. f. 1. Der fliegende Elephant. Er ist etwas gröser als ein Europäischer Hirsch-Schröter; oben auf der Brust hat er zwey vorwärts stehende, über einen Zoll lange, glatte, fast gerade, und ganz spitzige Hörner, und weiter vornen am Brustschild befindet sich noch ein ganz kleines und kurzes Horn, welches aber kaum den vierten Theil der Länge der andern hat. Ueberdiß raget noch am Kopf ein aufwärts stehendes spitziges Horn hervor, welches mit den zwey langen Brusthörnern gleiche Länge hat, und am innern Rande durchaus mit sägeförmigen Zähnen besetzet ist. Dieser Käfer hat sein Vaterland in Japan, und in Amerika.

Scarabæus aulicus. Linn. Syst. nat. p. 555. n. 65. Wenn wir diesen Käfer auch im Deutschen den Hofjunker nennen, so mag es immerhin Linnäus verantworten. Er ist so groß als eine Bohne, hat keine Hörner; sein Kopf ist schwärzlich und stumpf, und hat schwarze Fühlhörner. Die Brust ist hochgelb und mit grünlichgelben Härlein besetzt; die Flügeldecken sind ebenfalls hochgelb und ganz kurz. Unterhalb am Leibe ist er ganz gold- und silberfärbig. Seine Füsse sind röthlich, die hintere sind viel länger als die andern, und haben nur eine einzige Klaue. Er ist in Afrika zu Haus.

Scarabæus auratus. Linn. Syst. nat. p. 55

p 557. n. 78. Fn. suec. n. 460. Frisch. inf. 12 t 3. f. 1. Roes. inf. 2. scarab. t 2. Der Goldkäfer. Dieser in Europa sehr bekannte Käfer hat über und über eine grüne und mit einem röthlichen und gelben Kupferglanze durchgossene Farbe; er ist kleiner und kürzer als der Mayenkäfer; aber verhältnißmäßig viel breiter und hinten nicht so spizig. Der erste Ring am Unterleibe hat an jeder Seite ein Zähnchen am Bruststück; das Brustbein sticht etwas hervor, und das Schildlein zwischen den Flügeldecken ist sehr flach. Das Männlein ist am Unterleibe und an den Schenkeln etwas haarig, hat auch unterher einen Glanz wie polirtes rothes Kupfer, obenher aber wie polirtes Messing, wobey allenthalben ein frisches Grün durchspielet. Diese Käfer leben und wachsen etliche Jahre; man trift sie in den Gärten häufig auf den Rosenstöcken, Gichtrosen und andern Blumen, wie auch in den Ameisenhaufen an; sie saugen gerne den aus den Rinden der Eichen und Weidenbäume, und aus verschiedenen Blumen hervordringenden Saft, und lassen sich auch im Herbste das Obst wohl schmecken. Die Larve ist ein zwey Zoll langer weisser Wurm, mit sechs Füssen, welche nebst dem Kopf eine gelbe Farbe haben; er lebet biß zu seiner Verwandlung unter der Erde an den Wurzeln der Pflanzen und unter den ausgejäteten und auf einen Haufen in den Gärten zusammengeworfenen Kräutern, und zu seiner Verwandlung macht er sich ein länglichrundes Gehäuse aus Erden und faulen Holzspänen. Der Käfer legt seine Eyer in einen mit Kütte ausgefütterten Erdballen.

Scarabæus bilobus. Linn. Syst. nat. p. 544. n. 12. Gron. zooph. 414. t. 14. f. 1, 2. Swam. bibl. t. 30. f. 5. Edw. av. t. 105. f. 2. Der gehörnte Käfer mit einer doppelten Hervorragung an der Brust. Dieser Käfer ist seiner Gestalt nach dem Scarabæus nasicornis sehr ähnlich. Er hat aber durchaus eine pechschwarze Farbe; unten am Leibe ist er nicht haaricht, und die Flügeldecken sind gestreift. Das Brustschild hat vornen eine stumpfe, zweifache Hervorragung, so lang als der Kopf, hinten aber auf dem Rücken ist es glatt; auf dem Kopf befindet sich ein aufwärts stehendes, zusammengedrücktes, ganz einfaches Horn; die obere Lippe ist gezähnelt. Man findet diesen Käfer in den südlichen Ländern von Europa.

Scarabæus Bison. Linn. Syst. nat p. 547. n. 27. Der Büffelkäfer. Dieser Käfer, welcher etwas kleiner als der Scarabæus stercorarius und von kohlschwarzer Farbe ist, hat auf dem Wirbel des Kopfs zwey Hörner stehen, welche, wie bey den Büffelochsen, halb mondförmig gegeneinander gebogen, und länger als der Kopf sind; der Kopf selber ist halb eyförmig, und hat einen erhabenen Rand nebst einer erhabenen Binde, worauf die Hörner stehen. Das Brustschild ist glatt, vorne zurückgebogen, steigt aber mit einer stumpfen Spitze über den Kopf hinauf, und hat hinten anstatt des Brustschildleins zwey eingedrückte Punkten; die Flügeldecken sind gestreift und

fast kürzer als der Hinterleib; der Bauch und die Kolben an den Fühlhörnern sind rostfarbig. Hr. D. Gouan fand diesen Käfer in den südlichen Gegenden von Frankreich.

Scarabæus brunnus. Linn. Syst. nat. p. 556. n. 72. Der braune Käfer. Man trift diesen ungehörnten, blaßröthlichbraunen Käfer in Europa an; er hat ein Brustschildlein, seine Flügeldecken sind gestreift, und das Bruststück ist auf beeden Seiten mit einem Punkt bezeichnet.

Scarabæus calcaratus. Linn. Syst. nat. p. 551. n. 44. Der Sporntäger. Dieser Käfer wird also genennet, weil er an den Schenkeln seiner Hinterfüsse mit desonders starken Zähnen, wie mit Sporn, bewafnet ist. Er hat übrigens keine Hörner, und der Kopfschild ist am Rande ausgeschweift. Er wird in Egypten gefunden.

Scarabæus capensis. Linn. Syst. nat. p. 556. n. 73. Kœsel. inf. 2. scar. 1. t. E. f. 6. Der Käfer von dem Vorgebirge der guten Hofnung. Der Grösse und Gestalt nach kommt dieser mit einem Europäischen Goldkäfer sehr viel überein. Aber der Kopf, das Bruststück und die Flügeldecken haben eine matt braunrothe Farbe, und sowohl diese als jenes sind, mit vielen weißlichten oder blassen Okergelben Punkten von verschiedener Grösse gezieret, von welchen die grösten auf den Flügeldecken an derem innern Rande in einer Reihe hintereinander stehen. Er ist am ganzen Leibe sowohl oben als unten mit blassen okergelben Haaren bewachsen, doch stehen sie unten viel häufiger als oben. Die Augen sind schwarz; die Füsse, wovon die zwey vordere in der Mitte stachlicht sind, schwarzbraun, und alle haaricht.

Scarabæus Carnifex. Linn. Syst. nat. p. 546. n. 22. Catesb. car. 3. p. 11. t. 11. f. ult. Pet. gaz. t. 27. f. 8. Brown. jam. 428. t. 43. f. 5. Der Amerikanische Ballen-Wälzer. Ein gehörnter Käfer, mit einem breiten, flachen Körper, ohne Brustschildlein; dem Leibe nach etwas kürzer als der Scarabæus stercorarius. Seine Farbe ist, wie an den Goldkäfern, glänzend kupferfärbig, nur an dem Horn und an den Schenkeln schwarz. Der Kopfschild bestehet aus einem ganzen halbovalen Stücke, und führet hinten ein glattes, schwarzes und ein wenig rückwärts gebogenes Horn, welches bey den Weiblein ganz kurz und kaum merklich, bey den Männlein aber so lang als das Bruststück ist. Der Brustschild ist flach, rauh, einigermaßen dreyeckig, und gehet bey den Männlein hinten in zwey stark hervorstehende Ecken aus; Die Flügeldecken sind bläulichgrün, rauh, stark gestreift, und mit einem Goldglanze übergossen. Diesen Käfer findet man in Carolina; er macht aus Erde und Mist grosse Ballen, welche er mit seinen Gehülfen den ganzen Sommer über herumwälzet, und sie in dazu bestimmte Gruben stürzet; er schiebt nehmlich seinen Kopf mit zurückgebogenem Horn hinunter, richtet sodann das Horn aus allen Kräften in die Höhe, und rücke damit den Klumpen als mit einem Hebebaum weiter.

Scara-

Scarabæus carolinus. Linn. Syst. nat. p. 545. n. 16. Der Carolinische Nashornkäfer. Dieser Käfer, welcher mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland hat, ist seiner Gestalt nach dem Scarabæus Molossus vieles ähnlich; sein Körper ist daumensdicke, bücklich, stumpf und von schwarzer Farbe. Der Kopfschild ist halb eyrund, und hat ein kurzes gerade stehendes Horn; der Brustschild ist vorwärts und noch mehr an den Seiten zurückgebogen, hat hinten ein Grüblein, und vornen eine ausgehöhlte Linie. Die Flügeldecken sind ein wenig kürzer als der Hinterleib, höckericht, und haben sieben aus Punkten bestehende Streifen, wovon die drey ihrer Zusammenfügung in der Mitte am nächsten nach hinten zu tiefer und mit einer aschgrauen Farbe ausgefüllt sind. Die Hüften sind länglichrund, und die mittlern stehen am weitesten voneinander; die Schenkel sind am zweyten Paar abgekürzt, und an den Ecken mit Härlein besetzt.

Scarabæus Ceratoniæ. Linn. Syst. nat. p. 559. n. 87. Der Johannisbrodkäfer. Diesen fand Hr. Hasselquist bey Cairo in Egypten auf dem Schotengewächse, wovon das sogenannte Johannisbrod kommt, und es war die einzige Käferart, welche er in ganz Egypten angetroffen. Er war nur einen Achttheil von einem Zoll lang. Sein Kopf ist klein und hat dreyfach gespaltene Fühlhörner. Das Bruststück ist so groß und dick als der hintere Körper, länglich, vornen rund und hinten abgestützt, auch mit kleinen, fast unsichtbaren Dornen besetzt. Die Farbe ist am Kopfe, den Fühlhörnern und Füssen sind grau, das Bruststück und der untere Körper sind schwarz; die Flügeldecken sind blaß und dunkel durcheinander gefleckt, und die Flügel weißlich.

Scarabæus Chrysis. Linn. Syst. nat. p. 551. n. 49. Gron. zooph. p. 428. t. 15. f. 8. Der Westindische Goldkäfer. Er kommt der Grösse und Farbe nach mit dem obigen Europäischen Goldkäfer überein; hat aber unten vorne an dem Bruststück einen Fortsaz oder Verlängerung, gleich einem Horn; und oben ist sein Brustschildlein halb so lang als die Flügeldecken. Man findet ihn in den südlichen Theilen von Amerika.

Scarabæus conspurcatus. Linn. Syst. nat. p. 549. n. 34. Fn. suec. n. 387. Der besprüzte Käfer. Dieser kleine Käfer hat einen höckerichten Kopf, aber die Brust ist unbewafnet. Seine Farbe ist schwarzbraun, folgende Theile ausgenommen; das Bruststück nehmlich ist gegen die Seitenränder zu weißlich, und die Flügeldecken sind bleyfärbig mit zwey, fünf, biß sieben länglichen schwarzen Punkten oder Flecken, welche ihm das Ansehen geben, als wäre er mit Koth besprüzt. Er hält sich in Europa auf, wo man ihn im Frühling im Pferdmist und auf gedungten Feldern antrifft.

Scarabæus cylindricus. Linn. Syst. nat. p. 544. n. 11. Fn. suec. n. 380. Der Cylindrische Käfer. Dieses ist ebenfalls ein kleiner Europäischer Käfer, dessen Leib eine fast ganz cylindrisch runde Figur hat, welche ihn von andern leichtlich unterscheidet. Sei

ne Farbe ist schwarz; das Brustschildlein ist sehr klein. Vornen am Kopf erhebet sich ein gerad aufrechtes Horn, welches an seiner vordern Fläche glatt, an der hintern aber mit rothgelben Haaren besetzt ist. Das Bruststück ist cylindrisch und dick, vornen ausgehölt und abgestutzt, obenher glatt, und hat einen mit fünf Zähnen besetzten Rand, wovon der mittelste Zahn zu beeden Seiten durch ein kleines Grüblein von den andern abgesondert ist. Die Flügeldecken haben Furchen, welche von ausgehölten Punkten, womit sie besetzt sind, ganz rauh aussehen. Man findet diesen Käfer hie und da in Europa.

Scarabæus didymus. Linn. Syst nat. p. 545. n. 19. Gron. zooph. 420. Petiv. gaz. t. 27. f. 7. Der Zwillingskäfer. Er hat auch ein Brustschildlein; sein Bruststück ist unbewafnet, und mit einer länglichen Grube bezeichnet; der Kopf führet drey Stachelspitzen; und die Flügeldecken sind gestreift. Das Weiblein hat am Vordertheile des Bruststücks eine kleine hervorragende Spitze. Das Vaterland dieses Käfers ist Amerika.

Scarabæus Eremita. Linn. Syst. nat. p. 556. n. 74. Scop. carn. 15. Rœsel. inf. 3. scar. 1. t. 3. f. 6. Der Einsiedler. Dieser einsam lebende, ungehörnte Käfer ist etwas gröſſer als ein Mayenkäfer; und führet auf der ganzen Oberfläche seines Leibes, wie auch an den Füssen eine glänzende schwarzbraune Farbe, aber der dicke und ziemlich hervorragende Unterleib, und die Haare, womit die untere Fläche der Brust besetzt ist, sind etwas hellbraun. Der Kopfschild ist viereckig, und hat einen erhabenen Rand, die Fühlhörner sind kurz, und haben kleine Kölblein; das Bruststück hat der Länge nach zwey erhabene Runzeln; die Flügeldecken sind ein wenig rauh und uneben, und die Füsse stachlicht. Er hält sich in den südlichen Theilen von Europa an den Weidenbäumen auf, und gibt einen Geruch, wie Juchten Leder, von sich.

Scarabæus erraticus. Linn. Syst. nat. p. 548. n. 29. Fn. suec. n. 383. Der herumziehende Käfer. Dieses ist ein schwarzer Käfer, welcher zwar eine unbewafnete Brust, aber auf dem Kopf eine knotenförmige Erhöhung hat; seine Flügeldecken sind erdbraun. Er hält sich in Europa, und wer weiß ob nicht auch in Indien auf; man siehet in meistens auf den Wegen herumstreifen.

Scarabæus farinosus Linn. Syst. nat. p. 555. n. 64. Fn. suec. n. 399. Scop. carn. 9. Pod. inf. 20. Der staubichte Käfer. Er ist fast so groß als der Scarabæus Horticola; sein Leib ist stumpf u. von schwarzer Farbe, dabey aber über und über mit einem grünlich weissen Staube bestreuet, wodurch er einigermassen einen Silberglanz bekommt; die Flügeldecken sind kürzer als der Hinterleib. Man findet diesen Käfer in Europa.

Scarabæus faciatus Linn. Syst. nat. p. 556. n. 70. Fn. suec. n. 395. Scop. carn. 5. Geoffr. paris. 1. p. 80. n. 16. Schæff ic. t. 1. f. 4. Der Käfer mit den Querbändern auf den Flügeldecken. Er ist kaum so groß als ein Goldkäfer; der Kopf, die Brust und der

der Unterleib, wie auch die Füsse sind schwarz und mit einem wollichten Wesen von hochgelben Haren besetzt. Die Flügeldecken sind gelb und haben drey schwarze Querbinden, die einander in der Mitte, wo die Flügeldecken zusammengestossen, nicht berühren; oder wenn man das Schwarze für die Grundfarbe annimmt, so sind es alsdann zwey gelbe Querbänder, die in der Mitte, jedoch aber nicht allemahl durch eine in die Länge laufende gelbe Binde unterbrochen werden. Dieser Käfer ist in Europa gemein, und hält sich gerne auf den Syringen- und Steinbrechblumen auf.

Scarabæus fascicularis. Linn. Syst. nat. p. 557. n. 75. Der Büschel-Käfer. Dieser ist wie der vorige ein ungehörnter Käfer; er hat auf dem Brustschild vier weisse Linien; seine Flügeldecken sind grün; unten am Bauche sitzen in einer gewissen Ordnung und Büschelweise viele wollichte bleichrothe Haare. Man findet ihn am Vorgebürge der guten Hofnung.

Scarabæus festivus. Linn. Syst. nat. p. 552. n. 52. Gron. zooph. 452. Rœs. inf. 2. scar. 1. t. B. f. 8. mas. Der zierliche Käfer. Es ist wohl zu zweifeln, ob die Abbildung beym Rösel, worauf Linnäus bey diesem Käfer verweiset, hieher gehöre; wenigstens spricht Linnäus diesem Käfer, den Rösel mit drey Hörnern abbildet, alle Hörner sowol am Kopf als an der Brust völlig ab. Er ist so groß als ein Mayenkäfer, aber etwas kürzer. Der Kopf ist mondförmig, schwarz und nicht eingekerbet; das Brustschild ist glatt, erhaben rund, glänzend kupferroth, und hinten abgerundet; zwischen diesem und den Flügeldecken befindet sich kein Schildlein. Mitten auf der Oberfläche des Brustschilds zeiget sich ein grosser lappiger schwarzer Flecken, woran zu beyden Seiten ein anderer stößt, der von den Seitenwinkeln auslauft, und noch ein kleinerer innerhalb den Ecken an dem eingedruckten Punkte. Das Brustbein tritt etwas hervor; die Flügeldecken sind glänzend kupferroth, gestreift, und so lang als die Brust; Bauch und Füsse sind schwarz. Er hält sich in Amerika auf.

Scarabæus fimetarius. Linn. Syst. nat. p. 548. n. 32. Fn. suec. n. 385. Schæff. 1758. t. 3. f. 17, 18, 19. Frisch. inf. 4. t. 19. f. 3. Rœs. inf. 2. scar. 1. t. A. f. 3. Der Mistkäfer. Dieses ist ein kleiner Käfer; er hat ein Brustschildlein; die Brust ist unbewafnet und glatt, der Kopf aber hat einen höckerichten Fortsatz. Der Kopf und die Brust sind schwarz; die Flügeldecken mennigroth. Das Weiblein aber hat einen glatten Kopf, schwarzen Körper, graue Flügeldeken, und blaßfärbige Füsse. An den Vorderfüssen befinden sich vier, und an den übrigen drey sägeförmige Spitzen. Man findet diesen Käfer häufig in Europa im Frühjahr auf allen Strassen und sonsten im Küh- und Pferdmist; er leget seine Eyer hin und wieder in besagten Misthaufen, woraus ein durchscheinender Wurm mit braunem Kopf kommt, der sich in den Mist eine bequeme Höhle hineinfrißt, sich viermal verhäutet und dann in eine Puppe verwandelt; aus dieser kommt endlich im Junius der oben beschriebene

schriebene Käfer zum Vorschein.

Scarabæus Fossor. Linn. Syst. nat. p. 548. n. 31. Fn. suec. n. 384. Der Gräber. Ist ein kleiner, länglicher, schwarzer Käfer, mit unbewafneter Brust, aber drey höckerichten Fortsäzen auf dem Kopfe, wovon der mittlere einem Horn ähnlich sieht; der ganze Körper ist glatt, und glänzend schwarz, die Flügeldecken sind kaum gestreift, das Bruststück ist sehr erhaben. Dieser Käfer reicht nach Bisam, und wird in Europa auf den Hügeln und in Wäldern angetroffen.

Scarabæus Fullo. Linn. Syst. nat. p. 553. n. 57. Fn. suec. n. 394. Frisch. Ins. II. t. 1. f. 1. Roes. inf. 4. t. 30. Rai. inf. p. 93. n. 9. s. Fullo. Onom. hist. nat. T. III. p. 999.

Scarabæus Gideon. Linn. Syst. nat. p. 541. n. 2 Edw. av. t. 40. Swam. bibl. t. 30. f. 2. Roes. scar. 1. t. A. f. 5. Das kleine fliegende Einhorn. Dieses ist ein Indianischer, ohngefehr zwey Zoll langer Käfer, welcher zwey parallel über einander stehende Hörner führet; wovon das obere ganz gerade vornen aus dem Bruststück, das andere aber aus dem Kopf hervorkommt, beede sind ein wenig gegen einander gekrümmet, und haben eine zweyzackichte Spitze, sind aber übrigens ganz glatt, das untere ausgenommen, welchrs innwendig etwa in der Mitte noch einen Zacken hat; das obere ist meistens etwas länger als das untere. Die Farbe dieses Käfers ist schön rothbraun, fällt aber an der Brust, nnd den Füssen ins Schwärzliche.

Scarabæus Gigas. Linn. Syst. nat. p. 549. n. 36. Der Riesenkäfer. Dieser Käfer, ob er wohl weder am Kopf, noch an der Brust gehörnt ist, ist dennoch unter diesem Geschlecht einer von der ersten Grösse. Seine Farbe ist ganz schwarz. Das Bruststück ist vornenher zurückgebogen, und der Kopf oben und am Rande eckig. Sein Vaterland ist in Egypten.

Scarabæus granarius. Linn. Syst. nat. p. 547. n. 23. Das Weizenkorn. Dieser Käfer ist nicht gröser als ein Waizenkorn, und wird daher von Linnäus granarius genennet. Er hat ein Brustschildlein, eine unbewafnete Brust, und auf dem Kopf eine einzige knotenförmige Erhöhung. Er ist ganz schwarz, nur die Flügeldecken, welche gestreift sind, haben hinten einen erdfarbigen Rand. Man findet ihn in Europa.

Scarabæus hæmorrhoidalis Linn. Syst. nat. p. 548. n. 33. Fn. suec. n. 386. Der Rotharsch. Dieses Käferlein ist nicht gröser als ein Hirsenkorn, ganz schwarz und glatt; die Flügeldecken haben hohle Streifen, und sind hinten an den Spitzen roth, daher seine Benennung kommt. Der Kopf hat einen kleinen Höcker, die Brust ist unbewafnet und hat ein Brustschildlein; die Füsse sind roth. Es hält sich in Europa an Schwämmen und faulem Holze auf.

Scarabæus hemipterus. Linn. Syst. nat. p. 555. n. 63. Geofr. paris. 1. p. 78. n. 12. Der Käfer mit sehr kurzen Flügeldecken. Ein ungehörnter Käfer mit einem Brustschildlein, und von schwarzer Farbe. Der Kopfschild ist an der

der Spitze gerändelt, die Fühlhörner sind pechschwarz. Das Brustſtück ist flach, mit einem Rande eingefaßt und der Länge nach mit zwey erhabenen Runzeln versehen, und haaricht; die Flügeldecken sind um die Helfte kürzer als der Hinterleib, und bedecken ihn also nur halb. Die Farbe des Leibs hinter den Flügeldecken ist meistens grau. Das Weiblein führt am Aſter einen hervorragenden sägeförmigen Stachel. Man findet ihn in Deutschland und Frankreich

Scarabæus Hercules. Linn. Syſt. nat. p. 541. n. 1. Marcgr. braſ. 247. f. 3. Jonſt. inſ. t. 16. f. 1. Olear. muſ. t. 16. f. 1. Edw. av. t. 334. Rœſel. ſcar 1. t. A. f. 1. & inſ. 4. p. 45. t. 5. f. 3. Das groſſe fliegende Einhorn. Dieſer groſſe, mit zwey parallel über einander ſtehenden Hörnern bewafnete, Käfer iſt im Ganzen fünf und einen halben Zoll lang. Das obere Horn, welches das Längſte iſt und mit dem Bruſtſtück ein Ganzes ausmacht, krümmet ſich mit ſeiner Spitze nach unten zu und hat halbe die Länge des ganzen Käfers; in der Mitte deſſelben iſt an jeder Seite eine etwas unter ſich ſtehende zahnförmige Spitze, und ſeine untere oder innere Fläche iſt faſt biß zu äuſſerſt mit ockergelben, ſteifen Sammet-Härlein dichte beſezt, an der äuſſerſten Krümmung der Spitze aber mangeln dieſe Härlein. Das untere Horn, welches am Kopf ſtehet, iſt um ein Drittel kürzer als der obere, mit ſeiner Spitze oder ſich gekrümmet, ziemlich breit und dünne, und hat an ſeiner Oberfläche gleichſam eine mit Zähnen beſezte Schärfe, worunter auſſer einigen kleinen, ſonderlich ſechſe zu bemerken ſind, nemlich die zwey äuſſerſten und dann vier in der Mitte, von denen die drey hinterſten am nächſten beyſammen ſtehen. Das untere Horn iſt beweglich, das obere aber nicht; die Füſſe ſind in der Mitte mit Stachelſpitzen bewafnet. Die Farbe dieſes Käfers iſt ſchwarzbraun, unterher aber am Kopf, an der Bruſt und am Unterleibe iſt es mit vielen ockergelben Haarlein bewachſen. Dieſer Käfer iſt in Indien und beſonders in Braſilien zu Hauſe, wo ſie ſich auf den Manei oder Tody-Bäumen aufhalten.

Scarabæus hirtellus. Linn. Syſt. nat. p. 556. n. 69. Der haarige Käfer. Er iſt ungehörnt und ungefehr halb ſo groß, als der Scarabæus faſciatus; er iſt von ſchwärzlicher Farbe, dabey aber mit gelblichten Haaren ſo dicht beſetzt, daß man die ſchwarze Farbe kaum faſt nicht ſieht, doch ſind dieſe Haare an den Flügeldecken weniger. Der Kopfſchild iſt ausgeſchweift; die Flügeldecken ſind mehr erdbraun, und mit ohngefehr ſieben kleinen, unförmlichen, weiſſen Flecken beſetzet. Man findet dieſen Käfer in Deutſchland.

Scarabæus hiſpanus. Linn. Syſt. nat. p. 546. n. 21. Rœſ. inſ. ſcar. 1. t. B. f. 2? Pet. gaz. 13. t. 8. f. 4. Der Spaniſche Nashornkäfer. Er iſt dem Scarabæus lunaris ſehr ähnlich, aber gröſſer. Er hat kein Bruſtſchildlein. Der Kopfſchild iſt gerändelt und gehörnt; die Flügeldecken ſind geſtreift; das Bruſtſtück aber nicht, hat auch keine Vertiefungen, ſondern iſt in die Quere zurückgebogen

gen, und ist ungehörnt; das mittlere Paar Füsse stehet mit den Schenkeln weit auseinander. Die Farbe dieses Käfers ist glänzendschwarz. Er hält sich in Spanien, Portugall und in der Barbarey auf.

Scarabæus Horticola. Linn. Syst. nat. p. 554. n. 59. Fn. suec. n. 391. Pet. gaz. t. 22. f. 9. Frisch. ins. 4. t. 14. Der Gartenkäfer oder Johanniskäfer. Dieser Käfer lässet sich um Johannis in Europa in den Gärten häufig antreffen; er ist kleiner als der Goldkäfer, auch ohne Hörner und mit einem Brustschildlein versehen. Der Körper ist hinten stumpf; der Kopf und das Bruststück sind glänzend blaulich und etwas haarig, die Flügeldecken sind zimmetfärbig, der Unterleib und die Füsse sind schwarz. Diese Käfer verderben alle Obstbäume, nur den einzigen Birnbaum ausgenommen, sie kriechen auch unter das Laub der Lilien und anderer Blumen, und machen sich aus Mist Pillen, worein sie ihre Eyer legen; der Wurm, der aus Eyerlein hervorkommt, hat sechs gelbe Füsse, ein scheerenförmiges Maul, frißt sich in der Pille gehörigen Platz, und verkittet die angefressene Wände mit einem leimigen Auswurf, aus welcher Höle hernach der fertige Käfer zu seiner Zeit auskriecht.

Scarabæus Indus. Linn. Syst. nat. p. 556. n. 71. Der Indianische Käfer. Er kommt seiner Gestalt nach mit dem Scarabæus fasciatus überein, hat ein haariges, hinten her ausgeschweiftes Bruststück, und Bleyfärbige mit braunen Punkten besetzte Flügeldecken. Sein Vaterland ist Indien.

Scarabæus Lanceifer. Linn. Syst. nat. p. 544. n. 13. Der Spießträger. Dieses ist ein Brasilianischer Käfer, welchen Marggraf, wie andere gehörnte, auch einen Stier genennet hat. Er hat kein Brustschildlein; auf dem Kopfe trägt er ein eckiges und einem Spiesse ähnliches Horn; das Brustschild ist höckericht und ungleich, aber unbewaffnet; die Flügelbecken sind gefurcht. Seine Farbe ist dunkelviolet.

Scarabæus lanigerus Linn. Syst. nat. p. 555. n. 67. Der Wollenträger. Ist ein ungehörnter Käfer, mit einem Brustschildlein, dessen Lippe von dem Kopf durch eine besondere Noth unterschieden ist; sein ganzer Leib ist untenher stark mit einem wollichten Wesen besetzt, der Kopf und das Bruststück sind goldfärbig; die Flügeldecken aber schwefelgelb. Sein Vaterland ist Indien.

Scarabæus Lanius. Linn. Syst. nat. p. 557. n. 77. Sloan. jam. 2. t. 237. f. 7, 8. Rœs. ins. 2. scar. 1. t. B. f. 3. Der Blutkäfer. Dieser Käfer hat vollkommen die Gestalt und Grösse eines Goldkäfers, ist aber durchaus am ganzen Leibe von einer matten bluthrothen Farbe, mit schwarzen Punkten besprengt; und hält sich in Amerika auf.

Scarabæus laticollis. Linn. Syst. nat. p. 549. n. 38. Der breitschulterichte Käfer. Dieser ist dem Scarabæus facer sehr ähnlich, aber nur halb so groß. Sein Kopfschild ist mit sechs Zähnen besetzt, hat aber weiters keine Spur von einem Horn; die Augen

gen stehen zur Helfte oberhalb und zur Helfte unterhalb dem Kopfschild. Das Brustſtück iſt faſt scheibenrund, sehr erhaben glatt und breiter als die Flügeldecken, welche sechs Furchen haben. Er iſt von schwarzer Farbe; und wird in China gefunden.

Scarabæus lineola. Linn. Syſt. nat. p. 552 n. 53. Rœſ. inſ. 2. p. 23. t. B. f. 7. mas. Der schwarze Käfer mit gelbem Rückenſtrich. Dieſer ungehörnte Käfer iſt etwas kleiner, als der Scarabæus ſtercorarius. Seine Farbe iſt schwarzglänzend, und durch die Mitte des ziemlich groſſen Kopfs und des Bruſtſtücks lauft eine zarte Linie, die ſich biß in den Schlußwinkel der beyden Flügel erſtrecket, von gelber Farbe, auch ziehet ſich vornen und an den Seiten um das Bruſtſtück eine ockergelbe Einfaſſung; der Hinterleib raget ein wenig über die Flügeldecken hervor, und hat ſowohl unten als oben eine ockerbraune, etwas ins röthliche fallende Farbe; die Füſſe ſind ſchwarz. Die Flügeldecken ſind bey dem Männlein einfärbig und ohne Flecken; das Weiblein aber führet auf jeder Seite drey zerſtreute gelbe Flecken. Das Vaterland iſt Amerika.

Scarabæus longimanus. Linn. Syſt. nat. p. 549. n. 39. Der langarmige Käfer. Die etwas krumm gebogene Vorderfüſſe dieſes Käfers ſind von auſſerordentlicher Länge, und viel länger als der ganze Käfer ſelbſt, welcher doch dem Leibe nach nicht kleiner iſt, als ein Europäiſcher Hirſch-Schröter; in der Mitte der Schenkel an den Vorderfüſſen befindet ſich ein ſtarker hervortretender Zahn, am Ende der Schenkel, wo der untere Theil der Füſſe angehet, ſitzt ein Büſchel Haare, die Klauen an den Füſſen ſind doppelt. Der Rand des Bruſtſtückes iſt gekerbet; die hintere Füſſe ſind ſehr ſtachlicht. Die Farbe dieſes Käfers iſt ſchwarzbraun; ſeine Vorderfüſſe ſind drey Zoll, der Kopf ſamt dem Bruſtſtück einen, und der hintere Körper zwey Zoll lang. Er iſt aus Indien.

Scarabæus longipes. Linn. Syſt. nat. p. 555. n. 66. Der langfüſſige Käfer. Dieſer iſt eben wie der nächſt vorhergehende, ein ungehörnter Käfer, deſſen Hinterfüſſe ungemein lang und nur mit einer einzigen Klaue verſehen ſind; ſeine Farbe iſt am ganzen Leibe ſchwarz mit einem hochblauen Glanze, die Füſſe aber ganz ſchwarz. Man findet dieſen Käfer am Vorgebürge der guten Hofnung.

Scarabæus lunaris. Linn. Syſt. nat. p. 543. n. 10. Fn. ſuec. n. 379. Pet. gaz. t. 83. f. 4. Rœſ. inſ. 2. ſcar. 1. t. B. f. 2. Friſch. inſ. 4. t. 7. Schæff. Scarab. t. 3. f. 1, 2, 3. Der Käfer mit mondförmigem Kopfe. Er iſt etwas kleiner als der Scarabæus ſtercorarius, hat kein Bruſtſchildlein; ſein Kopf iſt ziemlich platt und breit, mond oder faſt ſchaufelförmig geſtaltet, und führet ein gerad aufgerichtetes ſpitziges Horn. Das Bruſtſtück iſt erhaben und aufgeworfen, vornen aber ſo ausgeſchweift, daß dadurch vier Eckſpitzen entſpringen, unter denen die zwey an den Seiten die gröſten ſind, und ein Paar kleine Schulterſpitzen vorſtellen

stellen; das Weiblein hat aber diese Spitzen nicht, sondern eine ganz glatte Brust, doch haben beede, Männlein und Weiblein eine vertiefte Linie auf der Brust. Die Flügeldecken sind mit sieben seichten länglichen Furchen durchzogen. Seine Farbe ist glänzend schwarzbraun, und die Unterfläche des Leibes mit rothgelben Haaren bewachsen. Man findet ihn in Europa.

Scarabæus Marinus. Linn. Syst. nat. p. 549. n. 35. Der Marylandische Käfer. Er ist so groß als ein Europäischer Hirschschröter; sein Kopf ist eyförmig, schwarz, mit glattem Rande, und hat oben auf dem Wirbel einen sehr kurzen Höcker; das Brustschild ist mehr braun, gleich, erhaben rund, mit einem Rande eingefaßt, und mit undeutlich ausgehöhlten Punkten besprengt, das Brustschildlein aber ist glatt. Die Flügeldecken sind braun und ins Blaue schielend, nicht gestreift, aber mit unordentlichen und ungleichen schwarzbraunen Punkten besetzt, und so lang als der Hinterleib. Der Unterleib und die Schenkel sind rostfärbig, letztere sind hinten mit Haarspitzen besetzt; die Füsse sind schwarz. Man findet diesen Käfer in Carolina und Maryland.

Scarabæus Maurus. Linn. Syst. nat. p. 548. n. 30. Der Afrikanische Käfer. Ein länglicher Käfer, mit unbewafneter Brust und einem Brustschildlein; vorne auf dem Kopfe stehen drey spitzige Erhöhungen in einer Reihe neben einander; das Bruststück ist erhaben rund und glatt. Die Farbe ist violetgrün mit einem blauen Glanze; der Bauch unten aber ist schmutziggelb oder braun und haarig. Sein Vaterland ist Mauritanien in Afrika.

Scarabæus Melolontha. Linn. Syst. nat. p. 554. n. 60. Fn. suec. n. 392. Scop. carn. 16. Merian. europ. 1. p. 2. f. 4. Frisch. inf. 4. t. 14. Rœsel. inf. 2. scar. 1. t. 1. p. 1-8, 23, 24. Leuwenh. epist. 1. p. 18 Sultz. inf. t. 1. f. 3. Schæff. elem. t. 8. f. 3. & t. 109. f. 4. Hanneton. Gallis Der Mayenkäfer. Dieser Käfer ist in Europa überall sehr wohl bekannt; denn er läßt sich fast allenthalben jährlich im Monath May in sehr grosse Menge auf den Obst-Bäumen sehen, und verderbet öfters, wenn er in gar zu grosser Menge vorhanden ist, nicht allein die Kirschen-Zweschtgen, Aepfel- und Birnbäume, sondern auch die Eichen und Buchen dergestalt, daß sie wie dürres Reisig dastehen, und manchmahl etliche Jahre Zeit brauchen, ehe sie wieder ausschlagen; oder wohl gar verderben. Er ist ungefehr einen Zoll lang, und einen halben Zoll breit; die Farbe ist obenher rostfärbig oder erdbraun, der Bauch ist schwarz mit weissen Einschnitten und einer Reihe kleiner weisser dreyeckiger Flecklein auf jeder Seite; der After senkt sich spitzig herunter, und die Brust ist mit Härlein besetzt, besonders zwischen den Füssen. Es gibt aber bekanntlich, zweyerley Sorten Mayenkäfer, welche sich nach Rösels Bemerkung wechselsweise ein Jahr um das andere häufiger sehen lassen, so daß in diesem Jahr die eine, und in jenem die andere Sorte in grösserer Anzahl erscheinet; bey

der einen Sorte nehmlich ist der Halsschild schwarz und die steife, unter sich stehende Schwanzspitze länger, bey der andern aber ist diese Schwanzspitze kürzer und der Halsschild rothbraun, im übrigen sind sie einander völlig ähnlich. Bey den Männlein ist er an den Fühlhörnern befindliche Büschel lang und bestehet aus sieben Blättern; bey den Weiblein aber ist er kürzer und hat nur sechs Blätter. Die Mayenkäfer werden von den Schweinen, Maulwürfen, Feldmäusen, Raben, Krähen, Hühnern und andern Vögeln sehr gerne gefressen; ihre Lebenszeit ist kurz, denn nach dem May und Junius sieht man sie nicht mehr, ausser etwa, je nachdem die Witterung ist, hie und da einen Spätling. Sie schwärmen vom Abend an, biß es Tag wird, in Feldern, Wäldern und in Gärten herum, und wenn sie fliegen, so ziehen sie gemeiniglich dem Winde nach von einer Gegend zur andern; bey Tag aber und sonderlich des Vormittags sitzen sie schlafend und betäubt auf den Bäumen. Bey ihrer Paarung, welche zu Ende des May und im Junius geschiehet, bleiben sie lange an einander, und das befruchtete Weiblein leget 14 Tage hernach seine Eyer, welche oval und von hellgelber Farbe sind, wobey es sich allemahl ohngefehr eine Spannen tief in die Erde verkriecht, und daselbst die Eyer in keine von Erde gemachten Pillen, sonder einzeln hinleget. Die Eyer, deren ein einziges Weiblein 20—30 haben kan, werden von demselben nicht alle auf einmahl geleget, sondern es kriecht in der Zwischenzeit bißweilen wieder auf die Bäume, und frißt Blätter, biß es durch Eyerlegen schwach wird, und in der Erde todt liegen bleibt; denn überhaupt leben sie nach der Paarung nicht mehr lange. Die Eyer legen sie am liebsten dahin unter der Erde, wo Korn, Gras, Kohlrüben und andere Pflanzen stehen, und verbergen sie unter den Wurzeln dieser Pflanzen, welche der jungen Brut dereinst zur Nahrung dienen. Aus diesen Eyern kriechen noch im selbigen Jahr gelbgraue Würmer mit einem gelbbraunen Kopf und sechs Füssen und den Luftlöchern an den Seiten von gleicher Farbe, welche Engerlinge genennet werden, und vier biß fünf Jahre brauchen, biß sie vollkommen auswachsen und zur Verwandlung in den Käfer geschickt werden. Diese Würmer nagen die Wurzeln der jungen Pflanzen und Kräuter ab, und richten dadurch in den Gärten und auf den Aeckern und Wiesen grossen Schaden an, je gröſſer sie werden, je gefräſſiger werden sie; vor sich selbst kriechen sie nicht leicht aus der Erde hervor, und wenn sie durch Akern oder Graben ans Tageslicht gebracht werden, suchen sie sich geschwinde wieder zu verbergen, denn, ausserdem daß die Vögel nach ihnen sehr lüstern sind, so können sie auch die Sonnenstrahlen nicht vertragen. Weil nun ein solcher Wurm alle Jahr gröſſer wird, so häutet er sich auch jährlich einmal, wozu er sich jedesmal in der Tiefe der Erde eine geraume, runde und harte Höle macht, worinn er nichts frißt und indessen seine zu eng gewordene Wurm-Haut ungehindert ablegt. Nach abgelegter Haut verläſſet er seine Höle wieder, um den Wurzeln als seiner Nahrung

nach

nachzugehen, so lange es ihm die anhaltende Wärme des Erdbodens erlaubet: denn wenn dieser von der Einbrechenden Kälte verhärtet, so gräbt er sich wieder so tief in die Erde hinab, daß ihm der Winterfrost nicht schaden kan, macht sich eine kleine Höhle, und ligt darinn still und zusammengekrümmt ohne alle Nahrung so lange, biß ihn die Frühlingswärme von neuem in die Höhe lockt. Nach der fünften und letzten Häutung hat der Wurm seine höchste Größe, ist ungefehr anderthalb Zoll lang, und jetzo zur Verwandlung reif; einige schicken sich nach dem vierten, andere nach dem fünften Jahre erst zur Verwandlung an, je nachdem die Beschaffenheit der Nahrung und der Witterung ihr Wachsthum beschleunigt oder verzögert. Zur Verwandlung gräbt sich der Wurm im Herbst, bißweilen schon im Junius und Julius, oft über ein Klafter tief in die Erde, macht sich dort eine bequeme Höle, und wird darinn nach abgelegter Wurmhaut eine Puppe, die im Anfang weißlicht ist, und endlich schlecht oranienfärbig oder röthlichgelb; und zuletzt braun wird; diese Gestalt bleibt biß in den folgenden Jenner oder Hornung, und wenn sie spät im vorigen Herbst anfieng und der Winter streng ist, bekommt die Puppe erst später, sogar ein Jahr später, die vollkommene Käfergestalt. Anfangs geht aus der Puppe ein weicher, weißgelblicher Mayenkäfer hervor, der nach der Wärme des Wetters im 8 biß 12 Tagen seine rechte Härte, Stärke und Farbe erhält, da aber noch zwey biß drey Monathe in der Erde bleibt, da er dann im Frühling, sonderlich gegen Abend hervorkriecht, insgemein im Maymonat, zuweilen aber auch, nachdem die Witterung wärmer oder kälter ist, früher oder später; nachdem er vier und oft fünf Jahre und also seine meiste Lebenszeit, gröstentheils als Wurm in der Erde zugebracht hat. Daß sich die Mayenkäfer den Winter über in die Erde graben, und im Frühjahr wieder hervorkommen, ist ungegründet; denn sie sterben noch in dem nehmlichen Jahr, da sie ihre Käfergestalt erst erhalten, nachdem sie vorhero sich an den Bäumen satt gefressen und durchs Paaren und Eyerlegen ihr Geschlecht fortgepflanzt. Denen Mayenkäfern ist eine grosse Hitze eben so wohl als die Kälte zuwider; man kan sie im Vormittag und Mittags, da sie am betäubtesten sind, leicht von den Bäumen abschütteln und umbringen. Die Engerlinge können durch faule stinkende Sachen von den Wurzeln vertrieben werden; wie auch durch Umgraben und Wässern; nasse Herbstwitterung und ein nasser Winter richten ebenfalls viele von ihnen zu Grund, ohne was ihren Feinden, Vögeln u. s. w. zu Theil wird. Einige rühmen den Gebrauch der Mayenkäfer in der Arzneykunst; besonders werden sie im Honig erstickt, klein gestossen, und sieben Tage lang mit dem Honig eingegeben, in den Actis Nat. cur. Vol. V. obs. 92. von Herrn D. Joh. Hartm: Degner als ein bewährtes Mittel wider den tollen Hundsbiß angepriesen.

Scarabæus Mimas. Linn. Syst. nat. p. 545. n. 17. Roes. scar. 1. p. 20. t. B. f. 1. **Der Bukelkäfer.** Dieser ist ein stumpfer, sehr dicker und breiter Käfer, denn er ist faß

fast so breit als lang, und die Höhe des Körpers übertrifft beynahe noch seine Breite. Er hat kein Brustschildlein; der Kopf ist stumpf und dick, und führet über den Augen ein Paar aufrecht stehende, zugespitzte, aber sehr kurze Hörner, das Bruststück ist nicht allein sehr dick und groß, sondern es hat auch eine ganz besondere Erhöhung, welche vornenzu mit einigen Schärfen und Eckspitzen versehen ist; die Flügeldecken sind der Länge nach mit vertieften Rinnen durchzogen. Die Farbe ist an dem Bruststück, am Kopf, an den Oberschenkeln der Füsse und an des Leibes Unterfläche sehr schön goldglänzendgrün, an den Flügeldeken aber mehr dunkelgrün. Er hält sich in dem südlichen Amerika auf.

Scarabæus Molossus. Linn. Syst. nat. p. 543. n. 8. Der Doggenkäfer. Er ist fast so groß als ein Hirsch Schröter, und wird wegen seinem breiten und dicken Leib einem Bullenbeisser unter den Hunden oder einer englischen Dogge verglichen; er hat kurze und dicke Füsse, kein Brustschildlein, und ist dem Leibe nach wohl noch einmal so groß als der Vorhergehende, aber doch nach Verhältniß nicht so dick. Sein Kopf ist breit, vornen halbmondförmig und oben auf mit einem Horn versehen; das Bruststück ist noch einmal so breit als der Kopf und den Flügeldecken gleich, und hat vornen am Rande statt der Hörner zwey zahnige Spitzen, welche aber nebst dem Horn des Kopfs bey dem Weiblein fehlen; auch sind diese Theile nicht bey allen Männlein von gleicher Länge. An den Seiten des Bruststücks ist ein eingedrückter Punkt; die Schenkel sind länglichrund; die Flügeldecken sind schwarz und ganz glatt. Dieser Käfer ist in China zu Haus, und wird daselbst in den Apothecken gebraucht.

Scarabæus nasicornis. Linn. Syst. nat. p. 544. n. 15 Fn. suec. n. 378. Jonst. inf. t. 15. f. 2. Frisch. inf. germ. v. 3. p. 6 t. 3 f 1. Swam. bibl. t. 27. f 1, 2. Rœs. inf. 2. scar. 1. t. 6, 7. Scarabée Monoceros. Gallis. Der Europäische Nashornkäfer. Dieser Käfer gibt dem Leibe nach an Grösse dem Hirschschröter nicht viel nach, wiewohl er bald gröſſer, bald kleiner angetroffen wird. Der Hinterleib ist sehr stumpf und dik, und die zwey glatte Flügeldecken sind ziemlich rund gewölbet. Das Männlein hat auf dem Kopf ein steifes, aufrecht stehendes und rückwärts gekrümmtes, spitziges Horn, und auf dem Bruststück siehet man von hinten eine erhabene breite Fläche sich erheben, welche nach vornen zu ohngefehr in der Mitte des Bruststücks in einen scharfen mit drey flach ausgeschweiften Spitzen versehenen Rand auslaufet. Das Weiblein aber hat auf dem Kopf kein Horn, sondern nur eine kleine bißweilen doch auch spitzige Erhöhung, und auf dem Bruststück anstatt der erhabenen, scharfen und mit drey Spitzen versehenen Fläche nur einen schmahlen Wulst nebst einer Quer Leiste. Die Farbe der Flügeldecken und Füsse ist schön glänzendroth und dunkelkastanienbraun, der Kopf, das Horn und die Brust sind eben so gefärbt, aber viel dunkler; die Unterfläche des Leibes aber ist schön bräunlich roth-gelb und etwas heller als die obern Theile, und

mit vielen steifen rothgelben Haaren bewachsen. Man sieht diesen Käfer in den Gärten bey den Mistbeeten und in Gewächshäusern, meistens im Junius und Julius, welches die Zeit seiner Paarung ist, herumschweifen. Er legt seine Eyer, gleichwie der Mayenkäfer, einzeln und zerstreut unter der Erde, ohne besondere Pillen zu machen. Aus diesen Eyern kommt ein blaßgelber Wurm mit einem rothbraunen Kopf und rothbraunen Spiegelpunkten, welcher zu seinem völligen Wachsthum etliche Jahre Zeit braucht, und wenn er ausgewachsen ist drittehalb biß drey Zoll in der Länge hat; dieser Wurm lebet von faulem Holze, und vorzüglich von Gerberlohe, so aus eichenen Rinden verfertiget wird, und weil diß fast seine einzige Nahrung ist, so mag diß die Ursache seyn, warum man den Käfer nicht aller Orten antrift; am liebsten ist ihm diese aus Eichenrinden gemachte Lohe, wenn sie bereits stark faulet, so daß sie warm und endlich wie das nasse Heu ganz heiß davon wird, wobey sodann der Wurm am munterſten und lebhaftesten sich befindet. Er häutet sich jährlich einmal, und wenn endlich die Zeit seiner Verwandlung kommt, so gräbt er sich sehr tief in die Erde hinunter, macht sich eine eyförmige, innwendig sehr glatte Höle, worinn er ohngefehr nach Verfluß von vier Wochen seine letzte Wurmhaut ablegt und zur Puppe wird. Die Puppe bleibt sodann zwey Monathe oder auch, wenn die Kälte schnell kommt, den ganzen Winter über liegen, biß auch sie sich endlich verändert und zulezt in der Käfer-Gestalt erscheinet; der Käfer selbst aber braucht noch einen ganzen Monath Zeit, biß er seine völlige Härte und Farbe bekommt, denn wenn er aus der Puppe kommt, so wachsen ihm erst noch die Flügel und die Decken derselben, und an dem Männlein wird auch das Horn noch um etwas gröſſer, und wenn es zum Ausfliegen noch zu früh ist, so bleibet er auch wohl noch länger unter der Erde, wenn er auch schon ausgewachsen ist. Im Flug ist dieser Käfer sehr langsam.

*Scarabæus nitidus.* Linn. Syst. nat. p. 552. n. 51. Rœs. scar. 1. t. B. f. 4. **Der Sammet-Käfer.** Er ist von der Gröſſe und Gestalt eines Goldkäfers, hat aber gar keinen Glanz, sondern ist über und über schön mattgrün, und scheinet gleichsam mit Sammet überzogen zu seyn. Die Flügeldecken haben eine zierliche oraniengelbe Einfassung, die zwar auch um das Brustſtück gehet, daselbst aber nicht so merklich ist; die sechs Füsse sind sehr geschmeidig und führen nebst der ganzen Unterfläche des Leibes eine ebenfalls schöne grüne, dabey aber etwas glänzende Farbe. Das Vaterland dieses Käfers ist Carolina.

*Scarabæus nobilis.* Linn. Syst. nat. p. 558. n. 81. Fn. suec. n. 401. Rœs. inſ. 2. scar. 1. t. 3. f. 2, 4, 5. **Der Edelkäfer.** Dieser ist ebenfalls einem Goldkäfer ähnlich, aber um die Helfte kleiner; er hat eine Goldgrüne Farbe und ist auf den Flügeldecken mit kleinen fast unsichtbaren, weissen Punkten besprengt, der Unterleib ist hinten und an den Seiten weiß-

weißpunktirt. Man findet ihn auf den Blumen in Europa.

Scarabæus nuchicornis. Linn. Syst. nat. p. 547. n. 24. Fn. suec. n. 381. Schæff. 1758. t. 3. f. 9-15. Roes. inf. 2. scar. 1. t. A. f. 4. **Der Käfer mit dem Horn im Nacken.** Nur das Weiblein dieses Käfers hat hinten am Kopfe und also gleichsam im Nacken ein gerade aufgerichtetes Horn, das Männlein aber nicht; der ganze Käfer ist nicht gröſſer als ein Gerstenkorn, und ist in der Farbe etwas verschieden, etliche haben ein schwarzes Brustſtück, und dergelbe Flügeldecken mit schwarzen Punkten, andere führen aschgraue Flügeldecken mit schwarzen Wolken, andere sind am Brustſtück glänzendblau und an den Flügeldecken röthlich; das Brustſchildlein fehlt. Sie halten sich auf dem Felde unter dem Pferd- und Kühmist, deßgleichen unter dem Kehricht auf, und werden fast in ganz Europa gefunden.

Scarabæus occidentalis. Linn. Syst. nat. p. 555. n. 62. **Der Westindische Käfer.** Er ist ungehörnt und fast so groß als ein Mayenkäfer; seine Farbe ist braun, über das Brustſtück lauft der Länge nach eine weiſe Linie, und drey dergleichen laufen auch über die Flügeldecken, und zwischen beeden Flügeldecken noch eine auf der Naht, wo sie zusammenstoſſen. Die Brust, das Brustſchildlein und die Flügeldecken sind haaricht. Dieſer Käfer wird in Carolina gefunden.

Scarabæus ovatus. Linn. Syst. nat. p. 551. n. 46. **Der eyförmige Käfer.** Er ist eyförmig und kommt nicht allein der Gestalt, sondern auch der Gröſſe nach mit einem Reißkorn überein; er ist ungehörnt, hat kein Brustschildlein und kurze Flügeldecken; der Kopfschild ist gerändelt. Seine Farbe ist schwarz, das Brustſtück aber hat einigen Kupferglanz. Er hält sich in Deutschland im Ochſenmist auf.

Scarabæus Pilularius. Linn. Syst. nat. p. 550. n. 40. Aristot. hist. l. 5. c. 18. Plin. hist. nat. t. 11. c. 34. Rai. inf. 105. n. 3. Catesb. car. 3. t. 11. f. sinistra. Pilulaire. Gallis. **Der Ballenwälzer, Pillenkäfer.** Ein ungehörnter Käfer ohne Brustschildlein, von der Gröſſe und Gestalt des Scarabæus stercorarius; sein Kopfschild ist eyförmig und kürzer als die Kiefer; das Brustſtück ist hinten abgerundet; die Flügeldecken sind im geringſten nicht punktirt oder gestreift, sondern ganz glatt. Seine Farbe ist obenher dunkelschwarz, unten am Leibe aber kupferfärbig. Man findet diesen Käfer in Italien und Spanien; er hat, wie schon dem Aristoteles und Plinius bekannt war, die Gewohnheit, aus Koth und besonders aus Menſchenkoth runde Ballen zu verfertigen, worein er seine Eyer legt; dieſe Ballen, welche oft siebenmal gröſſer sind, als er selber, wälzet er mit vereinigten Kräften, indem immer einer dem andern an die Hand geht, beſtändig herum, und ist in dieſer täglichen Arbeit unermüdet.

Scarabæus plagiatus. Linn. Syst. nat. p. 559. n. 85. **Der Käfer mit einem Purpurflecken auf**

dem Rücken. Ein kleiner ungehörnter Käfer, welcher nicht gröſſer iſt als ein Reißkorn. Seine Farbe iſt ſchwarz; die Flügeldecken ſind geſtreift und haben beede oben bey ihrer Zuſammenfügung einen länglichen purpurrothen Flecken, daß es ausſieht, als ob er auf dem Rücken blutig geſchlagen wäre, daher ihn Linnäus plagiatus nennet. Man findet ihn in Europa, beſonders in Schweden bey Upſal herum.

Scarabæus punctatus. Linn. Syſt. nat. p. 557. n. 76. Der punktierte Käfer. Iſt ein ungehörnter Käfer, mit einem Bruſtſchildlein, von der Gröſſe eines Goldkäfers. Seine Farbe iſt mattbraun, an dem Kopfe aber glänzend, und an dem Bruſtſchildlein goldfärbig; die Bruſt hat obenher zwey eingedrückte verloſchene Punkten, und iſt unterher haarig. Die Flügeldecken ſind nicht geſtreift, ſondern glatt, und führen drey bräunliche etwas ſchwielige Punkten, wovon der erſte am äuſſern vordern Winkel, der andere in der Mitte, und der dritte auf der Erhöhung an der hintern Spitze ſtehet. Er hält ſich in Carolina auf.

Scarabæus quadrimaculatus. Linn. Syſt. nat. p. 558. n. 84. Fn. ſuec. n. 389. Der Käfer mit vier rothen Flecken auf den Flügeldecken. Dieſer Käfer iſt ungehörnt und hat ein Bruſtſchildlein; ſeine Geſtalt iſt länglich und ſeine Gröſſe wie ein Reißkorn. Seine Farbe iſt ſchwarz, und auf jeglichen Flügeldecken befindet ſich ein rother Flecken, [illegible] an der Wurzel im Winkel, und der zweite unten gegen die Spitze zu ſtehet. Man findet ihn in Europa, wo er ſich bey den Häuſern herum aufhält.

Scarabæus quisquilius. Linn. Syſt. nat. p. 558. n. 83. Fn. ſuec. n. 397. ſcop. carn 29. Der kleinſte Käfer. Er iſt nicht gröſſer als ein Hirſenkorn, und wird in Europa im Kehricht angetroffen. Er hat kein Bruſtſchildlein iſt ſchwarz und ganz glatt; die Flügeldecken ſind blaulichbraun und die Füſſe roſtfärbig.

Scarabæus Rhinoceros. Linn. Syſt. nat. p. 544. n. 14. Petiv. gaz. t. 45. f. 9. & t. 100. f. 3. Roeſ. ſcar. 1. t. A. f. 7. Der Indianiſche Nashornkäfer. Dieſer ſieht dem Europäiſchen Nashornkäfer, Scarabæus naſicornis, vollkommen ähnlich; unterſcheidet ſich aber doch in folgenden Stücken. Er iſt nehmlich noch einmahl ſo groß und hat eine Pechſchwarze Farbe die manchmal ein wenig ins Blaue ſpielt; der Kopfſchild iſt in zwey getheilt, das Horn auf dem Kopf iſt an der Wurzel mehr platt als rund, die Flügeldecken, wie auch der Kopf und die Bruſt haben viele zarte eingedruckte Punkten, und die Flügeldecken etliche der Länge nach auslaufende glatte Streifen; das Weiblein iſt an der Bruſt beſonders ausgehöhlt. Man findet ihn in Aſien, Oſtindien, auf den Philippiniſchen Inſeln, und ſonderlich auf der Inſel Lucon.

Scarabæus rufipes. Linn. Syſt. nat. p. 559. n. 86. Fn. ſuec. n. 430. Der Rothfuß. Er iſt ungehörnt, und gehört unter die

kleinen, jedoch nicht unter die kleinsten Käfer. Er ist schwarz und glatt, hat gestreifte Flügeldecken, die hinten stumpf oder eingebogen sind, der Kopfschild ist stumpf, die Flügel sehr lang; die Fühlhörner sind blaßbraun und an den Spitzen röthlich, die Füsse blaßroth. Man findet ihn in Europa in den Misthaufen. Ausgenommen, daß seine gestreifte Flügeldecken nicht gekerbt, sondern glatt sind, und seine Brust nicht höckericht, kommt er mit dem Scarabæus subterraneus viel überein.

Scarabæus fabulosus. Linn. Syst. nat. p. 551. n. 48. Fn. suec. n. 390. Scop. carn. 23. Der Sandkäfer. Ein ungehörnter Käfer, mit einem Brustschildlein; sein Leib ist mit runzlichten Höckern besetzt und hat eine matt- oder dunkelschwarze Farbe; die Füsse sind stachlicht und die Fühlhörner an der Wurzel haarig. Er hält sich in Europa in sandichtem Boden und in trockener Erde auf.

Scarabæus sacer. Linn. Syst. nat. p. 545. n. 18. amœn. acad. 6. t. 3. f. 170. Osbeck. it. 51. Lœfl. it. 20. Der heilige Käfer. Dieser wird also genennet, weil man ihn von den Egyptiern auf allen alten Säulen, die in Rom zu sehen sind, ausgehauen findet. Der Kopfschild hat sechs Zähne, und hat bey dem Männlein, gleichsam statt der Hörner, auf dem Wirbel zwey kleine Hervorragungen; das Brustschild ist unbewafnet, und am Rande ein wenig eingekerbet und mit Haaren besetzt. Er hat kein Brustschildlein; die Schenkel an den Hinterfüssen haben einen stumpfen Zahn und die Füsse selber sind haaricht. Der Leib ist übrigens glatt, und die Flügeldecken weich und flach. Die Farbe ist schwarz und auf den Flügeldecken sind wolkichte Flecken. Sein Vaterland ist Egypten und Arthiopien, und von da scheint er nach Italien, Spanien und Frankreich gekommen zu seyn.

Scarabæus scaber. Linn. Syst. nat. p. 549. n. 37. Der rauhe Käfer. Dieser ist ungehörnt, übrigens aber noch einmal so groß, als der obige Nashornkäfer, Scarabæus nasicornis. Sein Kopf ist eckicht abgestrumpft, und hat in der Mitte eine kleine etwas hervorragende Spitze. Das Brustschild und die Flügeldecken vorneher sind rauh. Sein Vaterland ist Indien.

Scarabæus Schæfferi. Linn. Syst. nat. p. 550. n. 14. Schæff. inf. 1758. t. 3. f. 20. Scop. carn. 84. Der Schäferische Käfer. Dieser hat, wie der nachfolgende, den Nahmen von seinem Erfinder. Er ist so groß, wie der Scarabæus horticola, und von schwarzer Farbe; der Kopfschild ist rund und ausgeschweift; das Brustschild erhaben rund; die Flügeldecken sind kurz, hinten so zusammengedrückt, daß sie gleichsam ein erhabenes Dreyeck vorstellen. Die Hinterfüsse sind sehr lang, haben gezähnelte Schenkel und krumme Schienbeine. Man findet ihn in Deutschland, und Hr. D. Scopoli nennet ihn den langfüssigen Käfer; er hat kein Brustschildlein.

Scarabæus Schreberi. Linn. Syst. nat. p. 551. n. 45. Der Schreberische Käfer. Er ist wie der vorige ungehörnt, und hat kein

Brustschildlein; und ist dem Leibe nach fast wie der Scarabæus nuchicornis. Er ist schwarz und glatt, hat einen ganzen Kopfschild mit einer Querrunzel; das Bruststück ist höckericht und fast stumpf; die Schenkel sind roth, und die Flügeldecken, welche nicht viel länger sind als das Bruststück, haben zwey rothe Flecken, wovon der eine oben an der Wurzel und der zweyte grössere an der Spitze steht. Er wird ebenfalls in Deutschland gefunden.

Scarabæus sepicola. Linn. Syst. nat. p. 553. n. 55. Der Zaunkäfer. Dieser siehet dem Scarabæus Horticola ähnlich, ist aber dreymahl grösser; er ist rostfärbig, und an der Brust und den Flügeldecken haarig. Sein Vaterland ist Indien, und, wie sein Nahme anzeiget, sein Aufenthalt an den Hecken und Zäunen.

Scarabæus Simson. Linn. Syst. nat. p. 542. n. 4. Sloan. jam. 2. p. 205. t. 237. f. 4, 5. Brown. jam. 428. t. 43. f. 6. Der kleine fliegende Stier. Dieser Käfer ist dem Scarabæus Actæon sehr ähnlich, welcher aber viermal grösser ist. Er hat an dem Bruststück zwey vorwärts stehende, lanzenförmige Hörner, welche nicht länger sind als der Kopf; das einzige am Kopf stehende Horn ist kürzer als das Bruststück, an der Spitze zweygablicht, und hat überdiß nur noch an der Oberfläche nahe beym Kopf einen kleinen erhabenen Punkt. Der Kopf hat überdiß vornen noch zwey Zähne, und ist um das Maul herum mit vielen hervorgehenden Zähnen besetzt. Der Leib ist obenher glatt, und von pechschwarzer Farbe. Sein Vaterland ist Amerika, besonders Surinam und Jamaika.

Scarabæus solstitialis. Linn. Syst. nat. p. 554. n. 61. Fn. suec. n. 393. Scop. carn. 3. Pet. gaz. t. 22. f. 9. Rai. inf. 380. n. 2. Frisch. inf. vol. 9. t. 15. f. 3. Der Junius-Käfer. Er kommt in der Gestalt und Farbe mit dem Mayenkäfer überein, ist aber nur halb so groß, und lässet sich einen Monath später sehen; an den Flügeldecken ist die braune Farbe blässer und fällt ins weißgelbe übrigens sind sie glatt, und haben der Länge nach drey weisse Linien, welche aber, wenn der Käfer tod ist, meistens verschwinden; die Brust vornen und der Unterleib aber sind ganz haarig. Er ist in Europa gemein, er liebet vorzüglich die Lindenbäume, flieget nur des Abends und kommt übrigens in der Lebensart mit dem Mayenkäfer überein.

Scarabæus squalidus. Linn. Syst. nat. p. 556. n. 68. Scop. carn. 13. Der schmutzige Käfer. Dieser ebenfalls ungehörnte Käfer kommt der Gestalt nach mit dem Scarabæus hirtellus überein, nur daß er etwas grösser ist; er ist schwarz, und hat an den Flügeldecken keine Flecken, und ist oben an den Seiten des Bruststücks und auf den Flügeldecken mit Haaren besetzt. Man findet ihn in Deutschland.

Scarabæus stercorarius. Linn. Syst. nat. p. 550. n. 42. Fn. suec. n. 388. Scop. carn. 26. Frisch. inf. 4. t. 13. f. 6. Fouille merde. Gallis. Der Dreckwälzer, Roßkäfer. Den Nahmen Dreckwälzer verdienen zwar noch mehrere Arten

ten dieſes Geſchlechts, nehmlich der Scarabæus auratus, pilularius, ſimetarius, vernalis und einige andere, doch weil dieſer Käfer allenthalben beſonders ſo genennet wird, ſo wollen wir ihm auch im Deutſchen dieſen Nahmen allein laſſen. Obenher am Leibe iſt er ſchwarz und glatt, unten an den Schenkeln aber haaricht; das Kopfſtück iſt länglich ſchief viereckig mit erhabenem Wirbel, die Fühlhörner ſind röthlich und hat ein dreyblätterichtes Kölblein; die Bruſt iſt glatt und hat in der Mitte nach hinten zu eine braune Vertieferung; die ſchwarze Flügeldecken haben viele Streifen; der ganze Unterleib iſt ſchwarzblau, und an den Vorderſchenkeln iſt ein roſtfärbiger Flecken. Dieſer in Europa und Amerika gemeine Käfer hält ſich in Cloaken und überhaupt beym Menſchenkoth, und im Roßmiſt häufig auf, fliegt beſonders des Abends, macht aus dem Miſt Pillen, in die er ſeine Eyer legt und hernach in die Erde gräbet; im Alter wird er ſehr von Milben geplagt. Linnäus ſagt, wann ſich dieſer Käfer des Abends häufig ſehen laſſe und ein ſtarkes Geſums mache, bedeutet es den andern Tag ſchön Wetter.

Scarabæus ſticticus. Linn. Syſt. nat. p. 552. n. 45. Der weiß geſprenkelte Käfer. Er iſt ungehörnt, und ganz glatt, die Bruſt ausgenommen, welche unten haarig iſt, und hat einen ſtumpfen Kopf. Er iſt von ſchwarzer Farbe, und dabey, am Kopf, an der Bruſt und auf den Flügeldecken mit häufigen weiſſen Punkten geſprenkelt, auch raget hinter den Flügeldecken der After mit vielen weiſſen Punkten hervor; überdiß ſind auch am Unterleibe auf jeglichem Bauchring je vier und vier Punkten, da ſie auf den übrigen Theilen ohne beſondere Ordnung herumgeſäet ſind. Man findet dieſen Käfer in der Barbarey.

Scarabæus ſubterraneus. Linn. Syſt. nat. p. 548. n. 28. ſultz. inſ. t. 1. f. 2. Fn. ſuec. n. 382. Der Erdwühler. Ein Europäiſcher, ſchwarzer Käfer, ohne Bruſtſchildlein; er hat auf ſeinem mondförmigen Kopfſchild drey Bukelu, das Bruſtſtück aber iſt glatt und unbewafnet; die Flügeldecken hingegen führen gekerbte Streifen. Er iſt nicht groß, und wird in Erdhügeln angetroffen.

Scarabæus Surinamus. Linn. Syſt. nat. p. 552. n. 50. Der Surinamiſche Käfer. Iſt ein ungehörnter Käfer, mit einem Bruſtſchildlein, und einem Fortſatz unten am Bruſtſtück; ſeine Farbe iſt ſchwarz, der Rand am Bruſtſtück aber und an den Ringen des Leibs gelb, auch gehet über den Kopf eine gelbe Linie, und der letzte Bauchring hat drey biß vier gelbe Flecken. Sein Vaterland iſt Surinam.

Scarabæus Syriacus. Linn. Syſt. nat. p. 553. n. 56. Der Syriſche Käfer. Er ſiehet dem Scarabæus Horticola gleich, iſt aber ſo groß als ein Goldkäfer. Er iſt am Kopf und an der Bruſt haarig und von grüner Farbe; die Flügeldecken ſind glatt und zimmetfärbig, und am Rande mit beſondern ſtreifen Härlein beſetzet. Er iſt aus Oſtindien.

Scarabæus Taurus. Linn. Syſt. nat. p. 547. n. 26. ſcop. carn. 25. Schæff. ſtar. 1758. t. 3. f. 7, 8. Schreber. inſ. 1. f. 6, 7. Das

Oechslein. Ein kleiner Käfer, welcher dem Scarabæus auchicornis ganz ähnlich siehet, nur daß er hinten am Kopfe zwey voneinanderstehende, haarförmige und dergestalt rückwärts gekrümmte Hörnlein hat, daß solche fast auf dem Brustſtück aufliegen. Man findet ihn in Deutſchland und Frankreich.

Scarabæus Tityus Linn. Syſt. nat. p. 542. n. 5. Gron. zooph. t. 14. f. 8. Der Einhornzwerg. Dieſer Käfer ſieht dem Scarabæus Hercules ziemlich gleich, nur daß er um vieles kleiner iſt. Er hat an dem Bruſtſtück drey Hörner, wovon die zwey zur Seiten glatt und kurz ſind, das mittlere aber iſt ziemlich lang, an der Unterfläche mit Haaren beſetzt, und unterwärts gekrümmt; an dem Kopf iſt ein einziges, ebenfalls langes und über ſich gekrümmtes Horn; alle dieſe Hörner ſind einfach, ohne Zähne oder gabelförmige Spitzen. Man findet ihn im Nördlichen Amerika.

Scarabæus Typhæus. Linn Syſt. nat. p. 543. n. 9. Friſch. inſ. 4. t. 8. Geoffr. pariſ. 1. p. 72. t. 1. f. 3. Das Stierlein. Dieſer Käfer iſt ganz ſchwarz, ohngefehr einen Zoll lang und alſo ſo groß als der Scarabæus ſtercorarius. Der Kopf iſt ſchmahl, unbewaffnet, niedrig und an den Seiten haarig. Das Kölblein der Fühlhörner iſt graulicht; die Bruſt iſt glatt, und hat drey Hörner, wovon das mittlere klein iſt, die zwey andern aber, die zur Seiten ſtehen, länger ſind und für den Kopf hinausragen, auch mehr vorwärts liegen als das mittlere, ſo mehr aufrecht ſteht. Die Flügeldeken ſind geſtreift, und die Vorderfüſſe ziemlich haarig. Das Weiblein hat keine rechte Hörner, ſondern an deren ſtatt nur abgeſtuzte Stumpen. Man findet ihn in Amerika, Engeland und Spanien.

Scarabæus Vacca. Linn. Syſt. nat. p. 547, n. 25. Das Kühlein. Dieſer Käfer iſt, wie der obige Scarabæus Taurus dem Scarabæus nuchicornis ſehr ähnlich; hat aber hinten am Kopf zwey kurze, ein wenig von einander, und gerade aufrecht ſtehende Hörnlein. Das Bruſtſtück iſt vornen zurückgebogen, und hat in der Mitte eine kleine Erhöhung mit einiger Ausſchweifung. Das Bruſtſtück hat einen Kupferglanz; die Flügeldecken aber ſind braun mit feinen Sprenkeln. Man findet ihn im ſüdlichen Theile von Frankreich und in Preuſſen.

Scarabæus valgus. Linn. Syſt. nat. p. 546. n. 20. Faſciv. gaz. t. 27. f. 8. Der krummbeinige Käfer. Er wird alſo genennet, weil ſeine mittlere zwey Füſſe ſehr weit auseinander ſtehen, indem ſie ſtark auswärts gekrümmt ſind; übrigens iſt ſein Kopf gehörnt, das Bruſtſtück unbewafnet, die Flügeldecken ſind kurz, und der unterſte Theil der Füſſe ſehr haarig. Sein Vaterland iſt Amerika.

Scarabæus variabilis. Linn. Syſt. nat. p. 558. n. 79. Fu. fusc. n. 402. Der veränderliche Käfer. Dieſer iſt dem Scarabæus nobilis ſehr ähnlich, hat aber eine dunkelſchwarze Farbe ohne Glanz, mit einigen weiſſen Punkten auf den Flügeldecken; doch bekommt er, wie Linnäus angibt, bißweilen eine rothe oder eine Goldfarbe. Er hält ſich in Europa auf, und iſt, obwohl etwas ſelten, auf den Eichen anzutreffen.

Sca-

*Scarabæus vernalis.* Linn. *Syſt. nat.* p. 551. n. 43. *Fn. ſuec.* n. 389. Der Frühlingskäfer. Dieſer kommt nicht allein in der Lebensart, ſondern auch der Geſtalt nach mit dem *Scarabæus ſtercorarius* ſehr überein; unterſcheidet ſich aber von ihme in folgendem. Er iſt nehmlich kleiner, hat ganz ſchwarze Fühlhörner, und übrigens durchaus von einer glänzendblauen Farbe, ſeine Flügeldecken haben keine Furchen; und endlich läſſet er ſich zu keiner andern Jahrszeit, als im Frühling ſehen. Er wählet ſich zu ſeinen Pillen den Schaafmiſt, und weil dieſer bereits in runde Kügelein formirt iſt, ſo hat er nichts ſonſten dabey zu thun nöthig, als daß er ſeine Eyer hineinleget, und die Kügelein hernach fortwälzet und in ihre beſtimmte Gruben zur Verwahrung bringt. Er lebet in Europa.

*Scarabæus alni cœruleus.* Friſch. 7. t. 8. ſ. Chryſomela nigro-purpurea, punctis ex cavatis adſperſa. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 839.

*Scarabæus antennis clavatis, clavis in angulos diviſis, quartus.* Rai. ſ. Dermeſtes lardarius. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 603.

*Scarabæus antennis clavatis decimus.* Rai. ſ. Dermeſtes typographus. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 611.

*Scarabæus antennis clavatis tertius.* Rai. ſ. Chryſomela ſupra nigro-ænea &c. &c. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 841.

*Scarabæus aquaticus.* ſ. Dytiſcus. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 668.

*Scharabæus aquaticus magnus, niger.* Friſch. ſ. Dytiſcus latiſſimus. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 689.

*Scarabæus aquaticus ſubrotundus e cœruleo-viridi &c. &c.* ſ. Dytiſcus natator. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 696.

*Scarabæus arboreus cœruleo-viridis.* Friſch. inſ. 13. t. 11. ſ. Cerambyx moſchatus. Linn. ſ. Capricornus viridis odoratus maior. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 606.

*Scarabæus arboreus, collo craſſo.* Friſch. ſ. Buprеſtis ater. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 353.

*Scarabæus arboreus, totus violaceus.* Friſch ſ. Cerambyx violaceus nitens. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 763.

*Scarabæus arboreus viridis.* Friſch. ſ. *Scarabæus auratus* Linn.

*Scarabæus arboreus vulgaris.* Autorum. ſ. *Scarabæus Melolontha,* Linn.

*Scarabæus campeſtris.* Friſch. inſ 6. t. 5. ſ. *Silpha littoralis.* ſ. Caſſida atra, elytris lineis tribus elevatis, antennis antice teſtaceis. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 663.

*Scarabæus Capricornus dictus maior viridis odoratus maior.* Rai. ſ. Scarabæus arboreus cœruleo-viridis. Friſch.

*Scarabæus Cervus volans.* ſ. Lucanus Cervus. Linn. Onom. hiſt. nat. T. IV. p. 860.

*Scarabæus Chlorochryſos.* Worm. ſ. Scarabæus auratus. Linn.

*Scarabæus cornutus.* ſ. Scarabæus Cervus volans.

Scara-

Scarabæus cruciatus crucæ aſpatagi. Eciſch. ſ. Chryſomela thorace rubro cylindraceo punctis duobus nigris. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 842.

Scarabæus elaſticus maior. Per. ſ. Elater oculatus. Onom. hiſt. nat. T. III. p 723.

Scarabæus Elephas. ſ. Scarabæus Atlas. Linn.

Scarabæus erucæ pinguis nigræ glabræ. Friſch. 4. t. 18. ſ. Dermeſtes murinus. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 605.

Scarabæus fœtidus. 1. Aldrovandi. Rai. ſ. Silpha Veſpillo. Linn.

Scarabæus hemiſphæricus minor, elytris e flavo - rubentibus, fingulis maculis ſ. punctis. nigris mediaparte notat.is. Rai ſ. Coccinella coleopteris rubris, punctis duobus nigris Onom. hiſt. nat. T. III. p. 31.

Scarabæus inter cadavera frequens. Rai. ſ. Silpha rugoſa. ſ. Caſſida atra elytris ſtriis quinque punctisque elevatis. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 663.

Scarabæus Lampyris. Rai. ſ. Cantharis fœmina aptera. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 579.

Scarabæus magnus ſuaviter olens Liſt. ſ. Scarabæus arboreus cœruleo-viridis. Friſch.

Scarabæus maior, corpore oblongo e purpura nigricans. Rai. ſ Carabus violaceo - niger, elytris lævibus ſubrugoſis. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 624.

Scarabæus maiuſculus niger, forcipibus infeſtus. Liſt. ſ. Staphylinus maxilloſus. Linn.

Scarabæus maiuſculus ſcaber e leucophæo nigroque varius. Liſt. ſ. Curculio Pini. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 518.

Scarabæus medius fuſcus, &c. Sloan. ſ. Elater noctilucus. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 722.

Scarabæus minor longo & anguſto corpore, totus niger, ſaltatrix. Rai. ſ. Elater niger. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 722.

Scarabæus minor ſordide fulvus, &c. ſ. Caſſida nebuloſa, pallida, ovalis. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 665.

Scarabæus moſchi odore. Friſch. 12. t. 2. ſ. Silpha Veſpillo. Linn.

Scarabæus niger noſtras, &c. Pet. ſ. Dytiſcus natator. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 696.

Scarabæus niger, rotundus, lævis. Rai. ſ. Blatta fœtida. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 216.

Scarabæus parvus inauratus. Liſt. ſ. Cicinpela viridi-ænea. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 857.

Scarabæus parvus ſordide ſ. obſcure fulvus, proboſcide longa deorſum arcuata. Rai. ſ. Curculio granarius. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 515.

Scarabæus rapax, elytris brevibus. Friſch. ſ. Staphylinus erythropterus.

Scarabæus ſubrotundus ſ. hemiſphæricus rubens. Rai. ſ. Coccinella.

Digitized by Google

nella coleopteris rubris, punctis ſeptem rubris. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 33.

Scarabæus ſubrufus cauda forcipata, Liſt. ſ. Forficula. Onom. hiſt. nat. T. III. p. 911.

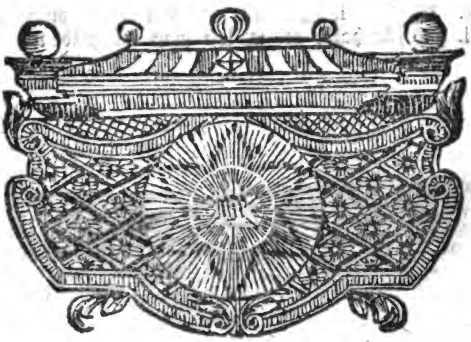
Scarabæus Taurus volans. ſ. Scarabæus Actæon. Linn.

Scarabæus terreſtris niger. Friſch. 13. t. 23. ſ. Carabus violaceo-niger. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 624.

Scarabæus terreſtris ſtercorarius niger fœtidus. Friſch. ſ. Blatta fœtida. Onom. hiſt. nat. T. II. p. 216.

Scarabæus unctuoſus. Meloe Proſcarabæus. Linn. ſ. Meloe apterus. corpore violaceo. Onom. hiſt. nat. T. V. p. 149.

## Ende des ſechsten Bandes.



Digitized by Google

## Errata.

Pag. 6. lin. 14. für Moncha leſe man Mouche. p. 7. l. penult. für Ppio leſe man Papio. p. 305. l. 6. für Merian leſe man Muria. p. 369. l. 4. für Traxini leſe man Fraxini. p. 520. l. 17. für Pinnophylex leſe man Pinnophylax. p. 609. l. 27. für Plumpum leſe man Plumbum. p. 619. l. 27. für Polouga leſe man Polonga. p. 733. l. 43. für Drucken leſe man Denken. p. 759. l. 33. für Haagroche leſe man Hayroche. ebendaſ. l. 36. für Haagfiſchgeſchlecht leſe man Haayfiſchgeſchlecht. ebendaſ. l. 42. für Haagen leſe man Haayen. p. 919. l. 31. für halbe die ꝛc. leſe man die halbe ꝛc.

Digitized by Google

Digitized by Google

## Errata.

Pag. 6. lin. 14. für Moncha leſe man Mouche. p. 7. l. penult für Ppio leſe man Papio. p. 305. l. 6. für Merian leſe man Muria. p. 369. l. 4. für Traxini leſe man Fraxini. p. 520. l. 17. für Pinnophylex leſe man Pinnophylax. p. 609. l. 27. für Piumpum leſe man Plumbum. p. 619. l. 27. für Polouga leſe man Polonga. p. 733. l. 43. für Drucken leſe man Denken. p. 759. l. 33. für Haagroche leſe man Hayroche. ebendaſ. l. 36. für Haagfiſchgeſchlecht leſe man Haayfiſchgeſchlecht. ebendaſ. l. 42. für Haagen leſe man Haayen. p. 919. l. 31. für halbe die ꝛc. leſe man die halbe ꝛc.

Digitized by Google

Digitized by Google